KLÖSTER UND ORDEN IM BISTUM REGENSBURG

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES BISTUMS REGENSBURG

Herausgegeben von
Georg Schwaiger und Paul Mai

Band 1 (1967):

Georg Schwaiger, Fürstprimas Carl Theodor von Dalberg

Ignatius von Senestrey, Bischof von Regensburg. Eine Selbstbiographie. Herausgegeben von Paul Mai

Klemens Jockwig, Die Volksmission der Redemptoristen in Bayern von 1843 bis 1873, dargestellt am Erzbistum München und Freising und an den Bistümern Passau und Regensburg

Band 2 (1968):

Paul Mai, Predigtstiftungen des späten Mittelalters im Bistum Regensburg

Gerlinde Stahl, Die Wallfahrt zur Schönen Maria in Regensburg

Josef Sagmeister, Propst Johann Georg Seidenbusch von Aufhausen (1641—1729)

Band 3 (1969):

Simon Federhofer, Albert von Törring, Fürstbischof von Regensburg (1613—1649)

Gerda Maier-Kren, Die bayerischen Barockprälaten und ihre Kirchen

Band 4 (1970):

Manfred Weitlauff, Kardinal Johann Theodor von Bayern (1703—1763), Fürstbischof von Regensburg, Freising und Lüttich. Ein Bischofsleben im Schatten der kurbayerischen Reichskirchenpolitik

Band 5 (1971):

Hansjakob Becker, Gamalbertus von Michaelsbuch

Walter Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut. Volkskundliche Untersuchung einer Gnadenstätte an der bayerisch-böhmischen Grenze

Ludwig Hammermayer, Das Regensburger Schottenkloster des 19. Jahrhunderts im Spannungsfeld zwischen Großbritannien, Bayern und Rom. Erneuerung, Existenzkampf, Säkularisierung

Band 6 (1972):

Regensburg und Böhmen. Festschrift zur Tausendjahrfeier des Regierungsantrittes Bischof Wolfgangs von Regensburg und der Errichtung des Bistums Prag

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES BISTUMS REGENSBURG

HERAUSGEGEBEN VON GEORG SCHWAIGER UND PAUL MAI

BAND 12

KLÖSTER UND ORDEN IM BISTUM REGENSBURG

BEITRÄGE ZU IHRER GESCHICHTE

HERAUSGEGEBEN VON
GEORG SCHWAIGER UND PAUL MAI

BAND 12

REGENSBURG 1978
VERLAG DES VEREINS FÜR REGENSBURGER
BISTUMSGESCHICHTE

Mit kirchlicher Druckerlaubnis

© 1978 by Verlag des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte, Regensburg.
Printed in Germany. Gesamtherstellung: M. Laßleben, Kallmünz über Regensburg.

Anschrift des Verlags: Verlag des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte, 84 Regensburg, Bischöfliches Zentralarchiv, St. Petersweg 11.

PS Nürnberg 166137; Spar- u. Kreditgenossenschaft Liga, Regensburg, Kt. 110193

INHALT

Georg Schwaiger: Die Benediktiner im Bistum Regensburg 7

Klaus Gamber: Die ersten Bischöfe von Regensburg. Worin bestand ihre Funktion als Äbte von St. Emmeram? 61

Paul Mai: Die Stifte der Augustinerchorherren in Schamhaupten, Stadtamhof und Paring 95

Johannes Zeschick: Das Augustinerchorherrenstift Rohr 113

Norbert Backmund: Der heilige Norbert und sein Orden im Bistum Regensburg 133

Heinrich Herpich: Die Säkularisation des Prämonstratenserstiftes Speinshart (1803) 145

Gerhard B. Winkler: Die Zisterzienser des Bistums Regensburg und die Anfänge der nachtridentinischen Reform (1569) 197

Brigitta Bosl: Die Zisterzienserinnen im Bistum Regensburg 209

Paul Mai: Der Deutsche Orden im Bistum Regensburg 219

Marianne Popp: Die Dominikaner im Bistum Regensburg 227

Marianne Popp: Die Dominikanerinnen im Bistum Regensburg 259

Adalbert Deckert: Niederlassungen der Beschuhten Karmeliten im Bistum Regensburg 309

Otho Merl: Die Karmeliten der theresianischen Reform 337

Wilhelm Gegenfurtner: Die Niederlassungen der Jesuiten im Bistum Regensburg 385

Joseph Staber: Die Ursulinen in Straubing 409

Barbara Möckershoff: Die Niederlassungen der Englischen Fräulein im Bistum Regensburg 415

Liobgid Ziegler: Die Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau im Bistum Regensburg 439

MITARBEITERVERZEICHNIS

Dr. Norbert Backmund, O.Praem. 8441 Windberg, Abtei

Sr. Brigitta Bosl, O.Cist., Zisterzienserinnen-Abtei Seligenthal, Bismarckplatz 14, 8300 Landshut

P. Dr. Adalbert Deckert, O.Carm., Karmelitenplatz 1, 8600 Bamberg

DDr. Klaus Gamber, St. Albansgasse 2, 8400 Regensburg

Dr. Wilhelm Gegenfurtner, Wiss. Ass., Bischof-Wittmannstraße 24, 8400 Regensburg

Heinrich Herpich, Oberstudienrat, Am Thiergarten 8, 8400 Regensburg

Dr. Paul Mai, Archiv- und Bibliotheksdirektor, St. Petersweg 11, 8400 Regensburg

P. Dr. Otho Merl, OCD, Kloster auf dem Kreuzberg, 8460 Schwandorf

Dr. Barbara Möckershoff, Oberarchivrätin, Ziegetsdorfer Straße 6, 8400 Regensburg

Dr. Marianne Popp, Oberarchivrätin, St. Petersweg 13, 8400 Regensburg

Dr. Georg Schwaiger, Universitätsprofessor, Morgenrothstraße 22, 8000 München 80

DDr. Josef Staber, Universitätsprofessor, Roritzerstraße 7, 8400 Regensburg

P. DDr. Gerhard B. Winkler, O.Cist., Universitätsprofessor, Kramgasse 6, 8400 Regensburg

P. Dr. Johannes Zeschik, OSB, Abtei St. Wenzel von Braunau, 8421 Rohr

Sr. Dr. Liobgid Ziegler, Arme Schulschwestern v. U. L. Frau, Hohenbrunner Straße 12, 8411 Neubiberg

Die Benediktiner im Bistum Regensburg

von

Georg Schwaiger

Das alte Bayern wurde oft eine terra benedictina genannt. Mit gutem Recht. Seit den zahlreichen Klostergründungen des 8. Jahrhunderts haben die Söhne des heiligen Benedikt den geistlichen Charakter von bayerisch Land und bayerisch Volk in der alten Zeit wesentlich mitbestimmt. Die Weisheit der Regula Sancti Benedicti konnte in allem Wechsel und Wandel der Zeiten eigentümliche Lebensmächtigkeit und seltsame Anziehungskraft sich bewahren. Höhepunkte bildeten gewiß das frühe und das anhebende hohe Mittelalter, dann noch einmal mit erstaunlicher Lebenskraft die Barockzeit bis zum gewaltsamen Untergang der Stifte und Klöster im Säkularisationssturm des beginnenden 19. Jahrhunderts. Die Klöster des Benediktinerordens im Bistum Regensburg stehen in der geschichtlichen Entfaltung und Ausprägung des monastischen Lebens in Bayern und in der ganzen Weite des abendländischen Raumes [1].

[1] An wichtigster Literatur sei lediglich genannt: S. Riezler, Geschichte Baierns, 8 Bde., Gotha 1878—1914; I² 1927 in 2 Tln.; Registerband v. J. Widemann, München 1932. — M. Doeberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns, I³ München 1916, II³ 1928, III hrsg. v. M. Spindler 1931. — Handbuch der bayerischen Geschichte, hrsg. v. M. Spindler, 4 Bde., München 1967—1975. — B. Hubensteiner, Bayerische Geschichte, München 1977⁶. — K. Reindel, Bayern im Mittelalter, München 1970. — H. Schindler, Große bayerische Kunstgeschichte, 2 Bde., München 1966² (Taschenbuchausgabe: 2 Bde., München 1976). — K. Bosl (Hrsg.), Handbuch der historischen Stätten Deutschlands: Bayern, Stuttgart 1965². — M. Spindler - G. Diepolder, Bayerischer Geschichtsatlas, München 1967. — Ph. Schmitz, Geschichte des Benediktinerordens (deutsche Übersetzung), 4 Bde., Einsiedeln 1947—1960. — R. Tschudy, Die Benediktiner, Freiburg (Schweiz) 1960. — P. Lindner, Monasticon Metropolis Salzburgensis antiquae, Salzburg 1908. — A. Bigelmair, Bavière, in: Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques, VI (1932) 1524—1626. — R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns, I—VII, St. Ottilien-Augsburg 1949—1970, I² 1958. — Bavaria Sancta. Zeugen christlichen Glaubens in Bayern, hrsg. v. G. Schwaiger, 3 Bde., Regensburg 1970—1973. — J. Hemmerle, Die Benediktinerklöster in Bayern (Germania Benedictina II), Augsburg 1970 (knappe Geschichte der Benediktinerklöster in den Grenzen des heutigen Freistaates Bayern, mit Angabe der Archivalien und des gedruckten Schrifttums; auf dieses grundlegende Werk wird zur Geschichte der einzelnen im Folgenden genannten Klöster grundsätzlich verwiesen). — F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg, 3 Bde., Regensburg 1883—1886. — Matrikel der Diözese Regensburg, hrsg. vom Bischöflichen Ordinariate Regensburg, Regensburg 1916. — Zwölfhundert Jahre Bistum Regensburg, hrsg. v. M. Buchberger, Regensburg 1939. Darin: W. Fink, Die Benediktinerklöster in der Diözese Regensburg, S. 154—159. — J. Staber, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg, Regensburg 1966.

Die Anfänge monastischen Lebens in spätrömischer und frühbajuwarischer Zeit [2]

Schon in der Zeit des römischen Christentums gab es Mönchsgemeinschaften in den Provinzen Raetia Secunda und Noricum, die seit dem 5./6. Jahrhundert die Baiern besiedelten. In der Vita Severini des Eugippius [3] sind solche Mönchsgemeinden für die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts vielfach bezeugt, darunter auf heutigem bayerischen Boden auch die Gründung einer kleinen Niederlassung für wenige Mönche in Boiotro (Passau-Innstadt) [4]. Über die Regel in diesen Mönchsgemeinden ist nichts ausgesagt. Doch waren offensichtlich die Gewohnheiten des orientalischen Mönchtums bestimmend. Die Severins-Vita vermittelt ein erschütterndes Bild vom Untergang der römischen Welt in Ufer-Noricum und im westlich angrenzenden rätischen Donauland. Forschungen der letzten Jahrzehnte, gestützt auf Funde der Archäologie und auf sorgsame Auswertung der literarischen Quellen, könne dazu ermuntern, die schwierige Frage einer christlichen Kontinuität im Alpen-Donau-Raum, von der spätrömischen in die frühbajuwarische Zeit hinein, neu zu überdenken. Bei aller gebotenen Vorsicht scheint eine gewisse Kontinuität, wenn auch in schmalen Rinnsalen und kümmerlichen Formen, stärker gewesen zu sein, als manchmal dargelegt worden ist.

Was die monastischen Gemeinschaften anlangt, so ist an keinem Ort das Überleben sicher nachzuweisen. Doch besteht die Möglichkeit, daß in Augsburg und Regensburg, vor allem aber in Salzburg, mönchische Gemeinschaften ebenso überdauert haben wie sicher vielerorts Teile der romanisierten Bevölkerung [5]. In Aquileia hat man auch in den dunklen Jahrhunderten auf die alte kirchliche Zugehörigkeit der untergegangenen Provinzen Raetia Secunda und Noricum nicht vergessen [6].

Einwirkungen des irischen Klosterwesens wurden in Bayern hauptsächlich innerhalb des fränkischen Einflusses spürbar. Dieser Einfluß erfaßte Bayern seit dem 6. Jahrhundert in mehreren sich steigernden politischen und kulturellen Wellen und führte im späten 8. Jahrhundert zur endgültigen Eingliederung des Herzogtums in das fränkische Großreich. Die ersten nachrömischen Klostergründungen in Bayern sind schwierig zu fassen. Um 600 gewinnt das columbanische Vogesenkloster Luxeuil nach mehreren Quellenzeugnissen besondere Bedeutung für Bayern; Eustasius,

[2] F. Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4. bis 8. Jahrhundert), München-Wien 1965 (grundlegende Untersuchung).

[3] Eugippii Vita Severini, ed. Th. Mommsen: Monumenta Germaniae Historica. Script. rer. Germ., Berlin 1898. — Neueste Ausgabe: R. Noll, Eugippius. Das Leben des heiligen Severin, Berlin 1963. — J. Wodka, Der heilige Abt Severin, in: Bavaria Sancta I 70—83 (mit QQ. u. Lit.). — F. Lotter, Severin von Noricum. Legende und historische Wirklichkeit, Stuttgart 1976. — H.-J. Kellner, Die Römer in Bayern, München 1976[3].

[4] Vita Severini c. XXII: Basilicae extra muros oppidi Batavini in loco nomine Boiotro trans Aenum fluvium constitutae, ubi cellulam paucis monachis ipse construxerat, martyrum reliquiae quaerebantur.

[5] Prinz, Frühes Mönchtum 336.

[6] P. Stockmeier, Die spätantike Kirchen-Organisation des Alpen-Donauraumes im Licht der literarischen und archäologischen Zeugnisse, in: Jahrbuch 1963 für altbayerische Kirchengeschichte (Deutingers Beiträge) 23/1 (1963) 40—76. — K. Reindel, Die Bistumsorganisation im Alpen-Donau-Raum in der Spätantike und im Frühmittelalter, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 72 (1964) 277—310; ders., in Spindlers Handbuch der bayerischen Geschichte I 134—141.

Agilus und Agrestius werden im Zusammenhang der Mission unter den Bajuwaren genannt. Keiner dieser Mönche ist Ire, und schon unter den Äbten Eustasius und Waldebert, den unmittelbaren Nachfolgern Columbans in Luxeuil, erhielt die Regula Sancti Benedicti im 7. Jahrhundert neben der Columbanregel hier Eingang. Die alte Weltenburger Tradition, daß die Anfänge dieses Donauklosters in die Zeit der irisch-columbanischen, irofränkischen Mission unter Eustasius und Agilus zurückgehen, etwa in die Jahre 610 bis 620, erscheint glaubwürdig [7]. Die Ausgrabungen eines Reihengräberfeldes mit einer christlichen Kirche in Staubing, dem alten Pfarrsitz für Weltenburg, haben diese Glaubwürdigkeit wesentlich verstärkt. Der Befund weist in die Zeit um 600 zurück. Die Bewohner von Stupinga (Staubing) sind durch den archäologischen Befund als Christen ausgewiesen, „wobei die Priorität von Klostergründung [in Weltenburg] oder von einheimischem Christentum, eine Frage der Feinchronologie des Fundstoffs, noch dahingestellt sei. Festzuhalten ist jedoch das Bestehen einer überdurchschnittlich wohlhabenden und dadurch sicher dotierfähigen, zudem noch christlichen Familie in Staubing vor dem Hintergrund einer Bevölkerung, die ihrer ursprünglichen Beigabesitte zufolge noch romanischer Abstammung sein dürfte, beides Faktoren, welche die Mönche aus Luxeuil zu einer Klostergründung nur ermuntern konnten“ [8].

In den dunklen, quellenarmen Jahrhunderten des Übergangs von der christlichen Spätantike ins frühe Mittelalter erscheinen Bischof und Mönch über Jahrhunderte als die wichtigsten Repräsentanten der Kirche, als die Träger der Kultur, als die vornehmsten, fast ausschließlichen Hüter des gesamten religiösen und geistig-kulturellen Lebens. Bischof und Mönch werden zum Typ des frühmittelalterlichen Heiligen nicht sosehr aus dem verbreiteten asketischen Ideal der Weltflucht und der Weltüberwindung, sondern aus ihrer Funktion heraus: weil sie ihre besondere, hervorragende Aufgabe, weil sie den christlichen Sendungsauftrag in ihrer Zeit exemplarisch erfüllen. Der Bischof steht an herausragender Stelle der Hierarchie; er ist umgeben und wird unterstützt von der Klerikergemeinschaft an der Kathedralkirche. Der Mönch vollzieht seinen Auftrag in der Gemeinschaft seines Klosters. Diese umgebenden Institutionen tragen den einzelnen und sind auch um seinen Nachruhm bemüht [9].

Die Heimat des christlichen Mönchtums ist der Orient, näherhin Ägypten. Von diesen Anfängen her blieb das östliche Mönchtum stark vom Gedanken der Weltflucht und harter Askese geprägt, ganz buchstäblich verstanden als Entweichen (anachorein) aus dem Kulturland in wüste, öde Gegenden. Im Westen nahm das mönchische Ideal im frühen Mittelalter bald eine andere Entwicklung. Die Zukunft gehörte hier nicht den verschiedenen Mönchsgewohnheiten nach orientalischem

[7] Prinz, Frühes Mönchtum 350—358; ders., Peregrinatio, Mönchtum und Mission, in: Kirchengeschichte als Missionsgeschichte II, 1: Die Kirche des früheren Mittelalters, hrsg. v. K. Schäferdiek, München 1978, 445—465, bes. 458 f. — Knappe Übersicht (mit den Quellenzeugnissen) bei O. Rieß, Die Abtei Weltenburg zwischen Dreißigjährigem Krieg und Säkularisation (1626—1803). Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 9 (1975) 1—13. — M. Thiel, Die Traditionen, Urkunden und Urbare des Klosters Weltenburg, München 1958. — Hemmerle 330—335.

[8] R. Christlein, Das Reihengräberfeld und die Kirche von Staubing bei Weltenburg, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 1971, Heft 1, S. 51—55.

[9] G. Schwaiger, Der Heilige in der Welt des frühen Mittelalters. in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 7 (1973) 27—40.

Vorbild, auch nicht der harten Regel des Iren Columban, sondern der weisen Mäßigung der Regel des heiligen Benedikt von Nursia. Statt in Wüsteneien zu entweichen und dort als Anachoreten zu büßen, griff das abendländische Mönchtum bald das Leben einsamer Selbstverleugnung in der Missionierung entlegener Provinzgebiete und der einbrechenden Barbarenvölker auf, der Germanen, Slawen, Awaren und Ungarn, voll Eifer im Kampf mit den Dämonen heidnischer Leidenschaften.

Nach dem schweren Niedergang des Christentums im Gebiet von Raetia Secunda und Noricum wurde der christliche Neuansatz unter den Bajuwaren vorwiegend von Mönchen getragen. Dadurch erhielt das Christentum in Bayern einen stark klösterlichen Einschlag. Mit Regensburg, der alten Residenzstadt der bayerischen Herzöge, sind eng verbunden die westfränkischen und irofränkischen Glaubensboten der bayerischen Frühzeit. Vornehmlich an den Bischofssitzen hat man das ehrende Gedächtnis an die „Apostel der Bayern" durch alle Jahrhunderte bewahrt: Emmeram [10] und Erhard [11] in Regensburg, Rupert [12] in Salzburg, Korbinian [13] in Freising. Dem nicht zu unterschätzenden Werk der Vorgänger folgte die endgültige Festigung und bleibende kanonische Organisation der bayerischen Kirche durch den benediktinischen Angelsachsen Winfrith-Bonifatius (739). Noch im 8. Jahrhundert entstehen überall im Land Klöster unter der Regel des heiligen Benedikt, wobei irische und irofränkische Gewohnheiten einige Zeit noch miteinfließen mochten [14]. Fortan werden die Klöster das Gesicht dieses Landes maßgeblich bestimmen, bis zu ihrem gewaltsamen Ende am Beginn des 19. Jahrhunderts.

Es scheint, daß die an den wichtigsten Zentren missionarischen Wirkens, an den Herzogshöfen tätigen Glaubensboten alle die Doppelfunktion eines „Klosterbischofs" ausübten. Von Klöstern ist in Bayern schon vor der bonifatianischen Organisation mehrfach die Rede, so in Arbeos Vita des heiligen Emmeram und in der Lex Baiuvariorum; doch sind offensichtlich weder das bischöfliche Amt noch diese klösterlichen Gemeinschaften fest gefügt. Dies gilt auch für die Anfänge des Klosters Sankt Emmeram in Regensburg. „Ob sich Begleiter Emmerams am Grabe ihres Meisters niederließen, ist unbekannt, vielleicht haben sie eine Klerikergemeinschaft an der Friedhofskirche [Sankt Georg] verstärkt oder Emmeram hat dieselbe noch zu Lebzeiten im Sinne seiner monastischen Schulung reformiert; über Vermutungen ist hier nicht hinauszukommen. Ebenso muß es Vermutung bleiben, ob die Stiftung des Klosters auf den hl. Rupert zurückgeht, wie auf Grund späterer

[10] Arbeo, Vita et passio Sancti Haimhrammi Martyris. Leben und Leiden des hl. Emmeram. Lateinisch-deutsch, hrsg. v. B. Bischoff, München 1953. — J. Staber, Der heilige Bischof Emmeram, in: Bavaria Sancta I 84—88. — K. Schwarz, Archäologische Geschichtsforschung in frühen Regensburger Kirchen, in: Der Regensburger Dom. Beiträge zu seiner Geschichte, hrsg. v. G. Schwaiger (= Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 10, 1976), Regensburg 1976, 13—54, bes. 30—33.

[11] P. Mai, Der heilige Bischof Erhard, in: Bavaria Sancta II 32—51. — K. Schwarz, Die Ausgrabungen im Niedermünster zu Regensburg, Kallmünz 1971; ders., Archäologische Geschichtsforschung in frühen Regensburger Kirchen 14—30.

[12] J. Wodka, Der heilige Bischof Rupert, in: Bavaria Sancta I 107—120.

[13] B. Krusch, Arbeonis Episcopi Frisingensis Vitae Sanctorum Haimhrammi et Corbiniani. MGH SS rer. Germ., Hannover 1920. — P. Stockmeier, Der heilige Bischof Korbinian, in: Bavaria Sancta I 121—135.

[14] Zum ganzen Komplex: Prinz, Frühes Mönchtum 317—445 (Die Entwicklung des Mönchtums im agilulfingischen Bayern). — E. Dünninger, Die christliche Frühzeit Bayerns, München 1966. — K. Reindel, Christentum und Kirche, in Spindlers Handbuch I 134—170.

Lokaltradition angenommen worden ist. Der entscheidende Auftakt monastischen Lebens war erst mit der Intensivierung des Kultus gegeben, die mit Bischof Gaubald eintrat“ [15]. Emmeram war, wohl zwischen 660 und 670, aus Poitiers nach Regensburg gekommen. Wahrscheinlich kannte er aus seiner Heimat das dort verbreitete benediktinisch-columbanische Mönchtum der sog. Regula mixta. Sollte er, nach dem Wunsch des Herzogs Theodo, als Abt in Bayern gewirkt haben [16], so dürfte er wohl diese Mischregel praktiziert haben. Doch ist auch hierüber keinerlei Sicherheit zu gewinnen. Im Zug der bonifatianischen Bistumsorganisation (739) wurde Gaubald als Bischof in Regensburg eingesetzt. Mit größter Wahrscheinlichkeit wurde jetzt auch das am Emmeramsgrab sich entwickelnde Kloster im Sinn der reinen Benediktus-Regel eingerichtet, wurden alle bestehenden klösterlichen Gemeinschaften in Bayern benediktinisch organisiert.

Die Klostergründungen der späten Agilolfingerzeit

Seit dem 7. Jahrhundert wird der Anteil der agilolfingischen Herzöge an der monastischen Kultur Bayerns faßbar. Die alte Weltenburger Haustradition, die einen Herzog Tassilo als Gründer nennt, kann gut auf Tassilo I. am Beginn des 7. Jahrhunderts bezogen werden, womit eine Neudotierung durch Tassilo III. im 8. Jahrhundert durchaus vereinbar wäre [17]. Der Herzog Theodo, der zur Zeit Emmerams regierte, hatte offenbar die Absicht, diesen Bischof aber als Klosterabt über die vorhandenen klösterlichen Gemeinschaften zu setzen. Sichere Nachrichten begegnen seit der Zeit des Herzogs Theodo, der an der Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert Bischof Ruperts Zeitgenosse war und die Salzburger Kirche mit Herzogsgut beträchtlich ausstattete. Die Herzöge Theodebert und Hukbert —Theodos Sohn und Enkel — setzten diese Förderung der Kirchen und Klöster fort. Hukbert († um 736) schenkte den Hof Pürkwang bei Kelheim „beato Georgio et sancto Emmeramo“ in der Zeit des Bischofs Ratharius — es ist dies die erste bekannte herzogliche Schenkung an St. Emmeram in Regensburg [18]. Die reichste Förderung erhielten die bayerischen Klöster unter den nachfolgenden Herzögen Odilo (etwa 736/737—748) und Tassilo III. (748—788) [19].

[15] Prinz, Frühes Mönchtum 382. — Zum Kloster St. Emmeram: J. Widemann, Die Traditionen des Hochstifts Regensburg und des Klosters St. Emmeram (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte, Neue Folge Bd. 8), 2 Teile, München 1942/43. — Das reiche Schrifttum bei Hemmerle, Die Benediktinerklöster in Bayern 238—247. — Besonders sei hingewiesen auf die zahlreichen Editionen St. Emmeramer Quellen und Untersuchungen in der Reihe Thurn und Taxis-Studien, hrsg. v. M. Piendl, die seit 1961 in Kallmünz erscheinen.

[16] Vita Haimhrammi c. 5: „ . . . ut eorum pontifex esse debuisset, et si ita dedignaret vel pro humilitatis studio abbas huius provintiae cenubiis normali studio fecunditer proles cupare non recusaret.“

[17] Siehe Anm. 7.

[18] „Hucbertus beato Georgio et sancto Emmeramo sub quodam Rathario adventitio episcopo donaverat curtem Pirchinwanch.“ Arnold v. St. Emmeram, De miraculis s. Emmerami I, 1. MGH SS IV S. 549. — Janner I 60 f.

[19] Vgl. Prinz, Frühes Mönchtum 413—445. — K. Reindel, Erste Klostergründungen in Bayern, in Spindlers Handbuch I 152—163. — J. Sturm, Tassilo und die Kultur der Agilolfingerzeit, in: Bayern. Streifzüge durch zwölf Jahrhunderte, hrsg. v. A. Fink, München 1971, 9—27.

Odilo veranlaßte die kanonische Ordnung der bayerischen Landeskirche durch Bonifatius (739) im Auftrag Papst Gregors III. [20]. Damit begann eine Phase der Stabilisierung im Klosterwesen — unter der Regel des heiligen Benedikt, die aber schon früher Fuß gefaßt hatte. In der Zeit Odilos und Tassilos entstehen Klöster im ganzen Land, wobei meist schwer auszumachen ist, ob der Herzog unmittelbar oder eine adelige Sippe als Gründer in Erscheinung tritt. Als Hauptgründung Odilos erscheint Niederaltaich (741) [21], als bedeutendste Stiftung Tassilos Kremsmünster (777) [22]. Auf Herzog Odilo geht im Bistum Regensburg die Zelle Chammünster zurück, an der wichtigen Verbindungsstraße zwischen Bayern und Böhmen in der Further Senke. Der Herzog übergab die Zelle an St. Emmeram, wohl zur besseren Fundierung des Klosters und Bischofssitzes. Tassilo III. hat die Schenkung des Vaters erneuert. Chammünster war, ähnlich wie Innichen und Kremsmünster, als bayerische Bastion im Grenzgebiet gedacht und damit auch als missionarischer und kolonisatorischer Stützpunkt für die christliche Durchdringung des mittleren Böhmerwaldes und nach Böhmen hinein [23]. Mit hoher Wahrscheinlichkeit geht das Kloster Mondsee [24] auf Herzog Odilo zurück, das 833 durch Tausch regensburgisches Kloster wurde; die ersten Mondseer Mönche kamen möglicherweise von Montecassino [25], und von Mondsee wurde drei Jahrzehnte später Tassilos große Stiftung Kremsmünster besiedelt, während die ersten Mönche in Niederaltaich von der Reichenau kamen. Zu den bayerischen Frühklöstern gehört auch die Abtei des heiligen Michael in Metten. Sie entstand um 766, offenbar als kleines Sippenkloster, das Utto im Auftrag seines Paten Gamalbert gründete, wahrscheinlich mit herzoglicher Förderung. Eine erste Blütezeit Mettens begann freilich erst 796, als Karl der Große das Kloster mit einer reichen Waldschenkung bedachte und ihm Königsschutz und Immunität verlieh. Der Karolinger Ludwig der Deutsche hat diese Schenkungen beträchtlich erweitert. Das Königskloster Metten wurde in dieser Zeit, neben Niederaltaich, zum wichtigsten Rodungskloster in den böhmischen Wald hinein [26]. In die Zeit Tassilos III. gehen zurück das Salvatorkloster Berg im Donau-

[20] Quellen bei K. Reindel, Die Errichtung einer neuen Bistumsorganisation, in Spindlers Handbuch I 164—170; hier auch S. 164 f. über den ersten Versuch einer Organisation durch Herzog Theodo in Verbindung mit seiner Romreise 715 oder 716 zur Zeit Papst Gregors II.

[21] Hemmerle, Die Benediktinerklöster in Bayern 188—197. — G. Stadtmüller - B. Pfister, Geschichte der Abtei Niederaltaich 741—1971, Augsburg 1971.

[22] K. Holter, Die Gründung von Kremsmünster und die Besiedlungsgeschichte des mittleren Oberösterreich, in: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 8 (1964) 43—80. — 1200 Jahre Kremsmünster, hrsg. v. O. Wutzel (Schriftleitung), Linz 1977.

[23] J. Widemann, Die Traditionen des Hochstifts Regensburg und des Klosters St. Emmeram Nr. 16. — Janner I 167 f. — Prinz, Frühes Mönchtum 419 f.

[24] O. Schmidt, Beiträge zur Geschichte des ehemaligen Benediktinerstiftes Mondsee in Oberösterreich, Brünn 1883. — Prinz, Frühes Mönchtum 420—423.

[25] Janner I 182—185.

[26] R. Mittermüller, Das Kloster Metten und seine Äbte, Straubing 1856. — W. Fink, Die Entwicklungsgeschichte der Benediktinerabtei Metten, 3 Bde., München 1926—1930. — F. Prinz, Die Anfänge der Benedikinerabtei Metten, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 25 (1962) 20—32; ders., Frühes Mönchtum 436—438. — Hemmerle 143—148. — H. Becker, Die seligen Gamalbert von Michaelsbuch und Utto von Metten, in: Bavaria Sancta II 79—92; ders., Gamalbertus von Michaelsbuch, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 5, Regensburg 1971, 7—21.

gau [27], das zwischen 768 und 770 von einem Abt Wolchanhard gegründet wurde und große Förderung durch Karl den Großen und Ludwig den Frommen erfuhr, ferner Münchsmünster [28], das wohl mit dem im 8. und 9. Jahrhundert genannten Peterskloster in Werida identisch ist, und wohl auch Pfaffmünster (Münster) bei Straubing [29]. Alle drei Klöster wurden vom verbreiteten Niedergang der bayerischen Klöster in der späten Karolingerzeit besonders hart betroffen.

Trotz vieler Bemühungen bietet die eindeutige Beantwortung der Frage nach den Domklöstern der bayerischen Frühzeit große Schwierigkeiten [30]. Waren die Kapitel an den Kathedralen aus Mönchen oder Kanonikern zusammengesetzt, und können wir Gemeinsamkeiten oder verschiedene Formen der Entwicklung an den alten Bischofssitzen mit einiger Sicherheit feststellen? Sicher ist, daß es an allen bayerischen Bischofssitzen der bonifatianischen Kirchenorganisation von 739 bereits vorher zeitweilig Bischöfe und sicher auch Geistliche — Mönchs- oder Säkularkleriker — gegeben hat, so die sicher bezeugten Bischöfe Emmeram, Erhard und Rathar in Regensburg, Rupert in Salzburg, Corbinian in Freising, Vivilo in Passau, der in Rom die Weihe erhalten hatte und wohl nur deshalb von Bonifatius anerkannt wurde [31]. In Regensburg blieb das Bischofsamt seit der bonifatianischen Zeit mit der Würde eines Abtes von Sankt Emmeram in Personalunion verbunden. Arnold von Sankt Emmeram berichtet, daß die Bischöfe abwechselnd aus den Reihen der Mönche dieses Klosters und der Domkanoniker gewählt worden seien. Erst Bischof Wolfgang, selber ein Benediktinermönch, löste 975 diese Personalunion [32].

Unter den Karolingern und Luitpoldingern

Die erste Blütezeit der bayerischen Klöster hatte das 8. Jahrhundert heraufgeführt, etwa in den Jahrzehnten von 740 bis 780, verbunden mit der Regierungszeit der Herzöge Odilo und Tassilo III. Die Karolingerzeit brachte den bayerischen Urklöstern — von einigen Ausnahmen abgesehen — wenig Segen, aber vielfachen Niedergang im fortschreitenden 9. Jahrhundert. Karolingische Klostergründungen sind in Bayern sehr selten. Karl der Große (768—814) hat in Bayern kein einziges Kloster gegründet. Der Hauptgrund war sicher, daß es eben in Bayern aus der Agilolfingerzeit weit mehr Klöster gab als in irgendeinem anderen Teil des ostfränkischen Reiches. Auch in Metten, wo Karl noch heute als Seliger gefeiert wird, war er nur Mehrer und Förderer des Klosters.

Die Karolinger hatten nach Tassilos Absetzung (788) die zahlreichen herzoglichen Eigenklöster in Besitz genommen. Karl der Große hatte auch bereits damit begonnen, einzelne bayerische Klöster ergebenen Bischöfen zu überlassen. Unter

[27] M. Fastlinger, Das Salvatorkloster Berg im Donaugau, in: Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern 34 (1898) 203—207. — Prinz, Frühes Mönchtum 439 f. — Hemmerle 68.

[28] M. Thiel - O. Engels, Die Traditionen, Urkunden und Urbare des Klosters Münchsmünster, München 1961. — Hemmerle 172—174.

[29] Prinz, Frühes Mönchtum 434 f. — Hemmerle 222 f.

[30] J. Doll, Die Anfänge der bayerischen Domkapitel, in: Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising, München 1907, 1—55. — K. Reindel in Spindlers Handbuch I 160 f.

[31] Prinz, Frühes Mönchtum 384.

[32] Arnold: MGH SS IV 559.

seinen Nachfolgern wurde dies immer mehr zur Regel. Diese Entwicklung ist zunächst im Ausbau der Bistumsorganisation in der Karolingerzeit zu würdigen. Eine Stärkung der bischöflichen Stellung innerhalb der Diözese war notwendig damit verbunden. Aber den Klöstern brachte der Verlust ihrer Eigenständigkeit gewöhnlich Niedergang. Unter Ludwig dem Deutschen brachte allein Bischof Baturich von Regensburg (817—848) ein halbes Dutzend Klöster an sich, von Münchsmünster angefangen bis nach Mondsee im Salzkammergut, das er 833 gegen das Frauenstift Obermünster eintauschte [33]. Noch rücksichtsloser griffen Herzog und Bischöfe in der Ungarnzeit nach den Klöstern, die freilich oft verwüstet waren und leer wurden. Nach der schweren Niederlage des bayerischen Heerbanns gegen die Ungarn (907) richtete Herzog Arnulf (907—937) das bayerische Stammesherzogtum wieder auf. Dem Aufbau des Heeres dienten die „Säkularisationen" des Herzogs, der auch die Bischöfe daran beteiligte und dadurch gewann [34]. Neben den Klöstern Tegernsee, Niederaltaich, Schliersee, Benediktbeuern und Wessobrunn wurde auch Münchsmünster davon besonders hart betroffen. Herzog Arnulf und mehrere Bischöfe traf deswegen schlimmstes Verdikt der klösterlichen Geschichtsschreiber, besonders die Bischöfe Erchanbold von Eichstätt und Dracholf von Freising [35]. Nach anfänglichen Kämpfen fand Arnulf mit den Ungarn ein nachbarliches Verhältnis.

Mit ihrer freien Stellung verloren die Klöster die Spannkraft und Schaffensfreude der Agilolfingerzeit. Viele kleine Klöster gingen im 9. und im frühen 10. Jahrhundert unter, so im Bistum Regensburg das Salvatorkloster Berg im Donaugau [36], das gar nicht mehr eindeutig lokalisiert werden kann, Pfaffmünster [37] und die kurzfristig im 9. Jahrhundert bezeugte Abtei Engelbrechtsmünster [38]. Andere Klöster wurden in Kanonikate umgewandelt und waren so kaum mehr als Versorgungsanstalten für ein paar Herren. Schon ein halbes Jahrhundert vor dem ersten Ungarneinfall hatten die meisten bischöflichen Eigenklöster Bayerns keinen Abt mehr. Manche alte Abtei war schon um die Mitte des 9. Jahrhunderts zur bloßen Bauernpfarrei herabgesunken. Mit den Einfällen der Ungarn (um 900) kam ein Niedergang der Klöster in Bayern, wie ihn kein anderes Land des Reiches erfahren mußte. Ein späterer Mönch von Tegernsee meinte, im 10. Jahrhundert habe der Mönchsstand in Bayern völlig aufgehört [39]. Noch 955, kurz vor dem entscheiden-

[33] Janner I 162—200.

[34] K. Reindel, Die bayerischen Luitpoldinger 893—989, in: Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte NF 11 (1953) 71—181; ders. in Spindlers Handbuch I 183—227 (Bayern im Karolingerreich und unter den Luitpoldingern). — F. Tyroller, Zu den Säkularisationen des Herzogs Arnulf, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 65 (1953/54) 303—312. — A. Schmid, Das Bild des Bayernherzogs Arnulf (907—937) in der deutschen Geschichtsschreibung von seinen Zeitgenossen bis zu Wilhelm Giesebrecht, Kallmünz 1976 (Regensburger Historische Forschungen, Bd. 5).

[35] J. Fischer, Bischof Dracholf von Freising, 907—926, in: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 30 (1961) 36—53. — J. Maß, Das Bistum Freising in der späten Karolingerzeit, München 1969 (Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte Bd. 2).

[36] Siehe Anm. 27.

[37] Siehe Anm. 29.

[38] J. Widemann, Die Traditionen des Hochstifts Regensburg, Nr. 17. — Janner I 168 f. — Lindner, Monasticon 395.

[39] Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns I² 163—168. — Ph. Schmitz, Geschichte des Benediktinerordens. Ins Deutsche übertragen und hrsg. v. L. Räber, I, Zürich 1947, 127.

den Sieg König Ottos des Großen auf dem Lechfeld, wurde Wessobrunn von den Ungarn zerstört und der Abt Thiento mit sechs Mönchen erschlagen [40].

Geschützt durch die mächtigen, von Feinden unbezwingbaren Mauern Regensburgs konnte die Abtei St. Emmeram auch die Ungarnnot heil überstehen. Der Aufstieg des Klosters hatte besonders damit eingesetzt, daß Bischof Gaubald um 740 den Leib des heiligen Emmeram erhoben [41] und anläßlich dieser Translatio wohl eine Saalkirche errichtet hatte, der (nach 770) unter Bischof Sindbert eine stattliche Emmeramsbasilika gefolgt war [42]. Weil Regensburg die Residenz der Agilolfinger, der meisten ostfränkischen Karolinger und der späteren bayerischen Herzöge war, erfuhr das Kloster St. Emmeram mannigfache Förderung. Die wertvollsten Geschenke an das Kloster aus der späten Karolingerzeit sind der Codex aureus, ein Prachtstück westfränkischer Herkunft und das mit getriebenen Reliefbildern und Edelsteinen reichgeschmückte Tragaltärchen, das Kaiser Arnulf von Kärnten (nach 887) vielleicht im Kloster selbst herstellen ließ („Arnulfsziborium"). Mit der Säkularisation der Fürstabtei am Beginn des 19. Jahrhunderts kamen diese Schätze in die staatlichen Sammlungen nach München. Der Codex aureus ist wohl das kostbarste Buch, das heute in Bayern existiert.

Im Domkloster St. Emmeram entstand schon im 8. Jahrhundert eine bedeutende Schreibschule. Durch die Karolinger kam das Kloster in enge Beziehungen und in einen engen geistigen Austausch mit Fulda und den großen Klöstern Westfrankens, vor allem mit Saint-Denis bei Paris. Diese westlichen Einflüsse sind gerade im Kunstschaffen, in den Gold- und Silberarbeiten der Emmeramer Mönche, deutlich zu spüren [43].

Benediktinische Reformbewegungen des 10., 11. und 12. Jahrhunderts

Nach der schweren Zerrüttung des bayerischen Klosterwesens begann gegen Ende des 10. Jahrhunderts ein neuer Aufschwung. Gut zweihundert Jahre nach Herzog Tassilo III. setzte jetzt die zweite große Welle bayerischer Klostergründungen ein. Der neue Aufschwung stand ganz im Zeichen der von Westen kommenden benediktinischen Reformbewegung. Schon mit dem Beginn des 10. Jahrhunderts hatte im übrigen Europa ein Wiederaufstieg des Benediktinerordens angefangen. Er führte zu einer mehr als zweihundertjährigen Glanzzeit, die in der Geschichte eines anderen Ordens kaum ihresgleichen hat. Dieser Aufstieg ist aufs engste verbunden mit dem Namen der Abtei Cluny, deren Gewohnheiten (consuetudines) zum Vorbild für zahlreiche Klöster geworden sind. Das cluniazensische Ideal be-

[40] Hemmerle 336.

[41] Arbeo, Vita et passio Sancti Haimhrammi Martyris, hrsg. v. B. Bischoff, München 1953, c. 34.

[42] K. Schwarz, Archäologische Geschichtsforschung in frühen Regensburger Kirchen (siehe Anm. 10) 31.

[43] B. Bischoff, Literarisches und künstlerisches Leben in St. Emmeram während des frühen und hohen Mittelalters, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 51 (1933) 102—143; Wiederabdruck in: Mittelalterliche Studien, Ausgewählte Aufsätze zur Schriftkunde und Literaturgeschichte II, Stuttgart 1967, 77—114; ders., Die mittelalterlichen Bibliotheken Regensburgs, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 113 (1973) 49—58; ders., Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit. Teil 1: Die bayerischen Diözesen, Wiesbaden 1974[3].

deutete feierliche Begehung der Liturgie als erste, wenn nicht gar einzige Aufgabe des Mönches, sodann Ausschaltung jeder Laiengewalt im Klosterbereich — dies war die cluniazensische Forderung der libertas (der Beseitigung des Eigenklosterwesens also und der weltlichen Vogtei über das Kloster). Das cluniazensische Ideal forderte ferner den festen Zusammenschluß der zu ihm gehörenden Klöster in einen Verband mit einheitlicher Observanz und zentraler Oberleitung und schließlich Unterstellung unter den unmittelbaren Schutz des Papstes. In diesem Ideal liegt begründet, daß die Cluniazenser im Investiturstreit im allgemeinen die Bundesgenossen der gregorianisch-päpstlichen Partei gewesen sind, wenn sich auch gerade die großen Äbte von Cluny immer wieder um die Vermittlung und Versöhnung bemühten.

Neben Cluny traten aber noch andere Mittelpunkte monastischer Erneuerung hervor. Das wichtigste dieser Zentren wurde — neben Cluny — das Kloster Gorze bei Metz in Lothringen. Dieses Kloster wurde, gleichfalls im 10. Jahrhundert, Ausgangspunkt der sogenannten Lothringischen Reform oder der Gorzer Reform, die nicht von Cluny abgeleitet werden kann. Gorze und Cluny standen nicht selten im Gegensatz zueinander. Der unmittelbare Einfluß Clunys in Deutschland war verhältnismäßig gering; mächtig wurden die cluniazensischen Ideen in Deutschland erst in ihrer Neuauflage in der Hirsauer Reform seit Ausgang des 11. Jahrhunderts. Zunächst aber kam Deutschland im 10. und 11. Jahrhundert ganz unter den Einfluß der Lothringer Reform. Die Vermittlung des Gorzer Ideals erfolgte vornehmlich über das Kloster St. Maximin in Trier. In ihrer Blütezeit (933—1147) übertrug die „Gorzia mater" ihre Formung monastischen Lebens auf etwa 160 klösterliche Gemeinschaften [44].

Die Gorzer Reform pflegte die überlieferten Werte im deutschen Raum. Man kann bei den Gorzern von einem ausgeprägten Reichsmönchtum sprechen. Auch sie waren verbunden, namentlich durch gemeinsame Consuetudo und durch den Totenbund (das Gedächtnis aller Angehörigen dieser Observanz in allen Klöstern dieser Observanz). Im Gegensatz zu den Cluniazensern betonten die Gorzer aber doch weit mehr die Eigenständigkeit der Klöster, das föderalistische Prinzip. Sie forderten zwar die libertas, aber im älteren Sinn des Benedikt von Aniane, der auf den weltlichen Schutz keineswegs verzichtete und dessen Mönchstracht sie auch konservierten. Die Gorzer verzichteten auf den unmittelbaren päpstlichen Schutz und stellten sich weithin in den Dienst der zuständigen Bischöfe. Die enge Verbindung der Gorzer mit dem Reich und mit dem Reichsadel kam auch darin zum Ausdruck, daß sie im allgemeinen das Eigenkirchenrecht achteten. Obwohl die Gorzer Reformbewegung in den Anfängen sehr streng war, leistete sie bald Außerordentliches für die Kultur, wobei freilich das geistlich-religiöse Moment stets im Vordergrund stand.

Für die bayerischen Klöster wurde der Hauptvermittler der Gorzer Reform Bischof Wolfgang von Regensburg (972—994) [45]. Er entstammte einem schwäbi-

[44] F. Prinz, Klöster und Stifte, in Spindlers Handbuch I 373—404.

[45] J. Klose, St. Wolfgang als Mönch und die Einführung der Gorzer Reform in Bayern, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 6, Regensburg 1972, 61—88 (mit allgemeiner Lit. zu den Reformbewegungen). — Zu Bischof Wolfgang: G. Schwaiger, Der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg, in: Bavaria Sancta I 212—220; ders., Der heilige Bischof Wolfgang von Regensburg (972—994). Geschichte, Legende und Verehrung, in: Regensburg und Böhmen. Festschrift zur Tausendjahrfeier des Regierungsantrittes

schen Adelsgeschlecht, war auf der Reichenau und in Würzburg gebildet worden und hatte dann, von seinem Studienfreund Erzbischof Heinrich gerufen, fast ein Jahrzehnt als Lehrer an der Domschule und als Domdekan in Trier gewirkt. Nach dem Tod seines erzbischöflichen Freundes verließ Wolfgang Stadt und Erzbistum Trier. Er trat nun selber in ein Kloster ein, bezeichnenderweise nicht in die weltoffene Reichenau seiner Studienjahre, sondern in die aszetisch-strenge Meinradszelle zu Einsiedeln. 972 wurde er im Zuge der ottonischen Reichskirchenpolitik mit der Leitung des Bistums Regensburg betraut, und jetzt begann sein großer Einfluß zugunsten der Gorzer Reform, die er in St. Maximin zu Trier so fruchtbringend erlebt hatte. Unter seiner Regierung wurde die Abtei St. Emmeram zu Regensburg ein Musterkloster der Gorzer Observanz und selber wieder Ausgangspunkt für viele andere Klosterreformen, bedeutendster Träger der Reform in Bayern und weit darüber hinaus. Weil die bayerischen Klöster ausgeblutet oder fast ausgestorben waren, kam es bei ihrer Neuformung im Sinne der Reform auch im allgemeinen nicht zu den schweren inneren Auseinandersetzungen zwischen den Alten und den Neuen wie etwa auf der Reichenau und in St. Gallen. Spannungen haben freilich nicht völlig gefehlt, z. B. in St. Emmeram selbst, in Niederaltaich und Tegernsee.

Mit der Reform der alten adeligen Kanonissenstifte Obermünster und Niedermünster im Sinn der Benediktus-Regel hatte Wolfgang in seiner eigenen Bischofsstadt wenig Glück; auch seinem „Mittelmünster" St. Paul in Regensburg, gedacht als Musterkloster für Benediktinerinnen, war nur eine kurze Blüte beschieden [46]. Doch als Folge der wolfgangischen Erneuerung erlebte gerade die Abtei St. Emmeram im 11. Jahrhundert ihre größte mittelalterliche Blütezeit. Eine notwendige Voraussetzung dazu schuf Bischof Wolfgang dadurch, daß er schon am Beginn seiner Regierung (975) die bisherige Personalunion — Bischof von Regensburg und zugleich Abt von St. Emmeram — löste. Dieser Zustand hatte zu vielen Unzuträglichkeiten geführt. Wolfgang gab dem Kloster in dem Mönche Ramwold aus St. Maximin zu Trier einen eigenen Abt, ohne aber dem Kloster Exemtion zu gewähren [47]. St. Emmeram blieb vorerst noch bischöfliches Eigenkloster. Die Blütezeit St. Emmerams im 11. Jahrhundert ist gekennzeichnet durch herrliche Buchmalereien und Goldschmiedearbeiten. Abt Ramwold ließ den Codex aureus sorgfältig restaurieren und mit neuen Prachtblättern bereichern. Dieses einzigartige Kunstwerk blieb nicht ohne Einfluß auf die zeitgenössischen Künstlermönche, die es in St. Emmeram bestaunten und von ihm lernten. Am deutlichsten sehen wir den künsterlischen Einfluß des Codex aureus in den hochentwickelten Malschulen von St. Emmeram und Seeon. In den Formen des Codex aureus bewegen sich auch zwei

Bischof Wolfgangs von Regensburg und der Errichtung des Bistums Prag, hrsg. v. G. Schwaiger und J. Staber (= Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. 6, 1972, 39—60 (dieser ganze Band enthält zahlreiche Aufsätze über Wolfgang). — Der hl. Wolfgang und Oberösterreich (Schriftenreihe des Oberösterreichischen Musealvereins, Bd. 5), Linz 1972. — M. Popp, St. Wolfgang, Bischof von Regensburg, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 112 (1972) 19—30. — Auf den Spuren des heiligen Wolfgang, hrsg. v. P. Mai, Kallmünz 1973. — G. Schwaiger, Die Kanonisation Bischof Wolfgangs von Regensburg (1052), in: Bavaria Christiana. Zur Frühgeschichte des Christentums in Bayern, hrsg. v. W. Gessel und P. Stockmeier (Deutingers Beiträge 27), München 1973, 225—233. — R. Zinnhobler, Der heilige Wolfgang. Leben, Legende, Kult, Linz 1975.

[46] Janner I 394—402. — Bauerreiß II 27 f.

[47] Arnold v. St. Emmeram: MGH. SS. IV 559. — Lit. siehe Anm. 15 und 44.

Prachthandschriften, die ohne Zweifel in St. Emmeram entstanden sind: das Regelbuch von Niedermünster (heute in Bamberg) und das Uta-Evangeliar (angefertigt für die Äbtissin Uta von Niedermünster; heute in der Staatsbibliothek in München).

Die gleichzeitigen Werke der Emmeramer Architektur und Plastik sind heute noch in den Um- und Anbauten der riesigen Abteikirche erhalten. Zur alten Ring-Krypta im Osten (aus dem 8. Jahrhundert) baute man um 990 die reizvolle, geräumige Ramwoldkrypta; sie nahm das Grab des als selig verehrten Abtes Ramwold auf. Im Westen entstand um das Jahr 1052 das Querhaus mit der Wolfgangskrypta, abgestützt durch zierliche Säulen, und darüber der mächtige Dionysius-Hochchor, der bis heute die ursprüngliche Gestalt bewahrt hat und nicht in die Barockisierung der Kirche im frühen 18. Jahrhundert einbezogen wurde. Über dem westlichen Doppelnischenportal thronen heute noch in erhabener Feierlichkeit die gleichfalls um 1052 entstandenen Figuren; sie zählen zu den frühesten Schöpfungen deutscher Steinplastik. Nach dem Brand von 1166 wurde St. Emmeram auf dem Grundriß des 8. Jahrhunderts wiederhergestellt [48].

Literarischen Ausdruck fand die Emmeramer Reform des 11. Jahrhunderts durch die zeitgenössischen Mönche Arnold, Othloh und Wilhelm, den späteren Reformabt von Hirsau. Vor allem Othloh [49], der in Tegernsee und Hersfeld seine Ausbildung erhalten hatte, wurde einer der fleißigsten Buchabschreiber und Schriftsteller des 11. Jahrhunderts. Er wurde in St. Emmeram Leiter der Klosterschule. Doch entwickelte er sich aus einem Freund antiker Literatur im Kloster immer mehr zum Gegner weltlicher Wissenschaft im Rahmen der Mönchsbildung und zum entschiedenen Antidialektiker. Um die heidnische Schulliteratur zu verdrängen, schrieb er seine „Proverbia". Außerdem verfaßte er zahlreiche hagiographische und frommerbauliche Werke, darunter die Lebensbeschreibung des heiligen Bischofs Wolfgang, den Liber visionum, worin er seine Bekehrung schildert; in seinem „Liber de temptationibus", dem „Buch über die Anfechtungen", sucht Othloh nach dem Vorbild der „Confessiones" des heiligen Augustinus sein Leben zu schildern.

Gerade in den genannten Mönchen von St. Emmeram tritt uns ein seltsames Phänomen entgegen, das für das mittelalterliche Mönchtum so charakteristisch ist: In dem geistig und kulturell hochstehenden Konvent zu St. Emmeram sehen wir in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts das Ringen der „humanistischen" Gorzer Tradition, die ja auch hundert Jahre zuvor sehr streng begonnen hatte, mit dem Aufkommen einer neuen, schroff aszetischen Richtung. Mitten in ihren Studien werden die drei jungen Emmeramer Mönche Wilhelm, Arnold und Othloh vom Geist der Strenge Clunys angerührt. Und alles Diesseitige, alle humanistisch gepflegte Geisteskultur erscheint ihnen auf einmal brüchig. Deutlich greifen wir im Ringen Othlohs etwas von dieser einbrechenden Stimmung völliger Weltentsagung. Und doch konnte Othloh die heiteren Klassiker seiner Jugend nie völlig vergessen. Sein Freund und Mitbruder Arnold von St. Emmeram schreibt, daß es wie eine

[48] M. Piendl, Fontes monasterii S. Emmerami Ratisbonensis. Bau- und kunstgeschichtliche Quellen (Thurn und Taxis-Studien 1), Kallmünz 1961, 1—183. — F. Ahrend, Das Kloster bei St. Emmeram in Regensburg. Seine Anlage und Baugeschichte im Mittelalter, ebda. 185—273. — B. Bischoff (siehe Anm. 43).

[49] H. Schauwecker, Otloh von St. Emmeram, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 74 (1963) 3—240. — Otloh von St. Emmeram. Das Buch von seinen Versuchungen, eingeleitet und übersetzt v. W. Blum, Münster i. W. 1977 (Aevum Christianum 15).

Art Damaskusstunde über ihn gekommen sei: „So wandte ich mich voll Schrecken ab von den heidnischen Büchern, denen ich aus weltlicher Ruhmsucht bisher angehangen, und versenkte mich ganz in die Heilige Schrift. Jetzt erst fing ich an zu erkennen, welch ein Unterschied ist zwischen Licht und Finsternis, zwischen Gott dem Herrn und dem Baal“ [50].

Es kam zu schwerem Unfrieden im Emmeramer Konvent, da die Mehrheit der Mönche nicht daran dachte, die herkömmliche mildere Observanz und die Kulturtradition aufzugeben. Auch der Abt stellte sich gegen die ungewohnte Neuerung. Arnold und Othloh mußten zeitweise das Heimatkloster verlassen. Nach stürmischen Jahren wurde Wilhelm, ohne Zweifel einer der fähigsten Emmeramer Mönche, im Jahr 1069 nach Hirsau in den Schwarzwald gerufen, wo der Graf von Calw soeben einen Abt abgesetzt hatte. Aber erst nach dem Tod seines abgesetzten Vorgängers ließ sich Wilhelm 1071 zum Abt von Hirsau weihen. Jetzt zeigte der hagere, selbstlose Mann, der in oder bei Regensburg gebürtig war und den seine Eltern schon als Kind dem Kloster St. Emmeram übergeben hatten, daß er zu gründen und zu leiten verstand. Hirsau wurde unter seiner Leitung zum großen Muster- und Mutterkloster einer neuen Epoche der cluniazensischen Reform: die „Hirsauer Reform“ bedeutet nicht nur in der Geschichte des Benediktinerordens eine Epoche, bedeutsam vor allem für Süddeutschland, Thüringen, Österreich und das Elsaß. Als Grundlage seiner Reformpläne übernahm Abt Wilhelm später die Reformstatuten von Cluny. Er erlangte die Freiheit seines Klosters, führte das Institut der Laienbrüder ein und trug die strenge religiöse Reform durch die Predigt in breiteste Volksschichten. Die Hirsauer Lebensform wurde in den von Wilhelm neugegründeten Klöstern eingeführt, aber auch von zahlreichen älteren Klöstern freiwillig übernommen. In ihrer Blütezeit (bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts) haben sich rund hundert Klöster der Hirsauer Reform angeschlossen [51].

Die monastischen und kanonikalen Reformen vom 10. bis zum 12. Jahrhundert sind kein einheitlicher Prozeß. Ursprünge und Zielsetzungen sowie die erfaßten Gemeinschaften waren recht verschieden. Ihnen allen gemeinsam war die Sorge, sich nicht an diese Welt zu verlieren, sich vielmehr mit großem religiösen und sittlichen Ernst Gott zuzuwenden. Ein mächtiger Zug religiöser Vergeistigung bestimmte alle diese Bewegungen, prägte die neugegründeten oder im Geist der Reform erneuerten Stifte und Klöster und wirkte weit über diesen Bereich hinaus. Die ganze abendländische Christenheit empfing hier kräftige Impulse religiöser Erneuerung, besonders stark in den führenden Schichten der Gesellschaft. Die Klosterreform wurde Ausgangspunkt einer allgemeinen Reform der Kirche. Die wichtigsten Ordensgemeinschaften sind die Benediktiner, die Augustinerchorherren, der Chorherrenorden der Prämonstratenser und die neue, sehr strenge Reformgemeinschaft der Cisterzienser auf benediktinischer Grundlage. Aus St. Emmeram in Regensburg, dem bedeutendsten Träger der Reform gorzischer Herkunft in Bayern, erhielt Tegernsee [52] zwei Reformäbte, und von Tegernsee aus wurden die Klöster Feuchtwangen, St. Ulrich und Afra in Augsburg und S. Maria in Organo bei Verona

[50] Arnold: MGH. SS. IV 546.

[51] W. Hoffmann, Hirsau und die „Hirsauer Bauschule“, München 1950. — K. Schmid, Kloster Hirsau und seine Stifter, Freiburg 1959. — H. Jakobs, Die Hirsauer. Ihre Ausbreitung und Rechtsstellung im Zeitalter des Investiturstreites, Köln-Graz 1961. — W. Irtenkauf, Hirsau. Geschichte und Kultur, Konstanz-Stuttgart 1966[2].

[52] Hemmerle 297.

reformiert. St. Ulrich und Afra erneuerte das weltliche Chorherrnstift Ebersberg und auch Thierhaupten in der benediktinischen Reform. Bischof Wolfgang selbst noch reformierte das Kloster Weltenburg, das zeitweilig sich in den Händen von Kanonikern befunden hatte, grundlegend im gorzischen Geist, mit Hilfe der Abtei St. Emmeram. Zeitweilig wurde Weltenburg in der Folgezeit ein bedeutendes geistliches Zentrum in Bayern, das auch andere Klöster mit tüchtigen Äbten versorgen konnte. Zu den großen, reichen Klöstern hat Weltenburg freilich weder im Mittelalter noch in der Neuzeit je gehört. Auf die Anregung Bischof Wolfgangs erneuerte Erzbischof Friedrich von Salzburg das gleichfalls zum Kanonikerstift gewordene St. Peterskloster in Salzburg; der erste Reformabt kam wieder aus St. Emmeram [53].

Wolfgangs Nachfolger, Bischof Gebhard I. (995—1023), gründete vor den Toren Regensburgs das Vituskloster Prüll (wohl 997). Bischof Gebhard hatte, zusammen mit seinem Bruder Rapoto, den Grund vom Kloster St. Emmeram durch Tausch erworben, und aus dem Ramwoldkreis kam sicher auch der erste Abt Bonifatius [54]. Offensichtlich sollte diese Gründung im besonderen Maß der Betreuung der Pilger und Reisenden dienen; seit 1130 werden ein Spital und eine Herberge in Prüll erwähnt. Sicher aus St. Emmeram kamen die folgenden Äbte Reginbert und Wisilius von Prüll. Die Kaiser Heinrich II. und Konrad II. bereicherten das Kloster durch Schenkungen. Diese erste Blütezeit des bischöflichen Eigenklosters Prüll fand ein gewaltsames Ende, als das Kloster 1105 in den Kämpfen zwischen Kaiser Heinrich IV. und seinem rebellierenden Sohn Heinrich V. völlig verwüstet wurde. Bischof Hartwig I. weihte 1110 die neue, heute noch erkennbare romanische Hallenkirche in Prüll. Der Neubeginn erfolgte im Geist der Hirsauer Reformwelle, vermittelt durch das Reformkloster Admont in der Steiermark. Seit dem 13. Jahrhundert war Prüll Doppelkloster, doch erscheint das Nonnenkloster 1454 bereits als aufgelöst. Im 15. Jahrhundert geriet Prüll wirtschaftlich und disziplinär in arge Bedrängnis, so daß Papst Sixtus IV. dem Bayernherzog Albrecht IV. gestattete, das Benediktinerkloster 1483 den Nürnberger Kartäusern zu übergeben. Auch der Einspruch des Bischofs von Regensburg konnte diesen päpstlichen Entscheid nicht mehr rückgängig machen [55]. Als einzige Kartause im Herzogtum und Kurfürstentum Bayern bestand Prüll bis zur allgemeinen Säkularisation 1803 [56].

In Geisenfeld an der Ilm gründete 1037 Graf Eberhard von Ebersberg ein Benediktinerinnenkloster, das angeblich 1040 ein kaiserliches Immunitätsprivileg erhielt. In dieser Gegend ist bereits 821 ein Benediktinerkloster (Engelbrechtsmünster) [57] in der Abhängigkeit des Klosters St. Emmeram bezeugt, das aber offensichtlich in der Ungarnzeit völlig unterging. Das gut ausgestattete neue Nonnenkloster in Geisenfeld hatte bis 1803 Bestand [58].

[53] Bauerreiß II 15—103. — F. Prinz, in Spindlers Handbuch 382—404. — Hemmerle, Karte 2 (Hirsauer Reform).

[54] Janner I 434 f.

[55] Hemmerle 235—237.

[56] N. Backmund, Die kleineren Orden in Bayern und ihre Klöster bis zur Säkularisation, Windberg 1974, 67—69.

[57] Siehe Anm. 38.

[58] M. Trost, Geschichte des Marktes Geisenfeld, in: Oberbayerisches Archiv 37 (1878) 50—237. — M. Hartig, Die oberbayerischen Stifte I, München 1935, 98—102. — H. Jaeger, Die Traditionsnotizen des Benediktinerinnenklosters Geisenfeld (Phil. Diss. München 1948, maschinenschriftlich).

Wie stark der Adel vom Geist der monastischen Reform erfaßt war, zeigt sich auch in einer ganzen Reihe weiterer Klostergründungen dieser Epoche. Zwischen 1081 und 1085 stiftete Pfalzgraf Kuno von Rott ein Benediktinerkloster in Rott, am Hochufer des Inns. Ein beträchtlicher Teil der weitverstreuten Stiftungsgüter lag im Gebiet von Kötzting und Lam im mittleren Böhmerwald. Das Kloster war offensichtlich von Anfang an nach der Gorzer Reform ausgerichtet. Mit den ausgedehnten Wäldern an der Grenze nach Böhmen und in Kärnten waren dem Kloster Rodungsaufgaben zugewiesen. Diese Aufgabe fand ihre Anerkennung auch darin, daß der Regensburger Bischof Heinrich Graf von Rotteneck den Mönchen 1279 den Neubruchzehnten der Wälder zwischer Osser und Arber schenkte. 1232 errichtete das Kloster Rott in Kötzting eine Propstei. Zeitweilig war sie mit sechs Patres besetzt, die auch die Pfarrei versahen. Diese Propstei bestand bis zur Aufhebung des Kloster Rott (1803) [59].

Heute noch kann der mächtige Kirchenbau in Oberaltaich bei Straubing einen Eindruck davon vermitteln, daß hier bis 1803 eine der stattlichsten Benediktinerabteien Bayern angesiedelt war. Um 1100 stiftete der Regensburger Domvogt Graf Friedrich von Bogen das Donaukloster unweit seiner Stammburg. Nach seinem Tod vollendete Graf Aswin, der Oheim des Stifters, die Dotation. Der erste Abt, Egino, kam aus Niederaltaich, das die Reform von St. Emmeram erhalten hatte und nun seinerseits Ausgangspunkt monastischer Erneuerung wurde. Bis 1170 kamen die Oberaltaicher Äbte aus der Gorzer Tradition Niederaltaichs. Nach einem verheerenden Brandunglück (1245) leitete Abt Poppo die erste große Blütezeit Oberaltaichs ein. Das ganze Mittelalter hindurch zählte Oberaltaich zu den gut situierten Klöstern Bayerns. Nur die hohe Verschuldung in der Zeit Kaiser Ludwigs des Bayern, bedingt durch die vom Kaiser gewünschte kostspielige Verlegung des Donaubettes nach Westen, die Husittenkriege, Hunger und Pest brachten vorübergehend das wirtschaftlich, geistlich und kulturell hochstehende Stift in arge Bedrängnis [60].

Ministerialen des königlichen Klosters Niedermünster in Regensburg, Heinrich von Kirchberg und sein Sohn Ernst, übergaben 1107 ihre Burg Mallersdorf dem Benediktinerorden zur Gründung eines Klosters. Der erste Abt, Burkard, stand der Gorzer Reform nahe. Die ersten Mönche sollen aus dem Kloster Michelsberg in Bamberg gekommen sein, doch ist eine Besiedelung von St. Emmeram her wohl nicht ausgeschlossen. 1129 gestattete König Lothar III. von Supplinburg die Lösung Mallersdorfs von Niedermünster, freie Abtswahl und Vorschlagsrecht der Mönche für die königliche Bestellung des Vogtes. Um das Jahr 1130 wurde Mallersdorf Eigenkloster Bischof Ottos von Bamberg, der das Kloster der Hirsauer Observanz zuführte. Auf Bitten Bischof Ottos nahm Papst Innocenz II. das Kloster in apostolischen Schutz, die eigentliche päpstliche Konfirmation erfolgte 1139. Die erste Kirche, bereits eine dreischiffige Basilika, hatte Bischof Hartwig von Regensburg schon 1109 geweiht. Mallersdorf war von der Gründung an ein Doppelkloster. Der Nonnenkonvent wurde 1136 nach Eitting (Landkreis Mallersdorf) verlegt,

[59] Hemmerle 266—270.

[60] F. X. Schlecht, Allgemeine Entwicklungsgeschichte des Klosters Oberaltaich, in: Jahresbericht des historischen Vereins Straubing 39 (1936) 66—92; ders., Wissenschaftliche und künstlerische Betätigung der Benediktiner Oberaltaichs bis 1630 mit quellenkritisch untersuchter Abtliste, in: Studien und Mitteilungen zur Geschiche des Benediktinerordens 54 (1936) 311—341. — M. Piendl, Die Grafen von Bogen, in: Jahresbericht des hist. Ver. f. Straubing 57 (1954) 35—39. — Hemmerle 201—206.

ging aber bald ein. Besonders im 13. Jahrhundert erfuhr das Kloster Mallersdorf eine Zeit hoher Blüte. Unter vielerlei Wechselfällen hatte die Abtei Mallersdorf bis 1803 Bestand [61].

Das Kloster Reichenbach im Regental wuchs aus der Hirsauer Reformbewegung. Graf Diepold III. von Vohburg, zugleich Markgraf im bayerischen Nordgau, veranlaßte auf Bitten seiner Mutter Luitgard 1118 die Gründung und stattete sie mit reichem Schenkungsgut aus. Die ersten Mönche mit dem Abt Witigo kamen aus dem kurz vorher gegründeten Kloster Kastl. In Reichenbach entstand eine burgartige Klosteranlage — ein geistlicher Mittelpunkt für ein weites Umland, Grablege vieler adeliger Familien der Oberpfalz. 1135 wurde die dreischiffige romanische Basilika geweiht. Schon 1122 hatte Papst Calixtus II. einen Schutzbrief ausgestellt, freie Abtswahl und Begräbsnisrecht in der Klosterkirche ausgesprochen, 1182 gewährte Kaiser Friedrich I. dem Kloster Reichenbach den kaiserlichen Schutz und verlieh die Reichsvogtei. Als Markgraf Berthold von Vohburg 1204 starb, übernahm Herzog Ludwig I. von Bayern die Vogtei und machte Reichenbach zu einem landsässigen Kloster. Die Leistungskraft des Klosters wird noch unter Kaiser Ludwig dem Bayern dadurch offenkundig, daß er zur Besiedelung seiner Stiftung Ettal (1330) Mönche aus Reichenbach berief. Im späten 14. Jahrhundert wurde der Niedergang deutlich sichtbar, konnte aber im 15. Jahrhundert durch Einflüsse der Kastler und dann auch der Melker Reform einige Zeit überwunden werden. Schließlich fand das darniederliegende klösterliche Leben in den Schicksalen der kurpfälzischen Reformation 1556/62 ein unrühmliches Ende, bis das Kloster in der kurbayerischen Gegenreformation wiedererstand [62].

Gleichfalls eine adelige Stiftung ist die Gründung des Reformklosters Ensdorf. Nach dem letzten Willen des Grafen Friedrich von Lengefeld-Hopfenohe vollzog sein Schwiegersohn, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, 1121 gemeinsam mit dem um die Klosterreform hochverdienten Bischof Otto von Bamberg die Gründung Ensdorfs. Wie in den meisten Fällen verbanden sich religiöse mit kulturellen Absichten. Die Mönche holte man aus dem cluniazensisch beeinflußten Schwarzwaldkloster St. Blasien. Der erste Abt, Walchum aus St. Blasien, erwirkte die päpstliche und kaiserliche Bestätigung der Stiftung, und schon 1123 hatte Bischof Otto von Bamberg die erste Kirche geweiht. Obwohl Ensdorf im Bistum Regensburg lag, stand, von der Gründungsinitiative her, dem Bamberger Bischof künftig die Weihe des Abtes und dessen Einweisung in die Temporalien zu. Seit den Anfängen bestand in Ensdorf auch ein Nonnenkonvent, der 1314 aufgelöst wurde. Seit dem späten 13. Jahrhundert war aber der wirtschaftliche und disziplinäre Niedergang der Abtei Ensdorf fortschreitend zutage getreten. Auch Eingriffe der Bischöfe von Bamberg und Regensburg sowie der bayerischen und pfälzischen Landesherren konnten keine durchgreifende Änderung erzielen, bis der Bischof von Regensburg im 15. Jahrhundert die Kastler Reform durchdrücken und dadurch noch einmal eine kurze Blütezeit heraufführen konnte. Ein schweres Brandunglück 1507 konnte nur

[61] Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 259. — J. Bühler, Forschungen über Benediktiner-Doppelklöster im heutigen Bayern, in: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 4 (1929) 223—228. — M. Hartig, Die niederbayerischen Stifte, München 1939, 87—102. — Hemmerle 137—141.

[62] J. Klose, Reichenbach am Regen — ein mittelalterliches Reform- und Dynastenkloster, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 109 (1969) 7—26. — Hemmerle 256—261.

mühsam überwunden werden, bis das längst matte, keineswegs vorbildliche klösterliche Leben in Ensdorf in der Reformation des pfälzischen Kurfürsten Ottheinrich für mehr als hundert Jahre völlig erlosch [63].

Bischof Otto von Bamberg [64] erscheint in den ersten vier Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts, in der Spätphase des Investiturstreites und in der friedlicheren, stärker ausgleichenden Regierung Kaiser Lothars von Sachsen, als eine der großen geistlichen Gestalten im Dienst des Reiches und der Reichskirche. Zu seinen besten Verdiensten gehört die Gründung, Wiederbelebung und Reform einer stattlichen Zahl von Stiften und Klöstern. Dabei griff er auf alle lebensmächtigen religiösen Erneuerungsbewegungen seiner Zeit zurück, auf die Regularkanoniker, die benediktinischen Cluniazenser und Hirsauer, die Cisterzienser und Prämonstratenser. Seine Reforminitiativen erfaßten nicht nur die Pommernmission, sondern Stifte und Klöster weit über sein Bistum Bamberg hinaus, in den Bistümern Halberstadt, Würzburg, Regensburg, Passau, Eichstätt, bis nach Kärnten. Im Bistum Regensburg war er maßgeblich beteiligt an der Gründung oder Wiederbelebung der Benediktinerklöster Prüfening, Ensdorf und Münchsmünster sowie des Prämonstratenserklosters Windberg (um 1140). Auch Regensburger Bischöfe dieser Epoche erwiesen sich als eifrige Förderer der Reformbewegungen [65].

Im Jahr 1109 gründete Bischof Otto von Bamberg in Prüfening [66], vor den Mauern der Bischofsstadt Regensburg, doch auf Eigengut der Bamberger Kirche, ein Benediktinerkloster nach der Hirsauer Observanz. Den großen Aufstieg Hirsaus hatte kurz zuvor Abt Wilhelm eingeleitet, der aus St. Emmeram gekommen war. Die ersten Prüfeninger Mönche wurden aus Hirsau gerufen, 1114 Erminold zum Abt bestellt, der zuvor das Kloster Lorsch geleitet hatte, aber dort nicht erfolgreich hatte wirken können: er zählte zu den strengsten Gregorianern im Investiturstreit und war ohne Zweifel von fanatischem Rigorismus geprägt. Als Kaiser Heinrich V. in Begleitung der Bischöfe von Bamberg und Regensburg vor Prüfening erschien, verwehrte er dem Kaiser den Eintritt ins Kloster. In der Gestalt des Abtes Erminold wird die in dieser Zeit nicht gerade seltene Übersteigerung des Reformgedankens zum ideologischen Eifern sichtbar, die im zeitgenössischen Kampf zwischen kaiserlichen und päpstlichen Rechten unheilvolle Steigerung erfuhr. Der eifernde Abt Erminold wurde schließlich am 6. Januar 1121 von einem seiner eigenen Mönche erschlagen und hinterher, wie es ebenfalls in solchen Fällen Brauch war, als Seliger verehrt. Die mächtige Prüfeninger Klosterkirche, 1109 begonnen und 1119 von den Bischöfen Hartwig von Regensburg und Otto von Bamberg geweiht, ist eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit östlichem Querschiff und zwei Türmen, das erste Münster des „Hirsauer Stils" im bayerischen Raum. Die 1897 wiederaufgedeckten, freilich nicht ganz sachkundig restaurierten Wandmalereien, gehören zu den wertvollsten Kirchenfresken, die aus dieser Zeit erhalten sind. Vom Aufblühen der

[63] J. Zitzelsberger, Die Geschichte des Klosters Ensdorf von der Gründung bis zur ersten Auflösung in der Reformation, 1121—1525, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 95 (1954) 3—171. — Hemmerle 90—94.

[64] G. Denzler, Der heilige Otto, Bischof von Bamberg, in: Bavaria Sancta II 144—156.

[65] Janner I 585—635, II 3—122.

[66] Hemmerle 229—235. — A. Hubel, Der Erminoldmeister und die deutsche Skulptur des 13. Jahrhunderts, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 8, Regensburg 1974, 53—241. — H.-G. Schmitz, Kloster Prüfening im 12. Jahrhundert, München 1975 (Miscellanea Bavarica Monacensia, Bd. 49).

Künste in Prüfening künden nicht nur diese Chormalereien, sondern mehrfache erhaltene Meisterwerke der Prüfeninger Malschule. Als Mittelpunkt der Hirsauer Reform in Bayern ging der Prüfeninger Einfluß maßgeblich auf die Klöster Asbach, Banz, Münchsmünster, Biburg, auch nach Göttweig und Georgenberg. Die Neugründungen in Banz (1114 durch Otto von Bamberg) und Münchsmünster wurden von Prüfening aus besiedelt.

Das Urkloster Münchsmünster [67] war in der Ungarnzeit verwüstet und der verbliebene Besitz in den sogenannten Säkularisationen Herzog Arnulfs am Beginn des 10. Jahrhunderts völlig entfremdet worden. Kanoniker waren den Mönchen gefolgt, die im benachbarten Ort Schwaig wohnten. Die beim ehemaligen Kloster erbaute, dem heiligen Sixtus geweihte Kirche wurde Ausgangspunkt für das um 1092 erneuerte Kloster. Bischof Otto von Bamberg erwarb dieses Kloster von Herzog Heinrich X. und dem Markgrafen Diepold III. Vor 1131 übergab er das bischöfliche Eigenkloster wieder den Benediktinern, und zwar aus Prüfening kommenden Mönchen der Hirsauer Observanz. Prüfening erscheint im 12. Jahrhundert als eines der strengsten, vorbildlichsten Klöster in Bayern. In den folgenden beiden Jahrhunderten ist es von deutlichen Verfallserscheinungen gezeichnet, wie so oft in der Geschichte der Klöster verursacht und begleitet vom wirtschaftlichen Niedergang. Die Reformen des Spätmittelalters konnten in Prüfening nie recht Fuß fassen. Den völligen Untergang im 16. Jahrhundert verhinderten letztlich die glaubensstarken bayerischen Herzöge dieser Zeit. In Münchsmünster wirkten noch im 14. und 15. Jahrhundert recht tüchtige Äbte, bis das Kloster, nach langem Niedergang der Ordenszucht, um die Mitte des 16. Jahrhunderts von den letzten Mönchen verlassen wurde.

Ebenfalls im Donauland, nicht weit von Münchsmünster und Weltenburg entfernt, entstand um 1132 das Kloster Biburg. Nach dem Willen ihrer Mutter Bertha von Ratzenhofen, die als Heilige verehrt wird, übergaben die Brüder Konrad und Arbo, Söhne Heinrichs von Sittling-Biburg und seiner Gemahlin Bertha, dem Bischof Otto von Bamberg umfangreiche Liegenschaften, damit er in Biburg bei Abensberg ein Benediktinerkloster errichte. Bischof Otto setzte 1133 den ehemaligen Bamberger Kanoniker Eberhard, der einige Jahre zuvor Mönch in Prüfening geworden war, als ersten Abt in Biburg ein, begleitet von Prüfeninger Mönchen. Abt Eberhard war ein Bruder der adeligen Stifter. Er empfing für die junge Stiftung einen Schutzbrief Papst Innocenz' II., wurde vom Papst selber zum Abt geweiht und 1147 zum Erzbischof von Salzburg gewählt. Die heute bestehende Biburger Pfarrkirche, eine nach dem Hirsauer Bauschema errichtete, im 15./16. Jahrhundert gotisch eingewölbte dreischiffige Pfeilerbasilika mit zwei Türmen, gehört zu den eindrucksvollsten romanischen Kirchen in Altbayern. Das Kloster Biburg wurde gut dotiert und mit päpstlichen und kaiserlichen Privilegien stattlich versehen. Bis zum Brand von 1278 bestand auch ein Frauenkonvent. Aber seit dieser Brandkatastrophe wurde das Kloster von äußerem und innerem Unglück heimgesucht. Trotz vielfacher Erneuerungsversuche kam es nie wieder zu rechtem Leben. Der wirtschaftliche und monastische Ruin führte, wie in Münchsmünster, um die Mitte des 16. Jahrhunderts zur völligen Verödung [68].

[67] M. Thiel - O. Engels, Die Traditionen, Urkunden und Urbare des Klosters Münchsmünster, München 1961. — Hemmerle 172—174.

[68] M. Hopf, Geschichte des Klosters Biburg bei Abensberg, in: Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern 60 (1927) 1—114. — J. Bühler, Forschungen über

Die Schottenklöster [69]

Die eigentliche Geschichte der „Schottenklöster" auf dem europäischen Kontinent beginnt um 1070, mitten in der großen Reformbewegung der abendländischen Kirche. Doch muß diese neue irische Welle im Rahmen der mannigfachen irischen Aktivitäten auf dem europäischen Festland zwischen dem ausgehenden 6. und dem frühen 16. Jahrhundert gesehen werden. Eine erste Phase, die auch in Bayern spürbar wurde, begann mit dem Wirken Columbans des Jüngeren, der nach bewegtem Leben 615 als Abt in Bobbio starb. Charakteristisch blieb für diese erste irische Phase das asketische Ideal der Heimatlosigkeit in dieser Welt. Die allzu strengasketische Columban-Regel verschmolz bald schon mit der Benediktus-Regel zu einer „regula mixta". Kloster- und Hospizgründungen, Inklusorien entstanden, und auch eine Reihe von irischen „Wanderbischöfen" begegnen, wie Kilian im östlichen Franken († ca. 689) und Virgil in Salzburg († ca. 783). Marksteine wurden die Columbanklöster Luxeuil (um 591), die sogenannte Galluszelle (um 610/11) und kurz darauf die Gründung von Bobbio im Langobardenland.

Die verheerenden Normanneneinfälle in Irland lösten seit dem 9. Jahrhundert eine zweite Welle religiös-kultureller Tätigkeit irischer Mönche auf dem Festland aus. Jetzt dominieren nicht mehr die „peregrini", sondern „exules", Flüchtlinge. Auch ist nicht mehr das alte asketisch-monastische Ideal für den irischen Einfluß bestimmend, sondern die fruchtbare Tätigkeit gelehrter Laien, die am karolingischen Königshof und in Bischofsresidenzen tätig sind.

Anders geartet war die dritte Irenwelle. Sie setzte um die Mitte des 10. Jahrhunderts ein, als Irland von der Normannenherrschaft befreit war und nun ein neuer religiös-kultureller Aufschwung in enger Verbindung mit Kontinentaleuropa sich anbahnte. Neuerdings kamen jetzt irische „peregrini" auf das Festland; doch im deutlichen Unterschied zur ersten Phase entwickelte sich die religiöse und kulturelle Begegnung der irischen mit der kontinentalen Welt sehr intensiv und jetzt in wechselseitiger Befruchtung. Die Iren blieben in Kontakt mit ihrer Heimat, in der jetzt kontinentale Einflüsse, auch im kirchlichen und speziell monastischen Bereich, stärker wirksam wurden. Am frühesten wird diese dritte Irenwelle in Nordfrankreich und im Rhein-Mosel-Gebiet erkennbar. „Zu den benediktinischen Reformbewegungen von Gorze und Cluny standen die Iren in nahen, doch spannungsreichen Beziehungen" [70]. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts verlagerte sich der Schwerpunkt irischer monastischer Präsenz auf dem Kontinent in den bayerischen

Benediktiner-Doppelklöster im heutigen Bayern, in: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 4 (1929) 207 f. — L. Grill, Erzbischof Eberhard I. von Salzburg, Graz 1964. — Hemmerle 69—71. — R. M. Herkenrath, Friedrich Barbarossas Aufenthalt in Hemau. Zur Datierung des einfachen Diploms für das Kloster Biburg, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 117 (1977) 197—205.

[69] Über die Geschichte der Schottenklöster in Deutschland, speziell auch der Schottenklöster im Bistum Regensburg, hat ihr bester Kenner, L. Hammermayer, ein reiches Schrifttum vorgelegt; L. Hammermayer, Die irischen Benediktiner-„Schottenklöster" in Deutschland und ihr institutioneller Zusammenschluß vom 12. bis 16. Jahrhundert, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 87 (1976) 249—338 (hier S. 326 das ältere Schrifttum). — P. Mai, Das Schottenkloster St. Jakob zu Regensburg im Wandel der Zeiten, in: 100 Jahre Priesterseminar in St. Jakob zu Regensburg 1872—1972, hrsg. v. P. Mai, Regensburg 1972, 5—36.

[70] Hammermayer, Über die Geschichte der Schottenklöster in Deutschland 256.

Raum, und zwar nach Regensburg. In dieser Zeit hatte die alte Residenz-, Bischofs- und Bürgerstadt wahrhaft europäischen Rang. Regensburg erscheint als bedeutender Warenumschlags- und Fernhandelsplatz. Die Kontakte Regensburger Kaufleute reichen bis Kiew, nach Byzanz und in den Vorderen Orient. Auf Jahrhunderte sammeln sich immer wieder Kreuzfahrergruppen in der Donaustadt. Von Regensburg bricht am 11. Mai 1189 auch Kaiser Friedrich I. Barbarossa zum großen Zug ins Heilige Land auf.

Aus der neuen, monastischen Irenwelle sind die Anfänge der Regensburger „Schottenklöster" erwachsen. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts entstand in Regensburg eine neue irische Tradition. Als Papst Leo IX. im Oktober 1052 zusammen mit Kaiser Heinrich III. in Regensburg weilte, erhob er den Leib Bischof Wolfgangs in St. Emmeram und auch einen angeblichen „Scotus", den Bischof Erhard, der wohl um 700 verstorben war und in Niedermünster begraben lag. Kurz darauf bezog ein irischer Inkluse, Mercherdach, eine Zelle nördlich des Ostchors der Obermünsterkirche. Um 1070 kamen die irischen Pilger Marianus Scotus (Muricherdach Mac Robertaig aus Donegal), Johannes und Clemens nach Regensburg. Marianus Scotus blieb hier, war bald als Bücherschreiber begehrt und zog in kurzem zahlreiche irische „peregrini" nach Regensburg. Die sehr strengen, aber auch bücherkundigen Iren erfuhren die Förderung der Äbtissin Willa in Obermünster. Nahe der Obermünsterkirche konnten sie um 1075 ihre erste klösterliche Niederlassung in Regensburg bauen, das spätere Priorat Weih-St. Peter [71] außerhalb der Stadtmauer. Es ist nicht auszumachen, wann aus dem irischen Inklusorium ein benediktinischer Konvent wurde. Die fremden Mönche gewannen rasch großes Ansehen. Mit Regensburger Kaufleuten zogen irische Mönche über Böhmen und Polen bis Kiew, der blühenden Hauptstadt des Rurikidenreiches. Hier errichteten sie für deutsche Kaufleute eine Marienkirche und besorgten wohl auch diplomatische Aufträge Kaiser Heinrichs IV. 1089 gewährte Heinrich IV. mit Zustimmung des Regensburger Burggrafen Otto von Riedenburg seinen besonderen Schutz. Bald erwies sich die Niederlassung St. Peter, in der Nähe des alten Peterstores, als zu klein. Burggraf Otto von Regensburg wurde ein zweiter Förderer und kaufte, unterstützt von sechzehn Bürgern der Stadt, um 1090 vor dem westlichen Stadttor einen Hof. Hier erbauten sich die Mönche das neue Kloster St. Jakob [72]. Unter Abt Domnus wurde die erste Jakobskirche errichtet und um 1111 durch Bischof Hartwig geweiht. Ein Jahr später (1112) nahm Kaiser Heinrich V. St. Jakob erneut in seinen besonderen Schutz und gewährte der Abtei Reichsunmittelbarkeit, die aber nicht auf Dauer behauptet werden konnte. Abt Gregor (um 1154—1193) ließ die erste Kirche St. Jakob, die man wohl zu eilig gebaut hatte, außer den Osttürmen und den Apsiden einreißen und den heute noch stehenden soliden Quaderbau als dreischiffige romanische Basilika erstellen. Noch vor 1194 war die mächtige Kirche mit dem berühmten skulpturenreichen Hauptportal fertiggestellt. Die Regensburger Schottenabtei St. Jakob nahm im 12. Jahrhundert einen erstaunlichen Aufschwung und wurde, mit dem Petersklösterlein, Ausgangspunkt der Schottenklöster in so vielen deutschen Städten (Würzburg, Nürnberg, Eichstätt, Wien, Memmingen, Erfurt, Konstanz, Kelheim). Die irischen Mönche standen in dieser Zeit mitten im religiösen, geistig-kulturellen Leben, geschätzt als Gelehrte und Seelsorger. Nach früheren päpstlichen Privilegierungen förderten besonders die Päpste Lucius III.

[71] Hemmerle 254—256. — L. Hammermayer (siehe Anm. 69).
[72] Hemmerle 247—254. — L. Hammermayer (siehe Anm. 69).

(1185) und Innocenz III. (1215) die Schotten-Klöster in Deutschland, an ihrer Spitze St. Jakob in Regensburg. Im Gegensatz zu allen anderen Benediktinerklöstern in Europa wurden die Schottenklöster durch Innocenz III., auf dem vierten Laterankonzil 1215, nicht auf territorialer, sondern auf nationaler Grundlage vereinigt; an der Spitze des Matrikularverbandes stand St. Jakob in Regensburg als „ecclesia matrix". Der Abt von St. Jakob erhielt eine starke Position päpstlichen Rechtes über alle Schottenklöster in Deutschland. Dabei bestand in Regensburg neben der Abtei St. Jakob das ältere Klösterlein Weih-St. Peter als Prioriat fort, zwar mit St. Jakob in Verbindung, doch stets auch auf seine Selbständigkeit bedacht, bis es 1552 im Schmalkaldischen Krieg zur besseren Verteidigung der Reichsstadt niedergebrannt und völlig zerstört wurde. Bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts wurden die beiden Regensburger Schottenklöster, wie alle deutschen Schottenklöster, ausschließlich von Mönchen aus Irland, nicht von eigentlichen Schotten bevölkert. Die Geschichte der deutschen Schottenklöster gestaltete sich nach dem hochgemuten Beginn bald recht schwierig. Es fehlte immer wieder am nötigen Nachwuchs aus der Heimat, und die deutschen Benediktiner betrachteten die fremdländischen Mönche als Eindringlinge. Schon im Spätmittelalter gingen deutsche Schottenklöster an inländische Benediktiner über oder mußten aufgegeben werden. Um 1501 konnten die Iren wegen Personalmangels ihr Priorat St. Johannes in Kelheim nicht weiter versehen. Herzog Albrecht IV. von Bayern kam ihnen zu Hilfe und wandelte die St. Jakob zugehörige Niederlassung in eine Propstei des Klosters, mit Spital, um. Die Reformation wirkte sich schließlich besonders verheerend aus. In Regensburg überlebte St. Jakob, immer wieder unter äußerst bedrängten Verhältnissen, alle äußeren und inneren Schicksalsschläge. Einige tüchtige Schottenäbte der nachreformatorischen Zeit organisierten in St. Jakob einen Stützpunkt der katholischen Mission in Schottland. 1862 wurde die alte, auf zwei Schottenmönche zusammengeschrumpfte Abtei St. Jakob in Regensburg vom Heiligen Stuhl aufgehoben [73].

Vom hohen zum späten Mittelalter

Jeder Verband in Kirche und Welt bedarf der ständigen kritischen Selbstprüfung. Auch die Geschichte des großen Benediktinerordens [74] zeigt die Höhen ursprünglicher oder wiedergewonnener monastischer Ideale — und die breiten Täler, ja Niederungen des Abklingens, der Erschlaffung, des Niederganges. Gerade die enge Verbindung von geistlichem Auftrag und weltlicher Macht in den Großklöstern des Frühmittelalters barg auch schwere Gefährdungen in sich. Die großen Reichsklöster waren nicht nur Mittelpunkte, weithin die Hauptträger der Bildung und höherer Geistigkeit. Sie mußten auch die Lasten des Reiches mittragen, namentlich dem königlichen Heerbann dienen. Wohl nennt der heilige Benedikt das Mönchsleben eine militia, einen Kriegsdienst [75]. Er dachte dabei aber nur an das opfer-

[73] L. Hammermayer, Das Regensburger Schottenkloster des 19. Jahrhunderts im Spannungsfeld zwischen Großbritannien, Bayern und Rom. Erneuerung, Existenzkampf, Säkularisierung, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 5, Regensburg 1971, 241—483.

[74] Ph. Schmitz, Geschichte des Benediktinerordens (deutsche Übersetzung), 4 Bde., Einsiedeln 1947—1960. — R. Tschudy, Die Benediktiner, Freiburg (Schweiz) 1960.

[75] Regula Sancti Benedicti, Prologus und cap. 1.

volle, entsagende Leben und Wirken seiner geistlichen Söhne, nicht an Schlachtrosse, Kettenhemden und reisige Haufen.

Eine aufmerksame Betrachtung der zweitausendjährigen Kirchengeschichte zeigt, daß jeder echte religiöse Aufbruch in der Kirche vom Evangelium ausgegangen ist, mochten nun die neuen Bewegungen innerhalb der Kirche sich entfalten oder sich von ihr trennen. Augustinus hat das Bild von der pilgernden Kirche gezeichnet [76]. Aber immer wieder geriet diese Kirche in die lockende Versuchung, sich auf dieser Wanderung niederzulassen, nicht nur für eine kurze Nacht, und sich allzu häuslich einzurichten. Dann drohte die Gefahr, daß aus der armen, aber hoffnungsfreudigen Pilgerin eine mächtige und reiche Herrin wurde, eine herrschende oder gar triumphierende Kirche auf Erden.

Das ganze Mittelalter hindurch sehen wir einzelne, vom Geist des Evangeliums erfüllte Männer und ganze Bewegungen gegen diese Gefahr ankämpfen: Die frühen Cluniazenser und Gorzer, die Cisterzienser und die neuen Chorherrnorden. Besonders die Regularkanoniker sind anfangs ganz erfüllt vom Ideal apostolischer Armut und brüderlicher urchristlicher Liebe. In jedem Jahrhundert fast ergeht ein neuer Anstoß, der aber in der Regel nur wenige Jahrzehnte wirklich begeisternde, mitreißende Stoßkraft sich erhalten kann.

Der großen, wahrhaft evangelischen Armutsbewegung des 13. Jahrhunderts ging es nicht viel anders. Ihre Heimat war nicht Deutschland, dessen Wohlstand sich in diesem Jahrhundert in allen Schichten hob, besonders im aufstrebenden Bürgertum der sich entfaltenden Städte. Diese Bewegung ist dort entstanden, wo die Gegensätze von arm und reich hart aufeinanderstießen, in den wirtschaftlich mächtig aufstrebenden Gebieten Oberitaliens und Südfrankreichs, in den Anfängen maßgeblich getragen, wie die meisten großen Umwälzungen, von Angehörigen der oberen Schichten der mittelalterlichen Gesellschaft. Und hier wurde die Armutsbewegung auch in steigendem Maß sektiererisch und häretisch: in den Katharern und Waldensern. Die katholischen Kinder der Armutsbewegung wurden am Beginn des 13. Jahrhunderts vor allem die Orden der Franziskaner und Dominikaner, die sich bald auch der Seelsorge in den überall aufblühenden Städten und auch den Wissenschaften zu widmen begannen.

Der alte Benediktinerorden und auch die jüngeren Ordensgründungen schienen müde geworden zu sein. Gewiß wird man sich vor Verallgemeinerungen hüten müssen und jedes Kloster und jeden Ordensverband für sich betrachten müssen. Aber ohne Zweifel gehört der Benediktinerorden im 13. Jahrhundert nicht mehr zu den tragenden, die neuen Aufbrüche bestimmenden Faktoren. Schon ihrer Fundation und Struktur nach blieben die benediktinischen — und alle grundbesitzenden Klöster — dem Land und der Landwirtschaft verhaftet, den älteren Formen des Wirtschaftslebens also, und auch die alten Stadtklöster konnten offensichtlich die religiösen Bedürfnisse der wachsenden städtischen Bevölkerung aller sozialer Schichten nicht mehr ausreichend befriedigen. Sonst blieben der erstaunliche Anklang und die opfervolle Unterstützung der jungen Bettelorden unverständlich. In Regensburg, seit 1245 freie Reichsstadt, treten jetzt der Kathedralklerus, die Mönche von St. Emmeram, St. Jakob und Weih-St. Peter merklich zurück. Nun entstehen, mit tatkräftiger Hilfe der Bürgerschaft, die riesigen Predigt- und Seelsorgekirchen der

[76] Augustinus, De Civitate Dei, XVIII, 51, 2: Inter persecutiones mundi et consolationes Dei peregrinando procurrit.

Dominikaner (St. Blasius) und Minoriten [77]. Auch in der Pflege der Wissenschaften, die jetzt vornehmlich an den entstehenden Universitäten gepflegt werden, nehmen Dominikaner und Franziskaner bald einen hervorragenden Platz ein.

Die Institution der Vogtei, ursprünglich gedacht als weltlicher Schutz eines Klosters oder einer kirchlichen Einrichtung überhaupt, war lange schon ein drückendes Herrschaftsrecht geworden, das den weltlichen Herren Machtzuwachs brachte, für die Klöster aber vielfache Ausbeutung einschloß. Der Großgrundbesitz vieler Klöster, ihr landwirtschaftlicher und oft auch gewerblicher Musterbetrieb ermöglichte zwar vielfache kulturelle Förderung, verleitete aber gerade im 12. und 13. Jahrhundert weltliche und geistliche Herren zum Zugriff, zur Erhebung von Steuern und Abgaben, zur Nutznießung oder auch Entfremdung von Liegenschaften, Gerechtsamen und Produktionsstätten. Gleichzeitig benützte der Adel besonders die reicheren Klöster zur Versorgung seiner Töchter, nachgeborener Söhne und illegitimer Nachkommen. Da nach der Verfassung des Benediktinerordens jedes Kloster grundsätzlich für sich selbst stand und gewöhnlich auch Exemtion von der bischöflichen Jurisdiktion besaß, wurden gemeinsame Aktionen der Klöster recht schwierig. Seit Beginn des 13. Jahrhunderts, vor allem seit dem Pontifikat Papst Innocenz' III., sollten Generalkapitel einer besseren Verbundenheit der Benediktinerklöster, dem Schutz und der Reform dienen. Die Schottenklöster bildeten in Deutschland den ersten derartigen Versuch in ihrem „Matrikularverband" [78]. Ungeachtet dieser Versuche blieb der Niedergang so vieler Klöster der alten Orden, gerade auch der Benediktiner, im 13. und 14. Jahrhundert unverkennbar.

Neben Päpsten, Provinzial- und Diözesansynoden suchten auch einzelne Bischöfe und weltliche Fürsten den Klöstern aufzuhelfen. Bischof Albert der Große von Regensburg (1260—1262), der selber aus dem Dominikanerorden kam, visitierte 1261 die Abtei Metten, und ließ durch die tüchtigen Äbte Albert von Metten und Poppo von Oberaltaich alle Benediktinerklöster des Bistums visitieren. Der reformeifrige Poppo kam aus dem hochstehenden Kloster Niederaltaich [79]. Bischof Heinrich von Rotteneck (1277—1296) unterstützte viele Klöster, so Reichenbach,Münchsmünster, Geisenfeld, Oberaltaich, Prüfening und die völlig verarmte Abtei Weltenburg, deren Abt sogar liturgische Gewänder bei Juden in Regensburg hatte verpfänden müssen. Gerade die Regierung dieses tüchtigen Bischofs kündet von vielfachen Hilfeleistungen, Visitationen und Reformbemühungen um die Klöster, offen-

[77] H. Graf von Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart, Regensburg 1896 (Reprint 1973). — A. Kraus, Beiträge zur Geschichte des Dominikanerklosters St. Blasius in Regensburg 1229—1809, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 106 (1966) 141—174. — R. Strobel, Regensburg als Bischofsstadt in bauhistorischer und topographischer Sicht, in: Bischofs- und Kathedralstädte des Mittelalters und der frühen Neuzeit, hrsg. v. F. Petri, Köln-Wien 1976, 60—83. — G. Schwaiger, Regensburg. Zum geistlich-weltlichen Profil einer bayerischen Stadt, in: Deutsches Stiftungswesen 1966—1976. Wissenschaft und Praxis, hrsg. v. R. Hauer, H. Pilgram, W. Frhr. von Pölnitz-Egloffstein, Tübingen 1977, 67—81. — P. Schmid, Regensburg, Stadt der Könige und Herzöge im Mittelalter, Kallmünz 1977 (Regensburger Historische Forschungen, Bd. 6). — Dazu die Beiträge dieses Bandes.

[78] 1185 durch eine Bulle Papst Lucius' III., 1215 durch Papst Innocenz III. auf dem Vierten Laterankonzil. Hammermayer, Die irischen Benediktiner-„Schottenklöster" in Deutschland (siehe Anm. 69) 270—273.

[79] Janner II 471 f.

bart aber generell beträchtliche wirtschaftliche Schwierigkeiten vielerorts [80]. Ein ähnliches Bild bietet sich unter dem eifrigen, geschäftsgewandten Bischof Nikolaus von Ybbs (1313—1340) [81]. Und doch fehlen auch in dieser Epoche nicht die vorbildlichen, wirklich leuchtenden Mönchsgestalten, so in Oberaltaich der redliche, gelehrte und gütige Prior Albert (1239—1311) [82], ein wahrhaft gottseliger Mönch.

Unter Bischof Nikolaus von Ybbs formierte sich die letzte benediktinische Klostergründung im Bistum Regensburg: Frauenzell im Bayerischen Wald. Einige Einsiedler hatten sich in der rauhen Wildnis eine Zelle gebaut. Durch Vermittlung des Grundherrn — Reimar von Brennberg — gestattete Bischof Nikolaus von Regensburg 1324, daß die Einsiedler Gottfried der Puecher und Albert von Tunzlingen mit einigen Gefährten und einem Kaplan dort leben, auch eine Zelle und ein Oratorium errichten dürften. Er gebot gleichzeitig diesen Einsiedlern zu „Unser Frawen Cell auf dem Schopfloch", ihre Tagzeiten nach der Benediktus-Regel einzurichten und sich dem Abt von Oberaltaich zu unterstellen. Im folgenden Jahr weihte der Regensburger Weihbischof Walter das Klösterlein, 1350 erhob es Bischof Friedrich zu einem Priorat des Benediktinerordens. Der kleine Konvent blieb vorläufig noch Oberaltaich zugeordnet, wurde aber 1424 zur Abtei ausgebaut. Bischof Johannes von Streitberg weihte den vom Kloster Reichenbach kommenden Mönch Konrad Pläbl zum ersten Abt von Frauenzell. Noch auf längere Zeit herrschten im Kloster ungewöhnlich armselige Zustände, die auch den Fortbestand gefährdeten, bis zum Zuge der Kastler Reform des ausgehenden Mittelalters eine Konsolidierung eintrat [83].

Die älteren päpstlichen und synodalen Bemühungen, den Benediktinerklöstern durch Kongregationen, territorialen Vereinigungen, besser aufzuhelfen, erfuhren im 15. Jahrhundert durch die Konzilien von Konstanz und Basel kräftige Förderung. Für das Bistum Regensburg und für die bayerischen Benediktinerklöster überhaupt gewannen zwei Reformbewegungen und Verbrüderungen erhebliche Bedeutung: die Kastler und die Melker Reform.

Den Hintergrund der Kastler Reform [84] bildeten der religiöse Ernst und die Regelstrenge der alten Hirsauer Reform. Den unmittelbaren Anstoß fanden Konventualen des Nordgauklosters Kastl (Bistum Eichstätt) in den Reformen der böhmischen Benediktinerklöster Břevnov und Kladrau sowie in der Raudnitzer Richtung der Augustiner-Chorherren, die sie während ihrer Studien an der Universität Prag kennenlernten. Der neue monastische Geist begann seit der Regierung des Abtes Otto Nortweiner (1378—1399) Kastl zu prägen. Kaiser Karl IV., „Böhmens Vater", war ein hochgebildeter und zutiefst religiöser Herrscher gewesen,

[80] Janner III 1—97.

[81] Janner III 137—208. — L. Morenz, Magister Nikolaus von Ybbs, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 98 (1957) 221—308. — M. Popp, Nikolaus von Ybbs als Bischof von Regensburg (1313—1340), ebda. 109 (1969) 27—50; dies., Das Handbuch der Kanzlei des Bischofs Nikolaus von Regensburg (1313—1340), München 1972. — A. Schütz, Verwaltung des Bistums und Hochstifts Regensburg unter Bischof Nikolaus von Ybbs (1313—1340), in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 115 (1975) 65—109.

[82] K. Hausberger, Albert von Oberaltaich, in: Bavaria Sancta II 192—203.

[83] Hemmerle 102—105.

[84] B. Wöhrmüller, Beiträge zur Geschichte der Kastler Reform, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 42 (1924) 10—40. — Hemmerle 125—129 (hier in der Anlage Karte 3: Die Reform von Kastl).

der seinen politischen Einfluß von Böhmen aus weit in die westlich angrenzende Obere Pfalz hinein vorschob [85]. Wenig später wurde Kurfürst Ruprecht von der Pfalz, der spätere deutsche König, ein großer Freund und Förderer der monastischen Reform. Er berief eben unter Abt Otto Nortweiner den böhmischen Benediktinermönch Franz nach Kastl, und mit diesem Mönch kamen die Reformstatuten von Kladrau. Die „Consuetudines Castellenses" wurden zum Ausgangspunkt einer umfassenden benediktinischen Erneuerung im 15. Jahrhundert. Zu den „Consuetudines" bildeten die „Ceremoniae" die aszetische und liturgische Ergänzung der Kastler Reform. Der Prior Johannes von Kastl [86] wurde einer der großen mystischen Schriftsteller dieser Epoche, die in anderen Teilen des Reiches durch die Devotio moderna und Strömungen verwandter Spiritualität stark geprägt wurde. Kastl erscheint im 15. Jahrhundert vielfach als Reichsstift, wurde in dieser Eigenschaft aber von den wittelsbachischen Landesherrn nie anerkannt. Die Kastler Reform erfaßte bis 1505 rund dreißig Klöster, im Bistum Regensburg als erstes Kloster Reichenbach. In dieser darniederliegenden Abtei führte der Landesherr, der Pfälzer Kurfürst und König Ruprecht, die Reform ein, im engen Zusammenwirken mit dem Regensburger Bischof Johannes von Moosburg (1384—1409). Der widerstrebende Abt Konrad Ratzenberger wurde 1394 abgesetzt und nach längerem Streit der Kastler Mönch Johannes Strelnvelser mit der Leitung und Erneuerung des Reichenbacher Konventes betraut. Bald begann ein spürbarer Aufstieg. Von Reichenbach aus konnte die Kastler Reform in Mallersdorf (1410), St. Egid in Nürnberg (1418), Prüfening (1423), Frauenzell (1424), Prüll (1425), Metten (1492) und Biburg (1505) eingeführt werden [87]. Auch die wirtschaftlich und disziplinär zerrütteten Klöster Ensdorf (1413) [88] und Weltenburg (1441) [89] wurden der Kastler Reform zugeführt. Die Reichsabtei St. Emmeram in Regensburg hatte nach jahrhundertlangem Streit 1326 beim Papst in Avignon die volle Exemtion gegen die Bischöfe durchsetzen können [90]. Nach einer vorübergehenden Blütezeit erscheint das Stift am Beginn des 15. Jahrhunderts schwer verschuldet. Die Übernahme der Kastler Gewohnheiten durch Abt Hartung Pfersfelder trug wesentlich zur neuen Konsolidierung bei. Da raffte die Pest 1463 sechs Patres und neun Konversen dahin. Aber schon am Ende des 15. Jahrhunderts wird St. Emmeram ein Mittelpunkt reger Geistigkeit. Unter Abt Erasmus Münzer (1493—1517) und auch noch unter dem weit schwächeren Nachfolger Ambros Münzer (1517—1535) — Onkel und Neffe folgen in der Leitung des Stiftes aufeinander — blüht der Humanismus in St. Emmeram [91].

[85] F. Seibt, Karl IV. Ein Kaiser in Europa 1346 bis 1378, München 1978. — Kaiser Karl IV. Staatsmann und Mäzen, hrsg. v. F. Seibt aus Anlaß der Ausstellungen Nürnberg und Köln 1978/79, München 1978, bes. 87—101.

[86] J. Sudbrack, Die geistliche Theologie des Johannes von Kastl. Studien zur Frömmigkeitsgeschichte des Spätmittelalters, 2 Bde., Münster 1966/67.

[87] Hemmerle 257.

[88] Hemmerle 91.

[89] Hemmerle 331.

[90] Janner III 169 f. Der Exemtionsstreit zwischen Bischof und St. Emmeram war damit freilich nicht zu Ende. J. B. Doll, Der Visitationsprozeß des Reichsstiftes St. Emmeram in Regensburg mit dem Hochstift am Ausgang des 16. Jahrhunderts, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 86 (1936) 363—376. — G. Schwaiger, Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg als Bischof von Regensburg (1649—1661), München 1954, 195—197.

[91] B. Bischoff, Studien zur Geschichte des Klosters St. Emmeram im Spätmittelalter

Während die Bursfelder Kongregation [92] für Nieder- und Mitteldeutschland erhebliche Bedeutung gewann, in Oberdeutschland aber nur fränkische Klöster stärker erfaßte, griff die Melker Reform von Österreich her auch auf bayerische Abteien über. Seit Beginn des 15. Jahrhunderts hatte die Melker Reformbewegung wachsenden Anteil an der Erneuerung benediktinischen Ordenslebens. Von Angehörigen der Wiener Universität wurde das Benediktus-Kloster Subiaco neu besiedelt. Nikolaus Seyringer, ehedem Rektor der Universität Wien, dann Abt in Subiaco, wurde auf dem Konstanzer Konzil (1414—1418) zunächst zur Reform der polnischen Klöster berufen. Herzog Albrecht V. von Österreich gewann ihn für die monastische Erneuerung in seinem Land. Als Abt von Melk (1418—1425) wurde dieser Mönch zusammen mit seinem Schüler und Prior Petrus von Rosenheim († 1433 auf dem Konzil in Basel) der große Wegbereiter der Melker Reform in Österreich und im südlichen Bayern [93]. Tiefer religiöser Ernst und strenge Regeltreue verbanden sich mit frühhumanistischer Gelehrsamkeit, die auch die Augustiner-Chorherren befruchtete. Seit 1428 visitierte Petrus von Rosenheim auch die Klöster des Bistums Regensburg. Ein neuer Ausgangspunkt der benediktinischen Reform im Geist der Sublacenser und Melker Gewohnheiten wurde die Abtei Tegernsee, seit der Freisinger Generalvikar Dr. Johannes Grünwalder 1426 das völlig darniederliegende Kloster visitierte und dem jungen Mönch und Abt Kaspar Ayndorffer (1426—1461) Aufbau und Reform übertrug. Der Münchener Patriziersohn Ayndorffer verzichtete bewußt darauf, künftig die Reichsfreiheit für Tegernsee in Anspruch zu nehmen [94]. Nun vollzog sich auch der Übergang des Konventes zu Mönchen nichtadeliger Herkunft. Dieser entscheidende Schritt wurde in manchem alten Reichskloster dieser Zeit getan. Wo er nicht vollzogen wurde, starben die Klöster entweder aus oder sie erstarrten zu wenig mehr als einer schlecht und recht verwalteten Vermögensmasse zum Unterhalt einiger Herren; anschauliche Beispiele solcher Fehlentwicklung ehedem blühender Klöster sind die Schicksale der Klöster Reichenau [95] und Kempten [96].

Neuen Auftrieb erhielt die Reform durch die Visitationsreisen des Kardinals

(1324—1525), in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 65 (1953—54) 152—198; auch in: Mittelalterliche Studien II, Stuttgart 1967, 115—155.

[92] P. Volk, Die Generalkapitel der Bursfelder Benediktinerkongregation, Münster 1928; ders., Fünfhundert Jahre Bursfelder Kongregation, Münster 1950. — W. Ziegler, Die Bursfelder Kongregation in der Reformationszeit, Münster 1968.

[93] F. X. Thoma, Petrus von Rosenheim und die Melker Benediktinerreformbewegung, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 45 (1927) 94—222; ders., Petrus von Rosenheim, in: Das bayerische Inn-Oberland. Zeitschrift des Historischen Vereins Rosenheim und Umgebung 32 (Rosenheim 1962) 97—164. — Sublacensium et Mellicensium consuetudines, hrsg. v. C. Leonardi und G. Koller: Corpus consuetudinum monasteriorum, Siegburg 1963. — Hemmerle 18 f. und Karte 4 in der Anlage (Klöster der Kongregation von Bursfeld und der Reform von Melk).

[94] J. Angerer, Die Bräuche der Abtei Tegernsee unter Abt Kaspar Ayndorffer (1426—1461), verbunden mit einer textkritischen Edition der Consuetudines Tegernseenses, Ottobeuren 1968 (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens, 18. Ergänzungs-Bd.). — S. Lampl, Die Klosterkirche Tegernsee, in: Oberbayerisches Archiv 100 (1975), bes. 59 f. (mit Tafel- und Bildband).

[95] W. Erdmann, Die Reichenau im Bodensee. Geschichte und Kunst, Königstein i. Ts. 1974. — Die Abtei Reichenau, hrsg. v. H. Maurer, Sigmaringen 1974.

[96] J. Rottenkolber, Geschichte des hochfürstlichen Stiftes Kempten, München 1933; ders., Geschichte des Allgäus, München 1951. — Hemmerle 129—136.

Nikolaus von Kues am Beginn der fünfziger Jahre. Mit seiner Förderung wurde die Abtei Tegernsee unter den Äbten Kaspar Ayndorffer und Konrad Ayrenschmalz (1461—1492) das wichtigste geistige Zentrum im südlichen Bayern [97]. Aus Tegernsee kam Abt Christian Tesenbacher von Oberaltaich (1483—1502), der die Observanz straffte und nun von Oberaltaich aus eine Reihe anderer bayerischer Klöster, so Metten, Weltenburg und Prüfening, erneuern konnte [98]. Freilich hielt die Konsolidierung nur kurze Zeit.

Von einzelnen Perioden wirtschaftlicher und monastischer Kraft zeugen umfangreiche Kirchen- und Klosterbauten des späten Mittelalters, prächtige Kirchenausstattungen an Schrein- und Tafelaltären der späten Gotik, Stiftergräber und Epitaphien, Erzeugnisse der Schreib- und Malschulen von hohem künsterlischen Rang. Trotz vielfacher späterer Zerstörung durch Krieg und Brand sowie barocker Überlagerung hat sich erstaunlich viel vom gelehrten und künstlerischen Reichtum der Klöster des Spätmittelalters bis heute erhalten.

Ausdruck der klösterlichen Exemtion, aber auch des Selbstbewußtseins wurde nicht zuletzt die Bemühung der Äbte und Pröpste, das Recht der Pontifikalien [99] zu erlangen. Dieses Recht zum Gebrauch der bischöflichen Insignien konnte im Hoch- und Spätmittelalter im Regelfall nur vom Heiligen Stuhl erteilt werden. Von den Benediktinerklöstern des Bistums Regensburg erhielten das Recht der Pontifikalien: St. Emmeram in Regensburg für Abt Udalrich III. (1247—1263) persönlich, unter dem folgenden Abt Friedrich von Theuren (1263—1271) für ihn und alle Nachfolger [100]; die Schottenabtei St. Jakob 1286 durch den päpstlichen Legaten Johannes von Tusculum [101]; Prüfening unter Abt Werner (1349—1356) [102]; Münchsmünster unter Abt Wilhelm Mendorfer der 1403 und 1447 bezeugt ist [103]; Oberaltaich 1431 durch Papst Eugen IV. [104]; Metten 1439 durch das Konzil von Basel [105]; Reichenbach um 1440 [106]; Biburg 1455 durch Papst Calixt III. [107]; Ensdorf 1452 durch Papst Nikolaus V. [108]; Mallersdorf 1477 durch Papst Sixtus IV. [109]; Frauenzell 1495 durch Papst Alexander VI. [110]; Weltenburg unter Abt Matthias Abelin (1626—1659) durch Papst Urban VIII., 1630 befristet, 1633 unbefristet, auch für die Nachfolger [111]. Am Ausgang des Mittelalters gebrauchten alle

[97] Hemmerle 298.
[98] Hemmerle 202.
[99] Ph. Hofmeister, Mitra und Stab der wirklichen Prälaten ohne bischöflichen Charakter, Stuttgart 1928 (Kirchenrechtliche Abhandlungen, 104. Heft); ders., Das Pontifikalprivileg more Abbatum, in: Liturgisches Jahrbuch 1 (1951) 75—101; 2 (1952) 15—43. — P. Salmon, Mitra und Stab, Mainz 1960.
[100] Hemmerle 239.
[101] Hemmerle 248.
[102] Hemmerle 230.
[103] Hemmerle 172 f.
[104] Hemmerle 202.
[105] Hemmerle 143.
[106] Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 612.
[107] Hemmerle 70.
[108] Hemmerle 91.
[109] Hemmerle 138.
[110] Hemmerle 102.
[111] O. Rieß, Die Abtei Weltenburg zwischen Dreißigjährigem Krieg und Säkularisation (1626—1803) (= Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. 9), Regensburg 1975, 27 f.

Benediktineräbte des Bistums Regensburg Inful und Stab, ausgenommen nur die Äbte von Prüll (das Kloster wurde 1483 mit päpstlicher Erlaubnis den Kartäusern übergeben) [112] und Weltenburg.

Die drei großen benediktinischen Reformbewegungen des Spätmittelalters in Deutschland, verbunden mit den Namen der Klöster Kastl, Melk und Bursfeld, blieben letztlich stecken. Von einzelnen Klöstern abgesehen, kam eine länger anhaltende monastische Erneuerung nicht mehr zustande. Man blieb vielfach in Äußerlichkeiten und Nebensachen hängen. Trotz einiger Bemühungen, etwa durch den Eichstätter Bischof Johannes von Eych (1445—1464) und durch Papst Pius II. im Jahr 1461, gelang es nicht, die drei unterschiedlichen Reformobservanzen zu vereinigen und damit die Wirkmächtigkeit zu erhöhen [113]. Wenn man die monastischen Reformbewegungen des 10., 11. und 12. Jahrhunderts oder auch den religiösen Aufbruch der Bettelorden im 13. Jahrhundert vergleicht, gerade in ihrer Bedeutung für die ganze Kirche, so blieben die Ordensreformen des 14./15. Jahrhunderts bescheiden. In einer objektiven Beurteilung der Orden und Klöster dieser Zeit wird man gewiß auch an verheerende Seuchen, besonders an die große Pest um die Mitte des 14. Jahrhunderts, denken müssen. Für viele Klöster des Bistums Regensburg brachten zudem die Hussitenzüge und der Landshuter Erbfolgekrieg (1503—1505) schweren Schaden. Da die seit langem geforderte, immer wieder redlich versuchte „Reform der Kirche an Haupt und Gliedern" im 15. Jahrhundert letztlich nicht zustandekam, brachte das folgende Jahrhundert die religiöse Revolution in der Kirche.

In den Stürmen der Reformation, katholischen Reform und Gegenreformation

An der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert häufen sich Klagen über kirchliche Mißstände, besonders auch über schwere Schäden in vielen Klöstern. Vor Verallgemeinerung wird man sich dennoch hüten müssen. Gute und gewissenhafte Pflichterfüllung findet viel seltener einen Niederschlag in den Akten als Pflichtversäumnis und Skandal. So war es auch am Vorabend der Reformation. Dennoch kann kein Zweifel bestehen, daß die alte Kirche für die schwere Krise nicht gerüstet war, die im Spätjahr 1517 durch das Hervortreten Martin Luthers, eines Mönches, offenkundig wurde.

Im Bistum Regensburg bestanden in dieser Zeit folgende Klöster (Abteien) des Benediktinerordens: St. Emmeram und die Schottenabtei St. Jakob in Regensburg, die in dieser Zeit unter heftigsten Kämpfen von irischen an schottische Mönche überging, Prüfening, Weltenburg, Münchsmünster, Biburg, Oberaltaich, Frauenzell, Metten, Mallersdorf, Reichenbach und Ensdorf, das Schottenpriorat Weih-St. Peter in Regensurg (bis zur Zerstörung 1552), dazu die Benediktinerinnenabtei Geisenfeld.

Die Anfänge der lutherischen Reformation übten eine ungeheuere Faszination aus auf Menschen, die sich nach Befreiung irgendwelcher Art sehnten, weil sie ihre gegenwärtige Lage als unbefriedigend, drückend und freudlos empfanden. Dies galt gewiß auch für einen beträchtlichen Teil der Ordensleute. Der lutherischen Herausforderung konnten die alten Orden im allgemeinen wenig innere Kraft

[112] Janner III 549—552. — Hemmerle 236.
[113] Bauerreiß V 63.

entgegensetzen. So wurde die protestantische Reformation nicht nur eine Kraftprobe, sondern tatsächlich eine Katastrophe für viele Klöster. Allgemein erwiesen sich kleine, wirtschaftlich schlecht fundierte Konvente als besonders gefährdet. Viel hing stets von der Haltung des Abtes ab.

Die Reichsabtei St. Emmeram [114] erwies sich wohlgerüstet, innerlich gefestigt. Hier zeigte sich, daß die betonte Pflege humanistischer Geistigkeit keineswegs überall den reformatorischen Lehren das Tor geöffnet hat. Freilich gehen auch von St. Emmeram in den entscheidenden Jahren des reformatorischen Einbruchs kaum Aktivitäten aus. Die Äbte dieser Zeit, Ambros Münzer und Leonhard Pfennigmann, meiden direkte Auseinandersetzungen, taktieren und paktieren mit allen Mächten, um die Freiheit und wenigstens die religiöse Substanz zu retten. Der Konvent schrumpft, einige verlassen das Kloster. Allerdings veränderte sich der Stand der Abtei — wie der aller katholischen Stifte und Klöster Regensburgs —, seit die Reichsstadt 1542 förmlich zum „Augsburger Bekenntnis", zur lutherischen Reformation übertrat [115]. Nun begann eine Zeit gewisser Abgeschiedenheit, auch des vorläufigen Ermattens. Die Bürgerschaft war evangelisch-lutherisch, nur die aus dem katholischen Umland aufgenommenen Dienstboten bekannten sich noch zur alten Kirche und besuchten die Gottesdienste. Die Stadt war in zwei große Territorialpfarreien geteilt, die Dompfarrei St. Ulrich für die untere Stadt und die Pfarrei St. Rupert für die obere Stadt. Dazu kam eine Anzahl kleiner Stiftspfarreien. Die Pfarrei St. Rupert war seit 1266 der Abtei St. Emmeram inkorporiert. Papst Alexander VI. vereinigte sie 1500 völlig mit dem Kloster; doch wurde erst seit 1613 die Pfarrseelsorge ganz durch Ordensleute versehen [116].

Die Geschichte der einst blühenden Schottenklöster in Deutschland erscheint an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert nur noch als historia calamitatum. In der Zeit der bayerischen Besetzung Regensburgs (1484—1492) drohte der Abtei St. Jakob der Untergang, da Herzog Albrecht IV. von Bayern 1487 die projektierte Universität hier unterbringen und die wenigen irischen Mönche in Weih-St. Peter vereinigen wollte. Doch konnte sich das Kloster schließlich mit kaiserlicher und päpstlicher Hilfe in der wiederhergestellten Reichsstadt behaupten. Kaiser Maximilian beauftragte Herzog Albrecht IV. und den Abt von St. Emmeram als örtliche Protektoren des Schottenklosters St. Jakob. Die schweren sozialen, wirtschaftlichen und religiösen Kämpfe in der Reichsstadt Regensburg 1511—1514 führten zum Sturz des Patrizierregimentes. Um die Begehrlichkeit der revolutionären neuen Stadtregierung vom Kirchengut abzulenken, richteten sich die Blicke auf Geld und Gut der Juden, aber auch erneut auf die wenigen irischen Mönche und ihren Besitz. Nur eine Szene aus den ineinandergreifenden geistlich-weltlichen Machtkämpfen, die dem Ansehen der alten Kirche, insbesondere ihrer Klöster, empfindlich schaden mußten. 1514 lehnten sich Mönche von St. Emmeram gegen ihren Abt Erasmus Münzer auf und fanden tatkräftige Unterstützung bei einem der drei irischen Konventualen in St. Jakob. Der Schottenabt Walter Knowt duldete dieses Unrecht nicht und ließ seinen schuldigen Mönch in den Klosterkerker werfen, wurde aber darauf von seinem eigenen Konvent in Haft gesetzt. Nun rief der Abt von St. Em-

[114] W. Ziegler, Das Benediktinerkloster St. Emmeram zu Regensburg in der Reformationszeit (Thurn und Taxis-Studien 6), Kallmünz 1970.

[115] L. Theobald, Die Reformationsgeschichte der Reichsstadt Regensburg. 1. Teil München 1936, 2. Teil Nürnberg 1951.

[116] Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 81—87.

meram die Hilfe der Reichsstadt an, die durch Soldaten den Abt von St. Jakob befreien und seine ungehorsamen Mönche einsperren ließ. Jetzt verhängte der Bistumsadministrator Johannes III. von der Pfalz das Interdikt und bat Kaiser und Papst um Aufhebung der beiden Regensburger Schottenklöster. Dagegen verbündete sich Abt Walter Knowt mit der Reichsstadt und suchte sein Recht an der Kurie Leos X. Der Bistumsadministrator, Sohn des pfälzischen Kurfürsten, fand die Unterstützung Kaiser Maximilians gegen Schottenabt und Reichsstadt. Der Abt wurde verhaftet und auf dem fürstbischöflichen Schloß Wörth festgesetzt. Ein kaiserlicher Erlaß sprach die Abtei St. Jakob dem bischöflichen Stuhl zu, vorbehaltlich der päpstlichen Zustimmung. Auch die Reichsstadt sollte einen Anteil an den Klostergütern erhalten. Das Ende der beiden Regensburger Schottenklöster und damit auch des ganzen irischen Matrikularverbandes in Deutschland schien gekommen.

Die überraschende Wende kam aus Rom, herbeigeführt durch zwei schottische Kleriker, den Weltgeistlichen John Thomson und den Cisterzienser John Denys. Diese beiden gehörten zur „Familie" des mächtigen Kurienkardinals Petrus de Accolti. In Unkenntnis des Bedeutungswandels des Begriffes „Scoti" wurde jetzt die „Restitution" der Schottenklöster an die schottische Nation gefordert; die Iren seien Eindringlinge. Auf diesem verworrenen, trüben Hintergrund setzte Papst Leo X. 1515 den rechtmäßigen irischen Abt Walter Knowt als „Usurpator" ab und gab die Abtei St. Jakob den angeblich angestammten schottischen Eigentümern zurück.

John Thomson wurde zum neuen Abt von St. Jakob und John Denys zum Prior von Weih-St. Peter bestimmt. Leo X. ersuchte den Senat der Reichsstadt, den Bistumsadministrator und den Herzog von Bayern um Hilfe für die beiden Schotten. Als der Bistumsadministrator seine Säkularisierungspläne gescheitert sah, warf er sich zum Verteidiger des von ihm inhaftierten irischen Abtes Walter Knowt auf. Über die Römische Kurie war inzwischen auch Kaiser Maximilian für die beiden Schotten gewonnen worden. Vom reichsstädtischen Senat wurden nun im päpstlichen Auftrag Thomson als Abt von St. Jakob und Denys als Prior von Weih-St. Peter installiert. 1517 protestierte die Fürstäbtissin von Obermünster, weil ein „unbekannter Mönch" Denys von der Reichsstadt ohne ihre Zustimmung als Prior in Weih-St. Peter eingesetzt worden sei. Der Kaiser stellte sich neuerdings auf die Seite des Bischofs. Die beiden Schotten wurden am 19. April 1517 vom Bistumsadministrator wegen unerlaubter Ausübung der Seelsorge exkommuniziert. Die Betroffenen legten dagegen feierlichen Protest ein und appellierten an den Heiligen Stuhl. Der Senat der Reichsstadt verhalf den beiden Schotten zur Flucht nach Rom, schickte aber Vertreter in die Abtei St. Jakob zur Wahrung der reichsstädtischen Kirchenhoheit. Im Sommer 1518 entschied das päpstliche Gericht, die Sacra Romana Rota, zugunsten der Schotten; Abt Walter Knowt starb im gleichen Jahr als Gefangener des Bischofs in der Festung Wörth, und die beiden Schotten konnten nun die Regensburger Klöster St. Jakob und Weih-St. Peter in Besitz nehmen. Damit endete die irische Epoche der Schottenklöster. Streitigkeiten um Besitzrechte und Kompetenzen dauerten fort. Der ganze Vorgang war nicht geeignet, die kirchliche Autorität zu festigen. Die einst so angesehenen Regensburger Schottenklöster befanden sich in elendem Zustand, als der reformatorische Sturm begann. Kein Wunder, daß Weih-St. Peter 1552 ohne viel Aufhebens aus fortifikatorischen Gründen zerstört werden konnte und nicht mehr aufgebaut wurde. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts haust dann in St. Jakob zeitweilig nur noch ein einziger Schottenmönch, Thomas Anderson, der sich selbst zum Abt erklärt und seinen

Sohn, von einer Konkubine, als jungen Schottenmönch bei sich hat. Der Versuch der Jesuiten, die entvölkerte Abtei St. Jakob für ihre Zwecke zu übernehmen, scheiterte vor allem am Widerstand der protestantischen Reichsstadt. Mit Hilfe des Reichstages blieb das Kloster erhalten. 1577 übernahm der gelehrte, reformeifrige Ninian Winzet als Abt die Leitung. Er fand in St. Jakob großen Verfall und einen einzigen Mönch vor. Abt Ninian Winzet (1577—1592) erkannte die Mission in der größtenteils kalvinischen schottischen Heimat als neue wichtige Aufgabe. Junge Leute kamen aus Schottland. Der Abt richtete in St. Jakob ein Seminar für die Rekatholisierung Schottlands ein und machte das Kloster zu einem Sammelpunkt vertriebener Katholiken aus Schottland. Aber bald zeigten sich wieder Nachwuchssorgen, die das letzte deutsche Schottenkloster bis zum Ende begleitet haben [117].

Kirchliche und staatliche Visitationsakten des 16. Jahrhunderts berichten vom trostlosen Zustand vieler Klöster aller Orden. Der wirtschaftliche und disziplinäre Verfall gingen meist zusammen. Die Kastler Reform besaß in dieser Zeit keine Lebenskraft mehr. In Kastl (Bistum Eichstätt) selbst verfiel die Klosterzucht rasch. Die Kurfürsten von Pfalz Heidelberg griffen immer häufiger in die Verwaltung der Güter und in die innere Leitung ein. Die Lehren Luthers gewannen an Boden. 1556 konnte Kurfürst Ottheinrich den Abt Michael Hanauer und seine sechs Konventualen mühelos für die neue, protestantische Kirchenordnung gewinnen. Nun erlosch das klösterliche Leben völlig, und 1563 wurde Kastl endgültig aufgehoben [118].

Noch weit schlimmer stand es um die beiden unter pfälzischer Landeshoheit stehenden Benediktinerabteien des Bistums Regensburg: Ensdorf und Reichenbach. Ein schwerer Brand hatte 1507 in Ensdorf Kloster, Kirche und Dorf verwüstet. Der Aufbau gestaltete sich mühsam. Die Schulden und bald auch reformatorische Unruhen zerrütteten den Konvent. Abt Sebastian Sintersberger (1521—1525) verbrachte seinen Tag mit „pfeifen, singen, spielen und karten", hielt sich drei Frauen als „Anhang", trieb seine schamlosen, mitunter auch blasphemischen Späße, besonders wenn er betrunken war. Das bischöfliche Gericht zitierte ihn zur Verantwortung nach Regensburg. Der ungeistliche Abt wurde inhaftiert, konnte aber ins Fränkische entfliehen, bis er sich schließlich zur Resignation bereitfand. Er erhielt keinen Nachfolger mehr. Der Konvent und die Baulichkeiten verfielen. Nach dem Aussterben der letzten Insassen übernahmen weltliche Administratoren die Verwaltung. Als Kurfürst Ottheinrich die Reformation einführte, war in Ensdorf bereits alles klösterliche Leben erloschen [119].

In Reichenbach hatte der Landshuter Erbfolgekrieg ernstliche Schäden gebracht. Schon dem Abt Leonhard (1509—1514) wurden von der kurpfälzischen Regierung

[117] Zu diesen Vorgängen L. Hammermayer, Die irischen Benediktiner-„Schottenklöster" in Deutschland und ihr institutioneller Zusammenschluß vom 12. bis 16. Jahrhundert, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 87 (1967) 299—307, 319—332; ders., Deutsche Schottenklöster, schottische Reformation, Katholische Reform und Gegenreform in West- und Mitteleuropa (1560—1580), in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 26 (1963) 131—255. — Hemmerle 249 f., 255.

[118] K. Bosl, Das Nordgaukloster Kastl, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 89 (1939) 1—186. — Hemmerle 125—129.

[119] J. Götz, Die religiöse Bewegung in der Oberpfalz 1520—1560, Freiburg i. B. 1914. — J. Zitzelsberger, Die Geschichte des Klosters Ensdorf von der Gründung bis zur ersten Auflösung in der Reformation 1121—1525, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 95 (1954) 3—171. — Bauerreiß VI 61 f.

zwei Administratoren zur Seite gestellt. Unter Abt Stephan Treutlinger (1536—1543) kündigte sich der innere und äußere Zerfall deutlich an. Der Abt floh aus dem Kloster, beladen mit dem Verdacht der Unterschlagung. Der Prior Simon Cholner führte nun einige Jahre als Administrator die weltlichen Geschäfte, starb aber 1548 vor seiner Wahl zum Abt. Der letzte Abt, Michael Katzbeck (1548—1556), hatte früh schon Zuneigung zu Luthers Lehren bekundet. Die pfälzische Visitation führte 1556 die protestantische Reformation endgültig zum Sieg. Der Abt wurde zum Administrator der Güterverwaltung bestimmt. Damals zählte Reichenbach noch vier Mönche. Das klösterliche Leben wurde aufgelöst. Auch die übrigen oberpfälzischen Klöster gingen in dieser Zeit unter. Erst im Zuge der Gegenreformation sind die meisten Klöster in Pfalz-Neuburg und in der nun bayerisch gewordenen Oberen Pfalz wieder erstanden [120].

Als sicherste Stütze der wankenden alten Kirche erwiesen sich im Zeitalter der Glaubenskämpfe die Herzöge von Bayern, angefangen von den Brüdern Wilhelm IV. und Ludwig X., über Albrecht V. und Wilhelm V. bis zum Herzog und Kurfürsten Maximilian in der Epoche des Dreißigjährigen Krieges [121]. Sie standen stets treu zur alten Kirche, wußten allerdings auch diese Treue mit der Wahrnehmung ihres Vorteils nach innen und außen geschickt zu verbinden. Zunächst erschien der reformatorische Einbruch auch in Teilen des Herzogstums Bayern beträchtlich, in Städten, Klöstern und manchen Landstrichen. Letztlich konnte die Reformation aber doch im Herzogtum nicht tiefere Wurzel schlagen. Schon seit Februar 1522 beginnt sich in der herzoglichen Politik die entschlossene Gegenwehr zur Aussperrung und Unterdrückung aller Glaubensneuerung abzuzeichnen [122]. Seit der Mitte des Jahrhunderts wird sie immer stärker zu einer Politik katholischer Erneuerung und zielbewußter Gegenreformation, weit über die Grenzen des Herzogtums hinaus.

Die Phase des Einbruchs und Niedergangs wurde besonders erkennbar in den Benediktinerklöstern Biburg und Münchsmünster. Biburg erscheint schon im 15. Jahrhundert als sterbendes Kloster, das nur mühsam und durch äußere Hilfe noch bescheidene Anläufe zur Besserung unternimmt. Im 16. Jahrhundert hausen noch ein paar Mönche mit dem Abt in Biburg. Bei der Wahl Leonhard Aichstetters (1510—1526) zählt der Konvent drei Mönche. Es fehlen die Leute, um dem fortschreitenden Verfall Einhalt zu gebieten. In der Zeit des letzten Abtes — Hieronymus Stromair (1550—1554) — begegnen in Biburg nur noch Verkäufe und Schuldbriefe. 1555 muß das leere, verfallene Kloster in landesherrliche Verwaltung genommen werden. 1589 übergab dann Herzog Wilhelm V. die Gebäude den Jesuiten von Ingolstadt [123].

[120] Götz, Die religiöse Bewegung. — M. Weigel, Michael Katzbeck, der letzte Abt des Klosters Reichenbach, in: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 19 (1950) 11—16. — Hemmerle 257—260. — V. Press, Die Grundlagen der kurpfälzischen Herrschaft in der Oberpfalz 1499—1621, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 117 (1977) 31—67.

[121] G. Pfeilschifter, Acta Reformationis Catholicae I—VI, Regensburg 1959—1974. — H. Lutz und D. Albrecht in Spindlers Handbuch II 295—409.

[122] Pfeilschifter, Acta Reformationis Catholicae I 1—6.

[123] M. Hopf, Geschichte des Klosters Biburg bei Abensberg, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern 60 (1927) 1—114. — J. Sydow, Die Visitation des Benediktinerklosters Biburg im Jahr 1510, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 65 (1953/54) 146—151. — Hemmerle 70 f.

Ähnlich verlief das Ende der Abtei Münchsmünster. 1544 stand das Kloster verlassen. Herzog Albrecht V. setzte weltliche Administratoren ein. 1598 wurde Münchsmünster den Ingolstädter Jesuiten gegeben mit der Verpflichtung, mit den Erträgnissen die Schulden des ehemaligen Klosters zu bezahlen und einige Theologiestudenten auszubilden. Nach der päpstlichen Aufhebung der Gesellschaft Jesu gingen Biburg und Münchsmünster 1782 an die neugebildete bayerische Zunge des Malteserordens über. Nach der Säkularisation wurden 1815 in Münchsmünster Kirche und Kloster abgerissen [124].

Hart an den Rand des Untergangs geriet die Abtei Prüfening schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Unter Abt Ulrich Schöndl (1529—1559) gab es schließlich nur noch zwei Mönche. In der Folgezeit wurde die umfangreiche Bibliothek, die noch im 14. Jahrhundert St. Emmeram an Reichhaltigkeit der Bestände übertroffen hatte, Stück um Stück verkauft. In der zweiten Jahrhunderthälfte mußte der Herzog immer wieder Administratoren bestellen, um den völligen Untergang zu verhindern [125].

In Mallersdorf gingen mehrere Mönche zum Protestantismus über. 1548 war es nicht mehr möglich, einen Abt zu wählen. Herzog Albrecht V. dachte daran, das Kloster an die Ingolstädter Jesuiten zu geben. Nach Jahrzehnten trostloser Zustände kam ein bescheidener Aufschwung, als 1595 Herzog Wilhelm V. die wenigen Benediktinermönche der Abtei Ebersberg nach Mallersdorf versetzte, weil er Ebersberg an die Jesuiten gab [126].

Nach jahrzehntelangem Niedergang erreichte das Kloster Oberaltaich unter Abt Sebastian Hofmann (1551—1564) seinen tiefsten Stand. Auch hier mußte bis ins 17. Jahrhundert hinein immer wieder der Herzog eingreifen, um die volle wirtschaftliche und disziplinäre Auflösung zu verhindern. Erst mit dem hochbegabten, reformeifrigen Abt Veit Höser (1614—1634) begann ein neuer Aufstieg [127].

Von allen Benediktinerklöstern des Bistums Regensburg konnte allein die Reichsabtei St. Emmeram sich im 16. Jahrhundert in guter Ordnung halten, wenn auch nicht ohne Erschütterungen [128]. In den anderen Klöstern bietet sich überall ein ähnliches Bild: schwere monastische und ökonomische Auflösungserscheinungen, notwendiges Eingreifen des Herzogs, Einsetzung von herzoglichen Administratoren, um die völlige Auflösung der Besitzmasse zu verhindern. Die Abteien Metten, Frauenzell und Weltenburg zeigen grundsätzlich dieselbe traurige Entwicklung. In Metten walteten 1577—1581 Administratoren ihres Amtes, doch die Zerrüttung blieb, und erst unter Abt Johannes Nablas (1595—1628) trat eine gewisse Festigung ein [129]. Die kleinen, nur mäßig dotierten Abteien Frauenzell und Weltenburg traf die Krisis beinahe tödlich. Als Abt Veit Peck von Frauenzell 1522 vom bischöflichen Gericht in Regensburg abgesetzt und nach kurzer Haft zur Besserung in das Kloster Mallersdorf eingewiesen wurde, stand Frauenzell fast von allen Mönchen

[124] Hemmerle 172—174.

[125] Hemmerle 230 f.

[126] Hemmerle 80.

[127] F. X. Schlecht, Allgemeine Entwicklungsgeschichte des Klosters Oberaltaich, in: Jahresbericht des historischen Vereins Straubing 39 (1936) 66—92; ders., Wissenschaftliche und künstlerische Betätigung der Benediktiner Oberaltaichs bis 1630, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 54 (1936) 311—341. — Hemmerle 202.

[128] W. Ziegler, Das Benediktinerkloster St. Emmeram zu Regensburg in der Reformationszeit (Thurn und Taxis-Studien 6), Kallmünz 1970.

[129] Hemmerle 144.

verlassen. Die Güter verwalteten nach dem Abgang des letzten Professen seit 1553 weltliche Administratoren, teilweise Lutheraner. 1582 wurde unter dem Fürstbischof und Kardinal Philipp von Bayern mit Hilfe des päpstlichen Nuntius Felician Ninguarda ein neuer monastischer Anfang gesetzt. P. Melchior von Oberaltaich übernahm damals Frauenzell in allseitigem Verfall, der nur langsam gebessert werden konnte [130]. In Weltenburg kam zum großen allgemeinen Ermatten noch die furchtbare Plünderung und Verwüstung im Sommer 1546, als im Schmalkaldischen Krieg spanische Landsknechte das Kloster besetzten und den Abt Fabian Lehner (1538—1553) mit seinen wenigen Mönchen in die Flucht trieben. Nur mühsam konnte sich Weltenburg in den folgenden Jahrzehnten halten [131].

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde eine erste Konsolidierung in den Klöstern erkennbar, meist noch bescheiden und von vielerlei Rückschlägen begleitet. Der Niedergang war zu tief gewesen, hatte zu lange gedauert, und nun fehlte es vorerst noch an tüchtigen Leuten. Neuer monastischer Lebenswille äußerte sich in Baumaßnahmen, die nun in den Klöstern aufgegriffen wurden. Kirchen, Konvents- und Wirtschaftsgebäude galt es zu restaurieren, und manchmal wagte man sogar entschlossen einen Neubau in der neuen Manier. Das großartigste Werk entstand in Oberaltaich, wo Abt Veit Höser 1622—1629 die Basilika des 13. Jahrhunderts abreißen ließ und den mächtigen, heute noch stehenden Kirchenbau aufführte — sein eigener Architekt. Auch der Graubündener Meister Ulrich Walchner baute nach Veit Hösers Plänen. Zwei Jahre nach der glänzenden Weihe des neuen Doms in Salzburg (1628) konnte der Abt von Oberaltaich seine imposante Kirche kaum weniger festlich einweihen lassen: 1630 wurde sie im Beisein Kaiser Ferdinands II. und des Kurfürsten Maximilian mit ihren sechsundzwanzig Altären konsekriert, ein letzter geistlich-weltlicher Triumph im Gefühl der frühen katholischen Siege im Dreißigjährigen Krieg [132].

Dieser furchtbare Krieg brach aus, als man im Herzogtum Bayern die erschütterte Kirche eben wieder einigermaßen gefestigt hatte. Dies war, wie überall in dieser Zeit, vor allem auf der Grundlage des Konzils von Trient und mit Hilfe höchst aktiver neuer Orden geschehen, der Jesuiten und auch der Kapuziner. Allmählich gewannen auch die alten Orden neue Kraft. Die religiöse Erneuerung zählte zu den vornehmsten Aufgaben der Landesherren. Erst seit 1632 brach der Krieg unmittelbar nach Kurbayern herein, mit Raub und Brand und Mord. Bald konnte man Freund und Feind in der zügellos werdenden Soldateska nicht mehr unterscheiden, und auf dem Fuß folgte den wilden Gesellen als grausigster Gast — die Pest von 1634 und 1648/49. Seit der Ungarnnot des frühen 10. Jahrhunderts hatte Bayern keine Verwüstung solchen Ausmaßes mehr erlebt. Nicht von ungefähr entstand mitten im Krieg zu Regensburg das schwermütige Lied eines Unbekannten: „Es ist ein Schnitter, heißt der Tod . . .".

Nach dem Sieg der Ligatruppen im böhmischen Winterkrieg 1619/20 erhielt Herzog Maximilian von Bayern (1598—1651) außer dem Kurhut seines rebellierenden pfälzischen Vetters die lang entfremdete Obere Pfalz mit der einstmals verpfändeten Grafschaft Cham, zunächst als Faustpfand, 1628 aber zu dauerndem

[130] Hemmerle 102.

[131] Rieß, Die Abtei Weltenburg 17.

[132] J. Keim, Abt Vitus Höser von Oberaltaich. Ein großer Bauherr und gejagter Flüchtling, in: Jahresbericht des historischen Vereins Straubing 58 (1955) 125—143. — Hemmerle 202.

Besitz. Der weitaus größte Teil dieser Gebiete zählte kirchlich zum Bistum Regensburg. Der streng katholisch gesinnte Kurfürst führte das ganze neugewonnene Gebiet wieder der katholischen Kirche zu, anfangs mit Güte und Geduld, bald jedoch mit harter Gewalt und rücksichtsloser Strenge. Die Päpste kamen im Zug der gegenreformatorischen Politik dem Kurfürsten, wie schon den bayerischen Herzögen des 16. Jahrhunderts, mit Privilegien weit entgegen [133].

Die protestantischen Landesherren hatten um die Mitte des 16. Jahrhunderts zwar die oberpfälzischen Klöster säkularisiert, ihren Besitzstand aber erhalten. Die Verwaltung übten pfälzische Administratoren, die auch auf den Landtagen die Stimme der ehemaligen Prälaten führten. Eine päpstliche Bulle vom 23. Juli 1628 gewährte dem Kurfürsten Maximilian den Genuß der oberpfälzischen Klostergefälle auf zwölf Jahre. Bedingung war, daß ein Drittel, die sogenannte Piaterz, zu kirchlichen Zwecken verwendet werde. Die Nutzungsfrist wurde von den Päpsten wiederholt verlängert, bis Kurfürst Ferdinand Maria (1651—1679) seit 1661 die meisten oberpfälzischen Klöster wiederaufrichtete. Die Piaterz fiel anteilmäßig den Bischöfen von Regensburg, Eichstätt und Bamberg zu. Wegen der schweren Kriegsschäden und der außergewöhnlichen Belastungen zeigten sich nicht nur der Kurfürst von Bayern, sondern auch die drei Fürstbischöfe stark interessiert, die Piaterz möglichst lange zu genießen. Die plötzliche Rekatholisierung der Oberpfalz stellte die zuständigen Bischöfe, besonders den Bischof von Regensburg, vor gewaltige Belastungen personeller und finanzieller Art [134].

Außer den oberpfälzischen Abteien Ensdorf und Reichenbach, die sich vorerst noch unter weltlicher Administration befanden, zählten die Benediktiner acht Abteien im Bistum Regensburg. Die Reichsabtei St. Emmeram geriet in der schwedischen Besatzungszeit 1633/34 an den Rand völligen Ruins. Das Kloster wurde

[133] D. Albrecht, Der Hl. Stuhl und die Kurübertragung von 1623, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 34 (1954) 236—249; ders., Die deutsche Politik Papst Gregors XV. Die Einwirkung der päpstlichen Diplomatie auf die Politik der Häuser Habsburg und Wittelsbach 1621—1623, München 1956; ders., Zur Finanzierung des Dreißigjährigen Krieges. Die Subsidien der Kurie für Kaiser und Liga 1618—1635, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 19 (1956) 534—567; ders., Die auswärtige Politik Maximilians von Bayern 1618—1635, Göttingen 1962; ders. in Spindlers Handbuch II 363—409. — V. Press, Die Grundlagen der kurpfälzischen Herrschaft in der Oberpfalz 1499—1621, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 117 (1977) 31—67.

[134] M. Högl, Die Bekehrung der Oberpfalz durch Kurfürst Maximilian I., 2 Bde., Regensburg 1903. — J. B. Götz, Die religiösen Wirren in der Oberpfalz von 1576—1620, Münster i. W. 1937. — A. Schosser, Die Erneuerung des religiös-kirchlichen Lebens in der Oberpfalz nach der Rekatholisierung (1630—1700), Düren 1938. — M. Simon, Evangelische Kirchengeschichte Bayerns, 2 Bde., München 1942, Nürnberg 1952[2]. — G. Schwaiger, Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg als Bischof von Regensburg (1649—1661), München 1954. — J. Staber, Die Eroberung der Oberpfalz im Jahre 1621. Nach dem Tagebuch des Johann Christoph von Preysing, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 104 (1964) 165—221. — F. Dickmann, Das Problem der Gleichberechtigung der Konfessionen im Reich im 16. und 17. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift 201 (1965) 265—305. — S. Federhofer, Albert von Törring, Fürstbischof von Regensburg (1613—1649), in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 3 (1969) 7—122. — C.-J. Roepke, Die Protestanten in Bayern, München 1972. — W. Gegenfurtner, Jesuiten in der Oberpfalz. Ihr Wirken und ihr Beitrag zur Rekatholisierung in den oberpfälzischen Landen (1621—1650), in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 11, Regensburg 1977, 71—220 (mit Lit.).

an den Baron von Tieffenbach gegeben. Wertvollste Bestände der Bibliothek und kunstreiche mathematische Instrumente wurden damals geraubt oder barbarisch zerstört [135]. Doch unter der umsichtigen Leistung des Abtes Placidus Judmann (1639—1655) nahm das Kloster wieder einen beachtlichen Aufschwung; 1654 zählte der Konvent wieder fünfzehn Professen [136].

In der Schottenabtei St. Jakob hatten die Wirren und Stürme des 16. Jahrhunderts auch viele Güter entfremdet. Am drückendsten aber wirkte sich der Nachwuchsmangel aus. Nur vier Religiosen verrichteten nach dem Krieg, zusammen mit dem Abt Alexander Baillie (1646—1655), das geistliche Offizium in bescheidensten Formen [137]. Trotz schwerer Schäden während der wiederholten Belagerungen der Reichsstadt Regensburg — Abt Andreas Pichler (1631—1634) fiel in schwedische Gefangenschaft — konnte sich Prüfening wirtschaftlich erholen. Der monastische Geist hatte freilich erheblich gelitten. Abt Stephan Rieger wird 1645 vom Bischof abgesetzt und flieht zum Metropoliten nach Salzburg [138]. Sein Nachfolger, Abt Placidus Bacheneder (1645—1653) ist trunksüchtig und gewalttätig. Das bischöfliche und das kurfürstliche Gericht müssen gegen ihn nach Kriegsende einschreiten. Die wilden Jahrzehnte haben vielerorts die Sitten in den wenig gefestigten Konventen erneut verrohen lassen [139].

Das Kloster Weltenburg hatte der Krieg furchtbar getroffen. In dieser Zeit leitete den kleinen Konvent der tüchtige Abt Matthias Abelin (1626—1659). Er erhielt mit Unterstützung des Regensburger Fürstbischofs Albert von Törring das Recht der Inful. Seit dem ersten Einfall der Schweden 1632, nach der schweren Niederlage Tillys bei Rain am Lech, mußte er mit seinen fünf Mönchen und der geplagten Bevölkerung alle Schrecken des Krieges erleiden. Die Bauern flüchteten immer wieder in Wälder und Sümpfe, die Felder lagen verwüstet und konnten nicht mehr ordentlich bestellt werden. In immer neuen Wellen flüchteten Abt und Konvent in die nahe Stadt Kelheim. Das Kloster lag immer wieder öd und verlassen. Alle transportablen Gegenstände — Schlösser, Türen, Nägel, Bräukessel — rissen die plündernden schwedischen und kaiserlichen Haufen heraus. Am Allerheiligentag 1633 floh der Abt zum drittenmal aus dem völlig abgelegenen verwüsteten Kloster nach Kelheim. Als schwedische Abteilungen unter dem gefürchteten Herzog Bernhard von Weimar noch am gleichen Abend die Stadt besetzten, floh der Abt in die nahen, ausgedehnten Wälder zwischen Donau, Altmühl und Schambach, um neuen Quälereien zu entgehen. Der Hunger und die Kälte des anbrechenden Winters zwangen die kleine Gruppe mit dem Abt nach drei bangen Tagen und Nächten

[135] C. Vogl, Mausoleum oder Herrliches Grab des Bayrischen Apostels und Blutzeugen Christi S. Emmerami, Regensburg 1680³, 364.

[136] „ . . . olim seminarium fuit episcoporum, praeclarorum abbatum et multorum monasteriorum. Viget in eo disciplina ecclesiastica et etiamnum numerantur 15 religiosi professi." Statusbericht Bischofs Wartenbergs an den Hl. Stuhl (1654). Schwaiger, Wartenberg 14.

[137] „Mala oeconomia et temporum iniuria omnino ad pauperiem redegit hanc fundationem, praesertim etiam civitas, postquam haeresi infecta fuit, semper ei insidiata est, adeoque nunc abbas cum quatuor tantum Scotis ibi vivit. Regula etiam bene inter eos observatur, officium tamen divinum valde exiguum est ob defectum personarum ac mediorum." Ebda. 14 f.

[138] D. Lindner, Der Streit um die Exemtion des Bistums Regensburg vom Salzburger Metropolitenverband (1645—1796), in: Jahrbuch 1964 für altbayerische Kirchengeschichte, München 1964, 94—113. — Hemmerle 231—233.

[139] Schwaiger, Wartenberg 181 f.

die schützenden Dickichte zu verlassen, um sich im nahen Flecken Altmannstein Lebensmittel zu besorgen. Auf diesem Weg wurde Abt Matthias Abelin von einem Reiter aufgespürt, bis aufs Hemd ausgeplündert, dann drei Stunden lang, halbnackt und ans Pferd gebunden, ins Hauptquartier Bernhards von Weimar geschleppt, dort in Ketten gelegt. Die folgenden zehn Monate wurde der Abt von Weltenburg in härtester schwedischer Gefangenschaft gehalten und auf den Kriegszügen mitgeschleift, stets den Quälereien und derben Späßen der rohen Kriegsleute ausgesetzt, bis ihm der Sieg der Kaiserlichen bei Nördlingen am 6. September 1634 die Befreiung brachte. Er selber schildert, wie er sein Kloster an der Donau in einem weithin verwüsteten Land angetroffen hat: „... indem nemblichen durch den feindt nit allain alle altär unnd khirchen prophanirt, die gloggen aufm thurm, alle khirchenzirdt, ornat und buecher, item alle haußvarnus an getraidt, reverendo roß, vich, zin, khupfer, eisengeschirr, pedt, leingewandt und allerhandt victualien ganz hünwekhkhommen unnd spolirt, sonndern auch daß kloster an tachung gutten theils abgebrochen, zerschlaifft, ein und niedergerissen, und das holzwerch zum schanzpau nach Kelhaim gefihrt und verbracht worden. So sindt auch die grundt- und vogtunderthanen faßt alle verdorben und gestorben, des closters und der underthanen gründt und güetter ligen ganz ödt, khan in mangl annderer nottdurfft nichts gehautt oder gebautt werden; khain gulden, will geschweigen mehrers gellt, ist nit verhanden, und nichts aufzubringen, das einkhommen in vielen jahren nimmer zehoffen“ [140]. In der ganzen Hofmark Weltenburg und Holzharlanden waren kaum acht bis zehn Leute mehr vorhanden, und diese hatten weder Pferde, Vieh, Nahrung noch Saatgetreide, um die verwilderten Felder anzubauen. So stand es in vielen Klöstern, denn mit Land und Leuten hatten vor allem Weltpriester und Ordensleute alle Schrecken des Krieges zu tragen [141].

In Mallersdorf hatte Abt Eustachius Sturm (1602—1619) umsichtig gewirtschaftet, den Kreuzgang einwölben lassen, eine neue Orgel aufgestellt, die Wirtschaftsgebäude aufgerichtet und auch die Kirche zu einem stattlichen einschiffigen Raum umgebaut. Sein Nachfolger ging an den Neubau des Klosters, als die Schwedenzeit schwerste Verwüstung brachte. Bei Kriegsende hauste Abt Benedikt Wolf (1631—1661) mit drei Konventualen in den Trümmern [142].

Als die Schweden das reiche Land um Straubing heimsuchten, mußten die Mönche Oberaltaichs fliehen. Abt Veit Höser, der drei Jahre zuvor seine Kirche so glanzvoll eröffnet hatte, konnte nur mit Mühe in der Verkleidung eines Bauern entkommen. Bei der Rückkehr fand man überall die Spuren der Soldateska. Die prächtige neue Kirche hatte als Pferdestall gedient. Dem Kriegsunglück folgte die Pest, die in Oberaltaich 1634 den Abt mit vierundzwanzig Mönchen hinwegraffte. Dennoch gelang hier schon unter dem würdigen Nachfolger, Abt Hieronymus Gazin (1634—1674), eine rasche Festigung auf solider Ökonomie [143]. Um die Mitte der

[140] Rieß, Die Abtei Weltenburg 35.

[141] Rieß 24—65.

[142] „[Monasterium] belli iniuriis omnino contritum; manet tamen ibi abbas cum tribus tantum religiosis et necdum emergere potuit.“ Statusbericht 1654. Schwaiger, Wartenberg 15. — Hemmerle 138.

[143] A. Sturm, Veit Hösers Schwedenflucht, in: Benediktinische Monatsschrift 10 (1928) 457—466; ders., Aus den Notizen des Abtes Veit Höser von Oberaltaich zum 30jährigen Krieg, in: Benediktusbote 1929, 310—316, 342—343. — J. Keim, Abt Vitus Höser von Oberaltaich. Ein großer Bauherr und gejagter Flüchtling, in: Jahresbericht des historischen Vereins Straubing 58 (1955) 125—143. — Hemmerle 202.

fünfziger Jahre zählte der Konvent neben dem Abt vierunddreißig Mitglieder. Das Kloster erschien als ausgesprochen reich [144].

Auch Metten befand sich, obwohl vom Krieg nicht unberührt, in gutem Stand. Trotz Kriegsnot und Pest, die 1634 unter den Mettener Mönchen zehn Opfer forderte, konnte Abt Johannes Christoph Guetknecht (1628—1645) die Bautätigkeit an Kirche, Kloster und Wirtschaftsgebäuden fortsetzen [145]. Der nachfolgende Abt Maurus Lauter (1645—1650) mußte vom bischöflichen Gericht wegen ärgerlicher Lebensführung abgesetzt und inhaftiert werden [146].

In Frauenzell hatte man eben unter dem Abt Peter Widmann (1609—1626) damit begonnen, die darniederliegenden Gebäulichkeiten zu restaurieren, als die Kriegsläufte und besonders die Schwedeneinfälle 1632 und 1644 erneut empfindliche Rückschläge brachten. Äußeres Elend und innerer Verfall gingen Hand in Hand, so daß Bischof Albert von Regensburg 1645 den Abt Stephan Rieger, zugleich Abt von Prüfening, absetzen ließ, freilich darüber in schwere Kompetenzstreitigkeiten mit dem Salzburger Metropoliten geriet. Abt Stephan Rieger starb 1653 noch vor der förmlichen Restitution in seine Würden [147]. In dieser Zeit gehörten dem Frauenzeller Konvent außer dem Abt zwölf Professen an [148].

Wie manch andere Klöster war auch das Augustinerchorherrenstift Paring [149] um die Mitte des 16. Jahrhunderts völlig verödet. Seitdem führten herzogliche Beamte die Verwaltung, während die Augustinerchorherren von Rohr die Seelsorge versahen. Die Chorherren von Rohr erklärten sich auch zur vollen Übernahme der Propstei Paring bereit, doch der Herzog übergab Stift und Hofmark Paring den Benediktinern von Andechs (1598). Die päpstliche Bestätigung erging im Jahr 1616. Die Mönche von Andechs richteten in Paring eine benediktinische Propstei ein. Die Abtei schickte gewöhnlich zwei Patres nach Paring, die hier als Propst und Pfarrvikar fungierten und neben der Klosterkirche auch die nahegelegene, der Propstei zugehörige Wallfahrtskirche Hellring betreuten. Schon 1613 ließ der Abt von Andechs in Paring die Ökonomiegebäude instandsetzen, bald darauf auch die romanische Stiftskirche restaurieren. Dem Schwedeneinfall fiel der südliche Turm der Kirche zum Opfer, 1641 wurden auch die Wirtschaftsgebäude niedergebrannt. Nur ganz langsam konnte die Propstei wirtschaftlich soweit gesunden, daß über notdürftige Reparaturen hinaus ein Wiederaufbau möglich schien [150].

Beim Einfall der Schweden hatten alle Insassen der Benediktinerinnenabtei Gei-

[144] „Ipsum monasterium dives est." Statusbericht 1654. Schwaiger, Wartenberg 15.

[145] „[Monasterium] licet belli iniurias aliquo modo passum, tamen sat in bono commodoque est statu. Abbas habet 14 professos et tam divinis officiis quam regulari disciplinae sedulo incumbit." Statusbericht 1654. Schwaiger, Wartenberg 15. — Hemmerle 144.

[146] Zur Absetzung des Abtes Maurus Lauter (1645—1650): Schwaiger, Wartenberg 180 f.

[147] D. Lindner, Der Streit um die Exemtion (siehe Anm. 138). — Hemmerle 102 f.

[148] Schwaiger, Wartenberg 15 f.

[149] Riezler VI 263 f. — N. Backmund, Die Chorherrenorden und ihre Stifte in Bayern, Passau 1966, 107 f.

[150] J. Zeschick, Das Augustinerchorherrenstift Rohr und die Reformen in bairischen Stiften vom 15. bis zum 17. Jahrhundert, Passau 1969 (Neue Veröffentlichungen d. Instituts f. Ostbair. Heimatforschung, Heft 21). — Hemmerle 220—222. — Am 15. Januar 1974 haben Augustiner-Chorherren der Windesheimer Kongregation das restaurierte Kloster St. Michael in Paring offiziell wieder übernommen. Schematismus des Bistums Regensburg 1977, Regensburg 1977, 180 f. — Paring, Kirche und Kloster St. Michael (Schnell, Kunstführer Nr. 1041; Text v. K. Egger, mit Lit.), München-Zürich 1975.

senfeld für zwei Jahre das Kloster verlassen müssen. Noch 1652 klagt die Äbtissin, „daß vil clostergüeter öed ligen undt zu reparieren kein mitl verhandten". Doch meldet Fürstbischof Franz Wilhelm von Wartenberg 1654 in seinem Statusbericht an den Heiligen Stuhl, daß in den Frauenklöstern des Bistums ein guter Geist herrsche, ausgenommen nur die beiden gefürsteten Reichsstifte Obermünster und Niedermünster in Regensburg. Der Bischof nennt hier die Abtei der Cisterzienserinnen Seligenthal bei Landshut, die Augustinerinnen zu Niederviehbach und die Klarissen zu Regensburg und Eger [151].

Auf dem Hintergrund des schweren geistlichen Niedergangs im 16. Jahrhundert und der zusätzlichen Verwüstung in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges erscheint der innere und äußere Aufbau um so bemerkenswerter, der bald nach dem Krieg in fast allen bayerischen Stiften und Klöstern sich abzuzeichnen begann. Schon an der Rekatholisierung der Oberpfalz seit Beginn der zwanziger Jahre hatten auch die alten Orden bereits hervorragenden Anteil, unter den Benediktinern besonders Mönche aus St. Emmeram, Prüfening und Oberaltaich [152]. Die neugewonnene Lebenskraft erwies sich überzeugend in der Wiederbesiedelung der säkularisierten Klöster in Pfalz-Neuburg [153] und in der Oberpfalz. Als Kurfürst Ferdinand Maria mit einer nochmaligen Verlängerung der Nutzungsfrist für die Oberpfälzer Klöster an der Römischen Kurie nicht durchdrang, da er die ehemaligen Klöster auch nicht den Bischöfen überlassen wollte, sprach er sich seit 1661 entschieden für eine Rückgabe an die alten Orden aus. Damit war das Schicksal dieser Stifte entschieden. Die Absichten des Regensburger Bischofs auf Waldsassen waren ebenso wie diejenigen des Bamberger Bischofs auf die Abteien Weißenohe und Michelfeld durchkreuzt [154].

Auf Einladung der kurfürstlichen Regierung erklärten sich die Benediktinerklöster St. Emmeram, Oberaltaich und Prüfening, die Cisterzienser von Fürstenfeld und die Prämonstratenser von Steingaden zur Übernahme der alten Klöster ihrer Orden bereit. Diese sollten vorläufig noch unter kurfürstlicher Administration bleiben. Kardinal Wartenberg leistete bis zuletzt scharfen Widerstand, unterstützt von seinem Domkapitel und auch mit wohlwollender Duldung Papst Alexanders VII., der ihm aus der Zeit seiner Legation bei den Westfälischen Friedensverhandlungen her gewogen war. Der Bischof wünschte die Gefälle aus der Piaterz noch einige Zeit zur Abtragung der Schulden und für seine Seminarpläne. Zu seinen Lebzeiten wagte kein Orden, die Klöster wirklich zu besetzen. Kaum hatte der Kardinal aber am 1. Dezember 1661 in Regensburg die Augen geschlossen, „hat man alsogleich anseithen der [von der Regierung] denominirten praelaten die verwilligte leuth und religiosen abgeordnet ... In specie ist der praelat von St. Emme-

[151] Schwaiger, Wartenberg 19 f.

[152] A. Sturm, Die Benediktinermission in der Oberpfalz während des Dreißigjährigen Krieges, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 51 (1933) 218—230. — Schosser (siehe Anm. 134) 14—30.

[153] Im pfalz-neuburgischen Gebiet lagen im Bistum Regensburg die ehemaligen Klöster der Cisterzienserinnen zu Pielenhofen und der Dominikanerinnen zu Adlersberg. Über ihre Schicksale (Pielenhofen wurde 1635 vom Cisterzienserkloster Kaisheim wiederbesiedelt): Schwaiger, Wartenberg 20, 160—162. — E. Krausen, Die Klöster des Zisterzienserordens in Bayern, München-Pasing 1953, 79—81 (Pielenhofen). — Zu Adlersberg, das nicht mehr erneuert wurde: G. Brunner, Adlersberg und seine Geschichte, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 113 (1973) 129—144.

[154] Schwaiger, Wartenberg 4 f., 205—208.

ram mit seinem prior und andern geistlichen, auch sak und pak, dahin abgeraist und hat die possession genommen, welches ... auch von den andern praelaten geschehen“ [155].

Noch im Dezember 1661 zogen bayerische Mönche in alle Klöster ein, welche zum Bistum Regensburg gehörten. Außer Gnadenberg und Seligenporten im Bistum Eichstätt erstanden alle oberpfälzischen Stifte zu neuem Leben. Die Abtei Kastl blieb freilich im Besitz der Amberger Jesuiten, denen sie 1636 übergeben worden war. Dafür verzichteten sie auf Reichenbach, das nun von St. Emmeram aus wiederbesiedelt wurde [156]. Prüfening übernahm den Aufbau in Ensdorf [157]. Vier Patres aus Oberaltaich bildeten den ersten Konvent in Michelfeld (Bistum Bamberg) [158]. Der Abt von Prüfening schickte zwei Mönche zur Übernahme der Abtei Weißenohe (Bistum Bamberg) [159]. Die Cisterzienserabtei Fürstenfeld besiedelte Waldsassen [160], das Prämonstratenserstift Steingaden die Abtei Speinshart [161]. Augustiner-Eremiten waren bereits 1630 in ihr ehemaliges Kloster Schönthal bei Waldmünchen zurückgekehrt [162]. Eine päpstliche Bulle vom 24. August 1667 gestattete dem Kurfürsten Ferdinand Maria die formelle Aufrichtung der alten Klöster in der Oberpfalz. Damit war ihr Bestand gesichert. Die Fürstbischöfe von Regensburg, Bamberg und Eichstätt gaben jedoch ihre Ansprüche nicht sofort auf. Nach langen Verhandlungen stimmten sie einem Vergleich zu. Demnach erhielt Regensburg eine Abfindungssumme von 80 000 Gulden, Eichstätt von 10 000 Gulden. Unter großen Opfern brachten die bayerischen Klöster, voran St. Emmeram für die Benediktiner, diese stattlichen Summen auf. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts hatten sich die oberpfälzischen Konvente so weit gekräftigt, daß sie aus der Abhängigkeit der Mutterklöster völlig gelöst werden konnten [163].

Reform und Kongregationspläne [164]

In der nachtridentinischen Zeit hatten ältere Bestrebungen, die Benediktinerklöster in Kongregationen zusammenzuschließen, neuen Auftrieb erhalten. Auf

[155] Brief des regensburgischen Hochstiftskanzlers Johann Niklas Vetterl v. 13. Dezember 1661. Schwaiger, Wartenberg 207.

[156] Hemmerle 127, 258.

[157] Hemmerle 91, 231.

[158] Hemmerle 149, 202.

[159] Hemmerle 327 f.

[160] E. Krausen, Die Klöster des Zisterzienserordens in Bayern, München-Pasing 1953, 100—103; ders., LThK X² (1965) 938.

[161] Vgl. die Beiträge v. N. Backmund und H. Herpich in diesem Band.

[162] J. Hemmerle, Die Klöster der Augustinereremiten in Bayern, München 1954, 82—87. — R. H. Seitz, Zum Werk von Wolfgang Dientzenhofer d. Ä. und zu seiner Stellung im oberpfälzischen Bauwesen um das Jahr 1700, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 113 (1973) 184 f.

[163] Riezler VIII 547—549. — W. Fink, Geschichte der Orden und religiösen Genossenschaften in der Diözese Regensburg, in: 13. Jahresbericht des Vereins zur Erforschung der Regensburger Diözesangeschichte, Metten 1939, 55. — Schwaiger, Wartenberg 207 f.

[164] W. Fink, Beiträge zur Geschichte der bayerischen Benediktinerkongregation (9. Ergänzungsheft der Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige), Metten 1934; ders., Geschichte der Orden (siehe Anm. 163) 26—78. — Erhebliche Korrekturen zur Geschichte der bayerischen Benediktinerkongregation bei Rieß, Die Abtei Weltenburg.

dem Weg gemeinsamer, das einzelne Kloster übergreifender Einrichtungen hoffte man die notwendigen Reformen besser durchführen und festigen zu können. Die bayerischen Abteien begannen jedoch ihre ablehnende Haltung zu überprüfen, als Herzog Wilhelm V. (1579—1598) die alten Benediktinerklöster Biburg, Ebersberg, Münchsmünster und Kastl den Jesuiten übereignete. Im Umkreis des kaiserlichen Restitutionsediktes (1629) tauchten erneut Bestrebungen auf, alte Klöster aufzuheben und ihre Güter den Aktivitäten neuer Orden, besonders der Jesuiten, dienstbar zu machen. Zunächst widersetzten sich aber die zuständigen Bischöfe allen Kongregationsplänen der Klöster, weil sie eine weitere Versteifung der exemten Stellung befürchteten.

Unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Krieg stellte sich der Regensburger Fürstbischof und Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg (1649—1661) am entschiedensten gegen solche benediktinischen Pläne. Bischof Wartenberg bezog in seinen organisatorischen und religiösen Aufbau bewußt auch alle Klöster und Orden seines Bistums ein, erlebte dabei aber viel Widersetzlichkeit, weil eben alle Orden auf ihre exemte Stellung pochten, ausgenommen nur die Franziskaner-Reformaten. Um die ungeheuere Verschuldung des bischöflichen Stuhles ein wenig zu vermindern und zum Aufbau der Seelsorge in der rekatholisierten Oberpfalz wollte er auch die genannte Piaterz nicht aufgeben. Bereits 1650 dachte Bischof Wartenberg daran, neben dem bischöflichen tridentinischen Seminar St. Wolfgang noch ein Ordensseminar im fast leeren Schottenkloster St. Jakob zu errichten. Eine bessere geistliche und wissenschaftliche Ausbildung der jungen Ordensleute schien ihm dringend geboten. Seit 1652 verfolgte er neuerdings mit großer Zähigkeit seinen Plan, im Regensburger Schottenkloster ein Seminar St. Rupert für die Benediktiner, Cisterzienser und Prämonstratenser des Bistums Regensburg einzurichten. Wie durch das Seminar St. Wolfgang der Weltklerus, so sollten durch St. Rupert die alten Prälatenklöster erneuert werden. Die Aufsicht über dieses Ordensseminar wollte der Bischof selbst zusammen mit zwei Äbten führen. Abt und Konvent der Schotten zeigten sich bereitwillig. In dieses Seminar sollten die Benediktiner von St. Emmeram, St. Jakob, Oberaltaich, Prüfening, Metten, Mallersdorf, Weltenburg und Frauenzell ihre Kandidaten schicken, dazu die Cisterzienser von Gotteszell und die Prämonstratenser von Windberg.

In dieser Form ließ sich die Absicht Bischof Wartenbergs zwar nicht verwirklichen, wohl aber verstanden sich die Benediktinerabteien des Bistums zur Errichtung eines gemeinsamen Seminars St. Rupert. Es konnte im Oktober 1654 im Kloster Prüfening mit sechs Benediktinerstudenten eröffnet werden. Den Unterricht erteilte ein Mönch von Oberaltaich. Ende Februar 1655 zählte dieses Seminar schon zwanzig Kandidaten. Die Benediktinerabteien hatten gehofft, durch ihr Eingehen auf die Seminarpläne den Bischof in der Frage der Kongregation und der Restitution der oberpfälzischen Abteien ihres Ordens geneigter zu machen. Dies gelang aber nicht, und in den folgenden Jahren brach anläßlich der bischöflichen Diözesanvisitation und darüber, ob die Orden zur Diözesansynode von 1660 erscheinen müßten, neuerdings schwerer Streit aus [165].

[165] Zum Streit um Exemtion, Kongregationspläne und Errichtung eines Ordensseminars: Schwaiger, Wartenberg 172—208. — Über das Projekt eines (offensichtlich bald wieder erloschenen) Religiosenseminars in Ingolstadt im späten 16. Jahrhundert: A. Seifert, Weltlicher Staat und Kirchenreform. Die Seminarpolitik Bayerns im 16. Jahrhundert, Münster i. W. 1978, 218—238.

Den Kongregationsplänen der bayerischen Benediktiner eröffneten sich erst in der späteren Regierungszeit des Kurfürsten Ferdinand Maria (1651—1679) größere Aussicht auf Erfolg. Nach dem Fehlschlag aller Versuche zu Lebzeiten Kardinal Wartenbergs griff der energische Reichsabt Cölestin Vogl von St. Emmeram (1655—1691) Ende der sechziger Jahre das Vorhaben erneut auf. Die reichsfreie Stellung seines Klosters gab ihm größere Unabhängigkeit als den landsässigen Abteien. Nach einigem Zögern bestellten schließlich alle Benediktineräbte des Bistums Regensburg — mit Ausnahme Oberaltaichs — Abt Cölestin Vogl als ihren Prokurator. Da nun der Kurfürst gewonnen war und auch Albert Sigismund von Bayern, Fürstbischof von Freising (1652—1685) und Regensburg (1668—1685), nicht völlig abgeneigt schien, durfte man die Errichtung einer Kongregation ernstlich erhoffen. Aber erneut zögerten verschiedene Klöster, vor allem des Bistums Regensburg. Dahinter standen gewisse Befürchtungen hinsichtlich einer zentralistisch gehandhabten „Uniformität", noch mehr die Sorge vor dem Zorn der Bischöfe und ihrer Konsistorien.

Der Zusammenschluß kam schließlich erst unter schwerem Druck zustande, wobei selbst mit der päpstlichen Aufhebung widerstrebender Abteien gedroht wurde. Auf der anderen Seite stemmte sich namentlich das bischöfliche Konsistorium in Regensburg mit aller Macht gegen eine Kongregation. Nachdem die meisten bayerischen Benediktineräbte ihre Zustimmung erklärt hatten, gab eine Kardinalskommission am 14. Mai 1682 ein Gutachten heraus, daß der förmlichen Errichtung einer Kongregation der bayerischen Benediktinerklöster kein Hindernis im Wege stehe; Vorbild sollte die Schweizer Kongregation sein, mit Bewahrung der exemten Stellung jeder angeschlossenen Abtei. Doch gerade die Exemtionsfrage rief erneut den Einspruch des Regensburger Konsistoriums hervor. Ungeachtet aller bischöflichen Widerstände wurde die „bayerische Benediktinerkongregation von den heiligen Schutzengeln" durch Breve Papst Innocenz' XI. vom 26. August 1684 errichtet. Achtzehn zugehörige Abteien waren namentlich aufgeführt. Von den Abteien des Bistums Regensburg hatten alle ihren Beitritt erklärt, außer Metten, das stets fernblieb, Oberaltaich und Weltenburg. Auch die wiederhergestellten Abteien Ensdorf und Reichenbach gehörten der Kongregation an. Mit der förmlichen Errichtung und der Wahl des St. Emmeramer Prälaten Cölestin Vogl zum ersten Präses war der Zusammenschluß noch keineswegs gesichert. In manchen Konventen gingen die Meinungen weit auseinander. Zweifelhafte Machenschaften der übereifrigen Unionsförderer und massivster Druck auf die Klöster Prüfening und Weltenburg waren schwerlich geeignet, die Bedenken zu zerstreuen. Weltenburg schloß sich 1686, Oberaltaich 1687 der Kongregation an [166].

Das Widerstreben mancher Klöster darf so wenig wie das Sträuben der Bischöfe als Reformfeindlichkeit ausgelegt werden. Den Bischöfen ging es in erster Linie um ihre Jurisdiktionsrechte, besonders in der seelsorgerlichen Betreuung der zahlreichen Klosterpfarreien. Auch für die klösterliche Disziplin und die Stellung der Äbte im Konvent wurde das manchmal sehr zweifelhafte Eingreifen der Kongregation keineswegs immer ein Segen. Aufs Ganze betrachtet konnten die vereinten Bemühungen schöne Erfolge erzielen. 1686 wurde in Prüfening das gemeinsame Noviziat der Kongregation eröffnet, im folgenden Jahr in der Abtei Scheyern das gemeinsame Studium [167]. Die Kongregation bot dem einzelnen Kloster einen

[166] Rieß, Die Abtei Weltenburg 92—112.

[167] Fink, Beiträge zur Geschichte der bayer. Benediktinerkongregation 71—93. — Hemmerle 19—21.

wirksameren Schutz. So konnten sich die Kräfte zum religiösen und geistig-kulturellen Schaffen der anbrechenden Zeit des Barocks und auch einer katholischen Aufklärung freier entfalten.

Barock und Aufklärung

Mit dem Wort Barock verbinden sich bei den meisten Menschen heute Vorstellungen aus dem Bereich der bildenden Künste. Aber man muß die künstlerischen Ausdrucksformen des Barockzeitalters ganz hineinbetten in den breiten Strom der Barockkultur. Nicht von ungefähr erhielt die Barockkultur in den katholischen Ländern ihre reichste Ausprägung. In den katholischen Barockkirchen, in den stattlichen Klosterbauten und in den gewaltigen Residenzen geistlicher Fürsten spiegelt sich der Aufschwung des erneuerten kirchlichen Lebens, aber auch das Triumphgefühl wiedergewonnenen Selbstbewußtseins, wiedererlangter Sicherheit nach vielfacher Gefährdung, nach langen Jahrzehnten der Mutlosigkeit. Damit ist auch schon gesagt, daß die volle Entfaltung der Barockkultur nördlich der Alpen erst nach dem Ende der furchtbaren Kriege einsetzen konnte, die an der Religionsfrage sich entzündet, dann aber rasch in politische Großmachtkämpfe europäischen Ausmaßes sich ausgeweitet hatten. Gerade im alten Bayern war die Barockkultur zutiefst religiös geprägt. Es war die letzte Epoche, deren vielgestaltige Lebensformen wesentlich von der Kirche gestaltet und getragen wurden [168]. Bis zur gewaltsamen Klosteraufhebung am Beginn des 19. Jahrhunderts blieb das Gesicht des Landes geistlich bestimmt, und heute noch ist dem Wissenden das verhaltene Nachklingen deutlich fühlbar.

Die Baukunst kann wohl den ersten Zugang eröffnen. Freilich handelt es sich hier nur um einen Teilbereich der weitgespannten Barockkultur, freilich einen recht wesentlichen. Am Beginn der großen klösterlichen Bautätigkeit, die da und dort bereits am Beginn des 17. Jahrhunderts einsetzt und in der zweiten Jahrhunderthälfte immer weiter ausgreift, steht nicht etwa Prunkfreude, sondern die bittere Notwendigkeit. Die mittelalterlichen, oft viele Jahrhunderte alten Bauten waren schadhaft und unwohnlich geworden. Zuletzt hatten sie unter den Kriegsschäden schwer gelitten. Kirchen und Klöster mitsamt den Wirtschaftsgebäuden befanden sich vielerorts in schlechtem, ruinösem Zustand. Man mußte bauen, sobald es die Umstände nur irgendwie ermöglichten, und man baute selbstverständlich im neuen Stil, im neuen Zeitgefühl.

Die Benediktinerklöster des Bistums Regensburg mit ihren Kirchen erhielten im 17. und 18. Jahrhundert die Gestalt, die an den meisten Orten heute noch vorhanden oder doch erkennbar ist. Der Neubau ist verbunden mit der Umsicht und

[168] H. Rall, Kurbayern in der letzten Epoche der alten Reichsverfassung, 1745—1801, München 1952. — H. Schindler, Große bayerische Kunstgeschichte II, München 1967². — N. Lieb, Barockkirchen zwischen Donau und Alpen, München 1976⁴. — H. Glaser (Hrsg.), Kurfürst Max Emanuel. Bayern und Europa um 1700. Ausstellungskatalog, 2 Bde., München 1976. — B. Hubensteiner, Vom Geist des Barock. Kultur und Frömmigkeit im alten Bayern, München 1967, 1978². — G. Schwaiger, Frömmigkeit im bayerischen Raum, in: Spiritualität — Meditation — Gebet, hrsg. v. J. Gründel (Theologisches Kontaktstudium der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München, 2), München 1974, 108—128, 220—222. — M. Spindler (Hrsg.), Handbuch der bayerischen Geschichte, II: Das alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts; III (1 und 2): Franken, Schwaben, Oberpfalz bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, München 1969—1971.

Energie eines „Bauprälaten". Doch beschäftigt die Neugestaltung gewöhnlich mehrere Äbte.

Das Reichsstift St. Emmeram war ein knappes Jahrzehnt nach der Schwedenzeit von einer Brandkatastrophe heimgesucht worden (1642). Bei der Neugestaltung erhielt die riesige Abteikirche jetzt im Westchor und Querhaus die herrliche Kassettendecke. In der langen Regierungszeit des Abtes Cölestin Vogl (1655—1691) erstrahlte das Stift innen und außen in neuem Glanz. 1666 wurde der Grundstein gelegt für den neuen Konventbau. Abt Cölestin wurde der entscheidende Initiator zur Gründung der bayerischen Benediktinerkongregation zu den heiligen Schutzengeln. Er griff selber zur Feder, um geschichtskundig und mit erstaunlicher Ausdruckskraft die Geschichte seines Klosters zu schreiben [169]. Abt Anselm Godin (1725—1742) erhielt von Kaiser Karl VI. 1731 die Reichsfürstenwürde. In den folgenden Jahren gaben die Brüder Asam dem Gotteshaus das prächtige spätbarocke Gewand. Unter dem frühen Einfluß der Mauriner blühten die gelehrten Studien im Kloster auf, beginnend mit der Geschichtswissenschaft. Mit dem Fürstabt Johann Baptist Kraus (1742—1762) begann ein goldenes Zeitalter der Gelehrsamkeit in St. Emmeram, das unter den folgenden Äbten, Frobenius Forster (1762—1791) und Cölestin Steiglehner (1791—1812), immer stärker die Naturwissenschaften einbezog, stets aber auch theologischen Studien verbunden blieb. St. Emmeram gewann im 18. Jahrhundert fortschreitend den Charakter einer streng regeltreuen benediktinischen Gelehrten-Akademie [170].

[169] Mausoleum oder Herrliches Grab des Bayrischen Apostels und Blutzeugen Christi S. Emmerami . . . zusammengetragen durch Coelestinum, Abbten daselbst, sambt einer inhaltlichen Histori, Regensburg 1680[3].

[170] Das reiche Schrifttum bei Hemmerle 240—247. — J. A. Endres, Korrespondenz der Mauriner mit den Emmeramern und Beziehungen der letzteren zu den wissenschaftlichen Bewegungen des 18. Jahrhunderts, Stuttgart 1899. — K. Stöckl, Physik und Astronomie in den Regensburger Benediktinerklöstern, in: Xenion. Ehrengabe für die Görresversammlung, Regensburg 1928. — S. Hartmann, Der Physiker und Astronom P. Placidus Heinrich von St. Emmeram in Regensburg (1758—1825), in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 47 (1929) 157—182, 316—351. — Kunstdenkmäler von Bayern. Oberpfalz XXII. Regensburg I, München 1933, 223—359. — R. Grill, Coelestin Steiglehner, letzter Fürstabt von St. Emmeram zu Regensburg, München 1937. — A. Kraus, P. Roman Zirngibl von St. Emmeram in Regensburg, ein Historiker der alten Akademie (1740 bis 1816), in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 66 (1956) 61—151; 67 (1957) 39—203; ders., Die historische Forschung an der Churbayerischen Akademie der Wissenschaften 1759—1806, München 1959; ders., Die Briefe Roman Zirngibls von St. Emmeram in Regensburg, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 103 (1963) 5—163; 104 (1964) 5—164; 105 (1965) 17—79; ders., Frobenius Forster, Fürstabt von St. Emmeram, in: Bayerische Kirchenfürsten, hrsg. v. L. Schrott, München 1964, 248—258; ders., Vernunft und Geschichte. Die Bedeutung der deutschen Akademien für die Entwicklung der Geschichtswissenschaft im späten 18. Jahrhundert, Freiburg-Basel-Wien 1963. — L. Hammermayer, Gründungs- und Frühgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Kallmünz 1959. — H. Schlemmer, Personalstand der Benediktinerabtei St. Emmeram in Regensburg unter Fürstabt Johann Baptist Kraus (1742—1762), in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 109 (1969) 93—114; ders., Profeßbuch der Benediktinerabtei St. Emmeram in Regensburg unter Fürstabt Frobenius Forster (1762—1791), ebda. 110 (1970) 93—113. — E. J. Greipl, Die Briefe Roman Zirngibls von St. Emmeram in Regensburg an den Augsburger Gelehrten G. W. Zapf (1779—1785), in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 116 (1976) 111—164.

In der Pflege gelehrter Studien, besonders auch der aufstrebenden Naturwissenschaften, kamen den Mönchen von St. Emmeram die Konvente von Ensdorf und Oberaltaich am nächsten. 1695 war der innere Aufbau soweit gediehen, daß das Kloster Ensdorf in dem Tegernseer Professen Bonaventura Oberhuber (1695—1716) wieder einen eigenen Abt erhielt, der bald noch die Abtei Reichenbach übernahm. Unter diesem tüchtigen Abt wurde die prächtige Barockkirche gebaut. Der Nachfolger, Anselm Meiller (1716—1761) konnte sie 1717 weihen lassen und die Ausstattung vollenden. Die beiden letzten Äbte, Anselm Desing (1761—1772) und Diepold Ziegler (1773—1801), gehörten zu den angesehensten Gelehrten ihrer Zeit [171].

In Oberaltaich verband sich im 18. Jahrhundert eine stattliche Ökonomie mit reger wissenschaftlicher Tätigkeit. Schier alle Wissenschaften fanden bedeutende Vertreter. Gegen Ende des Jahrhunderts, schon erkennbar vom Bildungsstreben katholischer Aufklärung gezeichnet, ragen hervor der Theologe und Historiker Hermann Scholliner und vor allem der letzte Abt, Beda Aschenbrenner (1796—1803). Aschenbrenner ist ein typischer Vertreter jener gescheiten, redlichen Mönchsgeneration des ausgehenden 18. Jahrhunderts, die echte Religiosität, monastisches Ideal und umfassende Bildung mit dem drängenden Fortschritt des Zeitalters zu verbinden suchten [172].

In Kloster Reichenbach begann Odilo Mayrhofer (1695—1698), der erste Abt nach der Restauration, mit umfassenden Bauten, die sein Nachfolger, Bonaventura Oberhuber aus dem Kloster Tegernsee (1699—1735), eifrig weiterführte. Die Barockisierung wurde so zurückhaltend durchgeführt, daß der romanische Kirchenbau klar erhalten blieb. Abt Jakob Deimer (1746—1752) ließ die Ausstattung vollenden, schon im eleganten Gewand des Rokokos [173].

Von dem wirtschaftlichen Aufschwung der Abtei Mallersdorf kündet heute noch die prächtige Ausstattung der Kirche, mit einem berühmten Hochaltar Ignaz Günthers, und der aufwendige Klosterbau — eine kleine geistliche Residenz mitten im niederbayerischen Hügelland. Namentlich die tüchtigen Äbte Benedikt Wolf (1631—1661), Anton Schelshorn (1665—1695), Heinrich Widmann (1732—1758) und Heinrich Madlseder (1758—1779) machten sich verdient. Unter Abt Schelshorn wurde in Mallersdorf das gemeinsame Studium der Kongregation eingerichtet, in der Zeit des Abtes Maurus Kübeck auch das gemeinsame Noviziat (1708—1718) [174].

Metten zählte zwar in der Neuzeit zu den kleineren Donauklöstern, sparte aber nicht an kostbarer Ausstattung der Kirche und eines der besten Bibliothekssäle.

[171] I. Stegmann, Anselm Desing, Abt von Ensdorf 1699—1773, München 1929. — D. Kagermann, Joseph Moritz 1769—1834, Augsburg 1934. — Hemmerle 91—94. — A. H. Gürth, Über Wolfgang Dientzenhofer, Materialien zur Geschichte der oberpfälzischen Barockarchitektur, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 99 (1958) 5—76. Dazu: R. H. Seitz, Zum Werk von Wolfgang Dientzenhofer d. Ä. und zu seiner Stellung im oberpfälzischen Bauwesen um das Jahr 1700, ebda. 113 (1973) 177—190, bes. 180—182.

[172] A. Hofmann, Beda Aschenbrenner (1756—1817). Letzter Abt von Oberaltaich. Leben und Werk, Passau 1964. — Hemmerle 202—206. — G. Schwaiger, Die Theologische Fakultät der Universität Ingolstadt (1472—1800), in: Die Ludwig-Maximilians-Universität in ihren Fakultäten, I, hrsg. v. L. Boehm und J. Spörl, Berlin 1972, 105—113.

[173] Hemmerle 258—260.

[174] Hemmerle 138—141.

Wie in vielen anderen Prälatenklöstern zählten mehrere Konventualen zu den Mitgliedern der kurbayerischen Akademie der Wissenschaften [175].

Das Kloster Prüfening erlebte am Ausgang des 18. Jahrhunderts einen letzten Glanz unter dem Abt Rupert Kornmann (1790—1803), dem gelehrten Mönch und tiefsinnigen Betrachter der Welt und der Religion. Charakteristisch für diesen geistvollen, tiefreligiösen Mönch ist sein Plan, alle gelehrten Benediktiner Deutschlands in einer Akademie zur Pflege der Wissenschaften zu vereinen. Solche Absichten haben so manchen gelehrten Ordensmann damals bewegt: ein Zeichen, daß man in den Prälatenklöstern sehr wohl um das neu heraufziehende Zeitalter der Wissenschaft wußte und sich den Erfordernissen gläubig stellte [176].

Die kleine Abtei Weltenburg hatte im Dreißigjährigen Krieg besonders hart gelitten, und auch die folgenden Jahrzehnte standen unter keinem guten Stern. Das neue Recht der Kongregation trug in Weltenburg wesentlich zur Zerrüttung der Disziplin bei. Der Klosteraustritt zweier Weltenburger Prälaten kurz nacheinander — Johannes Ölhafen und Ignatius Senser — erregte damals gewaltiges Aufsehen, zumal Abt Senser auch noch protestantisch wurde. Auf diesem Hintergrund erscheint das großartige Weltenburger 18. Jahrhundert um so bemerkenswerter. Das mittelalterliche Gemäuer hatte man nach den Kriegsverwüstungen notdürftig instandgesetzt. Aber kein Zweifel, daß man die feuchten Bruchsteinmauern als unwohnlich empfand. Bisher galt Abt Maurus Bächel (1713—1743) als der große barocke „Bauprälat" in Weltenburg. Nun wissen wir, daß die Vorbereitungen eines umfassenden Neubaus fast zwei Jahrzehnte früher begonnen haben, schon in der Interimsverwaltung des Abtes Corbinian Winhart (1696—1708) nach der Tragödie des Abtes Senser, daß sie auch unter Abt Augustin Mayr (1709—1711) weitergeführt worden sind. Der spätbarocke Bau der Abteikirche hat dem Donaukloster seinen europäischen Rang in der Kunstgeschichte gegeben. Die Brüder Comas Damian und Egid Quirin Asam schufen in Weltenburg einen der bedeutendsten Sakralbauten in Bayern, hineingebettet in die einzigartige Kulisse der umgebenden Natur. Die Nachfolger des durchaus auch kantigen Abtes Maurus Bächel, der gütige, herzliche „Rokokoprälat" Maurus Kammermaier (1744—1777) und Rupert Walxhäuser (1778—1786), standen merkwürdig zwischen barocker Tradition und Reformbestrebungen der langsam vordringenden Aufklärung. Am Ende der alten klösterlichen Periode in Weltenburg steht die eindrucksvolle Gestalt des Abtes Benedikt Werner (1786—1803): ein hochgebildeter, vielseitig interessierter Mönch und Prälat, von dem Zuschnitt, wie sie das religiöse, kulturelle, wirtschaftliche und nicht zuletzt das politische Leben im alten Kurfürstentum Bayern wesentlich mitgetragen und bestimmt haben. Da steht am Ende, wie in so vielen Prälatenklöstern des Landes, eine neu aufbrechende Blütezeit, aber auch die wachsende Bedrängnis durch hohe staatliche Sondersteuern in den hereinbrechenden Revolutionskriegen, schließlich der mannhafte Kampf der Vertreter des Prälatenstandes in der bayerischen Landschaft, der Ständevertretung, Benedikt Werner mit den Äbten Rupert Kornmann von Prüfening und Karl Klocker von Benediktbeuern an der Spitze [177].

[175] Hemmerle 144—148.

[176] H. Lang, Der Historiker als Prophet. Leben und Schriften des Abtes von Prüfening Rupert Kornmann (1757—1818), Nürnberg 1947; ders., Das Leben des Abtes Rupert Kornmann, in: Bayerische Kirchenfürsten, hrsg. v. L. Schrott, München 1964, 269—278. — Hemmerle 231—235.

[177] O. Rieß, Die Abtei Weltenburg zwischen Dreißigjährigem Krieg und Säkularisation

In dieser Zeit war das Ende der Stifte und Klöster in Bayern bereits eine beschlossene Sache. Mit den bayerischen Prälatenklöstern traf die Benediktinerabteien des Bistums Regenburg die Aufhebung im Frühjahr 1803 [178], auch die landständische Abtei der Benediktinerinnen in Geisenfeld. Die Durchführung der Säkularisation war im alten katholischen Bayernland besonders rücksichtslos. Da und dort konnte freilich ein mitfühlender Beamter die Ausführung der allerhöchsten Befehle ein wenig mildern, menschlicher machen. Da die Fürstabtei St. Emmeram im Reichsdeputations-Hauptschluß vom 25. Februar 1803 dem neugebildeten Fürstentum Regensburg des Kurerzkanzlers Dalberg zugeteilt wurde, erfolgte die tatsächliche Aufhebung erst 1812, zwei Jahre nach dem Übergang Regensburgs an das Königreich Bayern [179].

Der kurfürstliche Klosteraufhebungskommissär Johann Christoph von Aretin schrieb 1803 jubelnd in sein Tagebuch: „Von heute an datiert sich eine Epoche der bayerischen Geschichte, so wichtig, als in derselben noch keine zu finden war ... Die philosophischen Geschichtsschreiber werden von der Auflösung der Klöster, wie sie es von der Aufhebung des Faustrechts taten, eine neue Zeitrechnung anfangen, und man wird sich dann den Ruinen der Abteien ungefähr mit eben den gemischten Gefühlen nähern, mit welchen man jetzt die Trümmer der alten Raubschlösser betrachtet“ [180]. Aber Friedrich Karl von Savigny, der glänzende Jurist und Rechtshistoriker, protestantischer Herkunft, meinte bereits sechs Jahre später recht nachdenklich: „Ich glaube, wenn ich Bayern mit all seinen Klöstern gesehen hätte vor Anfang der Illuminaten, hätte ich das Land sehr lieb gewonnen.“ Und er bedauerte es aufrichtig, daß die Regierung die alte geistliche Verfassung des Landes mit plumper Hand zerbrochen habe. Savigny hatte als Professor der Universität Landshut gelernt, bayerisch Land und bayerisch Volk mit den Augen seines theologischen Kollegen und bald schon väterlichen Freundes Johann Michael Sailer zu sehen [181].

(1626—1803), Regensburg 1975 (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg Bd. 9). — G. Schwaiger, Das Kloster Weltenburg in der Geschichte, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 11, Regensburg 1977, 51—59.

[178] A. M. Scheglmann, Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern, 3 Bde., Regensburg 1903—1908; III, 1: Ensdorf 358—380, Frauenzell 404—418, Mallersdorf 449—473, Metten 473—512, Oberaltaich 561—611, Prüfening 654—715, Reichenbach 715—729, Weltenburg 893—917. — G. Schwaiger, Die altbayerischen Bistümer Freising, Passau und Regensburg zwischen Säkularisation und Konkordat (1803—1817), München 1959, bes. 1—37; ders., Das Ende der Reichskirche und die Säkularisation in Deutschland, in: Kirche und Theologie im 19. Jahrhundert, hrsg. v. G. Schwaiger (Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 11), Göttingen 1975, 11—24 (mit Quellen und Lit.). — E. Weis, Die Begründung des modernen bayerischen Staates unter König Max I. (1799—1825), in Spindlers Handbuch IV/1, 3—86, bes. 11—15, 39—46. — D. Stutzer, Die Säkularisation 1803, Rosenheim 1978.

[179] H. W. Schlaich, Das Ende der Regensburger Reichsstifte St. Emmeram, Ober- und Niedermünster, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 97 (1956) 163—376. — G. Schwaiger, Das dalbergische Fürstentum Regensburg (1803—1810), in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 23 (1960) 42—65.

[180] Johann Christoph von Aretin, Briefe über meine literarische Geschäftsreise in die baierischen Abteien, hrsg. v. W. Bachmann, München 1971, 51.

[181] Vgl. M. Spindler, Die kirchlichen Erneuerungsbestrebungen in Bayern im 19. Jahrhundert, in: Historisches Jahrbuch 71 (1952) 197—211; ders., Der Ruf des barocken Bayern, ebda. 74 (1955) 319—341.

Im alten Bayern war man alle paar Wegstunden auf ein Kloster getroffen. Die meisten von ihnen, besonders die Prälatenklöster und hier wieder an der Spitze Benediktiner und Augustinerchorherren, bildeten nicht nur religiöse, sondern ebenso auch kulturelle Mittelpunkte einer weiten Umgegend. Sicherlich gab es da und dort verfallende, zerstrittene Konvente, aber die übergroße Mehrzahl der Stifte und Klöster befand sich im 18. Jahrhundert, vor dem Einbruch der Ausnahmegesetze, Sondersteuern und Revolutionskriege, in guten ökonomischen und geistlichen Verhältnissen. Nach der päpstlichen Aufhebung der Gesellschaft Jesu übertrug Kurfürst Karl Theodor 1781 den Prälatenklöstern das ganze höhere Bildungswesen bis hinauf zur Universität Ingolstadt. Manche Konvente, wie die der Augustiner-Chorherren zu Polling, der Benediktiner von St. Emmeram, Oberaltaich, Ensdorf, Tegernsee, Benediktbeuern, Metten und Prüfening, zählten Mitglieder hervorragender Gelehrsamkeit. Neben Philosophie und Theologie wandte man sich mit wachsendem Interesse den neuen Fächern zu, dem Studium der orientalischen Sprachen zum besseren Verständnis der Heiligen Schrift, der kritisch betriebenen Geschichtswissenschaft und besonders den verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaften, von der Mineralogie und Botanik zur Physik, Meteorologie und Astronomie. Anselm Desing von Ensdorf und Cölestin Steiglehner von St. Emmeram waren hier die bedeutendsten Gelehrten. Hier zeichnete sich unter dem Einfluß einer maßvollen Aufklärung ein Brückenschlag ab zwischen Theologie und Naturwissenschaften, zwischen den seit dem Fall Galilei feindlich gewordenen Brüdern Glauben und Wissen. Die Übertragung so vieler Lehrstühle der Universität Ingolstadt an Mitglieder der Prälatenklöster seit 1781, schließlich 1794 die Überweisung der ganzen theologischen Fakultät an die Benediktiner, verstärkte diese Hoffnungen trotz aller Streitigkeiten im einzelnen, obwohl nun auch am Werk Immanuel Kants die Geister sich zu scheiden begannen, in Ingolstadt wie an den fürstbischöflichen Universitäten Salzburg und Dillingen, Bamberg und Würzburg, Münster, Bonn und Mainz [182]. Die Aufhebung der Klöster zerschlug manch hoffnungsvolle Ansätze einer fruchtbaren Auseinandersetzung zwischen den aufstrebenden Erfahrungswissenschaften und den Positionen der überkommenen Theologie, einer Auseinandersetzung, die zur Lebensfrage einer glaubwürdigen christlichen Verkündigung im 19. und 20. Jahrhundert werden mußte. Die später gerade in Deutschland unternommenen Versuche des 19. Jahrhunderts beschränkten sich fast ausschließlich auf die philosophische Auseinandersetzung. Aus dem Bereich der Erfahrungswissenschaften und der aufkommenden Technisierung haben sich die Katholiken im 19. Jahrhundert fast völlig zurückgehalten und zurückgezogen, mit den bis heute spürbaren Folgen.

Die Wiederherstellung des Benediktinerordens

Am Beginn des 19. Jahrhunderts stand die katholische Kirche Deutschlands zunächst vor einem gewaltigen Trümmerhaufen. Doch fehlte es auch in dieser Zeit nicht an großen religiösen Gestalten, die mit christlicher Zuversicht darangingen, den alten Glauben in der veränderten neuen Zeit zu leben, zu verkünden, glaub-

[182] G. Schwaiger, Die Theologische Fakultät der Universität Ingolstadt (1472—1800), in: Die Ludwig-Maximilians-Universität in ihren Fakultäten, I, hrsg. v. L. Boehm und J. Spörl, Berlin 1972, 13—126, bes. 89—126.

haft darzustellen, das schwer erschütterte Kirchenwesen geläutert wieder aufzubauen.

Im Sommer 1803, während rings im Land die Klöster aufgehoben und vielfach verwüstet wurden, hielt der Theologieprofessor Johann Michael Sailer in der Universitätsstadt Landshut dem bayerischen Kurprinzen Ludwig dreimal in der Woche eine Privatvorlesung über „Die Moral des Regenten in christlichen Maximen"; einmal in der Woche erklärte Sailer dem Prinzen das Evangelium. Der Kurfürst und spätere König Max Joseph von Bayern hatte seinem Sohn Ludwig einen priesterlichen Erzieher von hohem religiösem und sittlichem Ernst gegeben: Joseph Anton Sambuga. Dieser edle Priester führte den aufgeweckten Prinzen zu einem weltoffenen, tiefgläubigen Christentum, dem Ludwig trotz menschlicher Schwächen ein Leben lang aus innerster Überzeugung anhing. Sambuga und Sailer formten durch ihr Wort und noch mehr durch ihr lauteres, tief religiöses Wesen den zukünftigen König von Bayern [183].

Sailer blieb bis an sein Lebensende (1832) in vielen religiösen und kirchenpolitischen Fragen der Berater Ludwigs I. Umgekehrt war es der Kronprinz Ludwig, der in Rom die Rehabilitierung seines zu Unrecht verleumdeten Lehrers und dessen Erhebung auf den Regensburger Bischofsstuhl durchsetzte. Als König Ludwig I. 1832 erschüttert am frischen Grab Sailers im Dom zu Regensburg stand, bekannte er: „Hier ruht Deutschlands größter Bischof ... Mir ist ein Schutzgeist gestorben" [184]. Man kann nicht von der katholischen Erneuerung in Deutschland im frühen 19. Jahrhundert sprechen, ohne Sailer mit an erster Stelle zu nennen. Aus dem königlichen Willen Ludwigs I. und der Hilfe des alten Bischofs Sailer von Regensburg wuchs die Wiederherstellung von Benediktinerklöstern in Bayern [185].

Im Konkordat von 1817 stellte der König zwar die Errichtung einiger Klöster in recht allgemeinen Wendungen in Aussicht [186], doch ist in den ruhigen letzten Jahren König Max Josephs nichts mehr geschehen. Das Verhalten der Ordensleute in den letzten noch bestehenden Konventen hatte wenig ermutigend gewirkt, so im

[183] M. Spindler, Joseph Anton Sambuga und die Jugendentwicklung König Ludwigs I., Aichach 1927; ders., Handbuch der bayerischen Geschichte IV/1, 87—223. — H. Schiel, Bischof Sailer und Ludwig I. von Bayern. Mit ihrem Briefwechsel, Regensburg 1932. — G. Schwaiger, König Ludwig I. von Bayern, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 79 (1968) 180—197; ders., Johann Michael von Sailer (1751—1832), in: Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert, hrsg. v. H. Fries und G. Schwaiger, I, München 1975, 55—93 (mit Quellen und Lit.).

[184] Schiel, Bischof Sailer und König Ludwig I., 83.

[185] P. Sattler, Die Wiederherstellung des Benediktinerordens durch König Ludwig I. von Bayern, München 1931. — G. Schwaiger, Die bayerischen Benediktinerklöster im 19. Jahrhundert. Vom gewaltsamen Untergang zu neuem Leben, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 87 (1976) 24—36.

[186] Art. VII: Insuper Majestas Sua considerans, quot utilitates Ecclesia atque ipse Status a religiosis ordinibus perceperint, ac percipere in posterum possint, et ut promptam suam erga Sanctam Sedem voluntatem probet, aliqua monasticorum ordinum utriusque sexus coenobia ob instituendam in religione et litteris juventutem, et in parochorum subsidium, aut pro cura infirmorum, inito cum Sancta Sede consilio, cum convenienti dotatione instaurari curabit. Text des Konkordats nach der offiziellen Ausgabe der „Verfassungs-Urkunde des Königreichs Baiern", München 1818, 345—395; auch bei A. Mercati, Raccolta di concordati su materie ecclesiastiche tra la Santa Sede e le autorità civili, I, Rom 1954, 591—597.

Karmelitenkloster zu Regensburg [187] und im Augustinerchorherrenstift Höglwörth [188].

In Metten hatte Johann von Pronath, Schloßherr von Offenberg, im Lauf der Jahre den größten Teil des ehemaligen Benediktinerklosters aufgekauft. 1826 machte er König Ludwig I. den Vorschlag, Kirche und Konventsbauten wieder der früheren Bestimmung zu übergeben. Der Wunsch dieses frommen Adeligen begegnete den klösterlichen Restaurationsplänen des Königs. Doch stellten sich anfangs erhebliche Schwierigkeiten in den Weg. Die liberale Beamtenschaft bis zu einzelnen Ministern hinauf, aus der Schule des Ministers Montgelas stammend, arbeitete den königlichen Klosterplänen zäh entgegen. Aber der König verfolgte unnachgiebig sein Ziel. Vor allen anderen schätzte er die Benediktiner, den großen Missions- und Kulturorden des Mittelalters. Echte Religiosität und romantische Verklärung der Vorzeit klangen im König dabei zusammen [189].

Der Regensburger Bischof-Coadjutor Sailer, der auch hierin den ungestüm drängenden König klug beriet, hatte in seinem Gutachten vom 9. September 1826 zunächst nur zur Errichtung eines einzigen Klosters geraten. Eine Anfrage des Ministeriums bei den noch lebenden 293 Exbenediktinern ergab, daß nur elf bereit waren, das klösterliche Leben wieder aufzunehmen. Sailer hatte demnach die Lage richtig eingeschätzt. Sailer hatte schon im August 1826 zusammen mit Schenk die Möglichkeiten der Neueröffnung eines Klosters in Metten an Ort und Stelle geprüft. Ein Jahr später schrieb Schenk an den König, Sailer habe es mit all seiner Beredsamkeit und Autorität unter dem bayerischen Klerus nicht dahin bringen können, für Metten, dessen Wiederherstellung auch ihm sehr am Herzen lag, die erforderliche Zahl von Konventualen zu gewinnen. Erst am Pfingstdienstag 1830 konnte Sailer, nunmehr als Bischof von Regensburg, das Kloster feierlich eröffnen und die Erneuerung der Ordensgelübde des ehemaligen Stadtpfarrers in Straubing und früheren Benediktiners Roman Raith entgegennehmen. Der Anfang blieb schwierig. Am 25. Dezember 1831 schrieb der König an Schenk: „Viel liegt mir an dieses Benedictinerklosters Erhaltung, sie muß stattfinden." 1832 zählte Metten erst den Prior, den Subprior, einen Pater, einige Novizen und einen Laienbruder. Man begann in recht bescheidenen äußeren Verhältnissen. Ehe Metten wieder zur Abtei erhoben werden konnte, mußte der kleine Konvent den Aufbau eines Benediktinerklosters in Augsburg übernehmen. 1837 erhielt Metten seine volle Selbständigkeit und richtete eine Lateinschule ein. 1840 ernannte der König den bisherigen Prior Gregor Scherr, den späteren Erzbischof von München und Freising, zum neuen Abt. Gleichzeitig übergab er dem Kloster seine ehemaligen fünf Pfarreien zur Pastorierung. Allmählich wurde die Lateinschule zum neunklassigen Gymnasium ausgebaut. Metten war schon im 19. Jahrhundert eines der volkreichsten bayerischen Klöster. Die Abtei wurde Ausgangspunkt der 1858 wiedererstandenen bayerischen Benediktinerkongregation. Sechs Klöster wurden von Metten aus gegründet [190], am

[187] Schwaiger, Die altbayerischen Bistümer, 285 f.

[188] N. Backmund, Die Chorherrenorden und ihre Stifte in Bayern, Passau 1966, 90—93.

[189] P. Sattler, Die Wiederherstellung des Benediktinerordens durch König Ludwig I. von Bayern, München 1931.

[190] W. Fink, Geschichte der Benediktinerabtei Metten seit 1830, in: Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens 50 (1932) 278—314; ders., Bischof Sailer und die Wiederherstellung des Klosters Metten, in: Jahrbuch zur Erforschung der Regensburger Diözesangeschichte 7 (Metten 1932) 29—36. — Schiel, Bischof Sailer und König Ludwig I., 66—69. — Hemmerle 144—147.

Ende des Ersten Weltkrieges noch das Kloster des heiligen Mauritius in Niederaltaich, eines der bedeutendsten Stifte im alten Bayern, wiederhergestellt [191].

Eine völlige Neugründung bedeutete die Abtei St. Stephan in Augsburg [192]. Dem Stift wurde 1834 Ottobeuren als Priorat zugeteilt. In Ottobeuren hatten nach der Säkularisation achtzehn Patres in ärmlichen Verhältnissen die tausendjährige monastische Tradition weitergeführt. Ihr letzter, Pater Basilius Miller, konnte 1834 die Neuerrichtung erleben [193].

Die Absicht des Königs ging dahin, den geschätzten Benediktinern auch in München eine Abtei zu errichten. Am 12. Oktober 1835, am Tag seiner Silbernen Hochzeit, legte er den ersten Stein, und Georg Ziebland begann in königlichem Auftrag den Bau der mächtigen fünfschiffigen Basilika des heiligen Bonifatius. Die Wahl des Schutzheiligen, die Lage des neuen Klosters in der Nähe der Prachtbauten des Königsplatzes sollte den Zusammenklang von Religion, Wissenschaft und Kunst sinnenfällig vor Augen führen. Im Jahr 1846 kaufte der König die immer mehr verfallenden Klostergebäude zu Andechs [194] aus Privatmitteln und gab sie als Landgut zum Lebensunterhalt der Abtei St. Bonifaz [195].

1838 stellte König Ludwig das Kloster Scheyern [196], die alte Grablege der Wittelsbacher Pfalzgrafen, wieder her. Die ersten Mönche kamen von Metten, unter ihnen der spätere Münchener Erzbischof Gregor von Scherr. Schon 1842 konnte

[191] B. Pfister, Die Wiedererrichtung der Abtei Niederaltaich (1842—1918) (Die Beiden Türme, Niederaltaich 1968/3). — Hemmerle 188—197. — G. Stadtmüller / B. Pfister, Geschichte der Abtei Niederaltaich 741—1971, Augsburg 1971.

[192] Ad sanctum Stephanum. Festgabe zur Tausendjahr-Feier von St. Stephan in Augsburg. Herausgegeben von E. Weidenhiller, A. Uhl, B. Weißhaar, Augsburg 1969, darin bes. die Beiträge: J. E. Lettner, Gründung des Gymnasiums bei St. Stephan, S. 269—292, und E. Weidenhiller, Abt Barnabas Huber, S. 293—308. — Hemmerle 44 f.

[193] J. Rottenkolber, Die letzten Jahre des Reichsstifts Ottobeuren und sein Ende, in: Stud. u. Mitt. z. Geschichte d. Benediktinerordens 53 (1935) 146—177. — Ottobeuren. Festschrift zur 1200-Jahr-Feier der Abtei. Herausgegeben von Ä. Kolb und H. Tüchle, Augsburg 1964. — Ottobeuren. Schicksal einer schwäbischen Reichsabtei. Herausgegeben von Ä. Kolb, Augsburg 1964. Darin bes. A. Breitsamer, Aufhebung und Fortbestehen des Klosters, S. 199—212. — Hemmerle 209—220.

[194] Hemmerle 32—36.

[195] B. Stubenvoll, Die Basilika und das Benediktinerstift St. Bonifaz in München, München 1975. — W. Rötzer, Die St. Bonifatius-Basilika, München 1940. — H. Lang, Hundert Jahre St. Bonifaz in München, 1850—1950, München 1950; ders., P. Odilo Rottmaner O. S. B. in der Theologiegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Abhandlungen über Theologie und Kirche. Festschrift für Karl Adam, Düsseldorf 1952, 295—318; ders., Der Abt und Bischof Daniel Bonifaz von Haneberg, in: Bayerische Kirchenfürsten. Herausgegeben von L. Schrott, München 1964, 300—309. — O. Lechner, Basilika St. Bonifaz, München 1966. — J. Müller, Abt Paul Birker (1814—1888), in: Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Ben.-Ordens 79 (1968) 271—355. — Hemmerle 169—171. — E. Scherer, Gregor Scherr, Abt von Metten (1836/56) und Erzbischof von München-Freising von 1856 bis 1877, Birkeneck 1969. — Zu Haneberg: Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Ben.-Ordens 87 (1976).

[196] L. Hanser, Scheyern einst und jetzt. 1. Buch. Geschichtlicher Überblick, Scheyern 1927. — A. Neubauer, Seminar und Studienanstalt im Benediktinerstifte Scheyern, München [2]1938. — Kurze Geschichte des Benediktinerklosters und des Heiligen Kreuzes in Scheyern, Scheyern 1955 (anonym erschienen). — I. Kreuzer, Die Wiedererrichtung der Benediktinerabtei Scheyern (Oberbayern). Ein Beitrag zur Geschichte der Klosterpolitik König Ludwigs I. von Bayern, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 71 (1960) 189—234, 72 (1961) 69—146. — Hemmerle 273—281.

Scheyern zur Abtei erhoben werden. Die Lebenskraft dieses Klosters erwies sich nicht zuletzt darin, daß es am Beginn des 20. Jahrhunderts zwei alte Benediktinerabteien besiedeln konnte: das herrlich gelegene Ettal [197] und Plankstetten [198] im oberpfälzischen Sulztal. In beiden Fällen kam Baron Theodor von Cramer-Klett entscheidend zu Hilfe.

Im Jahr 1842 erweckte der hochgesinnte König auch einen der ehrwürdigsten Orte des Christentums in Bayern zu neuem Leben: die Abtei des heiligen Georg in Weltenburg [199], zunächst als selbständiges Priorat (seit 1913 wieder Abtei). Zwei Jahre vor seinem Tod, im Jahr 1866, schenkte der König das ehemalige Prämonstratenserstift Schäftlarn an den Benediktinerorden. Dies wurde seine letzte benediktinische Gründung. Zunächst blieb Schäftlarn als Priorat der Abtei Sankt Bonifaz unterstellt. 1910 wurde es zur selbständigen Abtei erhoben [200].

Von Metten aus wurde 1846 durch Pater Bonifaz Wimmer die erste benediktinische Niederlassung der Vereinigten Staaten gegründet: das Kloster des heiligen Vincenz in Pennsylvanien. Die ursprüngliche Absicht des tüchtigen, eigenwilligen Bonifaz Wimmer war es, die deutschen Auswanderer und Siedler Nordamerikas religiös und kulturell zu betreuen und für diese Aufgabe auch Priester heranzubilden. In den schwierigen Anfängen leisteten die entscheidende Hilfe die Klöster der bayerischen Heimat, der Ludwig-Missions-Verein und vor allem König Ludwig selbst. Ihm verdankte St. Vincent, das Mutterkloster der aufblühenden amerikanisch-cassinesischen Benediktinerkongregation, die Erhebung zur exemten Abtei (1855) und die wirschaftliche Sicherung der ersten Tochtergründungen [201].

Es entbehrt nicht der Tragik, daß vom einzigen Benediktinerkloster, das in Bayern wegen seiner besonderen Rechtslage die allgemeine Säkularisation überdauert hatte, kein Impuls zur benediktinischen Erneuerung ausgehen konnte: die Schottenabtei St. Jakob in Regensburg sah sich im 19. Jahrhundert vom Nachwuchs aus Schottland abgeschnitten, in Bayern zunehmend isoliert und wurde schließlich 1862 auf Drängen des Bischofs Senestrey von Pius IX. aufgehoben [202].

[197] K. Groß, Abt Willibald Wolfsteiner, Mönch und Abt, 1855—1942, Ettal 1950. — Hemmerle 94—100.

[198] Hemmerle 223—228.

[199] Hemmerle 330—335. — O. Rieß, Die Abtei Weltenburg (siehe Anm. 177).

[200] L. Abstreiter, Geschichte der Abtei Schäftlarn, Schäftlarn 1916. — R. Hoffmann, Kloster Schäftlarn im Isartal, Augsburg 1928. — S. Mitterer, 1200 Jahre Kloster Schäftlarn, 762—1962, München 1962. — Hemmerle 270—272.

[201] O. Moosmüller, Bonifaz Wimmer, Erzabt von St. Vincent, New York 1891. — W. Mathäser, Bonifaz Wimmer O. S. B. und König Ludwig I. von Bayern. Ihre Briefe als Beitrag zur Geschichte der katholischen Kirche und des Deutschtums in den Vereinigten Staaten Nordamerikas, München 1937. — Ders., Der Ludwigs-Missionsverein in der Zeit König Ludwigs I. von Bayern, München 1939. — Haudegen Gottes. Das Leben des P. H. Lemke. Von ihm erzählt. Kommentiert und herausgegeben von W. Mathäser, Würzburg 1971. — C. J. Barry, The Catholic Church and German Americans, Milwaukee 1953.

[202] L. Hammermayer, Katholikenemanzipation in Großbritannien und die Erneuerung von Abtei und Seminar der Schotten in Regensburg, 1826/29, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 28 (1965) 392—459; ders., Die europäischen Mächte und die Bewahrung von Abtei und Seminar der Schotten in Regensburg 1802/03, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 106 (1966) 291—306; ders., Das Regensburger Schottenkloster des 19. Jahrhunderts im Spannungsfeld zwischen Großbritannien, Bayern und Rom. Erneuerung, Existenzkampf, Säkularisierung, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 5 (1971) 241—483. — Hemmerle 247—254. —

Von den ehemaligen Klöstern der Benediktinerinnen wurden unter Ludwig I. die Konvente zu Frauenchiemsee und Sankt Walburg in Eichstätt neu gegründet [203]. Dazu konstituierte der König eine ganze Reihe von Konventen der Bettelorden neu, und zwar Männer- und Frauenklöster. In der Regel handelte es sich zunächst um die Bestätigung und Neustiftung der seit der Säkularisation langsam aussterbenden Zentralklöster. Auf solche Weise wurden auch die Franziskaner und Kapuziner wieder in Bayern heimisch.

Neben der bayerischen Benediktinerkongregation entstand gegen Ende des 19. Jahrhunderts noch die Kongregation der Missionsbenediktiner von St. Ottilien [204]. Seit 1883, noch in der Ära des bayerischen Kultusministers Lutz, bemühte sich der Beuroner Benediktiner Andreas Amrhein um die Neubelebung des alten benediktinischen Missionsgedankens. Er begann unter großen Schwierigkeiten seine Benediktus-Missionsgesellschaft in den alten Klostergebäuden zu Reichenbach in der Oberpfalz aufzubauen. Wegen der ungünstigen Verhältnisse verlegte er seine Gründung 1887 nach St. Ottilien in die Nähe des Ammersees. 1896 wurde St. Ottilien dem Benediktinerorden förmlich eingegliedert, 1902 zur Abtei erhoben. Die Kongregation blühte rasch auf, baute in Bayern die Abteien Münsterschwarzach [205] und Schweiklberg [206] auf und fand im missionarischen Werk auch tatkräftige Unterstützung durch die Missionsbenediktinerinnen von Tutzing, die gleichzeitig mit St. Ottilien gegründet worden waren.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab Bischof Michael Buchberger den aus ihrer böhmischen Abtei St. Wenzel in Braunau (Bistum Königgrätz) vertriebenen Benediktinern und ihrem Abt Dominik Prokop in den Resten des 1803 aufgehobenen Augustiner-Chorherrenstiftes Rohr eine neue Heimat (1946). Mit opfervollem Einsatz aller Kräfte bauten die Mönche von Braunau — gemäß der großen Schultradition ihres Heimatklosters — in Rohr ein Gymnasium mit Internat auf. Durch ihre Liturgie in der herrlichen Kirche Mariä Himmelfahrt und besonders durch die Pflege geistlicher Musik wurde das Benediktinerkloster Rohr ein neuer geistlich-kultureller Mittelpunkt für die weite Umgegend [207].

Gegenwärtig bestehen im Bistum Regensburg folgende Niederlassungen des Benediktinerordens [208]:

1. Die Abtei St. Michael in Metten unter dem Abt Emmeram Geser (seit 1971, nach der Resignation des Abtes Augustin Mayer, Titular-Erzbischofs in Rom). Dem Konvent gehören (einschließlich der genannten Äbte) 33 Patres, 5 Kleriker und 11 Profeßbrüder an. Die Abtei unterhält ein humanistisch-neusprachliches Gymnasium mit 420 Schülern (davon 150 extern, die übrigen im Internat). Dem

P. Mai, Das Schottenkloster St. Jakob zu Regensburg im Wandel der Zeiten, in: 100 Jahre Priesterseminar in St. Jakob zu Regensburg 1872—1972, hrsg. v. P. Mai, Regensburg 1972, 5—36.

[203] G. Schwaiger, Zur Geschichte der bayerischen Frauenklöster nach der Säkularisation, in: Münchener Theologische Zeitschrift 14 (1963) 60—75.

[204] Der fünfarmige Leuchter. Beiträge zum Werden und Wirken der Benediktinerkongregation von St. Ottilien. Herausgegeben von F. Renner. 2 Bde., St. Ottilien 1971. — Hemmerle 206—209.

[205] Hemmerle 177—182.

[206] H. Folger, Benediktinerabtei Schweiklberg, Schweiklberg 1960. — Hemmerle 284 f.

[207] Hemmerle 264 f. — K. Mach, Ein Vierteljahrhundert Musik in Rohr, Landshut 1976.

[208] Schematismus des Bistums Regensburg 1977, Regensburg 1977, 181—186.

Kloster sind die Pfarreien Aufhausen, Edenstetten, Metten, Michaelsbuch und Neuhausen widerruflich zur Pastorierung überlassen.

2. Die Abtei St. Georg in Weltenburg unter dem Abt Thomas Niggl (seit 1976). Dem Konvent gehören 9 Patres, 3 Novizen und 11 Profeßbrüder an. Dem Kloster ist die Pfarrei Weltenburg in widerruflicher Weise zur Pastorierung überlassen. Seit dem Ende der Landwirtschaftsschule widmet sich das Stift in besonderer Weise der Erwachsenenbildung aus christlichem Geist und der Pflege des benediktinischen geistlich-kulturellen Erbe, auch im Rahmen der „Weltenburger Akademie".

3. Die Abtei St. Wenzel von Braunau (Bistum Königgrätz) in Rohr unter Abt Virgil Kinzel (seit 1969). Dem Konvent gehören 28 Patres, 7 Profeßbrüder und 2 Novizen an. Das Stift unterhält ein Gymnasium mit 432 Schülern (davon 136 im Internat, die übrigen extern). Dem Kloster sind die Pfarrei Rohr und Benefizium Obereulenbach widerruflich zur Pastorisierung überlassen.

4. Kloster Prüfening (P. Emmeram von Thurn und Taxis, Angehöriger der Abtei Neresheim).

5. Marienhof in Krandorf, Pfarrei Kemnath bei Fuhrn (Oberpfalz). Hier unterhält die Abtei der Missionsbenediktiner in Münsterschwarzach seit 1961 eine Niederlassung mit einem Superior und 4 Profeßbrüdern.

In den wiedererstandenen Benediktinerklöstern des 19. und 20. Jahrhunderts konnte und wollte gewiß niemand einen neuen Prälatenstand erwecken. Die Benediktinerklöster des Bistums Regensburg haben sich, wie andere Niederlassungen ihres Ordens in Bayern, in der neuen, gewandelten Zeit den Aufgaben dieser Zeit zugewandt. Gerade in dieser Anpassungsfähigkeit sind sie ihrer großen Überlieferung des „ora et labora" treugeblieben, im Gottesdienst, der das ganze Leben erfüllen soll.

Feierlicher Gottesdienst, Seelsorge, die Betreuung unbetreuter Seelen, Pflege der Schulen, wissenschaftliche und soziale Arbeit, Volksbildung aus christlichem Glauben, Weltmission — damit sind wohl die wichtigsten Gebiete des Wirkens bayerischer Benediktinerklöster auch in unserer Zeit umschrieben. Und daneben darf auch heute noch gerade ein benediktinisches Kloster und seine stille Kirche für so manchen an Leib und Seele müde gewordenen Wanderer eine Stätte der Zuflucht und Geborgenheit sein. Hier mag so manchem gehetzten, geschundenen Menschen des späten 20. Jahrhunderts noch ein goldener Schimmer jener gläubigen Weisheit aufleuchten, die vor zweihundert Jahren Abt Marianus Mayr von Steingaden mit seinem Diamantring ins Fenster des Prälatensaales an der neuen Wieskirche — „Zum Gegeißelten Heiland" — geschnitten hat: Hoc loco habitat fortuna. Hic quiescit cor. Hier wohnt das Glück. Hier findet das Herz Ruhe.

Die ersten Bischöfe von Regensburg

Worin bestand ihre Funktion als Äbte von St. Emmeram?

von

Klaus Gamber

Im Jahr 974 holte Bischof Wolfgang von Regensburg (972—994) seinen Freund Ramwold, der mit ihm einst Kaplan beim Erzbischof Heinrich von Trier und damals Propst des Klosters St. Maximin in Trier war, zu sich nach Regensburg und setzte ihn als Propst von St. Emmeram ein, damit er hier die von ihm angestrebte Klosterreform durchführe. Bereits im nächsten Jahr ernannte Wolfgang ihn zum Abt und trennte bei dieser Gelegenheit die Güter des Klosters von denen des Hochstifts [1].

„Darüber waren", wie Propst Arnold von St. Emmeram um das Jahr 1036 schreibt, „einige seiner Mitpriester und Ratgeber ungehalten; sie sagten: Warum entziehst du dir und deinen Priestern die Güter, die zu St. Emmeram gehören? Viele sind deines Lobes voll, doch darin loben sie dich nicht, sondern tadeln dich. Mache Gebrauch von dem Amte des Bischofs und des Abtes, wie es deine Vorgänger zu tun gewohnt waren bis auf den heutigen Tag, damit ihnen der Nutzen gewisser Erträge nicht entgehe." [2]

Während demnach die Kanoniker des Domes St. Peter in erster Linie an den Verlust der Einkünfte aus den reichen Besitzungen von St. Emmeram dachten, standen bei Wolfgang seelsorgerische Erwägungen im Vordergrund. Er begründete seinen Entschluß mit den Worten: „Es ist eine schwere Aufgabe für einen Bischof, mit aller Wachsamkeit sein Hirtenamt zu verwalten, aber auch für einen Abt ist es nicht leicht ... für das Heil der Mönche zu sorgen und in jeder Hinsicht die Geschäfte seines Klosters gut zu verwalten." [3]

[1] Vgl. F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg, Band I (Regensburg 1883) 361 f. (im folgenden „Janner, Bischöfe von Regensburg" abgekürzt); J. Staber, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg (Regensburg 1966) 25; G. Schwaiger, Der heilige Bischof Wolfgang von Regensburg, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 6 (1972) 39—60, hier 47 f.

[2] Vgl. Arnold, De s. Emmeramo II, 10 (MGH Scriptores IV, 559): „Ut quid tibi et sacerdotibus tuis perdis bona ad sanctum Emmeramum pertinentia? Laudant te multi, sed in hoc non laudant, immo vituperant. Utere ergo pontificis ac abbatis officio, sicut antecessores tui facere consueverunt usque modo, ne carerent quarundam rerum emolumento."

[3] Vgl. Arnold, ebd.: „Sufficit enim episcopo, ut summa vigilantia insistat pastorali officio, et abbati satis laboriosum, quamvis multum fructuosum, providere fratrum saluti, et per omnia bene procurare res monasterii sui."

I.

Unsere Frage geht nun dahin: Wie kam es zu dieser Verbindung zwischen dem Amt des Bischofs und dem des Abtes von St. Emmeram und wie zeigte sich diese Personalunion in der Praxis? Zuvor ist es jedoch notwendig kurz zu untersuchen, wann es die ersten Bischöfe in Regensburg gegeben hat [4].

Seit den Zeiten des Kaisers Konstantin (Synode von Sardica, can. 6) hatte jede (größere) Stadt, in der Christen lebten, einen eigenen Oberhirten („episcopus"). Solange Regensburg Legionslager („castra") und keine Stadt im eigentlichen Sinn („civitas") war, dürfen wir einen Bischof innerhalb der Mauern mit einiger Sicherheit ausschließen. Erst als in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts die 3. Italische Legion („Legio III Italica") von hier nach Vallatum (Manching bei Ingolstadt) verlegt und in die Mauern des Lagers neben einer zurückgebliebenen Lagerbesatzung auch Zivilbevölkerung aufgenommen worden war, kann man von einer Stadt im strengen Sinn sprechen. Auch der Name ändert sich: „Castra Regina" wird nun — so auf der Tabula Peutingeriana — „Regino" („Reginum") genannt [5].

Neben dem von starken Mauern umgebenen ehemaligen Legionslager bestand wohl von Anfang an die alte Keltensiedlung Radasbona weiter. Sie lag westlich davon an der alten Straße („Via Augustana"), die über den heutigen Arnulfsplatz zur Donau an den sich hier befindlichen Hafen („Portus saluber") und zu einer Fähre über die Donau führte [6]. Radasbona bildete in der Römerzeit das „Suburbium" („Canabae") und war durch den Vitusbach vom Lager getrennt.

In dieser Zivilstadt — sie wird vom Mönch Otloh von St. Emmeram im 11. Jahrhundert „Urbs nova" genannt [7] — wohnten die Handwerker und Händler sowie die Veteranen mit ihren Familien. Wann Radasbona und das Legionslager durch eine gemeinsame Mauer miteinander verbunden wurden, wissen wir nicht; jedenfalls kaum, wie bisher angenommen wurde, erst im 10. Jahrhundert [8].

Von der Westbefestigung des Lagers ist bis jetzt so gut wie kein Stein „in situ"

[4] Hier zu erwähnen sind das „Chronicon episcoporum Ratisponensium" des Andreas von Regensburg v. J. 1446 (in: A. F. Oefele, Rerum Boicarum scriptores I, Augsburg 1763, 32 ff.) sowie „Episcoporum Ratisponensium catalogi" des Laurentius Hochwart v. J. 1542 (ebd. 159 ff.); M. Hansiz, Prodromus (= Germania sacra III, Viennae 1755). Ferner aus neuerer Zeit: Fr. X. Mayer, Tiburnia oder Regensburg und die ältesten Bischöfe in Bayern aus römischer und agilolfingischer Zeit (Regensburg 1833) und vor allem Janner, Bischöfe von Regensburg (oben Anm. 1); P. Stockmeier, Die spätantike Kirchen-Organisation des Alpen-Donauraumes im Licht der literarischen und archäologischen Zeugnisse, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 23 (1963) 40—76 (mit weiterer Literatur).

[5] Vgl. Paulys Realencyklopädie der class. Altertumswiss. III, 2 (1899) 1771; K. Schwarz, in: Jahresbericht der Bayer. Denkmalpflege 13/14 (1972/73) 49—51.

[6] Vgl. G. Steinmetz, Regensburg in der vorgeschichtlichen und römischen Zeit, in: VO 76 (1926) 15—19. Die neuesten Ausgrabungen am Bismarckplatz haben diese Annahme bestätigt. Ein eingehender Bericht darüber steht noch aus.

[7] Vgl. Anonymi Ratisbonensis (Otloh von St. Emmeram), Translatio s. Dionysii Areopagitae, Ep. (MGH Scriptores XI, 353): „Et haec est urbs nova dicta Ratispona".

[8] Damals hat Herzog Arnulf lediglich das Kloster St. Emmeram „quod prius extra fuerat" in den Mauerring der Stadt einbezogen; vgl. Arnoldus I, 7 (MGH IV, 552). Nach Otloh (siehe oben Anm. 7) erfolgte diese Einbeziehung „pro honore et reverentia huius loci protectoris sancti Emmerami martyris". Von einer Erweiterung der Stadtmauer unter Einbeziehung der Neustadt (Radasbona) ist bei Arnold nicht die Rede.

gefunden worden. Daraus kann man schließen, daß die Verlegung der Westmauer systematisch erfolgte und schon relativ früh stattgefunden hat, noch bevor diese, wie in den Ostpartien des Lagers, später als Häuserfundamente verwendet werden konnte [9].

Vielleicht geschah die Einbeziehung der Zivilstadt Radasbona schon in spätrömischer Zeit. Bischof Arbeo von Freising nennt jedenfalls Regensburg als Ganzes „urbs Radaspona" und bezeichnet sie als die Hauptstadt („metropolis") von Baiern. In den Urkunden des 8. und 9. Jahrhunderts finden wir die Bezeichnung „Reganesburc" und (seltener) „Regina civitas" (statt „Regino") [10].

In der ehemaligen Keltenstadt könnte seit dem 3./4. Jahrhundert ein Bischof gewirkt haben, zum mindesten muß es hier schon früh eine geordnete Seelsorge unter der Zivilbevölkerung und den Veteranen gegeben haben. Als Gemeindekirche diente wohl die im Süden von Radasbona gelegene spätere Emmeramskirche. Doch darüber im 3. Kapitel!

Die Christen haben ihre Toten im konstantinischen Leichenfeld an der Via Augustana (im heutigen Bahngelände) beigesetzt — vielleicht gab es sogar eine eigene Friedhofskapelle —; doch hörten hier die Bestattungen unter oder kurz nach Kaiser Honorius († 423) auf. Die verstorbenen Gläubigen wurden nun in unmittelbarer Nähe von St. Emmeram zur Ruhe gebettet [11].

Daß der kleine Hügel, auf dem dieses Gotteshaus steht, mit einiger Übertreibung im Mittelalter „mons martyrum" genannt wurde, kann zusammen mit der Inschrift auf der Grabplatte der Sarmannina aus dem 4. Jahrhundert, wo von der Verstorbenen gesagt wird, sie sei „martyribus sociata" (den Märtyrern beigesellt), auf einen Kult Regensburger Blutzeugen wohl aus diokletianischer Zeit hinweisen [12].

Auch das ursprüngliche Georgs-Patrozinium dieses Gotteshauses könnte damit in Zusammenhang stehen, da Georg in der Ostkirche, wo er schon früh verehrt worden ist, als „Großmärtyrer" (μεγαλομάρτυς) und allgemein als Symbolfigur der Blutzeugen Christi gilt. Man muß jedoch auch die andere Möglichkeit sehen: da Georg ebenso als Patron der Soldaten gegolten hat, könnte sein Kult durch Angehörige der hier lagernden römischen Legion eingeführt worden sein [13].

[9] Von einem Mauerbau auf Befehl König Karls ist auch in den Ann. Ratisb. (MGH Scriptores XVII, 588) die Rede. Vielleicht hat es sich auch nur um Ausbesserungsarbeiten gehandelt; vgl. Janner, Bischöfe von Regensburg 125; jedoch ebd. 288, Anm. 1.

[10] Vgl. Arbeo, Vita Haimhrammi episcopi c. 9 und 6 (ed. Krusch 32 und 35); A. Kraus, Civitas Regia. Das Bild Regensburgs in der deutschen Geschichtsschreibung des Mittelalters (Kallmünz 1972) 7, 49.

[11] Vgl. H. Lamprecht, Aufdeckung eines römischen Friedhofes in Regensburg 1872—1874 (Regensburg 1904); ders., Der große römische Friedhof in Regensburg mit Besprechung seiner Gefäße und Fibeln, in: VO 58 (1907) 1—88; Janner, Bischöfe von Regensburg 26—28; zur vermutlichen Friedhofskapelle ebd. 27. — Hinsichtlich neuer Gräber im Bereich des Alten Rathauses vgl. U. Osterhaus, Beobachtungen zum römischen und frühmittelalterlichen Regensburg, in VO 112 (1972) 7—17, hier 15.

[12] Vgl. Janner, Bischöfe von Regensburg 23; Staber, Kirchengeschichte (Anm. 1) 1; R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns I (²St. Ottilien 1974) 21, wo hinsichtlich der Wendung „martyribus sociatae" auf den Meßkanon: „societatem donare digneris cum tuis sanctis" verwiesen wird.

[13] Vgl. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns (oben Anm. 12) 16—18, mit Hinweis auf die Tagesoration im Prager Sakramentar, wo es heißt: „Deus qui beato martyre tuo Georgio aeternam in caelis coronam victoriae contulisti ..."; dazu K. Baus, Der Kranz

Jedenfalls ist ein Georgs-Patrozinium im Westen während des Frühmittelalters ziemlich selten [14].

In einer Urkunde des Jahres 792 ist die Rede von der „ecclesia dei, quae constructa est in honore sanctorum, beati scilicet Emmerami et sancti Georgii ceterumque sanctorum“ [15]. Ob unter diesen „übrigen Heiligen“ die Regensburger Märtyrer gemeint sind? [16]

In der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts haben sich die Alemannen nach Abzug der römischen Besatzung der meisten Kastelle an der oberen Donau bemächtigt. Wie wir aufgrund der Angaben in der Vita des heiligen Severin († 482) durch Eugippius schließen können, befanden sich von diesen nur noch Quintanis (Künzing) und Patavium (Passau) in römischer Hand; andernfalls hätte Severin sicher auch die weiter westlich liegenden Städte besucht [17].

Mit M. Heuwieser möchte ich annehmen, daß der Alemannenkönig Gibuld damals in Regensburg residiert hat [18]. Die stark befestigte Stadt, die anscheinend unzerstört in seine Hand fiel, war als Königsresidenz wie geschaffen. Gibuld hat Severin einmal in Passau besucht. Daraufhin schickte dieser zum König zuerst den Diakon Amantius, dann den Priester Lucullus, um die Rückgabe von Gefangenen zu erbitten, was schließlich auch gelang [19].

Die Donauprovinzen (Raetia II) und Norikum (Noricum Ripense und Noricum Mediterraneum) waren im 5. Jahrhundert weitgehend dem christlichen Glauben erschlossen, wenn es auch sicher immer noch, vor allem auf dem Land, Heiden gegeben hat. In den größeren Städten wirkten Bischöfe, in den Kastellen Priester („presbyteri“), jeweils mit mehreren Klerikern. Es gab auch „virgines sacratae“. Außerhalb der Siedlungen lebten Mönche in kleinen Gemeinschaften zusammen [20].

in Antike und Christentum (1940) Kap. VII, 7 (Der Soldatenkranz nach christlicher Auffassung).

[14] Vgl. E. Klebel, Zur Geschichte des Christentums in Bayern vor Bonifatius, in: Sankt Bonifatius (Fulda 1954) 399; M. Maier, Früher Georgskult im altbayerischen Raum (1965). — Eine Georgskirche findet sich schon früh (um 500) in Ravenna und zwar, ähnlich wie in Regensburg, außerhalb der Stadt im „Campus Coriandri“; sie war von den (gotischen) Arianern errichtet worden; vgl. Agnellus, Liber pontificalis: „... in episcopio ecclesiae beati Georgii, quod Arianorum temporibus aedificatum est“ (PL 106, 604/5); F. W. Deichmann, Ravenna — Hauptstadt des spätantiken Abendlandes II, 1 (Wiesbaden 1974) 243.

[15] Vgl. Th. Ried, Codex chronologico-diplomaticus Episcopatus Ratisbonensis I (Ratisbonae 1816) 7, im folgenden „Ried“ abgekürzt! J. Widemann, Die Traditionen des Hochstifts Regensburg und des Klosters St. Emmeram (= Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte, NF 8. Bd., München 1943) Nr. 7 S. 6, im folgenden „Widemann“ abgekürzt.

[16] Eigenartig ist, daß diese volle Formel später nicht mehr erscheint.

[17] Vgl. R. Noll, Eugippius. Das Leben des heiligen Severin. Lateinisch und Deutsch (= Schriften und Quellen zur Alten Welt, Bd. 11, Berlin 1963) 25—27.

[18] M. Heuwieser, Die Entwicklung der Stadt Regensburg im Frühmittelalter, in: VO 76 (1926) 75—188, hier 77 f.: „Nach Lage der Dinge darf es als sicher gelten, daß die ersten germanischen Erben der Römer und Herren in Regensburg die Alemannen waren, und als in hohem Grade wahrscheinlich, daß die Stadt vorübergehend das Hauptquartier der Alemannen, insbesondere die Residenz des Königs Gibuld war.“

[19] Vgl. Vita s. Severini 19 (ed. Noll 85).

[20] Vgl. Noll, Eugippius (oben Anm. 17) 9—12; K. Gamber, Liturgisches Leben in Norikum zur Zeit des hl. Severin, in: Heiliger Dienst 26 (1972) 22—32.

Die Vita des heiligen Severin spricht bereits von einem Abtbischof Valentin, der ein rätischer Bischof („Raetiarum episcopus") war [21]. Er dürfte in den Jahren zwischen 440 und 460 gewirkt haben. Wir wissen nicht, ob er in dieser unruhigen Zeit einen festen Bischofssitz innegehabt hat. Jedenfalls stellt er den ersten für unser Gebiet namentlich genannten „episcopus" dar, wobei bemerkenswert ist, daß er zugleich als „abbas" bezeichnet wird [22].

Es wurde mit Recht schon die Vermutung geäußert, daß Valentin vor allem in Regensburg, der damals nach Augsburg (Augusta Vindelicorum) bedeutendsten Stadt von Raetia II, gewirkt hat [23]. Vielleicht hatte er sogar hier seinen eigentlichen Bischofssitz. Auch Passau wird als möglicher Bischofssitz bzw. Wirkungsort Valentins angesehen; doch gab es im 5. Jahrhundert mit einiger Wahrscheinlichkeit noch kein Bistum Passau [24].

In spätrömischer Zeit hatte, allem Anschein nach, die Provinz Raetia II nur zwei Bischofssitze, in Augsburg und Regensburg, wie ähnlich von der Provinz Noricum Ripense nur ein einziger Ort mit einem Bischof erwähnt wird, nämlich Lauriacum (Lorch an der Enns), wo die Legio II Italica lag. Auf der Synode von Sardica vom Jahr 343 hat nach dem Zeugnis des Athanasius bereits ein Bischof von Norikum unterschrieben [25]. Auch hier, wie bei Valentin, ohne Angabe des Ortes, wo er residiert hat; statt dessen wird die Provinz genannt.

Es ist schon vor 150 Jahren die These aufgestellt worden, daß die Baiern nicht erst im 6. Jahrhundert eingewandert, sondern mit den alten Bojern identisch sind — Eustachius zieht von Luxeuil aus „ad Boias qui nunc Baioarii vocantur" — und sie demnach bereits unter römischer Herrschaft in Rätien gewohnt haben [26]. Wenn dies zutrifft, dann haben die Bojer aufgrund der Verhältnisse, wie sie die Severins-Vita schildert, schon im 5. Jahrhundert in der Mehrzahl den christlichen Glauben angenommen.

In diesem Fall hätte es, auch nach dem Abzug vieler Romanen im Jahr 488 nach Italien, stets zahlreiche Christen katholischen Bekenntnisses im bairischen Raum

[21] Vgl. Vita s. Severini 41, 1 (ed. Noll 107). Vermutlich ist zu ergänzen: „(secundarum) Raetiarum episcopus"; vgl. c. 15, 1: „secundarum municipium Raetiarum".

[22] Noll, Eugippius 29 bzw. 106 liest statt „abbatis sui sancti Valentini, Raetiarum quondam episcopi" mit nur wenigen Handschriften „abbati suo ..." In diesem Fall wäre Severin der Abt und nicht Valentin. Doch wird Severin von Eugippius nie „abbas" genannt; weiterhin ist die von Noll vorgeschlagene Lesung völlig unbegründet, da keine einzige Handschrift „suo" liest und der Wegfall des Schluß-„s" von „abbatis" in einigen Codices durch das folgende „s" in „sui" bedingt ist — eine Tatsache, die uns in ähnlichen Fällen häufig begegnet. — Vielleicht ist der Mönchspriester Lucillus, der ehedem dem Abtbischof Valentin unterstand, von Severin deshalb, wie oben erwähnt, in die Residenz des Alemannenkönigs Gibuld gesandt worden, weil dieser sich in der betreffenden Stadt (Regensburg?) auskannte, da er mit Bischof Valentin einst dort geweilt hat.

[23] Vgl. A. Huber, Geschichte der Einführung und Verbreitung des Christentums in Südostdeutschland, 1. Bd. (Salzburg 1874) 321—329.

[24] Es sei denn man nimmt als Hinweis auf eine Kathedrale das in der Severins-Vita c. 22, 3 (ed. Noll 89) erwähnte „baptisterium". Passau wurde erst zu Beginn des 8. Jahrhunderts Bischofssitz, als Bischof Vivilo wegen der Nähe zu den Awaren aus Lorch fliehen mußte; vgl. M. Hansiz, Germaniae sacrae Tom. I.: Metropolis Lauriacensis cum episcopatu Pataviensi (Augsburg 1727) 120.

[25] Vgl. Hefele, Conciliengeschichte I², 543; E. Tomek, Kirchengeschichte Österreichs I (Innsbruck 1935) 44.

[26] Vgl. A. Buchner, Geschichte von Baiern I (Regensburg 1820) 1 ff.

gegeben, vor allem natürlich in den größeren Siedlungen und weniger auf dem flachen Land. Doch muß es auch hier Kirchen gegeben haben, wie die Holzkirche in Staubing (bei Weltenburg) beweist, deren Reste vor einiger Zeit ausgegraben wurden und die aus der Zeit nach 600 stammt [27].

Es entspricht deshalb kaum den Tatsachen, wenn Arbeo von Freising in seiner Emmerams-Vita behauptet, die Einwohner von Regensburg seien damals Neubekehrte („neophyti") gewesen. Wahr dürfte jedoch sein, daß nicht wenige den alten heidnischen Bräuchen anhingen und, wie es in der Vita heißt, „sowohl den Kelch Christi als auch den der Dämonen getrunken haben" [28]. Im 6./7. Jahrhundert scheint jedenfalls der christliche Glaube im bairischen Gebiet stark mit heidnischen Vorstellungen durchsetzt gewesen zu sein.

Aus der vorangegangenen Zeit relativer Blüte des Christentums im Raum der oberen Donau stammt vermutlich eine liturgische Liste für die Episteln des Jahres. Dies dürfte, wie aus verschiedenen Beobachtungen geschlossen werden kann, aus Oberitalien nach Baiern gekommen sein. Die Leseliste ist als solche verloren gegangen, doch sind deren Perikopenangaben als Randnotizen in zwei Paulushandschriften, die im bairischen Raum im 8. Jahrhundert abgeschrieben worden sind, erhalten geblieben [29].

Wie in einer eigenen Untersuchung gezeigt werden konnte, sprechen für die Zeit Severins, also für das 5. Jahrhundert, die geringe Zahl an Festen — es finden sich nur die um 400 oder kurz danach gebräuchlichen — sowie die Thematik der Perikopen. Diese wenden sich zum großen Teil an Neugetaufte [30]. Wenn aber die z. T. recht langen Lesungen überhaupt einen Sinn gehabt haben sollen, müssen die Zuhörer Latein verstanden haben, was vom 6. Jahrhundert an nicht mehr allgemein zutrifft.

Als ein Bischof von Regensburg wird im 5. Jahrhundert Lupus, ein Romane, genannt. Er wurde nach der Überlieferung von heidnischen Baiern gegen 490 ermordet [31]. Wie in einem anderen Zusammenhang gezeigt werden konnte, ist es

[27] Vgl. H. Frei - K. Schwarz, Ein altbairischer Kirchhof (= Aus der archäologischen Denkmalpflege in Bayern 1973/2); K. Gamber, Liturgie und Kirchenbau (= Studia patristica et liturgica 6, Regensburg 1976) 105 f. (mit Abbildung 19).

[28] Vgl. Arbeo, Vita Haimhrammi episcopi c. 7 (ed. Krusch 36): „Sed habitatores eius neoffiti; eo namque in tempore idolatriam radicitus ex se non extirpaverunt, quia ut patres calicem Christi commune et demoniorum suisque prolibus propinaverunt." Eine besondere Bedeutung dürfte der heidnische Totenkult gehabt haben, weil noch das Schreiben des Papstes Gregor III. des Jahres 738 an die bairischen Bischöfe die Mahnung enthält, „et a sacrificiis mortuorum omnino devitetis" (MGH Ep. I, 70). Dieses Totenopfer war mit dem Fest der Cathedra S. Petri (22. Februar) verbunden; vgl. K. Gamber, in: Heiliger Dienst 31 (1977) 11.

[29] Vgl. B. Bischoff, Gallikanische Epistelperikopen, in: Studien und Mitteilungen OSB 50 (1932) 516—519; ders., Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit Teil I (²Wiesbaden 1960) 30 Anm. 1.

[30] Vgl. K. Gamber, Eine liturgische Leseordnung aus der Frühzeit der bayrischen Kirche, in: Heiliger Dienst 31 (1977) 8—17.

[31] Als Quelle gibt Hochwart, Episcoporum Ratisponensium catalogi (oben Anm. 4) 161 einen alten (heute verlorenen) Katalog der Passauer Bischöfe an, aus dem er sich folgendes Exzerpt gemacht habe: „Tempore Zenonis imperatoris (474—491) archiepiscopus Pataviae Theodorus et Ratisponensis Lupus, natione Romani, ab infidelibus Bavaris caesi sunt, sub Theodone Bavarorum duce primo." In meinem Aufsatz: Der Kastenaltar im „Alten Dom" zu Regensburg, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 10

durchaus möglich, daß sich sein Grab mit einem Confessio-Altar in der Stephanskapelle, dem „Alten Dom", befindet. Links von diesem wurde ein weiteres (Bischofs-?)Grab gefunden [32]. Auch in der Umgebung der Kirche ließen sich frühe Begräbnisstätten feststellen [33].

Nach der Zeit des Bischofs Lupus wird es wieder dunkel in der Geschichte der Regensburger Kirche. Für das 6. Jahrhundert liegen so gut wie keine Nachrichten vor. Das bairische Herzogtum scheint damals als Missionsgebiet gegolten zu haben. Es kam in kirchlicher Hinsicht unter die Oberhoheit des Patriarchen von Aquileja und dürfte von dort regelmäßig Priester und Kleriker erhalten haben. Dies beweisen nicht zuletzt die Liturgiebücher, die bis in die Zeit um 800 aus dieser Metropole nach Baiern gelangt sind [34].

Als Bischof wirkte im 6. Jahrhundert in diesem Raum ein gewisser Marcianus († 588). Dieser hat, wie seine Grabinschrift im Dom zu Grado (bei Aquileja) aussagt, 43 Jahre im Bischofsamt gelebt, davon 40 Jahre als Missionsbischof („peregrinatus est pro causa fidei") [35]. Wenn auch die Provinz, in der Marcianus gewirkt hat, nicht eigens genannt wird, so ist doch vor allem an Raetia II zu denken[36].

(1976) 55—67 wollte ich statt „bavaris": „barbaris" lesen und die Zeitangabe am Schluß „sub Theodone Davarorum duce primo" aus zeitlichen Gründen als unwahrscheinlich ansehen, da ein Baiernherzog Theodo fast 200 Jahre später gelebt hat als Kaiser Zeno (S. 60 Anm. 28); doch gab es nach E. Mayer, Übersehene Quellen zur bayerischen Geschichte des 6.—8. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 4 (1931) 1—36 um 500 tatsächlich einen Baiernherzog Theodo; vgl. auch M. Spindler, Handbuch der bayerischen Geschichte I (München 1971) 75. — Einen Bischof Lupus kennt ebenso Arnold (MGH Scriptores IV, 564): „Igitur sicut ecclesiasticarum testantur scripta donationum et traditionum, haec sedes habuit episcopos, primum Lupum ..."; hinsichtlich eines Bischofs Paulinus bzw. Primus vgl. Janner, Bischöfe von Regensburg 30.

[32] Vgl. K. Gamber, Der Kastenaltar im „Alten Dom" zu Regensburg. Eine Confessio des Märtyrer-Bischofs Lupus († um 490)?, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 10 (1976) 55—67. Hinsichtlich des zweiten Grabes vgl. H. von Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart (⁴Regensburg 1896) 174. — Mit dem Kastenaltar hat sich neuerdings A. Hubel, Funktion und Geschichte des Hochaltars im Regensburger Dom, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 10 (1976) 335—364, vor allem 348 f. befaßt. Er setzt diesen ins 10. Jahrhundert und sieht in ihm den Hochaltar des vorgotischen Domes und die Confessio des heiligen Florinus. Dagegen ist zu sagen: Confessio-Altäre wurden nur über Märtyrer- bzw. Confessor-Gräbern errichtet. Der heilige Florinus (7. Jahrhundert?) war weder Märtyrer (oder Confessor im strengen Sinn) noch war er in Regensburg begraben, was Voraussetzung für eine Confessio-Anlage gewesen wäre. Es finden sich von ihm hier nur einige größere Reliquien; weitere sind u. a. in Chur, Koblenz und im Kloster Schonau. Da außer Bischof Lupus kein einziger Märtyrer bzw. Confessor der Frühzeit der Regensburger Kirche namentlich bekannt ist, liegt die Vermutung nahe, daß der Kastenaltar über seinem Grab errichtet worden war. Wahrscheinlich hat der frühchristliche Vorgängerbau der Stephanskapelle keine Apsis aufgewiesen bzw. war nach Osten hin länger, so daß die Confessio von den Gläubigen leicht umgangen werden konnte.

[33] Vgl. Janner, Bischöfe von Regensburg 44.

[34] Vgl. K. Gamber, Das Sakramentar von Aquileja im Raum der bayerischen Diözesen um 800, in: Heiliger Dienst 30 (1976) 66—71.

[35] Der Text der Inschrift lautet: „Hic requiescit in pace Christi sanctae memoriae Marcianus epis(copus). Qui vivit in episcopato annos XLIII et peregrinatus est pro causa fidei annos XL. Depositus est autem in hoc sepulchro VIII Kal(endas) Maias indict(ione) undecima" (Mitteilung von Prof. G. Brusin, Aquileja).

[36] Vgl. K. Gamber, Das Kassian- und Zeno-Patrozinium in Regensburg. Ein Beitrag zu

Ende des 6. Jahrhunderts beschweren sich die Oberhirten der zum Metropolitanverband („concilium") von Aquileja gehörenden Diözesen in einem Schreiben an den Kaiser Mauritius vom Jahr 591, daß immer mehr fränkische Oberhirten die Bischofssitze in den nördlichen Gebieten des Patriarchates einnehmen. Mitunterzeichner dieses Briefes war Bischof Ingenuinus von Sabiona (Säben), der sich, ähnlich wie Valentin, hier „episcopus secundae Raetiae" nennt [37].

Wahrscheinlich war als Folge der Wirren der Völkerwanderungszeit zu Beginn des 6. Jahrhunderts der rätische Bischofssitz von Regensburg nach Säben, eine auf einem hohen Felsen liegende römische Fliehburg im Eisacktal, verlegt worden [38]. Entsprechend könnte das Inselkloster Neuburg im Staffelsee die Fluchtkirche des Bischofs von Augsburg gebildet haben. Wie Säben war Neuburg später ein eigenes Bistum, wurde jedoch um 800 mit Augsburg (wieder) vereint [39].

Mit dieser zeitweisen Verlegung des Bischofssitzes von Regensburg nach Säben dürfte das in der Donaustadt früh bezeugte Cassians-Patrozinium zusammenhängen [40]. Der heilige Cassian ist bekanntlich der Patron von Säben. Für das hohe Alter der Regensburger Cassians-Kirche spricht nicht zuletzt der im vorigen Jahrhundert aufgedeckte frühmittelalterliche Friedhof, der unmittelbar neben diesem Gotteshaus lag [41].

Soviel zur Geschichte der Regensburger Bischöfe in der Zeit der Spätantike und des Frühmittelalters. Es ist, wie wir sahen, in hohem Maße wahrscheinlich, daß die stark befestigte Donaustadt als bedeutendes Zentrum („metropolis") neben Augsburg bereits gegen Ende des 4. Jahrhunderts Sitz eines „Raetiarum episcopus" war. Bemerkenswert ist, daß der in der Severins-Vita genannte rätische Bischof Valentin zugleich „abbas" genannt wird.

den Beziehungen zwischen Bayern und Oberitalien im Frühmittelalter, in: Deutsche Gaue 49 (1957) 17—27.

[37] Vgl. R. Egger, Die Ecclesia secundae Raetiae, in: Reinecke-Festschrift (Mainz 1950) 51—60; Gamber, Das Kassians- und Zeno-Patrozinium (oben Anm. 36) 17 f.; Spindler, Handbuch der bayerischen Geschichte I, 141.

[38] Allgemein: A. Sparber, Das Bistum Sabiona in seiner geschichtlichen Entwicklung (Brixen 1942); vgl. K. Reindel, in: M. Spindler, Handbuch der bayerischen Geschichte I (München 1971) 140: „In den Alpen hielt sich die römische Herrschaft und damit auch die Kirchenorganisation besser."

[39] Vgl. R. Bauerreiß, Das frühmittelalterliche Bistum Neuburg im Staffelsee, in: Studien und Mitteilungen OSB 60 (1946) 377—438.

[40] Vgl. J. Sydow, Fragen um die St. Kassianskirche in Regensburg. Ein Beitrag zur Geschichte des Bistums Säben, in: Der Schlern 29 (1955). Nach alter Regensburger Tradition besteht die Kirche seit dem 7. Jahrhundert; vgl. J. Resch, Annales ecclesiae Sabionensis, Tom. I (Augsburg 1740) 80 f. — Bis jetzt noch kaum beachtet ist die weitgehende Übereinstimmung des (ursprünglichen) Grundrisses der Regensburger Kassianskirche mit dem der Säbener Heilig-Kreuz-Kirche. Letztere war ehedem (lt. Urkunde des Kaisers Ludwig von 845) dem heiligen Kassian geweiht; sie stammt nach der Überlieferung aus der Zeit um 600; vgl. E. Scheiber, Bestrebungen zur Restaurierung bzw. Reantikisierung der Heilig-Kreuz-Kirche auf Säben, in: Der Schlern 51 (1977) 61—67 (mit Grundriß). Aus dem 6. Jahrhundert stammt ein weiteres Sanktuarium des gleichen Typus, nämlich das des heiligen Justus in Triest; vgl. M. M. Roberti, Il sacello di San Giusto a Trieste, in: Karolingische und Ottonische Kunst (Wiesbaden 1957) 193—209, bes. Abb. 66 S. 196.

[41] Vgl. Janner, Bischöfe von Regensburg 35 Anm. 2.

II

Im folgenden stellen wir uns die Frage: Welches waren die Voraussetzungen für eine Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse in Baiern durch Bonifatius und wie sah diese Reform im einzelnen aus?

Das bairische Herzogshaus gehörte mindestens seit der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts, der Zeit nämlich des Herzogs (Königs) Gaubald, des Vaters der Langobardenkönigin Theodolinde, dem katholischen Glauben an [42]. Dies mag in erster Linie von den verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Merowingerkönigen herrühren [43], wie Baiern damals auch in politischer Abhängigkeit vom Frankenreich war, aus der sich Herzog Tassilo III (748—788) zu lösen versucht hat [44].

Das Christusbekenntnis der frühen Herzöge war sicher kein rein äußerliches; anderenfalls wäre es unverständlich, daß Theodolinde so in der katholischen Religion gefestigt war, daß sie es fertig gebracht hat, sich als Katholikin im arianischen Langobardenreich durchzusetzen und für die Einführung des Katholizismus einzutreten. Bekanntlich hat Papst Gregor d. Gr. († 604) diese Arbeit der Theodolinde sehr geschätzt und ihr Briefe und Geschenke übermittelt [45].

Wie die vor der Mitte des 7. Jahrhunderts unter merowingischem Einfluß abgeschlossene Fassung der „Lex Baiwariorum“ [46] vermuten läßt, hat damals das Gebiet des Herzogtums kirchenpolitisch eine einzige Diözese („parrochia“) gebildet. Der Sitz des Bischofs war allem Anschein nach dort, wo auch der Herzog residiert hat, nämlich in Regensburg.

Das Gesetzbuch bezieht sich in I,10 auf den „episcopum quem constituit rex vel populus elegit sibi pontificem“. Es kennt weiterhin „ministros ecclesiae“, nämlich Subdiakone, Kleriker und Mönche (I,8), sowie Diakone und Priester, die der Bischof „in parrochia ordinavit vel . . . plebs sibi recepit“ (I,9) [47].

Daneben residierten in Lauriacum (Lorch), einem bis in die Römerzeit zurückgehenden Bistum, jetzt an der Grenze zu den Awaren gelegen, sowie in Säben, im äußersten Süden des Herzogtums, weiterhin Bischöfe. Dagegen gehörte Augs-

[42] Vgl. Heuwieser, Die Entwicklung der Stadt Regensburg (oben Anm. 18) 104; A. Bigelmair, Die Anfänge des Christentums in Bayern, in: Festgabe A. Knöpfler (München 1907) 18; P. F. Barton, Frühzeit des Christentums in Österreich und Südostmitteleuropa bis 788 (Wien-Köln-Graz 1975) 178 f.

[43] Zur Frage: Barton, Frühzeit des Christentums (oben Anm. 42) 174; W. Goetz, Über die Anfänge der Agilolfinger, in: Jahrbuch zur fränkischen Landesforschung 34/35 (1975) 145—162.

[44] Vgl. Spindler, Handbuch der bayer. Geschichte 1 (Anm. 31) 127—133.

[45] Vgl. K. Gamber, Der Zeno-Kult in Regensburg. Ein Beitrag zur Geschichte des frühen Christentums in Bayern, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 11 (1977) 7—24, hier 17—19.

[46] Meist „Baiuuariorum“ geschrieben. Herausgegeben von E. Schwind (= MGH Leges III, 183—449): ältere Ausgabe (mit deutscher Übersetzung) von J. N. Mederer. Leges Baiuuariorum (Ingolstadt 1793); K. Bayerle, Lex Bajuvariorum (München 1926). Gegen die Spätdatierung von B. Krusch, Die Lex Bajuvariorum (Berlin 1924): Fr. Beyerle, Die süddeutschen Leges und die merowingische Gesetzgebung, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germ. Abt. 49 (1929) 264—432; K. Hohenlohe, Das Kirchenrecht der Lex Bajuvariorum (Wien 1932).

[47] Vgl. Hohenlohe, Das Kirchenrecht der Lex Bajuvariorum (oben Anm. 46) 42—48. Klebel will aus dem alten bairischen Gesetz Beziehungen zum Arianismus herauslesen (Zur Geschichte des Christentums in Bayern vor Bonifatius S. 406), doch dürfte der Arianismus im Herzogtum kaum stärker in Erscheinung getreten sein.

burg nicht mehr zur „provincia" des Baiernherzogs, sondern zu Alemannien. Als die Herzogsburgen Freising, Salzburg und Passau unter Herzog Theodo II (680/90 bis um 716) nach der Teilung des Landes unter sich und seine drei Söhne in vier Gebiete zu Beginn des 8. Jahrhunderts eine größere Bedeutung gewonnen hatten, wurden auch sie bald Bischofssitze [48].

Aus dem Frankenreich war in der gleichen Zeit Abtbischof Korbinian († 725) nach Baiern gekommen. Auf Drängen der Herzöge Theodo und Grimoald zog er schließlich in die Herzogsburg Freising. Hier hat er das Kloster St. Stephan errichtet und die Marienkapelle bei der herzoglichen Burg als seine Bischofskirche bestimmt [49].

Vermutlich aus Worms kam damals Abtbischof Rupert nach Regensburg und zwar mit dem festen Ziel, als Missionar zu den Awaren zu ziehen. Nachdem er einige Zeit in der Donaustadt geweilt und hier auch gepredigt hatte, konnte er dem Herzog Theodo und vielen anderen die Taufe spenden [50].

Weiterhin gilt Rupert als Gründer des Klosters St. Emmeram [51]. Vermutlich hat dieser aber nur eine bereits bestehende Mönchsgemeinde, die bis auf den Abtbischof Valentin zurückreichen könnte, neu belebt. Schließlich zog Rupert nach Salzburg weiter und richtete hier ebenfalls ein Kloster (St. Peter) ein [52], dem er bis zu seinem Tod im Jahr 707 (oder 718) als Abt und Bischof („episcopus et abbas") vorstand [53].

Schon vor Korbinian und Rupert waren aus dem Frankenreich als „episcopi adventitii" Amandius (um 630) und Emmeram nach Baiern gekommen. Letzterer wurde nach einigen Jahren seelsorgerischer Tätigkeit vom Sohn des Herzogs Theodo I. (ab 640/50) grausam ermordet (nach traditioneller Ansicht im Jahr 652); er fand in der Regensburger Georgs-Kirche seine letzte Ruhestätte [54].

[48] Vgl. Arbeo, Vita s. Corbiniani c. 15 (ed Krusch 203): „Tunc namque in tempore devotissimus dux Theoto insignis potentiae et virium virtute cum filiis decorus et satrapum alacritate praecipuus, ... provinciam quadrifarie sibi et sobolis dividens partibus ..."; Janner, Bischöfe von Regensburg 38. — Herzog Theodo zog im Jahr 715 nach Rom, um dort die Neuordnung der bairischen Kirche zu besprechen. Daraufhin schickte Papst Gregor II. eine Kommission nach Baiern (vgl. MGH Leges III, 451), ohne daß diese anscheinend viel ausrichten konnte, vgl. K. Reindel, in: Spindler, Handbuch der bayerischen Geschichte I (oben Anm. 31) 164 f.

[49] Vgl. Zibermayr (unten Anm. 63) 155 f.; Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns I (oben Anm. 12) 46 f.; anders H. Nottarp, Die Bistumserrichtung in Deutschland im 8. Jahrhundert (= Kirchenrechtliche Abhandlungen 96, 1920) 53 Anm. 3.

[50] Vgl. Janner, Bischöfe von Regensburg 38—41; K. Reindel, in: Spindler, Handbuch der bayerischen Geschichte I (oben Anm. 31) 149 f. — Der Herzog wurde durch Rupert nicht erst zum Christentum bekehrt; er hat sich vielmehr auf die Predigt des Bischofs hin als Erwachsener taufen lassen, was damals keine Seltenheit war. Hinsichtlich der Tradition vgl. J. Schmid, Die Geschichte des Kollegiatstiftes U. L. Frau zur Alten Kapelle in Regensburg (Regensburg 1922) 2 f.

[51] Nach der Klostertradition von St. Emmeram im Jahre 697; vgl. Janner, Bischöfe von Regensburg 43.

[52] Vgl. M. Hansiz, Germaniae Sacrae Tom II: Archiepiscopatus Salisburgensis (Augsburg 1729) 33—65; Prinz (unten Anm. 55) 326 ff.

[53] Vgl. MGH, Necrologia II, 18 Spalte 41. — Zur Rupertusfrage: C. Siegert, Grundlagen zur ältesten Geschichte des bayerischen Hauptvolksstammes und seiner Fürsten (München 1854) 256—276; B. Sepp, Die Berechnung des Todesjahres des hl. Rupert (1896); Janner, Bischöfe von Regensburg 38; I. Zibermayer, Die Rupertlegende, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Österr. Geschichtsforschung 62 (1954).

[54] Vgl. Janner, Bischöfe von Regensburg 46—52. Der Ansicht, daß Emmeram erst nach

Die Ankunft dieser fränkischen Missionsbischöfe schließt nicht aus, daß damals reguläre Oberhirten in der Donaustadt residiert haben. Bezeichnend ist nämlich, daß Herzog Theodo den Bischof Emmeram nach seiner Ankunft gefragt hat, ob er als „pontifex" wirken oder Abt eines der bairischen Klöster dieser Provinz („abbas huius provinciae cenubiis") werden wolle [55]

Daß Emmeram das Amt eines „pontifex" (Provinzbischofs) [56] angenommen hat, wird in der Vita des Arbeo nicht ausdrücklich gesagt. Vielleicht hat er auch nur als Abtbischof bzw. „chorepiscopus" (s. u.) das Land durchzogen und das immer noch wuchernde Heidentum auszurotten versucht. Rupert hingegen könnte deshalb Regensburg wieder verlassen haben und über Lauriacum (Lorch) nach Salzburg gezogen sein, weil damals in der Donaustadt bereits ein Bischof residiert hat.

Die sog. irische Mission — auch das muß in diesem Zusammenhang einmal gesagt werden — war gegenüber den Einflüssen von Aquileja und dem Frankenreich weniger bedeutend. Die Niederlassungen der irischen Mönche bildeten in erster Linie geistige Zentren, die eine gewisse Ausstrahlungskraft auf das umliegende Land besaßen. Ein solch frühes irisches Zentrum stellt vielleicht das Kloster Weltenburg dar, das nach alter Klostertradition unter dem Frankenkönig Dagobert I. (623—639) von den Mönchen Eustasius und Agilus, die Schüler des heiligen Kolumban waren, gegründet wurde [57].

Wenn es aber in Weltenburg schon früh eine Niederlassung irischer Mönche gegeben hat und die Emmerams-Vita, wie wir sahen, von mehreren bairischen „cenubia" spricht, dann ist es billig anzunehmen, daß es auch in der Hauptstadt Regensburg ein „cenubium" gegeben hat. Nach der Severins-Vita befanden sich die Mönchsniederlassungen stets außerhalb der Städte [58]. Dieser Tatbestand trifft für das spätere Kloster St. Emmeram zu, das erst im 10. Jahrhundert, wie wir sahen, in die Befestigung der Stadt einbezogen wurde.

Aus dem Beginn des 8. Jahrhunderts sind die Namen einiger Regensburger Bischöfe bekannt. Einer davon ist der heilige Erhard (um 720) [59], der wie Korbinian und Rupert aus dem Frankenreich nach hier gekommen war. Erhard hatte

Rupert in Regensburg gewirkt haben soll, kann ich mich nicht anschließen; sie wird u. a. von A. Huber, Geschichte der Einführung und Verbreitung des Christentums in Südostdeutschland II (Salzburg 1874) vertreten.

[55] Vgl. Arbeo, Vita s. Haimhrammi c. 5 (ed. Krusch 34): „... ita ut eorum pontifex esse debuisset, et si ita dedignaret, vel pro humilitatis studio abbas huius provintiae cenubiis normali studio fecunditer proles cupare non recusaret"; vgl. R. Budde. Die rechtliche Stellung des Klosters St. Emmeram zu den öffentlichen und kirchlichen Gewalten vom 9. bis zum 14. Jahrhundert, in: Archiv für Urkundenforschung 5 (1914) 153—238, hier 155; F. Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich (München-Wien 1965) 380—388. — Zu den Abt-Bischöfen: H. Frank, Die Klosterbischöfe des Frankenreichs (= Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens 17, Münster 1932).

[56] Den Titel „pontifex" trägt in der Antike der Oberpriester einer Provinz; vgl. Stockmeier, Die spätantike Kirchen-Organisation (oben Anm. 4) 67.

[57] Vgl. B. Paringer, Das alte Weltenburger Martyrologium und seine Miniaturen, in: Studien und Mitteilungen OSB 52 (1934) 146—165, hier 152 f.; Prinz, Frühes Mönchtum (oben Anm. 55) 39 f. Bischoff, Schreibschulen (unten Anm. 64) 259 f.

[58] Vgl. Eugippius, Vita s. Severini c. 4, 6—7 (ed. Noll 63—65); „extra muros": c. 22, 1 (p. 87).

[59] P. Mai, Der heilige Bischof Erhard, in: G. Schwaiger, Bavaria Sancta II (Regensburg 1971) 37.

vielleicht gar nicht die Oberleitung der Diözese inne, sondern war lediglich „chorepiscopus" und wohnte als Hofbischof in der herzoglichen Pfalz [59a]. Er hat jedenfalls in deren Kapelle, der späteren Niedermünsterkirche, sein Grab gefunden [60].

Weiterhin kennen wir den Namen eines „episcopus adventitius" (aus Oberitalien?) mit Namen Ratharius (um 730) [61], ferner den unmittelbaren Vorgänger des von Bonifatius aufgestellten Bischofs Gaubald, nämlich den aus agilolfingischem Geschlecht stammenden Wikterp (Wiggo) [62].

An ihn sowie an die anderen bairischen Bischöfe (sowie den von Augsburg) hat noch ein Jahr vor ihrer Absetzung durch Bonifatius Papst Gregor III. einen Brief gerichtet [63]. Wikterp ging später als Mönch nach St. Emmeram, wo er sich als Schreiber nützlich machte. Ein von ihm im Jahr 754 verfertigter Codex ist in der dortigen Klosterbibliothek noch lange aufbewahrt worden [64]. Er beendete als

[59a] So meint auch Reindel, in: Spindler, Handbuch I (Anm. 31) 149, daß Erhard zu jenen Bischöfen ohne Sprengel gehört habe, „welche missionierend vielleicht als Vorsteher einer kleinen Mönchs- oder Klerikergemeinschaft am Herzogshof" tätig gewesen waren.

[60] Vgl. Die Ausgrabungen im Niedermünster zu Regensburg, in: Jahresbericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 13/14 (1972/73), erschienen 1977. — Daß hier die Pfalzkapelle der Agilolfinger und anfangs auch noch der Karolinger zu suchen ist, hoffe ich in: VO 115 (1975) 203—230 eingehend dargelegt zu haben, nicht zuletzt wegen des Kranzes kleiner Sanktuarien, die sich im Osten und Norden um dieses Gotteshauses befunden haben. Auch das Johannes-Patrozinium ist bedeutungsvoll (ebd. 206—212). Die Alte Kapelle wurde erst unter König Ludwig d. Deutschen als Pfalzkapelle erbaut, während Niedermünster etwa zur gleichen Zeit Stiftskirche wurde. Eine letzte Sicherheit fehlt, wie so oft in dieser frühen Zeit; deshalb hat K. Schwarz, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 10 (1976) 53 sicher recht, wenn er Anm. 136 meint: „Eine weitere Diskussion dieser These hat erst nach einer gründlichen Kenntnis der archäologischen Quellenlage bei U. L. Frau zur Alten Kapelle Aussicht auf Erfolg."

[61] Während seiner Regierung gab Herzog Hugibert „beato Georgio et sancto Emmeramo" den Hof Pürkwang (bei Kehlheim); vgl. Arnold, De s. Emmeramo prol. (MGH Scriptores IV, 549). — Der Name Ratharius könnte langobardischen Ursprungs sein; vgl. Janner, Bischöfe von Regensburg 245, wo ebenfalls von einem Ratharius die Rede ist, der in einer Urkunde unter Bischof Ambricho genannt wird.

[62] Vgl. Janner, Bischöfe von Regensburg 60. Er ist durch den Poeta annonymus Ende des 9. Jahrhunderts als Bischof von Regensburg bezeugt (ebd. 60), wird jedoch eigenartigerweise von Arnold nicht erwähnt.

[63] Ausführlich zur Frage und m. E. überzeugend I. Zibermayr, Noricum — Baiern und Österreich ([3]Horn 1972) 170—175; vgl. auch K. Reindel, in: Spindler, Handbuch I (Anm. 31) 166. Das päpstliche Schreiben gilt den „episcopis in provincia Baioariorum et Alamannia constitutis: Viggo (= Wikterp), Liudoni (= Liuti), Rydolto et Phyphylo (= Vivilo) seu Addae" (MGH Ep. I, 70). Der gleiche Papst hat ein Jahr später in einem Brief an Bonifatius, dessen Vorgehen gebilligt: „tres alios ordinasses episcopos, et in quattuor partes provinciam illam divisisti, id est quattuor parrochias, ut unusquisque episcopus suum habeat parrochium" (ebd. 72). Daraus kann man schließen, daß die Provinz (= Baiern) ursprünglich nur einen einzigen Bischof (in Regensburg) aufgewiesen hat, sonst wäre nicht von einem Teilen dieses Gebietes die Rede. Der Bischof von Augsburg wurde nicht zur „provincia Baioariorum", sondern zu Alemannien gerechnet.

[64] Vgl. B. Bischoff, Ein wiedergefundener Papyrus und die ältesten Handschriften der Schule von Tours, in: Archiv für Kulturgeschichte 29, 1 (1939) 36 f.; ders., Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit I ([2]Wiesbaden 1960) 172: „Ein frühes, durch die genaue Datierung besonders wertvolles Denkmal bayerischer Schrift könnte der verschollene Codex des Bischofs Wicterp vom Jahre 754 gewesen sein. W. stammte aus agilolfingischem Geschlecht; später war er Klosterbischof von St. Martin in

Abtbischof sein Leben in einem fränkischen Kloster (St. Martin in Tours), bis ins hohe Alter mit dem Abschreiben von Büchern beschäftigt [65]. Der abgesetzte Bischof von Salzburg, Liuti, hat später als „vacans episcopus", wie wir wissen, bei der Maximilianszelle in Bischofshofen eine Kirche eingeweiht [66].

Es ist sicher nicht richtig, wenn man in Bonifatius den Gründer des Bistums Regensburg sieht. Auf ihn geht die territoriale Abgrenzung der bairischen Ur-Diözese gegenüber den neuen Bistümern von Freising, Salzburg und Passau zurück. Außerdem hat Bonifatius neue Bischöfe („tres alios episcopos") geweiht, nachdem er drei von den bisherigen vier Oberhirten des Herzogtums abgesetzt hatte [67]. Anscheinend bestanden bei ihm Zweifel, ob diese rechtmäßig geweiht waren.

Diese Zweifel könnten mit der Wirksamkeit der (irischen und) fränkischen Abtbischöfe, die in Baiern Weihen erteilt haben, zusammenhängen; wahrscheinlich aber auch mit dem Schisma, in dem sich das Patriarchat von Aquileja bis zum Jahr 700 mit dem Papst befand [68]. Der Bischof von Passau hingegen, Vivilo, der seine Weihe in Rom empfangen hatte, wurde in seinem Amt belassen. Er hatte einige Jahre zuvor wegen der Nähe zu den Awaren seinen bisherigen Bischofssitz Lorch verlassen müssen und war nach Passau übergesiedelt.

Eigenartig ist, daß Bonifatius damals keinen Erzbischof für die bairischen Diözesen aufgestellt hat. Der Grund dürfte weniger darin zu suchen sein, daß dieser selbst die Oberleitung der bairischen Kirche in seiner Hand behalten wollte, sondern eher darin, daß immer noch der Patriarch von Aquileja als Metropolit der ehemaligen römischen Provinz Raetia II galt [69].

Der neue Bischof von Regensburg hieß Gaubald (Gawibald) [70]. Während Staber meint, er sei „wie die meisten übrigen Bischöfe ein angelsächsischer Landsmann

Tours ... Darüber, wann der Codex verloren ging, vermutet die ‚Ratisbona monastica' ..., daß Aventin ihn entführt haben könnte"; anders K. Reindel, in: Spindler, Handbuch I (oben Anm. 31) 148 f.

[65] Vgl. Annales Petaviani ad annum 756: „... obiit Wicterbus episcopus et abba sancti Martini. Fuit autem Baugoarius, genere Heilovingus; senex et plus quam octogenarius usque ad id tempus sedebat propria manu scribens libros" (MGH Scriptores I, 18; nur im Codex Masciacensis); weitere Literatur zu Bischof Wikterp: K. Schmid, Bischof Wikterp in Epfach. Eine Studie über Bischof und Bischofssitz im 8. Jahrhundert, in: J. Werner, Studien zu Abodiacum-Epfach (= Veröffentlichungen der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien 1, 1964) 106 ff.; K. Reindel, in: Archivalische Zeitschrift 63 (1967) 224 ff.

[66] Vgl. das Salzburger Urkundenbuch 2, A 9: „... et unum *vacantem* episcopum nomine Liuti ibidem advocavit" bei Zibermayr, Noricum (oben Anm. 63) 173; Reindel, in: Spindler, Handbuch der bayerischen Geschichte I (oben Anm. 38) 150; anders Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns I, 3 f. — Bedeutungsvoll ist, daß Liuti als „episcopus vacans" und nicht „vagans" bezeichnet wird.

[67] Vgl. das oben Anm. 63 zitierte Schreiben Gregors III. vom Jahr 739.

[68] Vgl. Klebel, Zur Geschichte des Christentums in Bayern vor Bonifatius (oben Anm. 14) 408 f.; anders R. Hindinger, Das Quellgebiet der bayerischen Kirchenorganisation, in: Wissenschaftliche Festgabe zum 1200jährigen Jubiläum des hl. Korbinian (München 1924) 19—21.

[69] Der römische Stuhl hat vermutlich damals einen erneuten Streit mit dem Patriarchen vermeiden wollen, nachdem er, wie gesagt, erst 40 Jahre zuvor, ein lang dauerndes Schisma beilegen konnte.

[70] Vgl. MGH Scriptores II, 346: „Gaibald qui ecclesiae civitatis Reginae pastorale excubitoris subiit magisterium."

des Apostels der Deutschen" gewesen [71], vermutet Janner, daß Gaubald vorher Abt von St. Emmeram gewesen war [72]. Im letzteren Fall hätte Bonifatius einen Brauch aufgegriffen, der in seiner angelsächsischen Heimat weithin geübt wurde, nämlich die Bischöfe aus dem Mönchsstand zu wählen [73], wie es bekanntlich heute noch in der Ostkirche üblich ist.

Auch für den Fall, daß Gaubald in seiner neuen Stellung Abt des Klosters blieb, darf aus dieser Personalunion nicht gefolgert werden, wie Janner meint, daß die St. Emmeramskirche zugleich die Kathedrale für den neuen Oberhirten wurde [74]. Eine solche muß es vielmehr schon vor Bonifatius gegeben haben, da bereits damals, wie wir sahen, Bischöfe in Regensburg tätig waren. Wir werden auf diese Frage später noch näher eingehen.

Dagegen bildete St. Emmeram bis in die Zeit des heiligen Wolfgang und noch etwas danach die bevorzugte Begräbnisstätte der Regensburger Oberhirten. Ihre Leiber ruhen im vorderen rechten Seitenschiff, der alten Georgskapelle [75]. Als erster Bischof ist nachweisbar der heilige Emmeram hier beigesetzt worden [76]. Als das Kloster seit Bischof Wolfgang eigene Äbte aufwies, blieben dennoch die Pontifikalrechte der Regensburger Oberhirten an der Basilika weiterhin ungeschmälert[77].

Propst Arnold schreibt, daß die Bischöfe nach Gaubald abwechselnd aus den Reihen der Mönche und der Kanoniker gewählt worden sind, „so daß wenn der Vorgänger ein Kanoniker war, ein Mönch folgte und umgekehrt auf diesen wieder ein Kanoniker" [78]. Ich weiß nicht, ob man dies jedoch so allgemein sagen kann.

Aus der Personalunion zwischen dem Amt des Bischofs und dem des Abtes darf man weiterhin nicht schließen, daß die Regensburger Oberhirten Abtbischöfe im eigentlichen Sinn waren, etwa wie früher Valentin und Rupert. So nennen sich diese, im Gegensatz zu Salzburg [79], in den Urkunden des 8./9. Jahrhunderts nicht „abbas et episcopus", sondern nur „episcopus" [80]. Man sollte deshalb die entsprechenden Verhältnisse in Salzburg (oder Freising) nicht einfach mit denen in Regensburg vergleichen.

[71] Staber, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg (Anm. 1) 9.

[72] Janner, Bischöfe von Regensburg 75.

[73] Vgl. Hansiz, Prodromus (oben Anm. 4) 28 ff.

[74] Janner, Bischöfe von Regensburg 76.

[75] Vgl. Bericht von den heiligen Leibern und Reliquien, welche in dem Fürstlichen Reichs-Gottes-Haus S. Emmerami ... aufbehalten werden (Regensburg 1762) 84—86, 98 f.; K. Hausberger, Die Grablegen der Bischöfe von Regensburg, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 10 (1976) 365—383.

[76] Vgl. Arbeo, Vita s. Haimhrammi c. 34 (ed. Krusch 77): „Tunc collecto corpore per manus sacerdotum in beati Georgii ecclesiam deferentes, et ibi ut erat dignus sub humo in honore sepelierunt."

[77] Vgl. Janner, Bischöfe von Regensburg 370.

[78] Arnold (MGH IV, 559): „vicissim sibi succedebant in huius episcopatu monachi atque canonici, ita ut si antecessor esset canonicus, fieret successor monachus et iterum huic antecessori succederet canonicus."

[79] Vgl. Hansiz, Germania sacra II (oben Anm. 52) 87. Salzburg ist, wie Freising, wo wir ähnliche Verhältnisse vorfinden, gegenüber Regensburg ein junges Bistum, das von einem Abtbischof gegründet worden ist. Man darf deshalb nicht, wie Janner 123 es tut, einfach die Verhältnisse in beiden Diözesen miteinander vergleichen.

[80] Ausnahmen sind ganz selten, so wird in der Urkunde Nr. 17 vom Jahr 820/1 von Baturich als „episcopo et abbate loci eiusdem" gesprochen (Wiedemann 20).

In der Praxis dürften die Regensburger Bischöfe jedenfalls lediglich Kommendatoräbte von St. Emmeram gewesen sein. Eine Kommende ist bekanntlich ein kirchliches Amt, dessen Inhaber in erster Linie die Pfründeeinkünfte genießt, jedoch eine beschränkte Jurisdiktion (oder überhaupt keine) ausübt [81]. Aus diesem Grunde klagt Propst Arnold: „Es war eine alte Sitte in der Regensburger Kirche, daß die Bischöfe auch Äbte waren. Dies waren sie jedoch nur dem Namen nach wegen der zeitlichen Vorteile, ohne auch deren Pflichten auszuüben." [82]

Wie Arnold weiterhin sagt, „regierten ein Propst und ein Dekan das Kloster" und zwar „post episcopum" [83], d. h. in dessen Auftrag. Die beiden Ämter sind bereits in der Regel des heiligen Benedikt vorgesehen [84]; es gab sie auch an der Domkirche („praepositus" oder „propositus" und „decanus") [85].

Den Bischöfen zur Seite standen weltliche Vögte („advocatus", „vocatus", auch „vicarius" oder „vicedomnus" genannt). Es handelt sich um eine römische Einrichtung, die von den Kaisern auf Anregung der Konzilien des 4. und 5. Jahrhunderts getroffen worden war. Dadurch sollte die Kirche von weltlichen Aufgaben entlastet werden. In den Urkunden erscheint daher regelmäßig neben dem Namen des Bischofs der eines Vogtes [86].

Die geistlichen Aufgaben des Hirtenamtes wurden im 8./9. Jahrhundert zum großen Teil von einer Art Weihbischöfen — „chorepiscopi" (Landbischöfe) genannt — erfüllt [87]. Dies war notwendig, da die Leiter der Diözesen zahlreiche andere Obliegenheiten, nicht zuletzt als Beamte („missi") des Königs, innehatten [88]. Ein solcher Chorbischof — er trägt den Namen Wolfgang — hat in einer Urkunde des Jahres 814 unmittelbar nach dem Bischof Adalwin unterschrieben [89]; außerdem ein „archipresbyter Paturich", der spätere Bischof [90], und ein „archidiaconus Richelmus". Die beiden letzteren hatten wichtige Ämter in der Domkirche inne.

Die Bischöfe nach Gaubald dürften, wie gesagt, aus der Tatsache, daß sie zu-

[81] Vgl. auch das kirchliche Rechtsbuch (CIC), can. 1412 n. 5.

[82] Arnold (MGH IV, 559): „Fuit quippe prisca consuetudo in Ratisbonensi ecclesia, ut qui antistites iidem essent et abbates. Quorum nomina quidem ob temporalia commoda tenebant, non officia"; vgl. Budde, Die rechtliche Stellung (oben Anm. 55) 157.

[83] Arnold (MGH Scriptores IV, 559): „Prepositus et decanus monasterium regebant post episcopum."

[84] Über die Pröpste handelt das Kap. 65, über die Dekane das Kap. 21; letztere wurden nur in größeren Gemeinschaften gewählt („Si maior fuerit congregatio").

[85] Vgl. Janner, Bischöfe von Regensburg 238. — Es ist daher nicht immer leicht zu entscheiden, ob in den Urkunden unter den Zeugen die entsprechenden Inhaber der Ämter Mönche oder Kanoniker sind; vgl. auch unten Anm. 131.

[86] Vgl. Staber, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg (oben Anm. 1) 15.

[87] Zu den „chorepiscopi" vgl. Fr. Gillmann, Das Institut der Chorbischöfe im Orient (München 1903); Hansiz, Germania sacra II (Anm. 4) 693; Janner, Bischöfe von Regensburg 101—102, wo auf die Synode von Regensburg des Jahres 768 hingewiesen wird (bei Mansi, Conc. Suppl. I, 625), die sich mit den Chorbischöfen befaßt hat.

[88] Vgl. Janner, Bischöfe von Regensburg 144—147.

[89] Vgl. Widemann Nr. 13 S. 12: „Signum Wolfgangi chorepiscopi. Signum Wicram prepositi ..." Da sein Name unmittelbar den Unterschriften der Mönche vorangeht, könnte Wolfgang im Kloster gelebt haben.

[90] Daß Baturich hier als „archipresbyter" auftritt, schließt m. E. gegen Janner 163 aus, daß dieser vor seiner Bischofsernennung Mönch war. Er ist allem Anschein nach in der Klosterschule in Fulda lediglich ausgebildet worden, ohne als Mönch einzutreten.

gleich Äbte („rectores monasterii") [91] von St. Emmeram waren, vor allem finanziellen Nutzen gezogen haben, indem sie an den reichen Einkünften des Klosters teilhatten. Sie konnten „de rebus sancti Emmerami", wie es in einer Urkunde aus der Zeit um 885 heißt [92], verfügen. Deshalb auch der Unmut der Kanoniker, als Bischof Wolfgang seinerzeit die Gütertrennung vornahm.

Bis dahin hat der Besitz beider Kirchen eine einzige Vermögensmasse gebildet [93]. Diese gehörte der „casa quae constructa est in honore sancti Petri et sancti Emmerami", wie es in einer frühen Urkunde vom Jahr 778 und ähnlich in späteren Zeugnissen heißt [94]. Unter „casa" verstand man damals das Gotteshaus („casa dei"), aber auch die Güter der Kirche [95].

Die Heiligen, denen die Kirche oder das Kloster geweiht waren, also die Patrone, wurden bei Dotationen als Rechtssubjekt betrachtet. Ihnen gehörte die Kirche und deren Besitz [96]. Nach der Lex Baiwariorum waren die Bischöfe verpflichtet, diesen Besitz zu erhalten und zu verteidigen [97].

Von den Niederschriften über die Schenkungen, die an die Domkirche St. Peter allein gerichtet waren, sowie von den entsprechenden Tauschurkunden, wurde jeweils eine Kopie im Archiv des Domstifts hinterlegt („ut ... aliam [copiam] ipse pastor habuisset") [98], die andere erhielt derjenige, der die Schenkung bzw. den Tausch vornahm.

Leider sind uns aus früher Zeit, außer einem einzigen Fragmentblatt mit Traditionen des 11. und 12. Jahrhunderts [99], keine Traditionsbücher des Domstifts erhalten geblieben, sondern nur einzelne Urkunden. In einer solchen vom Jahr 863 heißt es am Schluß: „Actum est in Regina civitate iuxta altare sancti Petri" [100].

[91] So in einer Urkunde des Jahres 794, die eine Schenkung Königs Karl an das Kloster darstellt (Ried p. 8): „Praecipientes ergo iubemus, ut (Adaluuinus episcopus, rector eiusdem cenobii) suique successores, qui fuerint rectores antedicti monasterii ..." Das in Klammern Gesetzte ist in der Urkunde ausradiert und dafür „Apollonius abbas et rector eiusdem cenobii" gesetzt; vgl. Janner, Bischöfe von Regensburg 134.

[92] Vgl. Widemann Nr. 101 S. 90; vgl. Nr. 74 S. 69 („ex rebus s. Emmerami"), Nr. 75 S. 70.

[93] Vgl. Heuwieser, Die Entwicklung der Stadt Regensburg im Mittelalter (Anm. 18) 168—173.

[94] Vgl. Widemann Nr. 5 S. 5; spätere Zeugnisse: Urkunden von 826/40 (Widemann Nr. 23 S. 29): „sanctae Reginesburgensis ecclesiae ... quae est constructa in honore sancti Petri principis apostolorum et sancti Emmerami martyris, ubi ipse praetiosus sanctus corpus requiescit", ähnlich die Urkunde von 830 (Ried p. 28); vgl. Janner Bischöfe von Regensburg 180 f.

[95] Vgl. C. du Fresne — Du Cange, Glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis (Frankfurt 1710) I, 955, wo auf Paulinus, Epist. 21 verwiesen wird: „Ut in casa ecclesiae terrulam, qua victum suum procuret, accipiat."

[96] Vgl. J. A. Jungmann, Vom Patrozinium zum Weiheakt, in: Jungmann, Liturgisches Erbe und pastorale Gegenwart (Innsbruck 1960) 390—413, hier 392.

[97] „Apud episcopum defendantur res aeclesiae quiquid apud christianos ad aeclesiam dei datum fuerit" (I, 1).

[98] Vgl. Widemann Nr. 13 S. 12.

[99] Vgl. Widemann p. VI.

[100] Vgl. Ried Nr. XLVII S. 50; Widemann Nr. 39 S. 45; Janner, Bischöfe von Regensburg 121. Ähnlich die Urkunde Nr. 81 S. 75 aus der Zeit um 880, wo der Priester Engilmar Leibeigene „ad sanctum Petrum" schenkt und es am Schluß heißt: „Factum est in ecclesia sancti Petri".

Da der Apostel Petrus nicht im Dom zu Regensburg begraben lag und sicher keine Reliquien von ihm (sondern nur „brandea") vorhanden waren [101], wurde der Altar seiner Kirche, anstelle seines Grabes, als Rechtssubjekt betrachtet.

Die Niederschriften über die Schenkungen, die in den ältesten Zeiten „ad sanctum Georgium et sanctum Emmeramum", dann „ad sanctum Emmeramum" allein gemacht worden sind, wurden „sub cripta sancti Emmerami" [102] ausgestellt und im Klosterarchiv aufbewahrt, wahrscheinlich auch die „ad sanctum Petrum et sanctum Emmeramum" ausgefertigten [103].

In einer Urkunde des Jahres 879, in der es sich um eine Schenkung „ad sanctum dei martyrem Emmeramum" handelt, heißt es eigens, daß sie in zweifacher Ausfertigung geschrieben worden sei, von denen die eine „in bibliothecam sancti martyris" hinterlegt werden soll [104]. Die betreffenden Urkunden des Klosterarchivs sind in großer Zahl (wenn auch nicht vollständig), meist in Abschriften, auf uns gekommen; jedoch erst vom Jahr 760 an, die ältesten fehlen ganz [105].

Die Bischöfe von Regensburg hatten neben dem Kloster St. Emmeram weitere Klöster, oft nur zeitweise, in Besitz; doch war die Bindung zu diesen nie so eng wie zu St. Emmeram. So wird in einer Urkunde, die um 800 ausgestellt ist, das Salvator-Kloster an der Rezat (Spalt) „monasterium Adaluuini episcopi" genannt [106]. Außerdem kam, wie wir ebenfalls durch eine Urkunde wissen, das Kloster Mondsee unter Bischof Baturich im Jahr 831 „ad sanctum Petrum ... et ad sanctum Emmeramum" und zwar im Tausch gegen Obermünster [107]. Der jeweilige Regensburger Oberhirte war hier jedoch nicht zugleich auch Abt; er hatte lediglich das Ernennungsrecht [108].

III

Es wird im folgenden zu zeigen sein, daß die auf Gaubald folgenden Bischöfe nicht, wie vielfach zu lesen ist, im Kloster St. Emmeram, sondern in einem eigenen „Bischofshof" („aula pontificis", „episcopium") residiert haben. In diesem Zu-

[101] So erbitten die päpstlichen Legaten in einem Schreiben an Papst Hormisdas vom Jahr 519 für Kaiser Justinian, „wie es Brauch ist", um Reliquien („sanctuaria" bzw. „brandea", das sind Tücher, die auf dem Grab der betreffenden Heiligen niedergelegt worden waren) für dessen Basilika der heiligen Apostel Petrus und Paulus in Konstantinopel: „Unde si beatitudini vestrae videtur, sanctuaria beatorum apostolorum Petri et Pauli *secundum morem* ei largiri praecipite, et si fieri potest, ad secundam cataractam ipsa sanctuaria deponere"; nach F. X. Kraus, Real-Encyklopädie der christlichen Altertümer I (Freiburg 1882) 326. — Hier drängt sich die Frage auf, ob das aus Rom stammende Goldglas des 4./5. Jahrhunderts mit der Darstellung der Apostelfürsten Petrus und Paulus, dessen Bodenfragment im Jahr 1688 von Weihbischof Graf Wartenberg im Keller seines Kanonikalhofes gefunden wurde, mit dem Regensburger Dompatrozinium in Verbindung zu setzen ist; vgl. H. Schnell, Bayerische Frömmigkeit (München-Zürich 1965) 24 mit Abb. T 18.

[102] Vgl. oben Anm. 61 bzw. Widemann Nr. 6 S. 5.

[103] So in den Urkunden bei Widemann Nr. 33 („tradidit ad sanctum Petrum apostolum et sanctum dei martyrem Emmeramum"), ähnlich Nr. 40 und 41.

[104] Vgl. Widemann Nr. 92 S. 83.

[105] Vgl. Widemann p. VI—XX.

[106] Vgl. Widemann Nr. 9 S. 7.

[107] Vgl. Ried Nr. XXVII S. 29.

[108] Vgl. Janner, Bischöfe von Regensburg 183 f.

sammenhang ist es vor allem wichtig zu untersuchen, seit wann es eine Kathedrale St. Peter gegeben hat, sowie die Frage, ob von Anfang an getrennte Bibliotheken und Schreibschulen bestanden haben oder ob diese in der Abtei zusammengefaßt waren [109]. Die Archive waren jedenfalls, wie oben zu zeigen versucht wurde, getrennt.

Zuerst gilt es aber neues Licht in die Frühgeschichte der Emmeramskirche zu bringen. Während sich F. Schwäbl mit der im 8. Jahrhundert neu errichteten Basilika und deren Um- und Anbauten befaßt hat [110], ging es J. Sydow um die Frage, wie das spätrömische Gotteshaus ausgesehen haben mag.

Sydow hat im Abstand von nur ein paar Jahren zwei verschiedene Lösungsversuche vorgelegt, wobei er zuerst an eine größere Basilika (ähnlich dem 2. Dombau von Aquileja) dachte [111], dann aber eine Hallenkirche annahm, die um mehr als die Hälfte kleiner als die spätere Basilika war und Anbauten hatte, wie sie im 4./5. Jahrhundert in Rätien und Norikum weithin üblich waren [112]. Ich möchte mich letzterer Lösung Sydows grundsätzlich anschließen.

Die Anfänge einer Kultstätte an der Stelle, wo heute die St. Emmeramskirche steht, dürften in ganz frühe Zeiten zurückreichen. Noch im 11. Jahrhundert weiß der Mönch Otloh von einem Hain zu berichten, der sich ehedem auf einem Hügel im Süden der Stadt befand, wo in alter Zeit („antiquitus") verschiedene Götterbilder verehrt worden sind [113].

Nach einer anderen Überlieferung handelte es sich näherhin um einen Herkules-Tempel. Dieser soll sich an derselben Stelle befunden haben, wo später die Abteikirche erbaut wurde [114]. Vermutlich ging diesem römischen Tempel, wie auch anderswo, ein noch älteres Heiligtum voraus, das zur Keltenstadt Radasbona gehörte und auf dem genannten kleinen Hügel außerhalb der Siedlung lag.

Als Parallele dazu kann angeführt werden, daß man vor einigen Jahren in Lorch eine spätrömische Gemeindekirche ausgegraben hat, die ähnlich auf den Fundamenten eines Jupiter-Tempels errichtet worden war (vgl. Abb. 1) [115]. Dazu kommt

[109] Der letzteren Annahme folgte Bischoff, Die südostdeutschen Schreibschulen (oben Anm. 29) 171 ff., wobei er von einem „um das Jahr 700 gegründeten Kloster St. Peter und Emmeram" spricht. Daß das Kloster nie dem heiligen Petrus geweiht war, dürfte durch obige Ausführungen deutlich geworden sein. Es gab nur ein gemeinsames Kirchengut („casa") der Kathedrale und des Klosters.

[110] Fr. Schwäbl, Die vorkarolingische Basilika St. Emmeram in Regensburg und ihre baulichen Veränderungen im ersten Halbjahrtausend ihres Bestandes 740—1200 (Regensburg 1919).

[111] J. Sydow, Aquileia e Raetia secunda, in: Aquileia nostra 29 (1958) 74—90.

[112] Forschungsprobleme um die Kirche St. Emmeram zu Regensburg, in: Ostbairische Grenzmarken 6 (1962/63) 161—169; vgl. auch G. Uhlert, Das römische Regensburg als Forschungsproblem, in: VO 105 (1965) 7—16, hier 15—16.

[113] Vgl. Anonymi Ratisbonensis Translatio S. Dionysii Areopagitae (= MGH XI, 353): „Lucus ante urbem hoc in colle fuit, ubi diversorum simulacra idolorum variis illusionum antiquitus colebantur dementiis. Tum vero superstitione sedata, vilia erant tesqua. Ibi sanctus (sc. Emmeramus) aram dei in honorem sancti Georgii consecratam ... reperiens, ibi iuxta secretum habitaculum statuit, ubi quando a praedicando cessaret, solus soli deo vigiliis et orationibus vacaret."

[114] Vgl. Steinmetz, in: VO 76 (1926) 71, ohne eine Quelle anzugeben.

[115] Vgl. L. Eckhart, Die frühchristliche Märtyrerkirche von Lauriacum, in: Akten des VII. internationalen Kongresses für christliche Archäologie (= Studi di antichità cristiana XXVII, 1965) 479—484. — Interessant ist auch als Beispiel die romanische Kirche von

noch, daß die Maße des Grundrisses dieser Saalkirche (9,5 : 18 m) weitgehend denen der Rekonstruktion Sydows von Ur-St. Emmeram (12,5 : 20 m) ähnlich sind. Diesem entsprechen auch die Maße der vorkarolingischen Pfalzkapelle, wie sie unter der Niedermünsterkirche ausgegraben wurde (8,6 : 21,5 m) [116].

Vielleicht stellen sogar die von Schwäbl aufgedeckten zwei Pfeiler im nördlichen Seitenschiff, die wegen ihrer Bautechnik fast sicher in die römische Zeit zurückreichen, Reste dieses „Hercules"-Tempels und nicht, wie Sydow zuerst annahm, Reste einer frühchristlichen Basilika dar [117].

Der vordere Teil des südlichen Seitenschiffes ist dem heiligen Georg geweiht. Es ist jedoch sicher nicht richtig, allein in dieser „Kapelle" [118] die ursprüngliche Georgskirche zu sehen, und zwar aus folgender Überlegung heraus: Nach den Angaben in der Emmerams-Vita wurde unter Bischof Gaubald der Leib des Märtyrers aus seinem Bodengrab — es befand sich hier unmittelbar vor dem (späteren) Kreuzaltar — feierlich erhoben und in einer neu errichteten würdigen Grabstelle beigesetzt [119]. Es handelt sich, wie J. A. Endres gezeigt hat, um die heute noch vorhandene Ringkrypta [120].

Jenning in Dänemark, die als Vorgängerin eine Stabkirche hat und die wiederum einen heidnischen Tempel; vgl. E. Dyggve, Tradition und Christentum in der dänischen Kunst zur Zeit der Missionierung, in: Karolingische und Ottonische Kunst (Wiesbaden 1957) 221—235.

[116] Vgl. K. Schwarz, Die Ausgrabungen im Niedermünster zu Regensburg (Kallmünz 1971) 34; ders., Archäologische Geschichtsforschung in frühen Regensburger Kirchen, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 10 (1976) 13—54, hier 15. Doch möchte ich das Alter der Kirche wesentlich höher ansetzen, als Schwarz es tut, nämlich nicht um 700, sondern (kurz) vor 600; vgl. VO 115 (1975) 210, wo diese Ansicht näher begründet wird. Dementsprechend gehört der 2., größere Bau in die Zeit bald nach 700. Die langgestreckte Empore ist typisch für Pfalzkapellen und war für den herzoglichen Hof bestimmt. Von ihr aus dürfte Herzog Tassilo dem Gottesdienst beigewohnt haben; vgl. auch Schwarz, in: Jahresbericht der Bayer. Bodendenkmalpflege 13/14 (1972/73) 81. Ähnlich dürfte die Westempore der Stephanskapelle für den Bischof bestimmt gewesen sein. Auch der niedere Adel hatte im Mittelalter seine Emporen-Kirchen; vgl. K. Gamber, Alte Burgkapellen und Dorfkirchen im Landkreis Roding, in: Zur mittelalterlichen Geschichte Regensburgs und der Oberpfalz (Kallmünz 1968) 48—50.

[117] Fr. Schwäbl, Neue Fragen zur frühen Baugeschichte der St. Emmeramskirche in Regensburg, in: VO 93 (1952) 65—88; J. Sydow, Untersuchungen über die frühen Kirchenbauten in Regensburg, in: Rivista di archeologia cristiana 31 (1955) 76 ff.; M. Piendl, Probleme der frühen Baugeschichte von St. Emmeram, in: Zeitschrift für bayer. Landesgeschichte 28 (1965) 32—46. Auf die Frage dieser römischen Pfeiler geht Schwarz, Archäologische Geschichtsforschung in frühen Regensburger Kirchen (oben Anm. 116) 31 leider nicht ein.

[118] Vgl. Bericht von den heiligen Leibern und Reliquien (vgl. oben Anm. 75) 60: „Der Altar des heiligen Kreutz in S. Georgii-Capellen"; Schwarz, Archäologische Geschichtsforschung in frühen Regensburger Kirchen (Anm. 116) 31.

[119] Vgl. Arbeo, Vita Haimhrammi c. 35 (ed. Krusch 77): „Post multum vero temporibus sacerdotibus visum fuerat, ut de loco corpus sancti dei martyris mutare deberentur, adductis cimentariis, qui sua arte conpositione gypsi sepulchrum cum marmore construerentur. Cum autem ut erant docti structura perfecissent, eiecto populo extra meneis templi, ostium ecclesiae sacerdotes qui erant serris munierunt. Erat autem ordinator rei infra ecclesiam Gawibaldus episcopus, qui in his diebus urbis Radaspone regebat pontificatum, cum presbiteris et diaconibus ..."

[120] J. A. Endres, Die neuentdeckte Konfessio des heiligen Emmeram zu Regensburg, in: Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte des mittelalterlichen Regensburgs (Regensburg 1925) 1—35.

Entscheidend in unserer Frage ist die Tatsache, das Gaubald damals Befehl erteilt hat, die Türen des Gotteshauses zu schließen, damit das Volk bei der Umbettung nicht anwesend sei. Diese muß demnach innerhalb der Mauern der Kirche stattgefunden haben, sonst wäre das Schließen der Türen sinnlos gewesen. Auch baut man eine Ringkrypta nicht zuerst, sondern zusammen mit einer Kirche oder fügt sie einer solchen an. Ganz zu schweigen von den beiden antiken Pfeilern, die sich anderenfalls nicht unterbringen lassen!

Die Erweiterung der Emmeramskirche zu einer Basilika, wie sie im Jahr 783, einige Jahrzehnte nach dieser Erhebung der Gebeine, unter Bischof Sintbert begonnen wurde [121], hat demnach auf die vorhandene Hallenkirche mit der neuen Ringkrypta Rücksicht nehmen müssen. So kommt es, daß das spätrömische Gotteshaus heute noch, wenigstens in seinen Umrissen, zu erkennen ist.

Allem Anschein nach hat es sich, wie die beigefügte Rekonstruktion deutlich macht (Abb. 2), um eine ähnliche Anlage wie bei der „Friedhofskirche" von Teurnia [122], der Hauptstadt („metropolis") von Binnen-Norikum, sowie bei der Kirche von Sabiona [123] gehandelt (vgl. die Abb. 3 und 4). Ob auch in Regensburg, wie in Teurnia, ursprünglich eine Apsis gefehlt hat, wissen wir nicht. Vermutlich war jedoch eine solche, wie in Lauriacum und Sabiona, vorhanden. Es ist sogar anzunehmen, daß die Ringkrypta, entsprechend der in der Martins-Kirche (später S. Apollinare nuovo) in Ravenna, einfach an die bereits bestehende Apsis angebaut wurde (Abb. 5 und 6) [124].

Dieser spätrömische, dem heiligen Georg geweihte Kultbau dürfte ursprünglich die Gemeindekirche der Zivilstadt gewesen sein. Zu dieser „Pfarrei" haben auch einige umliegende Dörfer gehört, so das jenseits der Donau gelegene Winzer („Ad vinitores") [125]. In der Emmerams-Vita wird nämlich berichtet, wie ein aus thürin-

[121] Vgl. Arnold (MGH IV, 565): „Sintbertus ... beato Emmeramo basilicam novam amplioribus spatiis et propensione sumptu construxit atque ornavit"; weitere Zeugnisse bei Janner, Bischöfe von Regensburg 122, Anm. 1. — Schwarz, Archäologische Geschichtsforschung in frühen Regensburger Kirchen (oben Anm. 116) 31 sieht in der Georgs-Kapelle die Nachfolgerin der frühesten Gemeindekirche und muß daher eine doppelte Translation, einmal unter Bischof Gaubald und dann unter Bischof Sintbert (nach Vollendung der Basilika), annehmen, was unmöglich ist. Die Quellen sprechen nur von einer einzigen Translation.

[122] Vgl. Barton, Frühzeit des Christentums (Anm. 42) 117 f. — Dieses Gotteshaus war genauso wenig (primär) eine Friedhofskirche wie St. Emmeram. Als solche könnte hier die linke Seitenkapelle benützt worden sein; diese ist nämlich den Heiligen Stephanus und Laurentius geweiht. Ein Laurentius-Patrozinium finden sich auch sonst bei Friedhofskirchen (vgl. S. Lorenzo in Rom).

[123] Vgl. A. Egger, Sabiona — die erste Heimat der Diözese, in: Der Schlern 11 (1930) 223—230; R. Egger, Die Kirchen in Sabiona-Säben und Maria Saal, in: Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern (= Actes du III[e] Congrès intern. pour l'étude du haut moyen âge 1951) 25—31. — Eine ganz ähnliche Kirche wurde auch in Trient ausgegraben; vgl. G. C. Menis, La basilica paleocristiana nelle regioni delle Alpi orientali (= Antichità Altoadriatiche IX, Udine 1976) 386.

[124] Vgl. F. W. Deichmann, Ravenna — Hauptstadt des spätantiken Abendlandes II, 1 (Wiesbaden 1974) 129; ähnlich auch in der alten St. Peterskirche und in S. Pancrazio in Rom; vgl. Ch. Rohault de Fleury, Confessions (Paris o. J.) 92, 108 ff., 125 mit Abbildungen. — Auch F. Mader ist der Ansicht, „daß die Krypta der schon bestehenden Apsis nachträglich angefügt wurde", in: Kunstdenkmäler von Bayern, Oberpfalz XXII, 1 (München 1933) 239.

[125] Vgl. E. Schwarz, Die namenkundlichen Grundlagen der Siedlungsgeschichte des

gischer Gefangenschaft geflohener Mann gerade an einem Sonntagmorgen das Donauufer erreicht, sich hier den Kirchgängern anschließt und mit diesen auf einer Fähre über die Donau setzt. In ihrer Begleitung gelangte er dann glücklich zum Heiligtum des Märtyrers [126].

Daß mit diesem Gotteshaus seit der (Neu-)Gründung der Mönchsgemeinschaft durch Bischof Rupert ein Kloster verbunden war, schließt eine gleichzeitige Verwendung als Gemeindekirche in keiner Weise aus. Die Pfarrei wurde übrigens erst im Jahr 1266 durch Papst Clemens IV. dem Kloster inkorporiert [127].

Der Sprengel von St. Emmeram (mit der Rupertskirche) und der Sprengel des Domes (mit der Ulrichskirche) blieben bezeichnenderweise bis ins 20. Jahrhundert die einzigen (Territorial-)Pfarreien der Stadt [128]. Der Vitusbach (die spätere Bachgasse) bildet bis heute die Grenze. Bereits im Altertum schied dieser das Militärlager vom Suburbium, der alten Keltenstadt Radasbona.

Vermutlich hängt die Tatsache, daß die Regensburger Bischöfe in gleicher Weise der Dom- wie der Emmeramskirche vorstanden, nicht nur mit ihrer Funktion als Äbte des Klosters zusammen, sondern auch damit, daß das alte Georgsheiligtum die Gemeindekirche der „Neustadt" war und zur „ecclesia" von Regensburg gehörte.

In einer Urkunde aus der Zeit um 830 wird nämlich Bischof Baturich „sanctae Reginesburgensis ecclesiae episcopus" genannt und diese Kirche wiederum bezeichnet als „constructa in honore sancti Petri principis apostolorum et sancti Emmerami martyris, ubi ipse praetiosus sanctus corpus requiescit" [129], was man als einen Hinweis auf die beiden „Pfarreien" der Stadt verstehen kann.

Nach einer anderen Urkunde vom Jahr 837 handelt Bischof Baturich „ex ratione ecclesiae sancti Petri et sancti Emmerami" [130], und wenn in einer weiteren etwa aus der gleichen Zeit hinzugefügt wird „una cum consensu et cohibentia canonicorum et monachorum ibidem degentium" [131], dann sind damit die beiden „Kapitel" gemeint, das der Kanoniker am Dom und der Mönche von St. Emmeram, die den Bischof beraten und in seiner Arbeit unterstützen.

Wir kommen nun zur Bischofskirche „ad sanctum Petrum", von der es in einer Urkunde aus der Zeit um 850 heißt, „ubi Erchanfridus venerabilis episcopus dei aecclesiam regere dinoscitur" [132] und in einer solchen aus dem Jahr 889 „ubi

Landkreises Regensburg, in: VO 93 (1952) 25—63, hier 32. In den ältesten Urkunden ist von einer „villa quae dicitur Uuinzara" die Rede; vgl. Widemann 56. — Nachweisbar gehörten seit 1438 Dechbetten, Hohengebraching, Graßlfing, Harting, Isling, Matting und Schwabelweis zur Rupertspfarrei; vgl. Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 85.

[126] Vgl. Arbeo, Vita s. Haimhrammi c. 42 (ed. Krusch 92).

[127] Vgl. Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 85.

[128] Daneben gab es Personalpfarreien wie St. Cassian; vgl. Ph. Schneider, Konrads von Megenberg Traktat „De limitibus parochiarum civitatis Ratisbonensis" (Regensburg 1906) 69.

[129] Vgl. Widemann Nr. 23 S. 29.

[130] Vgl. Widemann Nr. 28 S. 35.

[131] Vgl. Widemann Nr. 30 S. 37; in der Urkunde Nr. 136 S. 109 des Jahres 889 werden als Zeugen angeführt: „praesentibus autem monachis canonicisque quam plurimis, id est Rodolto sancti martyris Emmerami *coenobitarum preposito*, Deotperto custode sacrorum et monacho, Tutone monacho et diacono, Erimperto presbytero et *canonicorum preposito*, Regione diacono, Erminolto presbytero ..."

[132] Vgl. Widemann Nr. 32 S. 40.

episcopalis sedes est“ [133]. In dieser Urkunde ist auch von einem „ad sancti Petri in Ratispona urbe monasterium“ die Rede, womit das Haus der in Kommunität lebenden Kanoniker gemeint ist [134].

Janner vertrat die Ansicht, daß die Domkirche St. Peter erst in den letzten Regierungsjahren des Herzogs Tassilo gebaut worden sei. Aus dieser Zeit stammt jedenfalls die früheste Nachricht von einer solchen [135]. In einer Urkunde des Jahres 778 ist, wie oben bereits dargelegt, von der „casa“ die Rede, die errichtet ist zu Ehren des heiligen Petrus und des heiligen Emmeram.

Während die genannte Urkunde noch unter dem Baiernherzog Tassilo ausgestellt ist, finden wir die nächste Nachricht von einer Peterskirche einige Jahre danach, nämlich 792. Damals hielt König Karl, nachdem er Tassilo im Jahr 788 abgesetzt hatte, gerade Hof in Regensburg.

Es wird berichtet, daß in der „ecclesia sancti Petri“ eine Verschwörung gegen den König stattgefunden hat. Sie war von Pippin, einem der Söhne des Herrschers, angezettelt worden. Als die Verschwörer das Gotteshaus im Anschluß an die geheime Beratung nach möglichen Zeugen durchsuchten, fanden sie einen Kleriker unter dem Altar versteckt. Obwohl dieser schwören mußte, nichts von dem Gehörten zu verraten, eilte er dennoch zum König und berichtete ihm alles [136].

Den näheren Standort der Peterskirche erfahren wir aus der Nachricht über eine Synode, die im Jahr 932 in Regensburg abgehalten wurde. Darin heißt es, man habe sich „in der Kirche des Apostelfürsten Petrus“ versammelt, „die als Mutter der Kirchen der königlichen Stadt von altersher beim Wassertor errichtet

[133] Vgl. Ried Nr. LXX S. 71.

[134] Vgl. J. R. Schuegraf, Geschichte des Domes von Regensburg und der dazu gehörenden Gebäude I (Regensburg 1848) 44 f. Vielleicht ist „monasterium“ auch verschrieben für „episcopium“, ein Ausdruck, der uns in der Urkunde bei Widemann Nr. 157 S. 121 begegnet: „Radasponensis *episcopii* canonicorum prepositi“; ähnlich Urkunde Nr. 186 S. 139, wo von „episcopii mancipia“ die Rede ist. Als Bezeichnung für die Bischofsresidenz finden wir „episcopium“ (ἐπισκοπεῖον) auch in Ravenna; vgl. Agnellus, Liber pontificalis: „Habitavit autem sanctissimus vir (sc. Ursus) infra episcopium ...“ (PL 106, 506 D); F. W. Deichmann, Ravenna — Hauptstadt des spätantiken Abendlandes II, 1 (Wiesbaden 1974) 193—208.

[135] Janner, Die Bischöfe von Regensburg 122; dagegen Staber, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg (oben Anm. 1) 9: „Kathedrale war wohl von Anfang an ... die alte Gemeindekirche der Stadt, St. Peter.“ — Schwarz, Archäologische Geschichtsforschung in frühen Regensburger Kirchen (Anm. 116) 50 ist hingegen der Meinung, Bischof Gaubald sei der erste Bauherr der Kathedrale St. Peter gewesen, weil „kein in die vorkanonische Zeit zurückreichendes Heiligengrab eine spätmerowingische Kirchengründung“ ausgelöst habe und meint, die unter dem Boden von Niedermünster ausgegrabene Kirche sei die vorbonifatianische Kathedrale gewesen. Doch ist das Vorhandensein zweier Bischofsgräber, von denen der eine (Albert) sicher nicht Bischof von Regensburg und der andere (Erhard) wahrscheinlich Hofbischof am herzoglichen Hof war (vgl. oben Anm. 59 a), kein Beweis dafür. Auch hätte man sicher in diesem Fall die neue Kathedrale, wie anderswo, an der gleichen Stelle wie die alte errichtet; vgl. auch unten Anm. 137, wo St. Peter als „mater ecclesiarum“ der Stadt bezeichnet und somit als die älteste Kirche Regensburgs hingestellt wird.

[136] Vgl. Mon. Sangall. (MGH Scriptores II, 755); Janner, Bischöfe von Regensburg 132; Heuwieser, Die Entwicklung der Stadt Regensburg im Frühmittelalter (Anm. 4) 166 f.

worden war“ [137]. Das mittelalterliche Wassertor („Porta aquarum“) ist bekanntlich die römische „Porta praetoria“.

Während wir demnach die Zeit der Erbauung der ersten Regensburger Kathedrale nicht kennen und nur wissen, daß sie im Jahr 788 bereits bestanden hat und daß sie im 10. Jahrhundert als „Mutter der Kirchen“ („mater ecclesiarum“) der Stadt und als „von altersher“ („antiquitus“) bestehend bezeichnet wird, berichten mehrere Quellen fast gleichlautend von einem Erweiterungsbau der Emmeramskirche, den Bischof Sintbert im Jahr 783 begonnen hat [138].

Die Frage ist naheliegend, ob zur gleichen Zeit auch der Bau der Kathedrale in Angriff genommen worden ist oder diese zum mindesten eine Erweiterung erfahren hat. Dies ist wenig wahrscheinlich, da sonst die Chronisten sicher beide Baumaßnahmen zusammen erwähnt hätten. Da aber, wie gesagt, die Peterskirche schon fünf Jahre zuvor bezeugt und in karolingischer Zeit von keinem Erweiterungs- bzw. Neubau gesprochen wird, muß die Kathedrale älter sein als der Neubau der Emmeramskirche vom Jahr 783 [139].

Möglicherweise hat man mit der Errichtung einer größeren Kathedrale schon bald nach der Einsetzung des Bischofs Gaubald durch Bonifatius begonnen. Die Zeit des ältesten Kathedralbaues kennen wir jedenfalls nicht. Darüber haben auch die Ausgrabungen, die im Jahr 1924 im Domgarten stattgefunden haben, keinen Aufschluß gegeben, zumal diese wegen Geldmangels nicht in größerem Umfang durchgeführt werden konnten.

Karl Zahn, der die Arbeiten geleitet hat, veröffentlichte im Jahr 1931 einen exakten Bericht darüber [140]. Er war der Meinung, den romanischen Dom ausgegraben zu haben. Wie wir heute wissen, gehören die im Jahr 1924 freigelegten Fundamente zu einer wohl in der 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts errichteten Kirche [141]. Diese dürfte beim Bau der Emmerams-Basilika als Muster gedient haben und nicht umgekehrt.

Bei den Ausgrabungen des Jahres 1924 traten drei deutlich ältere Parallelmauern zur Südfront des Domes zutage, deren Verlauf leider nicht weiter verfolgt wurde. Ebenso im Osten ein gangartiger Raum; der Fußboden war gut erhalten, zum Teil jedoch von den Grundmauern der späteren Apsis überdeckt [142]. Diese Mauern-

[137] Vgl. MGH, Leges III, 482: „... in ecclesia sancti Petri apostolorum principis, quae mater ecclesiarum Regiae civitatis iuxta portam aquarum antiquitus excreverat.“ — Das Patrozinium des Domes dürfte ursprünglich am Fest der „Cathedra sancti Petri“ (22. Februar) gefeiert worden sein und nicht, wie heute, am 29. Juni; vgl. K. Gamber, Das Prager Sakramentar als Quelle für die Regensburger Stadtgeschichte in der Zeit der Agilolfinger, in: VO 115 (1975) 203—230, hier 223—225.

[138] Vgl. Ann. Mellic. (MGH Scriptores IX, 537): „Sinbertus episcopus Ratisbonensis ecclesiam sancti Emmerami construxit“; weitere Quellen bei Janner, Bischöfe von Regensburg 122, Anm. 1.

[139] Auch Konrad von Megenberg verteidigt im 14. Jahrhundert die These des älteren Ursprungs der Domkirche; vgl. Ph. Schneider, Konrads von Megenberg (oben Anm. 128) 54 f.

[140] K. Zahn, Die Ausgrabungen des romanischen Domes in Regensburg (München 1931).

[141] Lediglich das westliche Querhaus, die Chorstufen und vielleicht auch die Apsis gehen auf spätere Baumaßnahmen, vor allem der romanischen Zeit, zurück. Hinsichtlich der Apsis vgl. Zahn, Die Ausgrabungen 56, wo vom „Estrich I“, der wohl zur ältesten Basilika gehörte, gesagt wird: „Ursprünglich reichte er bis an die Ostwand und die Sehne der Apsis heran.“ Die Apsis muß demnach jünger sein.

[142] Es handelt sich um den „Estrich A“ bei Zahn S. 54: „Er war im Osten und Westen

züge stammen allem Anschein nach von frühmittelalterlichen Vorgängerbauten des Domes; jedenfalls zeigen sie die gleiche Orientierung wie die Grundmauern der späteren Basilika, die genau geostet war und sich daher nicht im rechten Winkel zur „Via praetoria" befand [143].

Wichtig für das Alter der zur Kathedrale gehörenden Nebenkirchen in der Karolingerzeit ist die Beobachtung von Zahn, daß die von ihm freigelegten Grundmauern des Domes die gleiche charakteristische Beschaffenheit (gelber Kalksandstein und quarzkieselreicher Kalkmörtel) aufweisen wie die der Stephanskapelle und des Baptisteriums St. Johann [144]. Daß der eine Bau erst im 10. und der andere im 11. Jahrhundert bezeugt wird, besagt demgegenüber nichts.

Das Baptisterium, das von Anfang an zum festen Bestand einer jeden Bischofskirche gehört hat, war im 11. Jahrhundert bereits seinem ursprünglichen Zweck entfremdet. Da die Taufe damals nicht mehr durch Untertauchen gespendet wurde, hat man nun keine Baptisterien, sondern nur mehr Taufsteine (in den Pfarrkirchen) benötigt. In Regensburg wurde aus dem Baptisterium die Kollegiatskirche St. Johann, bis diese im 14. Jahrhundert dem Nordturm des gotischen Domes weichen mußte [145].

Aufgrund des Grabungsbefundes von Zahn dürften demnach die genannten Kirchenräume (Dom, Baptisterium, St. Stephan) alle zur gleichen Zeit (neu) errichtet worden sein; vielleicht wie gesagt in der 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts. Die Stephanskapelle wiederum hat vermutlich eine Vorgängerin aus spätrömischer Zeit gehabt. Vielleicht war sie — und nicht St. Peter — die älteste Gemeindekirche innerhalb der Mauern des Lagers, in unmittelbarer Nähe des Nordtores gelegen. Möglicherweise beruht darauf ihre Bezeichnung „alter Dom" [146]. Bemerkenswert ist jedenfalls, daß bis in die Neuzeit, hier die Weihen der Kleriker vorgenommen wurden [147], wie auch Bischof Wolfgang nach seinem Tod in ihr aufgebahrt werden wollte [148].

von eigenartigen Mörtelwulsten begrenzt und schien bei einer Breite von 3,70 m und einer ziemlichen Längenausdehnung mehr zu einem Gang gehört zu haben." Er schloß gegen Süden an eine Parallelmauer an.

[143] Vgl. Zahn, Skizze 4 auf S. 21. — Schwarz, Archäologische Geschichtsforschung in frühen Regensburger Kirchen (Anm. 116) 47 versucht eine Rekonstruktion dieses älteren Baues (unter Einschluß des Estrichs „A"), die als weithin geglückt anzusehen ist. Doch handelt es sich m. E. nicht, wie er meint, um den Bau des 8. Jahrhunderts, sondern um eine weit ältere Anlage.

[144] Vgl. Zahn 101, 113; dagegen R. Strobel, Der Domkreuzgang und seine Kapellen und Anbauten, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 10 (1976) 119—134, hier 125, wo an der Datierung ins 11. Jahrhundert festgehalten und in diesem Zusammenhang auf die Untersuchungen des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege 1962/63 hingewiesen wird. Doch wurde durch diese nur die Einheitlichkeit des Mauerwerks festgestellt.

[145] Vgl. Zahn 110—113; R. Bauerreiß, Fons sacer (= Abhandlungen der Bayer. Benediktiner-Akademie 6, München 1949) 36.

[146] Vgl. Zahn 104. — Hinsichtlich eines älteren Marien-Patroziniums dieses Gotteshauses vgl. Gamber, Das Prager Sakramentar (Anm. 137) 227; weiterhin Bauerreiß, Fons sacer (Anm. 145) 90—94.

[147] Vgl. Walderdorff, Regensburg (Anm. 32) 178; K. Gamber, Aus der Liturgie des Regensburger Domes, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 10 (1976) 162.

[148] Arnold, De s. Emmeramo II, 23 (MGH Scriptores IV 564): „... in basilica beati

Wie in der Festschrift von St. Johann gezeigt werden konnte und die Abbildung 7 deutlich macht, befanden sich in karolingischer Zeit Dom und Taufkirche in der gleichen Fluchtlinie [149]. Beide Gebäude waren dabei durch eine breite Straße — die „Pfaffengasse" als Nachfolgerin der „Via praetoria" — voneinander getrennt. Ein Vorhof mit Säulen, der zur Straße hin vermutlich offen war, befand sich vor dem eigentlichen Taufhaus [150].

Fast die gleiche Anlage wie in Regensburg ist noch jetzt in Aquileja zu sehen. Hier liegt das Baptisterium ebenfalls in einiger Entfernung vor der Westfront der Kathedrale und ist mit dieser durch einen Säulengang verbunden [151]. Mit dem älteren Dombau von Aquileja hat die vorromanische Kathedrale von Regensburg außerdem die Tatsache gemeinsam, daß die sonst in Basiliken übliche Apsis ursprünglich gefehlt hat [152]. Auch vermißt man in beiden Fällen eine Vorhalle.

Daß in Regensburg zur Bischofskirche mit ihren Nebengebäuden, wie überall in der christlichen Welt, von Anfang an ein „Bischofshof" gehört hat, braucht hier nicht eigens bewiesen zu werden. Die Wohnung des Oberhirten und der Kanoniker, das „monasterium" der oben zitierten Urkunde, hat sich im Norden der Domkirche befunden [153] und ist erst in gotischer Zeit, als man den Kreuzgang erweiterte, unter Überbauung der alten „Via praetoria" weiter nach Westen, in den heutigen „Bischofshof", verlagert worden.

Die angebliche Übertragung der bischöflichen Kathedra von St. Emmeram in den „Alten Dom" unter Karl d. Gr. im Jahr 781 beruht auf einer gefälschten Bulle des Papstes Leo III. und einem ebenfalls gefälschtem Diplom des Königs, beide im 11. Jahrhundert von Emmeramer Mönchen verfaßt. Diese Fälschungen hängen vermutlich mit dem damaligen Streit über die Verwendung der Klostergüter zusammen [154].

An letzter Stelle ist noch auf die Frage einzugehen, ob es an der Kathedrale in Regensburg von Anfang an eine eigene Bibliothek sowie eine eigene Schreibschule gegeben hat. Die bisherige Anschauung war weithin die, daß bis zu den Zeiten des heiligen Wolfgang Bibliothek und Skriptorium des Bischofs, sowie das Archiv,

Stephani protomartyris, ut vivens preceperat, pontificalibus infulis, in quibus consecratus erat, induebatur."

[149] Vgl. K. Gamber, Die Taufspendung im Baptisterium der Regensburger Kathedrale unter Herzog Tassilo III., in: P. Mai, 850 Jahre Kollegiatstift zu den heiligen Joh. Baptist und Joh. Evangelist in Regensburg (München-Zürich 1977) 37—52, hier 44 ff.

[150] Vgl. L. Joutz, Der mittelalterliche Kirchenvorhof in Deutschland (Berlin 1936) 73. — In diesem Baptisterium wurden am Oktavtag von Epiphanie 845 unter König Ludwig dem Deutschen 14 böhmische Edelleute mit ihrer Dienerschaft von Bischof Baturich getauft; vgl. Janner, Bischöfe von Regensburg 194 f.

[151] Vgl. H. Leclercq, Aquilée, in: Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie I, 2 (Paris 1924) 2654—2683, hier 2663 (mit Grundriß). — Ähnlich die Kathedrale von Parenzo, ebd. II, 1 (1929) 430.

[152] Vgl. J. Fink, Der Ursprung der ältesten Kirchen am Domplatz von Aquileja (= Münstersche Forschungen 7, Münster 1954), Abb. 11. Hinsichtlich des Fehlens der Apsis in Regensburg vgl. oben Anm. 141.

[153] Vgl. oben Anm. 134, ferner die Schilderung der Gebäulichkeiten von Regensburg durch Otloh von St. Emmeram (MGH XI, 353): „Ergo a praedicto templo (sc. cathedrali) ultra basilicam sancti Iohannis quae baptisterium vocatur, quod ab aquilone ad austrum in longum porrectum vides ac muro cinctum, *atrium pontificis* Danubium vergit"; für die spätere Zeit vgl. Strobel (oben Anm. 144) 132—134.

[154] Vgl. Janner, Bischöfe von Regensburg 112—120.

im Kloster St. Emmeram ihren Platz hatten und mit den entsprechenden klösterlichen Einrichtungen verbunden waren [155].

Die Lösung dieser Frage wird durch den Umstand erschwert, daß uns wohl zahlreiche frühe Handschriften von St. Emmeram erhalten blieben, daß jedoch die Bestände der alten Dombibliothek als Ganzes verloren sind. Was wir davon noch besitzen, sind kümmerliche Reste an Fragmenten — einige freilich stammen noch aus dem 8. Jahrhundert [156] — sowie Handschriften, die schon früh an andere Bibliotheken, einige nach St. Emmeram, abgegeben worden sind [157].

Zu den ältesten Fragmenten aus der Dombibliothek gehören 3 Doppelblätter eines Bonifatius-Sakramentars, über das an anderer Stelle eingehend berichtet wurde [158]. Es war im Zuge der Neubesetzung des Regensburger Bischofsstuhles durch Bonifatius bei einem seiner Aufenthalte in der Donaustadt in der Kathedrale zurückgelassen worden. Man hat es hier, wie spätere Eintragungen in das Kalendar zeigen [159], bis in die Regierungszeit Tassilos (abgesetzt 788) verwendet. Das Meßbuch kam anschließend in die Dombibliothek — bezeichnenderweise nicht in die des Klosters —, wo es sich zum Ende des 30-jährigen Krieges befand und schließlich als Buchbindematerial auseinander genommen wurde [160].

Wie in anderem Zusammenhang gezeigt werden konnte, stammen sehr wahrscheinlich aus dem Skriptorium des Domes auch einige prachtvolle, in gepflegter Unziale geschriebene Evangelien-Handschriften des ausgehenden 8. Jahrhunderts, darunter der berühmte Codex Millenarius von Kremsmünster. Diese Codices machen deutlich, auf welch hohem Niveau damals die bischöfliche Schreibschule gestanden hat [161].

Neben dieser gab es in Regensburg allem Anschein nach auch eine herzogliche (später königliche) Schreibschule. Aus dieser dürfte das sog. Prager Sakramentar stammen [162]. Um 870 tauscht König Ludwig mit Bischof Ambricho Kleriker. Der

[155] Vgl. Bischoff, Die südostdeutschen Schreibschulen (oben Anm. 64) 170—259; Ch. E. Ineichen-Eder, Mittelalterliche Bibliothekskataloge IV, 1: Bistümer Passau und Regensburg (München 1977) 91—98.

[156] Vgl. K. Gamber, Fragmentblätter eines Regensburger Evangeliars aus der Zeit des Herzogs Tassilo, in: VO 116 (1976) 171—174. Inzwischen wurden im Bischöflichen Zentralarchiv weitere ähnliche Fragmente gefunden. Darunter ein Fragment-Doppelblatt aus dem 10. Jahrhundert, ein längeres Gedicht beinhaltend, das buchstäblich und mystisch eine Peterskirche verherrlicht (wird in MGH Poetae V, 3 erscheinen). Es ist wahrscheinlich zur Weihe des Regensburger Domes gedichtet worden (B. Bischoff).

[157] So findet sich im St. Emmeramer Codex Clm 14391 am Schluß der Vermerk: „Paturicus dedit ad sanctum Emmerammum et pro remedio anime sue" (Bischoff, Schreibschulen 231; vgl. auch Nr. 77 S. 222).

[158] Vgl. K. Gamber, Das Bonifatius-Sakramentar und weitere frühe Liturgiebücher aus Regensburg (= Textus patristici et liturgici 12, Regensburg 1975).

[159] Vgl. P. Siffrin, Das Walderdorffer Kalenderfragment saec. VIII, in: Ephemerides liturgicae 47 (1933) 201—224.

[160] Vgl. Gamber, Das Bonifatius-Sakramentar (Anm. 158) 40—45.

[161] Vgl. K. Gamber, Bayerische Evangeliare aus der Zeit Karls d. Gr. Gab es um 800 in Regensburg ein königliches Skriptorium?, in: Münchener Theol. Zeitschrift 21 (1970) 138—141. Heute möchte ich das betreffende Skriptorium eher an der Kathedrale vermuten.

[162] Vgl. B. Bischoff, Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben, Band II. Das geistige Leben (Düsseldorf 1965) 246; K. Gamber, Codices liturgici latini antiquiores (= Spicilegii Friburgensis Subsidia 1, ²Freiburg/Schweiz 1968) Nr. 630 S. 308.

König bekommt „quendam clericum nomine Gundbertum de aecclesia sancti Petri apostoli" — und zwar ausdrücklich wegen dessen besonderen Tüchtigkeit im Bücherschreiben [163] — gegen einen anderen mit Namen Elefantis. Doch muß der König für diesen qualifizierten Schreiber zusätzlich Neubruchland bei Wörth abgeben [164].

Genauer unterrichtet sind wir über die Tätigkeit des bischöflichen Skriptoriums unter Baturich (817—848) [165]. Wir besitzen noch signierte Handschriften des Diakons und späteren Presbyters Ellenhart [166], ferner eines gewissen Dignus sowie des Presbyters Engildeo [167]. Letzterer hat vielleicht zugleich als Leiter des Chores fungiert. Jedenfalls sind von seiner Hand — bald nach 800, als er noch „clericus" war — zur Sequenz „Psalle modulamina" Choral-Neumen eingetragen, die zu den ältesten überhaupt gehören [168].

Während einige dieser Codices wohl schon früh an die Klosterbibliothek St. Emmeram und nach Oberaltaich abgegeben worden sind [169], ist eine andere Handschrift, nämlich das Kollektar-Pontifikale des Bischofs Baturich in das oben er-

[163] „... quia utilior et maioris ingenii fuit scribendi necnon et legendi" (Widemann 49).

[164] Vgl. Widemann Nr. 44 S. 49.

[165] Bischoff, Schreibschulen 177 muß gestehen: „Streng genommen stehen gerade diese Codices der Notare (des Bischofs) außerhalb der klösterlichen Schreibschule."

[166] So den Codex Clm 9534 (zuletzt in Oberaltaich), wo am Schluß vermerkt ist: „Ellenhart scripsit domino suo baturico episcopo iubente"; ferner Brüssel, MS lat. 8216—16 (früher in Münchsmünster/Diözese Regensburg) und Clm 14437 (aus St. Emmeram), geschrieben in Frankfurt („... scriptus autem per Ellenhardum et Dignum ...").

[167] Zum Schreiber Dignus s. o. Anm. 166. Von Engyldeo (Engildeo) stammen mit Sicherheit die folgenden Codices: Clm 9543 (zuletzt in Oberaltaich), wo am Schluß vermerkt ist: „Ego in dei nomine Engyldeo clericus hunc libellum scripsi", Clm 6327 (später in Freising), Wien, Cod. theol. 1021 sowie Clm 29055 sowie vermutlich eine Reihe weiterer Handschriften; vgl. Bischoff, Schreibschulen 196—204. Derselbe Engildeo wird in einer Urkunde aus dem Jahr 814 als „presbyter" genannt; vgl. Widemann Nr. 13 S. 12. — Vom Schreiber Dignus stammt außerdem der St. Emmeramer Codex Clm 14727, wo am Schluß vermerkt ist: „Explicit liber Albini iussit quem presul Baturicus scribere Dignum"; vgl. Bischoff, Schreibschulen 202. — Von einem Klosterschreiber Maccho, der auch in der Urkunde Nr. 30 S. 38 bei Widemann genannt wird, stammt der Clm 14425 (vgl. Bischoff, Schreibschulen 191), vielleicht auch Clm 14080 (ebd. 184).

[168] Vgl. Bischoff, Schreibschulen 203 f. und Tafel VI d. Die Handschrift trägt den Vermerk: „Ego in dei nomine Engyldeo clericus hunc libellum scripsi." Wenn „clericus" wörtlich zu nehmen ist, dann muß der Codex vor 814 geschrieben sein, denn damals war Engildeo bereits Priester (s. o. Anm. 167).

[169] Vgl. oben die Anm. 167 und 168; weiterhin den Clm 14469, wo es am Schluß heißt: „Hunc librum posteriorem beatus baturicus gratia dei episcopus scribere iussit ad servitium dei et (sancti emmerammi) et ad salutem corporis et animae eius ..." Die eingeklammerten Worte stehen auf Rasur und stammen von einer Hand des 10. Jahrhunderts (wahrscheinlich statt: sci petri); vgl. Bischoff Schreibschulen 207 f. — Hinsichtlich weiterer Dom-Handschriften der Zeit nach 800 in Oberaltaich vgl. K. Gamber, Aus der Bibliothek von Oberaltaich. Fragmente dreier Sakramentare des 9. und 10. Jahrhunderts, in: Studien und Mitteilungen OSB 81 (1970) 471—479. Zur frühen Einführung des Sacramentarium Gregorianum in Regensburg vgl. Sacramentaria Praehadriana. Neue Zeugnisse der süddeutschen Überlieferung des vorhadrianischen Sacramentarium Gregorianum im 8./9. Jahrhundert, in: Scriptorium 27 (1973) 3—15.

wähnte bischöfliche Eigenkloster Mondsee gelangt und so auf uns gekommen [170]. Dieses Liturgiebuch war für die bischöflichen Funktionen, aber auch, wie u. a. die regelmäßig 9 Matutin-Lesungen voraussetzenden „Benedictiones lectionum" zeigen [171], für den nicht-monastischen Chordienst, also für den Gebrauch im Dom St. Peter, bestimmt. Der monastische Ritus sieht bekanntlich 12 derartige Lesungen vor [172].

Soviel zu den einzelnen Fragen Leider konnten zahlreiche Probleme nur angeschnitten werden. Es dürfte jedoch deutlich geworden sein: die Bindungen der Domkirche St. Peter zur frühmittelalterlichen (spätantiken) Gemeindekirche St. Georg, der späteren Klosterkirche St. Emmeram, gehen auf sehr frühe Zeiten zurück. Sie wurden verstärkt, als Bonifatius mit dem Amt des Regensburger Bischofs auch das eines Abtes von St. Emmeram verband. Seitdem hat das Vermögen beider Kirchen eine einzige Masse, die „casa ... sancti Petri et sancti Emmerami" gebildet. So blieb es bis auf die Zeiten des Bischofs Wolfgang.

Trotz dieser engen Verbindung zwischen beiden Kirchen und der aufgezeigten Personalunion zwischen dem Amt des Bischofs mit dem des Abtes hat jener nicht, wie früher vielfach angenommen wurde, in St. Emmeram residiert, sondern von Anfang an in der Kathedrale St. Peter, in deren Nähe er zusammen mit den Kanonikern und Klerikern seine Wohnung hatte. Es gab hier auch eine eigene Dombibliothek mit einer ausgezeichneten Schreibschule. Doch darüber sind noch eingehende Studien erforderlich.

[170] Herausgegeben von Fr. Unterkircher, Das Kollektar-Pontifikale des Bischofs Baturich von Regensburg (= Spicilegium Friburgense 8, Freiburg/Schweiz 1962).

[171] Vgl. Unterkircher, Das Kollektar-Pontifikale 80—85. Diese Texte finden sich nur hier und dürften auf einen Regensburger Kleriker zurückgehen.

[172] Im Libera nach dem Paternoster wird (neben dem heiligen Petrus) eigens der heilige Emmeram genannt; vgl. Unterkircher 97. Dadurch ist neben der Schrift, welche die typischen Merkmale der Baturich-Schule zeigt, der Regensburger Ursprung dieses Liturgiebuches gesichert. Daß auch der heilige Emmeram im Libera genannt wird, zeigt abermals die enge Verbindung der Domkirche zu St. Emmeram.

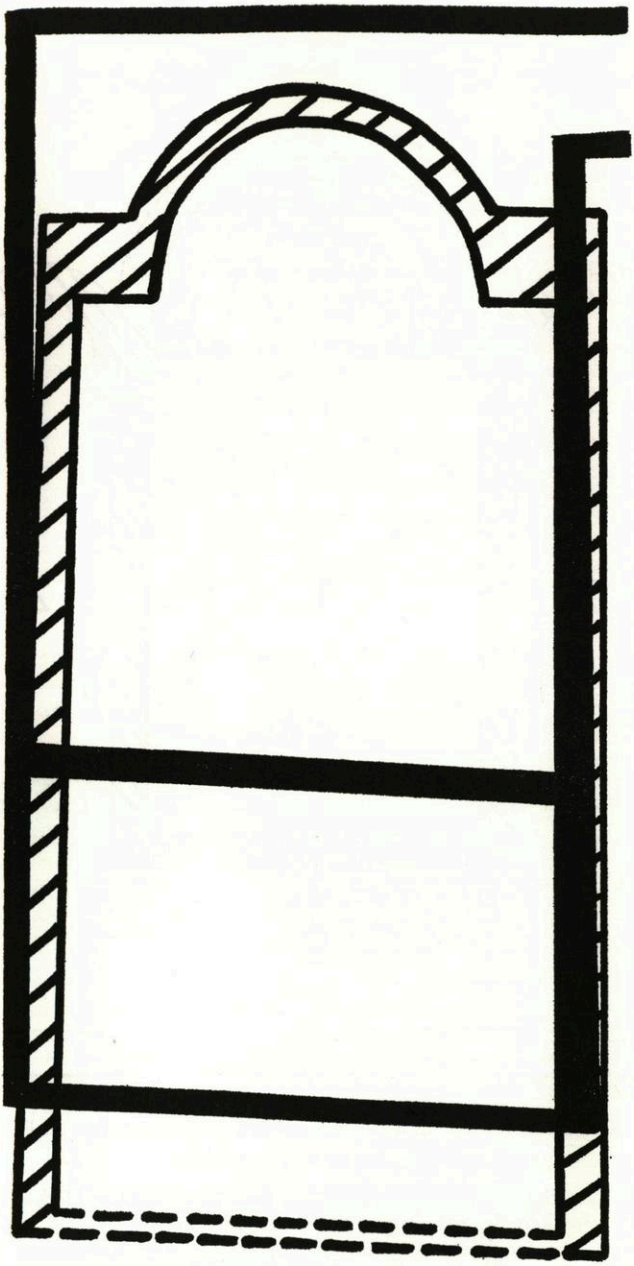


Abb. 1 Die römische Tempelanlage (schwarz) und überbaute frühchristliche Kirche in Lauriacum (Lorch)
(Grafik Robert E. Dechant nach dem Grabungsbefund von L. Eckhart)

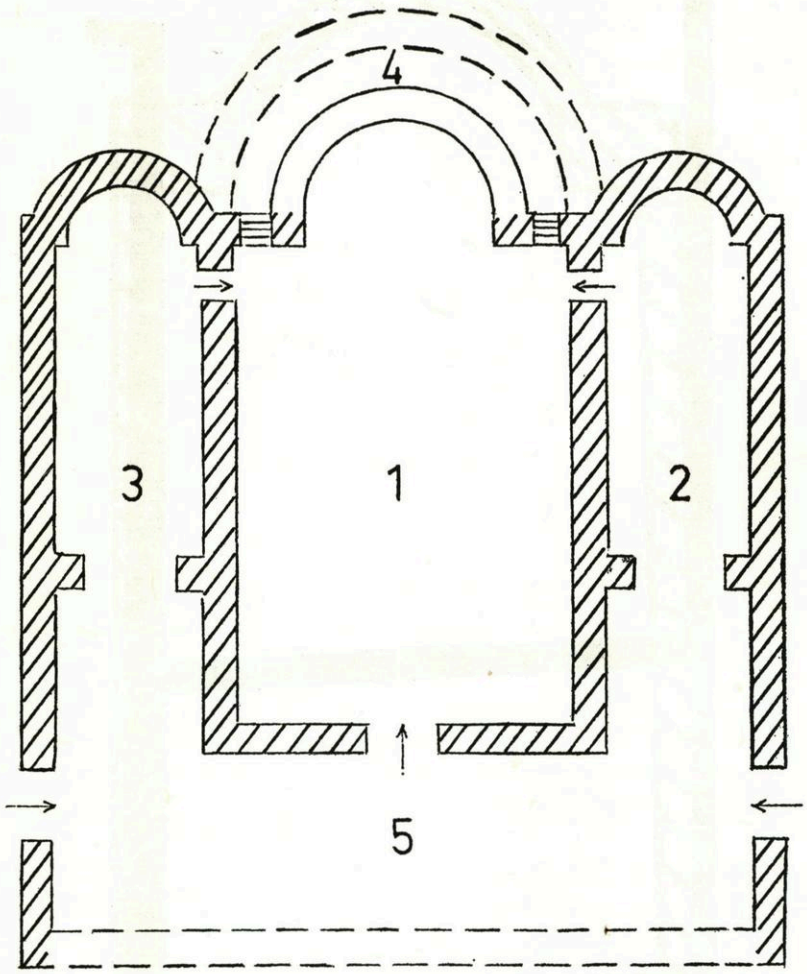
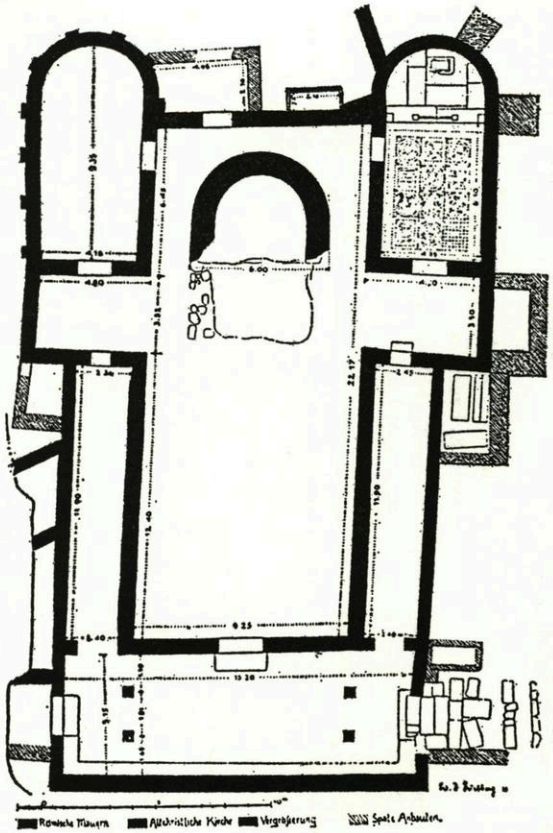


Abb. 2 Rekonstruktionsversuch der spätantiken St. Georgskirche in Regensburg (Grafik von Robert E. Dechant)

1 = Spätantike Saalkirche (12,5 : 20 m), auf den Mauern eines Herkules (?)-Tempels 2 = Seitenkapelle, später dem heiligen Georg geweiht 3 = Seitenkapelle, später den heiligen Stephanus und Laurentius geweiht 4 = Ringkrypta (8. Jahrh.) 5 = Vorhalle (hypothetisch)



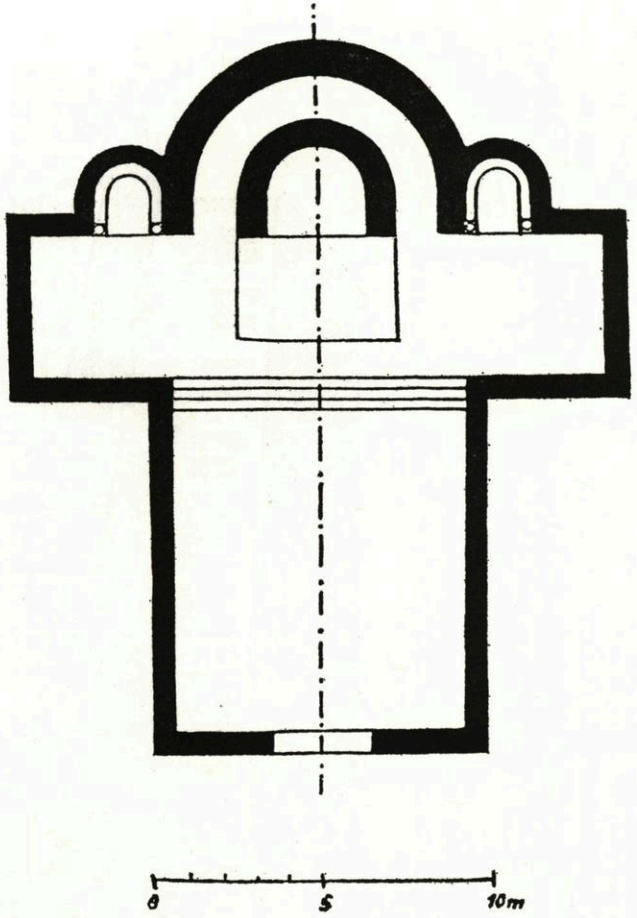


Abb. 3 Grundrisse der Kirchen

von Teurnia
(nach Egger)

von Sabiona
(nach Egger)

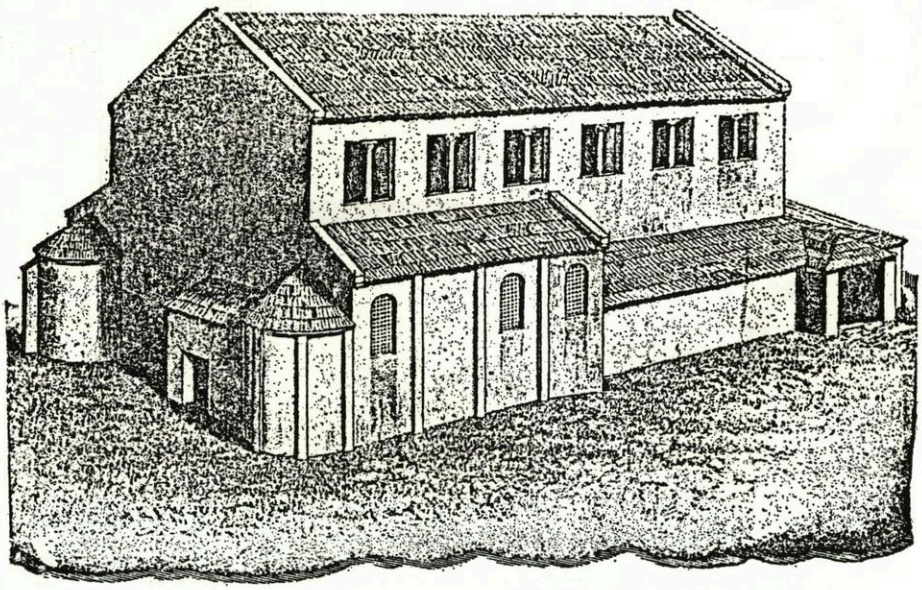


Abb. 4 Rekonstruktion der Kirche von Teurnia
(nach R. Egger)

So ähnlich könnte die St. Georgskirche in Regensburg zur Zeit des heiligen Emmeram ausgesehen haben

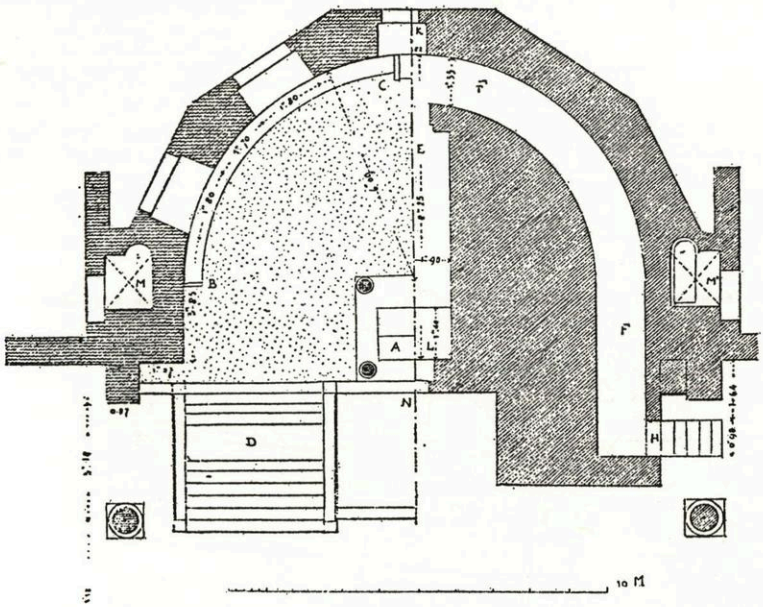


Abb. 5 Ravenna, Ringkrypta von S. Apollinare nuovo

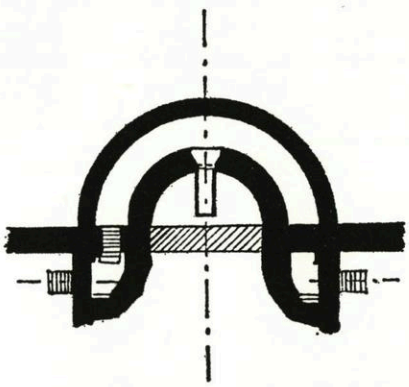


Abb. 6 Grundriß der Ringkrypta von St. Emmeram

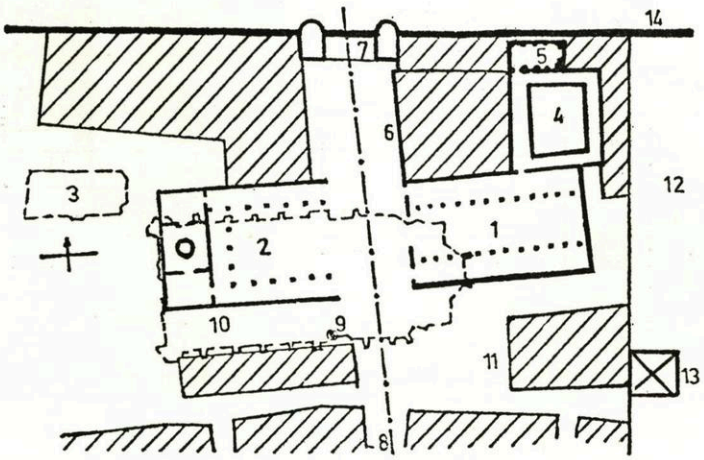


Abb. 7 Tassilonische Kathedrale mit Baptisterium
(Grafik von Robert E. Dechant)

1 = Kathedrale St. Peter 2 = Baptisterium 3 = St. Johann 4 = Domkreuzgang 5 = St. Stephan 6 = Bischofshof 7 = Wassertor 8 = Pfaffengasse 9 = Brunnen 10 = gotischer Dom 11 = Getreidekasten 12 = Herzogshof 13 = „Römerturm" 14 = Römermauer

Die Stifte der Augustinerchorherren in Schamhaupten, Stadtamhof und Paring

von

Paul Mai

Benediktiner und Augustinerchorherren waren es, die im Hoch- und Spätmittelalter die bayerische und österreichische Klosterlandschaft prägten; umso bedauerlicher, daß ein für die alte Kirchenprovinz Salzburg so bedeutender Kulturträger in den letzten 150 Jahren einer unverdienten Vergessenheit anheimfiel. Allerdings hatte die Säkularisation auch keinen anderen Orden so gründlich ausgetilgt als den der Augustinerchorherren. Ein einziges Stift, Höglwörth, bis 1815 territorial zum Fürstentum Salzburg gehörig, überlebte — zunächst — denn, und hierin liegt die Tragik des Geschehens, als sich der Sturm schon längst gelegt hatte, als von seiten der weltlichen Obrigkeit keine Repressalien mehr zu befürchten waren, betrieben Propst und Konvent von Höglwörth selbst die Aufhebung, die am 30. Juli 1817 zustande kam. Der zweitgrößte Orden Altbayerns, der über 30 Stifte besiedelt hatte, war damit ausgelöscht [1].

Bayern und Österreich wurde zum klassischen Land der Regularkanoniker, die in der Seelsorge und der Pflege der Liturgie ihre vornehmste Aufgabe sahen [2]. Selbst aus einer Reformbewegung innerhalb der eigenen Reihen entstanden, wurden die Chorherren nun zu Trägern einer Reform, die weit über die Grenzen der alten bayerischen Kirchenprovinz Salzburg hinausgreifen sollte. An ihrem Anfang stand Bischof Altmann von Passau, der, um die Disziplin seines Klerus zu heben, 1067 vor den Toren der Stadt das Augustinerchorherrenstift St. Nikola gründete; es war das erste seiner Art in Deutschland [3]. Wenn auch des Bischofs rastlose Reformtätigkeit vor allem dem österreichischen Teil seiner Diözese galt, so ist doch Rottenbuch, das Reformkloster in Bayern schlechthin, maßgebend seine Gründung, der Anteil des Bayernherzogs Welf I. schlägt hier nicht so stark zu Buche [4]. Es erlangte für die Regularkanoniker in Deutschland dieselbe Bedeutung wie Hirsau für die Benediktiner. Hier fanden während des Investitutstreits päpstlich gesinnte Bischöfe Zuflucht und Rückhalt und die Ausstrahlungskraft Rottenbuchs ging schon bald über den örtlich begrenzten Raum hinaus. Das Verdienst hieran gebührt seinem

[1] P. Mai, Die Augustiner-Chorherren in Bayern, in: Neues Leben. Die Wiedererrichtung des Chorherrenklosters St. Michael in Paring (Bayern) — 29. September 1974 (o. J.) 23.

[2] N. Backmund, Die Chorherrenorden und ihre Stifte in Bayern (1966) 33.

[3] Zu Bischof Altmann vgl. Der heilige Altmann, Bischof von Passau. Sein Leben und sein Werk. Festschrift zur 900-Jahrfeier 1965.

[4] J. Mois, Das Stift Rottenbuch in der Kirchenreform des 11. und 12. Jahrhunderts = Deutingers Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München-Freising, NF 19, 1953.

berühmtesten Konventualen, Gerhoch [5]. Um 1094 in Polling geboren, wurde er Domherr zu Augsburg und Magister, 1124 verließ er jedoch diesen undankbaren Posten und trat, gefolgt von seinen drei Brüdern, in das Stift Rottenbuch ein. Sein besonderer Eifer galt der Beseitigung jedweder Mißstände in Kirche und Klerus, hierfür reiste er auch mehrere Male nach Rom, mehreren Päpsten war er Ratgeber und mit den Geistesgrößen seiner Zeit stand er in regem Briefwechsel und fand trotzdem noch Zeit, theologische Schriften zur Frage der Eucharistie und Christologie zu verfassen. 1132 wurde er Propst des Stiftes Reichersberg im Innviertel und starb dort 1169 eines heiligmäßigen Todes. Es ist keine Übertreibung, ihn eine Hauptfigur des kirchlichen Lebens des 12. Jahrhunderts zu nennen und ganz ohne Zweifel war er die wichtigste Gestalt in der Reformbewegung der Kanoniker. Nicht nur, daß er selbst bei zahlreichen Reformgründungen mitwirkte, Rottenbuch hatte durch ihn einen so guten Ruf erhalten, daß Chorherren dieses Stiftes über die Salzburger Kirchenprovinz hinaus bis nach Sachsen und an den Niederrhein gerufen wurden und von Rottenbuch ausgehende geistige Strömungen lassen sich bis zu den bedeutendsten Reformzentren in Frankreich und Italien verfolgen. Nachhaltigst wude von diesem „Pflanzengarten der Heiligkeit und der Klosterzucht" der bayerische Raum beeinflußt [6]. Baumburg, Berchtesgaden, Bernried, Beuerberg, Dießen, Polling und Indersdorf gehörten zum engeren Rottenbucher Kreis [7]. Daß es in Südbayern und Österreich zur Gründung von 48 Augustinerchorherrenstiften kam, ist neben Salzburg vor allem der Ausstrahlungskraft Rottenbuchs zu danken. Mit aller Wahrscheinlichkeit ist es auch Altmanns Einfluß zuzuschreiben, daß sein Freund und Verwandter, Würzburgs Reformbischof, der heilige Albero, 1071 Regularkanoniker nach Heidenfeld bei Schweinfurth berief. Feststeht, daß sie aus einem „bayerischen Kloster" kamen, fraglich ist jedoch, ob dieses bayerische Kloster St. Nikola bei Passau oder St. Florian bei Linz war [8].

In Salzburg führte Erzbischof Konrad I. mit der ganzen Autorität, die ihm als „Primas Germaniae" zur Verfügung stand, das Reformwerk Bischof Altmanns von Passau fort [9]. In seiner Exilzeit hatte er die ihm schon von Passau her bekannte Form der Vita canonica in Sachsen und Italien näher kennen und schätzen gelernt, so daß er selbst die Gelübde auf die Augustinerregel ablegte. Nach der Beilegung des Investiturstreits war des Erzbischofs erstes Bemühen, sein von seinen Suffraganbischöfen von Gurk, Seckau, Lavant und später auch Chiemsee mit Eifer nachgeahmt wurde. In kurzer Folge entstanden die Gründungen Höglwörth, St. Zeno, Gars, Au, Weyarn, im Innviertel Suben, Reichersberg und Ranshofen, dazu kam Herrenchiemsee, und schon bald richteten sich die bayerischen Gründungen Baumburg, Berchtesgaden und St. Nikola mehr nach Salzburg aus [10]. Ob Erzbischof Konrad eine Zentralisation aller von Bayern aus gegründeten und reformierten Chorherrenstifte tatsächlich anstrebte, muß Vermutung bleiben, da dieser Plan nie

[5] Zu Gerhoch vgl. P. Classen, Gerhoch von Reichersberg — Eine Biographie, 1960.

[6] P. Mai, Die Augustiner-Chorherren in Bayern, in: Neues Leben, 25.

[7] LThK 9 (²1964) Sp. 69.

[8] Vgl. Germania Sacra. Das Bistum Würzburg, hrsg. von A. Wendehorst (1962) 112, 116, 148, 218, 223.

[9] Vgl. die Vita Bischof Konrads in: MGH SS XI, 68; s. a. R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns 3 (1951) 31—32; L. Grill, Erzbischof Eberhard von Salzburg (1964) 7—9.

[10] Zu den einzelnen Gründungen vgl. N. Backmund, die Chorherrenorden und ihre Stifte in Bayern, mit weiterer Literaturangabe.

zur Ausführung kam, der aber auch der inneren Struktur der Chorherrenstifte widersprochen hätte [11].

Regensburg nimmt insofern eine Sonderstellung ein, als es der Schnittpunkt dreier Reformkreise war: Rottenbuch [12], das seinen bedeutendsten Vertreter nach hier entsandte, Gerhoch, den späteren Propst von Reichersberg, über die Regensburger Kleriker Paul und Gebhard von Bernried drangen die Einflüsse der norditalienischen Chorherrenzentren Ravenna und Mailand [13] hier ein und durch die ersten Chorherren, die in das Bistum Regensburg gerufen wurden, war die Verbindung zum Passauer Reformkreis geschlossen. 1123 hatte Bischof Hartwich I. von Regensburg den Versuch unternommen, das von den Benediktinern fast verlassene Kloster Weltenburg mit Augustinerchorherren aus St. Florian bei Linz neu zu besiedeln [14]. Allerdings scheinen sie dort nicht recht Fuß gefaßt zu haben, denn schon 5 Jahre später zieht der Nachfolger Hartwichs auf dem Regensburger Bischofsstuhl, Bischof Kuno, sie wieder ab und besetzt Weltenburg abermals mit Benediktinern, die aus dem Kloster St. Emmeram kamen [15]. Mit Bischof Kuno stand ein äußerst reformfreudiger Mann an der Spitze des Bistums, der in jungen Jahren in das benediktinische Reformkloster Siegburg bei Bonn eingetreten war und es dort bis zur Abtswürde gebracht hatte. Es kann also nicht wundern, wenn er sogleich nach seinem Regierungsantritt die Benediktinerklöster St. Emmeram, Mondsee und Münchsmünster nach seiner eigenen Richtung reformierte, bemerkenswert ist, daß er so engen Kontakt zu den Augustinerchorherren suchte und hielt. Er war es, der 1126 Gerhoch von Rottenbuch nach Regensburg berief, ihn zum Priester weihte und die Pfarre Chammünster mit dem Ziel übergab, dort ein Augustinerchorherrenstift zu errichten. Allerdings gedieh diese Neugründung nicht über einen Versuch hinaus, sie scheiterte aus vielerlei, nicht zuletzt politischen Gründen. Aber Gerhoch blieb in der Nähe des Bischofs, dem eine Reform seines Säkularklerus besonders am Herzen lag, und man kann zurecht annehmen, daß die Gründung des Augustinerchorherrenstiftes St. Johann am Baptisterium des Domes von Gerhoch nach Kräften unterstützt wurde. Es ist nicht bekannt, woher die Kanoniker dieses Stiftes kamen, doch es spricht alles dafür, daß der aus Weltenburg abgezogenen Chorherrenkonvent hier seinen Einzug hielt [16]. In den ersten Jahrzehnten seines Bestehens war St. Johann Pflanzstätte und Orientierungsstift für weitere Niederlassungen der Augustinerchorherren im Bistum Regensburg. Mit großer Wahrscheinlichkeit wurde sowohl Rohr als auch Paring mit Kanonikern des Stiftes St. Johann besiedelt. Aber es war auch das erste Stift, das dem Orden wieder verlorenging. Seit der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert vollzog sich

[11] N. Backmund, Die Chorherrenorden und ihre Stifte in Bayern, 36—40, hier bes. 39.

[12] J. Mois, Das Stift Rottenbuch in der Kirchenreform des 11. und 12. Jahrhunderts = Deutingers Beiträge NF 19, 1953.

[13] Die Traditionen, die Urkunden und das älteste Urbarfragment des Stiftes Rohr 1133—1332, bearb. von P. Mai = Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 21 (1966) 57*.

[14] P. Mai, Das Kollegiatstift St. Johann im Wandel der Zeiten, in: 850 Jahre Kollegiatstift zu den heiligen Johannes Baptist und Johannes Evangelist in Regensburg 1127—1977 (1977) 14 (im Folgenden gekürzt: P. Mai, Das Kollegiatstift St. Johann).

[15] Die Traditionen, Urkunden und Urbare des Klosters Weltenburg, bearb. von M. Thiel = Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte 14 (1958) Urk. Nr. 2 und 3.

[16] Vgl. W. Beinert, Die Kirche Gottes — Heil in der Welt = Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters 13 (1973) 52—54; P. Mai, Das Kollegiatstift St. Johann, 14—17.

hier eine stufenweise Umwandlung des Chorherrenstifts zu einem Kollegiatstift, als welches es heute noch besteht [17].

Bischof Heinrich I. von Regensburg setzte das von seinem Vorgänger begonnene Werk mit Energie fort. Innerhalb weniger Jahre entstanden die vier Kanonien, die das Bistum besaß [18]. 1133 Oktober 10 stiftet der Edle Albert von Rohr zum Zweck der Gründung eines Augustinerchorherrenstiftes in Rohr sein im selben Ort gelegenes Gut und weiteren Besitz in der Umgebung. Mit einer unter demselben Datum ausgestellten Urkunde nimmt Bischof Heinrich I. das Stift in seinen Schutz, bestellt Bruno zum ersten Stiftspropst, gewährt Beerdigungs- und Zehntrechte in der Pfarrei Rohr und behält sich die Vogtei vor [19]. Ganz ohne Zweifel entwikkelte sich Rohr, die zweitälteste Gründung, zur bedeutendsten Niederlassung des Ordens der Augustinerchorherren im Bistum Regensburg [20].

1. Schamhaupten

1136/37 stiften Gertrud, die Witwe eines Edlen Berthold von Schamhaupten, und ihre Tochter Liutgard ihre Erbgüter mit allen Zugehörungen, zur Errichtung eines Stifts für regulierte Chorherren nach der Regel des hl. Augustinus [21]. Die Chorherren sollten im Gehorsam und Schutz des Bischofs bestehen, freie Propst- und Vogtwahl besitzen, das Vogteirecht sollte jedoch nicht ohne Zustimmung des Propstes vererbbar sein. Die Übergabe erfolgte „ad altare sancti Petri", in der Stadt Regensburg, im Beisein von Klerus und Volk. Bischof Heinrich I. nahm diese Schenkung an und verband die Pfarrei Schamhaupten mit allem Zubehör, den Kapellen in Breitenhill, Gainwartsdorf, Megmansdorf, Winden, Pondorf, Thanhausen, Schafshill und Sandersdorf samt den Zehnten. Dem Stift wurde auch das Recht zugestanden, alle Leute des Hochstifts, die es wünschten, frei begraben zu dürfen, und es war „nicht schuldig, einen Zehnt vom Eigenbau oder einen Blutzehnt an irgend Jemand zu geben". Des weitern gebot der Bischof auch, „daß etwa abfallende Brüder dem Banne des Propstes und des Bischofs verfallen seien",

[17] P. Mai, Das Kollegiatstift St. Johann, 13—36.

[18] Daß die Cisterzienserabtei Walderbach von Landgraf Otto von Stefling ursprünglich für Augustinerchorherren gegründet gewesen sei, geht nur aus der zu Anfang des 14. Jahrhunderts verfaßten „Fundatio" hervor, wo es heißt: „ . . . erat autem ante hoc tempus in eodem loco alia religio, id est canonicorum regularium ordo, quae mutata in hanc quae nunc est regulam", vgl. Th. Mayer, in: Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 12 (1854) 247—266; s. a. A. Brackmann, Germania Pontificia I (1912) 303; E. Krausen, Die Klöster des Cisterzienserordens in Bayern = Bayerische Heimatforschung H. 7 (1953) 97—99 mit weiterer Literaturangabe. — In Haberskirchen planten die Chorherren von Baumburg 1133 die Errichtung einer Kanonie, jedoch scheint dieses Vorhaben nicht zur Ausführung gekommen zu sein, vgl. MB 2 (1764) 181 und 186; Th. Ried, Codex chronologico-diplomaticus episcopatus Ratisbonensis 1 (1816) 203 Nr. 216, fälschlich datiert zu 1138 (im Folgenden gekürzt: Ried mit Bandangabe); s. a. Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 607.

[19] Die Traditionen, die Urkunden und das älteste Urbarfragment des Stiftes Rohr 1133—1332, bearb. von P. Mai = Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 21 (1966) Tr. 1 und Urk. Nr. 1.

[20] Zur Geschichte des Augustinerchorherrenstiftes Rohr vgl. den Beitrag von J. Zeschick, Das Augustinerchorherrenstift Rohr, S. 113—132 des vorliegenden Bandes.

[21] MB 17 (1806) 295—298. — Zur Familie der Stifterin vgl. F. Tyroller, Genealogie des altbayerischen Adels im Hochmittelalter (1969) 499—500.

und „sollte ein Bischof das Kloster beeinträchtigen oder schädigen, so haben die Brüder das Recht der freien Appellation nach Rom und der Lostrennung von bischöflicher Gewalt[22]". Die zeitliche Zuordnung dieser Bestätigungsurkunde Bischof Heinrichs I. divergiert um ein Jahr. Während sie Ried zu 1137 April 28 datiert[23], ist Janner der Ansicht, daß sie 1136 Mai 1 ausgestellt worden sein muß und begründet dies mit der falschen Auflösung der Indiktion[24]. Die neueste Literatur gibt das Gründungsdatum zu 1136/37[25]. Besiedelt wurde Schamhaupten mit Sicherheit durch Augustinerchorherren des Regensburger Reformkreises, wobei nicht entschieden werden kann, ob diese aus dem Stift St. Johann in Regensburg oder aus dem nur drei Jahre vorher gegründeten Stift Rohr kamen[26].

Schamhaupten teilte das Schicksal so mancher in religiöser Hochstimmung gegründeter Klöster und Stifte; wirschaftlich schlecht dotiert, konnte es sich nie zu überregionaler Bedeutung entwickeln[27]. Zu den in der Gründungsurkunde Bischof Heinrichs I. genannten Gütern kamen in der Folgezeit noch Schenkungen des in der Umgebung von Schamhaupten ansässigen Adels: Streubesitz, der sich in etwa vierzig Ortschaften im Umkreis von zehn bis zwanzig Kilometern nachweisen läßt, Weinberge an der Donau bei Kelheim und vielleicht die bedeutendste Erwerbung, die Pfarrei Uttenhofen im Landkreis Pfaffenhofen/Ilm im Bistum Augsburg. Die niedere Gerichtsbarkeit übte das Stift nur im Gebiet der späteren Hofmark Schamhaupten aus[28]. Die permanent schlechte finanzielle Lage trug nicht dazu bei, das Stift zur rechten Blüte gelangen zu lassen, zudem bestand die in der Gründungsurkunde zugestandene freie Vogtwahl nur auf dem Papier oder hier wohl besser gesagt auf dem Pergament. Spätestens seit der Mitte des 13. Jahrhunderts lag die Vogtei in den Händen der Herren von Abensberg bzw. einer Seitenlinie dieses Geschlechts, das sich nach seinem Sitz in Altmannstein benennt[29]. 1333 geht die Vogtei an die Wildensteiner und 1340 an die Hautzensteiner über bis sie schließlich 1374 wieder an die Abensberger zurückfällt[30]. Mit dem Aussterben dieses Geschlechts 1485 fallen die Vogteirechte mit der Herrschaft Abensberg an die Herzöge von Bayern-München[31]. Aber schon im Laufe des 15. Jahrhunderts konnten Propst und Konvent die „Erbvogtei" der Abensberger nicht verhindern, das Recht der freien Vogtwahl war damit illusorisch geworden[32].

[22] MB 17, 295; RB 1 (1822) 146.

[23] Ried 1, 200 Nr. 214.

[24] F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg 2 (1884) 60 bes. Anm. 1 (im Folgenden gekürzt: Janner mit Bandangabe).

[25] B. Appel, Domus sancti Georgii martyris in Sambaco, in: Archives et bibliothèques de Belgique 16 (1977) 384.

[26] Vgl. B. Appel, Domus sancti Georgii, 384, der sich hier auf P. Mai, Die Traditionen, die Urkunden und das älteste Urbarfragment des Stiftes Rohr, 56*—58* bezieht.

[27] Z. B. das Augustinerchorherrenstift Paring, vgl. S. 107 des vorliegenden Bandes; ebenso das Dominikanerinnenkloster in Adlersberg, vgl. den gleichnamigen Beitrag von M. Popp, S. 277—282 des vorliegenden Bandes.

[28] BHStAM Literale Schamhaupten 1—3: 2 Bd. Akten bayr. Provenienz 1485—1599, hier das Zinsregister von 1494. — StA München, GL RID 1 Bl. 164.

[29] Vgl. Janner 2, 60; B. Appel, Domus sancti Georgii, 384.

[30] MB 17, 291.

[31] B. Appel, Domus sancti Georgii, 384.

[32] MB 17, 291; s. a. F. X. Mayer, Monographien oder topographisch-historische Ortsbeschreibungen des Landgerichts-Bezirkes Riedenburg in dem Kreise Oberpfalz und Regensburg, in: VO 4 (1838) 347—355; Janner 2, 60; B. Appel, Domus sancti Georgii, 384.

Sicher steckt in der Formulierung, daß die Vögte oft weit mehr Bedrücker als Beschützer der geistlichen Institutionen waren, deren rechtliche Vertretung sie wahrzunehmen hatten, ein Körnchen Wahrheit [33], aber wie im Fall Schamhaupten kann nicht ihnen allein die Schuld am raschen Niedergang angelastet werden. 1435 weist der Personenstand neben dem Prior nur noch fünf Kanoniker auf [34]. Schon 1441 setzt der Bischof von Regensburg einen Chorherren aus Rebdorf als Propst ein und nachdem die Vogtei an die bayerischen Herzöge übergegangen war, bemüht sich Herzog Albrecht IV. energisch um eine Reform, denn um das Stift war es sowohl in geistlichen als auch weltlichen Dingen schlecht bestellt [35]. 1486 resignierte Propst Paul Saur, der nur ein Jahr sein Amt ausübte [36]. Noch im gleichen Jahr und im September des darauffolgenden Jahres wird Schamhaupten durch Chorherren der Windesheimer Kongregation visitiert [37]. 1488 Januar 5 bestätigt Herzog Albrecht IV. von Bayern dem Stift alle bisherigen Privilegien und gewährt ihm Zoll- und Steuerfreiheit unter der Bedingung, daß es sich an die Reform hält [38]. Aber offensichtlich trat keine Besserung der Verhältnisse ein. 1491 schließlich wird auf Betreiben des Herzogs und Bischof Heinrichs IV. von Regensburg Schamhaupten mit Chorherren aus Rebdorf neu besetzt und mit Wirkung vom 5. Juni 1491 der Windesheimer Kongregation unterstellt [39]. Auch in den folgenden Jahren wird von immer wieder vorgenommenen Visitationen berichtet und obwohl so fähige Männer wie der Humanist Kilian Leib für mehrere Jahre dem Stift vorstanden, konnte es keinen neuen Aufschwung nehmen [40]. 1526 muß der Versuch einer Reform als endgültig gescheitert angesehen werden [41]. Der Prior, nur mit dem Namen Hilarius bekannt, und ein Konventuale gingen nach Rebdorf zurück [42]. Über die noch im Stift verbliebenen vier Priester berichtet der Pfleger von Riedenburg, an Herzog Wilhelm IV., daß von ihnen „keine Besserung zu erwarten sei". Zudem lasteten drückende Schulden auf dem Stift, wohl der Grund für das Verbot, irgendwelche Baumaßnahmen an den langsam verfallenden Gebäuden vorzunehmen [43]. 1527 entschließen sich die Herzöge Wilhelm IV. und Ludwig X., den Komtur der Johanniterkommende von Altmühlmünster als Administrator des völlig heruntergekommenen Augustinerchorherrenstifts einzusetzen. Laut Vertrag vom 27. April 1527 sollten ein Komtur und sechs Priester des Johanniterordens nach Schamhaupten gehen, die dort noch verbliebenen Chorherren könnten ihre Pfründen behalten. Doch der Hochmeister des Ordens ratifiziert diesen Vertrag nicht [44], so daß seit 1529 wieder Augustinerchorherren aus Rohr und Bernried als Pröpste auf Scham-

[33] J. Staber, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg (1966) 15.

[34] Janner 2, 60; B. Appel, Domus sancti Georgii, 385.

[35] BHStAM Literale Schamhaupten 1—2; MB 17, 391; s. a. Janner 2, 61; B. Appel, Domus sancti Georgii, 385.

[36] Vgl. die revidierte Propstliste bei B. Appel, Domus sancti Georgii, 387.

[37] BHStAM Literale Schamhaupten 1—2; s. a. B. Appel, Domus sancti Georgii, 385.

[38] MB 17, 378—380.

[39] MB 17, 387—390; Janner 2, 60 hat die Urkunde irrtümlich auf den 25. Juni datiert, vgl. hierzu B. Appel, Domus sancti Georgii, 385.

[40] Vgl. Diözesan-Archiv Eichstätt, Nekrologium von Rebdorf.

[41] B. Appel, Domus sancti Georgii, 385.

[42] Vgl. die Propstliste bei B. Appel, Domus sancti Georgii, 388.

[43] BHStAM Literale Schamhaupten 1—2; s. a. B. Appel, Domus sancti Georgii, 385—386.

[44] MB 17, 457—462; s. a. Janner 2, 61; B. Appel, Domus sancti Georgii, 386.

haupten postuliert werden [45]. Aber das Chorherrenstift sank immer mehr herab. 1550 lebt dort nicht ein Konventuale; für 1554 sind zwar wieder drei verzeichnet, von welchen jedoch einer bald stirbt, die beiden anderen nach Rohr bzw. Österreich gehen. Damit hatte das Augustinerchorherrenstift aufgehört zu bestehen, es kam nun unter weltliche Verwaltung [46].

Schon 1549 hatte sich die Universität Ingolstadt an den Einkünften von Schamhaupten interessiert gezeigt [47]. Die Pläne des Landesherrn Herzog Wilhelm V. gingen jedoch dahin, Schamhaupten zusammen mit Mallersdorf und Ebersberg dem Jesuitenkolleg in München zu inkorporieren. Allerdings gestattet Papst Klemens VIII. 1595 nur die Einverleibung von Ebersberg [48]. Daraufhin sollte Schamhaupten wieder als Chorherrenstift aufgerichtet werden [49]. Ehe dieses Vorhaben auch nur in groben Zügen realisiert werden konnte, gelang es Herzog Maximilian I. 1606 die Bewilligung Papst Pauls V. zu erhalten, Schamhaupten der Universität Ingolstadt zu überlassen. Am 1. Juni 1609 führt der Eichstätter Offizial Friedrich Staphylus den päpstlichen Auftrag durch, das Stift war damit formell aufgehoben, die Zustimmung des Bischofs von Regensburg für diesen Akt einzuholen war nicht für nötig erachtet worden [50]. Von den anfallenden Einkünften sollten 400 Gulden an die Studienanstalt der Augustinereremiten in Ingolstadt gehen, 200 Gulden an die 1610 errichtete Pfarrei Schamhaupten [51]. Im übrigen besaß bis 1974 die Universität München auf Schamhaupten und die ehemals dem Augustinerchorherrenstift inkorporierten Pfarreien Pondorf und Uttenhofen das Präsentationsrecht [52].

2. *Regensburg-Stadtamhof*

Die Gründung des Augustinerchorherrenstiftes jenseits der Steinernen Brücke ist das Werk zweier Regensburger Kleriker, Paul und Gebhard von Bernried. Sie waren es auch, welche die Consuetudines und Statuten der Ravennater Chorherren im Bistum Regensburg heimisch machten [1], die im übrigen bayerischen Raum nachweislich nicht beobachtet wurden [2]. Paulus von Bernried, ursprünglich hervorragendes Mitglied eines Hirsauer Reformkreises, dem auch die Regensburger Domherren Walter und Gebhard angehörten. Als Vorkämpfer der päpstlichen Kirchen-

[45] BHStAM Literale Schamhaupten 1—2; MB 17, 462; s. a. Janner 2, 61; B. Appel, Domus sancti Georgii, 386.

[46] StAM GL RID 3438.

[47] A. Seifert, Die Universität Ingolstadt im 15. und 16. Jahrhundert = Ludovica Maximilianea. Quellen 1 (1973) 171.

[48] Vgl. Janner 2, 61; B. Appel, Domus sancti Georgii, 386.

[49] BZAR Auflösung der Propstei der Augustiner-Chorherren in Schamhaupten Kl 9; s. a. Janner 2, 61; B. Appel, Domus sancti Georgii, 386.

[50] BZAR Auflösung der Propstei der Augustiner-Chorherren in Schamhaupten Kl 9; UnivArch München, Akten Schamhaupten; s. a. Janner 2, 62 bes. Anm. 1; B. Appel, Domus sancti Georgii, 386.

[51] BZAR Augustiner — Regulierte Chorherren, Propstei Schamhaupten Varia Kl 9.

[52] UnivArch München, Akten Schamhaupten; s. a. B. Appel, Domus sancti Georgii, 387.

[1] Vgl. die Traditionen, die Urkunden und das älteste Urbarfragment des Stiftes Rohr 1133—1332, bearb. von P. Mai = Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 21 (1966) 57* mit Anm. 14.

[2] Vgl. R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns 3 (1951) 38 (im Folgenden gekürzt: Bauerreiß mit Bandangabe). — N. Backmund, Die Chorherrenorden und ihre Stifte in Bayern (1966) 141.

reform in Süddeutschland muß er sich vor den Nachstellungen der Anhänger Heinrich V. zurückziehen und geht 1121 gemeinsam mit seinem Freund und ehemaligen Schüler Gebhard nach Bernried, wo er zum Freundeskreis der seligen Herluka, deren Vita er verfaßte, wurde [3]. Während einer Italienreise 1122/23 kam er mit dem reformierten Chorherrenstift St. Maria in Portu in Ravenna in Berührung, zu dessen Propst noch vor 1118 der bereits erwähnte Regensburger Domherr Walter ernannt worden war. Wir wissen nicht, welche Gründe ihn veranlaßt hatten Regensburg zu verlassen, aber er scheint ein außerordentlich fähiger Mann gewesen zu sein, denn bereits 1118 erscheint er als Erzbischof von Ravenna. Über seine Tätigkeit in diesem Amt ist nur wenig bekannt, außer daß er als päpstlicher Legat in dem ersten Schisma des 12. Jahrhunderts keinen geringeren Anteil an der Anerkennung Innozenz II. hatte [4]. Während einer Deutschlandreise kam er auch nach Regensburg, und traf hier mit Gerhoch zusammen, der sich wegen seiner kritischen Äußerungen gegenüber nicht regulierten Kanonikern verantworten sollte. Allerdings traf Gerhoch in dem Reformkanoniker auf dem Bischofsstuhl von Ravenna keinen harten Richter, sondern einen milden Anwalt seiner Sache [5].

Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß der Plan, in Regensburg ein Augustinerchorherrenstift nach dem Vorbild von St. Maria in Portu zu gründen, von Erzbischof Walter von Ravenna mitangeregt wurde, zumal die ihm bestens vertrauten Paul und Gebhard von Bernried durch Bischof Kuno wieder nach Regensburg zurückgerufen worden waren, um hier seine Reformbestrebungen zu unterstützen. Mit größter Wahrscheinlichkeit kann auch angenommen werden, daß die Errichtung des Chorherrenstiftes noch während des Episkopats Bischof Kunos, der 1132 starb, eingeleitet wurde [6].

Die erste urkundliche Erwähnung liegt zum Jahre 1138 vor, als Gebhard, Kanoniker der Kathedralkirche zu Regensburg, den Grund zwischen Donau und Regen „am Gestade" an die Kirche St. Mang stiftet, um hier zu Ehren des hl. Andreas ein Kloster in Kreuzform zu errichten, in das er Kanoniker nach der Regel des hl. Augustinus einführen will [7]. Noch im gleichen Jahr übergibt er das Gut Sitzenhof bei Burglengenfeld der Kirche und bestätigt die Schenkung von Schneitweg bei Regenstauf, die er kurz zuvor im Auftrag seiner inzwischen verstorbenen Mutter Judith vorgenommen hat [8]. 1139 November 30 schenkt Gebhard der Kirche St. Mang alles, was er in Stadtamhof außerhalb der Mauer des von dem Hl. Ulrich

[3] Zu Paul und Gebhard von Bernried vgl. A. Brackmann, Studien und Vorarbeiten zur Germania Pontificia I (1912) 51—55; J. Mois, Das Stift Rottenbuch in der Kirchenreform des 11. und 12. Jahrhunderts = Deutingers Beiträge 19 (1953) 208—210. — Die Vita der sel. Herluka in: ActaSS April II (1675) 552—557; s. a. L. Rosenberger, Bavaria Sancta (1948) 181; Bauerreiß 3, 46, 161.

[4] Vgl. Bauerreiß 3, 38 mit weiterer Literaturangabe.

[5] MG Lib. d. Lite III, 225, 483.

[6] Vgl. N. Backmund, Die Chorherrenorden, 141; P. Mai, Das Kollegiatstift St. Johann im Wandel der Zeiten, in: 850 Jahre Kollegiatstift zu den heiligen Johannes Baptist und Johannes Evangelist in Regensburg 1127—1977 (1977) 14—15.

[7] Regest bei Th. Ried, Codex chronologico-diplomaticus episcopatus Ratisbonensis 1 (1816) 204 Nr. 217 nach W. Hund-Gewold, Metropolis Salisburgensis 2 (³Regensburg 1719) 312.

[8] A. F. Oefele, Rerum Boicarum Scriptores 1 (1763) 190; B. Sepp, Paul und Gebhard, die Gründer des Klosters St. Mang in Stadtamhof bei Regensburg, in: VO 46 (1894) 285 Urk. Nr. 1 (im Folgenden gekürzt: Sepp, in: VO 46 mit Seitenangabe).

von Zell an St. Mang überlassenen Hofes an Eigentum oder Nutzungen besitzt: die umliegenden Felder und eine Meierei, sechs Weingärten auf dem Geiersberg, die Wiesen am Zusammenfluß von Regen und Donau, die Benutzung der Flüsse bis zur Mitte des Flußbettes und das Gut Kittensee auf dem Nordgau [9]. Kurz vorher, 1139 Oktober 20 hatte Papst Innozenz II. die Stiftung bestätigt und St. Mang mit allen seinen gegenwärtigen und künftigen Besitzungen in seinen Schutz genommen. Allerdings wird in dieser Urkunde nur festgehalten, daß das Stift nach dem ordo canonicus gemäß der Regel des Hl. Augustinus leben soll [10]. Erst in der Bestätigungsurkunde Papst Lucius' II. von 1144 Dezember 28 wird ausdrücklich der ordo canonicus nach der Regel des hl. Augustinus und den Gewohnheiten der Brüder von Portu bekräftigt [11]. Die Bindungen nach Oberitalien scheinen sehr eng gewesen zu sein, man holte sogar Werkleute von dort für die Errichtung der Stiftsgebäude. Dies geht aus einem Schreiben Gebhards vom Spätherbst 1146 an den Erzbischof Obertus von Mailand hervor, in welchem er einen Werkmeister aus der Diözese Como dem Erzbischof empfiehlt [12].

1156 November 11 weihte Bischof Hartwig II. von Regensburg in St. Mang einen Altar zu Ehren des hl. Andreas und überläßt mit Zustimmung seines Domkapitels dem Augustinerchorherrenstift St. Mang den Zehnt, Tauf- und Begräbnisgebühren in Stadtamhof und bestätigt gleichzeitig die 1151 von König Konrad III. dem Stift gewährten Privilegien. Zu diesen königlichen Privilegien gehörte das Recht der Pfarrei „an der Stetten", auch die Zuweisung des Ertrages aus dem neugestifteten Dienstagmarkt und die niedere Gerichtsbarkeit in Stadtamhof. Um aber das Andenken an die königlichen Wohltaten nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, mußte das Stift alljährlich einen Metzen Knoblauchsamen an den Burggrafen von Regensburg entrichten [13]. 1161 Oktober 27 schenkt Bischof Hartwig II. der Kirche von St. Mang Kornzehnt und Opfergeld der Kirche von Sallern mit Rücksicht auf die Bedürftigkeit des Stiftes und die hohen Baukosten, „da der Stifter das Werk sehr stolz angefangen, aber zu gering durchgeführt habe" [14].

Dieses „zu gering durchgeführt" kann nur dahingehend interpretiert werden, daß das Stift schwach dotiert war und in der Tat hatte es in den Jahrhunderten seines Bestehens immer mit der Armut zu kämpfen. Trotzdem gelang es ihm, wenigstens zeitweise eine gewisse Bedeutung zu erlangen. So kam der erste Propst des 1313 errichteten Augustinerchorherrenstifts St. Michael in Neunkirchen a. Brand aus Stadtamhof [15]. 1340 ist der Konvent so beispielgebend, daß Bischof Nikolaus

[9] A. F. Oefele, Rerum Boicarum Scriptores 1, 190; Sepp, in: VO 46, 286—288 Urk. Nr. 2.

[10] A. F. Oefele, Rerum Boicarum Scriptores 3, 522; Sepp, in: VO 46, 294—296 Urk. Nr. 5.

[11] A. F. Oefele, Rerum Boicarum Scriptores 3, 523; Sepp, in: VO 46, 296—298 Urk. Nr. 6.

[12] Sepp, in: VO 46, 282—284 Nr. 10.

[13] Regest bei Ried 1, 225—226 Nr. 255; Druck: A. F. Oefele, Rerum Boicarum Scriptores 1, 195; Sepp, in: VO 46, 288—291 Urk. Nr. 3; s. a. W. Hund-Gewold, Metropolis Salisburgensis 2 (²München 1620) 448.

[14] A. F. Oefele, Rerum Boicarum Scriptores 1, 196; Sepp, in: VO 46, 292—294 Urk. Nr. 4; s. a. W. Hund-Gewold, Metropolis Salisburgensis 2 (²München 1620) 450; Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern II Regierungsbezirk Oberpfalz und Regensburg, Band 20 Bezirksamt Stadtamhof, bearb. von H. Karlinger, G. Hager und G. Lill (1914) 268.

[15] N. Backmund, Die Chorherrenorden, 104.

von Regensburg Propst Ulrich von St. Mang als Visitator des völlig heruntergewirtschafteten Augustinerchorherrenstiftes Rohr einsetzt und aufgrund dessen Bericht die ihm geeignet erscheinenden Maßnahmen wie größere Sparsamkeit im Haushalt, Verminderung der Dienerschaft usw. trifft [16]. Vielleicht seinen größten Aufschwung nahm St. Mang in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts, als hier der Chorherr Andreas lebte, der bedeutende bayerische Chronist, der in die Literatur als Andreas von Regensburg eingegangen ist, und den Aventinus als den „bayerischen Livius" gerühmt hat. Um 1380 vermutlich in Straubing geboren, trat er 1401 in das Augustinerchorherrenstift in Stadtamhof ein, wo er 1438 als Dekan starb [17]. Noch 1470 stand das Stift in einem so guten Ruf, daß zwei Fratres aus Neunkirchen a. Brand für zwei Jahre nach Stadtamhof geschickt werden [18].

Doch seit dem Ende des 15. Jahrhunderts sank das Stift immer weiter herab. Es ist aber auch nichts bekannt, daß man sich in Stadtamhof zu irgendeiner Zeit an einen, der gerade im 15. Jahrhundert so belebend wirkenden Reformkreise angeschlossen hätte — sei es an die Windesheimer Kongregation [19] noch an die Raudnitz-Indersdorfer Reform [20]. Als Pröpste mußten zumeist Konventualen anderer Stifte postuliert werden, wie 1499 Kilian Jordan, Konventuale von Rohr, 1506 Gregor Graf, ebenfalls von Rohr kommend; 1539 wird Lorenz Grueber, der anscheinend aus den Reihen des St. Manger Konvents kam, zum Propst gewählt. Nach einer Visitation des Stiftes im Jahre 1540 wird der Plan gefaßt, den Propst abzusetzen und nach Paring zu transferieren. Offensichtlich kam dieses Vorhaben nicht zur Ausführung, doch Lorenz Grueber wurde vor 1545 gefangengesetzt [21]. 1545 wird der einzige Kapitulare beim Stift St. Mang, Jodocus Hus, zum Provisor bestellt und am 20. Dezember 1549 zum Propst ernannt. 1576 wird Caspar Resch, Konventuale von Beuerberg, zum Propst von St. Mang postuliert und 1590 folgt wieder ein Konventuale aus Rohr, Melchior Fischer, nach dessen Tod der Rohrer Dekan Hieronymus Ferelius zunächst zum Administrator von St. Mang und am 13. September 1597 zum Propst bestellt wird. Der lapidare Zusatz in den Akten zu diesem Jahr: „Das Stift war z. Zt. ohne Konventualen". 1623 erfolgt die Postulation des Kapitularen Friedrich Karl Hayder von St. Nikola zu Passau zum Propst von St. Mang und noch im Dezember desselben Jahres wird Hayder auch zum Propst von St. Nikola gewählt, wo er sich von nun an zumeist aufhält. Diese Doppelfunktion und die fast ständige Abwesenheit des Propstes trugen in keiner Weise dazu bei, das sich in keiner ersprießlichen Lage befindliche Chorherrenstift St. Mang

[16] Das Handbuch der Kanzlei des Bischofs Nikolaus von Regensburg (1313—1340), bearb. von M. Popp = Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 25 (1972) 150—152 Nr. 90.

[17] Zu Andreas von Regensburg vgl. LThK 1 ([1]1930) Sp. 417 und 1 ([2]1957) Sp. 518—519. — Neuausgabe seiner Werke von G. Leidinger, in: Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte NF 1, 1903.

[18] N. Backmund, Die Chorherrenorden, 105 und 142.

[19] Zur Windesheimer Kongregation allgemein vgl. LThK 10 ([2]1965) Sp. 1177—1178; s. a. S. 100 und S. 109 des vorliegenden Bandes.

[20] Vgl. J. Zeschick, Das Augustinerchorherrenstift Rohr und die Reformen in bairischen Stiften vom 15. bis zum 17. Jahrhundert = Neue Veröffentlichungen des Instituts für Ostbairische Heimatforschung 21, 1969; ders., Das Augustinerchorherrenstift Rohr, S. 118 des vorliegenden Bandes.

[21] BZAR Augustiner: Regulierte Chorherren St. Mang Stadtamhof Akt Lorenz Gruber Kl 10.

wieder aufzurichten [22]. Um das Maß der Leiden voll zu machen, wurden bei der Eroberung Regensburgs durch schwedische Truppen im Jahre 1634 die Stiftsgebäude und die Stiftskirche vollständig zerstört [23]. Zudem gehörte der damalige Propst von St. Mang, Kaspar (Pach) zu jenem Kreis der katholischen Geistlichkeiten, die zwar noch in der Stadt bleiben durften, aber zeitweise in der Dominikanerkirche in Haft gehalten wurden, und die rüdesten Späße der Wachmannschaft über sich ergehen lassen mußten [24].

Gegen Ende des 17. Jahrhundert erlebte das Augustinerchorherrenstift St. Mang noch einmal einen Aufschwung. Unter Propst Albert Praun wurde am 29. April 1697 der Grundstein für die neue Kirche St. Mang gelegt, die am 7. November 1717 feierlich eingeweiht wurde [25]. Die zerstörten Stiftsgebäude konnten zu Beginn des 18. Jahrhunderts nur notdürftig instandgesetzt werden. Erst Propst Johannes Ziegler ließ sie zwischen 1730 und 1738 neu erbauen [26].

Propst Albert Praun war es noch gelungen, 1716 das Stift St. Mang der Lateranensischen Kongregation anzuschließen und das Privileg der Pontifikalien zu erhalten [27]. Aber spätestens seit der zweiten Hälfte verfiel die Disziplin im Stift immer mehr. 1753 zählte der Konvent noch acht Chorherren, 1792 nur noch fünf [28]. Immer häufiger werden Mißstände im Stift moniert, 1790 trägt sich der Bischof mit dem Gedanken, St. Mang aufzuheben und in ein Priesterhaus zu verwandeln, doch kam dieses Vorhaben nicht zur Ausführung [29]. Am 8. Juli 1795 wurde der letzte Propst des Stiftes St. Mang, Magnus Singer, zur Resignation gezwungen. Er war Professor der Moral in Regensburg, der Dogmatik im Stift, der Grammatik an der kurfürstlichen Studienanstalt in München gewesen. 1790 zum Propst gewählt wurde er nun wegen Verschwendungssucht abgesetzt [30]. Zum Administrator bestellte man einen Konventualen von St. Mang, aber, wie es einmal heißt, die Zerfahrenheit dauerte fort [31]. 1803 löschte der Sturm der Säkularisation das Augustinerchorherrenstift St. Mang aus [32]. Sicher, er traf keinen blühenden Konvent, aber, wie Scheglmann ausführt, „man denke nicht, daß es sich um ein ‚schlechtes Kloster' mit ungläubigen oder unsittlichen Insassen gehandelt habe. Man übersehe auch nicht, daß einzelne der Konventualen von den herrschenden Wirrnissen sich unberührt zu erhalten wußten", und er stellt den Vergleich mit einer von Unfrieden

[22] BZAR Augustiner: Regulierte Chorherren St. Mang Stadtamhof Akten zu Propstwahlen Kl 10.

[23] Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern II/20, 270.

[24] Vgl. M. Popp, Die Dominikaner im Bistum Regensburg, S. 227—257 des vorliegenden Bandes, hier bes. S. 248.

[25] BHStAM St. Mang Literale 1 Nr. 3; s. a. Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern II/20, 270.

[26] BHStAM St. Mang Literale 1 Nr. 3; s. a. Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern II/20, 270.

[27] BZAR Augustiner: Regulierte Chorherren St. Mang Stadtamhof, Usus Pontificalium für den Propst Kl 10; s. a. N. Backmund, Die Chorherrenorden, 142.

[28] BZAR Augustiner: Regulierte Chorherren St. Mang Stadtamhof, Visitationsprotokolle Kl 10.

[29] BZAR Augustiner: Regulierte Chorherren St. Mang Stadtamhof Kl 10.

[30] BZAR Augustiner, Regulierte Chorherren St. Mang Stadtamhof Kl 10; s. a. N. Backmund, Die Chorherrenorden, 142.

[31] A. M. Scheglmann, Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern III/2 (1908) 668.

[32] A. M. Scheglmann, Geschichte der Säkularisation, 667—681.

heimgesuchten Familie, die gänzlich zu zerstreuen und deren gesamten Besitz in die eigene Tasche zu stecken der Staat auch nicht berechtigt sei [33]. Zum Aufhebungskommissär wurde der kurpfalzbayerische Hofkammerrat und Mautner zu Stadtamhof Michael von Prandl bestimmt und wie ein Vergleich zwischen einem 1790 erstellten Inventarium und einem Befund in der ersten Zeit nach der Säkularisation zeigt, ging ein doch beachtlicher Besitz an wertvollen kirchlichen Geräten und Paramenten verloren [34]. Die Stiftsgebäude wurden versteigert, die Stiftskirche wurde Filialkirche der Dompfarrei, seit 1912 ist sie selbständige Pfarrkirche [35].

Nach verschiedenen privaten Besitzern zog schließlich das Bezirksamt Stadtamhof in einen Teil der ehemaligen Stiftsgebäude ein, der größte Teil derselben jedoch wurde in die Brauerei St. Mang umgewandelt [36]. 1977 schließlich wurden die Räume des ehemaligen Augustinerchorherrenstifts einer neuen Bestimmung zugeführt. Nach mehrjähriger Sanierungsarbeit konnte hier die Fachakademie für Kirchenmusik, die zuletzt in einem Gebäude an der Reichsstraße in Regensburg untergebracht war, ihren Einzug halten [37]. Vor wenig mehr als hundert Jahren, im Spätsommer des Jahres 1874, war sie durch den damaligen Domkapellmeister Franz Xaver Haberl als Kirchenmusikschule ins Leben gerufen worden und hat seitdem Generationen von Kirchenmusikern im In- und Ausland herangebildet [38]. Mit der Renovierung der ehemaligen Stiftsgebäude wurde nicht nur ein wertvoller Beitrag zur Denkmalspflege in der Stadt Regensburg geleistet, Kirchenmusik in den altehrwürdigen Räumen ist gewissermaßen ein geistiger Brückenschlag in die Gründungsjahre des Augustinerchorherrenstiftes St. Mang. Auch wenn es nicht mehr als eine Anregung war, ein Versuch, der nie über das Anfangsstadium des Experimentieren hinauskam, Erzbischof Walter wollte in St. Mang einen Hort des Ambrosianischen Gesangs sehen [39].

3. St. Michael in Paring

In der Reihe der hochmittelalterlichen Gründungen von Augustinerchorherrenstiften im Bistum Regensburg ist jenes zu Paring das jüngste. Trotzdem blickte der Ort mit großer Wahrscheinlichkeit damals schon auf eine alte monastische Tradition zurück, die nur in Vergessenheit geraten war. Die Annahme, daß Paring identisch ist mit dem zwischen 788 und 807 von dem Edlen Wolcanard von Berg gestifteten Salvatorkloster Berg im Donaugau, ist aufgrund der spärlichen Quellenüberlieferung weder schlüssig zu belegen noch zu widerlegen [1]. Ungewöhnlich erscheint zu-

[33] A. M. Scheglmann, Geschichte der Säkularisation, 669.

[34] A. M. Scheglmann, Geschichte der Säkularisation, 669—673.

[35] BZAR Pfarrakten Stadtamhof, Errichtung der Pfarrei.

[36] H. Graf v. Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart ([4]1896) 585.

[37] Vgl. hierzu den Bericht im Regensburger Bistumsblatt 18 (1978) 17—18.

[38] Zu F. X. Haberl vgl. LThK 4 ([2]1960) Sp. 1297.

[39] N. Backmund, Die Chorherrenorden, 141.

[1] F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg 2 (1884) 72 (im Folgenden gekürzt: Janner mit Bandangabe) und M. Hartig, Die niederbayerischen Stifte (1939) 4 Paring mit Berg im Donaugau identifizieren, glaubt M. Fastlinger, Das Salvatorkloster Berg im Donaugau, in: VN 34 (1838) 203—210 Berg auf dem Bogenberg lokalisieren zu können; N. Backmund, Die Chorherrenorden und ihre Stifte in Bayern (1966) 107 hält die Gleichsetzung von Berg mit Paring als nicht gesichert. — R. Bauerreiß, Kirchen-

nächst, daß die Volkssprache „Berg" in „Paring" umformte und doch wiederum nicht so seltsam, wenn man bedenkt, daß im Volksmund heute noch das ehemalige Kloster Bergen bei Neuburg „Paring" heißt[2]. Ein blühendes Leben war dieser frühen Klostergründung Berg allerdings nicht beschieden. Wohl hatte es Kaiser Karl d. Gr. unter seinen Schutz genommen, doch bereits 817 erscheint das Kloster im sogenannten Aachener Katalog in der dritten Gruppe, die nur zum Gebet für die königliche Familie verpflichtet war, mit anderen Worten: um diese Zeit war Berg wirtschaftlich schon soweit abgesunken, daß es nicht mehr in der Lage war, Abgaben zu leisten[3]. Damit teilt Paring das Schicksal so mancher Klöster der ersten Gründungsperiode, die der Ungunst der Zeit zum Opfer fielen. Einerseits von echtem religiösem Eifer getrieben, oft aber auch von dem Prestigegedanken, nicht hinter den bayerischen Hochadelsfamilien zurückstehen zu wollen, hatte der niedere Adel Klöster gegründet, ohne ihnen den nötigen wirtschaftlichen Hintergrund geben zu können. Armselig ausgestattet, personell schwach bestückt, konnten sie einer Krisensituation keinen Widerstand leisten, ein Los, das auch Paring traf.

888 schenkte König Arnulf Paring als Königsgut an Sighard von Ebersberg, 1019 vergabte es Kaiser Heinrich II. an seine Lieblingsstiftung, das Bistum Bamberg. Allem Anschein nach trat Bamberg nie in seine Besitzrechte ein, trotzdem ist die Situation makaber. Der Kaiser wußte nicht, ob Paring noch ein Kloster oder bloß ein Landgut war und von der Schenkung Arnulfs hatte er offensichtlich keine Kenntnis. Das Kloster bestand allem Anschein nach schon längst nicht mehr. Von den Ebersbergern erbte es Graf Poppo II. von Roning-Rottenburg durch seine Heirat mit Haziga, der Schwester des letzten Grafen von Ebersberg[4]. Die Quellenüberlieferung ist dürftig genug und wenig dazu angetan Licht in das Dunkel von eineinhalb Jahrhunderten geschichtlicher Entwicklung zu bringen; denn erst mit dem Jahr 1141, als die Urenkel jenes schon erwähnten Grafen Poppo von Roning-Rottenburg ein Augustinerchorherrenstift gründeten, wird Paring urkundlich wieder faßbar.

Man mag sich vielleicht darüber Gedanken machen, wenn Paring identisch ist mit dem alten Kloster Berg, warum knüpfte man dann nicht an die benediktinische Tradition an? Dies wiederum lag in der Entwicklung einer von Reformeifer erfüllten Zeit. Bestärkt durch die Erwartung eines nahen Weltendes, begeisterten sich die Besten unter dem Klerus, in völliger Armut und äußerster Bußstrenge das Leben der Apostel und der Urkirche nachzuvollziehen. Und was anfänglich weder geplant noch gewollt war, spätestens durch die zahlreichen Privilegien Papst Urbans II., wenn nicht schon durch die 1059 von Papst Gregor VII. erlassenen Konstitutionen für das gemeinsame Leben der Kleriker, war ein neuer Orden entstanden, der der Augustinerchorherren[5].

geschichte Bayerns 3 (1951) 35 bes. Anm. 39 lehnt eine Gleichsetzung vollständig ab mit der Begründung, daß Paring nicht im Donaugau liegt, allerdings bringt er keinen Alternativvorschlag für die Lokalisierung von Berg.

[2] Vgl. M. Hartig, Die niederbayerischen Stifte, 4.

[3] M. Fastlinger, Das Salvatorkloster Berg, in: VN 34, 203—204; M. Hartig, Die niederbayerischen Stifte, 4—5.

[4] Janner 2, 72; M. Fastlinger, Das Salvatorkloster Berg, in: VN 34, 204; M. Hartig, Die niederbayerischen Stifte, 5.

[5] Vgl. N. Backmund, Die Chorherrenorden, 30—31; P. Mai, Die Augustiner-Chorherren in Bayern, in: Neues Leben. Die Wiedererrichtung des Chorherrenklosters St. Michael in Paring (Bayern) — 29. September 1974 (o. J.) 24.

1141 nun stiftet der Regensburger Domherr Gebhard von Roning zusammen mit seinen Brüdern Konrad II. und Heinrich und seiner Mutter Mathilde an die Kirche seines Praediums in Paring eine Kanonie nach der Regel des hl. Augustinus [6]. Bischof Heinrich I. von Regensburg bestätigt 1143 Oktober 26 diese Schenkung [7] und 1144 März 30 nimmt Papst Lucius II. das neugegründete Augustinerchorherrenstift Paring in seinen Schutz [8]. Dem Stift wird die freie Propstwahl garantiert, doch findet sich innerhalb des Konvents kein Geeigneter, so soll mit Rat des Bischofs der Propst aus einem anderen Stift postuliert werden. Der jeweilige Vogt soll aus dem Geschlecht der Stifter genommen werden; nur bedrückt der Vogt das Stift und bleibt eine Mahnung des Bischofs fruchtlos, dann kann dieser einen anderen aus diesem Geschlecht aufstellen. Sollten die Kanoniker von irgendjemandem vertrieben werden, so verbleiben ihnen doch die von Stiftern geschenkten Güter. Die Dotation des Stiftes durch die Roninger war großzügig. Außer einem umfangreichen Güterkomplex in Paring schenkten sie noch sechs Höfe in Roning, drei in Ettenkofen, zwei zu Haun und mehrere Einzelhöfe in der Pfarrei Rottenburg [9]. Als erster Propst hielt mit vier Kanonikern ein gewisser Ulrich in dem neuen Stift Einzug und man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß er und seine Begleiter aus dem Augustinerchorherrenstift St. Johann in Regensburg kamen [10].

Mit dieser wirtschaftlich wohlfundierten Ausgangsposition konnte sich das Chorherrenstift Paring rasch zu einer beachtlichen Höhe entwickeln. So wurde beispielsweise 1424 der Paringer Propst Ulrich Plumberger auf persönliches Eingreifen Herzog Heinrichs des Reichen von Bayern-Landshut dem Stift Rohr als Propst vorgesetzt, als es hier zu internen Mißhelligkeiten gekommen war [11].

Doch nach der Zeit des Wachsens und Aufblühens setzte auch bei den Chorherrenstiften ein Dahinwelken und Verblühen ein. Ein kräftiger Reformwille gibt neue Kräfte. Ende des 14., Anfang des 15. Jahrhunderts war die auf Betreiben Kaiser Karls IV. im Stift Raudnitz in Böhmen entstandene Reform nach Bayern gekommen und die folgenden Jahrzehnte standen ganz im Zeichen eines neuen Aufschwunges.

Reformzentrum wurde das bayerische Stift Indersdorf [12]; Indersdorfer Professen wurden von überall als Pröpste angefordert; die von diesem Stift ausgehende Reform war nachhaltig, doch an Lebenskraft wurde sie weit übertroffen von der

[6] Zur Klostergründung vgl. W. Hund-Gewold, Metropolis Salisburgensis 3 ([3]Regensburg 1719) 62—63; Janner 2, 72. — Zur Familie der Stifter vgl. A. A. Lieb, Grundherrschaftlicher Besitz im Gebiete der Grafschaft Roning - Rottenburg - Moosburg nebst Randgebieten, in: VN 61 (1928) 1—48, hier bes. 21; F. Tyroller, Warum Rottenburg, nicht Ronning?, in: VN 74 (1941) 5—53.

[7] Th. Ried, Codex chronologico-diplomaticus episcopatus Ratisbonensis 1 (1816) 209 Nr. 222.

[8] Abgedruckt in: Neues Leben, 39—41 mit deutscher Übersetzung.

[9] G. Heinrich, Geschichte der Grafen von Ronning-Rottenburg, in: VN 17, 76; Janner 2, 73.

[10] Vgl. P. Mai, Das Kollegiatstift St. Johann im Wandel der Zeiten, in: 850 Jahre Kollegiatstift zu den heiligen Johannes Baptist und Johannes Evangelist in Regensburg 1127—1977 (1977) 16; s. a. S. 97 des vorliegenden Bandes.

[11] Vgl. J. Zeschick, Das Augustinerchorherrenstift Rohr und die Reformen in bairischen Stiften vom 15. bis zum 17. Jahrhundert, 4.

[12] Vgl. LThK 5 ([2]1960) Sp. 643.

Windesheimer. Diese aus den Niederlanden stammende Reformbewegung hatte sich aus einer losen Gemeinschaft der „Brüder vom gemeinsamen Leben" auch „Fraterherren" genannt, entwickelt, und als einziger gelang ihr auch eine Kongregation zu bilden [13]. Im süddeutschen Raum hielten die Windesheimer 1458 Einzug in Stift Rebdorf [14], das unter ihrem Einfluß eine ungeahnte Blüte erlangte; bald entstand unter ihrem Einfluß ein neues Stift, Birklingen in Franken [15], und ihr Reformeifer erfaßte weitere Kanonien; in unserem Bistum wurde auf Betreiben des bayerischen Herzogs und des Bischofs 1491 Schamhaupten mit Kanonikern aus Rebdorf besetzt und ein Jahr später der Windesheimer Kongregation angeschlossen [16].

Das Augustinerchorherrenstift Paring hatte sich im Zug der Klosterreform des 15. Jahrhunderts etwa um 1452 der Raudnitz-Indersdorfer Reform angeschlossen [17]. Propst war um diese Zeit Georg Päckh [18], und ihm gelang es, den Konvent so sehr in sich zu festigen, daß Paring den ersten schweren Sturm, der über seine Mauern hinwegbrauste, innerlich unbeschadet überstehen konnte. In den Wirrnissen des Landshuter Erbfolgekrieges wurde es so hart bedrängt, daß die Chorherren nach Regensburg fliehen mußten, die Stiftsgebäude erlitten schwere Schäden [19]. Doch schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde unter Propst Matthias Haimelkofer, 1507 gewählt [20], mit dem Auf- und Umbau begonnen [21].

Matthias Haimelkofer war aus dem Rohrer Konvent gekommen, ein rühriger Mann, der der Pflege der Wissenschaften zugetan war und, wie es heißt, reiche „Erfahrungen in spiritualibus et temporalibus" besaß [22]. Aber auch er konnte es nicht verhindern, daß es seit den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts mit dem Chorherrenstift Paring steil bergab ging. Die Lehre Luthers hatte nicht nur bei Untertanen des Stifts Eingang gefunden, die nun keine Abgaben mehr leisten wollten, auch die Mitglieder des Konvents wurden von ihr erfaßt, und die meiten von ihnen verließen 1530/33 das Stift [23]. Als Propst Matthias am 19. Mai 1547 starb [24], lebte noch ein Konventuale in Paring, Johannes Pägl. Da man trotz der wirtschaftlichen Notlage immer noch hoffte, das Stift wiederaufrichten zu können, wurde Johannes Pägl am 26. Mai 1548 durch Bischof Pankraz von Regensburg zum Propst von Paring konfirmiert [25]. Er übte diese Funktion bis 1550 [26] aus, aber das Stift war nicht mehr zu retten. Nach Pägl kam noch ein Administrator aus Rohr, der allerdings nicht an Ort residierte, schließlich ging die Verwaltung an

[13] LThK 10 (²1965) Sp. 1177—1178.
[14] Vgl. N. Backmund, Die Chorherrenorden, 119.
[15] Vgl. N. Backmund, Die Chorherrenorden, 69—70.
[16] Vgl. S. 100 des vorliegenden Bandes.
[17] BHStAM KU Paring 228.
[18] Vgl. P. Lindner, Monasticon Metropolis Salzburgensis antique (1907/08) 382.
[19] Vgl. Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Niederbayern, Bez.-Amt Rottenburg, bearb. von A. Eckardt 22 (1930) 176; N. Backmund, Die Chorherrenorden, 108.
[20] BZAR Augustiner: Regulierte Chorherren Paring, Wahl des Propstes Kl 7.
[21] Die Kunstdenkmäler von Bayern, Reo.-Bez. Niederbayern 22, 176.
[22] BZAR Augustiner: Regulierte Chorherren Paring, Wahl des Propstes Kl 7.
[23] Vgl. J. Zeschick, Das Augustinerchorherrenstift Rohr und die Reformen in bairischen Stiften vom 15. bis zum 17. Jahrhundert, 101, bes. Anm. 13.
[24] BZAR Augustiner: Regulierte Chorherren Paring, Wahl des Propstes Kl 7.
[25] BZAR Augustiner: Regulierte Chorherren Paring, Wahl des Propstes Kl 7.
[26] Janner 2, 74 gibt irrtümlich 1556 an; s. a. J. Zeschick, Das Augustinerchorherrenstift Rohr und die Reformen in bairischen Stiften vom 15. bis zum 17. Jahrhundert, 101.

Laien über [27]. Da der Augustinerchorherrenorden keinerlei Interesse an einer Wiedererrichtung des Stiftes Paring zeigte, schenkte es Herzog Wilhelm V. im Jahre 1598 der Benediktinerabtei Andechs [28]; am 2. Januar 1616 bestätigte Papst Paul V. förmlich die Inkorporation und Union des aufgelösten Chorherrenstifts Paring mit dem Benediktinerkloster auf dem hl. Berge Andechs [29].

Für die überlebenden Stifte kam ein neuer Aufschwung erst, als eine junge, in den Jesuitengymnasien erzogene Generation in die Kanonien eintrat. 1581 beschlossen die Prälaten aller Orden auf Betreiben Herzog Maximilians I., ein gemeinsames Studienseminar in Ingolstadt zu errichten, das auch von den Chorherrenstiften fleißig beschickt wurde. Nun regte sich allenthalben neues Leben, das 17. und 18. Jahrhundert waren für den Orden der Augustinerchorherren in Bayern wohl die fruchtbarsten. Prachtvolle Kirchen- und Klosterbauten waren das äußere Zeichen einer neugewonnenen Stärke, der Reichtum des geistigen Lebens zeigte sich in einer bislang noch nicht geübten Pflege der Wissenschaften [30]. Rottenbuch, mehr aber noch Polling erlangten für das bayerische Geistesleben im 18. Jahrhundert überragende Bedeutung. Zwei Namen sind mit dieser Entwicklung aufs engste verbunden: Amort und Töpsl [31]. Auf Töpsls Vorschlag hin übernahmen die bayerischen Abteien aller Orden 1781 die Leitung der verwaisten Jesuitengymnasien, den Augustinerchorherren fielen die von München und Neuburg zu, allerdings wurde 1799 den Ordensleuten im Geist einer destruktiven Aufklärung das Lehramt wieder entzogen [32]. Dabei waren es gerade die Augustinerchorherren, die einer gesunden Aufklärung das Wort redeten. Amort, einer der größten Theologen seines Jahrhunderts, wandte sich in seinen Schriften entschieden gegen Aberglauben und Mißbräuche, gegen die geistige Sterilität, die alles Positive im kirchlichen Leben lahmlegte. Der „Parnassus Boicus", die erste wissenschaftliche Zeitschrift Bayerns war von den Augustinerchorherren herausgegeben worden [33].

Stifte wie Polling oder Rottenbuch straften das Schlagwort der Säkularisation, klösterliche Institutionen seien rückschrittlich, kulturfeindlich und unzeitgemäß, Lügen. In einer letzten großen Blüte wurden sie noch einmal zum Träger von Kultur und Fortschritt, was half es, die Säkularisation löschte brutal die alte bayerische Klosterlandschaft aus.

Doch während sich andere Orden, als sich die Wogen geglättet hatten, um einen Neubeginn bemühten, hatte die Augustinerchorherren auch der letzte Funke von Mut und Eigeninitiative verlassen. Dazu kam eine Fehleinschätzung der gegebenen Situation; trotz aller geistigen Aufgeschlossenheit war der Orden in den Vorstellungen der „Feudalherrschaft" befangen. Erst wenn der Staat das konfiszierte Gut zurückerstatten würde, hielt man die Wiederherstellung eines Stiftes für möglich.

[27] A. A. Lieb, Grundherrschaftlicher Besitz im Gebiete der Grafschaft Roning - Rottenburg - Moosburg, in: VN 61, 22—24; M. Hartig, Die niederbayerischen Stifte, 124.

[28] BZAR Augustiner: Regulierte Chorherren Paring, Wahl des Propstes Johann Paegl Kl 7.

[29] BZAR Augustiner: Regulierte Chorherren Paring, Bulle Pauli V. Kl 7.

[30] Vgl. P. Mai, Die Augustiner-Chorherren in Bayern, in: Neues Leben, 28.

[31] Zu Töpsl vgl. zuletzt R. van Dülmen, Propst Franz Töpsl (1711—1796) und das Augustiner-Chorherrenstift Polling, 1967.

[32] Vgl. P. Mai, Die Augustiner-Chorherren in Bayern, in: Neues Leben, 28.

[33] Zu Amort vgl. zuletzt G. Rückert, Eusebius Amort und das bayerische Geistesleben im 18. Jahrhundert, 1956 = Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 20, 2.

Dies aber war eine Utopie und so starb der Orden in Bayern aus, eine ruhmreiche Tradition war zu Ende [34].

Paring, das als eines der ersten Stifte dem Orden verloren ging, das nie die Berühmtheit von Polling oder Rottenbuch erlangt hat, ist Neubeginn und Erbe einer großen Vergangenheit. Mit Schreiben vom 11. Februar 1974 erteilt Bischof Rudolf Graber von Regensburg die Genehmigung zur kanonischen Errichtung der klösterlichen Gemeinschaft in Paring und für die Seelsorge in der genannten Pfarrei. Deo favente wurde der 29. September, der Festtag des hl. Erzengels Michael, als „initium sollemne" in Aussicht genommen [35]. Einzug hielten die Augustinerchorherren der Windesheimer Kongregation, die sich durch die Pflege und Verbreitung der „devotia moderna" d. h. einer zeitgemäßen Frömmigkeit, verdient machte. Mehr als achtzig Stifte hatten ihr einst angehört und dies nicht nur in den Niederlanden, wo sie entstanden war, sondern auch im deutschen Sprachgebiet, in Rebdorf und Schamhaupten und bis hinunter nach Basel und Zürich. Die Säkularisation des Jahres 1803 vernichtete zwar ihre Niederlassungen, die Kongregation selbst aber konnte sie nicht auslöschen. Ihr letztes Mitglied, Clemens Leeder aus dem Stift Grauhof bei Hildesheim, der alle Rechte und Privilegien auf seine Person vereinigte, starb erst 1865. Nach dem Kirchenrecht erlischt aber eine kirchliche Körperschaft, soweit sie unrechtmäßig aufgehoben wurde — und dies war hier der Fall — erst hundert Jahre nach dem Tod des letzten Mitglieds. Diese Rechtsgrundlage wurde wahrgenommen und so konnte mit Erlaubnis des Heiligen Stuhles die Kongregation im Jahre 1961, also vier Jahre vor Ablauf der hundert Jahre wiederhergestellt werden [36].

Die Chorherren verdanken ihre Existenz nicht einem Gründer im eigentlichen Sinn, sondern eifrigen Bischöfen. Sie wuchsen aus der Kirche für die Kirche heraus. Seit dem Klostersturm der Säkularisation faßt der Orden mit seiner Niederlassung in Paring zum erstenmal wieder Fuß auf deutschem Boden und auch diesmal wieder, wie in seinen Urzeiten, auf den Wunsch und durch das Wohlwollen des Diözesanbischofs.

[34] P. Mai, Die Augustiner-Chorherren in Bayern, in: Neues Leben, 30.

[35] Bischöfliches Ordinariat Regensburg Registratur, Akt Augustinerchorherren Paring; Druck in: Neues Leben, 42.

[36] K. Egger, Wer sind sie, was wollen sie?, in: Neues Leben, 31—36.

Das Augustinerchorherrenstift Rohr

von

Johannes Zeschick

Stiftung im Umfeld von Reformkreisen

Die Stiftung der Propstei der Augustinerchorherren zu Rohr in Niederbayern fällt in das Jahr 1133. In der barocken Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Rohr — heute gleichzeitig Benediktinerabteikirche — findet der Besucher rechts über dem Chorgestühl diesen Vorgang in Wort und Bild dargestellt. Im Vordergrund kniet auf der Stufe eines Marienaltares ein Ritter, zwei Engelchen halten für ihn den Plan von Kirche und Kloster in Händen — die Geste der Stiftung; im Hintergrund wird vor dem Altar der Apostelfürsten Petrus und Paulus ein Kandidat mit dem weißen Chorherrengewand bekleidet. Es macht dem Künstler nichts aus, dies alles in barocker Manier vorzuführen; ja selbst der Plan, den der Ritter der Mutter Gottes als Symbol seiner Stiftung darbringt, zeigt uns die soeben vollendete Barockkirche mit den Klostergebäuden in ihrer damaligen Gestalt. Darunter lesen wir in lateinischer Sprache die Gründungsgeschichte in einer uns aus dem 15. Jahrhundert überkommenen Textform. Sowohl die Stiftungsurkunde Adalberts — diese nicht vollständig — als auch die Gründungsurkunde des Regensburger Bischofs Heinrich I. sind uns nur in Abschriften des 15. Jahrhunderts überliefert, doch darf man ihnen, wie die neuere Forschung zeigt, Vertrauen schenken. Aus Textteilen der bischöflichen Gründungsurkunde ist offensichtlich die Fundationsinschrift auf einer aus dem 15. Jahrhundert stammenden Holztafel im Kreuzgang des Klosters formuliert, und der gleiche Text findet sich auf dem Stifterbild.

Die Entstehung des Stiftes spiegelt darnach in mehrfacher Weise die kirchengeschichtliche Situation jener Zeit wider. Der Edle Adalbert von Rohr, heißt es da, übereigne all sein Besitztum in die Hände des Regensburger Bischofs Heinrich mit der Auflage, daß in Rohr Chorherren nach der Regel des heiligen Augustinus eingeführt würden. Gemeint ist wohl, daß der Herrensitz in ein Kloster umgewandelt werden solle. Das Stiftungsgut soll ihrem gemeinsamen Lebensunterhalt dienen. Der Text erzählt dann noch, daß Adalbert selbst sich in Armut dem gemeinsamen klösterlichen Leben angeschlossen habe — darauf verweist offensichtlich die im Bilde dargestellte Einkleidungszeremonie. Der Bischof habe einen Mann namens Bruno mit der Leitung betraut und das Kloster der Jungfrau Maria geweiht am 6. Oktober des Jahres 1133. Einen Vogt wollte das Kloster nicht haben.

Der Vorgang der „Stiftung" zeigt uns, daß die mit dem Namen des Papstes Gregor VII. verbundene Kirchenreform sich in diesem Bereich durchgesetzt hat. Ein Kloster wird um diese Zeit von einem Laien nicht mehr „gegründet", sondern „gestiftet", das heißt, er schenkt die Mittel für die Klostergründung dem zuständigen Bischof, und dieser nimmt die eigentliche Gründung vor. Auch die Erwähnung

der Regel des hl. Augustinus wäre fünfzig Jahre früher keineswegs selbstverständlich gewesen. Die Augustinerchorherren, wie sie uns in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts begegnen, sind das Ergebnis verschiedener Reformbewegungen. So hatte auf der Synode von 1059 Papst Nikolaus II. erneut und entschieden gefordert, daß Kanoniker in Gemeinschaft und folgerichtig ohne persönlichen Besitz leben sollten. Zwei Bischöfe des südostdeutschen Raumes haben große Verdienste um diese Entwicklung hin zu den „regulierten" Chorherren, der heilige Bischof Altmann von Passau (1065—1091) und mehr noch Erzbischof Konrad I. von Salzburg (1106—1147). Wieder einmal mehr zeigt sich in diesem Zusammenhang, wie unglücklich die Bezeichnung „Investiturstreit" ist, die sich in unseren Geschichtsbüchern, zumal in den Schulbüchern, eingebürgert hat, und unter der das gesamte Reformstreben des ausgehenden 11. und beginnenden 12. Jahrhunderts vereinnahmt wird. Der Begriff erfaßt nur einen Teilbereich und läßt wichtige Anliegen der seit der Mitte des 11. Jahrhunderts vorangetriebenen Kirchenreform unbeachtet. Eines dieser lange Zeit wenig beachteten Reformanliegen ist die Intensivierung der Seelsorge, zumal auf dem flachen Lande. Hier sind es nun die reformfreudigen und papsttreuen Erzbischöfe von Salzburg, in besonderer Weise Konrad I., und zur Zeit der Gründung des Rohrer Klosters auch schon die Bischöfe von Regensburg, die die Bedeutung von in Gemeinschaft lebenden Priestern als Seelsorgezentren erkennen und fördern. Zwar hatten die Regularkanoniker in ihrer ersten Phase, die stark eremitenhafte Züge trug, die Seelsorge keineswegs als legitimen Arbeitsbereich angesehen, doch seitdem Papst Urban II. (1088—1099) verschiedenen Stiften bei Erteilung von Privilegien immer wieder die cura animarum eingeschärft hatte, kann man seit der Wende zum 12. Jahrhundert Chorgebet und Seelsorge als konstituierende Elemente der in klösterlicher Gemeinschaft lebenden Chorherren betrachten. 1143 setzt die zu Reichenhall abgehaltene Provinzialsynode die Seelsorgsarbeit der Regularkanoniker bereits als selbstverständlich voraus. Anders nämlich als die Benediktiner, deren Klöster auf Grund althergebrachter Gewohnheiten in ganz bestimmten Richtungen festgelegt und durch unterschiedlich rechtliche Stellung dem Einfluß des Ortsbischofs weithin entzogen waren, standen die neuen Augustinerchorherren, gerade im Bereich des Salzburger Reformverbandes, dem Bischof zur Verfügung. Wieweit über eine allgemein geistige Beeinflussung hinaus in dieser Aufbruchszeit eine konkrete Beziehung der Gründungen in der Regensburger Diözese zu den salzburgischen Stiften bestand, muß vorerst dahingestellt bleiben. Es scheint hier vielmehr mit Bischof Kuno (1126—1132) ein eigener kleinerer Reformkreis entstanden zu sein, der monastische und kanonikale Einflüsse gleichermaßen vereinigte. Die Augustinerchorherrenstifte schießen in jener Reformperiode im bairisch-österreichischen Raum in einer Zahl und mit einer Schnelligkeit aus dem Boden, die in der Geschichte nur noch von der mächtigen Welle der Zisterziensergründungen übertroffen wurden. Fünf sind es im Sprengel des Regensburger Bischofs, sieht man von den kurzlebigen Versuchen zu Chammünster, Weltenburg und Walderbach ab: St. Johann in Regensburg 1127, Rohr 1133, Schamhaupten 1137, St. Mang zu Stadtamhof 1138 und Paring 1141. Unter ihnen trug die Gründung zu Rohr die schönste und dauerhafteste Frucht.

Adalbert von Rohr, aus der Familie der Abensberger Babonen, hatte sich zur Stiftung eines Klosters entschlossen, nachdem seine Gemahlin Adelheid 1132 nach kinderloser Ehe gestorben war. Die ersten Chorherren mit ihrem in der Fundationsinschrift genannten Propst Bruno kamen möglicherweise aus dem wenige Jahre zuvor gegründeten Stift St. Johann in Regensburg; hier lassen uns die Quellen

im Stich. Ob, falls dies zutrifft, die Beziehung zu dem Regensburger Reformkreis blieb und so stark war, daß die 1138 in St. Mang zu Stadtamhof eingeführten Consuetudines von S. Maria in Porto bei Ravenna — sie wurden 1144 von Papst Lucius II. für St. Mang bestätigt — in der Folgezeit auch von den Rohrer Kanonikern übernommen und beobachtet wurden, kann ebenfalls vorerst nur Vermutung bleiben.

Die Aufgaben eines Vogtes hatte der Bischof sich in der Gründungsurkunde ausdrücklich vorbehalten; bedeutendere Angelegenheiten sollten vor den Bischof oder das Kathedralkapitel gebracht werden. Die Fundationsinschrift verkürzt das aus der Sicht des Stiftes zu den Worten: Einen Vogt aber wollte das Kloster nicht haben. Man darf hier gewiß einen Hinweis auf das Bemühen der Reformkräfte sehen, dem Mißbrauch der Vogtei zu steuern. Fünf Jahre später müssen Kanoniker und Bischof bekennen, daß dieser Weg nicht gangbar sei. 1138 wählen die Kanoniker Gebhard von Abensberg zum Vogt, und der Bischof setzt ihn ein. Die Vogtei wurde zwar als nicht erblich bezeichnet, doch hat der Konvent immer wieder den jeweiligen Herrn von Abensberg zu diesem Amt gewählt. Es blieb bei den Herren von Abensberg mit kleinen Unterbrechungen bis zum Erlöschen der Familie 1485 und wurde dann von den Wittelsbachern als ihren Rechtsnachfolgern beansprucht. Nach der Rohrer Überlieferung wählte bereits der erste Vogt das Rohrer Stift für seine Familie zur Grablege. Ihn und seine Gemahlin Sophie von Biburg soll das Hochrelief der heute noch erhaltenen Abensberger-Tumba darstellen. 1332 stifteten Ulrich III. und seine Gattin Elisabeth für sich, ihre Vorfahren und Nachkommen eine tägliche heilige Messe auf dem Altar der wahrscheinlich mit dem Kapitelhaus verbundenen Heiliggeistkapelle. Begräbnisort war dreihundert Jahre lang das Kapitelhaus. Auch Mitglieder anderer Familien, wie etwa der Ebranen von Wildenberg, ließen sich im Kloster zu Rohr begraben und erhielten nicht selten kunstvolle Grabdenkmäler.

Der Stifter trat selbst als Laienbruder in die Kanonie ein. Nach der Hausüberlieferung sind einige Edle der Umgebung seinem Beispiel gefolgt. 1136 nahm Papst Innozenz II. die Gründung in seinen Schutz und bestätigte die Augustinusregel und den Besitz. Das gleiche tat 1153 Papst Eugen III.; seine Bulle sieht bemerkenswerterweise vor, daß die Pfarreien des Stiftes nicht von den Chorherren pastoriert werden, sondern auf Präsentation durch den Propst von Weltpriestern. 1158 erlangte das Kloster den kaiserlichen Schutz durch Friedrich Barbarossa. Die Seelsorge übten die Chorherren von Anfang an tatsächlich nur in der Pfarrei Rohr aus. Bereits zum Stiftungsgut gehörte die Pfarrkirche zu Laaberberg mit ihren Filialen in Niedereulenbach, Waselsdorf und Grünbach. Seelsorger war dort aber ein Weltpriester, erst seit 1635 regelmäßig ein Chorherr. Die Pfarrei Sallingberg kam 1209 an das Kloster, doch erst seit 1648 wurde sie durch einen Chorherrn excurrendo versehen. Für die Pfarrei Semerskirchen erhielt Rohr 1273 das Patronatsrecht und präsentierte jeweils einen Weltpriester; seit 1635 wurde sie von den Chorherren excurrendo, seit 1708 durch einen ständig dort wohnenden Kanoniker pastoriert. 1241 übertrug Erzbischof Eberhard II. von Salzburg dem Stift Rohr die Kapelle in Eschenhart gegen eine jährliche Zahlung von dreißig Salzburger Pfennigen als Anerkennung des dem Erzbischof zustehenden Patronates. Die rechtliche Stellung dieser Kapelle scheint nie ganz klar gewesen zu sein. In späterer Zeit wird sie als Pfarre bezeichnet. Spätestens seit dem beginnenden 18. Jahrhundert wird sie von einem Chorherrn als Pfarrvikar oder Provisor versehen. In manchen Quellen erscheint Eschenhart als Filiale von Mühlhausen, worauf das Stift

Rohr das Präsentationsrecht besaß. In Högeldorf, wo uns für das Jahr 1489 der Neubau einer Kirche durch Propst Johannes Peininger belegt ist, übernahmen die Chorherren 1574 die Seelsorge. Seit 1604 hatte das Stift durch mehr als dreißig Jahre die Pfarrei Pürkwang inne, auf die das Regensburger Domkapitel das Patronatsrecht besaß. Die ordentliche Seelsorge der Chorherren hat sich also bis zur Zeit der Reformation und des Dreißigjährigen Krieges auf die Pfarrei Rohr mit ihren Nebenkirchen beschränkt.

Die ersten drei Jahrhunderte

Es besteht kein Zweifel, Rohr war das bedeutendste der Augustinerchorherrenstifte in der Diözese Regensburg. Doch im gleichen Atemzug muß gesagt werden, daß die Quellen zur Geschichte des Klosters nach der Gründung und Bestätigung fast versiegen. Für die ersten dreihundert Jahre haben wir nur geringe Kunde über Leben und Arbeit der Chorherren zu Rohr. Die uns erhaltenen Urkunden sind weithin wirtschaftlichen Inhalts. Sie sind übrigens ediert und warten darauf, von einem Wirtschaftshistoriker ausgewertet zu werden. Um so mehr freuen wir uns, wenn wir aus den wenigen auf uns gekommenen Hinweisen schließen können, daß es im Konvent immer wieder Mitglieder gab, die aufgeschlossen waren für aktuelle wissenschaftliche Fragen in Theologie, Philosophie und Historie. So tritt uns in Propst Radulf (ca. 1163—1170) ein begeisterter Verehrer des berühmten Propstes Gerhoch von Reichersberg entgegen. Gerhoch befand sich in einem theologischen Streit um die Lehre von der Eucharistie mit dem streitbaren Propst Folmar von Triefenstein in Unterfranken. Der Triefensteiner Propst hatte in dieser Sache einen Brief an alle Prälaten in Baiern und Österreich gerichtet. Dieser Brief war, abgesehen von seinem theologischen Inhalt, so anmaßend geschrieben, daß er den Zorn des Rohrer Propstes herausforderte und ihn zu Beginn des Jahres 1164 eine geharnischte Epistel an den Triefensteiner verfassen ließ. Eine Abschrift davon übersandte er Gerhoch.

Wie die Ereignisse der großen Geschichte sich in Geschichtsquellen auch eines kleinen Klosters widerspiegeln, zeigt sich um die Mitte des 13. Jahrhunderts. 1232 nimmt Kaiser Friedrich II. das Stift in seinen Schutz und bestätigt die von seinem Großvater Friedrich Barbarossa gewährten Privilegien. Doch Friedrich II., ständig in Konflikt mit dem Papsttum, wird 1245 durch das von Papst Innozenz IV. nach Lyon einberufene allgemeine Konzil abgesetzt. Um diese Zeit hat das Kloster Rohr gar manche Bedrängnis durch die Grafen Albert und Konrad von Moosburg zu erdulden, die unter anderem das Patronatsrecht auf die Kirche zu Eschenhart beanspruchen. In diesem Zusammenhang sind uns allein unter dem Datum des 27. März 1249 vier Urkunden des Papstes Innozenz IV. aus Lyon überliefert: eine Bestätigung der Gründung des Stiftes, ein Auftrag an Dompropst und Domkapitel von Salzburg, Übertreter der bestätigten Rechte mit kirchlichen Strafen zu belegen, ein Auftrag an den Domdekan von Eichstätt, die Wiedergutmachung des durch die Moosburger Grafen dem Kloster zugefügten Schadens zu veranlassen, und die Erlaubnis für den Propst und den Konvent von Rohr, bei allgemeinem Interdikt eine stille Messe halten zu dürfen. Unter dem 10. Mai 1249 gewährt Innozenz IV. einen weiteren, noch detaillierteren Schutzbrief. Von Perugia aus erneuert der Papst am 13. September 1252 den Auftrag an den Eichstätter Domdekan, nun an Dompropst Albert, diesmal unter Androhung des Interdiktes gegen die Moosburger Grafen.

Ein Kloster muß aber nicht nur mit äußeren Bedrängnissen rechnen; auch die innere Geschichte ist nicht ständig eitel Sonnenschein. Daß mit den Pröpsten Hugo II. (1231—1248) und seinem Nachfolger Gottfried (1249—1252) Kapläne Herzog Ottos II. des Erlauchten die Leitung des Klosters erlangten, ist für einen Konvent mit dem Recht der freien Propstwahl durchaus nicht selbstverständlich. Daß sich der Konvent in Schwierigkeiten befand, zeigt uns die weitere Tatsache, daß nach der kurzen Regierungszeit des Propstes Heinrich III. (1252—1253) sich die Chorherren im Jahre 1254 entschlossen, den Reichersberger Propst Walther zu ihrem neuen Oberen zu postulieren. Doch widrige Umstände waren stärker als alles gute Unterfangen. Um äußerste Not zu wenden, mußte er gar Kelche verpfänden. Sie konnten erst dreißig Jahre später (1283) ausgelöst werden und auch dann nur mit finanzieller Hilfe durch einen Wohltäter. 1261 kehrte Walther nach Reichersberg zurück und übernahm dort 1267 abermals die Leitung. Sein Nachfolger in Rohr, Albert, regierte nur etwa zwei Jahre und wurde schon 1263 zum Propst von Rebdorf bei Eichstätt berufen. In Rohr folgte ihm Propst Konrad I., bis dahin Propst von St. Mang zu Stadtamhof, wohin er auch schon 1265 zurückkehrte. Nun gelangten wieder Rohrer Professen zur Würde des Propstes: Friedrich Papa (1265—1269) und Konrad II. (1269—1270). Doch waren noch nicht alle Schwierigkeiten überwunden. Es gab ernste Auseinandersetzungen zwischen Propst Konrad einerseits und dem Dekan und dem Konvent andererseits, was den Bischof 1270 veranlaßte, den Propst für sechzehn Monate von der Ausübung seines Amtes zu suspendieren, mehrere Kanoniker an andere Orte zu schicken und die Leitung des Klosters für diese Zeit dem Dekan der Alten Kapelle in Regensburg, Meinhard, zu übertragen. Mit den siebziger Jahren haben sich offenbar die Verhältnisse konsolidiert; die folgenden Pröpste entstammen wieder dem Rohrer Konvent.

Empfangen und Ausstrahlen — eine bedeutsame Reform

Noch immer gilt in der landläufigen Auffassung das 15. Jahrhundert als die dunkle Zeit am Vorabend der Reformation. Dabei haben die Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte deutlich gezeigt, welch ehrliches Mühen und welche Neuansätze und wenigstens Teilerfolge es hinsichtlich einer Erneuerung innerhalb der Kirche gab, gerade im Bereich des Ordenslebens. Dem Chorherrenstift Rohr brachte das 15. Jahrhundert zuerst tatsächlich dunkle Jahre, dann aber eine Blüte, die vielleicht der Höhepunkt seiner fast siebenhundertjährigen Geschichte ist. Es ist heute schwer zu sagen, warum es im Kloster seit der Jahrhundertwende nicht mehr so recht ging. Der Niedergang eines Klosters hat meist vielerlei Ursachen. Wirtschaftliche Fehlschläge, Vernachlässigung der klösterlichen Disziplin, Streit und Parteiungen im Konvent seien hier nur als Beispiele genannt; sie haben in Rohr zu Beginn des 15. Jahrhunderts sicher eine Rolle gespielt. Wiederholte bischöfliche Visitationen schufen keinen Wandel. Da griff, in einer Zeit der Entwicklung der landesherrlichen Kirchenhoheit, der Herzog in innerklösterliche Angelegenheiten ein. Herzog Albrecht III. berief ein Schiedsgericht nach Straubing. Es bestand aus dem Rebdorfer Propst Ulrich von Seckendorf, dem Augsburger Domherrn Johann Gwerlich, dem Straubinger Pfarrer Jobst Gaßler, dem Ritter Dietrich Stauffer und dem Straubinger Pfleger Hans Fraunberger. Diese ließen am 26. September 1438 ihren Spruch ergehen. Die wichtigsten Punkte der umfangreichen Urkunde sind folgende: Die Absetzung des Propstes durch den Bischof wird bestätigt; der Bischof solle einen Propst berufen, der geeignet sei, eine Reform durchzuführen;

mit dem neuen Propst sollten auch einige regeltreue Chorherren nach Rohr kommen; wenigstens einige der Rohrer Chorherren sollten zu einem zweijährigen Aufenthalt in reformierte Klöster geschickt werden. Der bereits zum neuen Propst Ausersehene war der Chorherr Petrus Fries aus dem Stift Indersdorf bei Dachau. Mit ihm kamen Anfang Oktober 1438 fünf Regularen aus Indersdorf, vier Priester und ein Laienbruder. Das Stift Indersdorf gehörte seit 1417 der Raudnitzer Reform an. Diese von dem böhmischen Stift Raudnitz und dessen Tochtergründung Karlshof in Prag ausgehende Reformbewegung war auf zwei Wegen, über Franken und über Österreich, nach Indersdorf gekommen. Sie hatte mittlerweile von Indersdorf selbst schon wieder ausgestrahlt, so daß man von einem Raudnitz-Indersdorfer Reformkreis spricht. In diesen Reformkreis trat nun Rohr ein. Junge Rohrer Chorherren wurden zur Einführung in die Reform nach Klosterneuburg und nach St. Dorothea in Wien gesandt. Mit Petrus Fries übernahm eine überragende Persönlichkeit die Leitung der Propstei Rohr. Seit 1417 hatte er an der Universität Wien studiert, hatte sich im Stift Indersdorf als Fachmann in Fragen des Kirchenrechtes bewährt und seit Januar 1432 im Gefolge Herzog Wilhelms von Bayern-München am Konzil von Basel teilgenommen. Als Mitglied der Kommission für die Reform der Kirche entfaltete er eine überaus rege Tätigkeit und zeigte dabei die ihm eigene Gabe des Vermittelns und Ausgleichens. Er blieb auch in Basel, als Herzog Wilhelm das Amt des Protektors des Konzils 1434 an den Markgrafen von Brandenburg übergab.

Als vom Bischof berufener und vom Herzog aufgezwungener Propst hatte Petrus Fries in Rohr wahrlich keinen leichten Einstand. Aber seine Erfahrung im Umgang mit Menschen und seine Zielstrebigkeit ließen ihn die schwere Aufgabe meistern. Es ist ein großartiges Zeugnis für seine überragende Persönlichkeit, daß es ihm gelang, die aus Indersdorf mitgebrachte Reformmannschaft und neu eintretende junge Männer mit den bisherigen Rohrer Kanonikern zu einem homogenen Konvent zu verschmelzen. Denn nur eine innerlich starke klösterliche Gemeinschaft konnte die Leistungen hervorbringen, denen wir unter den Nachfolgern des Reformpropstes begegnen. Ein äußeres Zeichen der Reform setzte Petrus Fries mit der Restaurierung der Stiftskirche. Sie war zugleich der Beginn vielfältiger Baumaßnahmen, die zur Umgestaltung der aus dem 12. Jahrhundert stammenden romanischen Basilika im Stil der Spätgotik führten und ihren Abschluß erst unter den folgenden Pröpsten fanden. Bereits ein knappes Jahr nach Einführung der Reform aber war die erste Phase soweit vorangebracht, daß der Diözesanbischof Friedrich II. von Parsberg am 13. September 1439 den neuen Hochaltar und vier Seitenaltäre weihen konnte. Von diesen vier Nebenaltären sind uns die Titel überliefert. Sie waren geweiht den Aposteln Petrus und Paulus, den heiligen Schutzengeln, den heiligen Bekennern und dem heiligen Kreuz. Die übrigen Altäre konnten erst später geweiht werden. Zu ihnen gehörte wahrscheinlich der 1456 erwähnte Johannesaltar. 1443 wurde der Turm neu gedeckt und verputzt. Im folgenden Jahr erhielt die Kirche einen Lettner; er wurde mit einer Kreuzigungsgruppe bekrönt. 1452 wurden die Seitenschiffe gewölbt. Das Mittelschiff erhielt sein Gewölbe erst 1476/77. In Verbindung damit wurde ein neues Dach aufgesetzt. Voraussetzung für diese Bautätigkeit war die wirtschaftliche Sanierung des Stiftes. Mit Hilfe kleiner kurzfristiger Darlehen gelang es dem neuen Propst, früher veräußerte oder verpfändete Güter und Rechte zurückzugewinnen. So konnten, parallel zu den Arbeiten an der Kirche, auch die Klostergebäude erneuert, modernisiert und erweitert werden.

Neben der würdigen Feier des Chorgebetes und der Liturgie, wofür die erneuerte Kirche den Rahmen gab, zielte die Raudnitzer Reform auf das gemeinsame Leben der Kanoniker im Stift ab. Eine Maßnahme in dieser Richtung war die Ausweitung des Klausurbereichs. Er erfaßte nun auch den Kapitelsaal und die damit verbundene alte Heiliggeistkapelle, die Grablege der Herren von Abensberg, der Vogtfamilie. Damit war den Frauen der Zutritt zu den Grabstätten verwehrt. Das nahmen Johann III. von Abensberg und sein Sohn Nikolaus zum Anlaß, 1445 eine eigene Kapelle zu Ehren des heiligen Geistes und der allerseligsten Jungfrau Maria (Mariä Verkündigung) als neue Begräbnisstätte der Familie zu stiften; 1452 wurde sie vollendet. Diese Heiliggeistkapelle — sie wurde nach der Säkularisation des Klosters von 1803 abgebrochen —, die sich an die Nordseite der Kirche anlehnte, war von beachtlichen Ausmaßen. Sie war breiter als das Mittelschiff der gegenwärtigen barocken Kirche und maß mit den beiden oktogonalen Chörchen im Osten und Westen für Altäre fast siebzehn Meter in der Länge. Der bewußten Verinnerlichung des klösterlichen Lebens entsprach auch die Betonung des theologischen Studiums. Ihm trug Propst Petrus Rechnung durch den Erwerb theologischer Werke und den Neubau einer Bibliothek. Zeugnis einer bestimmten Frömmigkeitshaltung sind die vielen Gebetsverbrüderungen, die mit den Klöstern unterschiedlicher Orden geschlossen wurden; darüber weiter unten.

Aber auch ein Stück weite Welt brachte Petrus Fries mit in das entlegene Rohr. In Basel hatte er viele Bekanntschaften gemacht und manche Freundschaft geschlossen, bis in die Kreise der Kardinäle. Diese Bande wurden durch Briefe aufrechterhalten. Daraus erwuchs ihm ein ebenso ehrenvoller wie delikater Auftrag. Im Anschluß an das Jubeljahr 1450 hatte Papst Nikolaus V. das Jahr 1451 zum Jubeljahr außerhalb von Rom erklärt und Legaten mit der Verkündigung des Jubelablasses in den verschiedenen Ländern beauftragt. Ziel war eine breitangelegte und tiefgreifende Erneuerung des christlichen Lebens. Nach Deutschland sandte der Papst Kardinal Nikolaus von Kues. Persönlich bemühte sich der Kardinal darum, die Bischöfe für die päpstlichen Erneuerungsbestrebungen zu gewinnen. Für die Orden delegierte er Äbte und Pröpste als Visitatoren. Für die Augustinerchorherren der Kirchenprovinz Salzburg fiel seine Wahl auf den Propst von St. Dorothea in Wien, den Dekan Wolfgang Kerspeck von St. Florian in Oberösterreich und auf Propst Petrus Fries von Rohr. Im September 1451 nahmen die drei Visitatoren in der Propstei Dürnstein in der Wachau ihre Arbeit auf. Länger als ein Jahr waren sie in der Salzburger Kirchenprovinz, zu der damals auch die Diözesen Passau, Regensburg und Freising gehörten, unterwegs von Stift zu Stift, um zu visitieren und zu reformieren. Mit wenigen Ausnahmen bedeutete diese in päpstlichem Auftrag durchgeführte Visitation die endgültige Hinführung aller Augustinerchorherrenkonvente in Altbayern und Österreich zur Raudnitzer Reform. Innerhalb des Gesamtrahmens der Legation des Kardinals Nikolaus von Kues machte das Reformwerk in den Klöstern sicher den größten Erfolg aus. Vermerkt sei noch, daß der Kardinal im Verlauf seiner Legation das Stift Rohr zweimal besuchte.

Nach Abschluß der großen Aufgabe der Visitation einer ganzen Kirchenprovinz blieben dem Propst noch etwas mehr als zwei Jahre, die er seinem ihm anvertrauten Kloster widmen konnte. Am 18. Mai 1455 schloß Petrus Fries die Augen für immer. Ein erfülltes Leben hatte sein Ende gefunden. Dalhammer hat nicht übertrieben, wenn er sagt: „Vere fuit Petrus, super quam Petram reaedificavit Dominus prope dirutam ecclesiam Rohrensem", und mit Recht nennt ihn die Hausgeschichte einen „alter fundator", einen zweiten Gründer des Klosters.

Nach der Regierung eines Mannes wie Petrus Fries hat es ein Nachfolger nicht leicht. Rohr hatte das Glück, in den Pröpsten Johannes Peininger (1455—1493) und Wolfgang Haimstöckl (1493—1509) Persönlichkeiten aus dem eigenen Konvent wählen zu können, die fähig waren, das begonnene Werk nahtlos fortzuführen. Unter ihnen zeitigte die Reform aus dem böhmischen Raudnitz im bairischen Rohr eine ihrer schönsten Früchte. Das Chorherrenstift Rohr erlebte seine hohe Zeit als eine Heimstätte des Humanismus. Was dies aber noch bedeutsamer macht, ist die Tatsache, daß dieser Humanismus getragen war von tiefer Frömmigkeit und ernster Beschäftigung mit der heiligen Wissenschaft, weniger mit der systematischen Theologie als, gemäß dem Programm des Humanismus „ad fontes!", mit der Heiligen Schrift. Beweis für die Frömmigkeit und Zeugnis für ihren Charakter sind die Gebetsverbrüderungen mit vielen Klöstern unterschiedlicher Orden. In diesen Gebetsverbrüderungen oder Konföderationen versprachen die Klöster einander in von Propst oder Abt und Konvent besiegelten Urkunden 1. gegenseitige Teilhabe an den guten Werken, 2. gegenseitige Aufnahme von Mitgliedern des Konventes, wie etwa auf Reisen oder in Kriegszeiten, 3. Fürbittgebet für die Verstorbenen. Diesen Konföderationen verdanken wir wichtiges historisches Quellenmaterial. Abgesehen davon, daß uns solche Urkunden erhalten sind, wurde, sobald der Tod eines Mitgliedes eines verbrüderten Konventes gemeldet wurde, nach Verrichtung der vereinbarten Gebete sein Name ins Totenbuch eingetragen, damit er an jedem Jahrestag seines Todes im Chor verlesen würde. Im 15. Jahrhundert hingen diese Gebetsverbrüderungen vielfach mit der Ausbreitung der Ordensreformen zusammen, sei es, daß sie zur Anbahnung der Reform ihr vorausgingen oder als Frucht der Reform nach ihrer Einführung abgeschlossen wurden.

Der Schwerpunkt der theologischen Studien läßt sich leicht ersehen aus der Liste der von Petrus Fries für die neuerbaute Bibliothek erworbenen Werke; Schriftkommentare bilden den Hauptanteil. Die Beschäftigung mit den Quellen des Glaubens entsprang keinem oberflächlichen Interesse. Man nahm es ernst mit der Wissenschaft, und man war durchaus auf dem laufenden. In der Zeit des beginnenden Buchdrucks kannte und besaß man die neuesten Bücher, und Wolfgang Haimstöckl stand in wissenschaftlichem Briefwechsel mit Kilian Leib, dem gelehrten Prior des Chorherrenstiftes Rebdorf bei Eichstätt, und mit dem großen Reuchlin. Um möglichst tief in die Heilige Schrift eindringen zu können, studierte man die griechische und die hebräische Sprache. Wir wissen, daß Reuchlins „Rudimenta linguae Hebraicae", das erste christliche Werk zur Ursprache der Bibel, noch im Jahr ihres Erscheinens (1506) in Rohr nicht nur vorhanden und in Gebrauch waren, sondern auch schon an Freunde verschenkt wurden. Aventinus, der Vater der bairischen Geschichtsschreibung, hat Rohr seiner Bibliothek wegen öfters aufgesucht und einmal auch seinen Freund, den Magister der Universität Ingolstadt Konrad Celtis, hingeführt. Der gelehrte Celtis-Schüler Jakob Ziegler berichtete Erasmus von Rotterdam in einem Brief von einem Besuch in der Rohrer Stiftsbibliothek. 1486 gelang es Herzog Albrecht IV., der Stadt Regensburg, wenn auch nur für kurze Zeit, den Charakter der Reichsstadt zu nehmen und sie an Bayern zu bringen. Zu den großzügigen Plänen Albrechts zur Förderung der Stadt gehörte die Gründung einer Universität, als deren Kanzler der Bischof von Regensburg und der Propst von Rohr, Johannes Peininger, vorgesehen waren. Zwar erlangte der Herzog den päpstlichen Stiftungsbrief, doch zur Verwirklichung des Universitätsplanes kam es nicht. Ganz natürlich entwickelte das entlegene Rohr in jener Zeit eine Strahlkraft, die sich auch im klösterlichen Nachwuchs widerspiegelt. Die ins

Stift eintretenden jungen Männer kamen nicht nur aus der näheren niederbayerischen Umgebung und aus der südlichen Oberpfalz. So trat um 1458 der gebildete Memminger Patriziersohn Hainrich Durricher ein. Die heute in der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek zu Donaueschingen aufbewahrte Handschrift C des Nibelungenliedes trägt seinen Besitzvermerk.

Gebet und Studium sind aber nicht die einzigen Leistungen der Rohrer Chorherren jener Jahrzehnte. Die Blüte des Stiftes war Frucht einer klösterlichen Reformbewegung. So wie aber diese Erneuerung einst von Indersdorf nach Rohr gebracht worden war, so wurde sie, nachdem sie hier Wurzel geschlagen hatte, weitergegeben, sei es durch Visitationstätigkeit der Pröpste, sei es durch Chorherren, die — meist unter maßgeblicher Mitwirkung des Landesherrn — zu Pröpsten in anderen Stiften des Ordens befördert wurden. Johann Hueber wurde 1470 Propst von St. Georg in Augsburg und führte dieses Stift unter Mitarbeit eines Indersdorfer Chorherrn als Dekan der Raudnitz-Indersdorfer Reform zu. Dekan Hieronymus Hueber wurde 1497 zum Propst von Rottenbuch postuliert. 1499 holte man Kilian Jordan als Propst nach St. Mang zu Stadtamhof; sein Nachfolger wurde 1506 der Rohrer Chorherr Georg Graf, der um diese Zeit dort bereits das Amt des Dekans inne hatte. Gabriel Kramer wurde 1502 zum Propst von Schlehdorf postuliert. Das Rohr benachbarte Paring erhielt 1507 in Mathias Hamelhofer einen Rohrer Kanoniker als Propst, der zuvor schon mit Reformaufträgen in den Stiften St. Mang und Beyharting gewesen war; mit ihm ging der Chorherr Bernhard, der über viele Jahre sein Dekan blieb.

Ein Ergebnis der Klosterreform ist es schließlich auch, wenn nach Gesundung der wirtschaftlichen Verhältnisse und einer sich über mehr als vierzig Jahre hinziehenden Erneuerung, Ausschmückung und Umgestaltung der Stiftskirche, die Bautätigkeit und das Kunstschaffen im letzten Drittel des Jahrhunderts auch auf die auswärtigen Kirchen des Stiftes ausgedehnt wurden. Als eine der letzten bedeutenden Baumaßnahmen dieser Periode an der Stiftskirche darf wohl die Aufführung eines tiefen, eingezogenen Chores mit oktogonalem Abschluß anstelle der bisherigen romanischen Apsis angesehen werden.

Das ehrliche Mühen der Treuen zur Zeit des Abfalls

Im Jahre 1504 wurden Markt und Stift Rohr durch den von 1500—1505 währenden Landshuter Erbfolgekrieg heimgesucht, und am 11. Januar 1509 starb Propst Wolfgang Haimstöckl. Damit ging die Blütezeit zu Ende. Natürlich nicht von heute auf morgen. Noch wurden die Pfarr- und Filialkirchen des Stiftes mit Kunstwerken ausgeziert, noch schloß man Gebetsverbrüderungen oder erneuerte früher eingegangene. Aus der Urkunde über die Wahl des Propstes Sigismund Weissenburger (1527—1539) erfahren wir dann, daß der Vorgänger „ex iustis et rationabilibus causis" auf die Präpositur resigniert habe. Mit 1527 stehen wir schon zehn Jahre nach dem Beginn der Reformation. Aber es ist sicher, daß die im Kloster Rohr sich vollziehende Entwicklung nicht ihre Ursache, noch auch ihren Anlaß im Auftreten Martin Luthers und der von ihm ausgelösten Bewegung hatte. Es scheint sich vielmehr das eherne Gesetz der Geschichte vollzogen zu haben, nach dem auf jede Zeit hoher Blüte ein Absinken folgt. Wahrscheinlich hat der Konvent auch sein Engagement in der Reformbewegung, wir könnten auch sagen die Personalforderungen des Landesherrn, nicht verkraftet. Allein innerhalb des Jahrzehnts von 1497 bis 1507 mußte das Stift mindestens fünf zur Leitung eines Klosters ge-

eignete Chorherren abgeben. Das war, in Anbetracht der damaligen Größe auch verhältnismäßig zahlenstarker Augustinerchorherrenkonvente, ein starker Aderlaß. Die Reformation macht sich erst in der zweiten Generation, also etwa seit den dreißiger Jahren bemerkbar. Nun bleibt der Nachwuchs aus, und es gibt Austritte. Türkensteuern schwächen die Wirtschaftskraft des Klosters. Nach der Resignation des Propstes Wolfgang Zänckl im Jahre 1555 wird den Chorherren die Wahl eines Nachfolgers verwehrt und der Propst von Bernried, Franciscus Greimold, von Herzog Albrecht V. zum Administrator bestimmt. Von 1527 bis 1559 sinkt die Zahl der Kanoniker von zwölf auf fünf. Doch das Protokoll der Diözesanvisitation von 1559 muß den Chorherren im Rohrer Kloster ein erstaunlich regeltreues Leben bestätigen. Die Klausur wird beachtet, das volle Chorgebet gehalten, ein Teil sogar gesungen; sogar die Tischlesung bei den Mahlzeiten wird beibehalten. Durch das Aufrechterhalten der strengen Lebensweise ergab sich, daß der neuen Lehre verfallene Chorherren das Kloster bald verließen und der Konvent auf diese Weise nicht zu sehr infiziert wurde. So konnte Rohr auch in dieser Zeit noch Kanoniker für andere Klöster bereitstellen. Dionysius Lenntz wurde 1541 Koadjutor in Schamhaupten, und dem Chorherrn Otto wurde 1550 die Verwaltung der Propstei Paring übertragen. Manches, woran der kleine Konvent festhielt, mag uns heute als Formalismus erscheinen. Letztlich aber war es das ehrliche Mühen dieser Treuen, das das klösterliche Leben in Rohr nicht nur nicht untergehen, sondern wider Erwarten rasch erneut aufblühen ließ.

Neue Blüte und Engagement um die katholische Erneuerung

Franciscus Greimold hatte die ihm aufgetragene Administratur gewissenhaft wahrgenommen. Doch sie wurde ihm, je länger je mehr, zur Last, bis er sie 1562 endlich abgeben konnte. Auf ihn folgten noch drei weitere Administratoren, als erster der Dekan des Stiftes, Paulus Symerl. Ihn löste nach einem Jahr (1563) Kaspar Streyttl ab, vielleicht ein Kanoniker aus Beuerberg. Sein Nachfolger wurde 1570 Hieronymus Wegmann. Dann, im Sommer 1571, setzte Herzog Albrecht V. den Bernrieder Chorherrn Johannes Vischer, der seit kurzem Administrator in Weyarn war, als neuen Propst nach Rohr. Er sollte das altehrwürdige Stift aus dem Geist des Konzils von Trient erneuern. Das war leichter dekretiert als ausgeführt. Tatsächlich drohte der verordnete Propst zu scheitern. Aber nach Visitationen durch Kommissäre des Landesherrn (1576) und Vertreter des Bischofs (1579) ging es sichtlich aufwärts. Die Fähigkeiten und Kräfte des Propstes waren nun ernstlich und endgültig auf *die* Aufgabe der Zeit gelenkt. Das Kloster öffnete sich ganz der katholischen Erneuerung. Zugleich mit dem Wiederaufstieg setzte — wie vor hundert Jahren — die Ausstrahlung auf andere Stifte wieder ein. Als Johannes Vischer 1571 die Leitung des Klosters übernahm, erwies sich das Stift Beuerberg hilfreich, indem es den Kanoniker Kaspar Rösch sandte. Ihn konnte Propst Johannes schon zu Beginn des Jahres 1575 für St. Mang zu Stadtamhof freistellen, ja ihm im September des gleichen Jahres noch einen Diakon senden. Kaspar Rösch starb 1583, und Melchior Fischer aus dem Stift Rohr wurde sein Nachfolger in St. Mang. Im gleichen Jahr wurde Johannes Dirmatinger als Propst und Archidiakon nach Herrenchiemsee geholt. So war, als Johannes Vischer 1589 das Zeitliche segnete, Rohr wieder zu einem Ort aufblühenden klösterlichen Lebens geworden. Acht Priester zählte nun der Konvent wieder.

Dem Nachfolger, Johannes Holstainer, fiel es in noch stärkerem Maße als einst

Johannes Peininger in ähnlicher Situation zu, das Begonnene fortzuführen und zu festigen. Johannes Vischer war über der Restaurierung von Kirche und Kloster und der Instandsetzung der Landwirtschaft trotz bezeugtem wirtschaftlichen Talents nicht dazugekommen, alle verkauften und verpfändeten Güter und Zehnten zurückzuerwerben. Auch die innere Erneuerung des Klosters, die zahlenmäßige Vergrößerung und geistige Verjüngung des Konventes steckte trotz schöner Erfolge noch in den Anfängen. Dem neuen Propst bot sich also ein weites Feld zur Entfaltung seiner Fähigkeiten. Daß Propst Johannes Holnstainer von Anfang an auf allen Gebieten seine Kräfte einsetzte, fand schon 1595 eine schöne Anerkennung: Papst Klemens VIII. gewährte ihm und seinen Nachfolgern im Chorherrenstift Rohr das Recht, beim feierlichen Gottesdienst Stab und Mitra zu gebrauchen. Der Versuch, die wirtschaftlichen Verhältnisse des Klosters durch den Erwerb des verlassenen Chorherrenstiftes Schamhaupten zu bessern, schlug fehl; der Besitz des Schamhauptener Klosters gelangte in der Hauptsache an die Universität Ingolstadt. Doch 1604 überließ das Regensburger Domkapitel dem Stift Rohr die Pfarrei Pürkwang auf dreißig Jahre. Um das geistige und geistliche Leben zu fördern, schickte Propst Johannes die jungen Chorherren an die Universität Ingolstadt, damit sie dort, wie einst auch er selbst, das Studium der Humaniora, der Philosophie und der Theologie absolvierten. Zum Teil oblagen die Kleriker dem Studium auch im eigenen Stift. 1597 war die erste Wallfahrt von Rohr zu dem bekannten Gnadenort St. Salvator zu Bettbrunn. Auch neue Gebetsverbrüderungen wurden eingegangen, mit den Benediktinern von Attl (1619) und Asbach (1625), mit den Zisterziensern von Fürstenzell (1625) und Raitenhaslach (1625), mit den Nonnen von Hohenwart (1619) und St. Walburg in Eichstätt (1625). Die Bayerische Staatsbibliothek in München bewahrt sechs riesenhafte handgeschriebene Chorbücher, die Johannes Holnstainer 1598 erwarb. 1603 ließ er ein eigenes Proprium Sanctorum drucken. Mit dem neuerlichen Aufblühen des Klosters fanden die Rohrer Chorherren auch Gefallen am neuen Kunststil. So ließ Propst Johannes in den Jahren 1618 bis 1620 die Kirche restaurieren und im Geschmack der Zeit mit Stuck auszieren. Wenn die Darstellung bei Wening zuverlässig ist, woran kaum gezweifelt werden kann, dann war der Kirche noch vor dem Jahre 1701 auch eine barocke Vorhalle vorgebaut worden, deren von Säulen flankiertes Portal eine überlebensgroße Marienstatue bekrönte. Es liegt nahe, den Bau dieser Vorhalle in Zusammenhang mit der Stuckierung der Kirche zu bringen. Durch diese Vorhalle entstand eine Verbindung zwischen der Kirche und dem bis dahin freistehenden Turm. So wurde die neue Blüte auch äußerlich sichtbar.

Schon 1602 sah Bischof Wolfgang II. von Hausen Grund, „das ernannte Gotts-hauß billich für ein plantarium gueter religiosen unnd oeconomiae zehallten". Das Geistliche Ratskollegium des Herzogs hatte diesen Aufstieg von Anfang an genau verfolgt und hatte durch die ausgeübte strenge Aufsicht selbst einen nicht geringen Anteil daran. Propst Johannes Vischer war gegen Ende seiner Regierungszeit eine anerkannte Persönlichkeit, besonders im klösterlichen Wirtschaftsbereich. Wie aber vor hundert Jahren Propst Wolfgang Haimstöckl eine Autorität in Sachen Augustinerchorherren in Baiern war, so jetzt in der Periode der katholischen Erneuerung vor dem Schwedenzug Propst Johannes Holnstainer. „Der Propst von Rohr" muß immer wieder mit seinen Chorherren einspringen, wenn bei einer Propstwahl „kain tauglichs subiect" im betreffenden Konvent vorhanden ist. So folgt auf die unter Johannes Vischer in andere Klöster postulierten Rohrer Konventualen eine gute Zahl weiterer. In St. Mang zu Stadtamhof wurde die Reihe der Rohrer Pröpste

nach Melchior Fischer († 1594) fortgeführt durch Hieronymus Ferl (1594—1605), Gregor Hagen (1605—1615) und Christoph Weinhardt (1615—1622). Nach Herrenchiemsee wurden postuliert Martin Burckhard (1593—1594) und Johannes Raim (1602—1613). Das Stift St. Zeno bei Reichenhall erhielt Leonhard Agricola (1598—1613) und Georg Berreuter (1613—1615). In einzelnen Fällen wurden den Postulierten noch ein oder mehrere Chorherren aus Rohr als Helfer zur Durchführung der Reform beigegeben. Mit all dem arbeitete Johannes Holnstainer ganz im Geiste des großen Landesvaters Herzog Maximilian, der von seinen Klöstern nicht nur sparsame Haushaltung forderte, sondern von deren Insassen auch geistiges und geistliches Leben erwartete. In Dalhammers „Canonia Rohrensis" ist uns ein nach seinem Grabstein gearbeiteter Kupferstich überliefert. Er zeigt den Propst im Pontifikalornat. Unter der Mitra hervorquellende Locken und ein starker Bart umrahmen ein Gesicht kraftvoller Güte, aus dem uns lebhafte Augen entgegenleuchten und dessen Mund ein überlegenes Lächeln umspielt. Dieser Müllerssohn aus Weyer (bei Miesbach/Obb.) war Persönlichkeit genug, um auf den gelegten Fundamenten Rohr zu dem zu machen, was es der Regensburger Bischof Franz Wilhelm Kardinal von Wartenberg nach dem großen Krieg rückblickend in einem Ad-limina-Bericht (1654) nannte: „Seminarium praelatorum".

Die Katastrophe des Stiftes im Dreißigjährigen Krieg

Es ist staunenswert, wie rasch das Rohrer Stift nach dem Konzil von Trient wieder aufblühte. Trotz der an andere Klöster abgegebenen Kanoniker zählte der Konvent beim Tode Johannes Holnstainers im Jahre 1630 insgesamt neunzehn Mitglieder; drei Jahre später waren es gar vierundzwanzig. Es bestand kein Grund, warum der erfahrene Seelsorger, Lehrer und Dekan Bernhard Schärl als neuer Propst das Werk seiner beiden Vorgänger nicht hätte bewahren und im gleichen Geiste weiterführen sollen. Der Konvent war einheitlich durchformt — alle Chorherren kamen aus der Schule eines der größten Pröpste in der Geschichte des Stiftes. Ihrer monastischen Erziehung korrespondierte in den meisten Fällen das Studium an der Ingolstädter Universität. Auch die wirtschaftliche Lage war gut. Man schätzte das jährliche Einkommen auf fast 14 000 Gulden. 20 000 Gulden hatte der letzte Propst für Bauarbeiten aufgewendet; Kirche und Klostergebäude befanden sich baulich in ausgezeichnetem Zustand. Aber das Unglück brach herein, noch bevor Propst Bernhards zweites Regierungsjahr geendet hatte. Von Rain am Lech kommend war Gustav Adolf am 29. April 1632 vor Ingolstadt erschienen. Vier Tage lang berannte der Schwede die Stadt vergeblich. Als der Schwedenkönig sich daraufhin über Landshut und Freising gegen München wandte, ließ er der Raub-, Mord- und Zerstörungslust seiner Soldaten bewußt freien Lauf. Eine meilenbreite Straße verbrannter Erde markierte den Weg des Heeres. Rohr lag noch an dieser Straße. Das Kloster ging in Flammen auf. Nur die Kirche und einige Wirtschaftsgebäude blieben erhalten. Auch die reiche Stiftsbibliothek, „dessen gleichen nit vil im Landt zufinden gewesen", wurde ein Opfer des Feuers. Nur die besten und kostbarsten Meßgewänder hatte man auf kurfürstliche Anweisung rechtzeitig nach Burghausen flüchten können. Den Chorherren blieb nichts anderes übrig als in anderen, oft weit entfernten Stiften ein Unterkommen zu suchen. Als anderthalb Jahre später Propst Bernhard Schärl starb, hielten sich nur vier Kanoniker in Rohr auf. Zur Wahl eines neuen Propstes kam nur die Hälfte des Konventes ins abgebrannte heimatliche Kloster, und der neugewählte Propst, Willibald Mayr, wurde schon

vier Tage nach seiner Erwählung durch das Heer Bernhards von Weimar aus den Klosterruinen vertrieben. Hunger und Krankheit und allenthalben eine große Unsicherheit herrschten im Lande. Allein im Jahre 1634 sind an verschiedenen Orten nicht weniger als sechs Rohrer Chorherren gestorben. Es stand schlimm um das Stift. Man mag es unter diesen Umständen als ein glückliches Zusammentreffen bezeichnen, wenn der Erzbischof von Köln, Kurfürst Ferdinand, als Kommendatarpropst von Berchtesgaden 1635 einige Chorherren des Rohrer Konventes in die Fürstpropstei berief, damit sie ihre Hilfe liehen zur Durchführung einer Reform. Der mehrjährige Aufenthalt der Kanoniker in Berchtesgaden war um so leichter möglich, als ihr eigenes Stift in Schutt und Asche lag. 1639 erhielt St. Mang zu Stadtamhof ein letztes Mal einen Propst aus dem Rohrer Konvent, Georg Schrittenloher (1639—1683). Er ist überhaupt der letzte Rohrer Chorherr, der in einem anderen Stift zur Würde des Propstes gelangte. In Rohr selber konnte bis Mitte der vierziger Jahre für fünfzehn bis sechzehn Kanoniker ein bescheidenes Unterkommen geschaffen werden. Propst Patritius Urspringer (1646—1647), den schon nach nicht einmal elfmonatiger Regierung der Tod hinraffte, setzte 1646, um für das ihm anvertraute Kloster und die Pfarreien die besondere Hilfe Mariens zu erlangen, die Erzbruderschaft des heiligen Rosenkranzes ein. Sie besteht in der Pfarrei Rohr bis auf den heutigen Tag. Der folgende Propst, Ambrosius Faber, war zu Abensberg geboren. Nach der Vertreibung aus Rohr war er Pfarrer und dann im Stift Suben Dekan geworden. Er starb gar schon im sechsten Monat seiner Regierung 1647.

In Anbetracht der vielfältigen Heimsuchungen in den vorausgegangenen anderthalb Jahrzehnten ließ der Kurfürst eine Propstwahl nicht zu, sondern verfügte die Bestellung des Dekans Simon Zettl zum Administrator. Schon sprach man vom bevorstehenden Frieden, da mußte Rohr noch einmal die Kriegsfackel über sich hinweggehen lassen. Am Palmsonntag 1648 quartierte sich der kaiserliche General Graf Montecuccoli mit über hundert Pferden im Kloster und drei Regimentern zu Pferd im Markt ein. Als die Truppen nach vier Tagen weiterzogen, nahmen sie sämtliche Pferde und alles an Vieh und Lebensmitteln mit, was sie nicht schon verbraucht hatten. In den Häusern im Markt hatten die Soldaten alles kurz und klein geschlagen, und auf den Feldern wurde das Wintergetreide zertrampelt. Um das Maß vollzumachen, kamen die Truppen Montecuccolis wenige Wochen später abermals durch Rohr und ließen dabei das Kloster in Flammen aufgehen. So brannte das Kloster zum zweitenmal in diesem Krieg nieder; 1632 hatten die Schweden das Feuer gelegt, diesmal die Kaiserlichen. Bei diesem zweiten Brand wurde auch die Stiftskirche in Mitleidenschaft gezogen, wenn auch nicht zerstört.

Der Herbst jenes Jahres 1648 brachte endlich den lang ersehnten Frieden. Wohl hatten die unmittelbaren Kriegsereignisse für das Rohrer Kloster nicht dreißig Jahre gedauert, doch auch die sechzehn Jahre, in denen das Stift zu leiden hatte, waren düster genug und hatten von der Holnstainerschen Ära wenig übriggelassen. Das Kloster lag in Schutt und Asche, die Felder waren unbebaut, es war eine Verwüstung, „dergleichen vor disem niemahlß weder durch feindt, noch freundts Kriegsvölckher beschehen". Der Konvent war von vierundzwanzig Mitgliedern im Jahre 1633 durch den frühen Tod vieler Chorherren und mangels Neueintritten auf sechs zusammengeschmolzen. Aber dieses kleine Häuflein gab den Geist Johannes Holnstainers weiter. Da war der Senior Wolfgang Eder, der Seelsorger Lukas Staudacher, Johannes Schmerbeckh, der als Novizenmeister in Berchtesgaden gewirkt hatte und nun ebenfalls in der Seelsorge stand, und allen voran der unermüdliche Administrator Simon Zettl.

1653 erhält der Konvent die Erlaubnis zur Propstwahl. Die Chorherren wählen ihren 63jährigen Dekan und Administrator Simon Zettl. Für ihn bedeutet dies die Anerkennung seiner bisherigen Arbeit. Es ist ein zähes Ringen auch weiterhin. Junge Männer würden sich als Novizen melden; sie müssen abgewiesen werden, weil man ihnen kein Dach über dem Kopf gewähren kann. Was den Wiederaufbau über eine ganze Generation hinauszieht, ist die Dezimierung der Bevölkerung durch jenen Krieg. Nur langsam wird auf den Höfen die Landwirtschaft wieder aufgenommen. 1653 wird das Einkommen des Stiftes mit 2000 Gulden angegeben, 1630 war es das Siebenfache. 4000 Gulden hatte man 1629 im Stift St. Mang als für sechs bis acht Religiosen ausreichend bezeichnet. 1660 ist selbst der bewohnte Teil des Klosters noch baufällig. Nach langem Bemühen erhält das Stift 1661 auf Anordnung von Kurfürst Ferdinand Maria mit Zustimmung des Kardinals von Regensburg von besser situierten Kirchen in den drei Rentämtern München, Landshut und Straubing eine finanzielle Hilfe für den Wiederaufbau angewiesen. Aber noch 1668, als ein Nachfolger für den verstorbenen Propst Simon gewählt wird, sind die Kriegsfolgen so greifbar, daß man sich veranlaßt sieht, ein eigenes Verzeichnis der noch immer öd liegenden Höfe des Stiftes zu erstellen. Sieben Priester und einen Laienbruder zählt damals der Konvent. Bis in die achtziger Jahre hinein mühen sich die Pröpste mit ihren Chorherren um den äußeren und inneren Wiederaufbau. Es gibt manchen Rückschlag. Doch daß der Segen Gottes auf dem Erneuerungswerk ruhte, zeigen uns die Konventlisten. Von 1668 bis 1675 vergrößert sich der Konvent von acht auf elf Mitglieder und steigt bis 1682 rasch auf siebzehn an.

In diesem Jahr 1682 wählen die Chorherren den aus Straubing stammenden Patritius Freiherrn von Heydon zum Propst. Er wird der Barockprälat von Rohr. Die Kriegsschäden auf den Höfen sind nun überwunden. Die Untertanen sind wieder in der Lage, ihre Abgaben zu bringen. Das Stift kann von notdürftigen Flickarbeiten zu wirklicher Erneuerung und zu Neubauten übergehen. Stallungen, Mühle und Pfisterei (Bäckerei) werden neu gebaut; Semerskirchen erhält einen neuen Pfarrhof. Die 1618 bis 1620 begonnene Barockisierung der Kirche wird nun fortgeführt, indem 1696 der alte Turm der Stiftskirche aufgestockt wird und die Form erhält, wie sie im wesentlichen bis heute erhalten ist. Auf dem breiten Helm saß damals noch ein kleines Türmchen. Bald aber zeigt sich, daß ein Neubau der gesamten Kirche nicht mehr zu umgehen ist. Der mehrfache Umbau des Gotteshauses, das auf unsicheren Grund stand, und die Beschädigungen im Dreißigjährigen Krieg hatten dem Baukörper seine Festigkeit genommen. Der Kirchenbau sei „hechst nothwendig" gewesen, lesen wir in einem Brief der Chorherren aus dem Jahr 1730 an den Kurfürsten.

Daß es damals gelang, in Egid Quirin Asam einen der größten Baumeister und Plastiker des Barocks zu gewinnen, erfüllt uns heute mit Stolz. Am Montag nach dem Weißen Sonntag des Jahres 1717 wurde mit dem Abbruch der alten Kirche begonnen, die durch nahezu sechshundert Jahre dem Lob Gottes gedient hatte. Schon drei Wochen später konnten die Fundamente für den Chor gelegt werden, in die Propst Patritius II. in feierlicher Zeremonie den Grundstein einfügte, und schon am Ende des zweiten Sommers, also im Herbst 1718, stand der Rohbau unter Dach. Der Betrachter, der sich vom Westen nähert, mag die Kirche für den Routinebau eines weniger bedeutenden Barockbaumeisters halten. Die aus rein praktischen Gründen als Windfang vorgebaute Torhalle wird ihn in seiner Ansicht

noch bestärken. Bis in die Gegenwart haben Autoren daraus den Schluß gezogen, das Kirchengebäude sei auch in seiner Planung dem mit der Bauleitung beauftragten, aus Wessobrunn stammenden örtlichen Maurer-, d. h. Baumeister Joseph Baader ganz oder weitgehend zuzuschreiben. Doch erst wer den Innenraum dieser Kirche studiert, wird sich der Einsicht nicht verschließen können, eine reife Leistung eines großen Architekten und Künstlers vor sich zu haben. Durch Rückgriff auf die Grundform der Barockkirche ist es Egid Quirin Asam gelungen, in den vorgegebenen Raum zwischen dem Kloster im Süden und dem massiven Turm und der Heiliggeistkapelle im Westen und Norden, unter Einbeziehung alten Mauerwerks auf der Südseite, ein Bauwerk zu entwerfen und auszuführen, das bei der unsicheren Bodenbeschaffenheit ein Maximum an statischer Sicherheit versprechen mußte. Und innerhalb dieser Grundkonzeption wurde das architektonische Detail so angelegt, daß es folgerichtig hinstrebt auf den Bühnenaufbau, der den strenggroßartigen Rahmen abgibt für des Künstlers Vision von der Aufnahme Mariens in den Himmel. Der Hochaltar ist in dieser Kirche nicht einfach notwendiges Ausstattungsstück, sondern Zentrum nicht nur der Innenausstattung, sondern bereits der Architektur des Raumes. Und was bislang nur zu besonderen Zeiten aufgebaut wurde, etwa als Weihnachtskrippe oder Heiliges Grab, das entwickelte Egid Quirin Asam hier zu einer mächtigen tiefräumigen Schaubühne. Nach Weltenburg wurde diese Altarform in Rohr zu ihrem unübertroffenen Höhepunkt geführt. Am 27. September 1722 konnte die neue Stiftskirche geweiht werden. Weihbischof Godefrid Langwert von Simmern konsekrierte den Hochaltar, Propst Patritius weihte die Nebenaltäre im Querschiff, in der Annakapelle und im Langhaus. Im folgenden Jahr vollendete Egid Quirin Asam mit seinen Mitarbeitern die plastische Darstellung der Aufnahme Mariens.

Betritt der Besucher die Kirche, so wird sein Blick, da die Seitenaltäre in Kapellen zurücktreten, unwillkürlich hingelenkt auf den Hauptaltar mit dem kleinen vergoldeten Tabernakelaufbau, doch dann wie von selbst hinaufgeführt zur Darstellung des Festgeheimnisses, dem die Kirche geweiht ist, Mariä Himmelfahrt. Aber was nun in hunderten anderen Kirchen, zumal des Barock, auf einem Ölbild des Hochaltares oder als Deckenfresko dargestellt ist, das ereignet sich hier gestalthaft auf einer mächtigen, die volle Breite und Tiefe der Chorapsis füllenden Bühne. Die Mitte dieser Bühne nimmt der mächtige Sarkophag ein, in dem Maria zur letzten Ruhe gebettet worden war. Nach dem Bericht der Legende war Thomas bei Mariens Tod nicht zugegen. So führten seine Mitapostel ihn zum Grab, um es nochmals zu öffnen. — Das Grab ist leer! Der Leib ist fort! — Diesen Augenblick hat der Künstler festgehalten. Welche künstlerische Kraft muß dieser Egid Quirin Asam besessen haben! Diese Männer um den Sarkophag zeigen die ganze Breite menschlicher Empfindungen und Reaktionen vom ungläubigen, verdutzten Schauen, über Erstaunen und Erschrecken bis zum gläubigen Verstehen und Niedersinken in demütiger Annahme dessen, was Gott getan hat. Und über dieser erregten Schar der Apostel fällt unser Blick auf Maria, wie sie von Engeln emporgetragen wird zum Himmel. Diese Gruppe hat den Bereich irdischer Erregtheit bereits verlassen; sie ist voller Leben, aber gleichzeitig strahlt sie innere Ruhe aus, das Wissen um das, was hier geschieht. Im obersten Teil des Altaraufbaues, jenseits des die Grenze zwischen irdischem und himmlischem Bereich markierenden weiten goldenen Kronreifs, der von Engeln getragen wird, thronen Gott-Vater und Gott-Sohn, die Krone bereithaltend, mit der sie die Emporgetragene zur Himmelskönigin krönen werden. Die Marterwerkzeuge — Kreuz, Lanze und Hysopstab — weisen auf das hin,

wodurch Auferweckung und Aufnahme Mariens und auch unsere eigene einstige Auferweckung möglich werden, und was täglich auf dem Altar im Chorraum gegenwärtiggesetzt wird, das Erlösungswerk des Gottessohnes.

Entsprechend der Eingangshalle von der Sakristei her an der Südseite des Presbyteriums schmiegt sich auf der Nordseite zwischen Presbyterium und Querschiff die Annakapelle. Hier fanden die Pröpste Patritius II. von Heydon, der Bauherr der Kirche, und Ludwig Wisman, der Erbauer des barocken Klosters, ihre Ruhestätte. Die kreisrunde Form der Kapelle assoziiert die Vorstellung von einem Mausoleum. 1970 wurden die Überreste der beiden Pröpste umgebettet in eine gemeinsame Gruft und an der Stufe des Altares Abt Dr. Dominik Prokop beigesetzt, der erste Benediktinerabt in Rohr. Seine Grabplatte trägt die Worte: Expulsus restituit destructum (Selbst ein Vertriebener, stellte er das Zerstörte wieder her). — Seit 1970 wird die Kirche einer Restaurierung unterzogen; sie ist noch nicht abgeschlossen (1978).

Den äußeren Anstrengungen ging das innerklösterliche Aufblühen durchaus konform. Die Zahl der Chorherren stieg weiter an. 1715 zählte der Konvent einundzwanzig Mitglieder; als Propst Patritius II. starb, trauerten um ihn dreiundzwanzig Konventualen. In der Folgezeit stieg die Zahl der Kanoniker häufig auf achtundzwanzig und ist bis zur Säkularisation nie unter zwanzig gesunken. Unter den Chorherren gab es nur wenige, die nicht wenigstens einen Teil ihrer Studien an der Universität zu Ingolstadt absolvierten. Andererseits zog das philosophisch-theologische Hausstudium in Rohr auch Säkularkleriker an. Dieser qualifizierten Bildung und dem wissenschaftlichen Streben trug der Propst durch den Wiederaufbau einer umfänglichen und gediegenen Bibliothek Rechnung. Die alte Bibliothek war ja im Dreißigjährigen Krieg gänzlich zugrunde gegangen. So nimmt es nicht wunder, wenn auch in diesen Jahren, wie einst um die Wende zum 16. Jahrhundert und dann wieder nach dem Konzil von Trient, der Rohrer Konvent in Reformangelegenheiten bemüht wurde. 1715 gehörte Dekan Wolfgang Hintermayr einer Reformkommission an, die den Konvent der Fürstpropstei Berchtesgaden reformieren sollte. Allein, diese Anstrengung des damaligen Berchtesgadener Propstes, des Erzbischofs von Köln Joseph Clemens, war vergebens; das Unternehmen war erfolglos. Das ferne fränkische Triefenstein nahm von sich aus Fühlung mit dem Konvent in Rohr auf, wandte sich aber dann Rebdorf zu. Der Festigung und Sicherung der in Rohr erreichten Observanz dienten die Bemühungen um den Anschluß an die sogenannte Lateranensische Chorherrenkongregation, die dem Stift am 18. November 1715 in Form einer „Aggregation" zuteil wurde. Propst Patritius II. von Heydon starb am 25. August 1730 im 83. Lebensjahr, nachdem er dem Stift fast 48 Jahre lang vorgestanden hatte.

Nach der kurzen Regierung Maximilian Kipfhofers (1730—1734) wurde Ludwig Wisman mit der Leitung des Stiftes betraut. Er stammte aus Wiesent bei Wörth an der Donau. Seit seiner Priesterweihe 1722 hatte er am Hausstudium Philosophie und dann auch Theologie doziert und war seit 1730 Dechant des Stiftes und damit Pfarrvikar von Rohr, seit 1731 auch Novizenmeister. Ihm verdanken wir das von 1715 bis 1763 reichende „Chronicon", das heute in der Benediktinerabtei Scheyern aufbewahrt wird, eine wichtige Quelle für die Geschichte des Stiftes im 18. Jahrhundert.

Nun besaß das Kloster eine kostbare Kirche, der für ein Chorherrenstift verhältnismäßig große Konvent war geachtet, die Kleriker und Neupriester studierten zu Ingolstadt, Dillingen und Rom. Pflege des Gottesdienstes, Seelsorge auf den

Stiftspfarreien und wissenschaftliche Arbeit zeichneten die Chorherren aus. Unwillkürlich wird man an die Zeit des Humanismus unter den Pröpsten Johannes Peininger und Wolfgang Haimstöckl erinnert. Dazu kam nun seit Patritius von Heydon die Liebe zur Instrumentalmusik, und wohl auch das Institut der Sängerknaben datiert aus dieser Zeit. Die Schule im Kloster ist allerdings weit älter; 1245 ist bereits ein Schulmeister urkundlich belegt. Wirtschaftlich freilich konnte sich Propst Ludwig Wisman keineswegs ins volle setzen. Der Kirchenbau, dessen Kosten der zeitgenössische Chronist bis 1721, ein Jahr vor der Konsekration, mit runden 40 000 Gulden veranschlagt, hatte vom Stift große Anstrengungen gefordert. Die Klostergebäude dürften noch in den dreißiger und vierziger Jahren wenig repräsentativ gewirkt haben. Wie Propst Patritius sah sich auch Ludwig Wisman genötigt, seine erste Bautätigkeit auf Wirtschaftsgebäude zu beschränken. So entstanden unter anderem 1738 ein neuer Schüttboden anstelle des alten baufälligen — heute Gasthof Sixt, 1739 ein neuer Weinkeller. Doch auch diese Arbeiten wurden durch den Österreichischen Erbfolgekrieg unterbrochen, in dem Markt und Kloster ein Erkleckliches zu leiden hatten. Erst das Jahr 1749 brachte die Grundsteinlegung für den neuen Klosterbau. Es spricht für die Chorherren und ihre Pröpste, daß sie an sich selbst zuletzt dachten. Man baute von Westen nach Osten. In drei Jahren stand der Westflügel (1749—1751); seit 1753 baute man am Südtrakt, dessen Fundamentierungsarbeiten außerordentliche Schwierigkeiten bereiteten. Am 22. September 1757, wenige Tage vor des Propstes Tod, konnte das neue Refektorium erstmals benützt werden. Die Vollendung des Klostergevierts erlebte er nicht mehr. Propst Ludwig starb am 7. Oktober 1757. Erst sein Nachfolger, Patritius III. von Guggomos, konnte in den Jahren 1760/61 den Ostflügel vollenden.

Mit dieser Zeit stehen wir bereits in der Epoche der Aufklärung. Es ist bislang schwer zu sagen, wieweit dieses Phänomen, das manchem Kloster, das der Aufhebung entging, Schaden zufügte, der sich noch durch das ganze 19. Jahrhundert auswirkte, auch im Chorherrenstift Rohr wirksam wurde. Einen Hinweis darauf könnten wir möglicherweise erhalten, wenn es uns herauszufinden gelänge, welche theologischen Werke es waren, die Gaudentius Gläser, Professor am Hausstudium, in den dreißiger Jahren aus dem Französischen ins Deutsche übertrug und publizierte. Bemerkenswert sind in diesem Zusammenhang die uns überlieferten Zahlen der Kommunikanten. Während sie sich für Laaberberg von 1735 bis zum Ende der fünfziger Jahre ziemlich konstant um 5000 im Jahr halten, steigen sie für die Pfarrei Rohr von 16 500 im Jahre 1735 bis zur Jahrhundertmitte auf 26 780, um dann bis 1762 auf 14 400 zurückzugehen. Es liegt nahe, diesen Rückgang jansenistischen Einflüssen zuzuschreiben, die sich seit etwa 1750 im süddeutsch-österreichischen Raum stärker bemerkbar machten. Die Errichtung eines geschnitzten Gitters im Jahre 1745, das den Psallierchor vom eigentlichen Altarraum und der übrigen Kirche trennte, zeigt, daß man schon um diese Zeit die theologische und künstlerische Konzeption Asams nicht mehr verstand oder doch einer Modeerscheinung zum Opfer brachte. Trotzdem wäre es verfehlt, wollte man von einem Niedergang sprechen. Auch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts hält sich das Stift auf der Höhe, die es unter Propst Patritius II. von Heydon erreicht hatte. Der gelehrte Patritius Dalhammer, Professor am Hausstudium und Bibliothekar, schreibt seine hervorragende, durch und durch auf Quellen aufgebaute Geschichte des Rohrer Chorherrenstiftes, die 1784 in Regensburg im Druck erscheint. Die Monumenta Boica haben daraus die Urkundentexte abgedruckt. 1762 erreicht der Konvent eine Stärke von 29 Mitgliedern, einschließlich der Novizen und eines Laienbruders,

und noch 1774 zählen wir 28. Ein zahlenmäßiger Rückgang fällt demnach erst in die letzten beiden Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts. Bei der Propstwahl von 1801 gab es neunzehn wahlberechtigte Kanoniker; Novizen sind also nicht mitgezählt. Wenn gegen Ende des Jahrhunderts dem Kloster etwas zum Schaden gereichte, dann die kurzen Regierungszeiten der letzten Pröpste. Nach der dreiundzwanzigjährigen Regierung Ludwig Wismans stand Propst Patritius III. Freiherr von Guggomos dem Stift durch dreißig Jahre vor. Auf ihn aber folgten innerhalb von sechzehn Jahren fünf Pröpste, die mit Ausnahme des letzten schon nach kurzer Amtsführung der Tod hinwegraffte. Patritius IV. Dalhammer starb gar schon im dritten Monat seiner pröpstlichen Würde. Eine Serie solcher Todesfälle kann für ein Kloster, das seine Oberen auf Lebenszeit wählt, in der Tat ein Unglück bedeuten. Der rasche Wechsel kann eine Gefahr sein für die kontinuierliche Entwicklung des klösterlichen Lebens, setzt doch jeder Abt oder Propst die Schwerpunkte etwas anders, und die mit der Wahl eines neuen Oberen und dessen Amtsübernahme damals verbundenen hohen Kosten mußten ein Kloster schweren finanziellen Belastungen aussetzen. Bedenken wir noch, daß wir uns in der Zeit der Napoleonischen Kriege befinden, so werden wir es verstehen, wenn der Konvent nach dem Ableben des Propstes Anton Junckles am 24. August 1800 an Bischof und Kurfürst die Bitte richtet, erst „einmal bey bessern und günstigen Zeitumständen wieder einen Probst" wählen zu dürfen. Nach einem Jahr ist zwar die wirtschaftliche Lage des Stiftes noch nicht wesentlich besser, doch möchte man die propstlose Zeit nicht weiter ausdehnen. Am 2. September 1801 schreitet der Konvent in Anwesenheit bischöflicher und kurfürstlicher Kommissäre zur Wahl. Aus ihr geht der aus Hemau gebürtige Chorherr Peter Pustet als neuer Propst hervor. 37 Jahre war er alt, seit sechzehn Jahren im Kloster und vierzehn Jahre Priester. An der Universität Ingolstadt hatte er studiert und den akademischen Grad eines Magisters der freien Künste und der Philosophie erworben. Nach seiner Priesterweihe hatte er ein Jahr lang die Pfarrei Eschenhart betreut und dann 1790 einen Ruf an die Universität Ingolstadt erhalten, wo er mehrere Jahre als Professor der Grammatik wirkte. 1796 wurde er Pfarrvikar von Laaberberg. Ihm hätte eine verhältnismäßig lange Regierungszeit beschieden sein können. Doch auch er konnte das Stift nur weniger als zwei Jahre lenken. Diesmal war es nicht der Tod, der das Ende bestimmte, sondern die große Politik. In der Frühe des 29. März 1803 erschien der Landrichter von Kirchberg, Johann Reichsedler von Scherer, und verkündete dem Propst und dem Konvent unter Berufung auf den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 die Aufhebung des Stiftes und Einziehung seines Besitzes. Ein Handel der Mächtigen machte nach einer fast siebenhundertjährigen Geschichte einer Stätte des Gebetes, der Wissenschaft und der Seelsorge ein Ende. In jenen Monaten hat Baiern den Charakter einer „terra monastica" und einer „terra canonica", eines Landes der Benediktinerklöster und der Chorherrenstifte, verloren. Der Staat Montgelas' war reicher, Baiern war ärmer geworden.

Das weitere Schicksal des Stiftes unterschied sich nur wenig von dem vieler anderer aufgehobener Klöster. Das Inventar wurde versteigert. Ein Teil der Kloseranlage ging in private Hände über, etwa die Hälfte wurde abgebrochen, der südliche Teil des Ostflügels wurde zum Pfarrhof bestimmt, der nördliche Teil nahm später die Volksschule des Marktes auf. Die Stiftskirche blieb als Pfarrkirche erhalten; mit dem Abbruch der Heiliggeistkapelle, ursprünglich Grablege der Herren von Abensberg, später der Pröpste, gingen künstlerisch und historisch wertvolle Grabdenkmäler zugrunde. Einige Chorherren konnten Stellen in der Pfarrseel-

sorge erlangen, einige blieben als Kommoranten in Rohr, andere kehrten im Alter hierher zurück, um an ihrem Profeßort ihr Grab zu finden. Propst Peter Pustet lebte lange Zeit in sehr bescheidenen Verhältnissen in Regensburg, bis er 1821 ins dortige Domkapitel berufen wurde. 1824 wurde er dann gar Bischof von Eichstätt. Hier nahm ihm ein halbes Jahr später der Tod den Bischofsstab aus der Hand. Er starb am 24. April 1825.

Der Hofmark Rohr und ihren Bewohnern brachte die Aufhebung des Stiftes wohl die Freiheit von der Untertänigkeit unter den Krummstab, ließ aber den Markt gleichzeitig seine Bedeutung verlieren. Diese Erkenntnis veranlaßte die Gemeinde seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert, sich um die Wiederbelebung des Klosters zu bemühen. Doch alle Anstrengungen scheiterten. Es bedurfte erst des katastrophalen Endes des Zweiten Weltkrieges mit dem Strom der aus dem Osten flüchtenden und vertriebenen Deutschen, um die Reste des alten Stiftes wieder mit klösterlichem Leben zu erfüllen: als Benediktinerabtei.

Literatur

Patritius Dalhammer, Canonia Rohrensis documentis, monumentis et observationibus historico-criticis illustrata, Ratisbonae 1784.

Monumenta Boica XVI, 1795.

Andreas Träger, Hist.-geogr.-statist. Beschreibung des k. b. Pfarrdistrikts Laberberg, Landshut 1818.

Wolfgang Geltinger, Kurze Beschreibung der katholischen Pfarrei Rohr bei Abensberg mit einigen geschichtlichen Notizen, München 1872 (2. Aufl.).

Kalender für katholische Christen, Sulzbach/Opf., 1882.

Josef Mathes, Beiträge zu den Reihenfolgen der geistlichen Pfründebesitzer im niederbayerischen Anteile der Diözese Regensburg, II. Teil, Verh. d. Hist. Vereins f. Niederbayern 35 (1899), S. 290—313.

Pirmin Lindner, Monasticon Metropolis Salzburgensis antiquae, Salzburg 1908, S. 390 f.

Alfons Maria Scheglmann, Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern III/2, Regensburg 1908, S. 641—661.

Albert Brackmann, Regesta Pontificum Romanorum. Germania Pontificia I, Prov. Salisburg., Berlin 1911, S. 317—319.

Matrikel der Diözese Regensburg, Regensburg 1916.

Die Kunstdenkmäler von Bayern, Niederbayern VII, Bez.-Amt Kelheim, München 1922.

Michael Hartig, Die niederbayerischen Stifte, München 1939, S. 210—222.

Herbert Brunner, Schaubühne und Ciborium in der Altarbaukunst Egid Quirin Asams, in „Das Münster" VII, München 1954, S. 220—228.

Erika Hanfstaengl und Walter Hege, Die Brüder Asam, München u. Berlin 1955.

Erbe verpflichtet. Festgabe zur Weihe der neuen Orgel in der Abteikirche zu Rohr, hsg. von der Abtei der Benediktiner zu Rohr, Rohr 1958.

Hardo-Paul Mai, Die Traditionen, die Urkunden und das älteste Urbarfragment des Stiftes Rohr 1133—1332, Quellen u. Erörter. zur Bayerischen Geschichte, NF / Band XXI, München 1966.

P. Norbert Backmund, Die Chorherrenorden und ihre Stifte in Bayern, Passau 1966.

Gerhard Hojer, Die frühe Figuralplastik Egid Quirin Asams, München 1967.

P. Johannes Zeschick OSB, Das Augustinerchorherrenstift Rohr und die Reformen in bairischen Stiften vom 15. bis zum 17. Jahrhundert, Neue Veröff. des Institutes für Ostbairische Heimatforschung 21, Passau 1969.

P. Johannes Zeschick, Vor 168 Jahren: Die Wahl des letzten Propstes von Rohr, in: „Der Rohrspatz" 12, Rohr 1968/69, S. 10—12.

P. Johannes Zeschick OSB, Zur Auffindung der Gräber zweier Pröpste im ehemaligen Stift Rohr, Verh. d. Hist. Vereins f. Niederbayern 96 (1970), S. 61—73.

Bayerns Assunta. Marienkirche und Kloster in Rohr, hsg. von der Abtei der Benediktiner zu Rohr i. Niederbayern, Rohr 1973.

Stefan Weinfurtner, Salzburger Bistumsreform und Bischofspolitik im 12. Jahrhundert. Der Erzbischof Konrad I. von Salzburg (1106—1147) und die Regularkanoniker, Köln u. Wien 1975, Kölner Historische Abhandlungen 24.

P. Johannes Zeschick OSB, Benediktinerabteikirche Rohr, Schnell-Kunstführer 1015, 2. Aufl. München u. Zürich 1976.

P. Johannes Zeschick OSB, Benediktinerabtei Rohr (Kurzführer), Ottobeuren 1977.

Der heilige Norbert und sein Orden im Bistum Regensburg

von

Norbert Backmund

Von den Stiftern der großen alten Orden war der hl. Norbert wohl der einzige, der den Weg nach Regensburg gefunden hat. Wie seine Viten berichten, wollte er gegen Ende 1125 nach Rom, um seinen Orden bestätigen zu lassen. Dabei begab er sich jedoch zuerst nach Regensburg, um dort für seinen Freund, den Grafen Theobald von Champagne, den Brautwerber zu machen [1]. Die Auserkorene war Mathilde, die Tochter des Markgrafen Engelbert von Istrien, eine Nichte des Regensburger Bischofs Hartwig [2]. Norbert erhielt die Zusage — man muß also annehmen, daß Engelbert und wohl auch Mathilde gleichfalls anwesend waren — und meldete dies gleich freudig seinem Freunde Theobald [3]. Er zog noch nicht, wie Braunmüller meint, im September 1125 mit den Gesandten des Königs Lothar nach Rom [4], sondern blieb noch einige Monate in Regensburg, erlebte dort im November den Reichstag und zog wohl erst im Dezember gen Süden.

Norbert hat wohl während seines Regensburger Aufenthaltes den Grafen Adalbert von Windberg-Bogen kennengelernt. Auf jeden Fall geschah dies aber in Rom, wohin der Graf gezogen war, um die päpstliche Bestätigung für sein Kloster Oberalteich zu erhalten [5]. Norbert versäumte bei solchen Gelegenheiten nie, vermögende Adlige zu Klostergründungen zu ermuntern. Adalbert gab ihm sicher noch keine Zusage, doch war dies ein Same, der später in Windberg aufgehen sollte.

Als Bischof Hartwig von Regensburg im März 1126 starb, konnte lange keine Einigkeit bezüglich der Neuwahl erzielt werden. Rupert von Deutz schreibt: „... einer der Klügeren, dem Gott den guten Gedanken eingab, nannte den Namen des Abtes Kuno von Siegburg und schlug diesen zu wählen vor. Sogleich beruhigte sich die Aufregung und der Vorschlag fand allgemeinen Beifall." [6]

[1] Vita Norberti B, Migne PL CLXX 1308.

[2] F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg, R. 1883/86, I 585 Fußn. 5 bezieht irrtümlich die Stelle in der Vita Norberti A, MGH SS XII 689 auf einen anderen Bruder Hartwichs, Rapoto. Es ist aber im Urtext ausdrücklich vom „Marchio Engelbertus" die Rede.

[3] Vita Norberti A l. c.

[4] B. Braunmüller, Die lobsamen Grafen von Bogen (Natternberg III) Progr. des Gymnasiums Metten 1873/74. Der Terminus ante quem ist für Norberts Romreise der Tag, an dem die Bulle für den Orden ausgestellt wurde: 17. 2. 1126. (Vita Norberti B l. c. col. 1308).

[5] A. Mayer, Die Gütererwerbungen für das Kloster Oberalteich bis zum Jahr 1247, Progr. Gymn. Straubing 1893/94 S. 27.

[6] Janner o. c. II 5, MGH SS XII 638.

Kuno war geboren zu Regensburg und stammte aus dem Geschlecht der Falkensteiner. Er wurde später Abt des Benediktinerklosters Siegburg bei Bonn. Sein Name war ohne Zweifel den Regensburgern gut bekannt. Aber auch Norbert kannte ihn gut, er hatte sich nach seiner Bekehrung 1115 für einige Zeit ins Kloster Siegburg zurückgezogen und hatte sich bei Kuno, als einem hervorragenden Vertreter der damaligen Reformbestrebungen, geistige Anregung geholt.

Man kann sich vorstellen, daß bei den Regensburger Tischgesprächen im Advent 1125 eines der ersten Themen der gemeinsame Bekannte war: Kuno. Während er den Regensburgern schon ein wenig aus dem Gesichtskreis entschwunden war, hatte ihn Norbert noch frisch in Erinnerung, so nachhaltig war der Eindruck gewesen, den der Siegburger Abt, der nun schon seit einiger Zeit Hochschulprofessor in Paris war, auf ihn gemacht hatte. Und dies wohl nicht nur bei den „Exerzitien", die Norbert 1115 in dessen Kloster gemacht hatte, sondern wohl auch bei späteren Besuchen im Rheinland dürfte Kuno dem Wanderprediger und späteren Klostergründer vom Niederrhein ein treuer Berater gewesen sein.

Die Regensburger staunten, als Norbert die Tugenden, die Weisheit und den Reformeifer ihres Landsmanns in den höchsten Tönen pries. Da mag irgendeinem Domherrn, der dies hörte, der Gedanke gekommen sein: das wäre doch ein geeigneter Bischof für uns, falls Hartwig einmal das Zeitliche segnet — und so ist der Vorschlag des „Klügeren, dem Gott den guten Gedanken eingab", den Abt des weitentfernten Siegburg zum Bischof zu wählen, vermutlich indirekt auf Norbert zurückzuführen.

Die Anregung zur Klostergründung, die Norbert dem Grafen Adalbert wohl gegeben hat, sollte sich nun im Verlauf der nächsten Jahre verwirklichen, und zwar, wie wir wohl aus den Umständen vermuten können, nicht ohne Widerstände und Schwierigkeiten. Die Gründung des Klosters Windberg verlief recht ungewöhnlich[7].

Die Bogener Grafen hatten nicht lange zuvor die Benediktinerabtei Oberalteich als ihr Hauskloster gegründet [8] und sich dabei finanziell ziemlich verausgabt. Graf Adalbert zögerte, nun so nahe bei Oberalteich ein weiteres Kloster zu gründen und noch dazu in seiner Residenz Windberg. Aber es waren treibende Kräfte da, die ihm keine Ruhe ließen.

Im Schloß Windberg befand sich, wie damals üblich, eine Gruppe von Klerikern, die für alles „Intellektuelle" zuständig waren und als Seelsorger, Hauslehrer, Sekretäre usw. Dienst taten. Man nannte dies eine „capella" und es kam mehr als einmal vor, daß so eine Priestergemeinschaft sich für die Reformideen der Zeit begeisterte und die Annahme einer Ordensregel anstrebte [9]. Der Vorstand der Windberger „capella" — mag man ihn nun Propst oder Senior oder erster Hofkaplan nennen — hieß Rudbert, und es war selbstverständlich, daß er auf Reisen und „in Gesellschaft", also bei Besuchen und Empfängen im Schloß, stets im Gefolge seines Grafen war. Wie oft mußte er lateinisch dolmetschen, wenn Ausländer zu Besuch waren! Dadurch kam er vor allem in Kontakt mit all den prominenten Leuten, die nach Windberg zu Besuch kamen.

Darunter waren natürlich nicht wenige Kleriker und Prälaten, die im Kampf um die Kirchenreform damals eine Rolle spielten. In unserem Falle waren dies

[7] Siehe Backmund, Kloster Windberg. Studien zu seiner Geschichte, Windberg 1977 S. 9/12.

[8] J. Hemmerle, Germania Benedictina II, Augsburg 1970, S. 201.

[9] So bei den Benediktinerabteien Ebersberg und Garsten (s. LThK ²III Sp. 632 f. u. LThK ²IV Sp. 522).

Bischof Otto von Bamberg [10] und Gerhoch von Reichersberg [11]. Otto war der große Gründer von Benediktinerklöstern, Gerhoch hingegen war auf die Ausbreitung der „Vita Canonica" bedacht, zumal der Augustinerchorherren. Aber für Rudbert stand es fest: nur die Söhne Norberts kamen in Frage. So tief hatte ihn dieser Mann beeindruckt.

Graf Adalbert wollte von dem Plan zunächst nichts wissen. So gingen die Jahre dahin. Kuno starb 1132, Norbert 1134, Gerhoch ging in sein Kloster Rottenbuch zurück. In Windberg muß aber der erste Schritt zur eigentlichen Gründung schon vorher erfolgt sein. Rudbert hatte die kleine Priesterschar im Schlosse für den Anschluß an den Prämonstratenserorden gewonnen [12], sonst hätte man sich nicht nach Rudberts Tod im Winter 1139/40 einen Nachfolger aus dem Prämonstratenserkloster Schäftlarn erbeten [13]. Daß das gerade erst entstandene Schäftlarn diese Bitte gewährte, kann man schon als Anerkennung des neuen Klosters von seiten des Ordens betrachten. Ferner dürfte es wohl Bischof Ottos Einfluß zuzuschreiben sein, daß Graf Adalbert schon vorher das neue Kloster mit Gütern — vermehrt durch Zustiftungen von seiten Ottos — dotiert hatte. Denn bei der provisorischen Kirchweihe 1142, von der wir noch sprechen werden, erneuert Adalbert ausdrücklich seine schon vorher gemachte Stiftung: „alles, was er schon vorher gegeben hatte". Das beweist wieder, daß die wirkliche Gründung des Klosters noch zu Lebzeiten Ottos — also vor 1139 — erfolgt ist. Er könnte sich sonst nicht als „Stifter" bezeichnen. Die Rolle Ottos bei der Gründung war, wie oben erwähnt, ohne Zweifel ausschlaggebend, doch sind ihre Umstände ebensowenig festzulegen wie das genaue Datum. In der einen Vita Ottos [14] heißt es: „(Otto) ... construxit ... (monasterium Windbergense) ... et ipsum de fundo adventicio dotavit." In der anderen Vita Ottos, die Herbord geschrieben hat [15], sind alle Klöster aufgezählt, die Otto gegründet hat. Es werden fünf Benediktinerklöster genannt („Cluniacenses"), die allein im Bistum Regensburg auf ihn zurückgehen, und zwar zwischen 1107 und 1132. Als sechstes folgt: „Windbergense Ord. Praem. et ipsum de fundo adventicio." Was heißt das? Gegründet mit einer Dotation, die ein anderer gegeben hatte? Dann müßte man ihn ausschließlich als den geistigen Vater der Gründung betrachten. Das war er in solchem Maße, daß wohl auf seinen Wunsch die neue Klosterkirche im Hirsauerstil [16] entworfen wurde, einem neuen Stil, den Otto bei all seinen Gründungen begünstigte. Da er jedoch außerdem einen guten Teil der Güter selbst gestiftet hat, ist aus einer anderen Stelle seiner ersten Vita zu ersehen: „et tibi Windbergensem (sic) donavit possessionem, qui admovit ibi cleri congregationem" [17]. Das letztere kann man nur in dem Sinne verstehen, daß Otto die

[10] A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, Leipzig 1903, IV 593—605.

[11] Siehe Janner o. c. II 12/13, und P. Classen, Gerhoch von Reichersberg, Wiesbaden 1960.

[12] Braunmüller in Verhandlungen des Hist. Vereins v. Niederbayern 1874 S. 113 ff. und M. Piendl, Die Grafen von Bogen, Hist. Verein Straubing LXXIX (1954) 46 meinen, der Anschluß an den Orden sei schon um 1130, also noch zu Lebzeiten Bischof Kunos, erfolgt.

[13] Eberhard 1140/41. Über Schäftlarn siehe N. Backmund, Die Chorherrnorden in Bayern und ihre Stifte, Passau 1966, 187.

[14] MGH SS XII 759, 833.

[15] Ebd. XX 708.

[16] Vgl. M. Hartig, Hirsauer Kunst in Bayern (Jahrb. Ver. Christl. Kunst IV) München 1918/19, S. 30 ff.

[17] MGH SS XII 910.

schon vorhandene „capella" zur Annahme der Ordensregel ermuntert und beim Graf Adalbert die Klostergründung durchgesetzt hat. Diesbezügliche Urkunden hatten sicher bestanden.

In Windberg hatte man im 17. Jahrhundert den Ehrgeiz, als ältestes Kloster der bayrischen Zirkarie [18] zu gelten und dadurch den Vorrang vor allen anderen zu haben. Es kam mehr als einmal vor, daß man in Klöstern solch ehrgeizigen Fiktionen [19] zuliebe anderslautende Urkunden vernichtet hat.

Da Windberg im Privileg Innocenz II. vom 23. 1. 1139 für Bamberg als Besitz dieses Hochstiftes erscheint [20], muß Graf Adalbert seine Gründung diesem direkt übertragen haben. Es scheint aber, daß die Windberger Vogtei nie Bamberger Lehen gewesen ist, wie das beispielsweise bei Prüfening, Niederalteich und der Alten Kapelle der Fall war, bei denen Bamberg seine Rechte stets nachdrücklich geltend machte. Die anfangs vorhandenen Rechte Bambergs haben sich im Gegenteil bei Windberg bald vollständig verloren [21].

Nach der erwähnten „ersten Gründung" ist Graf Adalbert wohl schon nach Bogen gezogen und nannte sich fortan nur noch danach. Die Klostergründung wurde erst abgeschlossen, nachdem sich die Berufung des ungeeigneten Eberhard aus Schäftlarn als Fehlschlag erwiesen hatte. Er mußte schon Anfang 1141 wegen „ungezügelter Sitten" abgesetzt werden. Daß man sich den Nachfolger aus dem fernen Rheinland holte, dürfte noch auf den nachwirkenden Einfluß Norberts oder Bischof Kunos zurückgehen: man postulierte den Kölner Gebhard aus dem Doppelkloster Bedburg bei Kleve. Am 21. Mai 1142 wurde das mit einem Notdach versehene Presbyterium der Kirche mit drei Altären vom Olmützer Bischof Heinrich Zdik eingeweiht [22]. Dieses Ereignis war für das junge Kloster von entscheidender Bedeutung [23]. Der Böhmenherzog Wladislaus zog 1142 in Begleitung des genannten Bischofs nach Nürnberg, um dort mit König Konrad III. zusammenzutreffen. Er wollte die Unterstützung des deutschen Königs gegen die Rebellen in Böhmen. Da er auch den mächtigen Bogener Grafen für seine Sache zu gewinnen hoffte, war ihm der Umweg über Windberg nicht zuviel [24]. Bischof Zdik, der wahrscheinlich zu Jerusalem in den Orden der Chorherrn vom Tempel [25] eingetreten war, hatte die Absicht, nun auch in Böhmen solche Chorherrnstifte zu gründen. Er lernte jetzt in Windberg den Prämonstratenserorden kennen, der ihm als eine viel bessere Ausprägung der „Vita Canonica" erschien als die, die er bisher kannte. Die Wind-

[18] Die Provinzen heißen beim Präm.-Orden „Zirkarie".

[19] Die Weihe einer Kapelle 1125 sollte angeblich der Anlaß zur Klostergründung gewesen sein (Primordia Windbergensia MGH SS XVII 559 ff.). Es kam zu einem Prozeß mit dem Kloster Wilten, das mit mehr Recht Anspruch auf eine so frühe Gründung haben kann, und das Generalkapitel von 1738 entschied zu dessen Gunsten.

[20] A. Brackmann, Studien und Vorarbeiten, Berlin 1920, S. 42.

[21] Piendl o. c. S. 48.

[22] Monumenta Boica XIV 16/17.

[23] Von so entscheidender Bedeutung, daß man es später — wenn auch nicht mit Recht — mit der Gründung schlechthin identisch setzte: in clm 22237 fol. 58 v heißt es von zeitgenössischer Hand: „Fundata est ecclesia Windbergensis anno 1142". Ecclesia ist hier natürlich nicht mit dem Kirchenbau, sondern mit dem Stift als solchem gleichzusetzen.

[24] Janner o. c. II 80.

[25] Der Versuch einer Ordensgründung, der mit den Kreuzzügen entstand und mit ihnen unterging. Es ist noch ein heikles Forschungsproblem. Siehe Backmund, Monasticon Praemonstratense (Straubing 1949/60) I 310 und III 610/11.

berger Chorherren taten ihr Bestes, um über seine Person die Gunst des Böhmenherzogs zu gewinnen, damit dieser die noch etwas dürftige Dotation des neuen Klosters durch Zustiftungen in Böhmen aufbessere [26].

Die ältesten Prämonstratenserklöster wurden als Doppelklöster gegründet. Das Mutterkloster schickte eine Schar von Ordensleuten beiderlei Geschlechts in die Neugründung. Da Windberg aus einer schon vorhandenen Priestergemeinschaft entstand, kam es erst zur Gründung eines Frauenklosters, als die Witwe des Stifters, Gräfin Hadwig, 1147 den Wunsch äußerte, als Nonne in Windberg zu sterben. Man baute eine eigene Kirche für die Nonnen, die zugleich als Pfarrkirche diente. Es finden sich die Namen von 95 Schwestern im Nekrolog des Klosters. Später wurde eine selbständige Gemeinschaft von Tertiarinnen daraus.

Gebhard war ein Mann von außerordentlicher Tüchtigkeit, der es verstand, die Neugründung bald zu großer Blüte zu bringen [27]. 1146 bestätigte Papst Eugen III. die Gründung und den Besitz des Klosters, und nicht lange darauf wurde dieses zur Abtei erhoben, ein Privileg, auf das die übrigen Stifte des Ordens in Süddeutschland meist noch jahrhundertelang warten mußten [28]. Nach der Schenkung böhmischer Güter durch Herzog Wladislaus war der Besitzstand Windbergs gewachsen, und alsbald fanden sich weitere Wohltäter von allen Seiten. Es war vor allem der von den Bognern geschaffene Ministerialenadel, der die zahlreichen Burgen in der Umgebung besaß und der nun Stiftungen machte, meist zum „Seelgerät", und oft genug, um sich im Kloster eine Begräbnisstätte zu sichern.

Einige der geschenkten Höfe nahm das Kloster in eigene Regie. Denn nach dem Vorbild der Cistercienser wollten die Prämonstratenser mit Hilfe ihrer Laienbrüder wirtschaftlich autark sein. Entferntere Güter wurden zu sogenannten „curiae", wo etwa 12—20 Brüder unter Leitung eines „Hofmeisters" arbeiteten [29]. Solche Windberger Außenhöfe waren z. B. Sossau, Ainbrach, Fierlbach-Münchshöfen, Fruhstorf, Sunzing im Donaugau und Albrechtsried in Böhmen.

Das Kloster schuf auch Handwerksbetriebe. Um 1200 taucht das erstemal der Name „Glashütt" auf. Man kann annehmen, daß das Kloster diese inmitten seiner Wälder gelegene Glashütte schon um 1140 gegründet hat, um sich das nötige Glas für seinen Kirchenneubau zu beschaffen [30]. Das Waldgebiet um Viechtach und Englmar ließ aber im übrigen eine nur wenig einträgliche Holzwirtschaft zu, so daß die Haupteinnahmen aus den reichen Gütern im Donaugebiet kommen mußten. Windberg hatte die Grundherrschaft über etwa 700 Untertanen, die sich über ein Gebiet zwischen Wörth und Hengersberg, Cham und Pilsting erstreckten. Es besaß Weinberge bei Regensburg und in der Wachau. Seit 1414 waren die Äbte infuliert.

Die zahlreichen mittelalterlichen Handschriften verschiedensten Inhalts, die in der Münchener Staatsbibliothek aus Windberg erhalten sind, legen Zeugnis ab

[26] F. Emler, Regesta Bohemiae et Moraviae IV Prag 1880 Nr. 2077.

[27] Er stammte aus Köln, wo er wohl eine der dortigen Stiftsschulen besuchte, was ihm später den Titel „magister artium" einbrachte. Er trat in das Doppelkloster Bedburg bei Kleve ein (Backmund, Kloster Windberg o. c. 139).

[28] In der bayerischen Zirkarie wurden z. B. Neustift erst 1717 und Griffen (in Kärnten) 1740 Abteien.

[29] H. Heijman, Untersuchungen über die Prämonstratensergewohnheiten. Analecta Praemonstratensia VIII/IX 1932/33, ed. textus.

[30] Mit dieser ersten urkundlich belegten Glashütte im Bayerischen Wald legte Windberg den Grund zu der heute noch dort blühenden Glasindustrie. Der Ort Glashütt liegt bei Englmar, der Betrieb scheint vor dem 16. Jahrhundert eingestellt worden zu sein.

von dem regen Geistesleben, das dort herrschte, und von dem großen Eifer seines Skriptoriums. Namentlich das Interesse des Abtes Gebhard, der 50 Jahre regierte, erstreckte sich bald auf das gesamte Wissen seiner Zeit. Er scheute keine Kosten, um Bücher anzuschaffen, bzw. solche abschreiben zu lassen. Dabei war man aber zu seiner Zeit im Windberger Skriptorium auch schöpferisch tätig. Das kostbarste Stück, das aus ihm hervorging, war ohne Zweifel die Interlinearversion der Psalmen [31]. Alle Psalmen sind zwischen den Zeilen des lateinischen Textes wörtlich in ein spätes Althochdeutsch übersetzt. Dazu gibt es erklärende Randglossen und für jeden Psalm eine zusammenfassende Oration, in der Gott z. B. unser „Zechpropst" und wir seine „Fronschalke" genannt werden. Eine Parallele hierzu ist die Handschrift „Himilriche", die aus dem Kloster Oberalteich stammt [32]. Sie hat in allem die gleiche Sprache wie die Windberger Psalmen. Ein Vergleich von Sprache und Schrift vermittelt den Eindruck, daß beide Handschriften einen gemeinsamen Urheber haben, der in Windberg zu suchen ist. Was liegt näher, als an Abt Gebhard zu denken! Die Handschrift des „Himilriche" wurde dann wohl an das benachbarte Kloster Oberalteich verkauft oder verschenkt.

Unter den über zweihundert weiteren Handschriften, die sich aus Windberg erhalten haben, sind von Bedeutung die Windberger Annalen [33] und die Übersetzung der „Visio Tungdali", die ein Windberger Chorherr namens Albero im 12. Jahrhundert verfaßt hat [34].

Um 1500 schrieb der Chorherr Georg Krapf ein deutsches Buch über Medizin [35]. Ein weiterer bedeutender Schriftsteller aus Windberg, der später allerdings Kloster und Kirche verließ, war Thomas Rorer. Er war geboren 1521 in Ingolstadt und trat 1537 in Windberg ein. 1542 zum Priester geweiht, wurde er bald als Kaplan nach Viechtach geschickt. Er wurde, wie er selbst später schrieb, „durch das würdelose Benehmen eines neben ihm zelebrierenden Mitbruders angewidert", auch lernte er bald die vier Trostpsalmen Martin Luthers kennen, die ihn tief beeindruckten. Nachdem er „wenig Gutes im Kloster gesehen, aus Gottes Wort das Papsttum als Unrecht befunden und auch zum Theil einen ungnädigen Prälaten gehabt" hatte, wurde er 1545 protestantisch, nahm eine Predigerstelle in Cham an und heiratete eine dortige Bürgerstochter [36]. 1550 wurde er Vikar in Weiden, 1555 Pfarrer in Bruck, 1562 desgleichen in Rennertshofen bei Neuburg. Unter Zurücklassung seiner Familie ging er 1564 nach Ortenburg, um dort die neue Lehre zu festigen. Er wurde durch das Einschreiten des Herzogs von Bayern von dort vertrieben. 1570 wurde er Pfarrer in Giengen an der Brenz, 1579 lebte er noch als Pfarrer von Gutenbrunn in Österreich, wo er nach 1582 starb. Er war einer der bedeutendsten reformatorischen Schriftsteller Bayerns, in seinen zahlreichen Schriften war er ein Flaccianer [37].

Später versiegte das literarische Schaffen im Kloster fast völlig. Im übrigen war

[31] Siehe das Kapitel „Geistesleben" in meinem Buch „Kloster Windberg" o. c. S. 20 ff.
[32] Ebd.
[33] Ediert in den MGH SS XVII 565/66. Siehe: N. Backmund, Die mittelalterlichen Geschichtsschreiber des Präm. Ordens, Averbode 1970, S. 3/8.
[34] Dies geschah auf Wunsch der Äbtissin Gisela von St. Paul in Regensburg (N. Backmund, Kloster Windberg o. c. S. 22).
[35] Staatsbibl. München cgm 4543.
[36] N. Backmund, Kloster Windberg o. c. 158.
[37] Sein Leben und Schrifttum behandelt ausführlich F. W. Kantzenbach, Der Prädikant Thomas Rorer (Zschr. f. Bayer. Kirchengesch. XXV 1956, S. 152/165).

der Verlauf seiner Geschichte wie der jedes Prämonstratenserklosters: das Hauptinteresse des Konvents galt der Seelsorge. Er erwarb Pfarreien, die inkorporiert und schließlich von eigenen Chorherrn versehen wurden. In unserem Falle waren dies das ausgedehnte Viechtach, das 1616 gegen Hunderdorf vertauscht wurde, Sossau, Albrechtsried und Englmar. Diese Pfarreien blieben bis zur Aufhebung des Klosters 1803 inkorporiert.

Die Prämonstratenser des 12. Jahrhunderts waren zunächst, was Seelsorge betrifft, recht zurückhaltend. Obwohl diese von Anfang an auf dem Programm der Chorherrnorden stand, fürchteten sie doch, sie könnte der Klosterzucht schaden. Zunächst gründete man gern Abteien an bestehenden Pfarrkirchen, was auch in Windberg der Fall gewesen zu sein scheint. Weitere Pfarreien, auf die man schließlich Chorherren exponierte, übernahm man erst später [38]. Windberg liefert uns Schulbeispiele dafür, wie es dazu kam. Die dem Kloster anvertraute Ortspfarrei war sehr ausgedehnt. Es kolonisierte bald das dazu gehörige rauhe Bergtal von Englmar, etwa 15 km vom Kloster entfernt. Schon im 13. Jahrhundert entstand dort eine Siedlung, das Kloster baute dort eine Kirche mit einem Chorherrn als residierendem Pfarrer. Auch die Außenhöfe, in diesem Falle Albrechtsried und Sossau, wurden zu Pfarreien. Sie wurden seit dem 13./14. Jahrhundert nicht mehr von Laienbrüdern bewirtschaftet. Die Dienstboten, die an ihre Stelle traten, wurden zu Pfarrkindern, die ein Hofmeister, also ein Chorherr zu betreuen hatte.

Pfarreien waren damals mit Grundbesitz und sonstigen Einkünften gut dotiert, man betrachtete sie in erster Linie als gewinnbringendes „beneficium", die damit verbundene Seelsorgspflicht, die sich ja auf das Spenden der Sakramente und das Persolvieren der gestifteten Messen beschränkte, war zweitrangig und wurde als Last, als „onus" betrachtet. Für Klöster bedeutete der Besitz von Pfarreien ein Wertzuwachs, sie trachteten seit dem 13. Jahrhundert deren Inkorporation zu erreichen. Die Einkünfte hatte dann das Kloster, das einem kärglich besoldeten Weltpriester das „onus" überließ. Seit dem 14./15. Jahrhundert fand man es jedoch praktischer, diesen Vikarsgehalt einzusparen und einem eigenen Chorherrn das Versehen der Pfarrei zu überlassen, der dann dem Kloster eine beachtliche Summe als „Absent" zu zahlen hatte. So war es in unserem Falle bei der reichen Pfarrei Viechtach. 1233 bekam Windberg das Patronatsrecht darüber, 1287 erhielt es die Einkünfte, die 200 Mark Silber im Jahr betrugen. 1418 wurde die Pfarrei dem Kloster voll inkorporiert. Alsbald wirkten bis zu sieben Chorherrn als Seelsorger in Viechtach (so groß war die Pfarrei), im 16. Jahrhundert waren es 4 Chorherren und 5 „Zuegesellen" aus dem Weltklerus.

Exponierte Pfarrvikare, die meist auch Kapläne hatten, waren außer in Viechtach in Sossau, Englmar und Albrechtsried. Hunderdorf, das 1616 an die Stelle von Viechtach trat, wurde wie später Perasdorf „excurrendo" versehen.

Das Konzil von Trient war bestrebt, eine straffere Organisation und strengere Vorschriften bezüglich der Pfarrseelsorge durchzusetzen. Das Regensburger Ordinariat tat sein Bestes, um dies durchzuführen. Es hielt zunächst Diözesanvisitationen ab, bei denen die Regularpfarreien zum ersten Mal nicht ausgeschlossen waren. Zwar machten die Windberger Klosterpfarreien 1559 bei einer solchen Visitation mit Ausnahme von Viechtach [40] keinen schlechten Eindruck, aber das Kloster

[38] Diese Entwicklung, die im folgenden weiter ausgeführt wird, verlief bei allen alten Orden gleich, auch bei den an sich kontemplativen Mönchsorden.

[40] Verzaichnus der Regenspurgischen Visitation 1559, BZA Regensburg.

wehrte sich gegen diese „Einmischung" im Namen der Exemption, die den Orden vom Bischof völlig unabhängig machte [41]. Der Abt ernannte bisher die Pfarrer in seinen inkorporierten Pfarreien nach Belieben. 1589 schickte das Ordinariat den Dekan von Pondorf als Kommissar ins Kloster. Der verlangte jetzt, daß die Pfarrer aus dem Orden wie die Weltpriester ein Kuraexamen ablegen und vom Bischof bestätigt werden müßten, und behauptete, daß die anderslautenden Exemptionsansprüche der Orden durch das Konzil von Trient überholt seien [42]. Das Ordinariat bestand auch darauf, daß jedes Kloster die „medii fructus", d. h. für jede inkorporierte Pfarrei jährlich 2 Taler zu entrichten hätte. Der Abt verweigerte dies mit der Begründung, daß der Orden als solcher ja ohnehin genug Abgaben nach Rom entrichte. Man stritt lange hin und her, es kam zu einem Prozeß. Abt Andreas wurde letzten Endes erst sechs Jahre nach seiner Wahl 1602 vom Bischof zum Abt geweiht, als er sich endlich entschloß, dessen Forderungen nachzugeben.

Infolge der Nähe des damals protestantischen Cham apostasierten die Viechtacher Pfarrer und Kapläne reihenweise; dies und die obenerwähnten Streitigkeiten bewogen den Abt, als 1626 auch noch der Pfarrer von Sossau „flüchtig" wurde, alle inkorporierten Pfarreien mit Weltpriestern zu besetzen. Abt Andreas Vögele (1596—1632) sah in der Pfarrseelsorge außerhalb des Klosters die Hauptursache für den Verfall der Ordenszucht, die er im Zug der tridentinischen Reform um jeden Preis wiederherstellen wollte.

Die Notzeit des dreißigjährigen Krieges schuf jedoch wieder ganz andere Verhältnisse. Der Priestermangel wurde so groß, daß das Ordinariat die Klöster bitten mußte, auch Säkularpfarreien zu übernehmen. Die dem Kloster Windberg benachbarten kleinen Pfarreien Degernbach und Perasdorf wurden diesem nun widerruflich zur Pastoration überlassen. Abt Andreas mußte nun nicht nur die eigenen Pfarreien wieder übernehmen, sondern war auch gezwungen, auswärtige Klöster um Chorherren zu bitten, um zeitweise mehrere Säkularpfarreien übernehmen zu können. Was die obenerwähnten Forderungen des Ordinariats betrifft, so gerieten sie bald wieder in Vergessenheit. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war wieder alles beim alten.

Im Jahre 1754 erinnerte sich das Ordinariat Regensburg jedoch wieder an die bewußten Vorschriften des Tridentinums. Es verlangte plötzlich, daß der zum Kooperator von Sossau ernannte P. Arnold Aschauer sich in Regensburg zu einem Kuraexamen zu stellen habe. Abt Bernhard Strelin war empört. Er ließ es auf einen Prozeß ankommen, die Sache ging bis nach Rom. Aber das Ordinariat hatte den längeren Arm, und so mußte das Kloster nachgeben, und fortan hatten alle Religiosen, die einen Seelsorgsposten bekommen sollten, bzw. innehatten, sich von Zeit zu Zeit zu einem Kuraexamen zu stellen. Abt Bernhard empfand dies als eine „prostitutio", eine Demütigung [43]. Das Ordinariat nahm darauf Rücksicht: es beauftragte die zuständigen Dekane von Pondorf und Deggendorf mit der Abnahme des Examens, zuletzt wurde dasselbe nicht selten „condonieret", oder das Ordinariat gab sich zufrieden, wenn die jungen Religiosen ihre „professio fidei" in die Hände ihres Abtes ablegten.

Ein Mißbrauch, den u. a. der zuständige Dekan mehrfach rügte, und der doch bis zum Schluß nicht behoben wurde, war der häufige Ämterwechsel im Kloster [44].

[41] Der Präm.-Orden war seit 1409 exempt (LThK [1]VIII 430).
[42] Visitationsbericht 1589, BZA Regensburg.
[43] BZA Regensburg Kloster Windberg, Fasz. Inkorp. Pfarreien, ebenda.
[44] Dieser Übelstand war im 18. Jahrhundert allgemein.

Mehrmals im Jahr wurden fast alle Ämter, auch die Seelsorgsposten gewechselt. Und zwar ohne ersichtlichen Grund, denn oft bekam einer ein gerade erst verlassenes Amt alsbald wieder zugeteilt. Es war für einen Seelsorger nicht möglich, in so kurzer Zeit seine Pfarrei einigermaßen kennenzulernen.

Was die Pfarrgrenzen betrifft, herrschte vor der Säkularisation ein heilloses Durcheinander. Manche Pfarreien waren viel zu klein, andere — und das war die Mehrzahl — viel zu groß. Die Leute hatten stundenlange Wege zur Kirche, so daß der zu Versehgängen gerufene Priester oft zu spät kam. Dazu war alles von Enklaven durchsetzt. Einzelhöfe und ganze Weiler lagen in der Nähe einer fremden Pfarrkirche, während ihre eigene weit entfernt lag. Filialen, bei denen die Erhebung zur selbständigen Pfarrei längst fällig war, kämpften vergebens darum. Man führte deshalb Prozesse, die in jedem Jahrhundert neu aufgenommen wurden, aber nie zu einem Ziele führten. Die kirchliche Obrigkeit, und nicht zuletzt die Pfarrer selber dachten nur an die „jahrhundertealten heiligen Rechte", an denen nicht das geringste geändert werden durfte. Eine Verkleinerung der Pfarrei hätte ja eine Verminderung der Einkünfte bedeutet. Das Wohl der Pfarrkinder war dabei Nebensache.

Eine gründliche Bereinigung dieser Mißstände war eine der wenigen heilsamen Folgen, die die Säkularisation schließlich zuwege brachte.

Das Volk machte 1803 diesbezügliche Eingaben an die Aufhebungskommissäre, die leiteten es weiter nach München, und von dort aus wurden sie genehmigt. Nun wurde Neukirchen selbständige Pfarrei (bisher war es Filiale von Hunderdorf) die Pfarrei Windberg die sich stundenweit in den Bayerischen Wald hineinzog, wurde um die Hälfte kleiner, und es wurden allenthalben Arrondierungen vorgenommen. Aber dies alles kam letzten Endes doch nicht zum Zuge. Denn das Ordinariat Regensburg verweigerte seine Zustimmung. Der Staat, der gewohnt war, sich in dieser Hinsicht über alles hinwegzusetzen und Bischöfe und Papst einfach zu ignorieren, machte einen Rückzieher. Er sah davon ab, seine diesbezüglichen Verfügungen um jeden Preis durchsetzen zu wollen. Neukirchen blieb zwar Pfarrei, aber dafür wurde Sossau einfache Filiale, und im übrigen blieb alles beim alten.

Erst 1830 sah man in Regensburg ein, daß durch die Einführung des Staatsgehaltes der Pfarrer für diese kein Grund mehr bestand, auf eine absolute Unantastbarkeit der Pfarrgrenzen zu dringen. So gab man endlich den unablässigen Gesuchen des Pfarrvolkes Gehör und nahm die längst fällige Grenzbereinigung vor, so wie der Staat sie 1803 schon beabsichtigt hatte.

Windberg hat eine ganze Anzahl hervorragender Kunstschätze aufzuweisen. Da das Kloster nicht reich war [46], war es nicht in der Lage, die romanische Kirche durch einen barocken Neubau zu ersetzen und den 1720 begonnenen Klosterneubau zu Ende zuführen. Die mittelalterliche Prälatur, deren Mauern noch auf das alte Grafenschloß aus dem 11. Jahrhundert zurückgehen, blieb stehen.

Die Kirche hat schöne romanische Portale, das schönste ist jedoch ein Taufstein aus der gleichen Epoche. Im Pfarrhof ist eine gotische geschnitzte Stiege von 1500, mit mittelalterlichen Fresken dahinter, die noch der Freilegung harren. Im gleichen Raum ist die große Äbtetafel von 1589. Schalensteine dienten im 12. Jahrhundert Beleuchtungszwecken, sie weisen gleichmäßige Vertiefungen auf wie eine Eier-

[46] 1504 mußte es, durch hohe Besteuerung gezwungen, einen großen Teil seiner Güter verkaufen. Seitdem war es arm zu nennen. Es hatte 7—9000 Gulden Einkünfte im Jahr, die anderen süddeutschen Abteien des Ordens hatten 20—80000.

pfanne. In ganz Bayern kennt man etwa ein Dutzend, in Windberg allein hat man deren drei. Beachtenswert ist auch der gotische Samariterbrunnen von 1513 im Klostergarten. Aber auch die Rokokozeit hat in Windberg Meisterwerke hinterlassen. Von 1715 bis 1745 wirkte hier ein Laienbruder als Kunstschreiner: Fortunat Simon. Er schuf herrliche Schnitz- und Einlegearbeiten: Chorstühle, Sakristeischränke, Türen. Auch der Hochaltar ist von ihm. Die Seitenaltäre des Straubinger Künstlers Mathias Obermayer (1755) zählen zum Schönsten, was das Rokoko in Bayern geschaffen hat.

Die Diözese Regensburg hatte von jeher nur zwei Niederlassungen des Prämonstratenserordens, und es ist eine seltsame Fügung, daß der Orden nach seinem Aussterben durch die Säkularisation, in unserer Zeit gerade diese beiden wiederherstellte, und zwar bis 1946 als einzige in Deutschland. Das zweite Kloster, um das es sich hier handelt, ist Speinshart[47]. Es liegt in der nördlichen Oberpfalz hart an der Grenze des protestantischen Bayreuth. Was ich bei Windberg gesagt habe bezüglich Struktur und Lebensstil, mag auch von diesem Kloster gelten, doch hat es durch seine Lage und seine Geschichte ein wesentlich anderes Image als jenes. Seine Gründung verlief im Gegensatz zu Windberg völlig normal und unkompliziert. Da wenig Urkundenmaterial und vor allem keine Handschriften von ihm erhalten sind, wissen wir nichts über sein Geistesleben im Mittelalter.

Der Ritter Adelvolk von Reiffenberg gründete es 1145, die Besiedlung erfolgte von Wilten aus. An ein Doppelkloster dachte man nicht, obwohl dies damals im süddeutschen Raum noch allgemein üblich war[48]. Der Stifter verzichtete auf die Vogtei, unterstellte das Kloster unmittelbar dem Papst und verpflichtete sich zu diesem Zweck zu einer jährlichen Zahlung von drei Goldgulden. Der päpstliche Schutzbrief wurde erst 1181 erteilt. Besondere Wohltäter waren Kaiser Friedrich I., Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, Bischof Heinrich von Regensburg und die Landgrafen von Leuchtenberg. Der exklusiv adlige Konvent hatte im Mittelalter mehr Bindungen nach Oberfranken als nach der Oberpfalz. 1428 wurde das Kloster von den Hussiten geplündert. Der bedeutendste Prälat des Mittelalters war Georg Ochs von Gunzendorf 1457—1503; er erhielt 1459 die Abtswürde und zugleich die Pontifikalien. 1499 erhielt er von Kurfürst Friedrich den Titel „Praelatus palatinus".

Die Seelsorgetätigkeit des Klosters war nicht sehr ausgedehnt. 1279 wurde ihm die Pfarrei Eschenbach, 1374 Kastl inkorporiert, später auch noch Kirchenlaibach. Das Adelsreservat wirkte sich ungünstig auf die Disziplin aus. Daß trotzdem ein vielseitiges geistiges Interesse vorhanden war, sehen wir aus dem erhaltenen Bibliothekskatalog aus dem 16. Jahrhundert.

[47] N. Backmund, Die Chorherrnorden in Bayern o. c. 191/94; Literatur über Speinshart: N. Backmund, Profeßbuch des Klosters Sp., Analecta Praemonstratensia 1975, S. 52/80; Derselbe, Kloster Speinshart im Mittelalter, ebd. S. 102/111; Derselbe, Aus den Ausgabenbüchern des Klosters Speinshart 1793/95, Archiv d. Geschichte von Oberfranken LVI 1976 S. 403/06.

[48] Noch 1178 wurde zum Beispiel Adelberg (s. o.) als Doppelkloster gegründet (N. Backmund, Monasticon Praem. o. c. I 62/63). Da man von den Schwestern, die ja einfache Konversen waren, in den Urkunden nicht viel Aufhebens machte und man von ihrer Existenz meist nur aus Traditionsbüchern und Nekrologien etwas weiß, ist es nicht ausgeschlossen, daß auch Speinshart anfangs für kurze Zeit Doppelkloster war. Denn das Mutterkloster Wilten war es bis zum 13. Jahrhundert, und das mittelalterliche Nekrolog wie das Traditionsbuch von Speinshart sind verloren.

Mitte dieses Jahrhunderts war das Kloster völlig heruntergekommen. Nach dem Tod des Abtes Johann Gries 1552 wählten die drei noch übrigen Chorherren den ungeeignetsten zum Nachfolger: Johann Georg von Gleißenthal. Dieser wurde zusammen mit einem der beiden anderen noch vor der 1556 erfolgten Aufhebung protestantisch und heiratete. Er blieb als Verwalter auf der nun kurfürstlichen Domäne „zum Speinshart", bis zu seinem Tod 1580. Nachdem die Pfalz 1621 wieder an Bayern gefallen war, wurde durch die Gegenreformation der katholische Glaube wiederhergestellt, nicht aber die Klöster. Deren Wiederherstellung wurde durch den Kurfürsten, das Ordinariat Regensburg, vor allem aber durch den Bischof Kardinal Wartenberg († 1661) mit allen Mitteln hintertrieben. Auch der Abt Georg Schönhainz des württembergischen Klosters Adelberg, der mit seinem Konvent durch den westfälischen Frieden 1648 heimatlos geworden war, sah sich 1654 in seiner Hoffnung, in Speinshart eine neue Heimat zu finden, getäuscht. Erst nach dem Tode des Kardinals war die Rückgabe an den Orden möglich.

Die Wiederherstellung erfolgte von Steingaden aus, die offizielle Rückgabe erfolgte aber erst 1669. Zunächst wurde das Kloster von Praesides geleitet, 1691 wurde wieder ein Abt ernannt. Die inkorporierten Pfarreien wurden bei der Wiederherstellung vom Bischof keineswegs zurückgegeben, das Kloster kämpfte hartnäckig um ihre Wiedergewinnung, erst Ende des 18. Jahrhunderts ließ sich da ein Kompromiß erzielen.

Das Kloster wurde in der Barockzeit völlig neu erbaut, vom Mittelalter ist nichts übrig geblieben. Dafür ist der Neubau 1691—1706 durch W. Dientzenhofer und die Innenausstattung der prächtigen Kirche durch die Brüder Lucchese umso gelungener. Im Kloster sind gute barocke Innenräume erhalten. Unter Abt Dominikus v. Lieblein 1734—71 erlebte es eine große Blüte. Auf dem nahen Barbaraberg wurde eine schöne Wallfahrtskirche errichtet, die Musikpflege der Abtei war berühmt, mit der nahen Residenz Bayreuth unterhielt man rege Beziehungen.

Am 25. April 1803, ein paar Wochen später als die anderen Abteien, wurde Speinshart wieder aufgehoben [49].

Die Chorherrn des Stiftes sind in der Seelsorge tätig. Dies trifft auch auf Windberg zu. Dieses leitet außerdem ein Jugendhaus mit Bildungszentrum. Ähnliches ist für Speinshart geplant.

So sind die in ihr altes Erbe im Bistum Regensburg zurückgekehrten Söhne des hl. Norbert bemüht, dem Geist ihres Stifters gemäß, aufgeschlossen für die Erfordernisse unserer Zeit, Arbeit im Reiche Gottes zu leisten.

[49] Vgl. H. Herpich, Die Säkularisation des Prämonstratenserstiftes Speinshart (1803), in diesem Bd. S. 145—196.

Die Säkularisation des Prämonstratenserstiftes Speinshart (1803)

von

Heinrich Herpich

INHALTSVERZEICHNIS

I. Das Stift Speinshart im 18. Jahrhundert 148
II. Die Säkularisation des Stiftes 158
III. Der Konvent 161
IV. Der Immobilienbesitz des Stiftes 181
V. Die bisherigen Stiftspfarreien 193

QUELLEN UND LITERATUR

I. Archivalische Quellen

1. Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (HStAM).
2. Staatsarchiv Amberg (StAA).

II. Literatur

Backmund, Norbert: Monasticon Praemonstratense. 3 Bde. Straubing 1949/60.

Backmund, Norbert: Die im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München vorhandenen Speinsharter Literalien; in: Analecta Praemonstratensia 24 (1948) 163—167.

Backmund, Norbert: Die Chorherrenorden und ihre Stifte in Bayern. Passau 1966. S. 191—194 (mit Quellen u. Literatur).

Blößner, Georg: Die Äbte des oberpfälzischen Prämonstratenserklosters Speinshart nach der Kirchenspaltung bis zur Säkularisation (1691—1803). Regensburg 1904.

Blößner, Georg: Führer durch die Geschichte und Kirche des Prämonstratenserklosters Speinshart. Speinshart 1933².

Doeberl, Michael: Entwicklungsgeschichte Bayerns II³, München 1928.

Eder, A.: Geschichte des Klosters Speinshart; in: VO 25 (1868) 32—126.

Fink, Wilhelm: Beiträge zur Geschichte der bayerischen Benediktinerkongregation. Metten 1934.

Gambs, Pius: Personalstand der sogenannten ständigen Klöster der Diözese Regensburg zur Zeit der Säcularisation; in: VO 39 (1885) 173—216.

Hager, Georg: Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern Oberpfalz und Regensburg, Heft 11, Bezirksamt Eschenbach. München 1909.

Hartig, Michael: Kloster Speinshart (Kunstführer Nr. 557). München 1951.

Janner, Ferdinand: Geschichte der Bischöfe von Regensburg. 3 Bde. Regensburg 1884/86.
Lipowsky, Felix, Joseph: Baierisches Musik-Lexikon. München 1811.
Motyka, Gustav: Das Kloster Speinshart. Weiden 1963.
Rall, Hans: Kurbayern in der letzten Epoche der alten Reichsverfassung (1745—1801). (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Band 45). München 1952.
Scheglmann, Alfons, Maria: Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern, 4 Bände. Regensburg 1903/08.
Scherl, Josef: Die Grundherrschaft des Klosters Speinshardt, seine wirtschaftliche Betätigung und seine rechtliche Stellung bis zu seiner ersten Säkularisation; in: VO 90 (1940), 176—233.
Schwaiger, Georg: Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg als Bischof von Regensburg (1649—1661). München 1954.
Schwaiger, Georg: Die altbayerischen Bistümer Freising, Passau und Regensburg zwischen Säkularisation und Konkordat (1803—1817). München 1959.
Zimmermann, Joseph Anton: Churbayerischer Geistlicher Kalender V (1752) 137—156.

Abkürzungen

StAA: Staatsarchiv Amberg.
HStAM: Bayerisches Hauptstaatsarchiv München.
VO: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg.
fl: Gulden (florenus).
kr: Kreuzer.
d: Pfennig (denarius).

In der herben oberpfälzischen Landschaft, in einem Tal, das vom Creußenbach durchflossen ist, wurde Speinshart im Jahre 1145 durch Adelvolk von Reiffenberg, seine Gemahlin Richinza und seine Brüder Reginold und Eberhard zu Ehren der Jungfrau und Gottesmutter Maria gestiftet [1]. Der Stiftungsbrief ist verlorengegangen. Wir besitzen auch keine direkten Quellen über die ersten zwanzig Jahre des Stiftes. Ein Bild, gleich beim Haupteingang unter den Türmen der heutigen Klosterkirche, gibt uns aber einen Anhaltspunkt über die Gründung des Stiftes und über das Jahr der Gründung. Die heutige Kirche wurde zwar erst unter dem Abt Gottfried Blum gebaut, aber schon Zimmermann sagt in seinem „Churbayerischen Kalender" vom Jahre 1752, daß dieses Bild eine Kopie des in der alten Kirche vorhanden gewesenen Bildes ist [2].

Die ersten Mönche kamen aus dem Prämonstratenserstift Wilten bei Innsbruck. Als besonders verdienstvolle Förderer des Klosters sind Kaiser Friedrich Barbarossa (1152—1190) und Kaiser Ludwig der Bayer (1314—1347) zu erwähnen. Ebenso sind die Landgrafen von Leuchtenberg, Otto II., Herzog von Bayern (1231—1253), Herzog Otto von Andechs-Meranien, seine Gemahlin Beatrix, Bischof Heinrich von Regensburg und die Gräfin von Hirschberg und Sulzbach eifrige Förderer des Klosters [3].

[1] HStAM Speinshart, Klosterliteralien Nr. 34; StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 24.
[2] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 24; StAA Churbayerischer Geistlicher Kalender V vom Jahre 1752; Blößner, Äbte, 1; Scherl, 186.
[3] Blößner, Äbte, 2; Scherl, 191.

Unter dem 30. Propst, Georg Ochs (Taurus) von Gunzendorf, erreichte das Kloster den ersten Höhepunkt seiner Entfaltung. Auf dem Generalkapitel zu Saint-Quentin (1459) wurde das Kloster zur Abtei erhoben und Georg Ochs zum ersten Abt ernannt [4].

Er wurde dazu noch vom Generalabt in Prémontré mit der Visitation und Reformation der Klöster in Bayern, Ungarn, Mähren und Böhmen betraut. Diese Aufgabe versah er in hervorragender Weise [5]. Doch dem Kloster blieben schlimme Zeiten nicht erspart, ja, es kam sogar bis zu seiner Auflösung im Jahre 1556. Seine territoriale Zugehörigkeit zu Pfalz-Heidelberg, dessen Kurfürst Ott-Heinrich sich zur neuen Lehre bekannte, war der Grund für die Aufhebung. Obwohl das Kloster die Vogtfreiheit besaß [6], — Kaiser Friedrich III. (1440—1493) hat sie noch einmal ausdrücklich bestätigt — konnte sich das Kloster trotzdem der Macht und dem Einfluß der kurpfälzischen Regierung in Amberg nicht entziehen. Mit den Wirren der Reformation war es auch um das Stift geschehen. Schon im Jahre 1546 erhielt das Kloster von der kurfürstlichen Regierung in Amberg den Befehl, keinen Religiosen mehr aufzunehmen [7]. Nach dem Augsburger Religionsfrieden (1555) hatte jeder Landesherr grundsätzlich das Recht, die Religion seiner Untertanen zu bestimmen. Als nun Kurfürst Ott-Heinrich von der Pfalz die neue Lehre auch in der Oberen Pfalz einführte, war es um den Bestand der oberpfälzischen Klöster getan. Alle Konvente, unter ihnen auch der in Speinshart, wurden aufgelöst. Der letzte Abt vor der Aufhebung, Johann Georg von Gleißenthal, trat zur neuen Lehre über, blieb aber noch bis 1577 kurfürstlicher Administrator des Stiftes, worauf er zwei Jahre lang das Amt eines Vicedoms in Amberg ausübte. 1579 zog er sich wieder nach Speinshart zurück, wo er am 13. Februar 1580 starb [8]. Er wird im Mortuologium als „Ultimus et simul infelicissimus" bezeichnet [9].

Fast siebzig Jahre stand das Stift leer. Der Vermögensbesitz nach seiner ersten Aufhebung blieb aber unter kurfürstlicher Administration gesondert erhalten. Nachdem in diesen siebzig Jahren das Bekenntnis in der Oberpfalz fünfmal gewechselt wurde, versuchte Kurfürst Maximilian I. die Oberpfalz, die 1623 unter bayerische Verwaltung kam und dem Kurfürsten 1628 als eigenes Fürstentum übertragen wurde, wieder zum katholischen Glauben zurückzuführen. Die eigentliche Zeit der Gegenreformation, in deren Verlauf das Stift Speinshart seiner ursprünglichen Bestimmung wieder übergeben wurde, begann jetzt. 1624 übernahmen drei Jesuitenpatres in Speinshart die Seelsorge [10]. Sie wurden im Jahre 1628 von drei Benediktinermönchen aus Andechs abgelöst [11].

Bis zur endgültigen Wiederherstellung des Stiftes mußten noch einige Schwierigkeiten überwunden werden. Die Päpste überließen dem Kurfürsten Maximilian I. zunächst die Einkünfte der oberpfälzischen Klöster. Ein Drittel der Klostergefälle, die sogenannte Piaterz, fiel anteilgemäß an die drei beteiligten Bischöfe von Regensburg, Eichstätt und Bamberg. Kurfürst Maximilian, dem der Papst 1647 erneut den Genuß der Gefälle auf zwölf Jahre zugestanden hatte, wollte nicht so rasch

[4] Blößner, Führer, 7.
[5] Scherl, 213.
[6] Scherl, 223.
[7] Blößner, Führer, 8.
[8] Blößner, Führer, 8.
[9] HStAM Klosterliteralien Nr. 1.
[10] Motyka, 17.
[11] Hartig, 3.

auf diese Einnahmen verzichten. Ebenso dachten die Bischöfe von Regensburg, Bamberg und Eichstätt nicht an einen Verzicht. Der für Speinshart zuständige Bischof von Regensburg Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg versuchte die Wiederherstellung des Klosters zu verhindern, weil er seine Schulden abtragen und Seminarien aufbauen wollte. Da jedoch Kurfürst Ferdinand Maria bei Papst Alexander VII. eine Verlängerung der Nutzungsfrist nicht erreichte und da er die Einkünfte aus den Stiften den Bischöfen nicht überlassen wollte, sprach er sich seit 1661 entschieden für eine Rückgabe an die Orden aus. Entscheidenden Anteil an der Übergabe des Stiftes an die Prämonstratenser hatte Abt Georg Schönhainz von Adelberg in Württemberg, der ein neues Kloster für sich und seine Konventualen suchte, da sein Kloster 1648 endgültig aufgelöst wurde [12].

I. Das Stift Speinshart im 18. Jahrhundert

Nach dem Tode von Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg (1661) wurden überall die Stifte wiederhergestellt. Am 10. Dezember 1661 kamen vier Mitglieder des Konvents von Steingaden nach Speinshart. Das Stift wurde aber erst im Jahre 1669 dem Prämonstratenserorden feierlich übergeben [13]. Bis zum Jahre 1691 standen dem Kloster Präsides vor, die jeweils von Steingaden abgesandt waren [14]. Unter dem fünften Präses, Gottfried Blum, wurde das Stift wieder zur Abtei erhoben und Gottfried Blum als Abt installiert [15]. Jetzt fing für das Kloster eine Zeit der Blüte und des Bauens an. Schon unter dem zweiten Präses, Hieronymus Hail, wurde der erste Trakt des Klosters gebaut, worauf der vierte Präses, Benedikt Heim noch zwei neue Trakte errichten ließ. Gleich bei Beginn seiner Regierung hat Gottfried Blum „die alte Closter-Kirche eingeleget“ [16], und ist an den Bau der noch heute in seiner vollen Pracht stehenden Klosterkirche gegangen. Den Bau selbst führte der Amberger Maurermeister Wolfgang Dientzenhofer aus, was aus einem Zeugnis des Abtes vom 15. April 1697 hervorgeht [17]. Die Innendekoration nahmen die Gebrüder Carlo Dominico und Bartholomeo Luchese aus dem Dorfe Mellide am Luganersee vor [18]. Die neue Kirche konnte am Feste der Kreuzerhöhung 1706 vom Regensburger Weihbischof Albert Ernst Graf von Wartenberg, konsekriert werden [19].

Otto Peisner (1711—1734), der Nachfolger von Gottfried Blum, ließ den letzten Trakt des Klosters errichten und den sogenannten Felsenkeller bauen. Außerdem tat er noch vieles für die innere Ausstattung und Verschönerung der Kirche und ließ die sogenannte Frauenglocke gießen, deren Klang weit und breit bekannt war[20]. Unter seiner Regierung kam es zu Auseinandersetzungen wegen der Zehnten, Laudemien, Fron- und Scharwerksdienste [21].

Die eigentliche Blütezeit erlebte das Stift unter seinem Abt Dominikus von Lieb-

[12] Schwaiger, 205—207.
[13] Motyka, 18; Hartig, 3; StAA Klöster 745.
[14] Hager, Kunstdenkmäler Heft 11, 130.
[15] Blößner, Führer, 10; Motyka, 20.
[16] Zimmermann, 150.
[17] StAA, Amberg Stadt Nr. 10 b, Fasz. 458.
[18] Hager, Kunstdenkmäler, Heft 11, 131; Blößner, Äbte, 13.
[19] Eder, VO 25, 71; Blößner, Äbte, 13.
[20] Eder, VO 25, 59; Blößner, Führer, 12.
[21] Blößner, Äbte, 17—23; Eder, VO 25, 74—77.

lein (1734—1771), dem die längste Regierungszeit beschieden war. Unter seiner Leitung herrschte im Kloster ein vorbildliches Leben und eine strenge klösterliche Zucht [22]. Schon mit siebenundzwanzig Jahren wurde er zum Abt gewählt. Die wissenschaftliche Ausbildung nahm unter seiner Leitung einen großen Aufschwung. Er bereicherte die Bibliothek mit wertvollen Büchern. Mehrmals im Jahr wurden öffentliche Disputationen abgehalten, wozu der Klerus der ganzen Umgebung zusammenkam, um über philosophische und theologische Probleme zu disputieren[23]. Besondere Sorgfalt wurde der Pflege der Musik gewidmet, wodurch das Stift weithin bekannt wurde. Abt Dominikus errichtete eine eigene Schule für Singknaben, die regen Zuspruch fand. Die Patres selbst waren sehr eifrige Musiker, besonders der langjährige Inspektor der Singknabenschule, Pater Augustin Klier [24]. Er war sehr vielseitig ausgebildet. 1767 kam er nach München, wo er in Gesang, auf der Flöte und Violine Unterricht nahm. Er tat sich bei verschiedenen Konzerten besonders hervor, so daß er sogar fürstliche Auszeichnungen erhielt. Doch er war nicht der einzige Musiker. Eine Reihe von anderen vorzüglichen Musikern waren noch im Kloster, wie zum Beispiel Odino von Werner, Quarin Keilling, Josef Wild, Berthold Scheuermann, Alderik Biersack, Roger Witzgall, Nepomuk Körner, Hermann Hafner, Bernhard Pröls, Florian Spanel und Heribert Kriegseis, die meist die Säkularisation noch erlebten [25].

Dominikus von Lieblein ließ die alte Kapelle auf dem Barbaraberg einreißen und ein neues prachtvolles Gotteshaus errichten unter der Leitung von Pater Hugo Strauß, Mitglied des Konventes. Dieser hatte in Prag Architektur studiert und galt als ausgezeichneter Baumeister [26].

Doch auch schwere Zeiten wurden dem Stifte nicht erspart. Besonders im Österreichischen Erbfolgekrieg und im Siebenjährigen Krieg wurde das Kloster von durchziehenden Heerhaufen geplündert und mit harten Geldkontributionen erpreßt [27]. In sozialer Beziehung wirkte der Abt überaus segensreich. Er unterstützte die Notleidenden und die vom Unglück heimgesuchten Untertanen [28]. Nach einer langen und segensreichen Regierung starb Abt Dominikus von Lieblein, vom Schlage getroffen, am 6. Juni 1771, am Fest des heiligen Norbert, umgeben von seinen Religiosen [29]. Nach dem Tode von Dominikus von Lieblein wurde Eberhard Razer zum neuen Abt erwählt. Der Abt war zwar ein gelehrter und frommer, aber doch kränklicher Mann, der nicht die nötige Energie und Willenskraft besaß, um das stattliche Stift zu leiten [30]. Unter seiner Regierung beunruhigten einige landesherrliche Erlasse das Kloster. Schon unter Dominikus von Lieblein wurde vom Kurfürsten Max III. Joseph (1745—1777) der Befehl erteilt, bei der Besetzung der Ämter nur Inländer zu wählen. Es durften auch keine „Ausländer" mehr aufgenommen werden ohne ausdrücklichen Befehl des kurfürstlichen Geistlichen Rates zu München, einem Erlaß vom 14. Februar 1769 zufolge [31].

[22] Blößner, Äbte, 27.
[23] Klosterannalen im Kloster Speinshart: Blößner, Äbte, 28.
[24] Blößner, Äbte, 42.
[25] Lipowsky, 148.
[26] Blößner, Äbte, 31.
[27] Blößner, Äbte, 39—42.
[28] Blößner, Äbte, 47.
[29] Blößner, Äbte, 52.
[30] Blößner, Äbte, 54.
[31] Klosterannalen im Kloster Speinshart und StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 127.

Das Kloster geriet infolge vieler Unglücksfälle, wie Viehseuchen und Mißernten in eine schwierige Lage, so daß sich der Abt entschloß, mehrere Klostergüter zu verkaufen, darunter den sogenannten Schloßhof und das dazu gehörige Gut in Bibrach, wofür 6280 fl eingenommen wurden. Doch der Abt kam selbst zur Einsicht, daß er nicht in der Lage war, seinen Aufgaben befriedigend nachzukommen. Er legte deshalb sein Amt am 26. April 1778 freiwillig nieder [32].

Nach der Resignation von Abt Eberhard Razer wurde Abt Hermann Joseph von Brodreis (1778—1788) gewählt. Er stammte aus Riglasreuth und erwarb den Doktorgrad in der Philosophie und Theologie [33]. Die Kosten, die mit seiner Abtwahl verbunden waren, beliefen sich auf 1493 fl 22 kr.

Kurfürst Karl Theodor erließ am 13. Juni 1780 eine Verordnung, nach der bei der landesherrlichen Bestätigung eines Prälaten der zwanzigste Teil des jährlichen Einkommens bezahlt werden mußte [34]. Im Jahre 1788 sollte eine neue Belastung für Speinshart hinzukommen. Prinz Friedrich Wilhelm von Isenburg legte vor Papst Clemens XIII. das katholische Glaubensbekenntnis ab und erhielt vom Papst dafür ein Breve, wonach alle bayerischen und pfälzischen Klöster zusammen eine Summe von 8000 fl zahlen sollten. Das wurde vom Kurfürsten bestätigt. Diese Summe mußten allein die oberpfälzischen Klöster aufbringen. Die Abtei Speinshart mußte dem Fürsten eine jährliche Pension von 1100 fl bezahlen. Das Mandat erging am 7. Oktober 1788. Inzwischen starb Abt Hermann Joseph von Brodreis am 8. September 1788. Das Kloster mußte nun einen neuen Abt wählen. Diese Wahl wurde auf den 16. Oktober angesetzt. Die Wahl sollte aber vom Kurfürsten nur gebilligt werden und der Prälat nur dann bestätigt werden, wenn er die Pension von 1100 fl an den Fürsten Friedrich Wilhelm von Isenburg zahle. Das Kloster konnte jedoch nicht auf das Verlangen eingehen. Die Patres brachten vor, „daß sie hingegen mit der größten, inigsten Wehemuth, und Bestürzung einer Churfürstl. Comission gestehen und betheuern müßten, wie sie die gnädigst angewiesene Pension zu entrichten gänzlich außer Stand, und in sogar bedrängten und dürftigen Umständen wären, daß in Rücksicht dieser Unvermögenheit ein jeder von ihnen genöthiget seyn würde, die allenfalls ihn trefende Wahlstimmen sogleich wieder in die Hände der Churfürstlichen Comission zu resignieren." [35] Hierauf zeigte der Prior der Wahlkommission die Klosterrechnungen und das Inventarium des beim Kloster vorhandenen Vermögens an Gold, Silber, Getreide usw. und führte aus:

Das Klosterpersonal setze sich zur Zeit aus zweiundzwanzig Konventualen zusammen, die alle ein Amt versehen und mit der Ausübung der Seelsorge beschäftigt seien. Keiner davon sei überflüssig, so daß „sogar noch der Senior, ein Mann von siebenzig Jahren, eine Expositur versehen muß." [36] Die letzte Jahresrechnung von 1787 weise Einnahmen in Höhe von 8634 fl 6 kr 3 d und Ausgaben in Höhe von 7871 fl 7 kr 2 d auf [37]. Der Rest befinde sich in der Kasse. Der größte Teil der erwähnten und zu Geld angeschlagenen Einkünfte bestehe teils in Naturalien, die sogleich wieder aufgezehrt werden, „theils und vorzüglich in Zehenden und

[32] StAA Opf. Klosterakten Nr. 2.
[33] Blößner, Äbte, 56.
[34] Blößner, Äbte, 57.
[35] HStAM Speinshart, Klosterliteralien Nr. 8 1/2.
[36] HStAM Speinshart, Klosterliteralien Nr. 8 1/2.
[37] HStAM Speinshart, Klosterliteralien Nr. 8 1/2 und StAA RA ESB. Zug. 98 Nr. 36.

Abgaben im Fürstenthum Bayreuth ansessiger Unterthanen, deren Abgaben nach dem Belieben und Gutgedünken der baireuthischen Beamten, welche dem Kloster durch ihre häufige Besuche und Anwesenheit zur größten Last fallen, entrichtet werden. Anbei hat die Abtei bei der letzten Herstellung der unentbehrlichen Oekonomiegebäude welche sämtlich abgebrandt sind, ein Schuldenlast von 14 000 fl auf sich geladen." [38] Die Abtei könne deshalb die jährlichen Abgaben nur mit Mühe aufbringen.

Von der kurfürstlichen Wahlkommission wurden allenthalben „Spuren und Beweise einer ganz außerordentlichen, und kaum noch bei einer anderen Bairischen und oberpfälzischen Abtei vorfindigen Dürftigkeit angetroffen. Nicht nur sind die ‚meuble' im Kloster: drei nach uralter Manier meublirte Gastzimmer ausgenohmen, kaum bürgerlich, sondern auch selbst die Kirche, wo nicht ein einziger Leuchter von Silber vorhanden ist, sieht mehr dem Aufzug eines Mendikanten Klosters als einer Abtei ähnlich." [39] Auch die tägliche Kost der Konventualen war schon von dem vorletzten Prälaten sehr eingeschränkt worden „und noch diese Stunde erhalten sie, außer einem mäßigen Trunk an Bier, nur alle Donnerstag abends ein quart elenden Land-Frankenwein a 7 kr, den man auf den Tisch setzt, und weil ihn keiner genießen kann, wieder abträgt. Die Armuth erstreket sich sogar bis auf die unentbehrlichen Kleidungsstücke der Conventualen, die sich dieselben selbst anschaffen müssen." [40] Das bestätigt die anwesende kurfürstliche Wahlkommission. „Diese, gnädigster Herr, sind die wahren Umstände der Abtei Speinshart, deren würdige, in brüderlicher Eintracht lebende, und in Rücksicht ihrer priesterlichen Verrichtungen in allgemeiner Achtung stehende Conventualen sich ihrer höchsten Gnade um den Nachlaß der Pension bitten." [41] So schreibt die Wahlkommission an den Kurfürsten Karl Theodor am 28. Oktober 1788. Die Wahl wurde unter diesen Umständen nicht vollzogen, die Reisekosten mußten aber trotzdem bezahlt werden. Die Wahlkommissäre sahen selbst ein, daß das Kloster nicht mehr mit einer weiteren Abgabe belastet werden dürfe. Die Pension des Fürsten von Isenburg wurde daraufhin einstweilen außer Kraft gesetzt. Schon damals spukte der Gedanke der Auflösung in den Köpfen herum. Der Abt von Michelfeld schrieb am 18. Januar 1789 dem Prior von Speinshart, „daß den Klöstern vollends der Umsturz drohe, was auch die Ursache dafür sei, daß man solange zögere, dem Kloster Speinshart ein Oberhaupt zu geben" [42]. Am 13. Mai 1789 wurde dann Abt Quarinus Keiling gewählt. Die Wahlkosten beliefen sich auf 1985 fl. Quarinus Keiling war mehrere Jahre lang Professor der Philosophie und Theologie und ebenfalls in der Seelsorge als Pfarrvikar in Speinshart und Stadtpfarrer von Eschenbach tätig gewesen [43]. Er regierte nur kurze Zeit den Konvent. Er starb schon am 7. September 1794 im Beisein des Priors Dominikus Wagner „nach vielen ausgestandenen Schmerzen". Am 8. September wurde ein Bote nach München zum Geistlichen Rat und nach Steingaden geschickt. Ebenso wurden Trauer- und Einladungsbriefe an alle in der Nähe wohnenden Beamten und Pfarrer geschickt. Am 10. September fand die Beerdigung statt, wobei der Prälat von Waldsassen und

[38] HStAM Speinshart, Klosterliteralien Nr. 8 1/2.
[39] HStAM Speinshart, Klosterliteralien Nr. 8 1/2.
[40] HStAM Speinshart, Klosterliteralien Nr. 8 1/2.
[41] HStAM Speinshart, Klosterliteralien Nr. 8 1/2.
[42] Blößner, Äbte, 61.
[43] Blößner, Äbte, 62.

der Prälat von Michelfeld die Exequien hielten [44]. Die Abteischlüssel wurden an die Regierung von Amberg gesandt. Die Prälatenwahl zog sich ziemlich hinaus, da die Regierung Schwierigkeiten machte. Am 15. Dezember fand endlich die Wahl des neuen Prälaten statt.

Zweiundzwanzig Canoniker wählten Dominikus Wagner einstimmig zum Abt von Speinshart. Sie sind namentlich aufgezeichnet [45]. Zugleich wurde am 15. Dezember 1794 ein genaues Inventarium von den Kommissarien, in Anwesenheit des Prälaten von Steingaden, an Geld, Silbergeschirr, Getreide und Vieh aufgenommen. Die Barschaft an Geld betrug 514 fl, dazu kam noch das Silberzeug. Daneben wurden auch der Getreidevorrat und das Vieh, sowohl im Kloster, als auch auf dem Hasel- und Berghof, aufgenommen [46]. Aktiva hatte das Kloster 5288 fl 54 kr. Die ehemaligen Passivschulden von 14 000 fl waren an die Gläubiger zurückbezahlt worden. Aber dennoch schuldete das Kloster der Abtei Michelfeld noch 9000 fl und vier anderen Personen je 1000 fl. Insgesamt betrug die Passivschuld 13 000 fl [47]. Das Kloster war auch Lehensträger des Bischofs von Bamberg. Es beaß vier Güter zu Weyhern mit einer Mühle, ein Drittel Zehent zu Stegenthumbach, acht Tagwerk Wiesen an der Creußen und 26 1/2 Tagwerk an Weiher und Wiesen im Vilsecker Wald [48]. Das Kloster hatte sehr viel mitzumachen, auch in diesen Jahren, durch Mißernten und andere Unglücksfälle. Schon 1774 war das Dorf Tremmersdorf, 3 km südlich von Speinshart gelegen, fast ganz abgebrannt. Eine erneute Feuersbrunst am 2. September 1793 richtete großen Schaden an. Der Schaden der fünfundzwanzig abgebrannten Untertanen des Klosters belief sich nach eidlicher Schätzung auf 25 515 fl, das Schulhaus, den Kirchturm, die zerschmolzenen Glocken und das Vermögen des Schulmeisters nicht eingerechnet. Das Kloster wurde dadurch schwer betroffen durch den Ausfall an Zinsen, Gilten und Zehnten und dazu noch die Abgabe von unentgeltlichem Bauholz. Der unmittelbare Schaden für das Kloster bei diesem Brand betrug 3592 fl 11 kr 3 d.

Da die Abgaben und Steuern an den Staat sehr hoch waren und das Kloster durch den Unglücksfall einen großen Verlust erlitten hatte, bat Abt Quarin Keiling am 5. Oktober 1793 um Nachlaß der Lasten, in dem er sich auch noch auf den Bericht der Wahlkommission vom Jahre 1788 berief. Darauf erhielt das Kloster am 19. Oktober 1793 einen Dezimationsnachlaß von 359 fl zugesichert.

Auch im Jahre 1795 erlitt das Stift einen Schaden durch ein Unwetter, wovon besonders die Teiche betroffen wurden. Der Schaden belief sich diesmal auf 1055 fl. Auf ein Gesuch von Abt Dominikus erhielt das Kloster einen Dezimationsnachlaß von 60 fl zugebilligt. 1796 ist das Kloster durch den Aufenthalt der Franzosen und durch eine schreckliche Viehseuche wiederum geschädigt worden. An barem Geld wurden 2506 fl 12 kr ausbezahlt, da die Franzosen sonst mit Feuerlegen, Plünderung und Mißhandlung drohten. Ein Zimmer im Priorat wurde gewaltsam erbrochen. Der Gesamtschaden belief sich auf 6055 fl 5 kr 2 d. Dadurch veschlimmerte sich das Schicksal des Klosters zusehends [49]. In einem Gesuch an die Regierung wird um Nachlaß der Bezahlung der Dezimation von 650 fl gebeten „nach-

[44] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 130.
[45] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 130 und Opf. Klosterakten Speinshart Nr. 47.
[46] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 130.
[47] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 130.
[48] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 28.
[49] Dies geht aus einem Schreiben des Abts an die Regierung vom 25. Oktober 1796 hervor.

dem ohnehin schon die doppelten Exproprio Steuern, Schull-Beiträge, und Umgelds-Gefälle, so andere Abgaben entrichtet worden, und zum Theil noch entrichtet werden sollen“ [50]. Es ist nicht zu verbergen, „daß gleich nach dem Abzug der Franzosen nothwendig war, einige Gelder zu Bestreittung der täglichen Ausgaben, auf eine Zeit aufzunehmen, weil alles vorhandene Geld, wozu sogar die Confratres mit ihren Depositis helfen müssen, nebst anderen mit fortgeschleppet worden“ [51].

Am 24. August 1796 zogen vierhundert preußische Husaren zu Pferd von Eschenbach nach Speinshart, wo sie aßen und tranken, und dann noch mit größtem Ungestüm eine hohe Summe Geldes forderten und plünderten, was sie an Wäsche und Silber vorfanden. Sie nahmen sechs Pferde mit und mißhandelten die Religiosen. Der Schaden betrug siebentausend fl [52].

Doch dies war nicht der letzte Schicksalsschlag, der Speinshart traf. Die finanziellen Anforderungen des Kurfürsten stiegen laufend. Jetzt reichten die Dezimationen, die ihm Papst Pius VI. zu erheben erlaubt hatte, nicht mehr aus. Durch falsche Berichte von seiten des päpstlichen Nuntius am Münchener Hof überredet, gestattete der Papst dem Kurfürsten in einem Breve vom 7. September 1798 15 Millionen Gulden von dem geistlichen Vermögen in Bayern und in der Pfalz einzuziehen. Hier war schon der Zwangsverkauf von Kirchen- und Klostergut vorgesehen. So trug der Papst selbst schon vor der eigentlichen Säkularisation von 1803 zur Aufhebung der Klöster bei. Es war nur recht, daß auch die kirchlichen Besitztümer die allgemeinen Lasten, die durch die Kriege mit Frankreich so hoch wurden, mittragen sollten, aber man durfte nicht ausschließlich den geistlichen Besitz belasten [53]. Am 6. Dezember 1798 erhält der Abt von Speinshart von der Kurfürstlichen Geistlichen Güterkontributionskommission ein Schreiben zugesandt, daß das Kloster „zur Deckung der durch die Kriegs- und Zeitumstände herbeygeführten äußerst dringenden Staats-Bedürfnissen erstens die Summe von 8000 Gulden bar zu bezahlen hat. 2. Sollet ihr auf die Einkünften der Güter und Realitäten des Klosters ein von Seiten des Staates unaufkündbares, von euch aber allzeit auch theilweise rückzahlbares Kapital von zwanzigtausend Gulden übernehmen, und solches zu vier pro Cento in halbjährigen Terminen allzeit den 30ten Juny, und 31ten Dezember zur gedachten Hauptkasse verzinsen. 3. Habt ihr zu gedachten Behuf, und Zweck weiters in Zeit drey Monate eine Summe von siebenzehntausend sechshundert Gulden durch Veräußerungen beyzuschaffen, und zu Unserer Hauptkasse dahier einzusenden, hiebey aber, so weit das euch anvertraute Kloster von Nachfolgenden einiges besitzt, vorzugsweise die in auswärtigen Staaten entlegene Klosterbesitzungen und Realitäten, die in und um die hiesige Stadt, oder auch in anderen Städten und Märkten besitzende Häuser ... an die Grunduntertanen zu verkaufen.“

Die Zinsen des aufgenommenen Kapitals und der Studienfondbeitrag sollen pünktlich entrichtet werden, daneben auch noch die Dezimation. „Da aber all dieses zu den dermaligen dringenden Staatsbedürfnissen, wie die Aufrechthaltung der Religion und des bürgerlichen gemeinen Wesens erheischet, nicht hinreicht, so haben Wir Unserer Commission aufgetragen, über die noch erforderlichen Mittel euch die nähere Eröfnung zu machen.“ Das waren noch nicht alle Forderungen, die

[50] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 14.
[51] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 14.
[52] Blößner, Äbte, 64; Pfarrmatrikel Kastl.
[53] Schwaiger, 8—14.

Kurfürst Karl Theodor an das Kloster stellte. Doch starb Karl Theodor bereits am 12. Februar 1799.

Es sollten noch Verzeichnisse über die dermalige Zahl der Konventualen, mit Anzeige des Namens, des Alters, des Aufnahmejahres und des Amtes und der Abwesenden gebracht werden, Verzeichnisse über alle in auswärtigen Staaten gelegenen Klosterbesitzungen, Güter und Realitäten mit Angabe des ungefähren Ertrages, Aufstellungen über alle Aktivkapitalien des Stiftes mit dem Namen des Schuldners und des Datums und schließlich über alle Passivkapitalien mit Beifügung des Creditors, des Datums und der landesherrlichen Konsensen [54].

In einem Schreiben an den Kurfürsten vom 25. Januar 1799 berichtet der Abt: „Die Vermögensumstände des hiesigen Klosters sind, wie bekannt, so beschaffen, daß statt der Baarschaft Schulden vorhanden sind; bleibt es nun bei der Forderung, die 8000 fl bar zu bezahlen, so kann dies nicht ohne Aufnahme eines neuen Kapitals geschehen, weil außer der Baarschaft auch kein Kirchensilber oder pretiosa vorhanden sind." Der Abt bittet noch um die Gunst, die 8000 fl in Schuldscheinen zu je 1000 fl zu erhalten, da die Klöster nun in Mißkredit gefallen sind und, „ohne geistlichen Raths Consens gar keinen Creditor finden, oder doch keinen, der uns die 8000 fl vollzählig borgt" [55]. Die Erlaubnis zur Aufnahme der acht Schuldscheine wird gegeben. Am 2. Januar 1799 verpflichtet sich der Abt und Prior die Summe von 20 000 Gulden zu 4 % in halbjährigen Fristen zu bezahlen. Am 6. Januar 1799 schildert Abt Dominikus in einem Gesuch an den Kurfürsten die Lage des Klosters.

Das Kloster ist in finanzieller Hinsicht sehr schlecht daran, da die kostspieligen Abtswahlen bestritten werden mußten und es auch sonst mit Abgaben überhäuft ist. Im Jahre 1796 hatte das Kloster durch den Einfall der Franzosen einen Verlust von 4474 fl 6 kr erlitten, 1797 wurden wegen Allodisierung der äußerst unfruchtbaren Lehenschaften 12 000 fl bezahlt, und erst im vergangenen Jahre 1798 wurde für die Truppen, die in Bayern lagerten, 2200 fl bezahlt. Dafür wurden alle diese Kapitalien geborgt und sie müssen jetzt verzinst werden. Der Abt gehorcht aber trotzdem und will die 8000 fl bezahlen und durch Veräußerungen auch die 17 600 fl aufbringen. Er bittet aber um Nachlaß von der Übernahme des zinsbaren Kapitals von 20 000 fl. Die Existenz des Klosters kann sonst auf die Dauer nicht mehr gewährleistet werden. Die jährlichen Einkünfte des Abtes persönlich, 650 fl, sind von keiner großen Bedeutung, zumal davon noch mehrere hundert Gulden zur Verzinsung der angeführten Kapitalien abgehen. „Da nun Eurer Churfürstl. Durchlaucht höchste Willensmeinung keineswegs dahin gehet, die Klöster aufzuheben, oder Ihnen ihre Existenz durch unverhältnismäßige Auflage zu nehmen ..., so ergehet an Eure Churfürstl. Durchl. meine unterthänigste Bitte, es bey Erlage der 8000 fl und einer Veräußerungs Summa von 17 600 fl zu belassen und mich dagegen von Übernahme eines zinsbaren Kapitals a 20 000 fl gnädigst loszuzählen" [56].

Am 1. Februar 1799 schreibt Kurfürst Karl Theodor an die Äbte in der Obern Pfalz „daß, wie von jeher, so auch künftig sie und ihre Klöster samt und sonders sich höchsten huldvollsten Schutzes stets zu erfreuen haben sollen, daß die Aufrechterhaltung und Beförderung Ihrer Stiftungen zum Nutzen der heil. Religion,

[54] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 125.
[55] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 125.
[56] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 125.

zum Unterrichte und Bildung der Nächsten, zur Beförderung nützlicher Kenntniße und Wissenschaften, in welch allen viele unter ihnen sich bisher ausgezeichnet haben, und ferner auszeichnen werden, der landesväterlichen Fürsorge nie entgehen wurden, daß ihre dermal sich erweisende Anhänglichkeit und Treue nie soll vergessen werden, und daß bei der gdgst. verordneten geistl: Güter-Contributions-Commission, wohin sich jeder ins besondere in dem gegenwärtigen Geschäfte zu wenden hat, auf die vorgebracht und bewiesen werdende Umstände im Bezug auf die Erhaltung ihrer Klöster alle mögliche Rücksicht werde, und solle genommen werden" [57]. Hier weist also der Kurfürst noch mit spitzer Zunge und mit Hintergedanken auf sein Wohlwollen gegenüber den Klöstern hin und versichert die seines Schutzes und seiner Rücksichtnahme, obwohl er schon ganz andere Pläne hatte.

In dem Schreiben vom 6. Januar 1799 hatte der Abt auch nähere Angaben über Einnahmen und Schulden des Klosters dem Kurfürsten berichtet. Das Einkommen beläuft sich mit den bayreuthischen Besitzungen auf 8000 fl. Die landesherrlichen Abgaben waren im vergangenen Jahr auf 1439 fl 10 kr gekommen. Die Besoldung der Offizianten und Diener haben 916 fl 33 kr betragen. Umgeld und Composition haben 3311 fl abgeworfen, und der Schulbeitrag beträgt 238 fl. Überdies haben die Zinsen schon im verflossenen Jahre 708 fl betragen. Es bleibt also nur mehr eine kleine Summe von der Einnahme von 8000 fl zum Unterhalte der Religiosen übrig. Es folgt gleich noch die Anzeige des Passivstandes vom Stift, die am 2. Januar 1799 verfaßt wurde. Das Kloster Michelfeld hat unterm 27. April 1796 auf Obligation a 2 1/2 % 4000 fl hergeliehen. Wolfgang Baumann, Forstmeister, hat unterm 4. Dezember 1796 3000 fl auf 2 1/2 % hergeliehen. Freiherr von Grafenreuth in Pink hat zwar gemäß Obligation vom 2. März 1797 ein Kapital von 12 000 fl hergeliehen und zwar zu 4 %, es sind aber hierzu im vergangenen Jahre mittels Veräußerung 4000 fl abgetragen worden und es bleiben also noch 8000 fl. Endlich sind am 16. Juni 1798 von Franz Adam Neumüller, bürgerlichem Weißgerber von Auerbach, zu 3 % 3000 fl hergeliehen worden. Der Schuldenstand beträgt somit 18 000 fl [58]. Die Schuldobligation wird wenigstens auf das Gesuch des Abtes auf 16 250 fl ermäßigt. Doch schon am 17. August 1799 muß der Abt um Aufschub der ersten Zahlung für die Schuldobligation von 16 250 fl bitten. „Mit dem ersten Zahlungsziele erfahre ich schon, daß ich eine Last auf meine Schultern genohmen habe, die ich nicht zu tragen vermag."

Er bittet wenigstens die Zahlung der Zinsen auf den ersten Oktober zu verschieben und jene 4900 fl Kapitalien, die das Kloster bei der „hochlöblichen gemeinen Landschaft" in München zu 2 1/2 % liegen hat, von der Schuldobligation von 16 250 fl abzuschreiben und den Rest von 11 350 fl ebenfalls nur zu 2 1/2 % verzinsen zu dürfen. Am 21. März 1800 wiederholt der Abt diese Bitte, da er schon wieder in Zahlungsverzug geraten ist und sonst das Kloster seinem Verfall entgegensehen würde. Er gerät für das Jahr 1800 erneut in Verzug, da er die 650 fl Zinsen nicht rechtzeitig bezahlen kann und er verweist auf die Schreiben vom 17. August 1799 und 21. März 1800, wo er seine schlimme Lage ausführlich geschildert hat. Jetzt verlangt er nur mehr einen Zahlungsaufschub, da er das nutzlose Unterfangen eingesehen hat, seine Bitte um Nachlaß der 4900 fl durchzudrücken. Er erhält aber nur eine Fristbewilligung bis zum 21. August 1801 [59].

[57] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 125.
[58] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 125.
[59] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 125.

Der Bischof von Bamberg war auch schon unruhig geworden, da er am 9. Januar 1799 schreibt: „Zuverlässigen Nachrichten zufolge haben S^{e} päbstliche Heiligkeit dem Herrn Kurfürsten von Pfalzbayern Durchlaucht die Erlaubnis ertheilet, mehrere in Ihro Landen gelegene Klöster zur Bestreitung der Kriegskosten aufzuheben." Der Bischof erinnert nun den Abt an seine Lehenspflicht gegenüber dem fürstlichen Hochstift und er gibt ihm den Auftrag, über jeden landesherrlichen Schritt, der sich nachteilig für den Herrn von Bamberg auswirken könnte, Bericht zu erstatten. Der Abt antwortet am 20. Januar, daß er ohnehin dem Bischof von Bamberg Bericht erstattet hätte, wenn die lehensherrlichen Rechte des Bischofs im Spiele wären [60]. Um die finanzielle Lage des Klosters vor der Säkularisation beurteilen zu können, müssen wir einen kurzen Blick auf die Einnahmen und Ausgaben des Klosters werfen.

Jahr	Einnahmen	Ausgaben
1780	7 873 fl 18 kr 2 d	6 976 fl 57 kr 3 d
1781	8 018 fl 8 kr 3 d	7 877 fl 41 kr
1782	8 452 fl 2 kr 1 d	8 330 fl
1783	8 158 fl 50 kr 2 d	7 613 fl 29 kr
1794	8 902 fl 18 kr	8 888 fl 46 kr
1795	8 745 fl 4 2/3 kr	8 728 fl 34 kr 2 d
1796	25 595 fl 26 1/3 kr	24 444 fl 5 kr 2 d
1797	20 995 fl 43 kr 1 d	20 727 fl 42 kr 2 d
1798	15 020 fl 9 kr 1 d	14 479 fl 46 kr 2 d
1799	44 174 fl 42 10/12 kr	44 619 fl 58 9/12 kr
1800	14 354 fl 27 11/18 kr	13 675 fl 13 1/4 kr
1801	— —	— —
1802	6 792 fl 10 kr 3 1/2 d	8 434 fl 3 kr 3 1/2 d

Bis zum Jahre 1795 betragen die Einnahmen und Ausgaben durchschnittlich 8000 bis 9000 fl, wobei aber die Einnahmen die Ausgaben immer etwas übersteigen, so daß immer ein Aktivrest bleibt. Für das Jahr 1796 steigen die Einnahmen plötzlich auf 25 595 fl 26 1/3 kr, die Ausgaben auf 24 444 fl 5 kr 2 d. Die hohen Summen ergeben sich daraus, daß das Kloster das Hammergut, den sogenannten Feilershammer an Mathias Mayer um 10 000 fl verkauft hatte, um einige erhebliche Schuldkapitalien abzuzahlen. In diesem Jahr wurde das Kloster, wie schon oben berichtet, besonders durch durchziehende Truppen geschädigt. 1798 ist vom bürgerlichen Weißgerber Franz Adam Neumüller zu Auerbach mit Zustimmung des Geistlichen Rats eine Summe von 3000 fl zur Bezahlung der dem Kloster aufgebürdeten Lasten von 2896 fl für die königlichen Truppen in Bayern, aufgenommen worden. Im Jahre 1799 wurde für diese Zwecke noch ein zu 5 % verzinster Betrag von 2200 fl an die Landesdirektion gegeben.

Die Belastungen von seiten des Staates wuchsen ständig. So mußte das Kloster immer mehr von seinem Besitz und von seinen Rechten verkaufen, wie z. B. 1798 den großen und den kleinen Zehent in Mitterteich und zu Erbendorf [61]. Die Rechnungen für das Jahr 1799 lauteten so hoch, da das Kloster wegen des kurfürstlichen Befehls von den Klöstern 15 Millionen Gulden einzuheben, später auf 5 Millionen Gulden ermäßigt, sehr belastet wurde. Es mußte allein in diesem Jahr mit

[60] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 125.
[61] StAA RA ESB. Zug. 98 Nr. 36.

dem Schuldschein von 16 250 fl eine Summe von 29 050 fl aufnehmen, um die ihm von dem Kurfürsten aufgebürdeten Lasten und Abgaben bezahlen zu können. Ebenfalls wurden 1798 6500 fl zur geistlichen Güterkontributionskommission bezahlt [62]. Für das Jahr 1801 ist keine Rechnung vorhanden. Im Jahre 1802 wurde das Kloster schon von der kurfürstlichen Administration durch den kurfürstlichen Administrator Lic. Alois Tretter, den früheren Klosterrichter, verwaltet. Für den Schulbeitrag hatte das Kloster jährlich 238 fl 20 kr zu bezahlen [63]. Nach der Steuerbeschreibung vom Jahre 1770 beträgt die Steuerschuldigkeit 104 278 fl steuerbares Vermögen. Es kommen bis zum Jahre 1802 noch 3755 fl dazu. Davon gehen aber auch 1976 fl wieder ab. Es bleibt also ein steuerbares Vermögen von 106 057 fl im Jahre 1803 [64].

Die Abgaben, die das Stift an den Staat zu leisten hatte, sind aus einer Steuertabelle aus dem Jahre 1803 ersichtlich.

Jahrgang	Dezimation	Steuer nach Kemnath	Steuer nach Eschenbach	Exproprio-steuer	Rittersteuer
1792	416 fl 40 kr	87 fl 46 kr	23 fl 44 3/4 kr	362 fl 40 kr	21 fl 20 kr
1793	57 fl 40 kr	110 fl 11 kr	28 fl 2 kr	362 fl 40 kr	26 fl 40 kr
1794	416 fl 40 kr	110 fl 11 kr	28 fl 2 kr	544 fl —	26 fl 40 kr
1795	356 fl 40 kr	132 fl 44 1/2 kr	32 fl 19 1/4 kr	544 fl —	32 fl 40 kr
1796	216 fl 40 kr	110 fl 14 1/4 kr	28 fl 2 kr	544 fl —	32 fl —
1797	416 fl 40 kr	110 fl 14 1/4 kr	28 fl 2 kr	544 fl —	32 fl —
1798	416 fl 40 kr	132 fl 44 1/4 kr	32 fl 19 1/4 kr	725 fl 20 kr	42 fl 40 kr
1799	416 fl 40 kr	157 fl 57 1/2 kr	38 fl 45 1/4 kr	725 fl 20 kr	53 fl 20 kr
1800	416 fl 40 kr	157 fl 57 1/2 kr	38 fl 45 1/4 kr	725 fl 20 kr	53 fl 20 kr
1801	416 fl 40 kr	172 fl 57 1/2 kr	38 fl 45 1/4 kr	725 fl 20 kr	53 fl 20 kr
Summa	3547 fl 40 kr	1282 fl 58 kr	316 fl 47 kr	5802 fl 40 kr	373 fl 20 kr [65]

Es wurden im Laufe der Jahre manche Klostergüter verkauft, da das Stift große Schulden aufwies. Das konnte aber nicht ohne weiteres geschehen. Es mußte erst eine Erlaubnis von seiten des zuständigen Landesherrn gewährt werden. Deshalb schrieb Abt Dominikus am 12. Oktober 1799 an den König von Preußen: „Das hiesige Kloster hatte schon vor meiner Wahl zu dessen Vorstand einige drückende Schulden und widrige Ereigniße, lauter Geburten dermaliger Zeitumstände, haben selbe so sehr vermehrt, daß ich, um sie zu tilgen oder auch nur zu vermindern, kein anderes Mittel vor mir liegen habe, als zum Güterverkauf zuschreiten." Das Kloster muß aber ein Gut verkaufen, das einen ergiebigen Preis einbringt, entbehrt werden kann und die gewöhnlichen Einkünfte im Jahr durch die Veräußerung nicht geschmälert werden. Das wäre z. B. bei dem Verkaufe der Wiesen in der Au, bei Neustadt am Kulm der Fall [66].

Die Erlaubnis zu diesem Verkauf wurde am 11. Dezember 1799 vom König Friedrich Wilhelm III. von Preußen erteilt, da die Wiese in der Au sich im preu-

[62] StAA RA ESB. Zug. 98 Nr. 36.
[63] StAA RA ESB. Zug. 98 Nr. 36.
[64] StAA Amt ESB. Fasz. 219 Nr. 39 und RA ESB. Zug. 98 Nr. 46.
[65] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 8.
[66] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 44.

ßischen Gebiet befand. Ob sie aber endgültig verkauft wurde, ging aus dem Akt nicht hervor. Sie wurde wahrscheinlich doch nicht verkauft, da sie später als bayerisches Eigentum veräußert wurde [67].

II. Die Säkularisation des Stiftes

Schon am 7. Oktober 1801 wurde dem Abt befohlen, eine genaue Übersicht über Käufe und Verkäufe seit der Wiederherstellung des Klosters im Jahre 1669 aufzustellen [1]. Am 22. Februar 1802 benachrichtigte der Justizamtmann Zehelein vom Justizamt Neustadt am Kulm seine Regierung über das Eintreffen der kurfürstlichen Kommission in Speinshart. „Nach sicher eingezogenen Nachrichten ist gestern die kurfürstl. Pfalzbayerl. Kommision unter der Direction des Landes Directorial Raths und Kammer Fiscals von Thoma aus Amberg in Speinshart eingerückt“ [2]. Die Aufgabe dieser Kommission bestand in einer vollständigen Inventarsaufnahme des gesamten Klostervermögens. Die Schlüssel sind dem Prälaten und dem Offizialen schon abgenommen worden. Diese unerwartete Nachricht hat eine Sensation in dieser Gegend verursacht [3].

Am 15. März 1802 erging ein neuer Bericht von Neustadt am Kulm an den König von Preußen. Bisher wurde von der Kommission ein genaues Inventar über alle bewegliche Habe und auch alle liegenden Besitzungen aufgenommen. Alte Geräte, die auch nur einen halben Kreuzer betragen, sind in das Verzeichnis aufgenommen worden. Jetzt schien ein gewisser Abschluß erreicht zu sein. Der bisherige Klosterrichter Alois Tretter und der Forstmeister v. Thoma wurden von der Pflicht gegenüber dem Prälaten entbunden und in kurfürstliche Dienste genommen. Klosterrichter Tretter hat den Befehl erhalten, alle bisher dem Kloster gehörigen Gefälle und Naturalabgaben kurfürstlicher Untertanen einzunehmen und nach der kurfürstlichen Rechnungsform zu verrechnen. Der Prälat hingegen wurde mit der Administration der Brauerei und der dem Kloster zur Stiftung überlassenen Bauernhöfe, wie Schafhof, Berghof und Herrenmühle, sowie des Drahtwerkes und der Mühle zu Trabitz betraut. Ebenso wurden dem Prälaten alle auf preußischem Gebiete gelegenen Güter zur Verwaltung überlassen, „und es ist daher bestimmt, daß diese Gründe und Lehen nicht mit gewürdigt und zu dem Inventarium gebracht werden“ [4]. „Die übrigen Klostergründe auf pfälzischem Gebiet werden aber alle in diesem Frühling vermessen und geschätzt. Die Kommission wird deshalb noch in Speinshart bleiben, bis die Witterung dieses Geschäft ermöglicht. Es liegt nämlich noch sehr viel Schnee“ [5]. Am 26. März erging ein erneuter Bericht vom Justizamtmann Zehelein über Speinshart. Es hätte sich noch nichts verändert, die Kommission wäre noch da und bliebe bis Ostern. „Bei der naeheren Untersuchung fand sich, daß dieses Stift einen so betraechtlichen Passiv-Stand hat, daß auch ohne Einziehung desselben seine Existenz nicht lange mehr mit dem bisherigen Aufgang hätte bestehen koennen“ [6].

[67] StAA RA ESB. Zug. 140 Nr. 27.

[1] Blößner, Äbte, 66.
[2] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 44.
[3] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 44.
[4] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 44.
[5] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 44.
[6] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 44.

Die 43 158 fl 20 ½ kr Passivkapitalien gegenüber den 12 342 fl 31 ⅕ kr Aktivkapitalien [7] bedeuteten eine große Belastung für das Kloster, aber deswegen war die eigentliche Existenz des Stiftes noch nicht in Frage gestellt und man hätte die Schulden durch den Verkauf einiger Klosterrealitäten wieder ausgleichen können. Die Schulden sind ja nicht zuletzt durch die hohen Forderungen und Belastungen von seiten des Kurfürsten so beträchtlich angestiegen und besonders durch die vielen Kriege, unter denen auch Speinshart zu leiden hatte, verursacht worden.

1802 versuchen die oberpfälzischen Abteien nochmals das drohende Schicksal der Auflösung von sich abzuwenden. In einem Bittgesuch ersuchen sie um die Wiederherstellung des rechtmäßigen Besitzstandes. „Die höchste Herzensgüte und Gerechtigkeitsliebe Eurer Churfürstl. Drtl. öffnet jedem getreuen Unterthane tröstliche Aussichten und läßt ihn auf gdgste Bittes-Gewährung rechnen“ [8]. Die Abteien weisen auf die Treue hin, mit der sie dem Kurfürsten stets zugetan waren und besonders auf die kostspieligen Opfer, die sie gerade in den letzten Zeitperioden dem Staate gebracht haben. Sie weisen ebenso auf die Rechtmäßigkeit ihrer Besitzungen hin und auf den Willen der frommen Stifter, der aus den Stiftungsurkunden hervorgeht. Hierzu kommt noch der „mehrhundertjährige Besitzstand“.

„Man darf also mit vollem Grunde behaupten, daß wenige Rechte bürgerlicher Gemeinden und anderer Partikuliers, so sehr, wie das Eigentumsrecht der oberpfälzischen Abteyen gegründet seyen.“ Es folgt ein kurzer geschichtlicher Überblick über das Schicksal der oberpfälzischen Abteien in der Reformationszeit, ihrer Aufhebung und ihrer Wiedereinsetzung im Jahre 1669. Die Äbte schreiben weiter: „Seit jener Restitutions-Epoche kann ihnen nicht nur kein Vergehen zur Schuld gerechnet werden, sondern sie wirkten immer auch auf das Wohl des Staates.“ Die bei der Wiedereinsetzung der Abteien (1669) aufgebürdeten Kapitalien wurden durch Sparsamkeit und vorzügliche Verwaltung allmählich abbezahlt, die zerfallenen Gebäude neu aufgebaut, die landesherrlichen Abgaben pünktlich entrichtet und bei dringenden Staatsbedürfnissen außerordentliche Beiträge mit „äußerster Anstrengung und Bereitwilligkeit geliefert, worüber ihnen die Churfürstl. gdgst. aufgestellte geistl. Güter-Contributions-Kommission erst im Jahre 1799 ein besonderes Belobungsrescript ertheilte.“ Die Äbte wiesen auch auf die Unterstützung der Armen, auf ihre Seelsorgstätigkeit, die Ausbildung und Übung der Seelsorger, auf die Unterrichtstätigkeit und die Erziehung der Lehrer hin. „Bey so einem Betragen und noch so vielen überstandenen Kriegs-Drangsalen sahen wir einer beßern Zukunft entgegen.“ Den Äbten kam es hart an, als im Februar dieses Jahres (1802) der Kurfürst eine Untersuchungskommission über die Klöster verfügte, denn „derley landesherrliche Untersuchung pflegt sonst allgemein eine üble Hauswirtschaft oder ein anders Verbrechen zu vermuthen.“ Sie drückten ihr Erstaunen über die Handlungsweise der Kommission aus. „Gleich bey dem ersten Eintritte der Chl. Local-Commission wurde der vorräthige Geldrest in Beschlag genommen; — der Abt seiner rechtlich erworbenen und uralten Juristiktions- und Administrations-Rechte entsetzt, — der in Klosterdiensten bisher gestandene Richter ohne weiters seiner Pflicht entlassen, in Chl. Pflichten genommen und als Chl.er Administrator der klösterl. Stiftung aufgestellt“ [9]. Die Äbte verweisen auf die Unverdientheit einer solchen Behandlung.

[7] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 8.
[8] StAA Klöster 745.
[9] StAA Klöster 745.

Auch in schwierigen Zeiten leiteten sie ihr Kloster „und nun werden sie — wie Unmündige — unter die Vormundschaft ihres ehemaligen Bedienten versetzt." Im Angesichte ihrer Untergebenen werden sie „wie Verbrecher" behandelt. Man will mit dem Eigentum der Abteien nach Willkür schalten und walten, aber sie weisen auf den ausdrücklichen Willen der Stifter oder durch andere rechtskräftige Verträge festgelegten, oft mehr als hundertjährigen Besitz und auf die landesherrliche Bestätigung hin. Daher gebührt dem kanonisch erwählten Abte die Jurisdiktion und das volle Verwaltungsrecht aller Klostergüter. Der jetzige Kurfürst hat selbst zwei der amtierenden Äbte in ihren Rechten bestätigt. Zum Schluß bringen sie noch die Bitte um die vollständige Wiederherstellung ihrer Abteien zum Ausdruck. „Geruhen also Euer Churfürstl. Drtl. die Abteyen der obern Pfalz von der fremden Administration zu befreyen, ihre Aebte in die ihnen gebührenden Rechte der Juristiktion und der vollen Administration wieder einzusetzen, den viduirten Klöstern die neue Abtenwahl zu gestatten und uns in der Folge vor jeder Kränkung zu schützen." Es unterzeichneten die Äbte bzw. die Prioren der sechs oberpfälzischen Abteien, unter ihnen auch Dominikus, der Abt von Speinshart [10].

Doch von einer solchen Argumentation, so gut sie auch noch geführt war, ließ sich der Kurfürst nicht mehr beeindrucken. Noch im selben Jahr sollte an die Auflösung einiger Abteien gegangen werden. Die Grundlage für ein solches Verhalten waren schon lange vor Montgelas gelegt. 1792 hatten sich die Säkularisationsgerüchte bereits verdichtet. 1795 ließ sich Preußen Entschädigungen für den Verlust der linksrheinischen Gebiete zusichern. Es bot sich dafür das geistliche Vermögen und der Besitz der Klöster an. Im Frieden von Campo Formio, im Rastatter Kongreß, zuletzt im Frieden von Lunéville waren die Würfel gefallen. Die Reichsfürsten sollten für ihre Verluste auf dem linken Rheinufer durch die Besitztümer der Kirche entschädigt werden. Die Säkularisation war ein ungeheuerer Rechtsbruch, wie Treitschke sagte. Die Aufklärung trug viel dazu bei, daß ein solches Vorgehen von dieser Tragweite überhaupt geschehen konnte. Durch die grundsätzliche Säkularisation des Denkens und des Fühlens und durch die neue Staatsauffassung ist überhaupt erst die Voraussetzung für diesen Rechtsbruch geschaffen worden. Die Kirche ist nicht mehr eine dem Staat über- oder gleichgeordnete Institution, sondern man war der Meinung, daß die Gewalt der Kirche aus der originären Staatsordnung, aus dem „ordre naturel de l'Etat" fließe. Die Kirche ist nur mehr eine der Erscheinungsformen des Staates. Dem Staat steht das Obereigentum zu, dadurch gerät die Kirche in eine stärkere Abhängigkeit zum Staat. Dazu kam noch die Finanznot des Staates, weswegen sich sein begehrlicher Blick zuerst dem Kirchengut zuwandte. Es waren ja fast zwei Drittel des Bodens im Obereigentum der Kirche, der zwar durch staatliche Gesetze bis zur Säkularisation nur mehr 40 Prozent betrug. Man darf das Faktum der Säkularisation nicht nur von den negativen Auswirkungen aus sehen, wie Scheglmann in seinem Werk. Man muß auch die positiven Seiten sehen. Die Kirche konnte sich jetzt ihren eigentlichen Aufgaben widmen und sich auf das Wesentliche besinnen und so ihren inneren Reichtum erkennen. Durch die Abschaffung der geistlichen Staaten wurden viele Schwierigkeiten beseitigt und es kam nicht mehr zu einem krampfhaften Festhalten an überlebte Rechtsnormen, wie es beim Kirchenstaat geschah, das später so viele Schwierigkeiten mit sich brachte. Die rechtliche Unterbauung erhielt die Säkularisation im Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803, der praktisch nur eine reichsrechtliche Ausführungsbestimmung des Friedens von Lunéville war.

[10] StAA Klöster 745.

In Speinshart wurde die Auflösung am 25. April 1803 verfügt. Als die Chorherren von der Markusprozession zurückkehrten, eröffnete ihnen der ehemalige Klosterrichter und neuernannte kurfürstliche Aufhebungskommissär die Aufhebung ihres Stiftes [11]. Die Markusprozession war die letzte öffentliche Funktion der Prämonstratenser zu Speinshart. Die Mönche konnten mit Recht sprechen: „Als eine Wildnis empfingen wir dieses Land, als einen Garten geben wir es Euch zurück" [12].

III. Der Konvent

Zur Zeit der Auflösung zählte das Kloster neben dem Abte noch 23 Konventualen und einen Laienbruder [1]. Die reinen Renten des Klosters betrugen jährlich 19 161 fl 24 kr, dabei wurde der Wert der Gebäulichkeiten und Waldungen verzinslich mit angeschlagen. Dem Abte wurden 1500 fl als Pension zugedacht, für jeden anderen Chorherren 400 fl, also für 23 9200 fl und der Laienbruder erhielt 300 fl. Der Unterhalt der Mönche betrug nach dieser Rechnung 11 000 fl, wonach noch 8161 fl 24 kr für die Staatskasse übrigblieben [2]. Die letzte bekannte Liste, die eine Aufstellung des Gesamtkonventes enthält, nennt 28 Konventualen. Diese Liste wurde am 11. April 1794 aufgestellt.

Name:	Alter:	Professionsalter	Ämter
Titl. Herr Quarinus Keilling aus Bodenstein	57	39	Abt
P. Siardus v. Junker aus Sulzbach	62	43	Kellermeister
P. Richardus Weber aus Bamberg	61	41	Expositus in Kastl
P. Odino v. Werner aus Fürnried	63	41	Exponierter Pfarrvikar in Eschenbach
P. Dodo Heller aus Würzburg	59	39	Kastner im Kloster
P. Rogerius Wizgall aus Ekolsheim	59	39	Subprior und Novizenmeister
P. Augustinus Klier aus Stadt Kemnath	48	30	Exponierter Pfarrvikar in Kastl
P. Bertholdus Scheuermann aus Luhe	46	27	Provisor im Kloster
P. Josephus v. Ducrest aus Amberg	46	25	Exponierter Kooperator in Kastl
P. Dominikus Wagner aus Schwandorf	39	20	Prior
P. Alderikus Biersack aus Vorbach	40	16	Professor der Theologie in Speinshart
P. Nepomuk Körner aus Vilseck	40	16	Waldinspektor
P. Gereon Wührl aus Mantl	37	16	Schullehrer in Landshut

[11] Kalender für katholische Christen. Sulzbach 1878.
[12] Blößner, Äbte, 69.

[1] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 9.
[2] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 9.

P. Antonius Liersch	35	11	Exponierter Kooperator in Eschenbach
P. Norbertus Zöpfl aus Deinheim	29	7	Circator und Lehrer der Singknaben
P. Godefried Mayr aus Schwarzhofen	31	7	Kooperator in Bibrach
P. Bernhardus Pröls aus Wernberg	27	7	Kooperator in Bibrach
P. Wilhelmus Wittmann aus Finkenhammer	25	4	Archivarius im Kloster
P. Hermanus Hafner aus Schwandorf	26	4	Chordirektor
Fr. Gilbertus Mayr aus Neustadt	25	2	Theolog. Studiosus
Fr. Isfridus Bock aus Hildsrieth	25	2	Theolog. Studiosus
Fr. Fredericq Kurz	22	2	Theolog. Studiosus
P. Wilhelm Paulus aus Bernatswald	50	—	Noviz
Fr. Andreas Luber aus Straubing	20	—	Noviz
Fr. Ignaz Rubenbauer aus Schlicht	22	—	Noviz
Fr. Georgius Kriegseis aus Rötz	20	—	Noviz
Fr. Ludolphus Höfer aus Kirchenlaibach	34	10	Laienbruder und 3 Sakristan [3]

Nach einer Kopie, dessen Original in einem Nebenzimmer des Rathaussaals in Schwandorf ist, sind noch einige neue Religiosen hinzugekommen. Es heißt dort: „Dominico Abbati Suo Vota Fausta Atque Sincera Offerunt Filii Speinshartenses Prout Sequuntur."

Name:	Name:	Name:
Bertholdus Scheuermann	D. Nepomuk Körner	D. Friderikus Kurz
— Prior —	D. Gereon Wührl	D. Quarinus Rubenbauer
D. Rogerius Wizgall	D. Norbertus Zöpfl	D. Heribertus Kriegseis
D. Siardus Junker	D. Gottfridus Meyer	Fr. Hescelinus Zach
D. Odino de Werner	D. Bernhardus Pröls	Fr. Marquardus Frank
D. Dodo Heller	D. Wilhelmus Wittmann	Fr. Josephus Fischer
D. Augustinus Klier	D. Hermanus Haffner	
D. Severinus Frank	D. Gilbertus Mayer	
D. Alderikus Biersack	D. Isfridus Bock	

Diese Tabelle muß einige Jahre später abgefaßt sein, anläßlich eines Jubiläums oder einer anderen Feier für den Abt. Es sind drei neue Religiosen dazugekommen: Fr. Hescelinus Zach, Fr. Marquardus Frank und Fr. Josephus Fischer. Es sind 23 Religiosen nach dieser Liste, die mit der Konventszahl bei der Säkularisation übereinstimmt. Es fehlen in dieser Liste im Vergleich zur Liste von 1794 natürlich der Abt, der schon 1794 starb. Ebenso fehlen P. Richardus Weber, P. Josephus v. Ducrest, P. Antonius Liersch aus Amberg, P. Wilhelm Paulus und Fr. Andreas Luber, sowie der Laienbruder Ludolphus Höfer. Dieses Bild mit der Liste wird ungefähr aus dem Jahre 1797 stammen.

Der letzte Abt Dominikus, mit dem weltlichen Namen *Ignaz Wagner* genannt und in Schwandorf am 4. Mai 1754 geboren, legte am 6. Januar 1774 Profeß ab und wurde am 26. Juli 1778 zum Priester geweiht. Er wirkte eine Zeit lang als Kooperator in Stadt Eschenbach, worauf er 1790 ins Kloster zurückgerufen worden

[3] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 47 und RA Eschenbach Zug. 39 Nr. 130.

ist [4]. Er wurde am 15. Dezember 1794 einstimmig zum Prälaten gewählt, die Benediktion fand am 18. Januar 1795 statt [5]. Er äußert sich am 13. Mai 1803 laut Protokoll in Speinshart bleiben zu wollen, wenn man ihm seine bisherige Wohnung in der Abtei überlasse. Als ehemaliger Abt und Klostervorstand könne er sich keinem Obern unterwerfen und bitte von seiner Kurfürstlichen Durchlaucht als Oberer bestätigt zu werden, in welcher Eigenschaft er auf Beobachtung der vorgeschriebenen Disziplinargesetze und die Erhaltung guter Ordnung achten würde. Eine derartige Versicherung könne er nur in Ansehung solcher Leute geben, die er bisher in seinem Kloster kennengelernt habe, und „wenn ihm die nötige Autorität verschafft würde, dann werde er den untergebenen Individuen den bisherigen Gehorsam einprägen." Im Falle der Ablehnung seines Gesuches oder wenn fremde „Individuen" nach Speinshart versetzt würden, oder falls man ihm seine Wohnung nicht belasse, wolle er sich lieber zu seinen Verwandten begeben und von seiner Pension leben [6].

Am 6. August 1803 schreibt der Abt an die Lokalkommission, „daß sowohl für mich als meine Confratres die sonst gewöhnlichen Kleidungsstücke, benanntlich die Habith-zeiche, ein Hembdt, 1 baar Strümpf und 1 baar Schuhe, welche ohnehin schon vor der Auflösung des Klosters verfallen sind, fehlen." Desgleichen sind die einem jeden Chorherren bewilligten Servietten und Bettüberzüge noch nicht abgegeben. Er bittet sowohl um deren Ausfolgung, als auch um die Übergabe der Kleidungsstücke [7]. Der Abt berichtet in einem Schreiben vom 27. September 1803 an die Spezialkommission für Klostersachen in München, die vorjährige und heurige Rechnung sei nicht ratifiziert und deswegen könne er sich nicht von hier wegbegeben. Inzwischen rücke der Winter heran und er müsse sich mit Holz versehen. Die Bauern hätten „hiervon Mangel". Er bittet, das für den Winter benötigte Holz um einen billigen Waldzins oder gegen den Kaufpreis aus einer nahegelegenen Klosterwaldung kaufen zu können [8]. Es mutet schon eigenartig an, wenn der Abt des Stiftes Speinshart die Regierung um Erlaubnis bitten muß, ihm von den ausgedehnten Klosterwaldungen etwas Holz für den Winter zuzuteilen. 1804 will sich der Abt in seine Vaterstadt zurückziehen und dort seinen Wohnsitz aufschlagen. In einem Gesuch vom 1. März 1804 bittet er um die Erlaubnis dazu, er ersucht um die Bezahlung seiner Pension und bittet gleichzeitig um eine Geldsumme zur standesgemäßen Umkleidung [9]. Am 26. Mai 1804 erhält er dann die Erlaubnis, nach Schwandorf übersiedeln zu dürfen. Er verläßt Speinshart am 18. Juni 1804 [10]. Am 20. Juli 1804 bittet der Abt um Pensionserhöhung, da er krank sei und sehr oft ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen müsse und viele Medikamente benötige. Heuer habe ihn eine Krankheit befallen, von der er noch nicht geheilt sei, und nach Meinung seiner Ärzte auch länger nicht geheilt werden dürfte. Seine Ärzte haben ihm geraten, sich nach Karlsbad oder irgendeinem anderen Bad zu begeben. Er brauche aber dafür noch einen Diener oder Wärter. Dieses Gesuch wurde am 3. August 1804 abgelehnt [11].

[4] Scheglmann III/2, 365.
[5] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 130.
[6] StAA Reg. KdFin. 1636.
[7] StAA Reg. KdFin. 1636.
[8] StAA Reg. KdFin. 1636.
[9] StAA Reg. KdFin. 1637.
[10] StAA Reg. KdFin. 1636.
[11] StAA Reg. KdFin. 1636.

Prälat Dominikus lebte in seiner Vaterstadt still und zurückgezogen bis zu seinem Tode am 30. April 1824 [12].

Pater Alderikus Biersack aus Vorbach in der Oberpfalz [13], am 10. Februar 1753 geboren, mit weltlichem Vornamen Johann Baptist genannt, legte die Profeß am 14. Dezember 1777 ab und wurde am 5. Oktober 1781 zum Priester geweiht [14]. Er war Professor der Theologie im Kloster und Professor in Straubing [15]. Zur Zeit der Säkularisation war er Pfarrer in Speinshart. Er gibt am 13. Mai 1803 zu Protokoll, in der Gemeinde bleiben zu wollen, er wünsche aber bei der ihm anvertrauten Pfarrei zu bleiben und er bittet in Anbetracht seiner pfarrlichen Verrichtungen um eine angemessene Zulage. Am 13. Februar 1806 schreibt er als Pfarrverweser an die Regierung in München, daß er nach Auflösung des Klosters das Pfarramt Speinshart mit den zwei Filialen Tremmersdorf und Bibrach übernehmen mußte. Er erhielt aber noch keine 50 fl für das Umkleidegeld. Er bittet ferner um eine Zulage von 150 auf 200 fl.

Zwei Jahre und zehn Monate diene er schon im Weinberg des Herrn, ohne etwas von der gnädigst versicherten Zulage empfangen zu haben. Er erhalte zwar 400 fl Pension und die pfarrlichen Stolgebühren, die aber höchstens 83 fl betragen [16]. In einem Schreiben vom 8. Mai 1806 sucht er um Pensionierung nach, da er das 55. Jahr schon überschritten habe [17]. Am 16. April 1806 wurden ihm für den Zeitraum vom 23. April 1803 bis zum letzten September 1804 75 fl, für das Etatjahr 1804/5 50 fl und endlich für das gegenwärtige Etatjahr 1805/6 25 fl angewiesen, für 1806/7 erhielt er noch eine Zulage von 12 fl 30 kr. Am 1. Januar 1809 schreibt Alderik Biersack an die Regierung und bittet um Pensionszulage. Zwei Jahre vor der Auflösung des Klosters sei er in Speinshart als Pfarrvikar angestellt gewesen, dann sei er von der kurfürstlichen Klosterkommission in seinem Amt bestätigt worden. Am 27. Mai 1805 habe er den Bescheid erhalten, sich zu gedulden, bis der neue Pfarrer installiert sei und so habe er die Pfarrei bis dahin versehen. Er habe als Kooperator oft zweimal am Tage eine Stunde weit nach Bibrach gehen müssen, 6 Jahre und zwei Monat lang, um die dortige Filiale zu versehen. Er sei Theologieprofessor im Kloster gewesen. Seit der Auflösung der Pfarrei Speinshart habe er diese 5 Jahre und 8 Monate lang für 100 fl Pension und 50 fl Zulage versehen müssen, obschon ihm 200 fl Zulage versprochen worden seien. Er habe viel Arbeit gehabt mit der Pfarrei und habe sich vorzüglich um die Armen und Kranken gekümmert, von denen einige über ein halbes Jahr ohne Lebensmittel gelegen seien. Jetzt erlaube es ihm sein Gesundheitszustand nicht mehr, noch weiterhin Seelsorge zu treiben, er sei jetzt fast 59 Jahre. So bitte er um eine Zulage von 100 fl am 1. Januar 1809 [18]. Er erhalte augenblicklich 33 fl, 30 kr monatlich als Pension, also 400 fl vom Rentamte Eschenbach, da er sich noch in Speinshart befinde [19]. Durch Resolution vom 11. August 1809 erhält er eine Zulage von 50 fl, die am 10. Februar 1810 anfängt [20].

[12] Scheglmann III/2, 365.
[13] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 47.
[14] Scheglmann III/2, 365.
[15] StAA RA Eschenbach Zug. 39 Nr. 130.
[16] StAA Reg. KdFin. 11220.
[17] StAA Reg. KdFin. 11220.
[18] StAA Reg. KdFin. 11220.
[19] Nach der Auffassung von Pius Gambs soll er im Jahre 1808 gestorben sein. Es sind

Pater Isfried Bock aus Hiltersried [21] wurde am 20. Januar 1768 geboren, Profeß legte er 1791 ab und am Lichtmeßtag 1795 wurde er zum Priester geweiht. Seit 1803 war er Lehrer in Straubing. Er wurde aber von dort zurückberufen, um Kooperator in Kastl zu werden [22]. Er gedenke zunächst von Kastl aus die Kooperatur zu Burkhartsreuth weiterzuführen, wenn ihm außer Kost und Trunk und neben den Stolgebühren ein „proportionierliches Einkommen ausgemittelt würde" schreibt Lic. Tretter am 8. Juni 1803 an die Regierung [23]. Am 5. September 1803 erhält er als derzeitiger Kooperator zu Kastl und „Exkurrent" nach Burkhartsreuth die Erlaubnis, die Hofmeisterstelle bei Baron von Hafenbrödl zu Straubing zu übernehmen. Am 12. September kam er dort an und bittet mit Schreiben vom 16. Oktober 1803, ihm seine Pension anzuweisen. Er erhält täglich einen Gulden Pension bei der Provinzialkasse in Straubing laut Schreiben vom 22. Oktober 1803.

Am 16. April 1804 hat er eine Anstellung als Schul- und Kirchenkatechet in Straubing bekommen. Am 4. September 1804 ersucht er die Regierung, Straubing verlassen zu dürfen, da er zu seinem fast 80-jährigen kranken und mittellosem Vater nach Schönthal ziehen will, was ihm am 18. Dezember bewilligt wird [24]. Anfang 1806 wurde er Kooperator in Rötz [25]. Dann war er auch Kaplan zu Stadt Eschenbach um 1809/10. Er erhält 25 fl Pension pro Monat. Im Mai 1810 lautet seine Pension nur mehr auf 8 fl 3 kr 3 d, weil sie mit dem 10. Mai 1810 eingezogen wurde [26]. Er war Pfarrer in Ursulapoppenricht und Illschwang, im Jahre 1820 wurde er dann Wallfahrtspriester auf dem Mariahilfberg bei Amberg. Anfangs 1829 zog er sich von den geistlichen Funktionen zurück wegen „gänzlicher Entkräftung". Kurz darauf starb er am 20. März 1829 in Amberg [27].

Pater Marquard Frank wurde am 22. Januar 1775 zu Schönsee geboren. Am 1. Juni 1797 legte er die Profeß ab und wurde am 25. März 1800 zum Priester geweiht. Er wurde sofort zum Kooperator in Speinshart ernannt [28]. Am 13. Mai 1803 gibt er zu Protokoll, daß er einstweilen in der Gemeinschaft bleiben wolle und gegenwärtig, da er dem Pfarrer zur Aushilfe zugeteilt sei, bleiben müsse. Falls aber aus dem Kloster ein Zentralkloster gemacht, oder die hiesige Kommunität in ein anderes versetzt werden soll, behalte er sich den Austritt vor, wie auch für den Fall, daß sich eine bessere Gelegenheit, sich fortzubringen und dem Staate nützlich zu sein, biete [29]. Er bittet dann am 19. Dezember 1803 mit noch zwei anderen Konventualen nach Freystadt bei Neumarkt in der Oberpfalz ziehen zu dürfen. Am 24. Dezember 1803 erhält er zusammen mit Pater Evermod Heinl und Pater Benedikt Pösl die Erlaubnis, seine provisorische Alimentation in Freystadt verzehren zu dürfen. Auf sein Gesuch am 3. Februar 1804 um einen angemessenen Geldbetrag zur Umkleidung, „da es der gnädigsten Willensmeinung Seiner Churf.

aber noch Akten aus dem Jahre 1810 vorhanden, die über eine Pensionserhöhung berichten. (Opf. Admin A. Nr. 2211).

[20] Opf. Admin A. Nr. 2211.
[21] Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 57.
[22] Scheglmann III/2, 365.
[23] StAA Reg. KdFin. 1636.
[24] StAA Reg. KdFin. 1636.
[25] Scheglmann III/2, 366.
[26] StAA Opf. Admin A. Nr. 2211.
[27] Scheglmann III/2, 366.
[28] Scheglmann III/2, 366.
[29] StAA Reg. KdFin. 1636.

Durchlaucht nicht angemessen ist, daß ein Religios ausser dem Kloster in seiner Ordenskleidung dahergehe".

Er erhält mit den zwei anderen Mitbrüdern je 50 fl Umkleidegeld am 28. Februar 1804 [30]. Er wurde dann Wallfahrtspriester auf dem Kreuzberg in Schwandorf, wo er eine Pension von 400 fl jährlich erhält [31]. 1816 wurde er Pfarrer von Speinshart. Am 8. Mai 1832 starb er als Pfarrer von Leonberg [32].

Pater Severin Frank aus Nebaniz war bei der Auflösung des Stiftes 54 Jahre [33]. Er war 1790 Pfarrvikar von Speinshart und 1799 Pfarrvikar von Stadt Eschenbach [34]. Er wurde dann zum Prior gewählt. Er gibt am 13. Mai 1803 zu Protokoll, daß es für ihn schwer sei, die Frage zu bejahen oder zu verneinen, ob er in der Gemeinde bleiben wolle. Er neige dazu, hier zu bleiben. Er müsse jedoch voraussetzen, daß „gewisse Subjekten, die er eben nicht nennen will in Schranken gehalten und gewissen Disziplinargesetzen unterworfen sofort die Ordnung erhalten werde". Wenn das geschehen ist und ein Oberer, dem alle pünktlichen Gehorsam leisten müssen, und der von höchster Stelle Unterstützung erhielte, aufgestellt würde, so wollte er allerdings in der Gemeinde verbleiben, wünschte aber dabei in der Seelsorge angestellt zu werden und weiter ein „tätiges und nützliches Leben zu führen" [35]. Am 22. Februar 1804 bittet er die Regierung in Amberg um ein Ziborium, das er aus eigenen Mitteln zur Ausspendung der Kommunion auf dem Barbaraberg verwandt hatte. Jetzt werde es ja nicht mehr gebraucht, da der Barbaraberg in weltliche Hände verkauft sei. Es solle ihm das Ziborium überlassen werden oder wenigstens ihm der Umtausch mit einem Kelch gestattet werden. Administrator Tretter berichtet am 6. März 1804, daß der Priester Severin Frank ein „garstiges Malheur an der Nase" habe und daß die übrigen Geistlichen sich scheuen würden, einen von ihm gebrauchten Kelch bei der Messe zu nehmen. Mit Schreiben vom 8. Mai 1804 genehmigt die Regierung in Amberg, daß ihm ein Kelch aus vergoldetem Kupfer überlassen werde [36]. Am 5. Mai 1804 gibt Landrichter Tretter ein Urteil über Pater Severin Frank. „Muß ich das Zeugnis ausstellen, daß er ein rechtschaffener guter Mann von erbauendem Lebenswandel sei, daß er die Jugend liebe und sich bestrebe, den Jugendunterricht zu befördern, dann das Volk von der Kanzel zu belehren." Es fehle ihm aber an Vortrag, er schweife in seinen Gedanken aus und bringe ein Gemisch von Altem und Neuem, von Kirche und Staat [37]. Pater Severin Frank erhält in den Jahren 1809/10 500 fl als Pension in Speinshart ausbezahlt [38]. Am 14. Juni 1819 starb er als Kommorant in Speinshart [39].

Pater Joseph Fischer wurde in Amberg am 19. August 1776 geboren. Die Profeß legte er am 24. August 1797 ab. Am 25. März 1800 hat er die Priesterweihe empfangen [40]. Er erklärt am 13. Mai 1803 in der Seelsorge zu bleiben. Daß er hierin schon nützliche Dienste geleistet habe, dafür legte er ein Zeugnis des Stadtmagi-

[30] StAA Reg. KdFin. 1636.
[31] StAA Opf. Admin A. Nr. 2211.
[32] Scheglmann III/2, 366.
[33] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 47.
[34] Scheglmann III/2, 366.
[35] StAA Reg. KdFin. 1636.
[36] StAA Reg. KdFin. 1638.
[37] StAA Reg. KdFin. 1636.
[38] StAA Opf. Admin A. Nr. 2211.
[39] Scheglmann III/2, 366.
[40] Scheglmann III/2, 366.

strats zu Grafenwöhr vom 3. März 1802 vor, wo er zur Zeit einer epidemischen Krankheit, die durch das Lazarett vom Jahre 1801 dahin verbreitet worden sei, sechs Wochen dem kranken Pfarrer aushalf und keine Gefahr scheute [41]. Er habe drei Jahre hindurch die Filiale Bibrach vom Kloster „ex currendo" zur allgemeinen Zufriedenheit der Filialisten betreut. Ebenso habe er dort eine Feiertagsschule in Gang gebracht und sich mit viel Einsicht dem Schulunterricht gewidmet. Dies könne ihm die ganze Gemeinde von Bibrach bestätigen. Pater Fischer wünscht, wenn Bibrach zu einer Pfarrei erhoben werden sollte, daß diese ihm verliehen werde. Sollte es nicht Pfarrei werden, bittet er diese Filiale ferner „ex currendo" versehen zu dürfen, dabei aber neben den geringen Stolgebühren noch eine „proportionierliche Zulage" zu erhalten [42]. Am 16. Dezember 1803 bewirbt sich Joseph Fischer erneut um die Seelsorge von Bibrach und um die Versetzung seines Wohnsitzes dorthin. Er habe gegenwärtig in Speinshart nichts zu tun und werde sich bis zur Organisation der Stiftspfarreien ganz als Kaplan von Speinshart betrachten [43]. Am 12. Mai 1805 bittet er nochmals um Berücksichtigung bei der kommenden Organisation der Pfarreien. Er schreibt unter anderem: „Da ich nicht nur allein fünf Jahre die zu Speinshart gehörige Filiale Bibrach versehen habe, sondern auch im Jahre 1801 zur Zeit der sehr verherenden epidemischen Krankheit zu Grafenwörth in dem Lazareth der Kurfürstlichen Feldjäger meine Gesundheit und Leben wagte, und aufopferte, indem, da der dortige Ortspfarrer von der Epidemie in dem Lazareth der Feldjäger krank darnieder lag, ich für denselben die pfarrlichen Verrichtungen machen mußte, weil sich kein anderer Religios zu Speinshart getraute, in dieser ansteckenden Krankheit dieß gefährliche Geschäft über sich zu nehmen" [44]. Er wurde dann Kooperator in Kastl, wo er in den Jahren 1809/10 300 fl Pension erhält [45]. Am 16. Mai 1834 starb er als Pfarrer von Deuerling [46].

Pater Dodo Heller stammt aus Würzburg. Er wurde am 4. November 1734 geboren [47]. Die Profeß legte er am 8. Dezember 1774 ab. Am 4. Oktober 1761 wurde er zum Priester geweiht. Er war Kooperator in Kastl und wurde 1790 in das Stift zurückgerufen [48]. Er übernahm die Aufgabe eines Kastners im Kloster [49]. Er gibt am 13. Mai 1803 zu Protokoll, daß er ein Mann von 70 Jahren sei, Gesicht und Gehör ihn verlasse und er nicht mehr imstande sei, die Verrichtungen auszuüben, die man doch in einer Gemeinde von einem Religiosen fordere. Er äußert die Absicht, sich zu seinen Verwandten nach Bamberg zu begeben, um dort sein Leben in Ruhe beschließen zu können und bittet, daß ihm seine Pension dort ausbezahlt werde [50]. Am 26. November 1803 wird das Gesuch vom 17. November 1803 genehmigt, wonach er seine Pension in Bamberg verzehren darf. Er ersucht am 19. Februar 1804 um Auszahlung seiner Pension und um 50 fl Bekleidungsgeld. Dieses Gesuch wird am 18. Februar 1804 genehmigt. Da er über 70 Jahre alt ist, erhält

[41] StAA Amt Eschenbach Fasz. 219 XXI.
[42] StAA Reg. KdFin. 1636.
[43] StAA Reg. KdFin. 1636.
[44] StAA Amt Eschenbach, Fasz. 219 XXI.
[45] StAA Opf. Admin A. Nr. 2211.
[46] Scheglmann III/2, 366.
[47] StAA Reg. KdFin. 1636.
[48] Scheglmann III/2, 367.
[49] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 47.
[50] StAA Reg. KdFin. 1636.

er durch Schreiben vom 5. Dezember 1804 100 fl mehr [51]. Er erhält nun 500 fl Pension, die er in Bamberg vom königlichen Stadtgericht noch im Jahre 1809/10 ausbezahlt bekommt [52].

Pater Hermann Hafner zu Schwandorf am 28. August 1766 geboren, legte die Profeß am 31. Mai 1789 ab. Am 2. Oktober 1791 wurde er zum Priester geweiht. Er wurde Chordirektor im Kloster. 1799 übernahm er die Kaplanstelle in Speinshart, um dann Professor in Straubing zu werden [53]. Nach der Auflösung des Klosters wurde er seiner Professorenstelle am Gymnasium in Straubing enthoben [54]. Er erhielt die Kooperatorenstelle in Kastl, wurde später provisorischer Pfarrer in Speinshart und im Jahre 1808 bei der Organisation der Stiftspfarreien erhielt er die Pfarrstelle zu Speinshart. Am 3. Februar 1810 starb er [55].

Pater Adalbert Hörl aus Tremmersdorf wurde am 21. Dezember 1778 geboren. Er legte am 15. April Profeß ab und ist seit 26. März 1803 Priester [56]. Zusammen mit zwei anderen Patres von Speinshart ersucht er am 17. September 1803 die kurfürstliche Spezialkommission in Klostersachen, nach Schwandorf gehen zu dürfen, um sich dort als Wallfahrtspriester anstellen zu lassen. Am 20. Oktober 1803 wird dieses Gesuch genehmigt. Am 10. Dezember werden ihm noch 50 fl Kleidungsgeld gewährt. Es scheint ihm aber dort nicht gut zu gefallen, da er am 21. Dezember 1804 wieder um Erlaubnis bittet, von Schwandorf wegziehen zu dürfen, da ihm weder das versprochene Holz gegeben wurde, noch eine anständige Wohnung aus dem hiesigen „Hospitio" eingerichtet worden sei. Er erhält die Erlaubnis, in die Wohnung eines Freundes nach Speinshart zu ziehen. Am 27. Februar wird ihm die Aufenthaltsgenehmigung gewährt [57]. Am 28. August 1817 berichtet er in seinem Briefe auf der Reise nach Schwarzenbach bei Tirschenreuth, seiner ihm soeben angewiesenen ersten Pfarrei: „Nach der Auflösung meines Klosters war ich mehrere Jahre Cooperator in Speinshart, mußte aber wegen einer gefährlichen Krankheit, zugezogen durch häufig ansteckende Krankenbesuche, diese Stelle verlassen und erhielt deßwegen wieder die ursprüngliche Pension von 400 fl, dann begab ich mich zu einem guten Freunde nach Auerbach. Hier lebte ich mehrere Jahre, bis ich wieder hergestellt war, und Apotheke und Ärzte, zuletzt noch die unerhörten Theuerungen, verzehrten nicht nur meine jährlichen 400 fl Pension, sondern wohl alles, was ich hatte." [58] Damals war er so mittellos, daß er nicht einmal zur vorgeschriebenen Investitur nach Regensburg reisen konnte, sondern um die Bevollmächtigung eines Mitbruders aus der Gegend von Schwarzenbach zur Vornahme dieses Aktes bitten mußte. Er starb am 27. April 1856 in Tirschenreuth [59].

Pater Evermod Heinl aus Lochau in der Oberpfalz wurde am 3. April 1779 geboren und legte am 15. April 1800 Profeß ab. Seit 26. März 1803 ist er Priester[60]. Am 13. Mai 1803 gibt er zu Protokoll, daß er in der Gemeinde Speinshart „wie

[51] StAA Reg. KdFin. 1636.
[52] StAA Opf. Admin A. Nr. 2211.
[53] Scheglmann III/2, 367.
[54] StAA Reg. KdFin. 1636.
[55] Scheglmann III/2, 367.
[56] Scheglmann III/2, 367.
[57] StAA Reg. KdFin. 1636.
[58] Zitiert nach Scheglmann III/2, 367.
[59] Scheglmann III/2, 368.
[60] Scheglmann III/2, 368.

sie ist und solange Ordnung gehalten wird, bleiben will". Sollte aber die Gemeinde in ein Zentralkloster versetzt oder Speinshart selbst zu einem Zentralkloster gemacht werden, würde er austreten und nachsuchen „in cura animarum" angestellt zu werden [61]. Am 19. Dezember 1803 bittet er mit zwei anderen Mitbrüdern aus Speinshart nach Freystadt ziehen zu dürfen. Am 24. Dezember 1803 erhält er die Genehmigung, dort seine Pension zu verzehren. Er erhält dann noch am 28. Februar 1804 50 fl Umkleidegeld [62]. Dort lebt er, bis er 1808 zum Kooperator von Speinshart ernannt wird, wo er 300 fl Pension im Jahr erhält. Er wurde noch Kooperator von Stadt Eschenbach, und im Jahre 1811 wurde er auf die Pfarrei Schamhaupten bei Riedenburg präsentiert [64].

Pater Friedrich Kurz wurde zu Amberg am 5. November 1771 geboren und hatte den weltlichen Vornamen Albert erhalten. Die Profeß legte er am 21. November 1792 ab. Zum Priester wurde er am Lichtmeßtag 1795 geweiht. 1799 wurde er Pfarrvikar von Speinshart und dann Professor am Gymnasium von Straubing [65]. Am 8. September 1803 wurde an die Klosteradministration in Speinshart geschrieben, daß „nach Aufhebung aller ständischen Klöster und infolge dadurch herbeigeführter Notwendigkeit einer neuen Organisation des lateinischen Lehrerpersonals im Gymnasium Straubing", die bisherigen Professoren Friedrich Kurz und Hermann Hafner ihrer Lehrämter enthoben worden seien. Die Administration wird angewiesen, den beiden Priestern bei ihrer Rückkehr ins Kloster die „provisorische Alimentation" zu geben [66]. Er starb als Stadtpfarrer von Weiden am 25. Juli 1829 [67].

Pater Heribert Kriegseis aus Rötz, am 11. August 1773 geboren, legte seine Profeß am 4. Januar 1795 ab und wurde am 1. Oktober 1797 zum Priester geweiht. Im Jahre 1800 wurde er Kooperator von Speinshart und 1802 als Supernumerar nach Stadt Eschenbach entsendet [68]. Am 24. Mai 1803 gibt er als Kaplan zu Eschenbach zu Protokoll, sich der Seelsorge widmen zu wollen und in Eschenbach zu bleiben. Er wiederhole jedoch seinen Antrag, daß ihm neben Kost und Trunk und einigen „Necesarien" entweder ein Wochengeld und „Freymeß", wie es auf anderen Pfarreien gewöhnlich ist, gelassen werde oder ihm an Pension ausbezahlt werde, was das Wochengeld und ein „Freymeß" beträgt. Im Falle der Ablehnung müßte er den Antrag auf Pension von 1 fl pro Tag machen und wolle dann lieber das Kostgeld geben. Wenn er vom Kurfürsten zur Seelsorge oder zum Schulunterricht herangezogen würde, unterwürfe er sich dem vorgeschriebenen Examen [69]. Am 6. April 1804 bittet er um die Gewährung eines Pensionsbeitrages, da er als Kaplan nicht soviel erhalte, wie die Pension ausmache, da er sonst nicht mehr anständig leben könne. Sogar Lic. Tretter befürwortet sein Gesuch, da er viel mehr Arbeit und Mühe habe und nicht einmal soviel erhalte wie die anderen, die nichts tun brauchen. Aber das Gesuch wird mit Schreiben vom 28. April 1804 abgelehnt [70].

[61] StAA Reg. KdFin. 1636.
[62] StAA Reg. KdFin. 1636.
[63] StAA Opf. Admin A. Nr. 2211.
[64] Scheglmann III/2, 368.
[65] Scheglmann III/2, 368.
[66] StAA Reg. KdFin. 1636.
[67] Scheglmann III/2, 368.
[68] Scheglmann III/2, 368.
[69] StAA Reg. KdFin. 1636.
[70] StAA Rg. KdFin. 1636.

Im März 1816 sollte er sich nach Rötz als Hilfspriester begeben. Er befindet sich schon länger in Schwarzhofen. Am 6. Mai 1816 wurde er zum zweiten Hilfspriester von Rötz ernannt. Er ist aber nicht mehr zur Seelsorge tauglich, da es gesundheitlich nicht besonders gut mit ihm steht. Dies wird vom erzbischöflichen Konsistorium von Regensburg bescheinigt. Schon im Jahre 1808 hat er deswegen eine jährliche Pension von 400 fl erhalten [71]. Am 1. Oktober 1817 schreibt er an die Königlich Bayerische Regierung: „Nach der Aufhebung des Norbertinerstiftes in Speinshart, wo ich Conventual war, suchte ich als noch junger rüstiger Mann in der Seelsorge zu wirken und mir auf solche Art meinen Unterhalt ohne Belästigung des allerhöchsten Staatsärars selbst zu verschaffen." Er versah längere Zeit die Kooperatorenstelle in der Stadt Eschenbach, er mußte jedoch seinen Posten wegen „podagraischen Anfälen" aufgeben und um seine Pension nachsuchen. Diese wurde ihm vom 28. Juni 1808 ab mit jährlich 400 fl angewiesen, und seit dieser Zeit befindet er sich in Schwarzhofen bei Neunburg vorm Wald, wo er auch nur von dieser Pension lebt. „Seither hat sich nun aber mein Krankheitszustand dergestalt verschlimmert, daß ich die meiste Zeit des Jahres hindurch und zwar Monatlange ohne Unterbruch das Beth hüthen muß." Er kann sich daher durch Messelesen oder andere priesterliche Verrichtungen nichts mehr verdienen, ja er muß den größten Teil seiner Pension für Pflege und Medikamente ausgeben. Das versetzte ihn in große Schulden, die er nicht mehr abzahlen kann. „Meine Krankheit ist auch auf keine Art mehr zu ändern, und da ich während der Zeit, wo ich als Cooperator in Eschenbach Krankenbesuche übers Land machte, durch einen unglüklichen fal eine Ruptur bekam, so bin ich in meinem gegenwärtigen 45ᵗ Lebensjahre weit unbehülflicher und gebrechlicher als ein Greis von 70 Jahren und bedarf daher auch wie dieser einer besonderen Unterstützung." Er fügt noch ein Zeugnis vom Landgerichtsarzt Dr. Bogner vom 10. September 1817 bei. Er bittet „in Anbetracht meiner so bedauerungswürdigen Krankheitszustände und in Hinsicht der so enormen Theuerung aller Lebensmittel von nun an eine jährliche Zulage von 100 fl zu bekommen." Durch ein Schreiben des Finanzministeriums vom 7. Januar 1818 erhält er eine Zulage von 50 Gulden. Er starb im Mai 1825 in Schwarzhofen, wo er sich seßhaft gemacht hatte [72].

Pater Nepomuk Körner stammt aus Vilseck und wurde am 16. Mai 1753 geboren. Seine Profeß legte er am 14. Dezember 1777 ab, am 5. Oktober 1781 wurde er zum Priester geweiht [73]. Im Protokoll vom 13. Mai 1803 erklärt er sich geneigt, in der Gemeinde zu bleiben, wenn zur Erhaltung der Ordnung gewisse Disziplinargesetze vorgeschrieben würden und ein von seiner kurfürstlichen Durchlaucht zu bestätigender Oberer eingesetzt würde. Er behalte sich aber den Austritt vor, wenn sich die Umstände ändern und er irgendwo anders günstigere Aussichten erhalte, wobei er nützlicher sein und zufriedener leben könne [74]. Am 9. Dezember 1803 bittet er als kurfürstlicher Offizial die Lokalkommission in Speinshart sein „äußerst kaltes in der dritten Etage situiertes Zimmer zu heitzen". Da die Bauern selbst kein Holz haben, könne er keines kaufen. In einem Schreiben vom 18. Juni 1804 ersucht er die Regierung um Erhöhung seines Gehaltes. Er sei zwölf volle Jahre vor der Klosteraufhebung Forstinspektor des Stifts gewesen. Dieses Amt habe

[71] StAA Reg. KdFin. 11024.
[72] StAA Rg. KdFin. 8196.
[73] Scheglmann III/2, 369.
[74] StAA Reg. KdFin. 1636.

besonders schwer auf ihm gelastet, da der damalige Forstmeister schon sehr alt und schwach gewesen sei und die Waldungen von Speinshart sehr groß und ausgedehnt waren. Daß er diese Stelle mit Ehre und Pflicht ausgeübt habe, dafür sei Beweis, daß ihm auch nach Aufhebung des Klosters dieses Amt weiter belassen worden sei. Während der Ausübung seines Amtes habe er sich eine Erkrankung zugezogen, die ihn an manchen Tagen zu seinen geistlichen Verrichtungen untauglich mache und ihn zwinge, sich einen Wärter zu halten. Er weist auch ein ärztliches Attest vor, das seine Ausführungen bestätigt. Doch sein Gesuch wird abgelehnt. Am 18. April 1805 ersucht er nochmals um Pensionserhöhung nach. Am 31. Mai 1805 erhält er endlich Bescheid, daß er auf ein Jahr lang eine Pensionszulage von 100 fl erhält [75]. Er erhält in den Jahren 1809/10, da er sich noch in Speinshart befindet 500 fl Pension im Jahr vom Rentamt Eschenbach ausbezahlt [76]. Am 22. Dezember 1814 ersucht er nochmals um eine Pensionserhöhung. Er schreibt: „Zu diesem schmerzlichen Verlußte der Stütze und Pflegerin meines Alters, die ich an dem Kloster gehabt habe, verlor ich noch durch den feindlichen Einfall der Österreicher 1809 alle meine Habseligkeiten und meine geringen Ersparnisse." Der Schaden belief sich auf 250 fl. Jetzt ist er 63 Jahre alt und laut eines ärztlichen Zeugnisses, wonach er mit „beständigen Krankheits-Uebeln befallen ist", sei es ihm unmöglich, von seiner geringen Pension zu leben. „Kummer und Elend ist daher nach meinen vielen und langjährigen treuen und nützlichen Diensten, die ich dem Kloster und eben dadurch dem Staate und nachher auch unmittelbar dem landesherrlichen Aerar geleistet habe, mein Schicksal." Er habe sich besondere Verdienste als Forstinspektor oder Waldmeister vierzehn Jahre lang erworben und die Waldungen „in allerbestem Zustande" dem Landesherrn übergeben. Der ehemalige Lokalkommissär Tretter bestätigte ihm, daß er noch treu für den Staat gearbeitet habe, da er einen Teil der Aufgaben des Klosterkommissärs übernommen, nämlich die Aufsicht über die Reparaturen, Teiche und Mobilien. Er habe diese Stelle keineswegs zu seinem Vorteile benützt [77]. Pater Nepomuk Körner erhält daraufhin für das Etatjahr 1814/15 36 fl und für 1815/16 45 fl Unterstützung. Durch ein Schreiben vom 19. März 1817 erhält er nochmals 36 Gulden für das Etatjahr 1816/17 bewilligt, „weil sich seine Krankheit nicht nur nicht geändert, sondern vielmehr keine Besserung mehr zu hoffen hat" [78]. Er starb als Kommorant zu Amberg am 1. Juli 1824 [79].

Pater Augustin Klier wurde zu Weiden am 29. Oktober 1744 geboren. Seine Schulausbildung genoß er in Kemnath und Amberg [80]. Am 3. Dezember 1763 legte er die Profeß ab [81]. Er erhielt den größten Teil seiner Ausbildung in München und wurde besonders auf dem Gebiet der Musik ausgebildet [82]. Am 10. November 1771 wurde er zum Priester geweiht. Zuerst wurde ihm das Klosterseminar anvertraut, dann wurde er mit ökonomischen Geschäften betraut. Er war wohl der vielseitigste und begabteste Pater von Speinshart [83]. Er hatte auch eine Zeitlang die

[75] StAA Reg. KdFin. 1636.
[76] StAA Opf. Administrativakten 2211.
[77] HStAM M. F. 4256.
[78] HStAM M. F. 6279.
[79] Scheglmann III/2, 369.
[80] Scheglmann III/2, 369.
[81] Lipowsky, 148.
[82] Klosteranalen in Speinshart.
[83] Näheres siehe Scheglmann III/2, 370 u. Lipowsky, 148.

Stelle eines Pfarrvikars von Kastl inne [84]. Am 13. Mai 1803 erklärte er, die ihm von der Kommission übertragene Klosterökonomie solange zu versehen, „als es die auf eigene Regie beybehaltene Ökonomie erfordert und solange der Geist der Humanität und Harmonie unter der Gemeinde herrscht oder ihn eine andere zweckmäßige Bestimmung trifft, auf welche er allerdings Anspruch machen zu können hofft, da er bereits 40 Jahre dem Kloster seine Dienste in allen Aufgabenbereichen rühmlichst geleistet hat". Er bittet, daß ihm gestattet würde, seine Pension bei seinen Verwandten in München zu genießen, wenn er bei der Ökonomie nicht mehr notwendig sei oder wenn ihm ein ungesittetes Betragen einiger Konventualen seinen Aufenthalt hier verbieten würde. Am 16. September erhält er von München einen Brief, nachdem ihm die nachgesuchte Entlassung solange nicht bewilligt werden könne, als die ihm übertragenen Geschäfte seine Anwesenheit in Speinshart erfordern. Er habe sich „von dem unartigen Betragen seiner Mitbrüder" nicht irremachen zu lassen und man habe heute den Administrator Tretter beauftragt, ihn dagegen gebührend zu schützen. Nach Auflösung der Ökonomie in Speinshart „ist man keineswegs ungeneigt", ihm den Aufenthalt in München zu bewilligen und wegen Beschaffung priesterlicher Kleider, sowie auch für seine dermaligen besonderen Bemühungen zu entschädigen [85]. Er machte sich dann in München seßhaft [86]. Am 26. Oktober 1807 sucht er um die Stellung eines Hofkaplan nach, wobei er auf die Ökonomiedienste, die er nach der Auflösung des Klosters „mit patriotischem Eifer" geleistet hat, hinweist. Doch dieses Gesuch wird am 31. Oktober 1807 abgelehnt [87]. Nachdem das Gesuch um die Erlangung einer Hofkaplanstelle abgeschlagen worden ist, bittet er um das tägliche Meßstipendium in der königlichen Herzogspitalkirche. Es werden ihm vier Meßstipendien wöchentlich in der Kirche angewiesen. Am 13. Juni 1808 bittet er nochmals um ein alltägliches Meßstipendium, worauf am 18. Juni 1808 sein Gesuch bewilligt wird [88]. Er erhält seit 1810 50 fl Zulage, da er 66 Jahre geworden ist und somit bekommt er 500 fl Pension [89]. Am 12. Mai 1815 bittet er die Königliche Bayerische Finanzdirektion in Anbetracht seiner Krankheit, die er schon am 4. April 1815 geschildert hat, um Erhöhung seiner Pension, „da meine dermalige Lage immer mehr bedauerungswürdiger wird, die Ausgaben an Doctor, medizin und bäder, dann auch Erhaltung einer eigenen Person in Kost und Lohn umso mehr unerträglich wird, als ich durch Schlagfluß getroffen zu anderen Geschäften und selbst meiner geistlichen Verrichtungen ganz und gar unbrauchbar gemacht bin" [90]. Am 7. November 1816 starb er in München. Er hat eine Menge von Schriften hinterlassen [91].

Pater Gottfried Mayer stammt von Schwarzhofen. 1794 war er Kooperator in Bibrach [92]. Bei der Auflösung des Stiftes wurde er mit der Seelsorge in Stadt Eschenbach betraut. Am 24. Mai 1803 erklärt er, die Seelsorge sei seine Lieblingsbeschäftigung und er übe sie schon dreizehn Jahre, teils als Kaplan, teils als Pfarrer aus. Er wünsche auch ferner dabei angestellt zu werden, insbesondere möchte er auf

[84] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 47.
[85] StAA Reg. KdFin. 1636.
[86] Scheglmann III/2, 371.
[87] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 9.
[88] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 9.
[89] StAA Opf. Admin A. Nr. 2211.
[90] StAA Reg. KdFin. 8190.
[91] Scheglmann III/2, 371.

der Pfarrei Eschenbach verbleiben. Daraufhin wurde ihm eröffnet, daß er bis zur Organisation der Pfarreien im allgemeinen die Pfarrei Eschenbach weiterversehen könne und zu seinem Unterhalt die Stolgebühren, Zehnten, die Ökonomienutzung und die „übrigen Emolumenten" wie bisher provisorisch beziehen solle, und ihm deshalb die „Mobilarschaft", worüber ein Inventarverzeichnis aufgenommen werden wird, mit der Regie gegen genaue Verrechnung und Haftung übertragen sei und übertragen werde [93]. Am 16. Dezember 1803 schreibt er an die Kommission für Klostersachen. In den dreizehn Jahren, in denen er sich in Speinshart befand, sei er nur mit Seelsorge beschäftigt gewesen, mehrere Jahre als „Gesellpriester", teils im Kloster, teils in Eschenbach. Von seinen Oberen sei er als Klosterpfarrer angestellt worden. Hier habe er bei den damaligen verschiedenen ansteckenden Krankheiten durch „standhafte Verrichtung pfarrlicher Arbeiten" öfter sein Leben aufs Spiel gesetzt, da er es als seine Pflicht erachtet habe. Dafür habe ihn sein Abt kurz vor der Auflösung des Klosters als Stadtvikar nach Eschenbach versetzt, wo er schon über eineinhalb Jahre tätig sei. Er bittet, ihn auf seinem Posten zu belassen, da er noch jung sei und gerne in dem ihm angewiesenen Wirkungskreis arbeite. Er werde auch im Falle der Veräußerung des Pfarrinventars dieses erwerben. Am 23. Dezember 1803 wird ihm geantwortet, daß die Belassung von der künftigen allgemeinen Pfarrorganisation abhängt [94]. In den Jahren 1809/10 erhält er seine Pension von 400 fl von Amberg ausbezahlt. Er befindet sich in Neunburg vorm Wald [95], wo er im Jahre 1811 starb [96].

Pater Gilbert Mayer wurde am 13. September 1767 in Neustadt/Waldnaab geboren. Die Profeß legte er an Maria Empfängnis 1791 ab und wurde an Maria Lichtmeß 1795 zum Priester geweiht. 1799 wurde er zum Kaplan der Klosterpfarrei Speinshart ernannt und dann selbst mit der Seelsorge der Pfarrei betraut. 1802 kam er als Pfarrvikar nach Stadt Eschenbach [97]. Am 13. Mai 1803 erklärt er in der Gemeinde zu Speinshart zu bleiben und unterwirft sich den höchsten Verordnungen. Sollten sich die Umstände ändern, behalte er sich den Austritt vor. Am 17. September 1803 schreibt er mit zwei anderen Konventualen aus Speinshart an die kurfürstliche Spezialkommission in Klostersachen: „Wir haben in zuverlässige Erfahrung gebracht, daß die Stadt Schwandorf nicht ungeneigt wäre, vier Religiosen von Speinshart auf ihren nahegelegenen Mariahilf- oder sogenannten Kreuzberg zur Verrichtung der sonst da gewöhnlichen und für eine Wallfahrt erforderlichen geistlichen Arbeiten anzunehmen . . ." Dieses Gesuch wird am 20. Oktober 1803 von der Regierung genehmigt. Mit Schreiben vom 10. Dezember 1803 wird ihm mit seinen Mitbrüdern das Kleidungsgeld von 50 fl ausbezahlt [98]. Er erhält 400 fl im Jahr Pension von der Hauptkasse in Amberg ausbezahlt, da er sich noch auf dem Kreuzberg bei Schwandorf befindet [99]. 1817 zog er sich dann nach Kastl bei Stadt Kemnath zurück und von da ging er nach Speinshart, wo er am 15. August 1843 starb [100].

[92] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 47.
[93] StAA Reg. KdFin. 1636.
[94] StAA Reg. KdFin. 1636.
[95] StAA Opf. Admin A. Nr. 2211.
[96] Scheglmann III/2, 372.
[97] Scheglmann III/2, 372.
[98] StAA Reg. KdFin. 1636.
[99] StAA Opf. Admin A. Nr. 2211.
[100] StAA Reg. KdFin. 7833.

Pater Benedikt Pösl aus Amberg, am 7. Oktober 1780 geboren, legte die Profeß am 25. Oktober 1801 ab. Am 12. Juni 1803 wurde er zum Priester geweiht [101]. Er erklärt am 13. Mai 1803 in der Gemeinschaft, wie sie jetzt ist, zu verbleiben. Bei einer wichtigen Veränderung aber „würde es von den Umständen abhängen, ob er verbleiben oder in cura animarum gnädigst angestellt zu werden unterthänigst nachsuchen werde" [102]. Mit Pater Evermod Heinl und Pater Marqard Frank bittet er in einem Schreiben vom 19. Dezember 1803 nach Freystadt ziehen zu dürfen. Das wird ihm am 24. Dezember 1803 genehmigt. Er erhält mit seinen beiden Mitbrüdern am 28. Februar 1804 noch 50 fl Umkleidungsgeld auf sein Gesuch vom 3. Februar 1804 [103]. Vom Rentamt Pfaffenhofen erhält er monatlich 33 fl 20 kr Pension ausbezahlt. Er erhält vom königlichen Rentamt Amberg vom 1. bis 25. Juli 1810 eine Pension von 25 fl 48 kr 1 d, dann vom 25. Juli, wo er gemäß allerhöchster Weisung die Stellung eines Kooperators in Schmidgaden angetreten hat, den restlichen Monatsanteil für sechs Tage. Von nun an erhält er 25 fl monatliche Pension [104]. Am 3. August 1819 starb er auf dem Kreuzberg bei Schwandorf, wo er als Wallfahrtspriester tätig war, an den Folgen des Schleimschlages (wahrscheinlich TBC oder hochgradige Bronchitis) in seinem 38. Lebensjahr. Nach seinem Tod wurden ihm 400 fl Pension zuerkannt. Sein Vater schreibt: „Mit ihm gingen auch meine besten Hoffnungen und die letzte Stütze meines müden Alters zu Grabe. Ich zähle nun volle 81, mein Weib 73 Jahre, wir beide sind nicht mehr erwerbsfähig und ohne Vermögen, denn das Wenige, was wir uns in früheren Jahren durch Handarbeit verdienten, opferten wir ihm, dem einzigen Sohn, um ihn einer Versorgung näher zu bringen und an ihm einst den Trost unseres Alters zu erbliken." Der Vater bittet noch um den Bezug des Sterbe- und Nachmonates [105].

Pater Bernhard Pröls aus Wernberg wurde am 19. September 1765 geboren und im Jahre 1790 zum Priester geweiht [106]. Er war Provisor im Kloster [107]. Daneben versah er noch die Stelle eines Kooperators in Bibrach. Bei der Abnahme des Protokolls am 13. Mai 1803 war Pater Bernhard Pröls nicht zu Hause, äußerte aber schon vorher, daß er dem größeren Teil beitreten werde und in der Gemeinde zu verbleiben gedächte, bis er einen besseren Platz irgendwo fände. Am 3. November 1803 schreibt er aus Kastl bei Amberg, daß er sich bei seinem Onkel befinde, der Pfarrer von Kastl sei und „schon bei Jahren ist". Dieser habe ihn gegen die Verbindlichkeit aufgenommen, daß er ihm in der Seelsorge Aushilfe leiste und besonders beim Unterricht der Schuljugend beistehe. Er möchte sich dem gerne widmen und bitte die Spezialkommission um Genehmigung seines Vorhabens. Das Landrichteramt Pfaffenhofen solle angewiesen werden, ihm seine monatliche Rente zu bezahlen. Diese Bitte wird ihm mit Schreiben vom 12. November 1803 von Münin Amberg gestorben. Er hat das Auskleidungsgeld nicht vom kurfürstlichen Rentchen aus genehmigt [108]. Am 28. Februar 1804 ersucht er um Ausbezahlung des Bekleidungsgeldes. Er erhält es aber nicht, da die Auszahlung durch ein Schreiben

[101] Scheglmann III/2, 372.
[102] StAA Reg. KdFin. 1636.
[103] StAA Reg. KdFin. 1636.
[104] StAA Opf. Admin A. Nr. 2211.
[105] StAA Reg. KdFin. 8139.
[106] Scheglmann III/2, 373.
[107] StAA RA Eschenbach Zug. 39 Nr. 135.
[108] StAA Reg. KdFin. 1636.

vom 6. April 1804 verhindert wurde [109]. Mittlerweile ist Pater Bernhard Pröls amt erhalten. Ein Religios aus Speinshart hatte nämlich alle zwei Jahre einen Habit mit Weste und Beinkleidern zu erhalten, dazu noch jährlich zwei Hemden, zwei Paar Strümpfe und zwei Paar Schuhe. Auf einen Bericht vom 29. Mai 1807 bewilligt endlich die Regierung in München am 14. Juli 1807 den Erben des verstorbenen Paters die 50 fl Auskleidungsgeld [110]. In seiner Eigenschaft als Provisor hat Pater Bernhard Pröls dem Kloster, das in Zahlungsschwierigkeiten war, 200 fl zugeschrieben. Nach langem Hin und Her wurde ihm, das heißt seinen Erben, das Geld, das er dem Kloster vorgestreckt hatte, durch Schreiben vom 28. April 1809 ausbezahlt [111].

Pater Quarin Rubenbauer stammt aus Schlicht, wo er am 3. Januar 1771 geboren wurde. Die Profeß legte er am 4. Januar 1794 ab [112]. Er gibt am 13. Mai 1803 zu Protokoll, bei der Gemeinde zu bleiben, solange diese dauert und existiert und sich einem von seiner kurfürstlichen Durchlaucht zu bestätigenden Obern und dem gnädigst vorzuschreibenden Disziplinargesetzen zu unterwerfen [113]. Mit Schreiben vom 20. Dezember 1803 erklärt er, daß er sich entschlossen habe, in seinem Geburtsort Schlicht seinen Wohnsitz zu nehmen, um dort seine Pension zu verzehren. Er ist schon seit einem halben Jahre krank und ist bereit, dies durch ein ärztliches Zeugnis bestätigen zu lassen. Er will sich im Fall seiner Wiederherstellung angemessen beschäftigen. Doch scheint er nicht mehr nach Schlicht gekommen zu sein, da er am 29. Februar 1804 noch einen Antrag auf Auskleidungsgeld stellt und sich noch in Speinshart befindet. Am 24. April 1804 teilt das Land- und Stadtrichteramt Freystadt mit, daß er am 23. April hier verstorben sei [114].

Pater Odino von Werner aus Fürnried/Oberpfalz wurde am 3. Juli 1730 geboren. Die Profeß legte er am 16. Juli 1752 ab, am 24. April 1756 wurde er zum Priester geweiht. Er hatte im Kloster vierzehn Jahre lang die Aufgabe eines Ökonoms versehen, dann war er vierundzwanzig Jahre hindurch in Eschenbach und in Kastl in der Seelsorge tätig [115]. Die Säkularisation erlebte er als Pfarrer in Kastl [116]. Pater Odino von Werner bittet auf der Pfarrei Kastl zu verbleiben, er sucht jedoch um einen Hilfspriester nach. Er bittet ferner um die tägliche Zulage von einem Gulden und um die Erlaubnis, zu seinen Verwandten gehen zu dürfen [117]. Er hätte zwar noch länger auf seiner Pfarrei bleiben dürfen, aber sich einem Examen unterwerfen müssen, obwohl er schon um seine Pensionierung nachgesucht habe und obgleich er doch schon seit 1756 Priester sei und einige Jahrzehnte in der Seelsorge tätig gewesen sei [118]. Endlich genehmigt die Regierung dem 75jährigen Priester die Pensionierung, da er öfters krank ist auf sein Schreiben vom 4. Mai 1805. In den Jahren 1809/10 erhält er eine Pension von 500 fl vom Rentamt Eschenbach ausbezahlt [119]. Er starb am 29. November 1813, wahrscheinlich in Speinshart [120].

[109] StAA Reg. KdFin. 1637.
[110] StAA Reg. KdFin. 1637.
[111] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 135.
[112] Scheglmann III/2, 373.
[113] StAA Reg. KdFin. 1636.
[114] StAA Reg. KdFin. 1636.
[115] Scheglmann III/2, 373.
[116] StAA Reg. KdFin. 1636.
[117] StAA Reg. KdFin. 1636.
[118] Scheglmann III/2, 373.
[119] StAA Opf. Admin A. Nr. 2211.
[120] Scheglmann III/2, 374.

Pater Wilhelm Wittmann wurde am 9. September 1767 zu Finkenhammer geboren. Seine Profeß legte er am 21. Mai 1789 ab. Zum Priester wurde er am 2. Oktober 1791 geweiht [121]. Er war Archivar im Kloster. Am 13. Mai 1803 gibt er zu Protokoll, daß er bekanntlich öfter „podagraischen Anfällen" ausgesetzt sei und sich durch Anstrengung bei seiner Professur eine Nervenschwäche zugezogen habe, die ihn zur Übernahme der Seelsorge und überhaupt zu anstrengenden Geschäften unfähig mache. Er sei also gezwungen, im Kloster zu bleiben. Um sein Leben nicht untätig zu verbringen und um dem Staate nützlich zu sein, wäre er entschlossen, mit Genehmigung seiner kurfürstlichen Durchlaucht bei der hiesigen Pfarrei eine Sonn- oder Feiertagsschule einzurichten und sich zwei Stunden, nämlich von 1 bis 3 Uhr dieser Aufgabe zu widmen. Sollte seine Bitte abgeschlagen werden, ersuche er, bei der zu errichtenden Bibliothek in Amberg als Bibliothekar angestellt zu werden, da er dieses Amt schon im Kloster mehrere Jahre ausgeübt habe. Sollte auch dies nicht genehmigt werden und die hiesigen Religiosen in ein Zentralkloster versetzt werden, oder Speinshart ein solches werden, so müßte er um die Erlaubnis bitten, bei Verwandten oder Freunden seine Pension verzehren zu dürfen und er bitte gleichzeitig, daß die wegen seiner Unpäßlichkeit nachgesuchte Pensionserhöhung ihm gnädigst bewilligt werden möchte [122]. Am 31. Mai 1803 wiederholt er nochmals seine Bitte, mit einer Zulage von 200 fl bei der in Amberg aufzustellenden Landesbibliothek angestellt zu werden, da er hierzu noch die Kräfte und die Fähigkeit habe, welche er bei der Einrichtung der hiesigen Klosterbibliothek, „ohne sich zu rühmen" an den Tag gelegt habe. Sollte die Bitte abgelehnt werden, ersuche er in Anbetracht seines Gesundheitszustandes um eine tägliche Zulage von 30 kr, wofür er jedoch eine Sonn- und Feiertagsschule in Speinshart zu halten bereit sei [123]. Das General-Schul- und Studiendirektorium schreibt am 1. Juli 1803, daß man auf ihn Bedacht nehmen werde, wenn in Amberg eine allgemeine Bibliothek errichtet werde [124]. Am 27. September 1803 bittet er die Spezialkommission in Klostersachen, falls aus irgendwelchen Gründen seine obige Verwendung nicht infrage käme, ihm mit Pater Hescelin Zach, Gilbert Mayer und Adalbert Hörl die Erlaubnis zu geben, nach Schwandorf auf den Kreuzberg zu ziehen. Am 20. November wird dieses Gesuch genehmigt [125]. Schon am 29. Oktober antwortet das Generalschuldirektorium, daß „die Herstellung einer allgemeinen Bibliothek in Amberg noch nicht so nahe zu sein scheine", daß man Pater Wittmann eine bestimmte Aussicht auf eine dortige Bibliothekarsstelle geben könne [126]. Er begibt sich daraufhin auf den Kreuzberg, wo er sich noch im Jahre 1807 befindet. Später wurde er Stadtpfarrer und Dechant zu Stadt Eschenbach, wo er am 22. Juli 1836 verschied. Er verfaßte auch mehrere Schriften [127].

Pater Roger Wizgall aus Ekolsheim war 1794 Subprior und Novizenmeister im Kloster [128]. Beim Protokoll am 13. Mai 1803 gibt er an, daß er ein Mann von 69 Jahren sei und in dem Orte zu verbleiben wünsche, wo er seine Profeß abgelegt habe und sogar „stabilitatem loci" geschworen habe, obgleich er eine Einladung

[121] Scheglmann III/2, 374.
[122] StAA Reg. KdFin. 1636.
[123] StAA Reg. KdFin. 1636.
[124] StAA Reg. KdFin. 1636.
[125] StAA Reg. KdFin. 1636.
[126] StAA Reg. KdFin. 1636.
[127] Scheglmann III/2, 374.
[128] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 47.

von seinem Bruder im Bambergischen unweit Forchheim erhalten habe. Er setze jedoch voraus, daß Ordnung und Disziplin beobachtet werden, wie es sich von Religiosen schicke und von ihnen erwartet werden könne [129]. Er richtet am 13. Mai 1803 ein Gesuch um eine Pensionszulage an die Regierung. Er sei gegenwärtig 69 Jahre alt und wäre in Speinshart und Eschenbach zwanzig Jahre teils als Kooperator, teils als Pfarrer mit Zufriedenheit der Oberen und der ihm anvertrauten Seelen unter Aufopferung seiner eigenen Gesundheit tätig gewesen. Von der Seelsorge „mit Ruhm" entlassen, sei er zum Amt eines Claustraloberen berufen worden, das er sechzehn Jahre verwaltet habe. „Auch in meinem Alter noch wollte ich nicht unthätig seyn, sondern hab noch bestrebet, mich durch das Predigtamt nach meinen geringen Kräften nützlich zu machen. Unter diesen Umständen schwanden meine Jahre und mit diesen meine Kräfte dahin, so daß ich immer Medicamente und nebst dem Arzte auch die Hilfe eines Kranken Wärters bedarf." Hinzu komme noch der Umstand, daß er sein Vermögen, das 1000 fl ausmachte, ins Kloster brachte und von seinen Freunden keine Erleichterung seiner Umstände erhoffen könne. Er bittet um eine angemessene Zulage zur Pension, „da meine Lebenstage wahrscheinlich nicht mehr lange dauern werden". Er legt gleichzeitig ein Zeugnis des Abtes bei [130]. Er hat nach einem Bericht von Lic. Tretter vom 4. Mai 1804 mit Pater Wittmann zusammen eine tägliche Zulage von 15 kr erhalten [131]. Er verbrachte noch einige Jahre in Speinshart, wo er noch 1809/1810 eine monatliche Pension von 41 fl 40 kr vom königlichen Rentamt ausbezahlt erhielt [132].

Pater Hescelin Zach aus Fichtelberg wurde am 11. Dezember 1774 geboren. Die Profeß legte er am Neujahrstag 1797 ab. Zum Priester wurde er an Maria Verkündigung im Jahre 1800 geweiht [133]. Zur Zeit der Säkularisation ist er Subprior. Er gibt am 13. Mai 1803 zu Protokoll, sich der Seelsorge widmen zu wollen und äußert den Wunsch, bei der künftigen Organisation der Pfarreien an der zu Speinshart gehörigen Filiale Bibrach angestellt zu werden. Er weist auf seine Jugend, seine Gesundheit und seine Fähigkeit hin und erbietet sich, Zeugnisse zu bringen und sich einer Prüfung zu unterwerfen. Falls seine Bitte abgewiesen würde, bittet er als Lehrer bei einer Realschule oder Vorbereitungsklasse angestellt zu werden, da er bereits drei Jahre hindurch den ehemaligen Schülern mit großer Zufriedenheit in den Vorbereitungswissenschaften Unterricht erteilt habe [134]. Am 17. September 1803 sucht er um die Erlaubnis nach, auf den Kreuzberg bei Schwandorf ziehen zu dürfen, was auch genehmigt wurde. Zugleich wird ihm laut Schreiben vom 10. Dezember 1803 50 fl Kleidungsgeld angewiesen [135]. Am 2. April ersucht er von der Amberger Landesdirektion die Erlaubnis, den Kreuzberg verlassen zu dürfen, um in Zukunft im kurfürstlichen Landgericht Kemnath oder bei seinem Schwager, Herrn Pfarrer von Kulmain, oder bei einem anderen benachbarten Herrn Pfarrer seine Pension zu verzehren. Es hatte nämlich Schwierigkeiten mit dem Pfarrer in Schwandorf gegeben und es waren ihm von der Landesdirektion Neuburg außer Messelesen und Beichthören alle übrigen geistlichen Verrichtungen unter-

[129] StAA Reg. KdFin. 1636.
[130] StAA Reg. KdFin. 1636.
[131] StAA Reg. KdFin. 1636.
[132] StAA Opf. Admin A. Nr. 2211.
[133] Scheglmann III/2, 375.
[134] StAA Reg. KdFin. 1636.
[135] StAA Reg. KdFin. 1636.

sagt. Das Gesuch wird am 28. April 1804 genehmigt [136]. Er erhält eine Pension von 400 fl jährlich in Kastl vom Rentamt Kemnath ausbezahlt. Im Juni 1810 wird er zum Kooperator in Ensdorf ernannt und erhält somit nur mehr 300 fl Pension im Jahr [137]. 1812 kam er als Expositus nach Vilshofen [138].

Pater Norbert Zöpfl aus Deinheim im Bistum Bamberg wurde am 21. April 1764 geboren. Seine Profeß legte er am 9. Juli 1786 ab. Am 2. August 1789 wurde er zum Priester geweiht [139]. Er war im Kloster Circator und Lehrer der Singknaben [140]. Zur Zeit der Auflösung war er in Kastl in der Seelsorge tätig. Lic. Tretter schreibt am 8. Juni 1803, daß Pater Norbert Zöpfl, der sich gegenwärtig als „Gehilfspriester" zu Kastl befinde, weiterhin sein Amt ausüben wolle, aber „nebst Kost, Trunk und den gewöhnlichen necessarien" die ausgesetzte Pension von einem Gulden täglich verlange [141]. Er bittet öfters um die Ausbezahlung seiner Pension. Das kurfürstliche Landrichteramt Kemnath bestätigt ihm in einem Attest vom 10. Dezember 1803 seine aufopfernde Tätigkeit in der Seelsorge. „Er hat alle priesterlichen Funktionen mit großem Eifer verrichtet, sich besonders im Predigtamt und Besuchung der Kranken fleißig bezeiget und auch im Schulwesen mittels Beibringung des planmäßigen Unterrichtes außerordentliche Täthigkeit bewiesen." Sieben Jahre ist er schon Kaplan von Kastl. Sein Pfarrer, Odino von Werner, setzt sich ebenfalls in einem Attest vom 10. Dezember 1803 für ihn ein. In der Abschrift eines weiteren Bittgesuches in der Verwendung als Frühmesser wird über ihn ausgeführt: „Dieser würdige Priester steht nun volle zehn Jahre in der Seelsorge, nämlich drei Jahre als Kaplan zu Bibrach und Tremmersdorf, drei Jahre als Kooperator in Burkhartsreuth und endlich vier Jahre lang als Frühmesser in Kastl. Er versieht alle pfarrlichen Verrichtungen mit grenzenloser Mühe und Anstrengung seines ohnehin nicht allzu gesunden Körpers sowohl bei Tag als bei Nacht." Er bemühte sich beim Krankenbesuch, trotzte jeder Gefahr und verteilte väterlich Almosen. Mit großem Fleiß zeichnete er sich beim Unterricht der Jugend aus. Er beschaffte für bedürftige Kinder Bücher und Kleider und scheute weder Hitze noch Kälte, die Landschulen zu besuchen und die Kinder in „der Lehre, Schreib- und Rechenkunst, dem Christentum zu prüfen und ihnen den ferneren Unterricht nach gnädigster Vorschrift mitzuteilen".

Adam Märkl, Dorfrichter in Kastl und Babist Traudt in Kastl schreiben im Namen der ganzen Pfarrgemeinde an die Spezialkommission für Klostersachen zu München (undatiertes Schreiben). Pfarrer in Kastl sei Pater Odino von Werner, der schon länger krank sei. Ihn habe Pater Norbert Zöpfl vertreten, ungeachtet, daß er weder als ehemaliger Kooperator zu Burkhartsreuth noch als gegenwärtiger Frühmesser vom Pfarrer oder vom aufgelösten Stift Speinshart außer den nötigen Schuhen und zwei Hemden nicht den geringsten Lohn oder Kleidung hatte. Unter Hinweis auf seine Verdienste als Prediger und seine Mühe um die Schule, bitten sie Pater Zöpfl anzustellen [142]. Am 10. Juli 1804 schreibt er an die Regierung: „Seit der Auflösung des Klosters Speinshard befinde ich mich in solchen Bedürfnissen,

[136] StAA Reg. KdFin. 1636.
[137] StAA Opf. Admin A. Nr. 2211.
[138] Scheglmann III/2, 375.
[139] Scheglmann III/2, 375.
[140] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 47.
[141] StAA Reg. KdFin. 1636.
[142] StAA Reg. KdFin. 1636.

daß ich mir zum Beyspiel Kleydung und Bücher aus Mangel des Geldes nicht beyschaffen hätte können, sondern hiezu Schulden machen mußte." Er erhalte kein Meßstipendium und sein Vermögen habe er dem Kloster vermacht. Deswegen ersuche er erneut um die Gewährung der Pension nach, da er nur Kost und Trunk vom Pfarrer erhalte und kein Kaplan sei, weil er nur die „Frühmesserey" versehe und dafür keine Belohnung erhalte[143]. Am 19. November 1803 bittet er, von Kastl weggehen zu dürfen, wenn Pater Odino von Werner sein Amt niederlege, da der angehende Pfarrer keinen Gehilfen brauche, es aber ihm als 41-jährigem Mann und ehemaligem Prior schwerfallen würde, wenn er einem jungen Pfarrer als Kaplan zugeteilt und etwa von ihm übel behandelt würde. Gleichzeitig schreibt er: „Viermal habe ich schon um gnädigste Anschaffung meiner mir als aufgelösten Kloster Geistlichen zuständigen Pension demüthigst gebethen, ich wurde aber in meiner gehorsamsten Bitte nicht gehört"[144]. Am 20. Mai 1805 wird ihm endlich mitgeteilt, daß er seine Pension erhalte, wenn die neue Pfarrei zu Kastl organisiert werde[145]. Er starb am 15. August 1819 in Kastl[146].

Scheglmann gibt in seinem Werk den Laienbruder Ludolphus Höfer an. Er ist in einer Konventualenliste vom Jahre 1794 nachweisbar[147]. Er erscheint aber 1803 in keinem der Akte, weder bei der Protokollaufnahme am 13. Mai 1803, noch in irgendeinem anderen Akte. Dafür erscheint ein gewisser *Maximilian Stich* sowohl bei der Aufnahme des Protokolls, als auch sonst in einigen anderen Schreiben. Am 13. Mai 1803 gibt Frater Maximilian Stich zu Protokoll, daß er als Ausländer, wenn er seine Pension beibehalten solle, keine andere Wahl habe, als in der Kommunität hier zu bleiben. Er bleibe auch gerne, solange die Kommunität bestehe, wie sie derzeit sei[148]. Am 11. Mai 1805 bittet er, nach Schwandorf ziehen zu dürfen, da er einerseits in Speinshart nicht mehr benötigt werde, andererseits seine ökonomischen Verhältnisse verbessern könne. Überdies könne er seinem dort befindlichen Abt, der kränklich sei, beistehen und nötige Hilfe leisten. Das Gesuch wird am 22. Mai 1805 genehmigt[149]. Er erhält seine Pension von jährlich 300 fl von Amberg ausbezahlt[150].

Es kommt als letzter noch *Frater Engelbert Ehrensberger*. Er wurde am 9. März 1779 in Amberg geboren. Sein Vater war Advokat in Amberg[151]. Am 30. Oktober 1806 schreibt er an das Königlich Bayerische Landeskommissariat der oberen Pfalz in Amberg: „Mit kindlicher Freude ergreife ich die Feder, um einen königlichen General Landes-Kommissariat in Kürze den bedrängten Zustand meines Schicksals und die Bitte zu Füßen zu legen. Ich befand mich drei Jahre und sechs Monate im Kloster Speinshardt als Canonicus regularis des Prämonstratenserordens und legte im Jahre 1800 meine feyerlichen Ordensgelübde ab. Ich war schon auf dem Wege und in der Verfassung mich dem Priesterthume zu widmen, als eine unglückliche Leidenschaft ungerufen meine Seele verwirrte, meine Klösterliche Ruhe untergrub und mich solange wie mein Schatten verfolgte, bis ich im Jahre 1802 den unseligen

[143] StAA Reg. KdFin. 1636.
[144] StAA Reg. KdFin. 1636.
[145] StAA Reg. KdFin. 1636.
[146] Scheglmann III/2, 375.
[147] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 47.
[148] StAA Reg. KdFin. 1636.
[149] StAA Reg. KdFin. 1636.
[150] StAA Opf. Admin A. Nr. 2211.
[151] Scheglmann III/2, 375.

Entschluß faßte, und in der Stunde des Mißvergnügens die Mauern des Klosters verließ und von meiner kranken Phantasie geleitet, ja in einer schreklichen Gemüths-Betäubung mich einem preußischem Werber in die Arme warf. Bald — leider bald bey kälterem Geblüte, bey Noth und Dürftigkeit, lernte ich erst den ganzen Umfang meines Fehltrittes kennen —, ich wollte zurücktreten, allein weislich getroffene Anstalten von Seite Preußens feßelten mich. Gegenwärtiger Krieg und die zu meinem Vortheile zum Wunsche manches verfolgten Ausländers verlorene Schlacht bey Jena, der ich beywohnte, war mir ein Fingerzeig, nicht länger mehr die Waffen gegen meinen gnädigsten König und Herrn Herrn zu führen, ein Joch von mir zu schütteln, unter dem ich schon vier Jahre seufzte, und bisher noch jeden Weg versperrt fand, mich von selben zu befreyen, ich wanderte also trostvoll und ruhig meinem geliebten Vaterlande zu und hoffte, in meinem Kloster wieder meinen vorigen Platz zu behaupten, wozu ich vi professionis berechtiget bin, allein da wo ich Hilfe suchte, fand ich sie nicht mehr. Speinshardt war aufgelößt und mein Plan vereitelt. Da nun seine Mayestät der König von Bayern in die Rechte des Klosters Speinshardt eintratten, so bleibt mir nichts anderes übrig, als vor dem Thron S. Mayestät in aller Unterthänigkeit meinen aus jugendlichen Leichtsinn begonnenen Fehler zu bereuen und fußfälligst zu bitten, mich, da es mir an allen Mitteln und Hilfs=Quellen fehlt, ich Professus in Speinshardt bin und ich nun mich vollends dem Priesterthume widmen will, mit der jedem Kloster Speinshartischen Professus gnädigst bewilligten Pension ebenfalls zu beglüken, der ich in tiefster Ehrfurcht ersterbe“ [152].

Landrichter Tretter stellt ein Gutachten am 19. November 1806 aus. Er bestätigt, daß Engelbert Ehrensberger im Jahre 1798 in den Prämonstratenserorden eingetreten ist und im Jahre 1800 feierliche Profeß abgelegt hat. Ehrensberger verließ zwar das Kloster freiwillig, war aber doch immer durch das abgelegte Gelübde, dessen Formel „Stabilitatem loci begreift, fest anselbes gekettet, er war und blieb ein Mitglied der Canonie Speinshart, er hatte die Pflicht, dahin zurückzukehren und das Recht, seine Alimentation dort zu fordern.“ Er hätte zwar eine Strafe verbüßen müssen, wäre aber wieder vollends in die Rechte eines Religiosen eingesetzt worden. Landrichter Tretter meint ihn so zu behandeln, wie die Fratres von anderen aufgelösten Klöstern, die ihre Studien noch nicht vollendet haben, und ihm bis zur Erreichung des Priesterstandes die gleiche Summe, die jene bezogen haben, nämlich 200 fl und den Tischtitel zu geben. Die 200 fl und der Tischtitel werden nicht genehmigt, „sondern der gedachte Ehrensberger ist angewiesen, sich selbst einen ordentlichen Erwerbszweig zu suchen“. So lautet der Bescheid der Regierung in München vom 13. Januar 1807 [153]. Hierauf muß sich Josef Engelbert Ehrensberger beim Landgericht Amberg als Schreiber verdingen, da er kein Gewerbe gelernt hat. Zwanzig Monate ist er schon dort. Am 8. Juni 1810 richtet er wieder ein Gesuch an die königliche Finanzdirektion des Naabkreises, wenigstens einen Ersatz für seine im Kloster gelassenen Utensilien im Werte von 348 fl 42 kr zu erhalten. Auch diesem Gesuch wird nicht stattgegeben, laut Schreiben vom 2. Oktober 1810. Am 19. Oktober 1810 bittet er nochmals um den Ersatz seiner Utensilien, da er durch eine Gliederkrankheit in Schulden geworfen worden sei. Wenn ihm schon nicht der ganze Betrag ausgezahlt würde, so soll man ihm wenigstens die Hälfte davon geben, „da sonst ich meines Elendes kein Ende wüßte und

[152] StAA Reg. KdFin. 1637.
[153] StAA Reg. KdFin. 1637.

meine Ehre zu verliehren in Gefahr stünde". Darauf wurde die Antwort gegeben, daß es bei der vorigen Entschließung vom 2. Oktober 1810 bleibe [154]. Er erhielt dann die Dispense vom Ordensstand und lebte als Stadtgerichtsschreiber in Regensburg, ab 1815 als Kanzlist am Appellationsgericht in Amberg [155].

IV. Der Immobilienbesitz des Stiftes

Das Kloster bildete ein mächtiges Viereck, dessen eine Seite von der Kirche gebildet wurde. Das Klostergebäude selbst war von den Ökonomiegebäuden umgeben. Hier war der sogenannte Klosterhof. Die einzelnen Untertanen, wie Gerichtsdiener, Klosterrichter, Wirt, Bäcker und Schreiner usw. hatten hier ihre Wohnungen. Das Ganze wurde von einem Graben, der mit Wasser gefüllt war, umschlossen [1].

Ein besonderes Kleinod von Speinshart war die Kirche, die von dem Amberger Baumeister Wolfgang Dientzenhofer, der die Klosterkirche in Waldsassen und die Schulkirche in Amberg errichtete, gebaut wurde. Die Stukkaturen und Malereien stammen von den Gebrüdern Luchese. In dieser Abhandlung kann natürlich keine detaillierte Baubeschreibung gegeben werden. Es muß auf die Führer von Speinshart verwiesen werden [2]. Nach Georg Hager zählt die Kirche von Speinshart „zu den interessantesten und den künstlerisch wertvollsten kirchlichen Schöpfungen des süddeutschen Barock" [3]. Nach der Aufhebung des Klosters stand das Hauptgebäude zunächst leer, nur einige ehemalige Konventualen und Angestellte des Klosters wohnten darin [4]. Der kurfürstliche Rentbeamte und Forstmeister, der Pfarrer und Kooperator, vier Konventualen, die verwitwete Amtsschreiberin, der alte Koch und der ehemalige Konventsdiener bewohnten das Hauptgebäude,

[154] StAA Reg. KdFin. 1637.

[155] Scheglmann III/2, 375.

[1] An dieser Stelle muß zunächst der Beschreibung des Klosterkomplexes von Scheglmann widersprochen werden. Scheglmann geht von einem Plan aus, der von Pater Hugo Strauß aufgezeichnet wurde. Pater Hugo hatte Architektur in Prag studiert und wollte das Kloster noch verschönern, wie ja Dominikus von Lieblein, sein Abt überhaupt große Pläne hatte. Dieser Plan, abgebildet in den Kunstdenkmälern von Bayern, Heft XI von Georg Hager S. 127, ist aber nie zur Ausführung gekommen. Es müßte ja irgendein Hinweis in den Akten vermerkt sein, aber es findet sich nichts. Es deuten auch keinerlei Spuren daraufhin, daß bei der Säkularisation etwas Entscheidendes am Klostergebäude selbst verändert wurde. Es gibt keinen Hinweis, daß zum Beispiel die Mansarden, die auf dem Plan eingezeichnet sind, je zur Ausführung kamen. Ebenfalls wurde die Fassade der Kirche nicht dem Plan gemäß ausgeführt, und mehrere andere geplante Vorhaben sind nicht in die Tat umgesetzt worden. Auch ein Plan, der den Grundriß des Klosters zeigt und sich jetzt im Staatsarchiv Amberg befindet, (StAA Plansammlung Nr. 104) gibt keinerlei Anhaltspunkte für die Auffassung von Scheglmann. Im Gegenteil, nach diesem Plan hat sich im Vergleich mit dem heutigen Klostergebäude an der äußeren Gestalt nichts verändert, lediglich die Räume dienen nicht mehr ihrer ursprünglichen Bestimmung. Aus anderen Akten des Staatsarchivs Amberg geht hervor, daß lediglich der eine Konventgang, der sich direkt an die Kirche anschloß, wegen Baufälligkeit abgebrochen wurde, was heute noch genau nachprüfbar und sichtbar ist.

[2] Blößner, Führer; Hager, Kunstdenkmäler Heft XI; Hartig.

[3] Hager, Kunstdenkmäler Heft XI, 144.

[4] StAA Reg. KdFin. 9893.

da der Staat zunächst damit nichts anzufangen wußte [5]. Durch ein Schreiben vom 25. August 1807 wurde das Gebäude als Rentamtsitz bestimmt [6]. Der Rest des Gebäudes, mit Ausnahme einer Wohnung für den Förster, den Lehrer und den Pfarrer, sollte öffentlich versteigert werden. Aber es konnte nicht veräußert werden, da keine Feld- und Wiesengründe mehr vorhanden waren und Mangel an Wasser herrschte [7]. Am 1. August 1809 sollte noch einmal der Rest des Klostergebäudes versteigert werden, was aber dann doch widerrufen wurde [8]. Der Konventgarten wurde in drei gleiche Teile geteilt und dem Pfarrer, Lehrer und Revierförster zugewiesen. Den Prälatengarten hat der königliche Rentbeamte erhalten [9].

Das Klostergebäude zu Speinshart steht noch massiv, „welches aus mangel noethiger Feld- und Wiesgründe zu keiner Zeit mehr als Mayerey zu veräußern, auch wegen Wassermangel nie zu einem Fabrique Gebäude zu verwenden ist", so schreibt der Rentbeamte Micheler am 3. Januar 1811 [10]. Es blieb ja tatsächlich nur mehr ein einziger Flügel zu versteigern, da ein Flügel vom Rentbeamten und vom Rentamtsboten eingenommen wurde, ein anderer Flügel vom Pfarrer, Lehrer und Mesner. Die in einem Flügel übrigbleibenden Wohnungen werfen nicht mehr Zins ab, als die jährlichen Reparaturen kosten mögen [11]. Im Grundsteuerkataster von Speinshart aus dem Jahre 1841 wird das Klostergebäude als Staatseigentum angegeben.

Es besteht

a) aus der Wohnung des königlichen Rentbeamten mit acht Wohnzimmern, zehn Kammern, einem unheizbaren Saal, Küchenzimmer, Küche, Speisgewölbe, zwei Kellern, Waschküche, Pferd- und Kühstall, Backofen, Hühnerstube, Holzlege, Getreidespeicher, Brunnen und Hofraum.

b) aus der Wohnung des Pfarrers mit fünf Zimmern, vier Kammern, Küche, Speisgewölb, Stall, Keller, Holzlege und Hofraum.

c) aus der Wohnung des Revierförsters mit sechs heizbaren Zimmern, vier Kammern, Küche, Stall, Keller, Waschküche.

d) aus der Wohnung des Schullehrers mit zwei Zimmern, drei Kammern, Schulzimmer, Küche, Keller und Holzlege.

e) aus der Wohnung des Pfarrmesners, mit zwei Zimmern, einer Kammer und Holzlege.

f) aus der Rentamtsbotenwohnung mit drei Zimmern, vier Kammern, Küche und Backofen [12].

Es war sehr schwierig, das Klostergebäude selbst zu veräußern da sich hierfür keine Käufer fanden. Es wurde auf 21 890 fl geschätzt [13]. Die Mobilien des Klosters sollten natürlich verkauft werden, aber es waren keine wirklich bedeutenden Gegenstände, die feilgeboten werden konnten. Noch am 23. Oktober 1804 wurde ein Verzeichnis der noch nicht veräußerten Mobilien aufgezeichnet. Es werden

[5] StAA Reg. KdFin. 9893.
[6] StAA Reg. KdFin. 9935 und RA ESB. Zug. 140 Nr. 637.
[7] StAA RA ESB. Zug. 140 Nr. 637.
[8] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 27.
[9] StAA RA ESB. Zug. 140 Nr. 32.
[10] StAA Reg. KdFin. 9935.
[11] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 8.
[12] StAA Grundsteuerkataster von Speinshart vom Jahre 1841.
[13] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 8.

444 Posten angegeben. Manches wurde zur Pfarrkirche geschlagen. Die Kirchengeräte, die nicht zur Pfarrkirche kamen und entbehrlich waren, wurden von den Pfarrern der Umgebung ersteigert. Einige Beispiele der Mobilienliste:

1 Brottranchiermesser 15 kr Schätzung, gesteigert vom Bräumeister um 22 kr.

18 große Bilder aus dem unteren Kreuzgang à 45 kr, 13 fl 30 kr Schätzung.

1 Bild mit Rahmen, das das Abendmahl Christi darstellt, 1 fl Schätzung, gesteigert von L. Kreittner um 24 kr.

3 Kupferstichbilder auf Papier in schwarzem Rahmen 18 fl Schätzung, gesteigert von Friedrich Bocker 15 kr.

3 Schilder aus Pappdeckel 3 kr Schätzung, gesteigert von Philipp Schmid 1 kr.

1 große Uhr im mittleren Konventgang 25 fl Schätzung, gesteigert vom kurfürstlichen Marktschreiber von Pressath um 100 fl usw. [14].

Die vier „Chaisen" und Reisewägen wurden an den Sattlermeister Georg Klob um 330 fl gegeben. Der Verkauf wird von der Regierung am 1. März 1805 genehmigt [15]. Am 4. Februar 1806 wurde ein neues Verzeichnis der veräußerten und noch zu veräußernden Mobilien aufgestellt. Es sind ungefähr 400 Posten. Die Verkaufssumme der schon veräußerten Gegenstände beträgt 739 fl 10 kr [16]. 1804/5 wurde ein genaues Verzeichnis der Archivalien aufgenommen. Sie wurden in fünf Kisten verpackt und am 27. Oktober „mittels einen zweyspännigen Wagen unter Begleitung des Oberschreibers Bulling" zum kurfürstlichen General-Landeskommissariat der obern Pfalz nach Amberg geschickt. Unter ihnen sind Schutz- und Freiheitsbriefe, Lehensbriefe, Lehensakten und pfarrliche Akten [17].

Am 18. April 1804 wird das Rentamt Eschenbach aufgefordert, Repertorien über die Klosterarchivalien einzusenden. Der Exkonventual Friedrich Kurz wurde beauftragt, die Archivdokumente und Akten genau aufzuzeichnen und nach Amberg einzusenden. Die besonders bemerkten Akten, die zum Gebrauch des kurfürstlichen Rentamts geeignet sind, können zurückbehalten werden. „Die übrigen Urkunden und Akten sind wohl einzupacken, wobey die Membranen, wenn es vorhin noch nicht geschehen, aber die auf Pergament verfaßten Urkunden, einzeln mit Pappierüberschlägen umgeben, dann in Ansehung ihres Inhaltes, auf dem gedachten Umschlage beschrieben, sohin unter der geeigneten Resignation zur Churfürstl. oberpfälzischen Landesdirektion gesendet werden soll, damit diese schätzbaren Urkunden bey dem oberpfälzischen Landesarchive aufbewahrt werden können. Mit obigen Urkunden sind auch die vorhandenen diplomatischen Kopialbücher, Closter-Chroniken und die allenfalls vorhandene oberpfälzischen Landtagsschriften zu verbinden. Zur Beförderung dieses Geschäftes kann ein anwesender Vertrauter Klostergeistlicher beygezogen werden. In der Zwischenzeit ist aber auf die Erhaltung jener wichtiger Denkmäler der sorgfältigste Bedacht zu nehmen" [18]. Ein Verzeichnis der vorhandenen Archivalien zu Speinshart vom 15. Jahrhundert bis 1774 sei auch noch in dem Klosterarchive [19].

[14] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 126/8.
[15] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 132 und Reg. KdFin. 1640.
[16] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 132.
[17] HStAM Speinshart Klosterliteralien Nr. 34; StAA RA ESB. Zug. 140 Nr. 336.
[18] Amberg, den 7. Oktober 1805 Churfürstliche Landesdirektion der oberen Pfalz; StAA RA ESB. Zug. 140 Nr. 336.
[19] StAA RA ESB. Zug. 140 Nr. 334.

Pater Friedrich Kurz hatte den Auftrag erhalten, die Bücher der Klosterbibliothek auszusortieren nach verschiedenen Abteilungen, wie zum Beispiel Medizin, Jura, Geschichte, Theologie usw. und in Verzeichnisse aufzunehmen, nach dem Gesichtspunkt, ob sie in der Nationalbibliothek aufgestellt zu werden verdienen. Er hat dafür ein besonderes Lob erhalten. Dem Rentamte wurde am 16. April 1806 der Auftrag erteilt, die restlichen Bände, „die meistens ascetischen Inhalts, oder unter allem wissenschaftlichen Werthe sind, Pfund- oder Bandweise zu licitieren, gegen bar Geld gleich abzugeben und seine Verhandlungen vorzulegen“ [20].

In einem Schreiben vom 8. November 1806 berichtet der Exkonventual Joseph Fischer über die aus der Bibliothek zu Speinshart ausgeschiedenen Bücher. Es sind 554 Bände vom Predigtfach, 779 aszetischen und biblischen Inhalts, 173 vom Geschichtsfach, 369 vom belletristischen und philosophischen Fach, 773 vom theologischen und kanonistischem Fach, 252 verschiedenen Inhalts, insgesamt 2900 Bände. Diese Bände werden an den Meistbietenden versteigert.

Am 10. Dezember 1806 wird dem königlichen Rentamt befohlen, den im öffentlichen Lizitationsweg erzielten Erlös „aus den ganz unbrauchbaren unter allen wissenschaftlichen Werthe befundenen Kloster Speinshartischen Büchern zu 55 fl an die Königl. Provinzial-Hauptkasse zu übermachen“ [21]. Das Verzeichnis der Bücher, die für die Nationbibliothek in Amberg ausgesondert wurden, enthält unter anderen theologische und kanonistische Werke, Bücher über Zivil- und Völkerrecht, Bücher über Kirchen- und Profangeschichte, fremdsprachliche, philosophische, mathematische und medizinische Werke, Bücher der schönen Künste und Wissenschaften und Kirchenväter. Eine Bibel aus Lugduni um 1014 geschrieben und eine Weltchronik von Schedel. Diese Bücher werden in 23 Kisten verpackt und am 3. August 1807 nach Amberg zur Provinzialbibliothek gebracht. Es sind insgesamt 1718 Bücher, die dorthin kommen [22]. Diese Bücher befinden sich teils in der Bayerischen Staatsbibliothek in München, zum Teil auch in der Provinzialbibliothek in Amberg, teils sind sie auch verloren gegangen [23].

Die Klosterkirche selbst wurde im wesentlichen so belassen, wie sie war, da sie ja nunmehr als Pfarrkirche dienen sollte. Es kamen sogar einige Klostermobilien, die aber nur von geringem Wert waren, in die Pfarrkirche [24]. Der Hochaltar, die acht Seitenaltäre, neun eingelegte Antependia, die Kanzel, 34 Kirchenbänke, 8 Beichtstühle, der Chor und das Chorgestühl, die Orgel und noch andere Musikinstrumente usw. verblieben in der Pfarrkirche. Ebenfalls verblieben in der Sakristei die wichtigsten Gegenstände für die Feier der Messe [25].

Am 12. Juni 1804 wurde von der kurfürstlichen Administration Speinshart ein Verzeichnis der teils entbehrlichen und teils unentbehrlichen Kirchenparamente der Klosterkirche verfaßt, das Meßgewänder, Altartücher, Rauchmäntel usw. erfaßt. Es werden für die Klosterkirche in Speinshart 95 Posten aufgeschrieben, für die Kirche auf dem Barbaraberg 63 Posten [26].

[20] StAA RA ESB. Zug. 140 Nr. 337.
[21] StAA RA ESB. Zug. 140 Nr. 337.
[22] StAA RA ESB. Zug. 140 Nr. 337.
[23] Blößner, Äbte, 70; der Bericht, den Blößner an dieser Stelle über die Verschleuderung der Bücher und Archivalien gibt, scheint doch etwas zu negativ. Wenigstens sind dafür keinerlei Anhaltspunkte in den Akten zu finden.
[24] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 132.
[25] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 132.
[26] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 126/8.

Die Kirchenglocken, die man für entbehrlich hielt, sollten versteigert werden. Am 4. November 1807 fordert die königliche Landesdirektion der obern Pfalz das Rentamt Speinshart auf, ein Verzeichnis der vorhandenen Glocken mit Angabe des Gewichts und des Werts zu machen [27]. Das Verzeichnis vom 14. November 1807 führt auf:

1. Die eigentliche Pfarrglocke, die sogenannte „Frauenglocke" von Abt Otto Peisner 1718 angeschafft, von ungefähr 20 Zentner Gewicht.
2. Die gewöhnliche Gebetglocke unter Abt Gleißenthal angeschafft, 12 Zentner schwer.
3. Die ehemalige Chorglocke von Abt Otto Peisner 1718 angeschafft, ungefähr 3 Zentner.
4. Die Mittagsglocke, 5 Zentner.
5. Die Sterbeglocke, ungefähr 1 1/2 Zentner.

In der Filialkirche von Tremmersdorf befinden sich auch noch zwei Glocken, die erst 1798, bzw. 1795 gegossen worden sind. Die eine wiegt 570,5 Pfund und hat 516 fl, 28 kr gekostet; die andere wiegt zwei Zentner. Sie wurden aus dem Erlös eines Gemeindegrundstückes und mit Opfergeldern der Filialisten gekauft [28]. Am 2. September 1808 schreibt die königliche Landesdirektion an das Rentamt Speinshart, daß es die entbehrlichen Glocken dem Gewichte nach öffentlich versteigern solle. „Dabei ist zu bedingen, daß die Käufer die ersteigerten Glocken auf eigene Kosten selbst abnehmen." Die Beschädigungen, die dabei eventuell vorkommen, müssen ebenfalls repariert werden. Die zwei schwersten Glocken sollen am 5. Dezember 1808 öffentlich versteigert werden. Sie wurden von Paul Karl Härtl, Glockengießer von Nürnberg, das Pfund für 39 kr ersteigert.

Die Pfarrgemeinde wollte anstatt der zwei großen die zwei kleinen Glocken versteigern, da sie diese als Pfarrgeläut zurückbehalten wollten. Das Rentamt befürwortet das Gesuch „als die Lage der dermaligen Speinsharter Pfarrkirche so beschaffen, daß das Geläut der kleineren Glocken zur trüben Witterung sogar in Speinshart, selbst viel minder 1/4 und 1/2 Stund über Land nicht gehört werden könne" [29]. Die Regierung in Amberg erstattete über das Ansuchen am 9. Dezember 1808 Bericht. Dieses Gesuch scheint nicht genehmigt worden zu sein, da die königliche Finanzdirektion des Naabkreises in Amberg am 11. Januar 1809 dem Rentamt Speinshart den Auftrag erteilt, dem Glockengießer Karl Härtl die erste, dritte und vierte Glocke um 37 kr das Pfund zu überlassen. Die zweite und fünfte Glocke bleiben zum Gebrauch. Allerdings müssen die Glocken noch genau gewogen werden. Da das Ansuchen der Gemeinde kein Gehör gefunden hat, wird eine andere Geläutordnung eingeführt, die ausführlich geschildert wird. Nach dem Protokoll über die Abnahme der Glocken am 21. Februar 1809 wurde die große ehemalige Frauenglocke „der wenig kostspiligen Arbeit und Kosten im Thurm zu Trümern zerschlagen" und durch Johann Diepold, Wirt von Speinshart mit einer, von Pressath herbeigeholten Schnellwaage, im Beisein der Käuferin öffentlich gewogen. Sie wog 2107 Pfund, die Mittagsglocke wog 630 Pfund, die Chorglocke 340 Pfund, insgesamt 3077 Pfund. Die zum Verkauf gebrachten drei Klosterglocken ergaben einen Erlös von 1897 fl, 29 kr. Bei der Abnahme der Glocken erschien mit der

[27] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 25.
[28] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 25.
[29] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 25.

Käuferin auch die hiesige Pfarrgemeinde in der Person Wolfgang Müllers von Seitenthal, Kirchenpfleger und Johann Diepold und Georg Müller von Speinshart mit der Erklärung, daß sie die ehemalige Chorglocke „auf anhoffend allerhöchste Genehmigung gegen das nicht für Speinshart hinaus läutend gehört werdenden Sterbeglöckchens" umhandeln wollten [30]. Damit erklärte sich auch die Käuferin einverstanden, wenn die Gemeinde sich zur Abnahme der Glocken unentgeltlich bereit erkläre und auch das Mehrgewicht der Chorglocke vergüte [31].

Neben der Klosterkirche befand sich in Speinshart noch eine kleine Kapelle, die sogenannte Wieskirche. Diese wurde am 25. November 1803 unter Vorbehalt der Altäre, Betstühle und anderen zum Kultus gehörigen Sachen um 3017 fl versteigert. Zu der Kirche gehörten noch die Gaststallungen, ein Schupfen, sieben ganz neue Schweineställe, der Hofplatz, die Hälfte des Kellers beim Backofen, der Mitgebrauch der Backöfen vor dem Tor, des Waschhauses und des benötigten Wassers. An Feldern gehörten vierzehn Tagwerk dazu, an Wiesen 14 3/8 Tagwerk [32]. Die Hälfte davon kaufte der ehemalige Klostergärtner Anton Belz zu Speinshart, 1/4 davon Michael Weiß und das andere Viertel Friedrich Weiß von Speinshart [33].

Am 9. Juli 1804 wurden die Altäre in der Wieskapelle von Josef Burger und Ignaz Mengheim aus Eschenbach geschätzt. Danach wurde der Hochaltar mit dem Bildnis des Christus in der Wies auf 33 fl geschätzt und der Tabernakel auf 4 fl. Diesen Altar ersteigerte Pfarrer Alderik Biersack zu Speinshart mit dem Tabernakel und den Antependia für 22 fl. Ein Seitenaltar mit der schmerzhaften Muttergottes, dessen Schätzungswert etwa 30 fl betrug, wurde von Kaplan Schloderer von Altenparkstein mit den Antependia für 37 fl ersteigert. Ein Seitenaltar mit dem sterbenden Josef auf ebenfalls 30 fl geschätzt, wurde von Kirchenpfleger Josef Schmaus von Auerbach für 35 fl ersteigert. Danach kommen noch einige kleinere Posten, die nur eine geringe Summe ausmachen [34].

Zum Kloster gehörte noch eine Kirche zu Zistenhof, die dem Heiligen Geist geweiht war [35]. Es war ein kleines Wallfahrtskirchlein. Johann Kraus zu Zistenhof bot dafür 250 fl, damit er die Kirche zu einem Hause und Stadel umändern könne. Seine bisherige Wohnung wolle er abbrechen. Das alte Kirchlein wolle er als eine Kapelle beibehalten. Dieses Angebot war unzureichend. Die besagte Kirche sollte nicht als Kirche beibehalten werden, „weil außerdessen eine ohnehin verbothene Ueberandächteley entstanden wäre", so schreibt die Kurfürstliche Landesdirektion der obern Pfalz am 15. Juli 1805 an den Kurfürsten [36]. Die Kirche wurde auf 275 fl geschätzt und um 526 fl an Johann Hörl versteigert. Die Kirchenglocken wurden für 137 fl, 47 1/2 kr verkauft und für die Kirchengeräte wurden 34 fl, 36 kr erzielt [37]. „Wir halten es für angemessen, zumal da diese Kirche ein ganz entbehrliches Gebäude ist und wir deßhalb auch schon die zwei unbedeutenden Thurm-

[30] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 25.

[31] Scheglmann III/2, 359 und Blößner, Äbte, 69. Die Quellen geben keinen Anhaltspunkt für die Behauptung von Blößner und Scheglmann, daß das Metall an Juden verkauft wurde.

[32] StAA RA ESB. Zug. 140 Nr. 42 und Nr. 35.

[33] StAA RA ESB. Zug. 140 Nr. 35 und Zug. 39 Nr. 18.

[34] StAA Reg. KdFin. 1638 und RA ESB. Zug. 39 Nr. 132.

[35] Noch heute sieht man an einer Stecktafel in Speinshart, wenn man von der Sakristei in die Kirche kommt, die Aufschrift „Ad Spiritum Sanctum".

[36] HStAM MF 20894.

[37] StAA Reg. KdFin. 9881.

glocken im Licitations-Wege veräußert haben. Die Meßgewänder und die drei schlechten Altäre, wovon das Churfürstl. Rentamt Eschenbach in seinem Berichte vom 16. May des Jahres Erwähnung macht, werden wir zur Folge einer höchsten Verordnung an arme Pfarr- und notwendige Filial-Kirchen unentgeltlich vertheilen, insoferne diese Meßgewänder, was sich aber nicht leicht vermuthen läßt, nicht mit Gold oder Silber bordiert oder gestickt sind." Den Antrag, die Materialien der Zistenhofer Kirche zum Schulhausbau in Kirchenthumbach zu verwenden, hat man abgelehnt, da es sich für den Staat nicht lohne [38]. Diese Zitate sprechen für sich selbst und es bedarf keines weiteren Kommentars, um die Haltung der damaligen Beamtenschaft, die im Geiste der Zeit ihre Arbeit verrichteten, zu erkennen. Dieser Geist wird auch in dem nächsten Bericht sichtbar, in dem der Rentbeamte Micheler die Regierung in Amberg um eine Verhaltensmaßregel bittet.

Um das aufgelöste Kloster stehen dreizehn von Sandstein verfertigte Statuen. Freiherr von Grafenreuth zu Schlammersdorf läßt darum nachsuchen. Der Rentbeamte bittet um Entscheid, ob die Statuen auch mit den übrigen Marterfiguren und Feldkapellen ausgeräumt oder im Versteigerungsweg veräußert werden sollen. Auf diese Anfrage vom 26. April 1804 entscheidet die Regierung von Amberg, daß es dem Rentamt Eschenbach überlassen bleibt, die Heiligen- und Marterfiguren im Versteigerungswege oder unter der Hand zu veräußern. Die Feldkapellen müssen, soweit sie Eigentum des Klosters sind, versteigert werden. „In einem wie in dem anderen Falle muß sich die disseitige Ratification und nebst derselben auch noch weiters vorbehalten werden, daß die Statuen niemals an einem öffentlichen Orte aufgestellt, sondern nur als Material benützt, oder aber zur Zierde, zum Beispiel im Garten, aufgerichtet und sie nebst der Feldkapellen auf Kosten der Käufer abgebrochen und weggeräumt werden" [39].

Auf dem nahe gelegenen Barbaraberg stand eine erst 1770 von Abt Dominikus Lieblein errichtete Wallfahrtskirche, die der heiligen Barbara geweiht war. Links und rechts von der Kirche waren einige Zimmer angebracht, die mit der Kirche so verbunden waren, daß sie ein Ganzes formten. Der kurfürstliche Aufhebungskommissär schreibt: „Weil nun die Zimmer oder Wohnungen ohne die Kirche nicht verkauft werden konnten und die Destruction der Kirche auch die Destruction oder wenigst eine außerordentliche Deterioration der Wohnungen nach sich gezogen hätte, so beschloß ich, die Kirche und die daran gebauten Wohnungen mit Vorbehalt der höchsten Genehmigung zu verkaufen und hierzu die herobern Grundstücke des Berghofs zu schlagen. Was mich zum Verkaufe der Kirche noch mehr bestimmte, war der Umstand, daß selbst von der Filial-Kirche zu Purkartsreith, welche wahrscheinlich zu einer Pfarrkirche nächstens erhoben und schon jetzt mit allen pfarrlichen Functionen administriert wird, nicht einmal eine halbe Stunde entfernt liege, folglich nach dem bestehenden Sistem unter die entbehrlichen und destruibeln Kirchen zu zählen sey" [40]. Beim Verkauf der Kirche wurden die Glocken, Orgel, Altäre, Beicht- und Kirchenstühle, Statuen und alles was zum Kultus gehört, vorbehalten [41]. Nach dem Schätzungsprotokoll vom 9. Juli 1804 wurde der Hochaltar auf 88 fl, der Tabernakel auf 33 fl, zwei Nebenaltäre ebenfalls auf 88 fl, vier eingemauerte Beichtstühle auf 44 fl, die mittlere Glocke auf 70 fl und die kleinere Glocke auf 45 fl geschätzt. Insgesamt sind es nach einem

[38] HStAM MF 20894.
[39] StAA KdFin. 1638.
[40] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 21.
[41] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 21 und Zug. 140 Nr. 42.

Verzeichnis vom 12. Juni 1804 63 Posten von Kirchenparamenten, die noch hinzu kommen, wobei manches schon nicht mehr vorhanden ist [42]. Das Bruderschaftsbildnis der heiligen Barbara wurde in die Pfarrkirche nach Speinshart gebracht [43]. Die Pfarrgemeinde zu Wildenreuth bittet um Überlassung eines Altars, einer Kanzel und des Kirchenpflasters der aufgehobenen Barbarabergkirche, „da in unserer Kirche alle diese Stücke ganz zerfallen und unbrauchbar geworden sind". Die Gemeinde bittet um kostenlose Überlassung, da sie wirklich arm ist. Die Bitte scheint aber nicht gewährt worden zu sein [44]. Der Hochaltar wurde schließlich Oberst von Mahlsen für 107 fl überlassen [45]. Die beiden Glocken, wovon die eine ungefähr 225 Pfund wog, die andere 150 Pfund, sollten ebenfalls versteigert werden. Die größere wurde auf 168 fl, und die kleinere auf 112 fl 30 kr taxiert. Als Käufer haben sich bereits die Glockengießer in Bayreuth und Freiherr von Mahlsen angeboten, schließlich erstand sie Freiherr von Mahlsen [46]. Pfarrer Wittmann besichtigte am 8. Januar 1822 die Barbarakirche. Das ganze Schiff sei zu einer Stallung und Wagenremise gebraucht worden, die Haupttüre sei zwar noch da, aber sie führe nicht mehr zur Kirche, sondern zum Stalle [47]. Die meisten Stücke hat Oberst von Mahlsen ersteigert. Der Pfarrer von Erbendorf erhält die Nebenaltäre zum Schätzungswert, nachdem er schon vorher ein Gesuch geschrieben hat, um eine Überlassung dieser Altäre zu 50 fl [48]. Die Pfarrkirche zu Kirchenlaibach erhält die Orgel, Kanzel und das Marienbild auf dem Barbaraberg unentgeltlich, „jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der Kirchengesang ohne weiters eingeführt werden müsse" [49].

Neben den Kirchen wurden aber auch die übrigen Gebäude, die ehemals zum Kloster Speinshart gehörten, verkauft. Die ganze Ortschaft Speinshart war ja mehr oder weniger im Besitze des Klosters.

Das Bräuhaus zu Speinshart wurde an den Braumeister Mathias Anker von Speinshart für 9005 fl verkauft. Dazu gehörten auch die sämtlichen Braugerätschaften, die Malz- und Obstdörre, der Getreidekasten, zwei Faßkammern, die Branntweinstube, die Wohnung des Brandmeisters mit zwei heizbaren Zimmern und zwei Kammern, der Gebrauch der Gewölbekeller im Kloster, solange mit dem Hauptgebäude keine Veränderung vor sich geht, die Holzlege bis zum Fischhaus, der alte und neue Felsenkeller, der gewölbte Weinkeller, das Kellerhaus mit dem ausgesteckten Terrain. Der Verkauf wurde am 24. Oktober 1803 genehmigt [50].

Die Bäckerei wurde mit der Bäckergerechtigkeit und der bisherigen Wohnung, dem Backofen, dem Brotgewölbe, der großen Mehlkammer und zwei anderen Kammern, der Hälfte des Bodens oberhalb der Mehlkammer und dem Platz vor der Haustüre an Johann Girrisch, Bäcker von Pressath für 811 fl verkauft. Die Ratifikation erfolgte am 24. Oktober 1803.

[42] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 126/8.
[43] StAA Reg. KdFin. 1638.
[44] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 132 und Reg. KdFin. 1638.
[45] StAA Reg. KdFin. 1638.
[46] StAA Reg. KdFin. 1638.
[47] Scheglmann III/2, 361.
[48] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 132 und Reg. KdFin. 1638.
[49] StAA RA ESB. Zug. 39 Nr. 132 und Reg. KdFin. 1638.
[50] StAA RA ESB. Zug. 140 Nr. 42 und Nr. 35. Alle weiteren Angaben sind aus diesem Akt entnommen worden. Es kommen noch als Quellen infrage: StAA Amt Eschenbach, Fasz. 219/I; RA ESB. Zug. 39 Nr. 18.

Die Schreinerei, die aus einem Wohnzimmer, einer Nebenkammer, einer Küche, einem Viehstall, einer Holzschlicht und einem kleinen Garten vor dem Tor bestand, wurde dem Klosterfischer Franz Koller um 932 fl überlassen.

Das Wirtshaus, das in einer Wohnstube, Küche und Biergewölbe, zwei Stallungen, zwei heizbaren Zimmern, drei Kammern und einem Boden besteht, wozu noch der kleine Felsenkeller am krummen Acker, der kleine Erdäpfelkeller, die Holzschlicht, der gemeinschaftliche Gebrauch des Backofens, der dritte Teil des Stadels und noch einige kleinere Äcker und Wiesen gehören, wurde an den vormaligen Pächter des Wirtshauses Johann Diepold für 1630 fl vergeben.

Die Schmiede mit der Wohnung der Amtsschreiberin, die aus einem Boden, drei obern Zimmern, einer Küche, einem Zimmer und zwei Kammern, einschließlich der Schlosserei mit Miststätte, Holzschlicht, einem Garten, einem Keller und einer Milchgrube, die vorher zur Mesnerswohnung gehörten, erstand der Hufschmiedemeister Wolfgang Schwindl zu Speinshart für 1152 fl, aber ohne bewegliches Handwerkszeug, das noch extra bezahlt werden muß.

Die Wohnung des kurfürstlichen Administrators, bestehend aus einem heizbaren Zimmer zur ebenen Erde, sechs zum Teil heizbaren Zimmern und Kammern, einer Küche im ersten Stock, einem Getreideboden, hinreichenden Aufbewahrungsstellen für Heu und Stroh, einem Keller und einem Gewölb, schön gewölbten Stallungen, Miststätte und Streuplatz, dann noch die Hälfte des Kornviertels als Stadel, sechsundzwanzig Tagwerk Feld und 15 3/8 Tagwerk Wiesen. Dazu gehören noch der Mitgebrauch der Backöfen vor dem Tor, des Waschhauses und der Milchgruben. Versteigert wurde sie an Georg Müller von Seitenthal um 4110 fl.

Die Wohnung des kurfürstlichen Forstmeisters mit allen Zimmern, Kammern, Küche, Boden, Stallungen, Keller und Gewölben, einschließlich der Sattlerei, der Düngerstätte und des Streuplatzes, dazu noch 5 3/4 Tagwerk Feld und 4 3/8 Tagwerk Wiesen, der Milchgrube und des Mitgebrauchs der Backöfen vor dem Tore, des Waschhauses und 1/3 des Dienerschaftsstadels, wurde an Johann Walter, gewesenen Schneidmüller um 1590 fl am 25. November 1803 verkauft.

Das „Zimmerl" neben der Gerichtsstube wurde Johann Girrisch für 45 fl überlassen.

Die ehemalige *Schmiedswohnung* mit einem Zimmer und einer Kammer wurde ebenfalls Johann Girrisch für 260 fl überlassen.

Das Zimmer des Gärtners wurde an Johann Panzer für 130 fl verkauft.

Eine *heizbare Stube* und eine *Kammer* oberhalb dem Faßgewölb wurde Karl Kreitner, Amtsschreiber zu Speinshart für 134 fl überlassen.

Das Fischhaus und zwei *Schwibbögen* ging an Georg Stahl um 640 fl über.

Drei *Schwibbögen* mit Einschluß des Rondels, die zu einer Wohnung hergerichtet werden können, wurden von Eva Weiß und Konrad Preissinger um 239 fl erstanden.

Ein Drittel des Stadels des Dienstpersonals erwarb Johann Girrisch für 132 fl.

Das sogenannte *„neue Stübel"* oder die Wohnung an der ehemaligen Klosterküche wurde an den Klosterschreiner Joseph Steinl für 200 fl verkauft.

Die Hälfte der Wäschereiwohnung ging an Georg Bräutigam, die andere Hälfte an Johann Walter zu jeweils 67 fl über [51].

Die Gerichtsdienerswohnung erwarb sich Michael Weiß für 901 fl [52].

[51] StAA RA ESB. Zug. 140 Nr. 135.
[52] StAA RA ESB. Zug. 140 Nr. 135.

Das Zimmer der Amtsschreiberin wurde an Wolfgang Schwindl für 50 fl verkauft.

Zum Kloster gehörten vier Maierhöfe, die in unmittelbarer Verwaltung des Stiftes standen: Der Maierhof im Kloster, der Haslhof, der Berghof auf dem Barbaraberg und der Schloßhof zu Bibrach, der allerdings schon unter dem Abt Eberhard Razer zur Schuldentilgung für 6280 Gulden verkauft wurde [53]. Pater Hugo Strauß hatte die Besitzverhältnisse in einem Ökonomiebuch vom Jahre 1758 aufgezeichnet [54]. Diese Güter wurden natürlich auch bei der Aufhebung des Klosters versteigert. *Das Maierhaus* zu Speinshart mit den Ställen und an Feldern, den breiten Acker, der acht Tagwerk einnimmt, den Zieglbühlacker des kurfürstlichen Administrators mit siebeneinhalb Tagwerk und dem mittleren Stück von der Weinleiten mit sieben Tagwerk, zusammen also zweiundzwanzigeinhalb Tagwerk und an Wiesen die Stadlwiese mit viereinhalb Tagwerk, das obere Stück der Kleewiese und die kleine Kleewiese mit vier Tagwerk, die Stockwiese mit drei Tagwerk und noch zwei kleine Gartenstücke, also insgesamt siebzehnsiebenachtel Tagwerk wurden an Freiherrn Oberst von Mahlsen für 5005 fl verkauft [55].

Der Maststall, der bequem zu einer Wohnung hergerichtet werden kann, mit Kuhstall und Jungviehstallung, den oberhalb befindlichen Böden, neun Schweineställen und die Hälfte des Kornviertels als Stadel, dazu noch der krumme Acker mit neun Tagwerk, der obere Teil der Weinleiten mit neun Tagwerk, also insgesamt achtzehn Tagwerk Felder, an Wiesen die Richterswiese mit sechs Tagwerk, das obere Stück der Berghofsschafswiese mit vier Tagwerk, die Hirtenwiese mit zwei Tagwerk und noch einem Stück vom Bleichgarten, zusammen 12 1/8 Tagwerk wurden für 4515 fl verkauft [56].

Der Berghof auf dem Barbaraberg ist in drei Teile aufgeteilt worden. Der erste Teil, der aus der Kirche mit den an beiden Seiten darangebauten Zimmern, Küche und Keller, 34 Tagwerk Feldern, 6 1/2 Tagwerk Wiesen, 1/2 Tagwerk Weiher und 10 Tagwerk Ödung bestand, wurde am 28. Oktober 1803 an den Königlich Preußischen Oberst von Mahlsen von Unterschrötz für 4101 Gulden versteigert. Die zweite Hauptpartie mit 37 3/4 Tagwerk Feld, 18 1/2 Tagwerk Wiesen, 10 Tagwerk Ödung wurde ebenfalls an Freiherrn von Mahlsen für 4762 fl gegeben. Der dritte Teil mit 32 1/4 Tagwerk Äckern, 23 Tagwerk Wiesen, 12 Tagwerk Ödung wurde ihm für 4380 fl überlassen.

Der Haselhof wurde in zwei Partien aufgeteilt. Der erste Teil erbrachte mit den Äckern, Wiesen, Weihern, Ödungen und Gärten 8855 fl. Die zweite Partie brachte mit den Gründen 3585 fl ein. Beide Teile wurden vom kurfürstlichen Oberleutnant Schrott erstanden. Es gehörten zum ersten Teil 69 und zum zweiten Teil 53 Tagwerk Grund. Es sollen noch einige größere Güter angefügt werden, die ebenfalls bei der Säkularisation veräußert wurden.

Die sogenannte *Münchs- oder Herrenmühle,* die einen Dreiviertelhof bildet,

[53] Blößner, Äbte, 55; Motyka, 35.

[54] HStAM Klosterliteralien Nr. 22.

[55] Hier tritt eine Schwierigkeit auf, da manche Akten den Freiherrn von Mahlsen als Besitzer angeben, während das Briefprotokoll als Käufer Leutnant Kopp zu Neustadt angibt, der im Namen von Bartholomäus Scharrer von Gut Waldheim den Kauf getätigt haben soll. Es wird hier wahrscheinlich eine Verwechslung der Namen eingetreten sein.

[56] Hier gilt das auf Seite 129 in Anmerkung 55 Gesagte. Es ist nicht bestimmt, wer den Maststall endgültig erstanden hat, Freiherr von Mahlsen oder Bartholomäus Scharrer von Gut Waldheim.

wurde mit Einschluß des 33 Tagwerk großen Mantelweihers, der dazugehörigen Fischstallung, 18 3/4 Tagwerk Feldern und 13 1/4 Tagwerk Wiesen an den Müllermeister Johann Eichamüller für 9050 fl veräußert.

Die Schneidmühle mit den noch dazugehörigen 27 Tagwerk Gründen wurde an Andreas Nickl, Müllermeister von der Rosamühl um 1790 fl versteigert.

Die Zieglhütte auf dem Barbaraberg ersteigerte Johann Bräutigam um 933 fl.

Das Schäferhaus auf dem Barbaraberg erhielt Georg Hail, ehemaliger Schafmeister für 541 fl.

Das Ökonomiegut zu Trabitz, 102 3/8 Tagwerk groß, auf 7400 fl geschätzt, wurde an Leonhard Diener von Dießfurt für 8601 fl veräußert [57].

Die Mühle zu Trabitz auf 2850 fl geschätzt, erhielt Georg Bergmann, Müllermeister von St. Christoph in Lobkowitzl für 5266 fl.

Der Zainhammer zu Trabitz, auf 2600 fl geschätzt, wurde an Wolfgang Diepold zu Trabitz für 3159 fl versteigert.

Der Drahthammer zu Trabitz wurde auf 1150 fl geschätzt und für 1910 fl an Johann Sturm verkauft.

In dieser Abhandlung können natürlich nicht die einzelnen Verkäufe von den übrigen versteigerten Grundstücken, wie Äcker, Wiesen, Weiher, Gärten, aufgezählt werden; denn diese Aufzählung würde den Rahmen der Arbeit sprengen. Es soll aber eine kurze Zusammenfassung über alle aus den Verkäufen des ehemaligen Klosterbesitzes gewonnenen Einkünfte gegeben werden. Freiherr von Voelderndorf aus Bayreuth hat am 6. Oktober 1803 eine Eingabe um Überlassung der gesamten Speinshartischen Realitäten für 50 000 fl gemacht. Die Regierung ließ sich aber nicht auf das Angebot ein, da sie ja aus dem Einzelverkauf weitaus mehr erzielte [58]. Nach einem Verzeichnis aller bis zum Jahre 1808 verkauften Gebäude, die ohne Gründe veräußert wurden und die fast alle in der Ortschaft Speinshart waren, mit Ausnahme der Kirche in Zistenhof, hat sich ein Erlös von 15 354 fl ergeben. Die ehemaligen Speinshartischen Weihergründe, die bis zum Etatjahr 1809/10 verkauft wurden, brachten für 365 1/2 Tagwerk eine Verkaufssumme von 26 577 fl ein. Für die bis zum Jahre 1809 einzeln veräußerten Äcker von insgesamt 190 5/24 Morgen ergibt sich ein Erlös von 11 796 fl 45 kr.

Ebenfalls wurde in einer Liste von 1809 der Erlös der ganzen Meiereien mit den dazugeschlagenen Grundstücken, 282 3/4 Tagwerk Feldern, 160 1/8 Tagwerk Wiesen, 34 2/3 Tagwerk Weihern, 43 1/2 Tagwerk Ödungen und 5 1/8 Tagwerk Gärten mit 66 994 fl angegeben [59].

Für die einzeln veräußerten Wiesengründe von 42 3/4 Morgen wurden 5832 fl erzielt [60]. Dazu kommen noch einige Gartengründe und Realitäten, die erst später verkauft wurden.

In einem Verzeichnis vom 9. Januar 1804 wurden alle bis dahin veräußerten Realitäten vom kurfürstlichen Administrator Tretter aufgezeichnet, die ja den größten Teil ausmachten. Damals sind von den Klosterrealitäten an Gütern, Äckern, Wiesen, Mooren, Weihern, Ödungen und Gärten bisher 1276 Tagwerk veräußert worden. Diese Realitäten wurden auf 103 293 fl 50 kr veranschlagt und um 133 146 fl 32 kr verkauft [61]. In dieser Summe sind die Mobilien des Klosters noch

[57] StAA Amt Eschenbach, Fasz. 219/I.
[58] HStAM MF 20894.
[59] StAA RA ESB. Zug. 140 Nr. 35.
[60] StAA RA ESB. Zug. 140 Nr. 35.
[61] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 8.

nicht eingerechnet und die Realitäten, die nach dem 9. Januar 1804 versteigert wurden, ebenfalls noch nicht das Klostergebäude. Hauptsächlich wurden nach dieser Zeit noch einzelne Weihergründe und Pfarrgründe, die bei der Organisation der Pfarreien im Jahre 1808 nicht mehr zum Pfarrviduum geschlagen wurden, veräußert. Lic. Tretter schreibt am 10. Januar 1804 selbst in einem Bericht, daß schon um 143 853 fl 2 kr Realitäten verkauft seien. Ohne das Hauptklostergebäude, das auf 21 890 fl geschätzt wurde, seien noch um 6218 fl Realitäten zu verkaufen. „Die Verkaufssumme der sämtlichen Realitäten des Klosters Speinshardt ist demnach über 150 000 fl und ohne Zweifel größer als calculiert, oder gemuthmaßt wurde“ [62].

Die ausgedehnten Klosterwaldungen waren der wertvollste Besitz, der in die Hände des Staates überging. Der kurfürstliche Forstmeister Theobald Thoma verfaßte am 20. Dezember 1803 eine genaue Übersicht über die gesamten ehemaligen Klosterwaldungen [63]. Nach dieser Übersicht gehörten zum Kloster 4279 2/8 Tagwerk Waldungen und Waldgründe, die jährlich 4171 fl 33 kr abwarfen und damals einem Kapitalwert von 162 820 fl entsprachen [64]. Hier hat also der Staat am meisten gewonnen, setzt sich ja der größte Teil der heutigen Staatswaldungen aus ehemaligen Klosterwaldungen zusammen. Es war schon ein ungeheurer Wert, wenn man bedenkt, daß damals das Klafter Brennholz zu 2 fl und das Klafter Bauholz zu 3 fl verkauft wurde [65].

In eigener Bewirtschaftung führte das Stift den Meierhof im Kloster, den Haslhof, den Barbaraberghof, den Schloßhof zu Oberbibrach, die Herrenmühle, das Ökonomiegut zu Trabitz und den Feilershammer. Hierbei hatten die Klosteruntertanen Acker-, Schnitt-, Heu- und Fuhrfrondienste zu leisten. Außerdem bezog das Kloster Grundherrengilt in Tremmersdorf, Haselbrunn, Höfen, Stegenthumbach, Weihern, Bibrach, Altenberg, Grün, Vorbach, Vaitach, Funkendorf, Münchsreuth, Seitenthal, Barbaraberg, Preißach, Kurbersdorf, Pichlberg, Altendorf, Grünthannmühl, Pirk, Trossenfeld, Wallenbrunn, Aintzighof, Doberschütz, Rammlersreuth, Sommerheu, Roßlas und Berg im Haberland.

Es erhielt den Großen und Kleinen Zehent in Tremmersdorf, Münchsmühl, Höfen, Haselbrunn, Unterhammermühle, Zöttlitz, Barbaraberg, Seitenthal, Bibrach, Grün- und Rosamühl, Münchsreuth, Stadt Eschenbach, Grafenwöhr, Gmünd, Witzlhof, Gössenreuth, Kottenmühlen, Runkenreuth, Aicha oder Trag, Tannesreuth, Netzaberg, Poden im Tal, Netzart, Weihern, Stegenthumbach, Hotzaberg, Breitenlohe, Schafhof, Zistenhof, Treinreuth, Haslmühl, Fronlohe, Naslitz, Heinersreuth, Funkendorf, Rothmühle, Knittlhof, Sorg, Wallenbrunn, Aintzighof, Petzlmühle, Trossenfeld, Pirk, Eichhammer, Brudersmühl, Kirchenlaibach, Biberswöhr, Kößlarn, Plankenmühle, Preißach, Hub, Pichlberg, Grub, Altendorf und Frankenreuth [66]. Nach einem Verzeichnis, das im Jahre 1766 aufgezeichnet wurde, gehörten dem Kloster Speinshart 69 Ortschaften, 129 Höfe, 183 Güter, 17 Sölden, 17 Mühlen und 3 Hämmer [67]. Der Staat hat durch die Veräußerungen der Realitäten von

[62] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 8.
[63] StAA Amt Eschenbach Fasz. 219/IV.
[64] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 8.
[65] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 8.
[66] HStAM Speinshart, Klosterliteralien Nr. 22 und StAA Reg. KdFin. 1639.
[67] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 24; vergleiche dazu StAA Reg. KdFin. 1639 und RA ESB. Zug. 140 Nr. 133 und Scheglmann III/2, 352; Scherl, 227; Blößner, Äbte, 74; Eder, 122.

Speinshart eine Summe von über 150 000 Gulden erzielt. Dazu kommen noch die großen Waldbesitzungen und das Klostergebäude, die einen Wert von über 183 000 fl darstellten. Alles in allem ergibt sich demnach eine Summe von fast 350 000 Gulden, die der Staat durch die Säkularisation von Speinshart eingenommen hat [68].

V. Die bisherigen Stiftspfarreien

Dem Stift waren zur Zeit der Aufhebung die Pfarreien Speinshart, Stadt Eschenbach und Kastl inkorporiert. Dazu übte das Stift das Präsentationsrecht auf die Pfarreien Grafenwöhr und Kirchenlaibach aus. Zur Klosterpfarrei in Speinshart gehörten noch die Filialen in Bibrach und Tremmersdorf, deren Gottesdienst durch Patres von Speinshart gehalten wurde. Die Kirche auf dem Barbaraberg war der Klosterkirche inkorporiert. Von Klostergeistlichen wurden dort an Sonn- und Feiertagen die Messe gelesen. Ebenfalls gehörte die Kirche zum Heiligen Geist oder der sogenannte Zistenhof zur Klosterkirche. Der Pfarrer von Kirchenthumbach war zwar Pfarrer für diese Kirche, das Kloster hatte aber das Recht, dort Messen zu lesen und den Zehnten zu empfangen. Die Pfarrei Eschenbach und die Pfarrei Kastl wurden ebenfalls von Klostergeistlichen betreut. Zur Pfarrei Kastl gehörte noch die Filialkirche in Burkhartsreuth. Für die Pfarrkirche zu Kirchenlaibach und Grafenwöhr hatte das Stift das Präsentationsrecht für die Geistlichen und das Recht, den Zehent einzuheben [1].

Die Pfarrei Speinshart wird nach einer königlichen Verfügung vom 20. Mai 1808 neu organisiert. Sie soll mit Bibrach und der Filiale Tremmersdorf vereinigt bleiben. Die Einwohnerzahl des nunmehrigen Pfarrsprengels beträgt 1688 Seelen. Die Pfarrei soll mit einem Pfarrer und mit einem Hilfspriester besetzt werden [2]. Der Pfarrer erhält 600 fl im Jahre und dazu noch 30 fl Holzgeld. Ihm werden auch noch 20 Tagwerk Grund zur Nutzung eingeräumt. Die Stolgebühren werden ihm belassen. Bei Jahrtagen und gestifteten Messen wird der Pfarrer jedoch nur für die Messen vergütet, für die noch „abgesonderte Fonds" vorhanden sind und für die anderen ist der Vergütungsbetrag von der Besoldung abzuziehen. Das Vermögen der Klosterkirche und der Bruderschaften, sowie das Pfarrvermögen und die Fonds sollen nach Abzug der dem Pfarrer eingeräumten Summe, eingezogen werden. Das Pfarrviduum in Speinshart umfaßt insgesamt 20 Tagwerk 15 Dezimal [3]. Die Aktivkapitalien der Speinsharter Pfarrkirche betrugen 1380 fl, wenn man noch den Wert der Gebäude 3500 fl, die Mobilien 1184 fl 17 kr und die Außenstände von 57 fl 2 kr hinzurechnet, ergibt sich ein Wert von 6121 fl 19 kr. Die Aktivkapitalien der Filialkirche von Tremmersdorf 348 fl und von der Filiale Bibrach 778 fl 44 ½ kr ergeben mit dem Wert der Gebäude, der Grundstücke und der Mobilien für Tremmersdorf einen Gesamtwert von 1175 fl 46 ½ kr und für Bibrach eine Summe von

[68] In den Archiven waren leider keine Akten vorhanden, die von den Verkaufsergebnissen der Viehbestände des Stiftes und der Meierhöfe berichteten. Die genaueren Angaben über die einzelnen Versteigerungen sind aus folgenden Akten zu entnehmen: HStAM MF 20894; StAA RA ESB. Zug. 140 Nr. 42 und Nr. 35 und RA ESB. Zug. 39 Nr. 18; StAA Amt Eschenbach, Fasz. 219/I StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 8.

[1] Vgl. Scheglmann III/2, 363; Eder, 101.

[2] StAA Reg. KdFin. 9942.

[3] StAA RA ESB. Zug. 140 Nr. 662.

1762 fl 1 ½ kr. Die ständigen Auslagen für Speinshart machen 381 fl 13 ½ kr aus, für Tremmersdorf betragen sie 75 fl 8 kr und für Bibrach 164 fl 30 kr [4].

Als neuer Pfarrer wird bei der Organisation für Speinshart Hermann Joseph Hafner bestellt. Da er nun 600 fl erhält, wird seine Pension als Exreligios eingezogen. Für den Unterhalt des Hilfspriesters erhält der Pfarrer jährlich 300 fl. „Der Staat sagt sich von dem Unterhalte baulicher Gebäude für immer los, weil die Pfarrer die Bauten ad onus successorum zu bestreiten haben", so lautet eine königliche Verfügung vom 28. September 1808 [5]. In den kommenden Jahren werden mehrere Reparaturen an der Klosterkirche fällig. Vor der Auflösung des Stiftes zahlt der Abt die fälligen Reparaturen. Jetzt hat die ehemalige Stiftskirche, die zur Pfarrkirche geworden ist, keine Dotation mehr. Das Bruderschaftsvermögen, das zur Pfarrkirche geschlagen wird und 1380 fl beträgt, wirft nur 69 fl Zinsen ab. Hiervon sollen die Reparaturkosten, die Beleuchtung und die gewöhnlichen Kirchenausgaben bestritten werden. Das Rentamt Eschenbach fordert deshalb einen Zuschuß von 150 fl, da viele Reparaturen an den Fenstern und am Dache fällig wären [6]. Mehrere Pfarrer wenden sich an die Regierung um finanzielle Hilfe. Es dauert jedoch immer lange, bis die Regierung die notwendigen Mittel zur Ausbesserung der Schäden bereitstellt. So schreibt Pfarrer Otto Sauer am 6. Februar 1823: „Traurig ist das Schicksal, welchem die verarmte, verlassene ehemalige Kloster- und Pfarrkirche zu Speinshart überlassen ist ... Niemand will mehr Wein und Wachs hergeben, weil nichts bezahlt werden kann und schon so viele Rückstände bezahlt werden sollen." 253 fl 8 kr betragen die Schulden, außerdem ist der Mesner schon einige Jahre nicht bezahlt worden. „Viele Paramente und andere zum Cultus gehörigen Sachen sind in dem schlechtesten Stand, welche nicht, weil kein Geld vorhanden, ausgebessert und noch was neues angeschafft werden kann." Die Regierung genehmigte schließlich, angefangen von 1818/19 der Pfarrkirche zu Speinshart jährlich 275 fl als „Fabricadotation" [7].

Die Pfarrei Eschenbach hatte zu Klosters Zeiten vielerlei Einkünfte. Der Ertrag aus der eigenen Ökonomie betrug durchschnittlich 442 fl 15 ½ kr. An Zehenten gingen ein: der Getreidezehent 724 fl 56 ½ kr, der Grünzehent 233 fl 20 kr, der Krautzehent 40 fl und noch einige andere Einkünfte. Die Summe davon betrug 1889 fl 22 ½ kr. Die Stiftsmeßgebühren betrugen ungefähr 88 fl 52 kr. Die Seelenzahl belief sich auf 1372, was aus einem Bericht vom 28. Mai 1803 hervorgeht [8]. Bei der Pfarrorganisation wurde viel daran geändert. Die Pfarrmobilien wurden versteigert, wofür 1698 fl erzielt wurden [9]. Es wurden 19 5/24 Tagwerk Pfarrgründe zum Verkauf angeboten, wofür 949 fl 21 kr erzielt wurden [10]. Die pfarrlichen „Effekten", das Vieh und die „Fahrnisse" wurden vom neuernannten Pfarrer Wittmann um den Schätzungspreis erstanden [11]. Das Pfarrviduum in Eschenbach sollte aus ungefähr 20 Tagwerk Gründen bestehen, die dann schließlich auf 21 Tagwerk 52 Dezimal festgesetzt wurden [12]. Am 12. Juli wurde der Exreligios Wil-

[4] StAA RA ESB. Zug. 140 Nr. 652.
[5] StAA Reg. KdFin. 9942.
[6] StAA Reg. KdFin. 9932 und HStAM MF 9252.
[7] StAA RA ESB. Zug. 140 Nr. 652.
[8] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 8.
[9] StAA RA ESB. Zug. Nr. 532.
[10] StAA RA ESB. Zug. 140 Nr. 531 und Nr. 532.
[11] StAA Reg. KdFin. 9942.
[12] StAA RA ESB. Zug. 140 Nr. 532 und Nr. 662 und Reg. KdFin. 9942.

helm Wittmann zum Pfarrer ernannt. Die Pfarrei bestand nun aus 1522 Seelen. Dem Pfarrer wurde noch ein Hilfspriester, der Exkonventuale Isfried Bock beigegeben, der 300 fl und einen Teil seiner Pension in Höhe von 100 fl als Besoldung erhielt[13]. Der Pfarrer bekam 600 fl und 75 fl für Holz. Daneben wurden ihm noch die anfallenden Stolgebühren zugesprochen. Die Pfarrgebäude wurden ihm als Wohnung überlassen, wovon allerdings der Unterhalt für immer und zwar „ad onus successorum" bestritten werden mußte[14]. So genau schien es aber die damalige Regierung nicht genommen zu haben, was aus einem Schreiben vom 24. April 1809 hervorging. Pfarrer Wittmann ersuchte nämlich um die Reparatur der Pfarrwohnungen. Wörtlich hieß es: „Bei der eingetretenen Säkularisation sämtlicher Klöster fiel dem Staate deren Vermögen, somit auch die Unterhaltung der Gebäude zu." Nach dem Kostenvoranschlag des Landbaumeisters waren 2199 fl 18 kr nötig. Dieser Betrag wurde dann am 23. Mai des gleichen Jahres für die Reparaturen genehmigt[15].

Die Pfarrei Kastl wurde vor der Säkularisation immer vom Kloster betreut. Es wurde ein Chorherr von Speinshart mit der Seelsorge betraut. An Sonn- und Feiertagen war Hochamt und Predigt oder Christenlehre. Nachmittags von zwölf bis zwei Uhr Feiertagsschule. Burkhartsreuth wurde von Kastl aus mit einem Hilfspriester betreut, da auch hier alle Sonn- und Feiertage ein Amt mit Predigt gehalten wurde. Die Pfarrei Kastl zählte mit Burkhartsreuth 2562 Seelen[16]. Sie wurde nun mit der Filiale bei der neuen Organisation in ihren Grenzen beibehalten. Pfarrer wurde der ehemalige Chorherr von Speinshart, Friedrich Kurz, dem noch ein Hilfspriester beigegeben wurde[17]. Da die Pfarrökonomie nur noch 20 Tagwerk Feld- und Wiesgründe umfaßte und deshalb ein großer Teil der vorhandenen Gebäude entbehrlich wurde, sind die restlichen Gebäulichkeiten mit den dazugehörigen Grundstücken versteigert worden. Die übrigen Feld-, Wiesen- und Weihergründe der Pfarrkirche zu Kastl betrugen 58 $^{25}/_{48}$ Tagwerk und wurden auf 2590 fl geschätzt, aber um 4433 fl verkauft, folglich um 1843 fl 55 kr höher als die Schätzung betrug. Die Realitäten der Filiale Burkhartsreuth, die 49 $^{5}/_{12}$ Tagwerk ausmachten und auf 3080 fl geschätzt wurden, sind um 3740 fl verkauft worden. Die Ratifikation erfolgte am 15. Februar 1809. Die Gesamtsumme der Pfarrgründe ergaben somit 107 $^{15}/_{16}$ Tagwerk, die auf 5670 fl geschätzt und um 8173 fl 15 kr verkauft wurden[18]. Der Staat hat demnach von diesen Realitäten einen hohen Gewinn erzielt, er ließ es aber an der nötigen Unterhaltspflicht für den Pfarrhof und den dazugehörigen Gebäuden fehlen. Der Pfarrer mußte öfters auf die Einsturzgefahr seines Pfarrhofes hinweisen. Er hielt es nicht für angebracht, daß er für die Herstellung der Gebäude, die in einem erbärmlichen Zustande waren, aufkommen mußte. Die Gebäude sollten in einen annehmbaren Stand auf Kosten der Staatskasse gebracht werden und erst dann übernähme er sie „ad onus successorum". Er schrieb am 24. Januar 1811 an den König: „Die pfarrliche Wohnung zu Kastl nebst allen dazugehörigen Nebengebäuden ist in einem so elenden und morschen Zustande, daß man nur mit Lebensgefahr darin weilen kann." Die Mauer des Stadels wäre

[13] StAA Reg. KdFin. 9942.
[14] StAA RA ESB. Zug. 140 Nr. 532.
[15] HStAM MF 9255.
[16] StAA Opf. Klosterakten, Speinshart Nr. 8.
[17] HStAM MF 20894 und StAA Reg. KdFin. 9942.
[18] HStAM MF 20894 und StAA Reg. KdFin. 10041.

schon vor einem Jahr eingefallen und die Stallmauer erst dieser Tage eingestürzt. Am 29. Januar 1813 wurde dann nach vielen Bittschriften endlich der Neubau des Pfarrhauses zu Kastl bewilligt und dafür eine Summe von 4000 fl aufgewendet [19]. Von den Realitäten in Burkhartsreuth ist alles verkauft worden, sogar das Zimmer des Hilfspriesters, der sich dort bei schlechtem Wetter aufhielt. Jetzt sollte ein neues Zimmer errichtet werden in dem sogenannten „Seelhause", wo der Lehrer und der Totengräber wohnte. Der Staat gab dem Gesuch statt und stellte für diesen Zweck 157 fl 52 kr 2 d zur Verfügung [20]. Dem Pfarrhaus in Kirchenlaibach drohte ebenfalls der Einsturz im Jahre 1809. Nach mehreren Anträgen und Beschwerden wurden dann für diesen Bau 2758 fl 25 kr genehmigt [21]. Der Staat gab fast immer nur nach mehreren Bittgesuchen und Beschwerdebriefen den berechtigten Ansprüchen der Pfarrer nach, obwohl er doch eine ganz beträchtliche Summe aus den Verkäufen der Kloster- und Pfarrbesitzungen einnahm.

Das Schicksal des Klosters für die nächste Zeit war traurig. Über ein Jahrhundert lang war es seinem eigentlichen Zweck entfremdet. Lange Zeit war dort die Schule, die Kanzlei und die Registratur des Rentamts untergebracht. Der Rentbeamte, der Revierförster, der Lehrer, der Pfarrer und der Mesner hatten dort ebenfalls ihren Wohnsitz. Das Rentamt wurde allerdings 1865 nach Eschenbach verlegt [22]. Die Gebäulichkeiten des früher so herrlich ausgestatteten Klosters hatten unter der Entfremdung stark gelitten, wenn sie nicht gleich nach der Säkularisation als Ställe verwendet wurden.

Doch das Kloster sollte wieder seiner ursprünglichen Bestimmung zugeführt werden. Der Münchener Domkapitular Prälat Dr. Michael Hartig hat sich um das Stift sehr verdient gemacht. Seiner großzügigen Hilfe war es zu verdanken, daß das ehemalige Kloster wieder in die Hände der Prämonstratenser kam. Das Stift Tepl (Böhmen) erwarb das Stift Speinshart im Jahre 1921 vom Bayerischen Staat. Am 2. Oktober 1921 nahmen die Chorherren wieder Besitz von ihrem früheren Kloster. Das Stift wurde am 24. März 1923 durch päpstlichen Erlaß als Abtei mit allen Rechten wiederhergestellt und dann durch Erlaß des Generalabtes des Prämonstratenserordens selbständig.

[19] HStAM MF 9256.
[20] HStAM MF 9259.
[21] HStAM MF 9258.
[22] StAA RA ESB. Zug. 140 Nr. 518 und 534.

Die Zisterzienser des Bistums Regensburg und die Anfänge der nachtridentinischen Reform (1569)

von

Gerhard B. Winkler

Mit Datum vom 29. Jänner 1569 sandte der Erzbischof von Salzburg, Johann Jakob von Kuen-Belasy (1561—1586), zu seinen Suffraganen nach Brixen, Seckau, Gurk, Lavant, Chiemsee, nach Passau, Freising und Regensburg.

Die Kurienpost enthielt die Einladung für eine Provinzialsynode, welche am Montag nach Oculi, den 14. März 1569 in Salzburg stattfinden sollte. Es ging darum, die Trienter Beschlüsse in die Tat umzusetzen und im wesentlichen durch eine umfassende Klerusreform dem Fortschreiten der Lehre von Wittenberg Einhalt zu gebieten [1]. Die Domkapitel mit dem jeweiligen Dekan wurden angewiesen, die erzbischöfliche Indictio an die entsprechenden kirchlichen „Stände" weiterzuleiten, unter anderem an die Prälaten der „exemten und nicht exemten" monastischen Klöster.

Da gingen nun von Mitte Februar bis Anfang März eine Reihe von formellen Entschuldigungsschreiben auf dem Dienstweg über Regensburg bei der erzbischöflichen Kurie ein, die sich im Inhalt insgesamt nicht allzusehr unterscheiden, in Feinheiten jedoch das Thema „Habe me excusatum" aufschlußreich abwandeln [2]. Das bedrückende Spiel, das sich die Bischöfe vor allem während der beiden ersten Sitzungsperioden des Trienter Konzils leisteten [3], wiederholt sich nun auf der nächsten Etage des *theatrum ecclesiae*, auf der Ebene der mittleren Prälaten. Die

[1] K. Schellhass, Der Dominikaner Felician Ninguarda und die Gegenreformation in Süddeutschland und Österreich 1560—83, Bd. 1, Regensburg 1930, 53—65.

Dazu im Rückblick: F. Dalham, Concilia Salisburgensia, Augsburg 1788, 549 ff.

Konsistorialarchiv Salzburg, Acta ad Synodum Provincialem Salisburgensem de anno 1569 spectantia, B, Cista 66, N. 19, 8—29. Unter den sechs etwa gleichlautenden Aktenstücken waren von den an Bistümer gerichteten nur die von Regensburg, (15 ff.) und Freising (22 ff.) vorhanden. (zit. Syn. 1569 Salzburg, B). Für die freundliche Erlaubnis zur Benützung danke ich Herrn Archivdirektor Dr. Hans Spatzenegger.

[2] Syn. 1569 Salzburg, B, 30—58. Von den 17 Abteien, Klöstern, Frauenkonventen und Stiften, die sich entschuldigen, sind 11 aus dem Regensburger Bistum, nämlich Abensberg, St. Klara (Regensburg), Heiligkreuz (Regensburg), Windberg, Gotteszell, Pfaffmünster, Rohr, St. Jakob (Regensburg), Geisenfeld, Weltenburg, Oberaltaich. So ist das „Habe me excusatum" hier offensichtlich im wesentlichen ein Regensburger Phänomen, wenigstens soweit die erhaltenen Archivalien es bezeugen.

[3] J. Oswald, Die tridentinische Reform in Altbaiern, in: Das Weltkonzil von Trient. Sein Werden und Wirken, Hg. G. Schreiber, Bd. 2, Freiburg 1951, 1—37, 2 ff.

eigentlichen Gründe sind oft zwischen den Zeilen zu lesen oder überhaupt nur zu vermuten, insgesamt drückt sich wohl eine erhebliche Unlust an den Unternehmen des Metropoliten aus, was sich rechtlich auch in einem Reformtopos zeigte, der wenigstens seit dem Konzil von Vienne (1311) immer wieder Anstoß zur Kontroverse gab, nämlich der Exemtion [4]. Ihre Aufhebung wird wenigstens für die rheinischen Bischöfe der Schlüssel zur kirchlichen Reform: „... wenn die Bischof ihre alte Jurisdiction wider bekommen werden" [4a].

Dieser Traum wird in drei auffälligen Dokumenten des Zisterzienserklosters Gotteszell (Cella Dei), Landkreis Viechtach im Bayerischen Wald, Ortschaft Droßlach an der äußersten Ostgrenze des Bistums Regensburg, andeutungsweise sichtbar.

Dem unvoreingenommenen Leser fallen auf Anhieb Äußerlichkeiten auf, die auch zufallsbedingt sein könnten. Zunächst ist es die Zahl der Schriftstücke, welche das unbedeutende Waldkloster betreffen [5]. Andere Konvente entschuldigen sich, indem sie offensichtlich weniger Aufhebens machen [6].

Dazu fällt das sorgfältige Latein des Abtes Wolfgang auf mit gewissermaßen klassischen Ambitionen. Bei weitem nicht alle Kapitel scheinen in diesem Grad des Lateinischen mächtig gewesen zu sein. Sogar ihr Deutsch ist oftmals ungelenk, wie es der Zeit entsprach, und ein bißchen deftig. Dazu kommt in unserem Fall eine auffallende Kalligraphie, die zweifellos auf „Humilis Frater Wolfgangus Abbas Monasterii Cellae Dei" zurückgeht [7].

Dazu kommt ein evasiver und namentlich im letzten Schriftstück derart unterwürfiger Ton (verglichen mit den übrigen Excusationes), daß der Leser, ohne ansonsten etwas aus der Biographie des Schreibers zu wissen und ohne ein Psychologe oder gar Graphologe sein zu wollen, den Verdacht schöpft, jener habe Butter auf dem Kopf. Dem war auch so. Aber zunächst die Schriftstücke. Abt Wolfgang schreibt am 19. Februar 1569 an das Regensburger Domkapitel, er habe „mit aller Ehrfurcht und Demut" die Aufforderung des Erzbischofs gelesen, „sub poenis" persönlich an dem geplanten Provinzialkonzil teilzunehmen. Aus Liebe zur katholischen Kirche würde er diesem gern beiwohnen, wäre er nicht durch Krankheit daran gehindert. Um für alle Fälle vorzusorgen, falls er frühzeitig gesund werden sollte, fügt er am Ende des Dokuments noch hinzu, daß er sich wegen der geringen Einkünfte des Klosters gleichfalls die Fahrt nach Salzburg nicht leisten könne [8]. Die beiden Entschuldigungsgründe gehören zu den stehenden Topoi dieser Quellengattung [9], sind aber deswegen nicht von vornherein unglaubwürdig. Die finanziellen Bedrängnisse des von Anfang an ausreichend, wenn auch vergleichsweise bescheiden dotierten Klosters [10] sind in der Regierungszeit des Abtes Wolfgang auch

[4] J. Lecler, Vienne, Mainz 1965, 138 ff. (= Geschichte der ökumenischen Konzilien, Hg. G. Dumeige, H. Bacht, Bd. 8).

[4a] BZA Regensburg, Diöz. Visitationen, Niederbaiern 1559, Form und weiss einer Bischofflichen / ja Erzbischofflichen Visitation am Rein etc., s. l. 1549, Deckblatt.

[5] Syn. 1569 Salzburg, B, 39 (19. Febr. 1569), 42 ff. (2. März 1569), 45 ff. (5. März 1569), das sind also drei Aktenstücke. Nur bei Oberaltaich liegen noch zwei Vorgänge bei, allerdings verschieden adressiert.

[6] Vgl. Syn. 1569 Salzburg, B, 30—58, Anm. 2.

[7] Syn. 1569 Salzburg, B, 39 (19. Febr. 1569), 45 ff. (5. März 1569).

[8] Syn. 1569 Salzburg, B, 39.

[9] Vgl. die Akten von Anm. 6 bzw. 2.

[10] A. Eberl, Geschichte des ehemaligen Zisterzienserklosters Gotteszell im bayer. Wald, Deggendorf 1935, 10 ff., 13, u. a.

anderwärtig belegt [11]. Nicht selten sind bekanntlich Zeiten, in denen Klöster innere Schwierigkeiten aufweisen, auch mit wirtschaftlichen Nöten verbunden.

Die Besonderheit dieses Entschuldigungsschreibens besteht nun darin, daß Abt Wolfgang seinen Vaterabt Bartholomäus von Aldersbach (im heutigen Landkreis Vilshofen, Diözese Passau, ein Tochterkloster von Ebrach, Oberfranken) als bevollmächtigten Vertreter namhaft machte, ohne ihn offensichtlich vorher gefragt zu haben. Denn am 2. März 1569 schreibt Abt Bartholomäus von Aldersbach, daß er für seine Person „gar khain ainiches wissen, vil weniger nur deswegen khain mandat oder annders zuekhomen". Wäre er dazu „neben anndern verordert war worden", hätte er „gannz willig unnd ungewaigert" dem Ansuchen Folge geleistet [12]. Der Abt der Regensburger Zisterze hatte versucht, dem Abt des Passauer Sprengels den Schwarzen Peter zuzuschieben, indem er sich auf die traditionellen Filiationsverhältnisse berief. Diese waren damals im Falle Gotteszell und Aldersbach noch sehr eng, wie zahlreiche konkrete Beziehungen zwischen den Abteien in dieser Zeit klarmachen, als da sind Visitationen, Interventionen bei Streitigkeiten, Austausch von Professen, Appellation bei Streitigkeiten, Subventionen, Wahlaufsicht, Benediktionen etc. [13]. Eineinhalb Generationen später 1618 wird mit der Gründung der Oberdeutschen Provinz durch Abt Thomas Wunn von Salem ein neues Verfassungsprinzip im Sinne der nachtridentinischen Reform eingeführt werden und die alten patriarchalisch-familiären Beziehungen durch juridisch möglicherweise effizientere Leistungsformen ersetzen [14].

Das Beispiel zeigt anschaulich wie kompliziert damals schon ein bloßer Ladungsvorgang für eine überdiözesane Synode war. Der offensichtlich nicht sehr reformwillige Zisterzienserabt konnte sich hinter zweierlei Barrieren verschanzen, erstens hinter einer überdiözesanen Organisation, nämlich dem exemten Orden, obwohl er darauf gar nicht zu pochen brauchte, und andererseits hinter den Bistumsgrenzen. Es hätte die Sache vereinfacht, wenn Salzburg unmittelbar auch Aldersbach eingeladen hätte. Ob Passau hier den Ladungsvorgang boykottiert hat, muß noch überprüft werden.

Auf jeden Fall brachte die Ablehnung Aldersbach Abt Wolfgang von Gotteszell in Verlegenheit. Er schickte das Aldersbacher Schreiben nach Regensburg und stilisierte Anliegen und Umstände noch um eine Stufe rhetorischer: „... excusatione nostrae gravissimae adversae valetudinis, et inopiae ac Tenuitatis Monasterii nostri ..." Seine Paternität, d. h. der Abtvisitator von Aldersbach, sei nicht geladen worden, andernfalls hätte er gegen seinen Willen („coacta voluntate" [15], was Abt Bartholomäus gar nicht geschrieben hatte) das ihm aufgebürdete Amt schon auszuführen getrachtet. Er bitte daher die Domherren, welche nach Salzburg abgeordnet wurden, auch ihn zu vertreten. Sie mögen ihm angesichts des „Hochwürdigsten und Erlauchtesten Fürsten, des Herrn Johann Jakob, Erzbischofs von Salzburg, des apostolischen Legaten, angesichts der versammelten Kardinäle, der Pa-

[11] 1570 wendet er sich etwa an den Vaterabt von Aldersbach um ein Darlehen von 400 fl, ebd., 60 u. a.; ein Nachfolger muß sich für eine Feierlichkeit in Regensburg Rauchmantel und Infel ausleihen, ebd. 81.

[12] Syn. 1569 Salzburg, B, (2. März 1569) 42.

[13] A. Eberl, Gotteszell, a. a. O., 57—90.

[14] E. Krausen, Die Klöster des Zisterzienserordens in Bayern, München-Pasing 1953, 13 (= Bayerische Heimatforschung, Bd. 7); L. J. Lekai, The Cistercians. Ideals and Reality, Kent State 1977, 126 ff.

[15] Syn. 1569 Salzburg, B, (5. März 1569) 45.

triarchen, Erzbischöfe (sic!), Bischöfe, Prälaten und der anderen geladenen Stände vertreten" [16]

Der Verfasser steigert sich in eine Feierlichkeit hinein, indem er die Salzburger Synode zu einer ökumenischen Versammlung, einer Art Klein-Tridentinum hochstilisiert. Das scheint mehr Rhetorik, bewußte Übertreibung und Schmeichelei als Unwissenheit gewesen zu sein. Die Regensburger Domkapitulare sollten sich wie Konzilsväter fühlen, die mit Kardinälen und Patriarchen über das Schicksal der Kirche zu beschließen hätten. Vielleicht konnte er vermuten, daß der Patriarch von Aquileja als kärnterischer Anrainer der Salzburger Provinz geladen würde und daß mit dem Brixner Fürstbischof ein Kardinal anwesend sein konnte [17].

Hier auf den roßtäuscherischen Charakter des Abtes gewisse Rückschlüsse machen zu können, dürfte nicht ganz von der Hand zu weisen sein. Tatsache ist auf alle Fälle der Unterschied zu den anderen Entschuldigungsschreiben, die sich einer durchwegs nüchterneren Stillage befleißigen. Der Abt der Schottenabtei St. Jakob in Regensburg verweist z. B. auf den Klosterbau von St. Peter, den er nicht durch eine Reise gefährden dürfe [18].

Abt Wolfgang gibt seinen potentiellen Vertretern Blankovollmachten und beteuert, wie die meisten anderen Schreiben dieser Art, die Bereitschaft, die Beschlüsse der Synode vollinhaltlich anzunehmen. Bei aller Unterwürfigkeit weiß er sich jedoch ein Hintertürchen mit der Klausel offen zu halten, „in quantum immunitates Cisterciensis Ordinis patiuntur" [19]. Mit anderen Worten, man rekurriert auf die Ordensprivilegien, wenn einem eine Reformmaßnahme nicht paßt. Das scheint mir insofern wiederum beachtenswert, als dieses Argumentationsmotiv von keinem anderen Prälaten ähnlich gekonnt verwendet wurde. Einzig der Abt von Wilten bei Innsbruck O. Präm. deutet subtil an, daß sein Bistum eigentlich der Orden ist („Praemonstratensis dioecesis") [20]. Der Abt des ältesten heute noch bestehenden Zisterzienserklosters Rein (bei Graz in der Steiermark) weigerte sich laut Überlieferung direkt an der Synode teilzunehmen. Seine fürstliche Gnaden „sein nit sein ordinarius. Deswegen Er derselben khain gehorsamb zu laisten schuldig" [21].

Wer die Dokumente liest, stellt sich die Frage: Mußte Abt Wolfgang die Kurie in Regensburg, Salzburg oder sonst jemanden fürchten, daß er vergleichsweise so viel Aufhebens machte? Für die Geschichtsschreibung der Barockzeit aus der Feder des Aldersbacher Abtes Gerhard Höger 1660 [22] stellt die Zeit von 1532—1582 gewissermaßen ein halbes Saeculum obscurum dar, ein Interregnum ohne eigent-

[16] Ebd. 45 r.

[17] Christophorus Madrutsch (1542—1578), Bischof von Trient und Brixen, der die bekannte Rolle beim Konzil spielte und der seit 1565 in Johannes Thomas von Spaur (1565—1580) einen Koadjutor hatte.

[18] Syn. 1569 Salzburg, B, (3. März 1569) 43.

Das Kloster Weih-St. Peter, im südlichen „Weichbild" der Stadt, war von altersher dem Schottenkloster inkorporiert und war 1552 vom kaiserlichen Befehlshaber, Graf von Eberstein, aus „fortifikatorischen Rücksichten" zerstört worden. H. Graf von Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart, Regensburg 1896, Repr. 1973, 399.

[19] Syn. 1569 Salzburg, B, (5. März 1569), 45 r.

[20] Syn. 1569 Salzburg, B, (6. Febr. 1569), 31.

[21] Syn. 1569 Salzburg, A, (20. Sept. 1568), 152 a, Gravamina des Archidiakonats Steyr.

[22] Gerardi abbatis informatio de monasterio Cellae Dei, ord. Cisters., Staatsbibliothek München, Cod. lat. 1357. zit. A. Eberl, Gotteszell, a. a. O., 4.

liche Äbte, das man besser verschweigt. Eine wiedererstarkte Generation wollte vielleicht auch die etwas anders geartete Vätergeneration vorher nicht wahrhaben, sosehr, daß der Name des Abtes Wolfgang bei P. Lindner [23] überhaupt nicht aufscheint. Das von A. Eberl als „Aldersbacher Chronik" zitierte Aktenbündel [24] liefert nun ausführlich eine chronique scandaleuse des Abtes, der von 1555 bis 1570 regierte [25]. Es sind die nämlichen Gegenstände, auf welche die Salzburger Synodalakten von 1569 zu sprechen kommen: Weibergeschichten, Konkubinat, Ehebruch und dadurch Streitigkeiten mit den Betroffenen, Gewalttätigkeiten, Prozessieren. Der Prälat hatte sich eine herzogliche Untersuchung (nebst Gefängnis) in Straubing dadurch eingehandelt, daß ein Ehegatte wegen „Vorenthaltung" seines Weibes klagte, die sich im Kloster als „Dirn" (Dienstmagd) verdungen hatte [26]. Auch in Aldersbach wurde er gemaßregelt und eingesperrt [27].

Der Abt, den wir als so gewandten Latinisten und demütigen Briefschreiber kennen, hatte das an sich schon unbedeutende Kloster geistlich und temporal heruntergewirtschaftet. Bei seiner Amtsniederlegung waren Kirche, Chor und Kasten leer geworden. Der Generalvisitator Boucherat von Citeaux zählte 1573/74 noch fünf Mönche in der Abtei [28]. Das war nicht so schlecht, wenn man bedenkt, daß Gotteszell nur für acht Priestermönche und vier Novizen geplant war, wie uns die Visitationsberichte weiter unten mitteilen. Die nächsten Jahrzehnte bis etwa zur Jahrhundertwende wurde das Kloster von auswärtigen Administratoren verwaltet. Auch die massiven landesherrlichen Interventionen, die wir ausgerechnet bei der Wahl Wolfgangs erstmals am Werk sehen [29], konnten zunächst noch nicht aus Stein Brot machen. Wenn wir um diese Vorgänge wissen, die offensichtlich nicht vereinzelt vorgekommen sind, verstehen wir, daß Abt Wolfgang keine besondere Lust gehabt haben konnte, sich vor einer Reformsynode zu zeigen.

Die Chronik verschweigt allerdings, wie es plötzlich zu dem „Verfall" gekommen ist. In früheren Jahrhunderten sind die Chronisten nicht so geschwätzig, dazu fehlen weithin die Prozeß- und Regierungsakten, die mit dem 16. Jahrhundert gewaltig anzuschwellen beginnen.

Selbst zehn Jahre vor unserem Bezugsjahr, nämlich in der 1559 durchgeführten Diözesanvisitation kommt Gotteszell mit seinem Abt noch vergleichsweise gut weg [30]. Nach den Protokollnotizen der Visitatoren war der aus Landshut stam-

[23] Monasticon Metropolis Salisburgensis antiquae. Verzeichnis aller Äbte und Päpste der Klöster der alten Kirchenprovinz Salzburg, Salzburg 1908, 453.

[24] Hauptstaatsarchiv München, Aldersbacher Klosterakten, A Nr. 73. A. Eberl, ebd.

[25] A. Eberl, Gotteszell, a. a. O., 58—61.

[26] A. Eberl, Gotteszell, a. a. O., 58.

[27] E. Krausen, Zisterzienserorden, a. a. O., 46.

[28] L. J. Lekai, Geschichte und Wirken der Weißen Mönche. Der Orden der Cistercienser, Hg. A. Schneider, Köln 1958, 342. Ders., The Cistercians, a. a. O., 469.

[29] A. Eberl, Gotteszell, a. a. O., 58.

[30] BZA Regensburg, Bischöfliche Ordinariatsbibliothek (Vermerk 1838) besitzt zwei Foliobände zu insgesamt 1300 Seiten „Diözesanvisitationen 1559" zu einer Abschrift aus dem Jahre 1794 von dem Weltenburger Benediktiner P. Ildephons Hefele, kollationiert von seinem Mitbruder P. Innocentius Oftemair. Für den Hinweis auf diese überaus ergiebige, merkwürdigerweise selten benützte Quelle nebst einschlägiger Informationen danke ich an dieser Stelle Herrn Archivdirektor Msgr. Dr. Paul Mai.
Bd. 1, S. 553—556 (cit. Vis. 1559) handelt von Gotteszell.

mende Abt Wolfgang Milauer fünf Jahre Prälat gewesen, nachdem er offensichtlich gleich nach dem Noviziatjahr zu seiner Würde gelangt war [31].

In dem für 12 Mönche (acht Priester und vier Novizen) ausgelegten Kloster [32] gab es neben dem Abt nur drei Konventualen, darunter zwei Diakone [33]. Da war es leicht für die Neophyten, zur höchsten Würde aufzusteigen. Abt Wolfgang wußte im Examen allerdings nur von einem Mitbruder, der das Kloster verlassen hatte, „welcher vom Bischof von Regensburg ain licentiam erlangt solt haben. waiß nit wo er Jetz ist" [34]. Sein Konventuale fr. Mauritius Fleher, der zwei Jahre länger im Orden gewesen war, konnte drei „Ausgesprungene" namhaft machen, die ausdrücklich „sine licentia ausgesprungen" waren [35]. Schon seit Daniels Zeiten haben getrennte Verhöre den Zweck, die Examinierten der Unwahrheit oder wenigstens der Verschleierung der Wahrheit zu überführen. Die Eigenschaft, sich ins gute Licht zu setzen, ist verzeihlich, erklärt aber auch den Stil der Dokumente von 1569.

Dem Abt wird weiterhin katholische Rechtgläubigkeit bescheinigt [36], auch daß er seine Konventualen nicht zur Apostasie reize [37] und sonstiges Wohlverhalten: „Haben kain clag ob den (sic!) Prelaten. Halt sich wol" [38]. Er predige jeden Sonntag (in der Klosterkirche) „nach altem catholischen Prauch" [39]. Er sei aber diesbezüglich nur flüchtig befragt worden, „nachdem er nit curam animarum" [40].

Neben der Rechtgläubigkeit stimmt auch der katholische Lebenswandel nach dem Fragebogen des Regensburger Examinanden. „Man hallt die gestiftete Jartäg. Und sey auch zum merer Thail dabei vleissig. Er hallt alle vestäg. meß. Hat sonst kain defect" [41]. Auch fanden die Visitatoren keine verdächtigen Personen im Kloster. Lakonisch stellen sie fest: „Hat kain freundt bei Im im Closter ... Hat kain concubin" [41]. Im selben Jahr war aber der Prozeß des Georg Steuerer von Ruhmannsfelden in Straubing wegen seines „vorenthaltenen Eheweibs" anhängig, von welchem Skandal wir bereits berichteten [42]. Die Visitatoren waren demnach blind gewesen. Oder sie wollten nichts sehen. Dabei registrieren sie die „Khuchin diern" [43], die beim herzoglichen Prozeß gegen Abt Wolfgang wohl gemeint war. Vielleicht wollten sie es nicht sehen, weil sonst Klausur, Chorgebet, gemeinsames Leben (soweit das bei einer Kommunität von Vieren so erheblich ist) einigermaßen in Ordnung war. Der phantasievolle Leser wird hier mehr als ein Motiv finden können. Als völlig unwahrscheinlich ist es jedoch zu erachten, daß die Visitatoren überhaupt keinen Wind bekommen hatten. Warum visitieren sie überhaupt das exemte Kloster? Warum ließ Abt Wolfgang sich diese Visitation überhaupt gefallen? Die Regensburger wußten sehr wohl Exemtionsprivilegien zu respektieren.

[31] Vis. 1559, 553. Das stimmt in etwa mit den anderen Quellen überein mit 6. März 1555 als Datum des Amtsantritts, A. Eberl, Gotteszell, a. a. O., 58.
[32] Vis. 1559, 555, Protokollnotiz des fr. Mauritius Flehner aus Salzburg.
[33] Vis. 1559, 555, 556.
[34] Vis. 1559, 553.
[35] Vis. 1559, 555.
[36] Vis. 1559, 553.
[37] Vis. 1559, 556.
[38] Vis. 1559, 555.
[40] Vis. 1559, 553.
[41] Vis. 1559, 554.
[42] A. Eberl, Gotteszell, a. a. O., 58 f.
[43] Vis. 1559, 554.

Es wäre ihnen nicht eingefallen, die Reichsabtei St. Emmeram zu visitieren [44]. Es wäre ihnen nicht einmal eingefallen, die „im Walde" benachbarte Prämonstratenserabtei Windberg zu visitieren. Sie wagten sich nicht einmal an die Visitation eines Pfarrprovisors in einer Klosterpfarre. So heißt es von einem Provisor im nahegelegenen Viechtach: Wurde wegen des vorgeschützten (praetensam: sic!) Exemtionsprivilegs, welches das Kloster Windberg den Herrn Kommissaren vorwies, nicht examiniert, noch die übrigen, seine Kooperatoren und Benefiziaten [45]. Die zahlreichen Benefiziaten im herzoglichen Zisterzienserinnenkloster Seligenthal werden zwar ausführlichst unter die Lupe genommen [46], das Kloster selbst wird jedoch nicht visitiert. Es heißt nur trocken am Schluß: „Nota. Das bemelt Closter Ist von wegen Iren privilegii weder Examiniert noch Inspiciert worden" [47]. Daß die Regensburger Kommissäre im Falle Gotteszell die Exemtionsprivilegien nicht zu respektieren brauchten, kann man sich wohl nur dahingehend erklären, daß sie von höherer Stelle dazu gedrängt worden sind, daß man Gotteszell kraft der Gründungsverhältnisse, wie gleich gezeigt werden soll, als Regensburger Eigenkloster betrachtete oder daß man einfach die Schwäche und Unfähigkeit sich zu wehren unreflektiert ausnützte. Die zweite Erklärung scheint mir die unwahrscheinlichste der Versionen, die letzte die plausibelste. Daß Abt Wolfgang leise treten mußte, ist aus dem sonst Bekannten verständlich und stimmt wiederum mit der Situation der Eingaben von 1569 überein.

Eine frühere Geschichtsschreibung hatte die geschichtliche Wirkmöglichkeit des Einzelnen zu sehr überschätzt. Die Administratoren nach 1570, vielfach unter herzoglicher Aufsicht bestellt, waren im ganzen nicht schlecht [48], aber trotzdem brauchte es fast zwei Generationen, bis das Kloster sich wieder erholte, ja es zu einer gewissen Blüte brachte. „Die Freiheit eines Christenmenschen" wurde voller Hoffnung praktiziert und erfahren. Die Menschen mußten auch das Zerstörerische daran erleben. Der Zeitgeist mußte sich ändern, so daß die religiösen Potenzen, die in allen Lagern einfach da waren, auch wieder den katholischen Traditionen und Strukturen zugute kommen konnten. Dabei haben sicherlich Trient und für unseren Fall die Bemühungen der Salzburger Synode einiges beigetragen, daß Einrichtungen wie Gotteszell wieder zu blühen begonnen haben, bis wiederum ein neuer Zeitgeist kam. So traf die Säkularisation von 1803 ein zwar nicht „reiches (Jahresnormalsteuer nur 328 fl.), aber innerlich gesundes Kloster" [49].

Gotteszell war Benjamin und Bethlehem der Regensburger Zisterzienser gewesen, und doch spielte es zu Beginn der kirchlichen Erneuerung Ende des 16. Jahrhunderts und Anfang des 17. Jahrhunderts gewissermaßen eine Sonderrolle. Die oberpfälzischen Männerklöster Waldsassen und Walderbach und das Frauenkloster Pielenhofen waren außer Gefecht gesetzt. 1285 gegründet [50] und 1320 zur Abtei erhoben, fällt die Entstehung von Gotteszell in eine Zeit, in der die letzte große Welle der alten Orden in Europa schon längst verebbt war. Schon 1152 hatte der

[44] Tatsächlich wurden 14 Abteien und Stifte visitiert, nämlich Prüfening, Biburg, St. Mang, Gotteszell, Metten, Münchsmünster, Niederviehbach, Seligenthal, Oberaltaich, Paring, Pfaffmünster, Rohr, Schamhaupten, Weltenburg und Geisenfeldt, Vis. 1559, Index.

[45] Vist. 1559, 556.

[46] Vis. 1559, 859—864.

[47] Vis. 1559, 864.

[48] A. Eberl, Gotteszell, a. a. O., 61.

[49] E. Krausen, Zisterzienserorden, 47.

[50] Mon. Boica 5, 393. A. Eberl, Gotteszell, a. a. O., 9.

Orden ein Verbot erlassen, noch neue Abteien zu gründen [51]. Um 1300 war auch an den Rändern der republica Christiana der Bedarf für Rodungsklöster eigentlich gedeckt und die religiösen Schwerpunkte (so wie die wirtschaftlichen und politischen) begannen sich unter der Führung der Mendikantenorden in die Städte zu verlagern. So ist es zu erklären, daß das „jüngste und letzte der in Bayern errichteten Klöster des Zisterzienserordens" [52] keine besondere Bedeutung, schon gar nicht den Rang der Fürstabtei Waldsassen etwa erreichen konnte. Und doch war diese geringste unter den altbairischen Zisterzen nicht ganz ungewollt geblieben. Zisterzienserklöster wurden häufig von Ministerialen gegründet, weil sie als solche auch für den niedrigen Baron erschwinglich waren. Heinrich von Pölling, der die ersten Schenkungen in Droßlach vornahm, war ein Ministeriale der mächtigen Grafen von Bogen; und damit standen sie im Zuge wittelsbachischer Hauspolitik auch auf dem Erbschaftsetat der Landesherren. Landesherren begünstigten in der Regel Zisterziensergründungen, weil diese das Prinzip der Vogtfreiheit pflegten, wodurch der Fürst durch seine Patronanz die kleinen Vögte umspielen konnte. So wurden in der von uns eingangs geschilderten Zeit die Zisterzienser ein besonders zugängliches Objekt (und Stützpunkte) der landesherrlichen Reform. Diese Nähe, die Macht und die Entschlossenheit des Landesherren könnten erklären, daß ein Abt Wolfgang nicht aufzumucken vermochte, wie etwa zur gleichen Zeit ein Abt von Rein bei Graz in der Steiermark, wie wir oben gesehen haben.

Ich nehme an, daß die Furcht des Abtes Wolfgang vor der Regierung in Straubing, die er wenigstens in den Reformbestrebungen wohl hinter den Unternehmungen des Salzburger Erzbischofs wußte, seinen gehorsamen Ton eher bestimmte als seine Reverenz vor dem Regensburger Domkapitel. Gleichwohl möchte ich auch diese Beziehungen nicht ausschließen, weil sie mit der Gründung etwas zu tun haben. Pietätspflichten dieser Art spielen bis in das regelmäßige Ritual der Klöster durch Jahrhunderte eine Rolle [53].

Der Regensburger Bischof Heinrich II. von Rotteneck (1277—1297) war mit dem Gründer Heinrich von Pölling verschwägert gewesen und hatte durch Überlassung des kirchlichen Zehents von Ruhmannsfelden 1. Sept. 1297 [54] als Stifter mitgewirkt und dadurch sogar die gängige Übernahme von pfarrlichen Patronatsrechten eingeleitet [55]. Die „jüngste und letzte" Zisterze an der Peripherie des Bistums war demnach dem Ortsbistum von Anfang an trotz der üblichen Exemtion stärker verbunden als andere Klöster.

Hier muß noch ein Wort zu den übrigen Regensburger Zisterzen gesagt werden. Wo waren sie in den Wirren der Reformation und der nachtridentinischen Erneuerung geblieben? Regensburg war mit drei Männer — (Waldsassen, Walderbach, Gotteszell) und zwei Frauenklöstern (Pielenhofen, Seligenthal) relativ gut versorgt, wenn man pro Nachbardiözese etwa ein Männerkloster als Norm annimmt:

[51] L. J. Lekai, Cistercians, a. a. O., 48; J. M. Canivez, Statuta Capitulorum Generalium Ordinis Cisterciensis ab Anno 1116 ad Annum 1786, Löwen 1933 ff., Bd. 1, 45.

[52] A. Eberl, Gotteszell, a. a. O., 6.

[53] In Wilhering (1146) wird z. B. das Portrait des Bischofs Eberhard von Bamberg, der zur Stifterfamilie im weitesten Sinne gehört, bis zur Gegenwart in Ehren gehalten.

[54] Mon. Boica 5, 405, A. Eberl, Gotteszell, a. a. O., 12 f.

[55] Erfolgte am 3. Aug. 1299.

Mon. Boica 5, 407, 412, 419, 431, A. Eberl, Gotteszell, a. a. O., 12, Anm. 1: Geiersthal nebst seinen Filialen Ruhmannsfelden, March, Patersdorf, Drachenfelsried.

Augsburg (Kaisheim 1133), Eichstätt (Heilsbronn 1132), Bamberg (Langheim 1132/1133), Freising (Fürstenfeld 1263).

Nur Würzburg mit seinen beiden Männerklöstern (Ebrach 1127 und Bildhausen 1155) und, sage und schreibe, 10 Frauenklöstern war eine Ausnahme, so wie Passau mit Aldersbach (1139), Fürstenzell (1274) [Raitenhaslach (1143) war bis 1821 salzburgisch] und 10 ob- und unterderennsischen Männerklöstern einen Sonderfall darstellt. Der fränkische Fleckerlteppich erlaubte viel Eigeninitiative von gründungsfreudigen Baronen, und in Österreich war im 12. Jahrhundert die Siedlung- und Kolonisierungsgeschichte noch nicht abgeschlossen.

Die bedeutendste Regensburger Zisterze, Waldsassen, war auch ein Grenz- und Waldkloster. Für das nördliche Mönchtum hatte der Wald den Symbolwert, den die Wüste für die Einsiedler Ägyptens besaß.

Der um 1132 als 100. Kloster des Zisterzienserordens gegründeten Abtei (vom thüringischen Volkenrode aus) war eine große Bedeutung zur Erschließung des westlichen und mittleren böhmischen Raumes zugefallen [56]. Ihre Leistung darf somit als geopolitische Weiterführung der missionarischen Sendung des Wolfgang-Bistums verstanden werden. Die Äbte von Waldsassen hatten es schon im 15. Jahrhundert zum Fürstenstatus gebracht. Ihre Reichsunmittelbarkeit, die ihnen das katholische Bekenntnis im 16. Jahrhundert hätte retten können, blieb aber nicht unangefochten. Es war dem Kloster nicht gelungen, kaiserliche „Advokatie" zu erreichen. Die Geleise für die Auflösung nach dem cuius regio-Prinzip (1555) wurden bereits im 15. Jahrhundert gelegt, als damals Waldsassen anstelle der Vogtei der böhmischen Krone die oberpfälzische wählte [57].

Die kurpfälzische Regierung versuchte vor allem im 16. Jahrhundert unter massivem Druck die Abtei auf den landständischen Status zu bringen, was sie ab 1525 unter Zuhilfenahme militärischer Maßnahmen durch gezielte Personalpolitik zu erreichen wußte. Administrator Rudolf von Weze, selbst eine Kreatur der Amberger Regierung [58] mußte nach persönlicher Bedrohung 1548 den Kurfürsten als Landesherrn anerkennen.

Damit war 1556 der Weg frei für die Neuburger Kirchenordnung, welche Kurfürst Ottheinrich verfügte. Das Kloster blieb trotzdem zunächst weithin katholisch, bis es 1571 förmlich aufgehoben wurde. Aber für die Salzburger Synode von 1569 stand die bedeutende Abtei nicht mehr zur Verfügung.

Das gleiche gilt für die Regensburger Hauszisterze, das wohl vom Burggrafen Otto I. von Regensburg 1143 [59] gegründete Walderbach am Oberlauf des Regens. Das mit dem württembergischen Maulbronn und Waldsassen filiierte und mit Bamberg liierte Kloster wurde zum Unterschied von Waldsassen 1556 eine leichte Frucht für die neue Kirchenordnung. Wir gehen wohl nicht zu weit, den Grund für das unterschiedliche Verhalten nicht nur in der Charakterschwäche seiner Konventualen zu suchen. Walderbach fehlte die reichständische Tradition und das traditionelle

[56] E. Krausen, Zisterzienserorden, a. a. O., 100 f. Für eine erste Information ist brauchbar A. Doeberl, Zisterzienser und Prämonstratenser im Bistum Regensburg, in: Zwölfhundert Jahre Bistum Regensburg, Festschrift zur Zwölfhundertjahrfeier, Hg. M. Buchberger, Regensburg 1939, S. 160—164.

[57] E. Krausen, Zisterzienserorden, a. a. O., 101.

M. Doeberl, Reichsunmittelbarkeit und Schutzverhältnisse der ehemaligen Cisterzienserabtei Waldsassen, Passau 1886.

[58] E. Krausen, Zisterzienserorden, a. a. O., 101.

[59] E. Krausen, Zisterzienserorden, a. a. O., 97.

Rückgrat der Waldsassener gegen einen auswärtigen Landesherrn. Das Kölner Domkapitel wäre vielleicht auch nicht so antireformatorisch gewesen, wenn es mit den Erzbischöfen (den protestantisierenden) besser harmoniert hätte. Walderbachs Aufhebung erfolgte schon 1562/63.

Die pfalz-neuburgische Landesherrschaft bedingte in fast gleicher Weise das Ende des ebenfalls vor den Toren der Stadt Regensburg an der Naab gelegenen Zisterzienserinnenklosters Pielenhofen. Von diesem 1237 erstmals urkundlich erwähnten Konvent [60] gilt, was Herbert Grundmann [61] als charakteristisch für die religiösen Frauenbewegungen des späteren Mittelalters feststellt: Die Päpste drängen die bestehenden Männerorden, frei schwärmende religiöse Frauengemeinschaften zu inkorporieren und damit in geordnete Bahnen zu lenken. Die Orden machten das z. T. nur mit Widerstreben. Die Zisterzienserinnen wurden der Reichsabtei Kaisheim unterstellt. Sie wurden wie die oberpfälzischen Männerklöster 1559 eine leichte Beute der lutherischen Landesherren, welche die Nonnen, die sich noch länger „mannigfaltiger papistischer Abgotterey" widmeten [62], auf den Aussterbeetat setzten. Zur Salzburger Synode 1569 waren auch klausurierte Frauenklöster geladen, die sich in der Regel sehr geziert und fromm entschuldigten [63]. Es ist klar, daß man bei Pielenhofen mehr noch als bei Walderbach oder gar Waldsassen auf keinerlei Nachricht hinsichtlich dieser katholischen Reforminitiative zu rechnen hat. Sie waren wie gesagt außer Gefecht gesetzt. Andererseits machten die oberpfälzischen Klöster den durch den politischen Wandel für dieses Grenzland kennzeichnenden und auch für die katholische Kirche glückhaften Wechsel der Konfession mit. So werden alle drei Zisterzen nach dem 30-jährigen Krieg wieder dem Orden zurückerstattet. Pielenhofen wurde 1655 als Männerkloster Kaisheim einverleibt [62]. Und so existierten sie bis zur Säkularisation 1803, ja Waldsassen wurde bekanntlich 1863 von Seligenthaler Frauen neu besiedelt, so daß die einst mächtige Reichsabtei und das Frauenkloster an der Isar in Landshut für die häufige menschliche und kirchliche Erfahrung Zeugnis geben, daß die Frauen, denen das Leben anvertraut ist, oft lebenstüchtiger sind als die Männer.

Seligenthal war auch ein Peripheriekloster, von der Diözese aus betrachtet, an ihrer südlichen Grenze gelegen.

Von ihrem Verhältnis zur politischen Macht aus gesehen war dieses von Ludmilla, einer geborenen Böhmenprinzessin und verwitweten Gräfin von Bogen (der die Baiern bekanntlich ihre Landesfarben verdanken) und Herzogin von Baiern, einer Base der hl. Hedwig, 1231 als Gedächtnisstätte für ihren in Kelheim ermordeten Gatten Herzog Ludwig I. gegründete Kloster alles andere als peripher. Von 1259—1579 war es sozusagen Kapuzinergruft für über 40 Mitglieder des Hauses Wittelsbach und zahlreiche sonstige Angehörige des bairischen Adels und Hochadels geworden, stand im Weichbild der landesfürstlichen Stadt und Burg Landshut und war deshalb in der Folge reich dotiert mit Gütern und Pfründen von Böhmen bis nach Tirol. Die Zisterzienserklöster waren vielfach von den ersten Jahrhunderten an ausgesprochene Bauernklöster, d. h. in ihnen fanden zum Unterschied von den alten Benediktinerabteien auch Söhne von Bauern, freien und unfreien, regelmäßig Aufnahme und konnten bis zur Abtwürde aufsteigen; die herzogliche Stiftung Seligenthal dagegen war durch Jahrhunderte geradezu ein adeliges Damen-

[60] E. Krausen, Zisterzienserorden, a. a. O., 79 f.
[61] H. Grundmann, Religiöse Bewegungen im Mittelalter, Darmstadt ²1961, 203 ff.
[62] E. Krausen, Zisterzienserorden, a. a. O., 80.

stift, wenn man die große Zahl von Äbtissinnen und Chorfrauen aus dem altbairischen Adel bedenkt. Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht auch Bürgerliche von Anfang an in diesem Konvent Aufnahme fanden. Immerhin Seligenthal war auch für Angehörige des Fürstenhauses standesgemäß. Darf man bei Klostergründungen im allgemeinen und bei der Stiftung von Zisterzen im besonderen durchaus auch politische Motive ins Auge fassen, so dürften bei Seligenthal trotz seiner Verbindung mit den politisch potenten Schichten der damaligen Zeit die frömmigkeitsgeschichtlichen Motive im Vordergrund gestanden sein.

Gleichwohl ist ja auch bekannt, daß zu einer mittelalterlichen Stadtgründung ein bestimmtes Soll von Klöstern gehörte. Sie machten sozusagen einen Teil des Inventars einer Stadt aus. Insgesamt bleibt es ein beachtliches Phänomen, daß dieses älteste Zisterzienserinnenkloster Baierns, das auch die Säkularisation bis zum heutigen Tag mit erstaunlicher Vitalität überdauert hat, in der Reformationszeit, in der wir Zisterzienserkonvente nicht nur durch äußeren Druck, wie wir festgehalten haben, zur neuen Lehre hinüberwechseln sehen, kaum größere innere Erschütterungen zeigte. Das wird sich in erster Linie gewiß durch das „wachsame Auge des Wittelsbacher Landesherrn“ [64] erklären lassen. Die Freigebigkeit des Fürsten und anderer hoher Stifter hatte das Kloster so reich mit Benfizien ausgestattet, daß es auch für relativ gut qualifizierte Geistliche anziehend wirkte, die ihrerseits als „Kapläne“ wohl nicht ganz ohne Wirkung auf den Frauenkonvent waren. Die Regensburger Visitatoren bescheinigen ihre Rechtgläubigkeit und guten Sitten [65]. Das ist nicht viel. Von einem unter ihnen heißt es trocken „Bisweilen list er etwas od studiert“ [65a]. Aber immerhin ein Thomas Müntzer fand sich nicht unter ihnen.

Um wieder zu unserem Ausgangspunkt zurückzukommen. Die Salzburger Synode von 1569 legte nach dem Urteil von J. Oswald [66] die geistige Marschrichtung für die katholische Reform auch Altbaierns fest. Als diese tagte, gehörte das Frauenkloster Seligenthal neben dem eingangs geschilderten Waldkloster Gotteszell mit seinem reformatorischen Ach und Weh zu den einzigen noch intakten Zisterzienserklöstern des damaligen Bistums Regensburg. Eigentlich verdanken beide ihre katholische Existenz neben dem lieben Gott, über den der Historiker schweigen muß, der Gunst der politischen Konstellation. Hinsichtlich dieses einen Aktes innerkirchlicher Erneuerung von 1569 können sich Waldsassen, Walderbach und Pielenhofen nicht mehr artikulieren, Seligenthal scheint meines Wissens, aus welchen Gründen auch immer, in den Salzburger Akten von 1569 nicht auf. Von Gotteszell hörten wir das etwas klägliche „Habe me excusatum!“ Die Einzelheiten, die wie zufällig anmuten, beleuchten nur die Situation der Kirche Gottes und der Orden in jenem schicksalhaften Jahrhundert der Christenheit, die Triebkräfte des eigentlichen Geschehens lagen wohl wo anders. Allein schon die Vorsokratiker wußten, daß im Wechsel die ἀρχή, d. h. das Geheimnis des Daseins, zu suchen sei. Auch das Geheimnis der Kirche erweist sich im Kommen und Gehen ihrer menschlichen Unternehmungen und Gebilde.

[63] Syn. 1569 Salzburg, B, 30—58. Vgl. Anm. 2.
[64] E. Krausen, Zisterzienserorden, a. a. O., 92.
[65] Vis. 1559, 859—864.
[65a] Ebd., 859.
[66] Die tridentinische Reform in Altbaiern, a. a. O., 1—7 ff.

Die Zisterzienserinnen im Bistum Regensburg

von

M. Brigitta Bosl

1. Die Anfänge

Im Unterschied zu den Zisterziensern sind die Zisterzienserinnen nicht als Reformzweig des Benediktinerordens entstanden; sie sind vielmehr hervorgegangen aus der religiösen Frauenbewegung des 12./13. Jahrhunderts [1]. Diese formierte sich zunächst vor allem in Beginen-Gemeinschaften; vieler dieser Gemeinschaften nahmen sich die Reformer — die Prämonstratenser und Zisterzienser — an und gliederten sie in ihre Orden ein. Es gibt deshalb keinen eigenen „Orden der Zisterzienserinnen"; sie sind der weibliche Zweig der Zisterzienser.

Betrachtet man die Lage der etwa dreihundert Zisterzienserinnen-Gemeinschaften im deutschen Sprachgebiet, so fällt auf, daß sie sich nach dem Südosten des Reiches nur wenig ausbreiteten. Auf altbayerisch-österreichischem Gebiet entstanden im Mittelalter nur drei Klöster, zwei von ihnen in der Diözese Regensburg: Seligenthal/Landshut (1232) und Pielenhofen bei Regensburg (1237) [2].

Die geringe Verbreitung in diesem Raum hat bereits Herzogin Ludmilla, die Stifterin von Seligenthal, registriert, die ihrem Beschluß „zu aufrichtung eines Convents von Closterfrauen deß Cisterzer ordens" die Bemerkung beifügt: „welcher dermahlen unter denen ybrigen ordens ständten wie der Morgenstern scheinet in Mitte des Nebels und wie eine Sonne daß Hauß deß Herrn, die heilige Kürchen nemblich, erleuchtet, obschon er in jenem Geschlecht in denen bayrischen Landten leyder gar wenig bekhant ist ..." [3]. Der Grund dafür kann nicht darin liegen, daß die von den Niederlanden ausgehende Frauenbewegung den Südosten nur wenig berührt hätte. Es gab auch in Bayern kaum einen größeren Ort, in dem sich nicht ein oder mehrere Beginenhäuser befanden [4].

Auch der Hinweis darauf, daß in der Salzburger Kirchenprovinz die alten Orden besonders stark vertreten waren [5], reicht als Begründung nicht hin. Denn in dem gleichen Raum sind 19 Männerklöster des Zisterzienserordens entstanden, darunter so bedeutende Abteien wie Waldsassen, Aldersbach oder Heiligenkreuz. Diese Frage bedarf einer genaueren Untersuchung.

[1] J. Lekai, A. Schneider, Geschichte und Wirken der Weißen Mönche. Der Orden der Cistercienser 1958, 63; A. Schneider u. a., Die Cistercienser. Geschichte, Geist, Kultur. 1974, 343.

[2] Daneben noch St. Bernhard bei Horn/Niederösterreich; gegründet 1663/73 bis 1582/86 (Schneider: Die Cistercienser, S. 618).

[3] Stiftungsurkunde von Seligenthal.

[4] R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns, IV (1950) 34.

[5] R. Bauerreiß IV (1950) 3.

Von den beiden fast gleichzeitig gegründeten Zisterzienserinnen-Abteien im Bistum Regensburg blieb bis in die Gegenwart nur Seligenthal erhalten. Pielenhofen erlosch als Zisterzienserinnenkloster durch die Einführung des reformatorischen Glaubens im Herzogtum Pfalz-Neuburg durch Ottheinrich (1542). Als das Kloster im Verlauf der Rekatholisierung wieder errichtet wurde (1665), ging es an den männlichen Ordenszweig über [6].

2. *Die Gründung Seligenthals*

Seligenthal ist eine Gründung der Wittelsbacher, und es bleibt mit der Geschichte des Hauses Wittelsbach eng verbunden. Im Jahre 1231 wird Herzog Ludwig von Bayern (1183—1231) in Kelheim ermordet. Seine Witwe Ludmilla errichtet ein Jahr später — im Einverständnis mit ihrem Sohn Otto II. — vor den Mauern der Stadt Landshut ein Frauenkloster, dessen heutiger Name Seligenthal, felix vallis, zum erstenmal 1259 in einer Urkunde des Grafen Albert von Moosburg auftaucht [7].

Ludmilla, Tochter des böhmischen Königs Friedrich, wurde um 1184 vierzehnjährig mit Graf Albert III. von Bogen vermählt. Albert, nach Hermann von Niederaltaich ein streitlustiger Mann, ein „Verwüster der Kirchen des Landes" [8], wird wegen seiner kriegerischen Umtriebe 1197 mit der Reichsacht belegt, nach Apulien verbannt und stirbt 1197.

Einige Jahre später wirbt Ludwig, Herzog von Bayern, um die Witwe des Bogeners, deren Schönheit und Tugendhaftigkeit gerühmt wird [9]. 1204 — es ist das Jahr der Gründung Landshuts — wird die Ehe geschlossen, aus der als einziges Kind ein Sohn hervorgeht: Otto II. Ludmilla kann als Stammutter aller regierenden Linien des Hauses Wittelsbach bezeichnet werden.

Die Ermordung Ludwigs im Jahre 1231 ist für Ludmilla der Anlaß für die Gründung Seligenthals. Die Stiftungsurkunde trägt als Datum die Jahreszahl 1232.

Der Zweck der Stiftung wird in der Urkunde deutlich zum Ausdruck gebracht: „... auf daß sye (die Klosterfrauen) gleich denen Wächtern auf denen Mauern Jerusalems bestellt den ganzen Tag und Nacht für die Ihnen angewendte Guetthat den Nahmen des Herrn zu loben und für meine Sünden und Fehler wie auch meiner verstorbenen Ehe=Männer Ludowici nemblich Herzogs in Bayern und Adelberti Grafens von Bogen, — für das Heyl und wohlstandt meiner Söhne, deß vorbesagten Herzogs nemblich (Otto II.) und Grafen Adalberti, und unser Nachkhomlichen, zu bitten nit aufhören solten, ..." [10].

Opus Dei, Sühne- und Fürbittgebet für das Haus Bogen (das Geschlecht erlosch 1242) und das Haus Wittelsbach mit allen kommenden Generationen ist der Auftrag der Stifterin an die Ordensgemeinschaft. Bis heute wird täglich beim sogenannten „Totengedenken" dem Auftrag der Stifterin entsprochen: „gedenken wir unserer durchlauchtigen Stifterin Ludmilla und aller bayerischen Fürstenpersonen ...".

Ludmilla stirbt 1240. „MCCXL obiit domina Ludmia Ducissa Bawarie" [11].

[6] A. Eder: Geschichte des Klosters Pielenhofen, in VHVO 23 (1865).
[7] Cistercienserinnenabtei Seligenthal in Landshut, 1932, S. 13.
[8] Cistercienserinnenabtei Seligenthal in Landshut, 1932, S. 10.
[9] Cistercienserinnenabtei Seligenthal in Landshut, 1932, S. 10.
[10] Stiftungsurkunde (Dt. Übertragung aus dem Abteibuch des Klosters).
[11] Nekrolog des Klosters (im 14. Jh. begonnen).

Sie wird in der Afrakapelle beigesetzt und später in die Klosterkirche, die bei ihrem Tod noch unvollendet ist, übertragen.

1259 erfolgt die Einweihung der Abteikirche durch Bischof Heinrich von Chiemsee. Der zuständige Bischof wäre eigentlich der Bischof von Regensburg gewesen; der Regensburger Bischofsstuhl war jedoch wegen Streitigkeiten verwaist.

Die Klosterkirche wird Begräbnisstätte der Wittelsbacher. 45 Mitglieder des Fürstenhauses sind in der Gruft begraben, u. a. die „reichen Herzöge" Heinrich IV., Ludwig IX., Georg der Reiche (dessen prunkvolle Hochzeit 1475 Aufsehen im ganzen Reich erregte; seit 1903 wird die „Landshuter Fürstenhochzeit" alle drei Jahre als Spiel wiederholt, an dem sich die ganze Stadt beteiligt), Ruprecht von der Pfalz und seine Frau Elisabeth (Tochter Georgs des Reichen), Ludwig X. (Sohn Albrechts des Weisen, Erbauer der Landshuter Stadtresidenz). Mit Georg dem Reichen stirbt 1503 der männliche Zweig von Bayern-Landshut aus. Niederbayern wird mit Oberbayern vereinigt; das Primogeniturgesetz von 1506 verhindert für alle Zukunft Teilungen des Landes, Landshut verliert seine Funktion als Residenzstadt, Seligenthal seine Rolle als Grablege der Wittelsbacher. Nach 1506 werden nur noch zwei Mitglieder des Hauses Wittelsbach in Seligenthal beigesetzt: 1545 Ludwig X., dessen schönes Epitaph von Thomas Hering sich heute in der Mitte der Kirche über der Gruft befindet, und 1579 Eleonora Magdalena, eine Tochter Wilhelms V., des Frommen.

Die Annalen des Klosters berichten, daß die Gruft 1634 beim zweiten Schwedeneinfall in Landshut geschändet wurde. Die Soldaten haben die Zinnsärge zerstört, die Gebeine verstreut. Später hat man alle Gebeine in einem großen Metallsarg gesammelt. Neben der Grablege für die Wittelsbacher befindet sich in Seligenthal — in der Preysingkapelle der Abteikirche — auch die Grabstätte des alten bayerischen Adelsgeschlechts der Grafen von Preysing und des Geschlechts der Kargl.

Für die Ordensgeschichte ist vor allem die Frage von Interesse, von welchem Kloster aus Seligenthal besiedelt wurde. In der Klosterchronik wird gesagt, daß die ersten Schwestern aus Trebnitz in Schlesien kamen. Es wird auch eine einleuchtende Erklärung dafür gegeben: „... weillen S. Hettwig ein Befreindte (Verwandte) zu Inser Gnedigsten stiffterin war" [12]. Es ist gut denkbar, wenn auch urkundlich nicht belegt, daß sich Ludmilla an ihre Verwandte, die hl. Hedwig von Schlesien, wandte und um Entsendung von Zisterzienserinnen aus Trebnitz bat. Ein Zisterzienserinnenkloster zu gründen, war ihr ausdrücklicher Wunsch — und im altbayerisch-österreichischen Raum gab es damals kein einziges Frauenkloster des Ordens. Man könnte auch in einer auffälligen Namensschreibung im Nekrolog einen Beweis dafür sehen, daß die ersten Klosterfrauen aus einer entfernten Gegend kamen. Vierzehn Namen, die ersten im Index des Nekrologs, erscheinen nur mit dem Vornamen: „Mechtildis novicia, Iuta, Richza ..." [13], während alle folgenden Familien- bzw. Herkunftsnamen aufweisen, z. B. „Alhaeidis Regenspurk, Maehtilt von Prunn, Agnes Waeigelhaimerin ..." [14].

Vielleicht sind die vierzehn ersten Namen die Namen der von Trebnitz entsandten Schwestern, deren Nachnamen man nicht kannte oder nicht aufzeichnete (möglicherweise deshalb, weil sie, soweit es Herkunftsnamen waren, Orte nannten,

[12] Eine Nichte Ludmillas war mit dem Sohn der hl. Hedwig von Schlesien, Herzog Heinrich II., verheiratet. (Heinrich fiel 1241 in der Schlacht bei Liegnitz).

[13] Nekrolog des Klosters.

[14] Nekrolog des Klosters.

die unbekannt waren). Die mündliche und schriftliche Tradition des Klosters hält diese vierzehn Namen für die Namen der Schwestern aus Trebnitz.

3. Die Geschichte Seligenthals bis zur Säkularisation

Das Kloster wird ab 1233 auf dem Grund und Boden des Hl. Geist-Spitals (vermutlich auch eine Gründung Ludmillas; heute Altersheim) erbaut. Es liegt damit im Gebiet der Diözese Regensburg, steht aber nicht unter bischöflicher Jurisdiktion. Wahrscheinlich wurde es bereits 1235 dem Orden eingegliedert; einen urkundlichen Beleg dafür gibt es allerdings nicht, die Vermutung wird aber durch die Tatsache sehr früher Beziehungen zwischen Citeaux und Seligenthal gestützt [15]. Zuständiger pater immediatus war zunächst der Abt von Kaisheim, später der von Raitenhaslach, ab 1559 bis zur Säkularisation untersteht Seligenthal dem Abt von Aldersbach. Beziehungen zu Citeaux bestehen relativ intensiv bis zur französischen Revolution. Der weiten Entfernung entsprechend, ist es im wesentlichen eine briefliche Verbindung; selten kommt es zu einem Besuch des Generalabts in Seligenthal.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der ersten Jahrzehnte scheinen für das Kloster schwierig gewesen zu sein. Die enge Verbindung mit dem Spital macht es abhängig und behindert seine Entwicklung. Erst als Seligenthal 1252 vom Hl. Geist-Spital getrennt wird, erhält es infolge der Unabhängigkeit freien Besitz und erreicht wirtschaftlichen Wohlstand. Seit dieser Zeit mehren sich die Stiftungen an das Haus. Die größten Schenkungen kommen von den Wittelsbachern: 1296 z. B. das ganze Dorf Gündelkofen (zwischen Landshut und Moosburg) mit der Hofmarksgerechtigkeit [16] und der Immunität für das Kloster. Viele Schenkungen kommen vom bayerischen Adel. Als Stifter erscheinen Vertreter so berühmter Geschlechter wie der Grafen von Hals und Moosburg, der Frauenhofer, Egloffstein, Preysing, Satelbogen u. a. m.

Im 14. Jahrhundert ist der Besitz des Klosters beträchtlich. Seligenthaler Grunduntertanen sitzen verstreut über ganz Niederbayern, aber auch in Oberbayern bis in die Gegend des Ammersees und bis Rosenheim. Eine Reihe von Besitzungen sind zu Hofmarken zusammengeschlossen. Das Stiftsbuch von 1567 weist acht, das von 1624 [17] neun Hofmarken aus. Seligenthal verfügt über beachtlichen Grundbesitz, eine Tatsache, die keineswegs den Intentionen des Ordens entsprach. Das Generalkapital von Citeaux fordert immer wieder, daß die Klöster nicht mehr besitzen sollen, als für den Lebensunterhalt notwendig ist.

Die Ausübung der grundherrlichen Rechte wird delegiert. Ein Hofmeister vertritt das Kloster in allen wirtschaftlichen und rechtlichen Fragen, ein Klosterrichter übt im Namen der Äbtissin die niedere Gerichtsbarkeit aus. Anna Maria von Preysing, Äbtissin von 1643—65, schafft 1663 das Hofmeisteramt ab, weil es der Regierung zu ständigen Eingriffen Möglichkeit bot.

Nicht ausgetaner Grund und Boden wird bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts von Laienbrüdern bestellt. Die Brüder sind auch als Handwerker tätig: Braumeister, Baumeister, Schuster, Schneider u. a. Daneben beschäftigt das Kloster eine

[15] Cistercienser Chronik, S. 188.

[16] Gündelkofener Stiftungsurkunde in MB XV. 451.

[17] Stiftsbücher (Klosterarchiv); z. B. Hofmark Aich (b. Landshut), Moosthann (Ldkr. Landshut).

Anzahl von Dienstboten und Taglöhnern. Im Klausurbereich arbeiten vor allem Laienschwestern.

Die wirtschaftliche Form, die von den Zisterziensern angestrebt wurde, möglichst geschlossener Besitz um das Kloster, kann Seligenthal nicht erreichen. Sein Besitz ist Besitz in der Streulage (was den Wert gemindert haben dürfte). Bereits die Stiftungsgüter liegen weitab von Landshut. Es sind fünf Dörfer am Fuße des Hohen Bogen, zwischen Eschlkam und Neukirchen Hl. Blut, im Bayerischen Wald[18], die Ludmilla aus ihrem Besitz schenkte.

Zur rechtlichen Stellung des Klosters ist noch zu erwähnen, daß Seligenthal im Laufe der Zeit über acht Kirchen das Patronat hatte, u. a. über die Kirche von Ergolding und damit auch über St. Nikola in der Vorstadt von Landshut (heute Pfarrei St. Nikola in Landshut). Alle Kirchen blieben bis 1803 beim Kloster, mit Ausnahme von St. Peter in Neuburg/Donau, das 1527 verkauft wurde [19].

Was die Baugeschichte Seligenthals in den ersten Jahrhunderten betrifft, ist die Quellenlage nicht gut. Es gilt als sicher, daß die ersten Klosterfrauen kaum Wohn- und Wirtschaftsgebäude und keine eigentliche Klosterkirche vorfanden. Die Überlieferung berichtet, daß ihnen die Afrakirche als erste Gebetsstätte diente. Die in ihrer Grundsubstanz romanische Kirche gehört zum Besitz des Klosters und wird auch heute wieder — nach einer dringend notwendigen und gründlichen Renovierung — als Chorkirche (Winterkirche) benützt.

Einige Wohn- und Wirtschaftsgebäude konnten 1233 vermutlich vom Spital übernommen werden. Der Überlieferung nach war jedoch innerhalb des Klosterbereichs zunächst kein ausreichender Wohn- und Wirtschaftsraum. Die Laienschwestern sollen nahe bei der Afrakapelle, in der heutigen Schwesterngasse, gewohnt haben. Um welche Zeit die Klosterbauten vollendet waren, ist unbekannt. Die Einweihung der Kirche erfolgte 1259. Über das Aussehen des Klosters gibt erst eine aus dem Jahr 1517 stammende Federzeichnung Auskunft. Die Anlage zeigt, daß man den Anforderungen der Benediktusregel entsprach: Wohn- und Wirtschaftsräume finden sich innerhalb des ummauerten Klosterbereichs.

1262 bestätigt der Bischof von Regensburg, Leo Thundorfer, nochmals die Stiftung Ludmillas und sichert die materielle Existenz des Klosters: „Nos eandem fundationem, datis largitionem, omnesque donationes tam bonorum quam possessionum, que dicto Claustro tunc et postmodum facte sunt et fient in posterum, ratas habemus et auctoritate nostra confirmamus“ [20].

Die folgenden Jahrhunderte bis zum Dreißigjährigen Krieg bringen eine stetige, relativ ungestörte Entwicklung.

Zwar werden in den Hussitenkriegen die Stiftungsgüter ganz verwüstet und bleiben Jahrzehnte verödet, das Kloster hat Schwierigkeiten mit dem Aufbau und der Neubesiedlung, auch Streit mit dem Herzog von Oberbayern [21] um die

[18] Stiftungsurkunde / MB XV. 445: „ . . . V. villas sitas in parochia de Chambe ante silvamboemicam contuli. scilibet Swarzenberch. Zlemungen. Viezur superius & Viezur inferius & Rizenride . . .“ (Heute: Gemeinde Schwarzenberg mit Schwarzenberg, Leming, Oberfaustern, Unterfaustern und Ritzenried. Die Bauern werden noch Seligenthaler Bauern genannt).

[19] Weitere Patronatskirchen: Gündelkofen, Klattau (Böhmen), Schatzhofen, Holztraubach.

[20] MB XV. 448.

[21] Seit der Teilung des Straubinger Ländchens (1429) gehörte das Gericht Kötzting, in dessen Territorium die Stiftsgüter lagen, zu Bayern-München (Riezler: Geschichte Bayerns, 3. Bd.).

Hofmarksrechte, zwar kommt es zu Reibereien zwischen der Patronatsherrschaft Seligenthal und einzelnen Geistlichkeiten — aber es sind keine existenzbedrohenden Vorkommnisse. Auch die in der Zeit der Reichen Herzöge im Kloster auftretende Lockerung der Ordenszucht und die Ideen der Reformation führen zu keinen großen Erschütterungen. Für die Bewahrung der Observanz sorgen die Ordensoberen durch Visitationen, reformatorische Einflüsse schirmen die wittelsbachischen Landesherren ab, die ja zu den eifrigsten Verfechtern der Gegenreformation gehören. Die Durchführung der tridentinischen Beschlüsse führt unter der Äbtissin Apollonia Rainbacherin (gest. 1605) zur Einführung der strengen Klausur. Die Äbtissin selbst wird mit ihrem Konvent 1582 exkommuniziert, weil sie an einer Wallfahrt nach Achdorf bei Landhut teilgenommen hatte. Der päpstliche Nuntius und Administrator von Regensburg, Felicianus, begründet die Exkommunikation folgendermaßen: „durch das Konzil von Trient sei allen Klosterfrauen bei Strafe des Bannes, in die sie sofort mit der Tat verfallen, verboten, sich selbst außer das Kloster zu begeben oder jemanden hereinzulassen“ [22]. Nur in vier Fällen und nur wenn unmittelbar Gefahr besteht, dürfen die Schwestern die Klausur verlassen: bei Feuer, Aussatz, Pest und Krieg.

Das geistige Leben im Kloster scheint rege gewesen zu sein. Von den Werken der Buchmalerei [23] und einem guten Bibliotheksbestand ist allerdings infolge der Säkularisation heute im Haus kaum noch etwas vorhanden.

Für das Kunstinteresse und die Kunstpflege des Klosters sprechen eine Reihe von heute noch verhandenen Schätzen: u. a. die spätromanische Preysing-Madonna, die Stifterfiguren in der Afrakapelle, eine Simeonplastik von Leinberger, eine Vespergruppe aus dem 14. Jahrhundert, der Kreuzgang und vieles mehr.

Die Chronik berichtet, daß die Klosterfrauen mit großer Begeisterung musizierten und die verschiedensten Instrumente beherrschten, darunter Trompete, Hörpauke, Klarinette und Waldhorn.

Eine große Zäsur in der Entwicklung des Klosters bedeutet der Dreißigjährige Krieg: Einquartierungen, Kriegsabgaben, mehrmalige Flucht vor den Schweden, Plünderungen, Verwüstungen des Hauses, Zerstörung vieler Höfe, Elend und Verarmung der Untertanen bringen das Kloster an den Rand des wirtschaftlichen Ruins.

Es ist der tatkräftigen und geschickten Leitung des Hauses durch die Äbtissin Maria Anna von Preysing (1643—65) zu verdanken, daß die Kriegsfolgen rasch überwunden werden konnten. Sie spart Dienstleute und Material durch Zusammenlegung mancher Betriebe, überträgt verschiedene Arbeiten, die bisher von Angestellten ausgeführt wurden, den Schwestern (z. B. Gärtnerei, Sakristei, Schneiderei). Ihre Führung war streng, aber erfolgreich. Die Jahresrechnung von 1655 weist einen Aktivbetrag von 1031 fl 8 kr aus. Eine Leistung, wenn man bedenkt, daß 1648 der Schaden allein bei den Stiftungsgütern sich auf 20 745 fl 30 kr belief! [24]

Nachdem die Schäden des Dreißigjährigen Krieges einigermaßen behoben waren, beginnt eine rege Bautätigkeit. Zunächst wird die im Krieg verfallene Mauer repariert, die Klostermühle wird neu gebaut. 1698 ist der Kirchturm baufällig — „... diser tagen ist gesehen wordten wan man die drei gloggen leith daz sich der thurm

[22] Cistercienserinnenabtei Seligenthal, S. 91.
[23] Siehe E. Krausen, Die Klöster des Zisterzienserordens in Bayern. 1953, S. 92.
[24] Rapular von 1648 und 1655 (Klosterarchiv).

bei dem Thau (Kreuz auf der Kirchturmspitze) in der hecke bewegt . . ." [25]. Der Turm wird abgetragen und neu aufgebaut — so wie er heute für Seligenthal kennzeichnend ist. Von 1701—31 wird eine Reihe von Wirtschaftsgebäuden erneuert, der Abteitrakt wird umgebaut; verglichen mit den Barockbauten anderer Klöster ist dieser Bau im neuen Stil allerdings äußerst einfach und schlicht. Ein besonders wertvoller Besitz aus dieser Zeit ist das Altarbild Anna Selbdritt von Cosmas Damian Asam, das sich in der Abteikapelle befindet.

1732 — 500 Jahre nach der Gründung Seligenthals — wird die alte Klosterkirche abgetragen. Gemäß Gutachten von Fachleuten, die den täglichen Einsturz der Kirche voraussagen, ist ein Neubau nicht zu umgehen. Für das Kloster ist der Bau eine große finanzielle Belastung: „Ich hätte dieses grosse furwahr gar zu grosse und zu herrliche / werk niemals unterfangen, wann nicht alle Bauverständige die so grosse Gefahr des täglichen Einsturzes vielfältig vorgestellt hätten" [26], so äußert sich die damalige Äbtissin, Maria Helena Häcklin. Es wird heute bezweifelt, ob die romanische Kirche tatsächlich so baufällig war, daß sie großenteils bis zu den Grundmauern abgebrochen werden mußte. Es scheint, daß die barocke Baufreudigkeit doch den entscheidenden Anstoß zum Neubau gab. Auf dem alten, kreuzförmigen Grundriß erhebt sich bereits 1734 die barocke Kirche. In diesem Jahr findet auch die Kirchweihe statt. Das Patrozinium ist, wie bei vielen Zisterzienserkirchen, am 15. August, an Maria Himmelfahrt. Die Klosterkirche von Seligenthal wird in der Kunstgeschichte zu den hervorragenden Werken der Barockzeit gerechnet. Architekt war der Münchener Hofbaumeister Joh. Baptist Gunetzrainer, die Raumdekoration — Fresken und Stuck — stammt von Johann Baptist Zimmermann, die Altäre schuf der Aldersbacher Kaspar Grießemann, Laienbruder im dortigen Zisterzienserkloster.

Die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg war bei allen baulichen Neuerungen, bei allen Verschönerungen und Verbesserungen nicht nur eine Zeit des Aufschwungs. Kriege bedrohen das Kloster und belasten es durch Kontributionen und Einquartierungen, so der Spanische Erbfolgekrieg, der Bayerische Erbfolgekrieg, die Koalitionskriege. U. a. müssen 1798 französische adelige Flüchtlinge vom Kloster in „Logie und Kost" genommen werden [27]. Die eigentliche Bedrohung für das Kloster kommt aber nicht von kriegerischen Ereignissen, sondern durch die Aufklärung. 1782 heißt es in der Chronik: „In dieser Zeit werden die Klöster ihrer Aufhebung wegen stark bedroht. Zur Abwendung dieses Übels rieth der damalige Beichtvater, eine Trivial Mädchen Schul einzuführen, um auch dem Publicum nützlich zu werden, und dem gemeinen Vorwurf böser Weltleute auszuweichen, daß die Klosterfrauen der Welt zu gar nichts nutzen" [28].

Um die Vorwürfe der Aufklärer abzufangen, wird 1782 die Trivialschule eröffnet. Aber endgültig kann damit das Schicksal der Aufhebung nicht aufgehalten werden. 1801 überschreibt ein kurfürstlicher Erlaß einen Teil der Klostereinkünfte der von Ingolstadt nach Landshut verlegten Universität, 1802 wird jede Neuaufnahme verboten, 1803 erfolgt die Säkularisierung des Klosters. Der gesamte Besitz wird der Universität Landshut überschrieben. Den Schwestern legt man den Austritt nahe; diejenigen, die im Kloster verbleiben wollen, sollen eine staatliche Unterstützung erhalten. Das Kloster ist zum Aussterben verurteilt.

[25] Klosterarchiv, Annales II. Bd., S. 22 (unveröffentlicht).
[26] Ebda. I. Bd., 1. Teil.
[27] Annales Bd. II, S. 211.
[28] Ebda. S. 146.

4. Die Geschichte Seligenthals von der Säkularisation bis heute

Beim Regierungsantritt Ludwigs I. 1825 sind nur noch wenige Schwestern im Kloster. Als die klosterfreundliche Politik des Königs bekannt wird, richtet der Restkonvent von sechs Klosterfrauen 1833 ein Bittgesuch um die Wiedererrichtung Seligenthals an den König. Das Gesuch wird von vielen Freunden des Hauses, u. a. auch von der Königinmutter Karolina, unterstützt.

Am 18. November 1835 übergibt der Magistrat der Stadt Landshut dem Kloster den 2. Stiftungsbrief, datiert vom 4. November. Die Wiedererrichtung ist mit einer Auflage verbunden: Unterrichtung und Erziehung der weiblichen Jugend. Damit ist die schulische Tätigkeit fortan ein bestimmender Faktor im Leben des Konvents. Die neue Vorsteherin des Klosters wird von der Regierung ernannt: Creszentia Spranger. Sie hat den Titel Oberin zu führen. Zwei Aufgaben warten auf sie: der Aufbau der klösterlichen Gemeinschaft und die Errichtung einer Mädchenschule. Das Kloster blüht rasch wieder auf.

In der folgenden Zeit übernimmt Seligenthal dreimal die Aufgabe, ein neues Kloster zu besiedeln bzw. auf neuen Gebieten tätig zu werden.

Nachdem die Schwierigkeiten des Wiederaufbaus nach der Säkularisation überstanden waren, plante man die Gründung eines Tochterklosters. Es war „der feurige Wunsch (des Konvents) auch ein Filialkloster wie andere Klöster zu erhalten“ [29]. Verschiedene Pläne, u. a. die Errichtung eines Klosters in Ergolding, die Wiedererrichtung von Niederschönenfeld, zerschlagen sich. 1863 gelingt es schließlich, von einem Fabrikbesitzer die Gebäude des ehemaligen Zisterzienserstiftes Waldsassen (Oberpfalz) aufzukaufen. Der Ankauf erfolgt zunächst provisorisch, weil man erst noch die Erlaubnis des Bischofs einholen mußte. Waldsassen war 1803 noch zum gefürsteten Reichsstift erhoben worden, nur um es nach den Bestimmungen von Lunéville säkularisieren zu können. Nun sollte von Seligenthal aus das 1132 gegründete, durch seine Rodungstätigkeit hervorragende Kloster sechzig Jahre nach der Aufhebung wieder besiedelt werden. Mitte Mai 1864 reisen vier Schwestern des Konvents in Begleitung des Beichtvaters per Bahn nach Waldsassen.

Der Anfang im neuen Kloster ist schwer. Eine dringend notwendige Renovierung der Gebäulichkeiten zieht sich hin, weil keine Arbeitskräfte vorhanden sind (sie waren damals alle beim Bau der Eisenbahn beschäftigt). Den Schwestern fehlt es zunächst am Notwendigsten. Auch mit der geplanten Aufgabe kann man nicht sofort beginnen: „Alles zwar, wie ich höre, wünscht die Eröffnung der Schule und des Institutes; aber eine Wünschelruthe haben wir nicht, daß wir Leute und Zeit machen könnten und so ist es ein wahres Elend. Wir thun, was wir können, mit Gottes Hilfe wird es schon gehen“ [30].

1865 wird mit königlicher Bewilligung die Volksschule errichtet; damit besaß das Kloster eine wirtschaftliche Existenzgrundlage. 1866 zählt der Konvent 17 Mitglieder. Immer wieder hatte Waldsassen das Mutterkloster um Mitarbeiterinnen, vor allem Lehrerinnen, gebeten. Der Konvent wächst rasch. Die Zahl der Schwestern ist später zeitweise größer als in Seligenthal. Anfangs der neunziger Jahre drängt Waldsassen auf eine Loslösung vom Mutterkloster, 1893 erhält es die Selbständigkeit. 1925 — im gleichen Jahr wie Seligenthal — wird Waldsassen Abtei.

[29] Aus einem Brief an den Bischof von Regensburg Valentin von Riedel (Klosterarchiv).
[30] Brief aus Waldsassen vom 2. Juni 1864 (Klosterarchiv / Bestand Waldsassen (39) Fasc. IV 1—47).

Jugenderziehung in Schule und Internat sind bis heute bestimmende Aufgaben des Konvents.

Ein knappes Jahrhundert nach der Wiederbesiedlung Waldsassens übernimmt Seligenthal eine neue Gründungsaufgabe. Diesmal ist es nicht der „feurige Wunsch" ein Tochterkloster zu besitzen; die Besiedlung eines neuen Klosters erscheint vielmehr als Belastung, da alle Kräfte im eigenen Haus und in den Schulen gebraucht werden. Doch will man sich der an den Konvent gestellten Aufgabe nicht entziehen. Es ist der Wunsch des Zisterzienserstiftes Heiligen Kreuz bei Wien, daß im Osten Österreichs, im Burgenland, eine Gebetsstätte und ein Ausbildungszentrum für die weibliche Landjugend gegründet werden. So wird am 15. August 1955 das Kloster Marienkron in Mönchhof, zwischen Neusiedler See und ungarischer Grenze, errichtet. Gründungskloster ist das Stift Heiligen Kreuz, das Grund und Boden und die Gebäulichkeiten zur Verfügung stellt, Seligenthal entsendet sechs Schwestern.

Das neue Haus wird bereits am 15. August 1959 selbständiges Priorat. Die Gemeinschaft zählt heute zehn Mitglieder. Man hat sich inzwischen einem anderen Tätigkeitsfeld zugewandt, als ursprünglich geplant. Eine berufsbildende Schule für die ländliche weibliche Jugend hatte infolge der wenig zentralen Lage des Hauses nur geringe Entwicklungsmöglichkeiten, und so fehlte es an einer ausreichenden Existenzgrundlage. 1969 wurde deshalb ein modernes Kneipp-Kurheim errichtet, das inzwischen weit über das Burgenland hinaus bekannt geworden ist und das sich großer Beliebtheit erfreut. Opus Dei und Dienst am kranken und erholungsbedürftigen Menschen lassen sich gut verbinden. „... den Menschen unserer hektischen Zeit Entspannung, Harmonie und Gesundheit zu vermitteln" [31], darin sieht man heute in Marienkron eine wichtige Aufgabe.

In den zwanziger Jahren zogen aus mehreren Zisterzienserinnenabteien — auch aus Waldsassen — Schwestern zur Gründung eines Klosters nach Bolivien. Eine dieser Schwestern trennte sich von der Gründergruppe und versuchte, in einem Elendsviertel von La Paz ein Heim und eine Schule für verwaiste, arme Indiokinder aufzubauen. Nach ihrem Tod gab es niemanden, der das Werk — das Colegio Ave Maria — hätte weiterführen können. Der Konvent von Seligenthal wurde im Herbst 1972 mit diesen Tatsachen konfrontiert und entschloß sich, drei Schwestern zur vorläufigen Weiterführung der Aufgaben nach La Paz zu entsenden. 1976 hat Seligenthal das Colegio selbst übernommen. Dieses ist heute — auch wirtschaftlich — von Seligenthal abhängig.

Die soziale Arbeit, die im Colegio geleistet wird, kann auch als Beitrag zur Entwicklungshilfe gesehen werden: Ein Kindergarten, eine Volksschule, eine Abendschule für Erwachsene, eine Haushaltungsschule und ein Heim für insgesamt ca. 600 Kinder bzw. Erwachsene wurden eingerichtet. Die Schwestern, denen sich inzwischen eine Bolivianerin angeschlossen hat, arbeiten zusammen mit einheimischen Kräften und mit Freunden aus Deutschland.

Seligenthal selbst hat seit der Wiedererrichtung nach der Säkularisation den Auftrag des Königs immer treu erfüllt, ohne den ersten Stiftungsauftrag, das Opus Dei nach der Regel des hl. Benedikt, preiszugeben. Im Laufe der Zeit wandelten sich die Schularten; entsprechend den Erfordernissen und Entwicklungen der Zeit mußten liebgewordene Einrichtungen — z. B. 1958 die Lehrerinnenbildungsanstalt — neuen Schultypen weichen.

[31] Aus dem Prospekt des Kneipp-Kurheims Marienkron.

Seit 1945 haben sich die schulischen Aufgaben ständig erweitert. Seligenthal führt heute einen Kindergarten, eine sechsklassige private Volksschule mit Tagesheim, eine vierklassige Wirtschaftsschule, eine Fachakademie für Sozialpädagogik und ein neunklassiges Gymnasium, in dem man bereits 1970 die reformierte Oberstufe (Kollegstufe) einführte. Alle Schulen sind staatlich anerkannt.

Seit 1925 ist Seligenthal wieder Abtei; es steht unter der Jurisdiktion des Bischofs von Regensburg und ist dem Zisterzienserorden angegliedert.

1982 kann das Kloster auf eine 750-jährige Geschichte zurückschauen.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

1. Archivalien des Klosters Seligenthal.
2. Abteibuch des Klosters.
3. Nekrolog des Klosters (um 1320 begonnen).
4. Annales oder Jahresbegebenheiten des Stifts und Klosters Seligenthal, I. und II. Band (beginnen inhaltlich mit dem Jahr 1232, wurden aber erst im 17. Jh., gestützt auf z. T. heute nicht mehr vorhandene Quellen, geschrieben).
5. Monumenta Boica, XV. Band, München 1787.
6. MGH Necrologia Germaniae Tomus IV, Berolini 1920.
7. Cistercienserinnenabtei Seligenthal in Landshut, hrsg. und verlegt von der Abtei Seligenthal, 1932 (= Festschrift zum 700jähr. Bestehen des Klosters).
8. Edgar Krausen, Die Klöster des Zisterzienserordens in Bayern, München-Pasing 1953 (Bayerische Heimatforschung, Heft 7).
9. Cistercienser Chronik N. F. Nr. 25/26, 60. Jahrg. 1953, S. 187—91; N. F. Nr. 27/28, 61. Jahrg. 1954, S. 59—63.
10. Doeberl Michael, Entwicklungsgeschichte Bayerns, 1. Bd., München 1908².
11. Bosl Brigitta, Die Seligenthaler Bauern am Hohen Bogen (Zulassungsarbeit/Universität München, 1962).

Der Deutsche Orden im Bistum Regensburg

von

Paul Mai

Bayerns Herzog Ludwig I., der nach seinem tragischen Tod durch Mörderhand auf der Donaubrücke zu Kelheim von der Nachwelt den Beinamen „der Kelheimer" erhielt, war es, der im Frühsommer des Jahres 1210 dem Deutschen Orden die Ägidienkirche zu Regensburg samt dem Arnulfspalast, der alten burggräflichen Residenz, schenkte; dazu übergab er einen Weinberg bei Ort, eine Manse bei Stadtamhof, die Georgskirche bei Cham, die dortige Kirche im neuen Markt und die Kirche Aichach [1]. Die Kommende „St. Gilgen" erscheint damit als erstes Haus in der Ordensballei Franken, die sich vom Inn bis über den Rhein und vom Voralpenland bis in das thüringisch-hessische Mittelgebirge erstreckte und damit das Kernstück der deutschen Balleien war und alle übrigen an Zahl der Häuser, Kirchen und arrondiertem Besitz übertraf [2]. Man nimmt an, daß Herzog Ludwig in Italien während seines Italienaufenthaltes die Institution dieses Ordens kennengelernt hatte; denn ein Jahr zuvor hatte er sich im Heerbann König Ottos IV. befunden, der nach Rom zur Kaiserkrönung zog [3].

Trotzdem dürfte man in Regensburg schon an die zwei Jahrzehnte über den Deutschen Orden Bescheid gewußt haben. Schließlich war dieser aus einem bescheidenen Feldlazarett hervorgegangen, das auf dem 3. Kreuzzug während der Belagerung Akkos von Bürgern aus Lübeck und Bremen errichtet worden war, um in den verheerenden Lagerseuchen den Kranken und Verwundeten Hilfe zu leisten [4]. Zu den Teilnehmern dieses Kreuzzuges gehörte auch Bischof Konrad III. von Regensburg [5], wie man ihn wenige Jahre später im Kreuzheer Kaiser Heinrichs VI. fand, und hier zählte er zu jenen vierzehn deutschen Fürsten und Präla-

[1] Kopiar des Deutschordenshauses zu Regensburg (im Folgenden gekürzt: DOHR) im Zentralarchiv des Deutschen Ordens zu Wien (im Folgenden gekürzt: DOZA) Hs. 470 fol. 20. — Vidimus im BHStAM Ritterorden 4877 a. — Druck: Th. Ried, Codex chronologico-diplomaticus Episcopatus Ratisbonensis 1 (1816) Nr. 318 (im Folgenden gekürzt: Ried mit Band- und Nummerangabe). Bei K. Militzer, Die Entstehung der Deutschordensballeien im Deutschen Reich = Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 16 (1970) 118 Anm. 59 wurde versehentlich die Seitenzahl bei Ried als Nummer der Urkunde angegeben; s. a. F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg 2 (1884) 259 (im Folgenden gekürzt: Janner mit Band- und Seitenangabe).

[2] Vgl. P. M. Tumler, Der Deutsche Orden im Werden, Wachsen und Wirken bis 1400 mit einem Abriß der Geschichte des Ordens von 1400 bis zur neuesten Zeit (1955) 104.

[3] Janner 2, 259.

[4] P. M. Tumler, Der Deutsche Orden, 25—26.

[5] Vgl. J. Staber, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg (1966) 36; am 11. Mai 1189 verließ der Kaiser Regensburg, wo das deutsche Heer sich gesammelt hatte.

ten, die am 5. März 1198 die Umwandlung der Hospitalgenossenschaft in einen Ritterorden beschlossen [6], wozu Papst Innozenz III. 1199 Februar 19 seine Zustimmung gab [7].

Die Entwicklung der Regensburger Kommende ging zügig voran, 1224 erscheint in einer Urkunde ein „confrater dictus de Wildenouue", der die St. Ägidienkirche zu Regensburg verwaltet [8]. Der erste Komtur, Chunradus Vuelacher, ist zu April 1237 urkundlich nachweisbar [9]. Wohl liegen keine konkreten Zahlen über die Stärke des Konvents vor, doch da in Urkunden von den Jahren 1247 bis 1296 zwischen vier und sieben Brüdern als Zeugen genannt werden, scheint er nicht unterbesetzt gewesen zu sein [10].

An Kirchenpatronaten konnte die Kommende in den folgenden Jahrzehnten nur zwei erlangen, nämlich 1253 die Kapelle zu Brunnleiten [11] bei Regensburg und drei Jahre später die Pfarrkirche zu Dingolfing [12]. Dagegen wurde der Besitzstand sowohl durch Schenkungen als auch durch Käufe abgerundet; er lag vornehmlich um Regensburg selbst, dann in den Gemeinden Ringsheim, Heinrichsdorf, Hagenbach, Aufhausen, Tegernheim und Pfraundorf [13]. Die Kirche von Aichach scheint, nachdem um die Mitte des 13. Jahrhunderts durch die reichen Schenkungen des Berthold von Schildtberg daselbst eine auskömmliche Grundlage für eine eigenständige Kommende geschaffen worden war, Regensburg wieder verlorengegangen zu sein [14].

1279 entsteht im Bistum Regensburg eine zweite Deutschordenskommende, als Graf Wernhard von Leonberg das Patronat auf die Kirche und die neue Kapelle in Gangkofen den Deutschherren übertrug [15]. Dies ergab zunächst Zwistigkeiten

[6] Zur Gründung des Deutschen Ordens vgl. P. M. Tumler, Der Deutsche Orden, 28, 579—595.

[7] J. H. Hennes, Codex diplomaticus Ordinis Teutonici 1 (1845) 4; E. Strehlke, Tabulae Ordinis Teutonici (1869) 297; s. a. P. M. Tumler, Der Deutsche Orden, 29 bes. Anm. 7.

[8] Janner 2, 318 bezeichnet diesen Heinrich von Wildenau bereits als Komtur. — Bei P. M. Tumler, Der Deutsche Orden, 106 heißt es, daß schon 1224 hier ein Komtur war; nicht so K. Militzer, Die Entstehung der Deutschordensballeien. — Militzer datiert im übrigen diese Urkunde zu 1224 Dezember 11 nach DOHR im DOZA Hs. 470 fol. 22, während sie bei Ried 1, Nr. 358 zu 1224 Oktober 13 steht.

[9] BHStAM Ritterorden 4864; DOHR im DOZA Hs. 470 fol. 16; s. a. K. Militzer, Die Entstehung der Deutschordensballeien, 118.

[10] DOHR im DOZA Hs. 470 fol. 15 und 17; s. a. P. M. Tumler, Der Deutsche Orden, 106 bes. Anm. 4.

[11] Vgl. DOHR im DOZA Hs. 470 unter dem Stichwort; Ried 3 Nr. 310—312 (MS in der Staatl. Bibl. Regensburg; s. a. Janner 2, 447 bes. Anm. 4; P. M. Tumler, Der Deutsche Orden, 106.

[12] Vgl. P. M. Tumler, Der Deutsche Orden, 106.

[13] 1264 Mai 9 erwirbt der Komtur Poppo von Osternach mit Erlaubnis Bischof Leos des Tundorfers zwei Grundstücke in der Wafflerstraße, 1265 April 25 genehmigt der Bischof den Verkauf eines Weinberges in Kareth an den Komtur Poppo. — BHStAM Ritterorden 4883 und 4886. — Bei Ried nur die Urkunde zu 1264 Mai 9 gedruckt, Ried 1, Nr. 504, im übrigen hat Bischof Leo während seines Episkopats nur diese beiden Urkunden zugunsten des Deutschen Ordens ausgestellt; s. a. Janner 2, 486; P. M. Tumler, Der Deutsche Orden, 106.

[14] Vgl. A. Steichele, Das Bistum Augsburg historisch und topographisch beschrieben 2 (1894) 135, 136, 196, 197.

[15] Zu der Stiftung Gangkofen vgl. F. Tyroller, Die Herren und Grafen von Altendorf und Leonberg, in: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 14 (1944) 63—127 hier

mit dem Bischof und dem Domkapitel von Regensburg, da nach deren Meinung dem Leonberger dieses Recht nicht zustand, da er Kirche und Kapelle nicht als freies Eigen sondern als hochstiftisches Lehen besaß. Nach einer reichlichen Ersatzleistung, darunter Güter in Tunding und Vorst in Südtirol, wurde dieser Streit beigelegt [16]. Nichts wäre verfehlter, als aus diesem Zwischenfall dem Bischof eine Abneigung gegen den Deutschen Orden anzulasten; im Gegenteil, er stimmt bereitwillig zu, als ein Hof in Erling bei Todfall seiner Schwester an das Deutschherrenhaus in Gangkofen übertragen werden soll [17]. Doch abgesehen davon, daß die Kommende Gangkofen das Patronat auf die Pfarrei Zimmern in der Erzdiözese Salzburg innehatte, erfahren wir, abgesehen von den Namen der Konventualen, niemals etwas von Bedeutung; die Komturei dürfte immer nur aus den für die Seelsorge nötigen Brüdern bestanden haben [18].

Doch in Regensburg ging der Auf- und Ausbau kontinuierlich voran, ein Faktum, das sich auch recht gut an der, baugeschichtlich keineswegs einheitlich, St. Ägidienkirche ablesen läßt. Der älteste Teil dürfte wohl die Stelle des heutigen Chores eingenommen haben, das mit 1152 überlieferte Weihedatum ist allerdings unrichtig [19]. Um 1250 bis 1260 fügte der Deutsche Orden an die Kirche, die offensichtlich zu klein gewesen war, ein zunächst einschiffiges Langhaus an. Wohl noch im 14. Jahrhundert wurden an das Langhaus zwei ungleiche Seitenschiffe angebaut und die ganze Anlage vielleicht um ein Joch nach Westen verlängert. Beurkundet ist die Errichtung des heutigen Chores durch den 1396 verstorbenen Komtur Marquard Zollner von Rotenstein. Jede Stilepoche brachte die ihrem Empfinden gemäße Ausstattung in die Kirche ein; so kann es nicht wundern, daß bei der Restaurierung des Jahres 1884 rigoros die barocke Ausstattung entfernt wurde, um den reinen Stil der Gotik — oder was man dafür hielt — wieder herzustellen [20]. Die alten Komtureigebäude, die westlich und südlich an die Kirche anschließen, erhielten ihr heutiges Aussehen 1683. Zwischen 1720 und 1726 wurde östlich neben der Kirche das „Neue Deutsche Haus" erbaut. Die Risse hierzu fertigte der Ordensbaumeister Franz Kellner; der als Baumeister genannte David Scherer war vermutlich der ausführende Maurermeister. Die ganze Anlage, zweigeschoßig, besteht aus zwei Langflügeln, die im rechten Winkel zusammenstoßen.

1368 erbaute Willibrand von Parkstein, ein Bruder des Komturs Heinrich von Parkstein, ein Seelhaus für acht Nonnen bei der Kirche. Der Zweck dieser Stif-

bes. 80—81. — Es ist derselbe Graf Wernhard (II) von Leonberg, der auch das Kloster der Augustinerinnen in Niederviehbach gestiftet hat, vgl. hierzu M. Popp, Das Dominikanerinnenkloster St. Maria in Niederviehbach S. 282 bis S. 294 des vorliegenden Bandes, hier S. 282 mit weiterer Literaturangabe.

[16] Ried 1, Nr. 587 zu 1279 August 9.

[17] Ried 3, Nr. 412 (MS in der Staatl. Bibl. Regensburg); s. a. Janner 3, 31.

[18] Monumenta Boica 1 (1763) 95—97. — Zur Pfarrei Zimmern vgl. F. Mader, Zimmern war einst Sitz eines Dekanates, in: St. Michael in Bayern, hrsg. von P. Mai (1978) 143. — Zu dem oben Ausgeführten s. a. die Urkunden des Pfarrarchivs Gangkofen im BZAR.

[19] Dieses Datum bringen die Kunstdenkmäler von Bayern (im Folgenden gekürzt: Kdm) II Oberpfalz Band XXII Stadt Regensburg Teil II, bearb. von F. Mader (1933) 2, der sich hier auf Janner 2, 107 bezieht, wo es heißt, daß 1152 Februar 19 Bischof Heinrich I. von Regensburg die St. Ägidienkirche geweiht hat. Dabei wurde die Berichtigung in Janner 3, 30 Anm. 4 übersehen. Das angegebene Weihedatum bezieht sich auf die Kirche in Gangkofen und nicht auf die St. Ägidienkirche.

[20] Kdm II, Band XXII/II, 4.

tungen war, Arme und Notleidende zu speisen, Kranke zu pflegen und für die Seelen der Vernachlässigten zu sorgen. Im Stiftungsbrief für das Seelhaus bei St. Ägid heißt es ausdrücklich, daß die acht Seelfrauen alle Samstage nachts auf den Friedhof gehen und für die Seelen aller Verstorbenen beten sollen [22].

Allem Anschein nach hatte das Zeitalter der Glaubensspaltung für die Kommende Regensburg keine einschneidenden Bedrückungen gebracht. Die große Zäsur kam erst mit der Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Zunächst allerdings bestimmte der § 26 des Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Februar 1803, „aus Rücksicht für die Kriegsdienste ihrer Glieder" die beiden Ritterorden der Malteser und Deutschherren der Säkularisation nicht zu unterwerfen [23], doch schon zwei Jahre später hob Napoleon auch die Ritterorden in den Rheinbundstaaten auf [24]. Damit war auch das Ende der Kommende zu Regensburg gekommen. Doch sei nicht übersehen, daß Regensburg gewissermaßen eine Sonderstellung genoß. Neben dem Fürstentum Aschaffenburg und der Reichsstadt Wetzlar als Grafschaft bildete das Fürstentum Regensburg, bestehend aus dem bisherigen Hochstift Regensburg samt der Reichsstadt und allem was davon abhängt, mit den darin befindlichen mittelbaren und unmittelbaren Stiften, Abteien und Klöstern, namentlich St. Emmeram, Obermünster und Niedermünster, das Kernstück des dalberg'schen Kurerzkanzlerstaates. Der § 25 des Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Februar 1803 hatte dieses künstliche Staatsgebilde geschaffen, dem zwar kein langes Leben beschieden war, denn im Pariser Vertrag vom 28. Februar 1810 wurde das Fürstentum Regensburg von Napoleon Bayern zugesprochen [25], aber das siebenjährige Interim hatte doch bewirkt, daß der Sturm der Säkularisation nicht mit der Vehemenz der ersten Euphorie über Regensburg hinwegbrauste. Dalberg war kein Reformer um jeden Preis gewesen und die bayerische Regierung hatte aus den begangenen Mißgriffen des Jahres 1803 gelernt.

1809 verkaufte Fürst-Primas Carl Theodor von Dalberg das sog. „Neue Deutsche Haus" mit dem Seelhaus, einer Scheune und dem Garten an den Freiherrn von Lilien. In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts gingen diese Gebäude durch Kauf an die Bleistiftfabrik Rehbach über [26] und erst in jüngster Zeit konnte die Regierung der Oberpfalz die Gebäulichkeiten erwerben und einer durchgreifenden Renovierung und Restaurierung unterziehen.

Die alten Komtureigebäude, südlich und westlich der Ägidienkirche gelegen, wurden 1810 dem letzten Fürstabt der Benediktinerabtei St. Emmeram als Domi-

[21] J. C. Paricius, Allerneueste und bewährte Nachricht von allen in denen Ringmauern der Stadt Regensburg gelegenen Reichs-Stifftern, Haupt-Kirchen und Clöstern Catholischer Religion (1753) 398. — J. R. Schuegraf, Nachträge zur Geschichte des Domes von Regensburg und der dazu gehörigen Gebäude, in: VO 16 (1855) 187. — A. Schlegel, Die Deutschordens-Residenz Ellingen (1927) 18, 19, 23, 24; s. a. Kdm II, Band XXII/II, 5.

[22] C. Th. Gemeiner, Regensburgische Chronik, unveränderter Nachdruck der Originalausgabe mit einer Einleitung, einem Quellenverzeichnis und einem Register neu hrsg. von H. Angermeier I (1971) 460.

[23] Vgl. G. Schwaiger, Die altbayerischen Bistümer Freising, Passau und Regensburg zwischen Säkularisation und Konkordat (1803—1817) = Münchener Theologische Studien I. Historische Abteilung 13 (1959) 245.

[24] LThK 3 (²1959) Sp. 276.

[25] Vgl. G. Schwaiger, Fürstprimas Carl Theodor von Dalberg, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 1 (1967) 11—28.

[26] Kdm II, Band XXII/II, 5.

zil angewiesen. Bis zur Übergabe Regensburgs an das Königreich Bayern konnten die Klostergeistlichen zu St. Emmeram ungestört in ihrem Kloster leben. Dalberg hatte sie zwar auf den Aussterbeetat gesetzt, aber sie nicht vertrieben. Nun mußten sie innerhalb von vierzehn Tagen ihr Kloster räumen. Die Aufnahme Steiglehners in das alte Deutschordenshaus war nicht ohne Bedingungen, er mußte hierfür seine wertvollen Sammlungen von Münzen, Gemmen und Antiken opfern, doch um diesen Preis konnte er bis zu seinem Tod am 21. Februar 1819 ungestört in diesen Räumen wohnen und sich seinen wissenschaftlichen Arbeiten hingeben. Ohne Zweifel ist es seiner Initiative zu danken, daß die Vielzahl der Epitaphien, steingewordene Überlieferung der historisch bedeutenden Vergangenheit der Deutschordens-Kommende zu Regensburg, in der Ägidienkirche eine würdige Aufstellung erfuhren. Nach dem Tode Steiglehners erwarb die Stadt das Haus von seinen Erben für Schulzwecke. 1837 trat wieder ein Wechsel ein, in dem das Domkapitel'sche Krankenhaus die alten Kommendengebäude für seine Zwecke erwarb [27].

Fundator dieses in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstandenen Krankenhauses war der seinerzeitige Domdekan Dr. von Dausch gewesen [28]. Konkreter Anlaß für die Gründung war das Auftreten einer ansteckenden Krankheit im Jahre 1652 gewesen, die das Bedürfnis nach einer Krankenanstalt für arme katholische Dienstboten und Taglöhner in Regensburg weckte. Das Krankenhaus-Gebäude wurde ursprünglich neben der St. Sebald Kapelle in der Ostengasse erbaut [29]. 1803 wurde die Kapelle abgebrochen und auch der anliegende Gottesacker — als unpassendste Umgebung für eine Heilanstalt angesehen — aufgelassen und in einen Garten umgewandelt [30].

Wegen beschränkter Raumverhältnisse und auch sonstiger Mängel wurde 1837 das Gebäude in der Ostengasse aufgehoben und das Krankenhaus auf den Ägidienplatz in das Deutschordens-Haus verlegt, das um die Summe von 15 000 Gulden von dem Stadtmagistrat zurückgekauft wurde und zwar sowohl von der Domkapitel'schen als auch der protestantischen Krankenhausverwaltung. Dabei wurde das Übereinkommen getroffen, daß die Kirche um den Kaufpreis von 3 000 Gulden ausschließlich das Eigentum der katholischen Krankenhaus-Stiftung wird und daß von dem übrigen Gesamtanwesen $^2/_3$ Teile um die Summe von 8 000 Gulden der katholischen und $^1/_3$ Teil um die Summe von 4 000 Gulden der protestantischen Krankenhaus-Stiftung eigentümlich zukommen [31].

1882 wurde der Anteil der Protestanten, die bis dahin den 1. Stock des Gebäudes innehatten, abgelöst, so daß das Gebäude von nun an im Alleinbesitz der Domkapitel'schen Krankenhaus-Stiftung war [32].

Der Stiftungszweck hielt sich über die Jahrhunderte hinweg ziemlich getreu an das Testament des Fundators, Domdekan Dr. Dausch: Pflege von katholischen Dienstboten und Handwerksgesellen, welche sich über ein bestehendes Dienst- und

[27] H. Walderdorff Graf v., Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart ([4]1896) 374.

[28] F. S. Dandl, Geschichtliche Notizen über die Domkapitel'schen Stiftungen gesammelt aus den vorhandenen Testamenten, Rechnungen und Akten anno 1883 und 1884, MS im BZAR, hier Kap. 1, 7 (im Folgenden gekürzt: Dandl mit Seitenangabe).

[29] BZAR Sitzungsprotokoll vom 3. Juli 1652; s. a. Dandl, 5.

[30] Dandl, 21.

[31] Dandl, 21—23.

[32] Dandl, 27.

Arbeitsverhältnis in Regensburg zur Zeit ihrer Erkrankung auszuweisen vermögen. Aber es hatte sich der Brauch eingebürgert, daß die Aufnahme nach 4 Klassen unterschieden wurde. Zuvörderst wurden natürlich aufgenommen, wer fundationsgemäß dazu berechtigt war. Erweitert wurde dieses Angebot durch die großzügige Zustiftung des Justizrates Dr. Liebl, der in seinem Testament vom 3. Dezember 1860 nach Abzug einiger Legate das Domkapitel'sche Krankenhaus zum Universalerben eingesetzt hatte, dem damit eine Erbschaft von rund 57 000 Gulden zufiel. Aufgrund der Testamentsbestimmungen waren nun aufnahmeberechtigt auch solche Dienstboten, Handwerker und Tagarbeiter, welche während zeitweiser Dienst- und Arbeitslosigkeit erkrankten oder verunglückten [33].

Schließlich wurden ex caritate und gegen Bezahlung — da der Stadtmagistrat Regensburg kein städtisches, ja überhaupt kein eigentliches Krankenhaus hatte — Kranke aufgenommen. Der Tagessatz betrug 80 Pfennige, auf der Zureise erkrankte Fremde mußten als Entschädigung 2 Mark pro Tag bezahlen. Dazu bestanden noch mit verschiedenen Fabriken Verträge, wonach das Domkapitel'sche Krankenhaus sich gegen Zahlung eines Tagessatzes von 80 Pfennigen verpflichtete, die Fabrikarbeiter aufzunehmen [34].

Gegen einen jährlichen Beitrag von 40 Pfennigen pro Kopf wurden auch die katholischen Studenten am Lyzeum und an den beiden Gymnasien aufgenommen und zwar gleichgültig, ob sie hier heimatberechtigt waren oder nicht und ob sie in dem Seminar oder bei den Eltern wohnten. Schulpräparanden fanden gegen ein jährliches Aversum von 43 Mark Aufnahme [35].

Nicht aufgenommen wurden Personen mit bestimmten ansteckenden Krankheiten und wer noch Familie hatte [36].

Die Betreuung der Kranken lag in Händen der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz v. Paul. Dieser 1633 in Paris vom hl. Vinzenz von Paul im Verein mit Luise de Marillac gegründete Orden war 1835 in Bayern gesetzlich zugelassen worden. Die Münchener Niederlassung am Krankenhaus *links* der Isar wurde das Mutterhaus für sämtliche bayerische Filialen. Mit der Verlegung des Domkapitel'schen Krankenhauses 1837 von der Ostengasse in das Deutschordenshaus am Ägidienplatz übernahmen die Barmherzigen Schwestern am 14. Oktober 1837 die Krankenpflege. Es war die erste Niederlassung des Ordens im Bistum Regensburg, der dann aber innerhalb weniger Jahre seine segensreiche Tätigkeit an zahlreichen Kranken- und Waisenhäusern, an Spitälern und in der ambulanten Krankenpflege in der Diözese entfalten konnte [37].

Noch während des I. Weltkrieges sah die ärztliche Versorgung folgendermaßen aus: die Krankenpflege und die Hauswirtschaft besorgten die Barmherzigen Schwestern. Am Krankenhaus wirkten ein Chefarzt als Direktor, ein Oberarzt und ein Assistenzarzt. Die Anstellung der Ärzte stand dem Domkapitel zu, ebenso die Entscheidung über Aufnahme der Kranken. Die Verwaltung führte der Domkapitel'sche Administrator [38]. Erst mit der Errichtung des Krankenhauses der Barm-

[33] Dandl, 27—34.
[34] Dandl, 34.
[35] Dandl, 36.
[36] Dandl, 38—39.
[37] BZAR Barmherzige Schwestern, Varia Kl 146; s. a. Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 635—638.
[38] Dandl, 42—47.

herzigen Brüder an der Prüfeningerstraße, das am 23. April 1929 feierlich eingeweiht wurde [39], ging die Ära des Domkapitel'schen Krankenhauses am Ägidienplatz zu Ende und das Gebäude wurde in das Altersheim St. Josef umgewandelt.

Mit Wirkung vom 1. Januar 1978 ging nun das Haus am Ägidienplatz vom Bischöflichen Domkapitel als dem bisherigen Träger dieser Institution in den Besitz der Marianer des Deutschen Ordens über [40]. Damit regt sich in den ehemaligen Räumen der Deutschordenskommende „St. Gilgen" zu den Regensburg, die wohl das älteste Haus der Ballei Franken war, aber an Ausstrahlungskraft von späteren Gründungen weit überflügelt wurde [41], wieder jener Geist, aus dem der Deutsche Orden im Feldlazarett zu Akko hervorging: die Pflege Kranker und Invalider.

[39] Vgl. A. Königbauer, Barmherzige Welt, in: Regensburger Bistumsblatt H. 16 (1949) 8.

[40] Akt Deutschordenshaus Regensburg im BZAR; s. a. M. Popp, Das Kloster St. Dominikus der Missionsdominikanerinnen in Strahlfeld, S. 297 bis S. 308 des vorliegenden Bandes, hier bes. S. 301.

[41] Die Erwähnungen der Deutschordenskommende Regensburg sind in den Standardwerken spärlich. Außer der bereits zitierten Literatur vgl. Acht Jahrhunderte Deutsche Orden in Einzeldarstellung, hrsg. von P. K. Wieser = Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 1 (1967) 155, 161, 412, 506. — H. H. Hofmann, Der Staat des Deutschmeisters = Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte 3 (1964) 24, 43, 59, 182, 256, 292, 308, 322, 343, 350, 358, 361, 363, 425, 426, 431, 443, 445, 495, 496, 505.

Die Dominikaner im Bistum Regensburg

von

Marianne Popp

Kaum ein Jahrzehnt war vergangen, seit der hl. Dominikus seinen Orden der „Fratrum Praedicatorum" gegründet hatte, als auch in Regensburg die ersten Predigerbrüder ihren Einzug hielten. Was war nun das Neue und Besondere dieses jungen Ordens, der am 22. Dezember 1216 von Papst Honorius III. bestätigt worden war, das ihn sich innerhalb kürzester Frist von seinem Ausgangspunkt Toulouse über die Länder südlich und nördlich der Alpen ausbreiten ließ. Dominikus' Kampf galt den gefährlichen Irrlehren jener Zeit und insoweit besteht eine gewisse Übereinstimmung mit seinem Zeitgenossen Franz von Assisi. Doch wo dieser aus der Glut seines Herzens predigte und allein durch die Kraft des Beispiels überzeugen wollte, trat bei dem hochgelehrten Dominikus noch das Instrument der ratio hinzu. Er erkannte genau, worin die bisherigen Mißerfolge der Häretikermission wurzelten, nicht feudales Auftreten der Legaten mit äußerem Pomp und großem Gefolge konnte zum Ziel führen, sondern man mußte häretische Sekten wie die Waldenser und Albigenser mit ihren eigenen Waffen schlagen: mit der Predigt in evangelischer Einfachheit und Armut. So wurde Dominikus zum ersten Ordensstifter, der das grundsätzliche, systematische Studium vorschrieb, das sich jedoch nicht auf die im Orden vorgeschriebene wissenschaftliche Grundausbildung beschränken, sondern eine lebenslange Verpflichtung bleiben sollte. Gemäß den Konstitutionen hatte jeder Konvent seine Schule für Theologie, die es nicht selten zu wissenschaftlicher Berühmtheit brachten. Damit die Ordensangehörigen ganz in ihrer eigentlichen Bestimmung, der apostolischen Wortverkündigung, abgestimmt auf die Verteidigung der katholischen Glaubenswahrheit, aufgehen konnten, hatte Dominikus die bislang geübte monastische Tradition der Handarbeit abgeschafft, aber auch das Prinzip der stabilitas loci wurde aufgehoben. Der Dominikaner legt nach dem Vorbild der Ritterorden seine Profeß auf den Namen des Generalmeisters ab, der ihn jederzeit an jedem Ort einsetzen kann. Nur den Franziskanern vergleichbar hielt der Dominikanerorden am Armutsgelübde fest. Der Ordensstifter hatte seinen Brüdern den Verzicht auf jedes feste Einkommen und privaten Besitz anempfohlen, ihren Lebensunterhalt sollten sie vielmehr durch Bettel und aus Almosen bestreiten. Doch in weiser Voraussicht hatte er von einer rigorosen Strenge abgesehen und so seinem Orden spätere Kämpfe um das Armutsideal erspart. 1217 verlieh der Papst mit dem Namen „Predigerbrüder" dem Orden zugleich weitreichende Privilegien zur Predigt und Beichthören, 1218 erteilte er ihm den Auftrag zu der über die Diözesan- und Landesgrenzen hinausgehenden Glaubenspredigt [1].

[1] LThK 3 (²1959) Sp. 478, 479, 483—486.

I.

Schon auf dem zweiten Generalkapitel 1221 zu Rom wurde der Orden in acht Provinzen gegliedert, darunter auch eine „provincia Teutonica".

Zu dieser Zeit bestanden bereits Niederlassungen in Ungarn [2] und in Friesach in Kärnten [3], denen 1221 solche in Skandinavien, England und auf deutschen Boden in Köln [4] folgten. Über die Ankunft der ersten Predigerbrüder in Regensburg gehen in der älteren Literatur die Angaben weit auseinander. Das von den St. Emmeramer Äbten Anselm, Cölestin und Johannes verfaßte Mausoleum sancti Emmerami [5] nennt hierfür das Jahr 1216; Paricius [6] und ihm folgend Gumpelzhaimer [7] übernehmen diese Jahreszahl, ja, Paricius, gestützt auf Brunner [8] und Hund [9] erweitert diese Nachricht noch dahingehend, daß bereits 1220 weitere Mönche nachkommen mußten, offenbar weil die Zahl der ersten zu gering war, um dem Predigtamt nachzukommen. Niedermayer [10] glaubt die Jahre 1218/19 für das erste Auftreten der Dominikaner in Anspruch nehmen zu können — eine Meinung, die auch Busch [11] vertritt — und argumentiert gegen die Überlieferung bei Gemeiner [12], die ersten Mönche seien 1229, dem Jahr in dem sie eine Kirche mit dazugehörigen Gebäulichkeiten erhielten, in die Stadt gerufen worden dahingehend: „So tritt er (gemeint ist Gemeiner) einerseits mit zahlreichen Autoren in Widerspruch und hat andererseits vergessen, daß der Predigtberuf auch ohne bestimmten Sitz von den

[2] Zu dem Generalkapitel von 1221 vgl. LThK 3 (²1959) Sp. 479. — Eine Niederlassung in Ungarn ist zu 1219 erwähnt, vgl. LThK 3 (²1959) Sp. 485.

[3] Die Angaben über das Gründungsjahr gehen weit auseinander. So nennt G. Gieraths in seinem Artikel Dominikanerorden, in: LThK 3 (²1959) Sp. 485 hierfür das Jahr 1217, A. Walz, in: LThK 3 (¹1931) Sp. 382 das Jahr 1219, M. Hartig in dem Artikel Friesach, in: LThK 4 (²1960) Sp. 388 das Jahr 1221.

[4] LThK 3 (²1959) Sp. 485. — Zu der Datierung der einzelnen Niederlassungen s. a. M. Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche 1 (1933) 484; H. Ch. Scheeben, Beiträge zur Geschichte Jordans von Sachsen, in: Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland 35 (1938) 57.

[5] Ratisbona Monastica. Clösterliches Regenspurg Erster Theil oder Mausoleum, Herrliches Grab ... von Coelestino Abbten etc. ... fortgesetzt durch Joannem Baptistam ... (⁴1752) 295—296.

[6] J. C. Paricius, Allerneueste und bewährte Historische Nachricht von allen in denen Ring-Mauern der Stadt Regensburg gelegenen Reichs-Stifftern, Haupt-Kirchen und Clöstern Katholischer Religion (1753) 411.

[7] Ch. G. Gumpelshaimer, Regensburg's Geschichte, Sagen und Merkwürdigkeiten von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten 1 (1830) 291.

[8] A. Brunner, Annales virtutis et fortunae Boiorum (1626) libro 14 Num. 3.

[9] W. Hund - Chr. Gewold, Metropolis Salisburgensis 1 (1620) 201. Paricius scheint hier allerdings Hund falsch interpretiert zu haben, denn dieser verlegt das erste Auftreten der Dominikaner in die Regierungszeit Bischof Sigfrieds.

[10] A. Niedermayer, Die Dominikanerkirche in Regensburg, in: VO 18 (1958) 5 (im Folgenden gekürzt: Niedermayer, in VO 18).

[11] K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst 1160—1280, in: VO 82 (1932) 134 (im Folgenden gekürzt: Busch, in VO 82).

[12] C. Th. Gemeiner, Regensburgische Chronik. Unveränderter Nachdruck der Originalausgabe mit einer Einleitung, einem Quellenverzeichnis und einem Register neu herausgegeben von H. Angermeier 1 (1971) 321 (im Folgenden gekürzt: Gemeiner, Regensburgische Chronik mit Bandangabe).

Mönchen ausgeübt werden konnte". Janner [13] schließlich nimmt an, daß die Dominikanerbrüder in den letzten Jahren Bischof Konrads IV. (1204—1226) oder in der ersten Regierungszeit Bischof Sigfrieds (1227—1246) nach Regensburg gekommen sind.

Die erste gesicherte Nachricht über die Gründung eines Dominikanerklosters in Regensburg haben wir mit der Urkunde Bischof Sigfrieds von 1229 Februar 1 [14]. Hierin bekennt der Bischof nun, daß er überlegt habe, den heilsamen und heiligen Predigerorden in seiner Stadt Regensburg „plantare atque locare" d. h. also zu pflanzen und anzusiedeln und in dem korrekten Regest in den Regesta Boica [15] heißt es: „Sifridus, Ratisponensis Episcopus, ordini Praedicatorum in civitatem Ratisponensem introducendo tradit ecclesiam Sancti Blasii", der Bischof übergibt dem von ihm eingeführten Predigerorden die Kirche St. Blasius. Diese Interpretation stützt die Auffassung Gemeiners, daß Bischof Sigfried erst dann die Dominikaner in die Stadt gerufen hatte, als er für sie einen geeigneten Aufenthaltsort hatte. Dieser wiederum war die St. Blasiuskirche mit einem Haus und angrenzender Hofstatt. Allerdings war dieses Areal nun nicht im Besitz des Bischofs, sondern in jenem des Domkapitels, das es seinem Oberhirten aus freiem Willen und einstimmig zur weiteren Verfügung schenkt. Ebenfalls im Original erhalten ist die von Dekan Konrad und dem gesamten Kapitel der Kathedralkirche ausgestellte Bestätigungsurkunde für die freie Besitzübertragung durch den Bischof an den Predigerorden [16]. Nun gibt es auch bei diesen beiden Urkunden auseinandergehende Meinungen bezüglich ihrer zeitlichen Einreihung. Janner zieht den an sich logischen Schluß, daß die Abtretungsurkunde des Domkapitels chronologisch vor die Schenkungsurkunde des Bischofs zu datieren ist, woher er jedoch die Sicherheit nimmt, die domkapitelsche Urkunde auf 1229 vor September 24 [17] festzulegen, entbehrt jeder Grundlage, denn die Urkunde trägt nur die Jahres- jedoch keine Tagesangabe; allerdings den Zusatz, in der II. Indiktion. Anders die Urkunde Bischof Sigfrieds. Hier findet sich die vollständige Datumszeile: „Acta sunt hec anno dominice incarnationis 1229. Indictione III. Dat(a) eodem anno Ratispone Kalend(as) Februarii. Episcopatus nostri anno tertio". Was Janner hier im besonderen irritiert ist einmal die Angabe „im dritten Jahr unserer Bischofswürde", wobei er ganz offensichtlich übersehen hat, daß Pontifikats- und Episkopatsjahre in den Urkunden nach dem Zeitpunkt der Wahl zum Papst bzw. Bischof gezählt werden. Geschah diese bis zum September, wird das laufende Jahr mitgezählt, nach dem September erfolgt die Zählung erst ab dem darauffolgenden Jahr [18]. Bischof Sigfried bestieg Ende Mai 1227 [19]

[13] F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg 2 (1884) 348 (im Folgenden gekürzt: Janner mit Bandangabe).

[14] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 3. — Druck: Th. Ried, Codex chronologico-diplomaticus episcopatus Ratisbonensis 1 (1816) 356 Nr. 374 (im Folgenden gekürzt: Ried mit Bandangabe).

[15] Regesta sive rerum Boicarum Autographa 2 (1823) 180 (im Folgenden gekürzt: RB mit Bandangabe).

[16] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 2. — Druck: Ried 1, 361 Nr. 378; RB 2, 184.

[17] Janner 2, 348 bes. Anm. 3.

[18] H. Grotefend, Taschenbuch der Zeitrechnung ([11]1971) 10.

[19] Vgl. Janner 2, 330. A. Kraus, Beiträge zur Geschichte des Dominikanerklosters St. Blasius in Regensburg 1229—1809, in: VO 106 (1966) 142 Anm. 4 (im Folgenden gekürzt: Kraus, in VO 106) erwähnt zwar den Mai 1226 als Amtsantritt Bischof Sigfrieds,

die Kathedra, so daß er 1229 im dritten Jahr die Bischofswürde innehatte. Zum zweiten glaubt Janner aufgrund der divergierenden Indiktionsangabe die Urkunde nicht in ein und dasselbe Jahr setzen zu können. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß die Indiktion zwar eine der häufigsten Jahresbezeichnungen des Mittelalters gewesen ist, im 13. Jahrhundert aber bereits an Bedeutung verloren hatte, weshalb Rechenfehler des Urkundenschreibers, Unsicherheiten im Ansatz des Indiktionswechsels einkalkuliert werden müssen [20]. Janner löst nun die sich ihm stellenden Probleme dahingehend, daß er die Urkunde Bischof Sigfrieds auf 1230 Februar 1 [21] datiert, was wiederum Hauck [22], Bauerreiß [23], Busch [24] und die Kunstdenkmäler von Bayern [25] übernehmen.

Wissenschaftlich läßt sich die Argumentation von Janner nicht halten, so daß die jüngsten Forschungen [26] die gewissermaßen alte Datierung, wie sie Ried [27] und die Regesta Boica [28] bieten, ohne Einschränkung übernehmen: die Schenkungsurkunde Bischof Sigfrieds stammt von 1229 Februar 1. Die Urkunde des Domkapitels ist auf das gleiche Tagesdatum einzureihen und da sie ja die Voraussetzung für den darauffolgenden Rechtsakt der Tradierung von Kirche und Gebäuden an die Dominikaner bildete, als Urkunde Nr. 2 repertorisiert, während die Bischofsurkunde als Nr. 3 gezählt wird [29].

Damit war nach Köln, Trier, Koblenz, Straßburg und Magdeburg das sechste Dominikanerkloster auf deutschem Boden gegründet und das älteste in Bayern [30]. Bauerreiß will diesen Vorzug allerdings für Würzburg in Anspruch nehmen, was aber ohne Zweifel an seiner unkritischen Übernahme der Datierung von Janner zu 1230 liegt [31]. Mit welchem Elan die Predigerbrüder an den Aufbau ihrer Niederlassung gingen, zeigt wohl am besten die Tatsache, daß bereits 1230 August 1

doch muß dies ein Irrtum sein, denn der Vorgänger Bischof Sigfrieds, Bischof Konrad IV., starb am 8. April 1226, vgl. hierzu Janner 2, 327; daraufhin wurde von den Ministerialen und einer Minderheit des Domkapitels Dompropst Gottfrid zum Bischof gewählt, dessen Wahl aber durch Gregor IX. (1227 März 19 — 1241 August 22) für ungültig erklärt wurde, vgl. J. Staber, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg (1966) 42 (im Folgenden gekürzt: Staber, Kirchengeschichte).

[20] H. Grotefend, Taschenbuch der Zeitrechnung ([11]1971) 9 bes. Anm. 1.

[21] Janner 2, 348 Anm. 3.

[22] A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands 4 (1903) 975.

[23] R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns 4 (1953) 13.

[24] Busch, in VO 82, 134. — Im übrigen datiert auch M. Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche, 484 zu 1230.

[25] Die Kunstdenkmäler von Bayern, Reg.-Bez. Oberpfalz XXII, Stadt Regensburg II, bearb. von F. Mader (1933) 59.

[26] Kraus, in VO 106, 142.

[27] Vgl. Ried 1, 356 Nr. 374.

[28] RB 2, 180 — Daß sowohl bei Ried als auch in den RB die ohne Tagesdatum ausgestellte Urkunde des Domkapitels nach den mit vollständiger Datierung versehenen Urkunden eingereiht ist, liegt im Editionsschema begründet.

[29] Vgl. Kraus, in VO 106, 142 Anm. 4.

[30] Vgl. LThK 3 ([2]1959) Sp. 485. — M. Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der Katholischen Kirche, 484. — Kraus, in VO 106, 142 erwähnt nur Trier, Koblenz, Straßburg und Magdeburg und kommt damit zu der Zählung, daß Regensburg der fünfte Konvent in Deutschland gewesen wäre. — Bei J. Meyer, Chronica brevis Ordinis Praedicatorum hrsg. von H. Ch. Scheeben, in: Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens 29 (1933) 29 nennt Regensburg an siebter Stelle.

[31] R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns 4, 13.

Kardinallegat Otto von Montferrat einen Ablaßbrief für alle, die den Bau einer neuen Dominikanerkirche hilfreich fördern, ausstellt [32]. Bis zu deren Fertigstellung sollten jedoch noch Jahrzehnte vergehen. Zügig dagegen scheint der Bau der Klostergebäulichkeiten vorangegangen zu sein; auch wenn wir keine quellenkundlichen Unterlagen zu Baubeginn und Fortgang haben, läßt die Tatsache, daß 1231 November 22 Burcardus als Prior des Klosters der Dominikaner zu Regensburg urkundet[33], diesen Schluß zu. Hand in Hand damit ging der Aufbau der Ordensschule, hatte doch der Ordensgründer das Studium im Hinblick auf die apostolische Bestimmung seines Werkes als Pflicht auferlegt, oder wie es der Ordensmeister Humbert de Romans einmal ausdrückte: „Es ist notwendig dafür zu sorgen, daß es nicht an theologischen Lehrern mangelt, als an Predigern, weil die Lehrer die Prediger heranbilden und nicht umgekehrt" [34]. Rund fünf bis sechs Jahre waren seit Errichtung des Konvents vergangen, als um das Jahr 1237 der berühmteste Angehörige des Dominikanerordens deutscher Zunge als Lektor nach Regensburg berufen wurde: Albertus Magnus [35]. Nach Freiburg im Breisgau dürfte es sein zweiter Lehrauftrag gewesen sein [36]. Am Anfang von Alberts wissenschaftlicher Tätigkeit stand der Unterricht für Brüder, die bereits in der Seelsorge arbeiteten, die nicht nach gelehrten, spitzfindigen Untersuchungen verlangten, sondern Unterweisung in der praktischen Seelsorge und aus der Seelsorgspraxis bezogen. Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß Albert auch noch in Regensburg in diesem Sinne lehrte. Allerdings dürfen wir seine Tätigkeit hier auch nicht für länger als zwei Jahre einschätzen, denn zu Beginn des Jahres 1240 reist er nach Norddeutschland — der Zweck seines Aufenthaltes dort ist nicht überliefert [37] — dann folgen Verpflichtungen als Lektor in Straßburg und Köln, ehe er 1243 oder 1244 nach Paris [38], der Hauptstadt allen wissenschaftlichen Lebens dieser Zeit, berufen wird. Trotz der Kürze seines Aufenthalts erinnern heute noch im Kreuzgang des ehemaligen Dominikanerklosters der frühere Hörsaal, der seit 1694 als Kapelle dem hl. Albertus Magnus geweiht ist, und ein mittelalterlicher Katheder, welcher der Überlieferung nach die Lehrkanzel Alberts gewesen sein soll, obwohl dieses Mobiliar aus stilkritischen Erwägungen erst um 1475 entstanden sein kann, an die hervorragende Tätigkeit dieses großen Meisters als Lektor am Regensburger Dominikanerkloster [39].

II.

1254 wird Albert d. Gr. zum Provinzial der Ordensprovinz Teutonia gewählt und in dieser Eigenschaft präsidiert er im Spätsommer 1255 dem Provinzkapitel in Regensburg [40]. Doch es sollte nicht sein letzter Aufenthalt in Regensburg ge-

[32] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 5.
[33] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 7.
[34] Humbert de Romans, Opera de regulari vita, hrsg. von J. J. Berthier 2 (1888) 34.
[35] Vgl. Janner 2, 464. — Kraus, in VO 106, 162.
[36] J. Staber, Albertus Magnus als Bischof von Regensburg, in: VO 106 (1966) 175—193, hier 177 (im Folgenden gekürzt: Staber, in VO 106).
[37] H. Ch. Scheeben, Albertus Magnus (1932) 46.
[38] Staber, in VO 106, 177.
[39] Vgl. Die Kunstdenkmäler von Bayern, Reg.-Bez. Oberpfalz XXII, Stadt Regensburg II, 97 Abb. 72, 98.
[40] H. Ch. Scheeben, Albert der Große. Zur Chronologie seines Lebens, in: Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens 27 (1931) 38.

wesen sein. Knapp fünf Jahre später hält er als Bischof hier Einzug. 1260 Januar 5 ernannte Papst Alexander IV. den Dominikanerbruder und Kölner Lektor Albert zum Bischof von Regensburg [41], eine damals noch sehr ungewöhnliche Maßnahme des Heiligen Stuhls, da in den weitaus meisten Fällen dem Domkapitel die freie Bischofswahl zustand. Erklärlich ist der Schritt nur aus dem absolut desolaten Zustand des Bistums. 1259 hatten einmütig die Bürger der Stadt und das Domkapitel Klage gegen Bischof Albert I., Graf von Pietengau, beim Oberhaupt der Kirche erhoben. Wessen er im einzelnen beschuldigt wurde, trat nie klar zutage, doch scheint es auch zu keinem förmlichen Prozeß gekommen zu sein, da Albert freiwillig resignierte und sich in ein Kloster zurückzog. Die Wahl des Domkapitels fiel auf den Dompropst Heinrich von Lerchenfeld, der aber angesichts seines hohen Alters nicht mehr gewillt war, die Bürde des Bischofsamtes auf sich zu nehmen, mehr noch, das bittere Erbe seines Vorgängers anzutreten fühlte er sich zu schwach[42]. Allem Anschein nach konnte daraufhin keine Einigung mehr erzielt werden, so daß man sich an den Papst wandte, der „eine Persönlichkeit, die in Regensburg ebenso bekannt war wie an der Kurie" zum neuen Bischof ernannte, Frater Albertus. Aber schon nach zwei Jahren legte dieser sein Amt in die Hand des Papstes zurück. Seit der von Petrus de Prussia verfaßten Vita Beati Alberti, in der es unter Berufung auf Bernard Gui heißt: „Albertus empfing das Bistum Regensburg gezwungen, bald darauf aber warf er es weg wie eine glühende Kohle, die die Hand verbrennt" [43], hielt sich diese Version bis in die jüngste Geschichtsschreibung. Erst Staber widerlegt diese Behauptung, die zwar sehr schön „zum Typus des demütigen Ordensmannes und stillen Gelehrten, aber nicht zur historischen Wirklichkeit" paßt. Nach seiner Meinung gibt es nur eine Begründung für Alberts kurzes Wirken als Diözesanbischof, nämlich daß dieser nicht nach dem Bischofsamt strebte, sondern nach der unverlierbaren Bischofswürde, um sein wissenschaftliches Lebenswerk zu sichern [44]. Doch diese Überlegungen tangieren hier nur am Rande, was in diesem Zusammenhang von Interesse ist, ist die Frage, hat Albert als Dominikaner auf dem Bischofsstuhl das Dominikanerkloster, in welchem er selbst gelehrt hat, besonders gefördert? Diese Frage muß glatt verneint werden. Von den 17 Urkunden aus der Regierungszeit Bischof Alberts II., in welchen er als Aussteller oder Mitaussteller fungiert [45], ist nicht eine zu Gunsten des Dominikanerklosters ausgestellt. Niedermayer [46] vertritt zwar die Ansicht, Albert d. Gr. hätte die Risse zum Bau der Dominikanerkirche gezeichnet, doch gibt es hierfür keine effektiven Belege. So meint denn auch Janner: „Wenn einzelne Schriftsteller den Bischof Albertus an der Anfertigung des Planes für die Dominikanerkirche von Regensburg beteiligt sein lassen, so ist dies für die Zeit seiner bischöflichen Amtsführung unrichtig ... Ob dies nicht der Fall gewesen sei bei Gelegenheit seines früheren Aufenthaltes zu Regensburg, möchte man doch nicht vollständig verneinen können. Ein Beweis ist jedoch selbstverständlich nicht zu führen" [47]. Die erste urkundlich nachweis-

[41] Staber, in VO 106, 175—193. — P. Mai, Urkunden Bischof Alberts II. von Regensburg (1260—1262), in: VO 107 (1967) 7—45.

[42] Vgl. Staber, Kirchengeschichte, 50.

[43] Vgl. H. Ch. Scheeben, Albert der Große, in: Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens 27 (1931) 54.

[44] Staber, Kirchengeschichte, 53.

[45] Vgl. P. Mai, Urkunden Bischof Alberts II. von Regensburg, in: VO 107 (1967) 7—45.

[46] Niedermayer, in VO 18, 20—24.

[47] Janner 2, 473.

bare Beziehung Alberts d. Gr. zum Bau der Dominikanerkirche in Regensburg ist ein von ihm 1267 Mai 6 ausgestellter Ablaßbrief [48].

III.

In der Verkündigung des Evangeliums und im Kampf gegen jede Art von Häresie sahen auch die Dominikaner zu Regensburg ihre vornehmlichste Aufgabe. Unterstützt in ihrer Arbeit wurden sie nicht nur durch die kirchliche Obrigkeit, sondern auch von Seiten der weltlichen Gewalt. Bereits 1231 Juni 1 stellte König Heinrich für sie ein Diplom aus [49], das ihnen seinen besonderen Schutz auf ihren Reisen zum Zweck der Predigt und der Ausrottung der Ketzereien gewährte, und für freies Geleit, das auf Verlangen die Schultheißen, Vögte und Richter zu leisten verpflichtet sind, sorgen sollte. Besonders die Richter waren angehalten, aufgefundene Häretiker unverzüglich zu melden und sie dorthin zu überstellen, wohin die Dominikaner sie zur weiteren „Behandlung" wünschten. Es war ein Befehl, der, sollte er übergangen werden, auf die Zuwiderhandelnden den Verdacht des Ungehorsams oder der Begünstigung der Häresie lenkte. Noch im gleichen Jahr, 1231 November 22, beauftragt Papst Gregor IX. den Prior Burcard und Br. Theoderich vom Konvent der Regensburger Dominikaner mit der Predigt und dem Vorgehen gegen die Ketzer [50]. 1232 Februar 4 geht eine Empfehlung desselben Papstes an den Bayernherzog Otto II. [51], die Dominikaner von Regensburg in ihrem Kampf gegen die Häretiker zu unterstützen. Ohne Zweifel wirkte der unglückselige Kampf zwischen Kaisertum, näherhin Kaiser Friedrich II., und dem Papsttum, der in der Regierungszeit Herzog Ottos II. (1231—1253) seinem Höhepunkt zustrebte, begünstigend auf das Eindringen ketzerischer Sekten, vor allem der Waldenser. In der Tat bot Bayern ein verwirrendes Bild in den ständig wechselnden Parteigruppierungen; stand der Herzog auf Seiten des Papstes, hielten die Bischöfe zum Kaiser, eine Interessenverflechtung, die sich ebenso schnell wie häufig änderte. Zur Entspannung der Lage trug das Auftreten des päpstlichen Legaten Albert Beham in keiner Weise bei. Er war wohl eine der schillerndsten Persönlichkeiten, „gebildet, scharfsinnig, des Wortes mächtig, politisch vielerfahren und um einen Ausweg oder Rat nie verlegen, nicht frei von Mängeln des Charakters, war er einer der konsequentesten und unnachgiebigsten Vertreter der kurialistischen Theorie". Aber mit seiner fast wahllosen Verhängung von Kirchenstrafen stiftete er, wohin er kam, eher Verwirrung, als daß er zur Lösung des Konflikts beitrug [52]. Wohl hatten Acht und Bann viel von ihren Schrecken verloren, gerade weil sie so leichtfertig und oft um geringer Vergehen willen verhängt worden waren, trotzdem hatten sie noch die Wirkung, das religiöse wie auch das wirtschaftliche Leben eines Landes zu lähmen. Und so heißt es einmal sehr richtig: „Die Gottesdienstsperre war auf die Dauer kaum das richtige Vorgehen, um die kirchliche Autorität in den Herzen der Menschen zu befestigen. Wenn man die eucharistische Feier, nach Augustinus

[48] Ried 1, 493 Nr. 520.

[49] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 6.

[50] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 7.

[51] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 8; RB 2, 206; A. Meiller v., Regesten zur Geschichte der Salzburger Erzbischöfe von Konrad I. bis Eberhard II. (1866) 259 Nr. 404; s. a. S. Riezler, Geschichte Bayerns 2 (1880) 225.

[52] Handbuch der Bayerischen Geschichte, hrsg. von M. Spindler 2 (1966) 37, 39, 49.

das Sakrament der kirchlichen Einheit, als Quelle der Gnade und Mittelpunkt der Frömmigkeit verkünden will, darf man dem Volk nicht Monate, ja schließlich Jahrzehnte lang die Kirchen versperren. Und es braucht dann nicht zu wundern, wenn in aller Stille eine Kirche der Armen sich versammelte, die auf Sakramente und Hierarchie verzichtete." [53]

Ausgestattet mit den Privilegien Papst Gregors IX., erweitert um die Papst Innozenz' IV. von 1244 Februar 2 und 1244 März 1 [54], konnten die Regensburger Dominikaner sich einer der Hauptaufgaben, wenn nicht der Hauptaufgabe des Ordens widmen, der Ketzerbekämpfung, ja, sie wurden ein Mittelpunkt „dominikanischer Aktivität in Deutschland" [55]. In Zusammenschau aller Fakten läßt sich mit ziemlicher Sicherheit sagen, das Dominikanerkloster in Regensburg war der Ausgangspunkt der Inquisition für die gesamte provincia Teutonica, eine Rolle, die Heimbucher noch, allerdings ohne nähere Belege dafür zu erbringen, Würzburg zugewiesen hatte [56]. Janner sieht in den Privilegien von 1244, wozu er noch eines von 1247 Januar 13 zählt, mit ihrem strikten Auftrag der Wortverkündigung so weitgehende Indulgentien, daß die Dominikaner auch bei Verhängung der Gottesdienstsperre in der Ausübung ihres Predigeramtes kaum gestört waren [57]. Als 1249 Februar 6 Bischof Albert I. von Regensburg im Auftrag des Papstes über Herzog Otto II. und seine Anhänger die Exkommunikation aussprechen und über das Land das Interdikt verhängen mußte [58], gestattete Innozenz IV. für das Volk doch gewisse Erleichterungen. Schon am 3. Februar hatte er für St. Emmeram erlaubt, stillen Gottesdienst zu halten [59], am 12. Februar erfolgte eine gleiche Vergünstigung für die Stifte Ober- und Niedermünster [60] und am 9. Juni erteilt er den Regensburger Dominikanern sogar die Erlaubnis, die Sakramente zu spenden an jene, welche ihre Kirche unterstützten oder das Kreuz auf sich nahmen, sowie reumütige Anhänger des Kaisers zu absolvieren [61].

IV.

Die weitgespannten Aufgaben der Dominikaner in Regensburg lassen wohl auf einen personell gut besetzten Konvent schließen, doch gibt es hierüber bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts keine Zahlen. Die erste konkrete Angabe stammt von 1490 Mai 10, als der päpstliche Legat Raymund Peraudi den 49 Predigerbrüdern zu Regensburg diesselben Privilegien zugesteht, die sonst nur den Kreuzfahrern gegen die Türken erteilt werden [62]. Einen gewissen Anhaltspunkt, daß die Dominikanerniederlassung in Regensburg von Anfang an einen ausreichend guten bis hohen Personenstand zu verzeichnen hatte, könnte die rege Bautätigkeit des 13. Jahrhunderts samt dem Erwerb von Grundstücken und Häusern geben. Zu

[53] Staber, Kirchengeschichte, 67.
[54] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 17 b, 22.
[55] Vgl. Kraus, in: VO 106, 148.
[56] Vgl. M. Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche 1, 489.
[57] Janner 2, 431.
[58] Ried 1, 416 Nr. 433.
[59] Lib. prob. 178.
[60] Th. Ried's Manuskriptensammlung, Staatliche Bibliothek Regensburg, 382 Nr. 44, 508 Nr. 29.
[61] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 120.
[62] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 189.

der Schenkung von 1229 [63] kamen 1236 August 21 zwei Hofstätten, welche die Äbtissin von St. Paul-Mittelmünster gegen einen jährlichen Zins von 32 Pfennigen verlieh [64]. Im Frühsommer des Jahres 1243 erwarben die Dominikaner um die Kaufsumme von 150 Pfund Regensburger Pfennige von Rapoto inter rasores ein Haus und eine Hofstätte [65] und noch im gleichen Jahr um 12 Pfund Regensburger Pfennige von Abt Wulfing von St. Emmeram ein Grundstück, das an die Hofstatt des Rapoto inter rasores anzugrenzen schien [66]. 1258 Oktober 14 übergaben Abt Ulrich und der Konvent von St. Emmeram gegen einen jährlichen Zins von 45 Regensburger Pfennigen zwei Hofstätten an die Dominikaner [67]; 1259 und 1260 werden durch Kauf von Berthold, genannt Lecho, und seinem Bruder Siegfried Häuser und Grundstücke erworben, die in den Urkunden als „in stratis tonsorum" gelegen lokalisiert sind [68]. Es muß sich also um ein Areal an der mittelalterlichen Scherergasse, der heutigen Straße „Am Ölberg" gehandelt haben. Den bedeutendsten Zuwachs an Grundstücken dürfte das Dominikanerkloster wohl mit der Schenkung des Wolfgang von Schierling erlangt haben. 1263 Juli 28 übergibt Bischof Leo der Tundorfer ein Steinhaus und ein Grundstück gegen einen jährlichen Zins von 5 Pfennigen an Prior Herwic und den Konvent der Dominikaner, teils als Schenkung und teils als Seelgerät Wolfgangs [69]. Die Rechtslage war insofern kompliziert, als der Besitz zu Lehen ging, teils an den Bischof, teils an das Kloster Rott a. Inn und an St. Emmeram in Regensburg [70]. Der Zins an St. Emmeram fiel erst weg, als 1273 April 13 Abt Heymo die seinem Kloster gehörigen Grundstücke an das Dominikanerkloster verkaufte [71], während der Zins nach Rott bis 1803 weiterlief [72]. Wohl nicht zum eigentlichen Klosterbezirk dürften zwei Grundstücke gehört haben, die 1268 Dezember 31 Äbtissin Beatrix von St. Paul-Mittelmünster den Dominikanern gegen einen jährlichen Zins überläßt [73] und ein Grundstück im Westen der Stadt, das 1275 Juni 19 das Domkapitel mit Zustimmung Bischof Leos des Tundorfers auf Bitten des Regensburger Bürgers Dulcis an die Dominikaner im Tausch gegen einen Garten vor der Stadt abtritt [74]. Möglicherweise ist auch das von Bischof Leo 1273 Juli 10 an Prior und Konvent des Dominikanerklosters übertragene Grundstück im Westen bei dem „neuen Haus" außerhalb des Klosterareals zu lokalisieren [75].

[63] Vgl. S. 229 des vorliegenden Bandes bes. Anm. 14.

[64] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 10.

[65] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 14, 15, 27; RB 2, 341; s. a. Kraus, in: VO 106, 144 Anm. 15.

[66] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 16.

[67] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 78.

[68] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 80 zu 1259 Oktober 25; BHStAM 81 zu 1260 März 27; vgl. RB 3, 138, 148; s. a. BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 51 zu 1249 = RB 2, 422 mit näherer Lokalisierung des Grundstücks.

[69] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 88.

[70] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 85 zu 1263 Mai 2.

[71] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 101; BHStAM RU Regensburg-Reichsstadt 77 und 79; s. a. RB 3, 412.

[72] Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg (im Folgenden gekürzt: HV) Akt R. 105.

[73] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 96.

[74] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 104; BHStAM RU Regensburg-Reichsstadt 79.

[75] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 103; Druck Ried 1, 527 Nr. 555; s. a. RB 3,

Von der festen Position der alten Blasiuskapelle aus wuchs auf dem durch diese Erwerbungen wohlarrondierten Areal zwischen Scherergasse (heute Am Ölberg), St. Gilgenplatz (heute Ägidienplatz), Beraiter-Weg und Predigergasse Kirche und Kloster der Dominikaner. So spärlich die Nachrichten über Auf- und Ausbau der Klostergebäude sind, so gut sind wir, gerade durch die zahlreichen Ablaßbriefe über den Fortgang des Kirchenbaus unterrichtet. Trotz des Ablaßbriefes von 1230 August 1 [76] dürfen wir den Baubeginn kaum vor 1240 ansetzen, denn 1246 Juni 22 heißt es in einem Privileg Papst Innozenz' IV., die Mönche hätten damit begonnen, die Kirche und andere Gebäulichkeiten zu errichten [77]. 1254 ist bereits das Kirchweihfest erwähnt [78], dabei dürfte es sich wohl um eine Teilweihe des Chores gehandelt haben, der jedenfalls soweit fertiggestellt war, daß 1255 das Provinzialkapitel [79] abgehalten werden konnte. In den folgenden Jahren scheint der Bau stagniert zu haben und auch eine Planänderung eingetreten zu sein [80]. 1275 Juni 24 verleiht Bischof Leo der Tundorfer allen, die mit Almosen zum Bau der Dominikanerkirche beitragen, einen Ablaß, denn noch immer müßten die Predigerbrüder im Winter und auch im Sommer bei Regen auf andere Kirchen ausweichen [81], was darauf schließen läßt, daß zumindest das Hauptschiff noch nicht überdacht war. Die endgültige Fertigstellung der Kirche dürfen wir nicht vor dem ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts ansetzen [82]; auf jeden Fall wurde 1306 noch gebaut, denn in diesem Jahr verbietet der Rat der Stadt Regensburg unter Androhung hoher Strafen „den weißen Brüdern zu zimmern oder zu steinmezzeln", untersagt aber auch Schenkungen und Grundstücksverkäufe an das Kloster [83]. „Eine befremdende Verfügung der Reichsstadt", wie Kraus bemerkt, deren Ursachen er wohl zu Recht „mit der übergroßen Anspannung aller finanziellen und wirtschaftlichen Kräfte im Umkreis des Klosters, die der gewaltige Bau der Dominikanerkirche bedeuten mußte, während zur gleichen Zeit auch noch Dom und Minoritenkirche außerordentliche Mittel beanspruchten" zu erklären versucht [84]. Allerdings der Aufwand an Mühe und Entsagungen lohnte; noch heute rühmt man, daß „in der Regensburger Dominikanerkirche den Bettelorden in Deutschland einer ihrer schönsten Kirchenbauten gelungen ist, ohne den Armutsgedanken zu verraten" [85]. In ihrer progressiven Architektur [86] wird sie als richtungweisend für die gotische Baukunst in Regensburg ebenso hervorgehoben, wie man ihren ruhigen Zusammenklang der Raumteile, das zarte Spiel der ganz schwachen Glieder auf

308. — Zur Lokalisierung der einzelnen Grundstücke vgl. Kraus, in VO 106, 142—148. — Zu den Schenkungen Bischof Leos s. a. P. Mai, Bischof Leo der Tundorfer, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 10 (1976) 90.

[76] Vgl. S. 231 des vorliegenden Bandes bes. Anm. 32.

[77] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 40.

[78] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 76.

[79] Vgl. S. 231 des vorliegenden Bandes bes. Anm. 40.

[80] Vgl. P. H. Barth = Schnell Kunstführer Nr. 48, 2, völlig neu bearb. Auflage 1973, 4.

[81] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 105; Druck: Ried 1, 534 Nr. 565.

[82] Vgl. Die Kunstdenkmäler von Bayern, Reg.-Bez. Oberpfalz XXII, Stadt Regensburg II, 60—76; Busch, in VO 82, 140—148.

[83] Gemeiner, Regensburgische Chronik 1, 462.

[84] Kraus, in VO 106, 154.

[85] Schnell, Kunstführer Nr. 48, 20.

[86] L. Altmann, Die Baugeschichte des gotischen Domes von der Mitte des 13. bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 10 (1976) 98.

der großen Fläche der Wand, die unendliche Feinheit der Präzision der technischen Ausführung als schlechthin vollendet preist [87].

Doch die kleinen Querelen von 1306 mit der Reichsstadt waren bis zum Vorabend der Reformation ein einmaliger, wenn auch unliebsamer Vorfall. Das Volk liebte die „weißen Mönche", die irdische Sicherheit so gering achteten, die ganz aus dem Evangelium für das Evangelium lebten und den Vögeln glichen, die nicht säen noch ernten, aber der himmlische Vater erhält sie doch [88]. Ein Zeichen der Verehrung, der Bewunderung dieses Lebens in völliger Armut waren die zahlreich fließenden Gaben. So schenkt 1273 Mai 10 Ulrich Truchseß von Eggmühl seine Einkünfte aus Upfkofen den Dominikanern zum Kirchenbau [89]. 1279 August 5 beurkundet Bischof Heinrich II. von Regensburg „in Porta ad S. Blasium, daß Sophia, die Witwe des Ulrich von Ittling bei Straubing ihren Hof, ebenda gelegen, den Dominikanern geschenkt habe" [90], und es gibt während des 14. Jahrhunderts kaum ein von Regensburger Bürgern erstelltes Testament, in welchem nicht auch die Predigerbrüder mit einem Legat bedacht werden [91]. Zumeist sind sie kumulativ genannt als die „drin chlôstern, ze den parfuzzen, den Augustinaern und den predigern", wie etwa in dem Testament der Diemut Leutwins, des Hiltprand Frau, von 1308 Juni 26 [92], die 18 Pfund für eine Ewigmeßstiftung aussetzt. Dagegen erfreuen sich die Dominikaner im Testament der Offmei, Witwe Ulrich des Wollers, besonderer Gunst. Während die Augustiner und die „parfûzzen" also die Minoriten je ein Pfund, die Herren von Prüll gar nur ein halbes Pfund erhalten, soll an die Prediger gehen: zum ersten fünf Pfund „umb einen ewigen iartach, daz si miner sel alle iar gedenchen", zum zweiten drei Pfund an den Beichtvater „da selben, daz er mein auch gedench, die weil er leb" und nochmals insgesamt zwei Pfund an die Prediger, wovon ihnen eines gegeben werden soll bei der „leichleg" und je ein halbes Pfund zu dem „sibenten" und zu dem „dreizzigisten" [93]. Regensburger Bürgerssöhne traten in das Dominikanerkloster ein [94] und die 1352 September 11 durch Symon, Magister des Predigerordens, zuerst dem Friedrich

[87] R. Krautheimer, Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland (1925) 72—75.

[88] Mt 6, 26.

[89] J. R. Schuegraf, Hailsberg und die Truchsessen von Hailsberg und Eckmühl, in: VO 6 (1841) 129.

[90] Th. Ried III, MS in der Staatlichen Bibliothek Regensburg Nr. 411.

[19] Vgl. Monumenta Boica 53 (1912) = Regensburger Urkundenbuch Band 1, bearb. von J. Widemann Nr. 240, 394, 486, 524 u. ö. — Monumenta Boica 54 (1956) = Regensburger Urkundenbuch Band 2, bearb. von F. Bastian und J. Widemann Nr. 102, 178, 248, 262 u. ö. (im Folgenden gekürzt: RUB 1 und 2).

[92] RUB 1 Nr. 240.

[93] RUB 1 Nr. 394 zu 1321 März 3.

[94] RUB 1 Nr. 1260 zu 1349 November 14 wo ein Läutwein der Hyltprant genannt ist; s. a. Nr. 524, 960, 1251. — RUB 2 Nr. 81, 407, 943. — Kraus, in VO 106, 149—150 nimmt an, daß Läutwein der Hyltprant der Sohn des Hansgrafen Ludwig Hiltprant war, „Prawn des Ekker sun" der Familie der Dürnstetter entstammte, die 1337 ebenfalls einen Hansgrafen stellte, ebenso die Familie der Löbel vgl. RUB 2, Nr. 407, 943, 81. — Zur Bedeutung dieser Familien s. B. Ritscher, Die Entwicklung der Regensburger Ratsverfassung in der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Struktur der Zeit von 1245—1429, in: VO 114, 115, 116 (1974—1976) hier Teil II, VO 115 (1975) 15—17. — Auch für den in BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 157 erwähnten Prior und späteren Provinzial Ulrich Wintter den Umtuer nimmt Kraus, in: VO 106, 150 und 168 Anm. 153 an, daß er dem Regensburger Bürgergeschlecht der „Umtuer" entstammte.

Dürnsteter und dessen Frau Anna gewährte Vergünstigung, aller Segnungen des Ordens teilhaftig zu werden [95], eine Vergünstigung, die unter dem 15. September desselben Jahres auf Bürgermeister und Rat zu Regensburg nebst deren Frauen ausgedehnt wurde [96], läßt einerseits den Schluß zu, daß diesem Gnadenbeweis größere, nicht genannte Schenkungen vorausgegangen sein dürften, andererseits kann aus solchen Fakten wohl kaum das Resümee gezogen werden, „das Verhältnis zwischen Kloster und Reichsstadt stand vorwiegend unter dem Zeichen des Streites" [97]. Was jedoch in den Schenkungsurkunden und Testamenten nicht aufscheint sind die vielen, namenlosen, kleinen Almosen, die aus gläubigem Herzen gespendet wurden.

V.

Schwer zu fassen nach Zahlen, nach Erfolg oder Mißerfolg ist der Tätigkeitsbereich der Dominikaner. Ein hierin so nützliches Instrument, wie es die Tagebücher der Gesellschaft Jesu im Zeitalter der Glaubensspaltung und der Rekatholisierung darstellen [98], fehlt vollständig, aber es lag auch wohl nicht in der Intension des Predigerordens gewissermaßen Buch zu führen. „Die stille tägliche Arbeit der Seelsorge in Gottesdienst und Predigt, die Hauptleistung der Dominikaner, ist nicht erschließbar, da Zeugnisse fehlen; sie ist auch nicht meßbar" und was dabei ebenfalls „nicht greifbar wird ist vor allem die Wirkung der Predigten" [99]. Dabei muß der Regensburger Dominikanerkonvent schon sehr bald ob seiner Predigtkunst in hohem Ansehen gestanden sein, warum sonst hätte Bischof Konrad von Freising schon 1233 Regensburger Dominikaner in sein Bistum gerufen [100], um dort, unbeschadet der pfarrlichen Rechte, zu predigen und 1258 betraut Bischof Heinrich von Eichstätt sie mit der gleichen Aufgabe für seine Diözesanen [101]. Daß die Predigttätigkeit Schwerpunkt des Regensburger Konvent war, fand auch in der Zusammenstellung der Bibliothek ihren Niederschlag. Noch im 18. Jahrhundert überwog bei weitem die Homiletik, gefolgt von der Kontroverstheologie, während philosophische und naturwissenschaftliche Werke spärlich vertreten waren [102]. Vielleicht hatte man hier zu lange zu gründlich die Worte des Ordensmeisters Humbert von Romans befolgt, der dagegen zu Felde zog, daß manche seiner Ordensleute um teures Geld „curiosa in philosophicis vel aliis commentis" suchen und kaufen [103]. Seine herbe Kritik könnte ganz gezielt gegen Albertus Magnus gerichtet gewesen sein, allerdings muß man dazu auch in Relation setzen, daß damals ein Buch umgerechnet auf unseren heutigen Geldwert zwischen einigen hundert Mark und sechs-

[95] RUB 2 Nr. 64.

[96] RUB 2 Nr. 65.

[97] So Kraus, in: VO 106, 153.

[98] Vgl. W. Gegenfurtner, Jesuiten in der Oberpfalz. Ihr Wirken und ihr Beitrag zur Rekatholisierung in den oberpfälzischen Landen (1621—1650), in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 11 (1977) 71—220, hier bes. 88.

[99] Vgl. Kraus, in: VO 106, 161.

[100] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 77/1.

[101] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 79.

[102] Catalogus Librorum Anno 1737 repertorum in Bibliotheca Conventus Ratisbonensis, Ordinis Fratrum Praedicatorum, ad S. Blasium nuncupati in der Staatlichen Bibliothek Regensburg Sign. 4° Rat. Ep. 29.

[103] Humbert de Romans, Opera de regulari vita, hrsg. von J. J. Berthier 1 (1888) 449.

tausend Mark kostete und die Bücherwünsche von Lehrern und Studenten oft weit über die Mittel des Ordens hinausgingen [104]. Trotzdem hatte das Dominikanerkloster Regensburg im ersten Jahrhundert seines Bestehens einen zahlenmäßig hohen Buchbestand erworben, der sich 1347 auf 224 Bände belief [105]. Allerdings zeigte sich auch hier eine deutliche Tendenz zu homiletischer und exegetischer Literatur, während die Ausstattung mit philosophischen und allgemeinwissenschaftlichen Werken als dürftig bezeichnet werden kann. Doch trotz dieser ganz offensichtlichen Schwerpunktsetzung auf Predigt in Studium und Lehre ist aus dem Regensburger Dominikanerkonvent keine Persönlichkeit hervorgegangen, die es an Popularität mit dem Minoritenprediger Berthold von Regensburg [106] auch nur im entferntesten hätte aufnehmen können.

VI.

Der Zuneigung des Volkes für die Predigerbrüder tat diese Tatsache jedoch keinen Abbruch oder wie es einmal ausgedrückt wurde, die Laien hegten geradezu das Verlangen, „sich den neu gegründeten Orden der Dominikaner und Franziskaner anzuschließen und den Kirchen derselben ihre Opfergaben und Wohltaten zuzuwenden und namentlich im Schatten der Klöster, in den Kreuzgängen derselben, ihre letzte Ruhestätte zu finden. Einen Beweis für dieses fromme Verlangen der Gläubigen bietet heute noch die Dominikanerkirche und deren Kreuzgang in Regensburg; im Kreuzgang daselbst stehen zahlreiche Grabmonumente Regensburger Bürger, und in der Kirche daselbst die Monumente vieler Adeliger der Nachbarschaft, die dort ihre letzte Ruhestätte gefunden haben“ [107]. Gerade um die Bestattung von Laien in der Kirche der Dominikaner flammte schon um 1288 ein Streit auf [108], zumal die Beginen allem Anschein nach einen unberechtigten Einfluß zugunsten der Klöster hier ausübten. Diese ursprünglich rein rechtliche Auseinandersetzung, in der auf der einen Seite der Wunsch der Klöster stand, ihren Jurisdiktionsbereich auszuweiten, und dem auf der anderen Seite die Pfarrer entgegentraten, um ihre wohlbegründeten Rechte zu wahren, weitete sich zunehmend zu einem Streit um materielle Güter und zeitliche Zuwendungen aus, denn den Pfarrern entgingen durch diese Bevorzugung der Klöster die gebräuchlichen Oblationen und Legate. 1292 nun wurde der Streit des Dominikanerklosters mit Klerus und Domkapitel von Regensburg um das Bestattungsrecht unter Mitwirkung von Bischof Heinrich II. als Schiedsrichter dahingehend geschlichtet: „Die Bürger von Regensburg, welche ihr Begräbnis bei den Dominikanerbrüdern gewählt haben, sollen zuerst in die Pfarrkirche gebracht und daselbst soll eine heilige Messe gelesen werden; diese Verbringung soll anstelle der ‚portio canonica‘ treten. Die Auswärtigen aber, die zu Regensburg sterben und bei den Dominikanern ihr Begräbnis wählen, sollen nicht anderswohin gebracht werden. Die Beginen und Begarden aber, welche bei den Brüdern ihre Begräbnisstätte wählen, sollen entweder zu ihren Pfarrkirchen gebracht werden oder denselben die ‚portio canonica‘ zahlen. Von den Armen

[104] Vgl. J. Staber, in: VO 106, 188.

[105] M. Manitius, Ungedruckte Bibliothekskataloge, in: Centralblatt für Bibliothekswesen 20 (1903) 89—95.

[106] Zu Berthold von Regensburg vgl. LThK 2 (²1958) Sp. 267.

[107] Konrads von Megenberg Traktat „De limitibus parochiarum civitatis Ratisbonensis, hrsg. von Ph. Schneider (1906) 4.

[108] Ried 1, 580 Nr. 612; s. a. Janner 3, 51.

aber und jenen, welche durch Taglohn ihren Unterhalt verdienen, soll nichts gefordert werden". Strikt verboten wurden allerdings alle Anlockungen oder Überredungen zur Wahl des Begräbnisses bei den Pfarrkirchen oder bei den Brüdern [109]. Obwohl diese Entscheidung sehr eindeutig war, schwelte der Streit noch über Jahrzehnte hinweg. Selbst Konrad von Megenberg kommt in seinem 1373 fertiggestellten Traktat „De limitibus parochiarum civitatis Ratisbonensis" [110] noch auf die Fragen des Begräbnisrechtes zu sprechen, wozu er bemerkt, daß bei diesem Recht die Pfarrer vielfach durch die Mendikanten und die Beginen hintergangen würden, weil diese die Sterbenden veranlassen, ihr Begräbnis bei den Brüdern zu wählen [111]. Auch bezüglich des Beichthörens hat Megenberg gewisse Bedenken. Ohne Einschränkung erkennt er an, daß die Prediger- und Minoritenbrüder vom apostolischen Stuhl hierzu nach Dekretalenrecht bevollmächtigt sind, aber er fügt hinzu, sicherer sei es doch beim Pfarrer zu beichten, weil einige Ordensleute, ohne sich nach Vorschrift beim Bischof vorzustellen, die Beichten des Volkes hören und somit ohne die vorgeschriebene Erlaubnis [112]. Allerdings muß zu den Ausführungen Megenbergs bemerkt werden, daß er für die Bettelorden im allgemeinen wenig Sympathien empfand, ja, in den Franziskanerspiritualen am Hofe Ludwigs d. Bayern, vor allem in William v. Ockham, das politische Hauptübel sah, das er mit beißender Satire geißelte, was möglicherweise auf persönliche Zerwürfnisse mit den Minoriten in Regensburg zurückzuführen ist [113].

VII.

Manches mochte Konrad von Megenberg zu Recht kritisiert haben, denn seit der Mitte des 14. Jahrhunderts ist im gesamten Dominikanerorden ein allmählicher Verfall zu beobachten. Es war ein Zusammenspiel der verschiedensten Ursachen, daß ein vergleichsweise junger Orden schon vom Niedergang bedroht war. Da waren einmal die verheerenden Pestseuchen der Jahre 1348—1350, die manches Kloster nahezu entvölkerten, was wiederum die Klosterdisziplin lockerte. Den schwersten Schaden aber mußte gerade einem Orden, der so straff auf das Papsttum ausgerichtet war wie jener der Dominikaner, das große abendländische Schisma zufügen. Die Folge war, daß sich der Orden spaltete. Die Dominikaner der französischen, spanischen, aragonischen, sizilischen und schottischen Provinz hielten zu den avignonesischen Päpsten Clemens VII. und Benedikt XIII., während die italienische, englische, portugiesische, irische, dacische, polnische, böhmische, ungarische und auch die deutsche Provinz Urban VI. und seinen Nachfolgern gehorchten. Von nun an wurden zwei Generalkapitel abgehalten, gab es zwei Ordensgenerale. Aber schon bald nach Ausbruch des Schismas setzte eine Reformbewegung ein, die aus den Reihen der Urbanisten kam. Ihr Initiator war Raimund von Capua, der am 12. Mai 1380 auf dem Generalkapitel zu Bologna zum General der Papst Urban VI. treuen Dominikaner gewählt worden war. Auf einem 1388 in Wien gehaltenen Generalkapitel erhielt er die Vollmacht, in jeder Provinz ein oder meh-

[109] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 126 a zu 1292 August 20.

[110] Konrads von Megenberg Traktat „De limitibus parochiarum civitatis Ratisbonensis, hrsg. von Ph. Schneider, 8.

[111] De limitibus parochiarum ... Cap. XI, Quintum ius.

[112] Konrads von Megenberg Traktat „De limitibus ...", 89 und Cap. XI, Quartum ius.

[113] Zu Konrad von Megenberg vgl. LThK 6 (²1961) Sp. 469.

rere Klöster nach der ursprünglichen Regel zu reformieren [114], denn wie Johannes Meyer, der eifrige Reformer und verdiente Chronist seines Ordens schreibt: „Der bös geist daselb vil gewunnen hett, won es was keine rechte beschließung nit, die geistlichkeit erscheint wenig an in und hat an böse herkumende gewunheit“ [115]. Was er beklagt ist also eine Vernachlässigung des alten strengen Armutsgelübdes und mangelnde Disziplin vor allem in der Beobachtung der Klausur. Allerdings hatte sich im Laufe von rund zweihundert Jahren das gesamte Wirtschaftssystem generell so verändert, daß an dem vom Ordensstifter gepredigten Armutsideal nicht mehr festgehalten werden konnte. So gestattete 1425 Papst Martin V. für einzelne Konvente und 1475 Papst Sixtus IV. für den gesamten Orden Besitz und feste Einkünfte, was auf der 25. Sitzung des Konzils von Trient bestätigt wurde [116].

Neben Kolmar wurde für die provincia Teutonica Nürnberg Zentrum und Ausgangspunkt einer kraftvollen dominikanischen Reformbewegung, die sowohl nach Nordosten in die provincia Saxonia mit Leipzig, Magdeburg, Erfurt und Halle wirkte, als vor allem die süddeutschen Klöster Ulm, Eichstätt, Bamberg, Landshut und nicht zuletzt Regensburg erfaßte. Ende 1396 war für Nürnberg die Ankündigung der Reform durch den Ordensgeneral Raimund von Capua eingetroffen und in folgenden Jahrzehnten entwickelte es sich zu einer „ausnehmenden Fruchtbarkeit“ oder wie es die Kapitelsakten ausdrücken: „Ein neues, bisher ungewohntes Licht begann zu leuchten“ [117]. Gerade in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde das Dominikanerkloster in Nürnberg eine Pflanzstätte für Wissenschaft und Kunst, aus der so bekannte Namen wie die Gebrüder Schwarz — oder Nigri, wie sie sich dem Zeitgeschmack nach latinisierend nannten —, Peter, Johannes, Georg und Nikolaus. Während Georg Provinzial der Bohemia wurde, Nikolaus Reformprior in Landshut, kam 1475 auf Weisung des Ordensgenerals Leonhard de Mansuetis Magister Johannes Schwarz von Nürnberg nach Regensburg, um hier die Reform durchzuführen [118]. Wohl hatte der Regensburger Konvent 1468 anläßlich eines Provinzialkapitels von sich aus beschlossen, eine Reform durchzuführen, doch scheint sie nicht recht vorangekommen zu sein, weshalb 1474 auf Initiative des Rates der Stadt eine Abordnung an den Ordensgeneral nach Rom geschickt wurde, deren Ergebnis die erwähnte Berufung des Johannes Schwarz zum Prior des Dominikanerklosters in Regensburg war. Auch in der Durchführung der Reform konnten die Dominikaner mit jeder erdenklichen Unterstützung von seiten der Stadt rechnen. Schwarz hatte erprobte, regeltreue Mönche aus anderen Klöstern um sich gesammelt, doch war man so großzügig, jene, welche sich der Reform widersetzten, nicht aus dem Kloster zu verjagen. Doch die meisten der renitenten Mönche gingen freiwillig und quartierten sich in verschiedenen Bürgerhäusern ein. Ein, den Reformen selbst abholder, auswärtiger Ordensoberer schwang sich zu ihrem Vikar auf und versuchte mit Hilfe des Rates den Prior zu zwingen, die Entlaufenen wieder im Kloster aufzunehmen [119]. Wie Gemeiner zu berichten weiß, ergaben sich die ausgetretenen Mönche „einem so unziemlichen leichtfertigen Leben, daß nicht allein der gemeine Mann großes Ärgernis daran genommen, son-

[114] M. Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche 1, 490, 491.

[115] J. Meyer, Buch der Reformacio Predigerordens, hrsg. von B. M. Reichert, in: Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens 3 (1908) 12.

[116] Vgl. LThK 3 (²1959) Sp. 484.

[117] F. Bock, Das Nürnberger Predigerkloster, in: MNü 25 (1924) 153.

[118] Vgl. R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns 5 (1954) 66.

[119] Vgl. Janner 3, 546—547.

dern zuletzt auch des Bischofs Statthalterschaft sich darob entsetzt hatte“ [120]. Als nun einer dieser „störrischen“ Mönche persönlich vor dem Rat erschien, wurde er gefangen genommen und seinem Kloster überstellt, die übrigen aber der Stadt verwiesen. Trotzdem mußte Prior Schwarz noch manche Unannehmlichkeiten von seiten der Renitenten über sich ergehen lassen, so daß der Rat der Stadt sich gezwungen sah, beim Kaiser und in Rom in dieser Angelegenheit zu intervenieren und schließlich in mehreren Schreiben an den Ordensgeneral erklärte, daß er nicht gewillt sei, Brüder, die sich der Reform entzögen, in den Mauern seiner Stadt zu dulden [121].

Wie die meisten Territorialherrschaften hatte der Rat der Stadt die Reform des Dominikanerklosters unterstützt, wenn nicht sogar initiiert. Doch war dies kein Einzelfall, noch im gleichen Jahr, in dem er sich so energisch der Zucht bei St. Blasius annahm, machte er den Minoriten ihres Lebenswandels wegen sehr nachdrückliche Vorbehalte und stellte sich auf die Seite Bischof Heinrichs IV., als dieser im Dominikanerinnenkloster Hl. Kreuz die Klausur einführen wollte [122]. Die Neuordnung des klösterlichen Lebens in Niederviehbach wurde mit Hilfe Herzog Georgs von Landshut durchgeführt und die Visitatoren des Klosters Geisenfeld konnten sich auf die weltliche Macht Herzog Albrechts stützen. Derselbe Herzog beantragte auch über den Kopf des Bischofs hinweg die Aufhebung des vollständig verschuldeten Benediktinerklosters Prüll bei der Kurie in Rom und die Einführung der Kartäusermönche, obschon Prüll als bischöfliches Eigenkloster gegründet worden war. Ohne Zweifel ergab sich aus diesen Handlungsweisen eine Gefahr für die Unabhängigkeit der Klöster, jedoch die Kirchenhoheit der Landesherren, die bei den Klosterreformen in Erscheinung trat und immer mehr ausgebaut wurde, mußte von den Bischöfen hingenommen werden, weil sie selbst die Macht nicht mehr besaßen, ihre Autorität gegenüber den Klöstern und Stiften durchzusetzen [123].

Ganz offensichtlich wurde diese landesherrliche Kirchenhoheit widerspruchslos angenommen, denn es gibt keine Nachricht, daß es bezüglich der Forcierung der Ordensreformen durch Stadt oder Herzog zu irgendwelchen Streitigkeiten gekommen wäre. Die kleinen Querelen, die seit etwa 1470 wieder auftauchten und in einem 1484 geschlossenen Vertrag zwischen Bischof und Geistlichkeit einerseits und der Reichsstadt andererseits vorläufig beigelegt wurden, waren rein wirtschaftlicher Natur und betrafen das immer wieder präsentierte Delikt des Bier-, Wein- und Metausschanks von klösterlichen oder stiftischen Brauereien an Bürger und Fremde [124]. Mehr als eineinhalb Jahrhunderte vorher hatte dieser Streit wahrhaft hektische Formen angenommen. Als 1321 die Stadt dieselben Forderungen erhob, stand der Bischof nicht an, sie als ungerechtfertigt abzuweisen und erst einzelne Bürger, dann den ganzen Rat zu exkommunizieren und schließlich über die Stadt das Interdikt zu verhängen [125]. 1484 einigte man sich wesentlich schneller und

[120] Gemeiner, Regensburgische Chronik 3, 560.

[121] Vgl. Janner 3, 547.

[122] Vgl. Staber, Kirchengeschichte 91.

[123] Staber, Kirchengeschichte 91.

[124] Vgl. Staber, Kirchengeschichte 89—90.

[125] M. Popp, Nikolaus von Ybbs als Bischof von Regensburg, in: VO 109 (1969) 37—40. — Das Handbuch der Kanzlei des Bischofs Nikolaus von Regensburg (1313—1340) bearb. von M. Popp = Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte 25 (1972) Nr. 32, 34—36. — Zu dem gesamten Problemkreis vgl. Th. Liegel, Reichsstadt Regensburg und Klerus im Kampf um ihre Rechte, Jur. Diss. München 1950, Masch.-Schr.

gütlicher dahin, daß es den Geistlichen gestattet ist, von Allerheiligen bis Lichtmeß ihre selbstgebauten Weine auch an Kleinabnehmer auszuschenken; sie dürfen aber nichts tun, was nur den Tafernwirten erlaubt ist und, wenn eine geistliche Institution noch keine Brauerei hat, darf sie auch keine mehr errichten [126]. Der Schiedsspruch schien klar und unmißverständlich zu sein, trotzdem kam es auch in der Folgezeit noch zu diesbezüglichen Streitfragen.

Wenn auch Regensburg in der Dominikanerreform des ausgehenden 15. Jahrhunderts nicht eigentlich führend war, ja die Reform des Konvents vielmehr von außen hineingetragen worden war, zeitigte sie doch beachtliche Erfolge. Mönche des Regensburger Konvents gingen nach Österreich, Südtirol und Schlesien. So läßt sich 1489 ein Fr. Georg aus Regensburg als praedicator in Wien nachweisen [127]. Möglicherweise, aber nicht sicher zu belegen, ist er identisch mit jenem Fr. Georg Scherpan, dem wir 1493 als Subprior in Bozen begegnen [128]. P. Bartholomäus Prenner wird 1487 als Prior nach Weißenburg berufen und 1492 erhält P. Petrus Prunner den Auftrag, den Konvent in Löwen/Schlesien aufzubauen [129].

VIII.

Vielleicht wären die Erfolge noch bedeutender, die Ausstrahlungskraft Regensburgs als Reformzentrum noch größer geworden, wenn sich die erreichten Reformen kontinuierlich hätten festigen können. Aber schon zu Beginn der zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts hatte die Reformation in Regensburg Fuß gefaßt, lange ehe die Reichsstadt offiziell zum Protestantismus übertrat. So hatte der Drucker Paul Kohl bereits eine ganze Reihe von Luthers Schriften herausgebracht, allerdings ohne Angabe des Erscheinungsortes [130]. Gravierender noch wirkte sich auf die Entwicklung aus, daß einige Mitglieder des Rates reformatorisch gesinnt waren, darunter der Ratkonsulent Dr. Johann Hiltner und der oberste Almosenpfleger Hans Portner [131]. Gerade die neue Almosenordnung des Jahres 1523 hatte neuen Konfliktstoff geboten. Nach der neuen Ordnung sollten zehn Armenpfleger ernannt werden, die ihr Amt unentgeltlich zu versehen und wöchentlich die „hausarmen Leut" zu besuchen hatten. Das Betteln auf Straßen, Kirchhöfen und in Häusern war bei Strafe verboten, nur an Allerheiligen und Allerseelen durfte altem Brauch gemäß um Almosen angehalten werden. Bisherige Almosenstiftungen durften beibehalten werden, neue jedoch mußten in den städtischen Almosenfond gegeben werden. Besondere Berücksichtigung fand auch der verarmte niedere Klerus, welcher der besonderen Fürsorge der Armenpflege anempfohlen war. Vielleicht war dabei schon jener Priester gedacht, die aufgrund ihres Übertritts zum Protestantismus ihre Pfründe verlieren würden, ältere Armenordnungen schlossen auf jeden Fall die Geistlichen von Almosen aus. Ganz deutlich ist in diese neue Armen-

[126] Abtruckh der zwischen gemainer löbl. Geistlichkeit und des h. Reichs Freyen Statt Regenspurg in Anno 1654 aufgerichten ... Haupt- und Neben-Recessen, Beilage I = Vertrag von 1484, Stadtarchiv Regensburg, Sign. a/80 33 b.

[127] Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens 7, 30.

[128] Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens 10, 63, 97, 98.

[129] Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens 10 und 58.

[130] L. Theobald, Die Reformationsgeschichte der Reichsstadt Regensburg 1 (1936) bes. 179—180 (im Folgenden gekürzt: Theobald mit Bandangabe).

[131] Staber, Kirchengeschichte 103, 104, 109.

ordnung bereits Ideengut Luthers eingegangen, der sich in seiner Schrift an den christlichen Adel gegen Bettelei wandte [132], mehr vielleicht noch jenes des Andreas von Karlstadt [133], der sich dafür ereiferte, daß keine Bettler unter den Christen sein sollten. Natürlich wurde von den Kanzeln gegen diese neue Armenordnung gepredigt, die alle wohltätigen Vermächtnisse in Zukunft der städtischen Verwaltung anheimgab. Bekannt wurde vor allem die flammende Predigt am Dreikönigstag 1525 des Paul Schmidl, Chorherren an der Alten Kapelle und Pfarrer von St. Kassian, der vor allem wegen seinen Anspielungen, daß die Armenpfleger mit der neuen Ordnung ihren eigenen Nutzen befriedigten, achtzehn Wochen Hausarrest bekam und sich fürderhin nicht mehr „auf gemeiner Stadt Pflaster sehen lassen" durfte [134].

Der Wegfall von Almosenstiftungen und testamentarischen Zuwendungen mußte besonders die Bettelorden hart treffen, aber es ist nicht überliefert, daß einer aus ihren Reihen ebenso mutige Worte gefunden hätte wie Schmidl. Trotzdem, als die Reichsstadt die ersten Attacken gegen die Klöster im Zeichen der Reformation vortrug, traf sie auf einen im Kern intakten und stabilen Dominikanerkonvent. Theobald, dem wir hier Objektivität zutrauen können, beziffert den Stand von 1525 auf 25 Mönche, darunter zwei Laienbrüder und, so fährt er weiter, „es traten noch immer Neulinge ein, so 1523 Thomas Kirchmaier aus Straubing". Doch wie er glaubt feststellen zu können, bestand im Kloster schon seit längerem kein Zusammenhalt. Der Prior war voll Mißtrauens gegen den Lektor, der zugleich der Prediger war, und es gab Mönche, die schon längere Zeit dem Kloster und Orden angehörten und doch noch fast allem fremd waren. Allerdings bleibt Theobald für diese Meinung ebenso die Beweise schuldig wie für seine Behauptung, daß „die Älteren zumeist alle aus dem Kloster ausgeschieden und der eine da, der andere dort, Genaueres ist nicht bekannt, ein Unterkommen gefunden hatten" [135]. Tatsache ist, daß der Konvent im Laufe des Jahres bis auf 13 Mönche abgebröckelt war [136], ohne daß jedoch Rückschlüsse gezogen werden können, wie sich der Prozentsatz der Ausgetretenen altersmäßig zusammensetzte.

Der erste schwere Schlag, welchen die Stadt gegen den Klerus führte, war die Annulierung des Vertrages von 1484 [137]. Der Zeitpunkt war äußerst geschickt gewählt. Am 1. Mai des Jahres 1525 hatte der Bistumsadministrator Johannes III., Sohn des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, mit einer kleinen Schar Bewaffneter die Stadt verlassen, um seinem Bruder, dem Pfalzgrafen Philipp von Neumarkt, gegen aufrührerische Bauern zu Hilfe zu kommen [138], als der Rat der Stadt am 8. Mai in einem Handstreich sozusagen die Steuerfreiheit der Geistlichkeit aufhob. In Zukunft sollte der Klerus die bürgerlichen Lasten wie Steuer, Ungeld und Stadtwacht anteilig mittragen. Für das Dominikanerkloster hätten sich die Abgaben auf 38 Gulden belaufen, ob es aber die für seine wirtschaftlichen Verhältnisse be-

[132] Staber, Kirchengeschichte 102; s. a. RGG 3 (²1929) Sp. 1772 mit weiterer Literaturangabe.

[133] RGG 3 (²1929) Sp. 632—634.

[134] Staber, Kirchengeschichte 103.

[135] Theobald 1, 156.

[136] BHStAM Regensburg-Hochstift Literalien 117; s. a. Kraus, in: VO 106, 148 bes. Anm. 37.

[137] Vgl. Kraus, in: VO 106, 155.

[138] Staber, Kirchengeschichte 103.

trächtliche Summe je zur Gänze aufgebracht hat ist fraglich, belegt ist nur die Zahlung von neun Gulden und 13 Kreuzern [139].

Den nächsten Schritt in Richtung absolute Kirchenhoheit tat die Reichsstadt schon wenige Tage später. Unter dem Datum des 26. Mai verordnete der Rat die Inventarisierung des gesamten Kirchensilbers [140]. In Zusammenhang mit diesem Ratsbeschluß geschah nun der einzige offene Eklat im Dominikanerkonvent. Die Hauptrolle hierbei spielt der Prior Moritz Fürst, der Anfang Juli 1525 den vermutlich schon länger gehegten Wunsch verwirklichte, aus dem Orden auszutreten und die Priorin des Dominikanerinnenklosters Adlersberg [141] zu ehelichen. Unter Mitnahme von Wertgegenständen entfernte er sich in Laientracht heimlich aus dem Kloster und gelangte unerkannt zunächst nach Adlersberg, von wo ihn sein Weg nach Nürnberg führte. Als dem Rat der Stadt das Verschwinden Fürsts zu Ohren kam, nach Theobald soll dies am 13. Juli gewesen sein, wurde am darauffolgenden Tag eine Abordnung in das Dominikanerkloster geschickt und die noch vorhandenen Wertsachen unter Verschluß genommen. Am selben Tag ging ein Schreiben nach Nürnberg, der dortige Rat möge Schritte einleiten, den entflohenen Moritz Fürst festzunehmen und das entwendete Kirchensilber dem Kloster wieder zurückerstatten. Schließlich kam es in Nürnberg zu einem Prozeß, der allem Anschein nach mit einem Vergleich endete. Fürst mußte das dem Kloster gehörende Silber im Wert von 18 Mark zurückgeben, durfte aber behalten, was er als seinen und seiner Ehefrau persönlichen Besitz ausweisen konnte. Nun gibt es über diesen Vorfall die unterschiedlichsten Versionen. Die Überlieferung bei Gemeiner kann dabei außeracht bleiben, da er den Inventarisierungsbefehl als Folge der Flucht des Moritz Fürst sieht, ohne Berücksichtigung der zeitlichen Abfolge der Ereignisse [142]. Kraus stellt lapidar fest, „die Dominikaner zogen, wie es scheint, aus diesem Rechtsbruch (gemeint ist die Inventarisierung) ihre Konsequenzen und versuchten, durch den Prior Moritz Fürst einen Teil des Kirchensilbers in Sicherheit zu bringen, doch dieser erfüllte seinen Auftrag so schlecht, daß er, nach seiner Heirat mit der Priorin von Pettendorf, von seinem Konvent wie vom Rat der Reichsstadt gleichzeitig gerichtlich verfolgt wurde“ [143]. Die ältere Literatur hingegen bezeichnet die Tat Fürsts schlicht als Unterschlagung. Von diesem bösen Vorwurf versucht Theobald ihn in weitschweifigen Ausführungen zu rehabilitieren, nicht nur „um seinem und seiner Frau Andenken nach so langer Zeit die Ehrenrettung zuteil werden zu lassen, sondern auch um der Einführung der Reformation in Regensburg selbst willen“, damit nicht mehr gesagt werden könne, „daß unter denen, die in der Reichsstadt von der alten Kirche schieden sich auch ein Mönch befunden habe, der mit den Klosterschätzen das Weite suchte“ [144]. Theobalds Argumentation klingt zwar plausibel, nur leider fehlt ihr die Untermauerung mit akten-

[139] BHStAM Regensburg-Hochstift Literalien 117 f. 43; BHStAM Regensburg-Dominikaner Literalien 22.

[140] Theobald 1, 155.

[141] Kraus, in: VO 106, 155 lokalisiert das Dominikanerinnenkloster in Pettendorf; zur Frage Pettendorf oder Adlersberg vgl. G. Brunner, Adlersberg und seine Geschichte, in: VO 113 (1973) 129—144, hier 129—132, S. 280 des vorliegenden Bandes.

[142] K. Th. Gemeiner, Geschichte der Kirchenreformation in Regensburg aus den damals verhandelten Originalacten beschrieben (1792) 39.

[143] Kraus, in: VO 106, 155.

[144] Theobald 1, 161.

kundigem Beweismaterial. Restlos Licht in dieses trübe Kapitel wird wohl aus Quellenmangel nie mehr gebracht werden können.

Der Weggang Fürsts mochte für den Konvent einen Schock bedeutet haben und für manchen der Mönche Anlaß gewesen sein, sich des Ordenskleides zu entledigen, aber der Rest hielt unerschütterlich zusammen und ließ sich auch nicht durch Übergriffe der Stadt beeindrucken. Zunächst geschah etwas Erfreuliches. Mit Hilfe seines Bruders Pfalzgraf Friedrich konnte der Bistumsadministrator Johannes III. einen sehr günstigen Vertrag mit dem Rat der Stadt über Ablösung der Steuer und Dienstverpflichtungen der Geistlichkeit aushandeln. 1528 wurde der Vertrag von 1525 um eine Ablösungssumme von 200 Gulden wieder rückgängig gemacht, 1571 verzichtete die Stadt schließlich ganz auf diese Steuer [145].

1530 gelang es den Dominikanern von Kaiser Karl V. eine Erneuerung ihrer von Kaiser Karl IV. gegebenen Privilegien zu erlangen und einen weiteren Schutzbrief zu erhalten [146], der sie zwar von aller weltlichen Jurisdiktion und allen bürgerlichen Lasten befreite, doch was half es, der Kaiser war weit und die Stadt bestrebt, ihre Machtbefugnisse auszudehnen. So setzte sie 1534 als Schutz und Schirm über die Mendikantenklöster und das Kloster St. Jakob zwei Pfleger als Administratoren ein [147]. Die rechtliche Grundlage für dieses Vorgehen leitete der Rat aus der Tatsache ab, daß alle diese Klöster auf städtischem Grund lagen. Zum Teil waren aber auch die Klöster nicht ganz unschuldig an dieser Entwicklung. Als es zwischen dem Abt von St. Jakob und dem Konvent zu heftigen Zwistigkeiten kam, die in der Gefangenhaltung des Abtes durch die Mönche gipfelte, mischte sich die Stadt aufgrund der von ihr beanspruchten Schutzherrschaft ein, befreite den Abt und half ihm, seine Untergebenen einzusperren. Dieses Vorgehen rief wiederum den Bischof auf den Plan, der die Loslassung der Gefangenen befahl und eine Visitation des Klosters ankündigte. Jedoch gestützt auf den „Schutz und Schirm" der Stadt blieb der bischöfliche Befehl vom Abt des Klosters völlig unbeachtet, im Gegenteil, er ließ in Weih St. Peter einen Weltgeistlichen, in dem er den Urheber allen Streites vermutete, vom Altar weg verhaften [148].

Konnte man das bisher Geschehene noch als ein Geplänkel im Vorfeld der Reformation bezeichnen, so war durch den offiziellen Übertritt der Reichsstadt Regensburg zum Protestantismus im Jahre 1542 den Bettelorden die Existenzgrundlage nahezu entzogen. Zwar durften die Dominikanerklöster seit 1475 bekanntlich Eigenbesitz haben, doch war die wirtschaftliche Basis meist zu schwach, als daß sie allein für den Unterhalt ausgereicht hätte. Die Mönche waren nach wie vor auf Almosen angewiesen, die mit dem Augenblick wegfielen, als die vermögende Bürgerschicht den neuen Glauben annahm. Für die Regensburger Dominikaner kam noch eine besondere Belastung hinzu. Am 2. September 1542 konsultierte der Kämmerer der Stadt und ein Ratschreiber das Domkapitel um Freigabe der Dominikanerkirche für protestantische Gottesdienste, da „kaum die Hälfte derer, die des Erasmus Zollner Predigten hören wollten, in der Kirche zur Schönen Maria Platz

[145] Abtruckh der zwischen gemaier löbl. Geistlichkeit und des h. Reichs Freyen Statt Regenspurg in Anno 1654 aufgerichten Haupt- und Neben-Recessen, Beilage II, Stadtarchiv Regensburg Sign. a/[80] 33 b.

[146] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 213 a, 214.

[147] Theobald 1, 222; s. a. Chronik des Leonhart Widmann, ed. E. v. Oefele, in: Chroniken der baierischen Städte = Die Chroniken der deutschen Städte, hrsg. von K. v. Hegel 15 (1878) 138 (im Folgenden gekürzt: Chronik Widmann).

[148] Staber, Kirchengeschichte 113.

hatten“ [149]. Von Seiten des Bischofs versuchte man es mit Verzögerungstaktik, doch darum kümmerte sich der Rat der Stadt wenig, sondern ließ am 3. September durch den Prediger von der Kanzel verkünden, er werde ab dem 8. September an jedem Sonn- und Feiertag in der Dominikanerkirche das Evangelium verkünden. Der Prior des Dominikanerklosters, der schließlich auch gefragt werden mußte, konnte nur resignierend zustimmen; lasse es der Bischof geschehen, daß Protestanten in der Dominikanerkirche predigen, so könne er es auch nicht wehren. Von nun an galt die Ordnung, daß den Predigermönchen der Chor vorbehalten war, während im Kirchenschiff „der Rat regierte“ [150]. Allerdings trotz aller Bedrängnis konnte die Stadt die Dominikaner nie dazu bringen, ihren Gottesdienst hinter verschlossenen Türen zu halten. Obwohl Kaiser Karl V. 1544 Mai 23 unter Androhung schwerer Strafen der Stadt befohlen hatte, die Mendikantenklöster nicht ihrer Obrigkeit zu unterstellen, dauerte für die Dominikanerkirche dieser unersprießliche Zustand doch de facto bis zum Augsburger Religionsfrieden 1555 [151].

Es war also ein Häuflein Aufrechter, die trotz aller „Plackereien“, wie Bauerreiß [152] es nennt, treu geblieben waren, die sich auch nicht durch diese neuerliche Administration, durch die zeitweilige Wegnahme der Ornate und des Kirchensilbers beeindrucken ließen und deren Chordienst gelobt wird [153]. Umso verwunderlicher ist die Stelle in einem Schreiben des Ordensgenerals Fr. Christopherus vom 2. Dezember 1562 an den Bischof von Regensburg, worin es heißt, er habe die Disziplin im Dominikanerkloster als außerordentlich verdorben befunden [154]. Allerdings bezeichnet die Visitation von 1574 unter Ninguarda den Konvent als stark reduziert [155].

IX.

Vielleicht war dieser Rückgang das Ergebnis daraus, daß der Rat der Stadt 1563 abermals einen Teil der Dominikanerkirche für protestantische Gottesdienste okkupiert hatte. In einem Schreiben an den Kaiser wird dieses Vorgehen damit begründet, daß die St. Oswaldkirche von Sturmschäden stark mitgenommen sei und die Dominikanerkirche nur für die Zeit der Ausbesserungsarbeiten genützt werde [156]. Doch der Streit um die Wiederfreigabe der Kirche zog sich über Jahrzehnte hin. Taktisch nicht ganz klug hatte sich 1568 der Prior der Dominikaner, Georg Häck, in Absprache mit dem Provinzial einverstanden erklärt, der protestantischen Gemeinde das Langhaus zur Verfügung zu stellen und dafür als Gegenwert Materiallieferungen für notwendige Renovierungsarbeiten zu erhalten [157]. Aber auch als die St. Oswaldskirche längst wiederhergestellt war, sah man sich nicht bemüßigt, die

[149] Chronik Widmann, 214; s. a. Theobald 1, 247.

[150] Chronik Widmann, 214.

[151] G. Pfeiffer, Der Augsburger Religionsfrieden und die Reichsstädte, in: Zs. d. Historischen Vereins für Schwaben 61 (1955) 211—321, hier bes. 252—253. — J. Sydow, Die Konfessionen in Regensburg zwischen Reformation und Westfälischem Frieden, in: Zs. für Bayerische Landesgeschichte 23 (1960) 473, 482—484.

[152] R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns 6, 68.

[153] Theobald 2, 155, 156; s. a. Bauerreiß 6, 68.

[154] Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg (im Folgenden gekürzt: BZAR) Dominicanerkloster in Regensburg, Miscellanea Kl 34.

[155] Vgl. R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns 6, 68.

[156] Gumpelzhaimer 2, 931—933; J. Sydow, in: ZBLG 23, 482; s. a. HV Akt R 76.

[157] Gumpelzhaimer 2, 942. — HV Akt R 76.

Dominikanerkirche zu räumen. Der Orden beschwerte sich zwar immer wieder, aber die Angelegenheit schleppte sich dahin. 1599 konnte wenigstens soviel erreicht werden, daß durch Kaiser Rudolf eine Kommission, zu deren Mitgliedern Herzog Maximilian von Bayern und Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg zählten, eingesetzt wurde, die den Sachverhalt prüfen sollte [158]. Ein Ergebnis kam jedoch nicht zustande. Auch ein Vortrag unter den gravamina der Reichsstände 1598 und 1613 führte nicht zum Ziel [159]. 1623 wurde erneut eine Kommission einberufen, zu der auch Landgraf Ludwig von Hessen gehörte, der wiederum den Zeitpunkt für einen energischen Vorstoß als schlecht gewählt hielt, weil „das schädliche Mißtrauen zwischen den Konfessionen" dadurch eher geschürt würde [160]; also abermals kein Erfolg. Schließlich kam die Sache vor den Reichshofrat und endlich kam es am 1. Juli 1626 zwischen dem Provinzial der Dominikaner und der Reichsstadt Regensburg zu einem Vergleich. Die Bedingungen für das Dominikanerkloster waren keineswegs günstig; innerhalb von zwei Jahren sollte es in drei Raten insgesamt 6000 Gulden zahlen und erst nach Tilgung der letzten Rate in den ungestörten Besitz der Kirche kommen [161]. Bei der schlechten wirtschaftlichen Lage des Klosters war es aussichtslos, diese Summe aufzubringen, da half auch ein vom Kaiser ausgestelltes Patent wenig, welches das Almosensammeln genehmigte [162]. Innerhalb von zwei Jahren konnten nicht mehr als 2000 Gulden beschafft werden. Der Kaiser selbst zeigte auf alle Interventionen, auch von Seiten des Bischofs, eine merkwürdige, ja fast unverständliche Ignoranz [163]. Hilfe kam erst durch die großzügige Spende des Herzogs Karl D'Avila, Gesandter des spanischen Königs, der am 28. Juni 1630 die Restschuld ablöste [164]. Von nun an hatten die Dominikaner wieder das alleinige Verfügungsrecht über ihre Kirche. Bald aber kurisierte ein sehr unschönes Gerücht in der Stadt. Am 4. Juli 1627 war der Grundstein zur protestantischen Dreieinigkeitskirche gelegt worden, an deren Einweihungsfeierlichkeiten am 25. Juli 1630 auch der Kaiser mit seinem ganzen Hofstaat teilnahm. Böse Zungen behaupteten nun, die Dominikaner würden die Kirche unterminieren und beabsichtigten eine Sprengung. Gegen eine solche Art von Verleumdung schritt der Prior des Klosters energisch ein [165].

Doch nicht lange konnte sich das Dominikanerkloster des Genusses erfreuen, Herr im eigenen Haus zu sein. Während der schwedischen Besatzungszeit 1633/34 wurde das Dominikanerkloster wiederholt zum Arrestlokal für die in der Stadt verbliebenen Geistlichen degradiert, wobei es zu makabren Szenen kam. So wurden z. B. die inhaftierten Geistlichen von den Wachen genötigt, am Würfelspiel sich zu beteiligen; der Propst von St. Mang schnitt dabei ganz schlecht ab und wurde für dieses Pech auch noch mit vierzehn Tagen Arrest belegt [166]. Schließlich rückten

[158] S. Federhofer, Albert von Törring, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 3 (1969) 40.

[159] Vgl. S. Federhofer, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 3, 40.

[160] HHStA Wien/Reichshofrat Ant. 695 Nr. 13 f. 59—60.

[161] HHStA Wien/Reichshofrat Ant. 695 Nr. 13 f. 139—142.

[162] HHStA Wien/Reichshofrat Ant. 695 Nr. 13 f. 145, 146.

[163] Vgl. S. Federhofer, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 3, 40, 41.

[164] HHStA Wien/Reichshofrat Ant. 695 Nr. 13 f. 150, 151. — Vertragsausfertigungen zu 1626 Juli 1 vgl. BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 237; Kaiserliche Ratifikation BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 238 zu 1626 August 12. — Das Exemplar der Stadt ist verzeichnet BHStAM von Wild 1, 590; s. a. Gumpelzhaimer 3, 1102.

[165] Gumpelzhaimer 3, 1164.

[166] S. Federhofer, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 3, 88.

schwedische Truppen in das Kloster ein und zertrümmerten die ganzen Einrichtungsgegenstände [167].

Von einer verstärkten Aktivität der Dominikaner im Zeitalter der Gegenreformation ist nichts bekannt. Das mag einerseits durch fehlende Quellenüberlieferung bedingt sein, denn Häufigkeit und Breitenwirkung von Predigten läßt sich, wenn nicht Aufzeichnungen von Ordensmitgliedern geführt werden, kaum nachvollziehen, andererseits scheint es doch so, daß die Jesuiten mit neuen, schwungvollen Ideen führend in Rekatholisierung waren [168]. Dazu konnte der Konvent den zahlenmäßig starken Rückgang seit der Reformation noch immer nicht aufholen. So muß am 14. März 1654 der Prior Ambrosius Rombau auf Anfrage des Bischofs erklären, daß durchschnittlich sechs bis sieben Patres, drei bis vier Laienbrüder und ebensoviele weltliche Diener im Kloster sind. Nur wenn ein Reichstag stattfindet steigt die Zahl auf zwölf bis sechzehn [169]. Die verheerenden Pestseuchen, die in den Jahren 1613, 1627, 1629, 1634 und 1635 die Stadt heimsuchten [170], taten ein übriges, die Kräfte zu lähmen und die ungeheure Armut des Klosters war keineswegs dazu angetan, es aus seiner Lethargie zu reißen. Als 1633 die Schweden eine Kontribution von 100 000 Gulden vom Klerus forderten, wurden die verschiedenen geistlichen Institutionen nach ihrem geschätzten Einkommen eingestuft. Das Dominikanerkloster rangierte mit 931 Gulden an drittletzter Stelle; nur die Augustiner und das Schottenkloster St. Jakob waren finanziell noch schlechter gestellt [171].

X.

So gingen allem Anschein nach vom Dominikanerkloster keine besonderen Initiativen aus, das Anliegen Bischof Alberts IV. von Regensburg zu unterstützen, die Verehrung Bischof Alberts d. Gr. im Bistum einzuführen. Mit aller Energie kämpfte er um die Verwirklichung dieses Vorhabens. Nach mehreren vergeblichen Versuchen erhielt er endlich einen Partikel des linken Armes, der am 18. Januar 1619 aus dem Reliquienschrein in Köln entnommen worden war [172]. Darauf entfaltete der Bischof eine emsige Aktivität in Rom, um eine Festfeier für die ganze Diözese zu erreichen. Dieser Wunsch scheiterte an der strengen Haltung Papst Pauls V. [173]. Erst unter dessen großzügigerem Nachfolger Papst Gregor XV. wurde die Erlaubnis der Festfeier erteilt, allerdings für die Regensburger Kathedralkirche [174]. 1624 erschien das neue Missale, das im Proprium erstmals das Fest des seligen Albert enthielt [175]. Doch Bischof Albert IV. hatte noch weitreichendere Pläne. Was er

[167] Gumpelzhaimer 3, 1202—1204.

[168] Vgl. W. Gegenfurtner, Jesuiten in der Oberpfalz, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 11, hier 158—160.

[169] BZAR Dominicanerkloster in Regensburg Miscellanea Kl 34.

[170] Vgl. H. Schöppler, Die Geschichte der Pest zu Regensburg (1914) 28—31, 53, 54.

[171] BHStAM Regensburg-Dominikaner Literalien 33. — Eine genaue Aufstellung bei Kraus, in: VO 106, 151, 160; s. a. Gumpelzhaimer 3, 1203.

[172] Vgl. F. Heidingsfelder, Geschichte der Verehrung des Hl. Albertus Magnus in Stadt und Diözese Regensburg, in: Siebenter Jahresbericht des Vereins zur Erforschung der Regensburger Diözesangeschichte (1932) 41 (im Folgenden gekürzt: Heidingsfelder, in: REDIGE 7).

[173] Heidingsfelder, in: REDIGE 7, 41—42.

[174] S. Federhofer, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 3, 107.

[175] Heidingsfelder, in REDIGE 7, 44.

anstrebte, war ein förmlicher Selig- bzw. Heiligsprechungsprozeß, nur so ist die Wendung „künftiger Zeit werde ein mehreres erfolgen" in seinem Dankschreiben an Kurfürst Maximilian zu verstehen [176]. Die Erfüllung dieses Wunsches aber blieb ihm verwehrt und in seinem von soviel Schicksalsschlägen gezeichneten Episkopat mußte er auch miterleben, daß die von ihm so sehr begehrte Albertus-Reliquie, für deren Erwerb er keine Mühen gescheut hatte, während der schwedischen Besatzungszeit verloren ging [177]. Für diesen Verlust Ersatz zu schaffen war das eifrige Bemühen des Nachfolgers Alberts IV. Bischof Franz Wilhelms von Wartenberg. 1654 gelang es ihm, eine neue Albertus-Reliquie, eine Rippe des Seligen, zu erhalten. In einer feierlichen Reliquienprozession wurde dieser Partikel nun am 13. Dezember 1654 von der Dominikanerkirche in den Dom überführt [178].

Unter dem Eindruck der Bemühungen von Regensburgs Bischöfen, die Verehrung Alberts d. Gr. in ihrem Bistum zu beleben, setzte auch im Dominikanerkloster eine verstärkte Kultbewegung ein. 1658 erteilte ihm der Ordensgeneral Fr. Johannes Baptista de Marinis die Erlaubnis, das große Offizium des seligen Albertus Magnus an allen Mittwochen zu feiern, an welchen nicht ein Hindernis besteht [179]. Ende des 17. Jahrhunderts ging man nun daran, den alten Hörsaal in eine Kapelle zu Ehren Alberts d. Gr. umzuwandeln. Allerdings kann nicht verschwiegen werden, daß die Impulse für diesen Bau wiederum von außen herangetragen wurden und zwar durch den Regensburger Weihbischof Albert Ernst von Wartenberg. Er war es auch, der eine Reliquie Alberts d. Gr. erwarb, das linke Schulterblatt, das am 2. Juni 1693 dem Reliquiar in Köln entnommen wurde. Diese Reliquie nun überließ Weihbischof Albert den Dominikanern für ihre Albertuskapelle, deren feierliche Weihe am 18. Juli 1694 stattfand [180].

Noch einmal schwang sich das Dominikanerkloster in Regensburg zu einer neuen Blüte im Barockzeitalter auf. Ganz ohne Zweifel hatte der Episkopat Bischof Franz Wilhelms von Wartenberg befruchtend auch auf das geistige Leben in den Klöstern und Stiften gewirkt. So heißt es bei Schwaiger „bei dem ernsten Willen Bischof Wartenbergs, das ganze Bistum Regensburg religiös zu erneuern, durften die zahlreichen Klöster, welche zudem einen beträchtlichen Teil der Volksseelsorger stellten, nicht außer acht gelassen werden", und weiter lesen wir „wenn er auch manches Mal scharf zugriff und in aller Strenge auf Beachtung der Ordenssatzungen drang, so entsprangen doch all diese Maßnahmen nur seinen wachen Verantwortungsbewußtsein und nicht zuletzt einer tiefen, ehrlichen Hirtensorge" [181]. Aus diesem Grunde auch beobachtete er aufmerksam die Almosenfahrten der Bettelorden und forderte sie unter dem Datum des 14. Januar 1654 auf, innerhalb von zwei Wochen Bericht zu geben über Personenstand und Fundation des jeweiligen Klosters, Häufigkeit, Art und Ausdehnung der Bettelreisen. Seine berechtigte Sorge galt zum einen der Gefahr, daß undisziplinierte „Almosenfahrten" leicht in

[176] Analecta sacri Ordinis Fratrum Praedicatorum 3 (1897—1898) Nr. 71.

[177] Heidingsfelder, in: REDIGE 7, 46.

[178] G. Schwaiger, Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg als Bischof von Regensburg (1649—1661) = Münchener Theologische Studien 6 (1954) 246. — Zu den Bemühungen Bischof Alberts IV. und Franz Wilhelm von Wartenberg um die Beschaffung von Reliquien s. a. BZAR OA Akt Albert von Törring.

[179] Esposizione e documentazione storica del culto tributato lungo il corso dei secoli al B. Alberto Magno Vescovo e Confessore dell 'Ordine Domenicano (1930) 92 Nr. 6.

[180] Heidingsfelder, in: REDIGE 7, 49.

[181] G. Schwaiger, Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg, 175—176.

„Vagabundieren" ausarten konnten, zum anderen wollte er das durch Krieg und Pestseuchen verarmte Volk vor irregulärer Bettelei schützen. Trachtete der Bischof seine Reformpläne nach seiner Intension durchzuführen, mußte es früher oder später zu Differenzen mit den Klöstern kommen, besonders bezüglich der Erscheinenspflicht der Religiösen auf den Synoden, der Jurisdiktion über die in der Seelsorge stehenden Ordensleuten und über das bischöfliche Visitationsrecht in den Klöstern. Zu einem Präzedenzfall kam es im Rahmen der Diözesansynode von 1660, als der Dominikanerkonvent eine Visitation schlicht mit der Begründung ablehnte, daß dies gegen die Exemtion sei [182]. Allerdings ist dies auch der einzige bekannte Fall, der von Unstimmigkeiten zwischen Dominikanerkloster und Bischof zeugt. Über die Jahrhunderte hinweg war es ansonsten ein ausgesprochenes loyales Verhältnis. Im übrigen zeitigte dieser Vorfall auch keine weiteren Folgen. Bischof Wartenberg war und blieb dem Orden der Dominikaner außerordentlich gewogen, hatte er sie doch schon während seiner Bischofsjahre in Minden, Osnabrück und Verden als treue, redliche Helfer kennengelernt. Neben den Franziskanern und Jesuiten empfahl er sie in seinem Testament ganz besonders seinem Nachfolger an [183].

Auch das Verhältnis zwischen Kloster und Reichsstadt gestaltete sich ohne nennenswerte Spannungen. Wohl war 1654 abermals der leidige Streit um den Bierausschank an Unberechtigte aufgeflammt, doch verlief er nun ohne alle Hektik. Im gleichen Jahr begann auch der Prozeß um den St. Gilgenplatz zwischen dem Deutschorden, den Dominikanern und der Stadt. Es war ein Jahrhunderte-Prozeß, denn die Zwistigkeiten begannen bereits 1548, und endeten erst 1761 [184]. Am Anfang stand die Verlegung des Schweine- und Roßmarktes vom St. Jakobs- auf den St. Gilgenplatz durch die Stadt, wodurch die beiden Ordensniederlassungen eine Gefährdung und Verschmutzung ihrer Gebäude befürchteten. Die Stadt versprach, sich nach einem geeigneteren Platz umzusehen und so kam es zu einer gütlichen Einigung. 1652 nun erteilte die Stadt einem gewissen Jacobus Ronitel, zuerst passauischer, später kaiserlicher Ballmeister, die Genehmigung, auf dem St. Gilgenplatz ein Ballhaus zu bauen. Dieses Vorhaben rief natürlich sowohl die Dominikaner als vor allem den Komtur der Deutschordenskommende auf den Plan, die einen „derartigen Vergnügungsort" nur ungern in ihrer Nähe sehen mochten. Als es schließlich 1654 zu einem Prozeß vor dem Reichshofrat kam, war die Rechtsgrundlage für keine der streitenden Parteien unanfechtbar. Die Stadt operierte zwar mit dem „ius territorii", aber die Angaben aller waren für ein klärendes Urteil zu vage [185]. So endete der ganze Streit unentschieden. Natürlich gab es in der Folgezeit noch manche Reibereien, in die jedoch vor allem die Deutschordenskommende verstrickt war; eines aber läßt sich feststellen, daß in allen Zwiespälten mit der Stadt die Dominikaner stets mit dem Deutschorden einig gingen. Mit dem von beiden Seiten sehnlichst erwarteten „conclusum caesareum" vom 30. April 1770 waren die jahrhundertelangen Streitigkeiten um den St. Gilgenplatz endgültig entschieden; die Stadt blieb von da an die anerkannte rechtmäßige Inhaberin dieses vielbegehrten Platzes [186].

[182] BHStAM Regensburg-Dominikaner Literalien 37.

[183] G. Schwaiger, Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg, 175.

[184] G. A. Renz, Die Streitigkeiten um den St. Gilgenplatz zwischen dem Deutschorden, den Dominikanern und der Reichsstadt Regensburg, in: VO 46 (1894) 197—226.

[185] Kraus, in: VO 106, 148.

[186] G. A. Renz, in: VO 46, 212, 226.

Vor diesem befriedeten Hintergrund war es wie ein großes Aufatmen, als noch einmal für einige Jahrzehnte literarische Fruchtbarkeit und Gelehrsamkeit im Dominikanerkloster blühten. So sehen wir zwischen 1677 und 1683 als Prior des Klosters P. Eustachius a S. Rosario Steiger, der als hervorragender Prediger galt; aus seinem Nachlaß stammen ein zweibändiges Predigtwerk und eine Arbeit über die Theologie bei Augustinus [187]. 1696 wirkte hier P. Dominicus Ullemann als concionator ordinarius, von dem ein Predigtbuch erhalten ist [188]. Bekannt zu seiner Zeit war auch Magister Heinrich Schmidt, Prior in Regensburg von 1689 bis 1692, später Provinzial der Ungarischen Ordensprovinz [189], P. Joseph Neumayr, Prior 1700—1703, der 1706 nochmals als praedicator generalis nach Regensburg zurückkehrte [190], Magister Johann Ferler, 1705—1708 [191], der wohl zu den gelehrtesten Dominikanern des 18. Jahrhunderts gehörte.

Von 1667—1669 hielt P. Johann Hastertz vom Regensburger Dominikanerkloster in St. Emmeram einen vollständigen Theologiekurs [192], 1733 lehrte Seraphim Isselbecher vom Konvent in Augsburg vorübergehend Kirchenrecht in Regensburg [193], 1740 scheinen die Vorlesungen von Magister Ceslaus Schmid soviel Anziehungskraft ausgeübt zu haben, daß auch auswärtige Hörer nach Regensburg kamen [194]. Was jedoch nicht übersehen werden darf, keiner der hier Genannten ist aus dem Regensburger Dominikanerkonvent hervorgegangen [195], dem es füglich zwar gelang, tüchtige Wissenschaftler herbeizuziehen, aber nicht heranzubilden.

XI.

Diese Spätblüte kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Regensburger Dominikanerkonvent ständig zurückging. Zählte er 1753 noch 18 Patres einschließlich dem Prior, 5 Kleriker und 8 Laienbrüder [196], so war er 1772 auf 15 Patres, 1791 auf 10 und 1799 schließlich auf

[187] Vgl. J. Siemer, Geschichte des Dominikanerklosters Sankt Magdalena in Augsburg (1936) 152, 248, 309 (im Folgenden gekürzt: Siemer).

[188] Manna absconditus, erschienen 1697; vgl. R. Coulon - A. Papillon, Scriptores Ordinis Praedicatorum 1 (²1961) 144.

[189] Vgl. Siemer, 144, 150, 310; s. a. R. Coulon - A. Papillon 1, 186.

[190] Von ihm stammen Predigtbücher, die z. T. mehrere Auflagen erlebten; vgl. R. Coulon - A. Papillon 1, 358—359; s. a. C. A. Baader, Lexikon verstorbener Baierischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts II/1 (1825) 220. — Zu seiner Regensburger Tätigkeit vgl. BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 265; BHStAM Regensburg-Dominikaner Literalien 19 a, 45.

[191] Vgl. Siemer, 174, 175. — Titel seiner Werke: Columns philosophica 1687, Hodie mihi, cras tibi 1723, Liecht und Schatten 1730. — Nachweis seiner Regensburger Tätigkeit: BHStAM Regensburg-Dominikaner Literalien 27.

[192] BHStAM Regensburg-Dominikaner Literalien 13.

[193] Vgl. C. A. Baaderm Lexikon verstorbener Baierischer Schriftsteller ... I/1, 269.

[194] Bistumsarchiv Augsburg, Materialien Grötsch, Chronikauszüge und Säkularisationsgeschichte des Regensburger Klosters bei K. Welz - E. Ruef, Geschichte der deutschen und hernach Sächsischen Provinz Prediger Ordens, Sign. XIII, K 15—17, III, 283 (im Folgenden zitiert: Welz-Ruef).

[195] Kraus, in: VO 106, 163.

[196] J. C. Paricius, Allerneueste und bewährte Historische Nachrichten ... (1753) 419—420.

nenten Rückgang verursachten. Nicht unwesentlich trug der Geist der Aufklärung und des Josephinismus zu einer Abwertung des Priester- und Ordensstandes bei. Die spekulative, scholastische Theologie wurde immer stärker zurückgedrängt; Einzug hielt das Studium der biblischen und patristischen Quellen — und dies in der Ursprache —, die historische Methode, die Dogmen- und Kirchengeschichte. Die Regensburger Dominikaner verschlossen sich keineswegs der neuen Studienrichtung, 1793 lehrte P. Konrad Heidemeyer hier orientalische Sprachen [198]; auch Kirchengeschichte wurde doziert [199], doch vielleicht war die Zeit der ordenseigenen Schulen überholt oder nur dann vertretbar, wenn ein personell gut besetzter Konvent mit einer gesunden wirtschaftlichen Basis die Gewähr für ein breitgefächertes Spektrum des Studiums bot. Das wiederum konnten die Dominikaner in Regensburg nicht bieten, dazu war das Kloster zu verarmt. Die in der Reformation erlittenen Einbußen durch den Wegfall von testamentarischen Zuwendungen und Jahrtagsstiftungen konnten nie mehr wettgemacht werden [200]. Zu 1799 berichtet auf bischöfliche Anfrage Prior Pantaleon Würth, daß noch gehalten werden: 55 Anniversaria und Jahrmessen, 8 Quatembermessen, zu Niedermünster in der Stiftskirche alle 14 Tage eine hl. Messe, dazu an den Muttergottes-, Joachim- und Anna Margaretha-Festtagen ebenfalls eine Messe, täglich zwei Messen in Heilig Kreuz, und eine extra Messe in der Oktav Corporis Christi, täglich um 9 Uhr die Konventmesse und letztlich die Rosenkranzmesse, für die pro Woche drei Stiftungen vorhanden sind [201]. Ganz betreut wurde von den Dominikanern zudem die Deutschordenskirche St. Ägid, als Aushilfspriester sehen wir Dominikaner im Reichsstift Obermünster oder auch in auswärtigen Pfarreien [202]. Die Ausstattung mit Grundbesitz war dürftig: 12 Häuser in Regensburg, vier Äcker in Prebrunn, 1 „wismat" in Pfatter, 1 Gut zu Wallkofen, 1 Wiese in Donaustauf und zwei Weinberge in Bach und in Kruckenberg [203]. Eine Gesamtabrechnung für das Jahr 1803 sieht triste aus: Einnahmen in Höhe von 4825 Gulden 29 Kreuzern und 7 Hellern stehen Ausgaben von 4561 Gulden und 3 Kreuzern gegenüber [204]. Die immer wieder betonte Armut war also wirklich kein leeres Wort. Aus Sparsamkeitsgründen verzichtete man schon seit der Reformation darauf, die Provinzialkapitel regelmäßig zu beschicken, zumeist wurden die Prioren der Konvente von Augsburg oder Landshut mit der Wahrung der Regensburger Interessen betraut [205].

Daß unter dieser bedrückenden Armut auch die Klosterdisziplin zu leiden hatte, bedarf keiner Frage; der rasche Wechsel der Priores ist ein getreuer Spiegel dieser sinkenden Klosterzucht am Vorabend der Säkularisation, nur ist hier schwer zwischen Ursache und Wirkung zu unterscheiden. Am 28. Februar 1796 erscheint Colonatus Fleck als Prior des Dominikanerklosters, doch bereits am 21. August desselben Jahres resigniert er freiwillig auf dieses Amt wegen der ihm entgegengebrach-7 Patres zusammengeschmolzen [197]. Der Gründe waren es viele, die diesen perma-

[197] BHStAM Regensburg-Dominikaner Literalien 41. — Vgl. BZAR Dominicanerkloster in Regensburg, Ordensdisciplin und Visitation betreffend 1790—1796, Kl 34.
[198] BHStAM Regensburg-Dominikaner Literalien 41.
[199] Vgl. S. 255 des vorliegenden Bandes, bes. Anm. 219.
[200] Vgl. S. 237 des vorliegenden Bandes, bes. Anm. 90—93.
[201] BZAR Dominicanerkloster in Regensburg Miscellanea Kl 34.
[202] BHStAM Regensburg-Dominikaner Literalien 47—50.
[203] Vgl. Kraus, in: VO 106, 151.
[204] BZAR Scheglmann Materialien.
[205] BHStAM Regensburg-Dominikaner Literalien 37 und 41.

ten Feindseligkeiten [206]. Es ist derselbe Prior Fleck, der, um sich gegen einen aufmüpfigen Mitbruder durchsetzen zu können, die Stadt Regensburg um Hilfe anging [207]. Nach seinem Rücktritt wurde der bisherige Subprior Joseph Kaiser vom bischöflichen Ordinariat interimistisch zum Prior ernannt; er stand dem Konvent vom 23. August bis zum 7. November 1796 vor [208]. Auf ihn folgte Pantaleon Würth, der wieder drei Jahre, vom 7. November 1796 bis zum 10. Juli 1799, das Amt des Priors bekleidete [209]. Zu seinem Nachfolger wurde am 17. Juli 1799 der Bamberger Konventuale Theophil Steger gewählt, der die Wahl erst gar nicht annahm [210]. Zwischen dem 17. Juli und dem 28. Dezember 1798 stand der Landshuter Subprior Benno Haselbeck dem Regensburger Konvent vor [211]. Nach dem Ende seiner Amtszeit fiel die Wahl auf Raymund Brunner aus dem Regensburger Konvent, der sie nur auf massiven Druck des Provinzials am 20. Februar 1800 annahm [212], denn wie er selbst in einem Brief vom 14. Januar 1804 bekannte, hatte er den Konvent wegen „bekannter Unruhen" stets verabscheut [213]. Die Antipathie schien allerdings auf Gegenseitigkeit zu beruhen, wie man überhaupt der Meinung sein kann, daß Brunner die Fähigkeiten fehlten, in diesen turbulenten Zeiten den Konvent zu führen. Die Begleiterscheinungen der Revolutionskriege setzten dem Kloster schwer zu. Seit 1798 hörten die Einquartierungen nicht mehr auf und schließlich wurde das Kloster als Lazarett benutzt [214]. Aber schon 1796 herrschte allenthalben Unsicherheit, so schreibt P. Joseph Trimpel OPraed und Bruderschaftsmeister der Rosenkranzbruderschaft an den Bischof von Regensburg, „die mir gnädigst anbefohlene Ablegung der Bruderschafts-Rechnung ist zur Zeit aus dem Grunde unmöglich, weil ich das meiste Bruderschafts-Silber, Urkunden und Rechnungen zur Sicherheitserzielung eingepackt und versorgt habe" [215]. Im gleichen Jahr stellen die Dominikanerinnen von Heilig Kreuz das Ansuchen, daß in dieser unruhigen Kriegszeit P. Joseph bei ihnen im Kloster bleiben dürfe, was jedoch strikt abgelehnt wird, „als dergleichen Neuerung in hiesiger Stadt Aufsehen und Anstößigkeit erregen müßte. Selbst im Dominikaner Convent würde dadurch Un-

[206] BZAR Dominicanerkloster in Regensburg, Ordensdisziplin und Visitationen 1790—1797 Kl 34.

[207] BZAR Dominicanerkloster in Regensburg, Ordensdisziplin und Visitationen 1790—1797 Kl 34; s. a. Kraus, in: VO 106, 158.

[208] BHStAM Regensburg-Dominikaner Literalien 41, 271. — BZAR Dominicanerkloster in Regensburg, Ordensdisziplin und Visitationen 1790—1797 Kl 34; s. a. Materialien Grötsch bei Welz-Ruef 3, 197.

[209] BZAR Wahl eines Priors in dem hiesigen Dominicanerkloster 1803 Kl 34; Brief Brunners zu 1804 Januar 14 Kl 34; BZAR Dominicanerkloster in Regensburg, Ordensdisziplin und Visitationen 1790—1797 Kl 34; s. a. Welz-Ruef 1, 69; 3, 214.

[210] BZAR Wahl eines Priors in dem hiesigen Dominicanerkloster 1803 Kl 34; s. a. Kraus, in: VO 106, 159.

[211] BHStAM KU Regensburg-Dominikaner 274; s. a. Welz-Ruef 1, 69; 3, 200.

[212] BZAR Wahl eines Priors im hiesigen Dominicanerkloster 1803 Kl 34. — BZAR Dominicanerkloster in Regensburg, Ordensdisziplin und Visitationen 1790—1797 Kl 34. — BZAR Scheglmann, Materialien; s. a. Welz-Ruef 1, 69; 3, 198; Kraus, in: VO 106, 159—160.

[213] BZAR Wahl eines Priors in dem hiesigen Dominicanerkloster 1803 Kl 34, Brief Brunners von 1804 Januar 14.

[214] Vgl. Kraus, in: VO 106, 158.

[215] BZAR Dominicanerkloster in Regensburg, Miscellanea Kl 34, Fasc. Administration der Rosenkranzbruderschaft betr.

ordnung oder dergleichen entstehen, und die so nöthige Kloster Disciplin zerrüttet werden“ [216]. Allerdings scheint diese nicht zum besten gewesen zu sein, denn Weihbischof Wolff klagt in einem Brief vom 22. August 1796, daß „alles gar keinem Kloster mehr gleichsehe“ [217].

Am 17. Februar 1804 trat Emmeram Grötsch [218] sein Amt als letzter Prior des Dominikanerklosters an, ein redlicher, hochbegabter Mann, „der einzige Gelehrte, den der Regensburger Konvent mit Recht für sich beanspruchen kann“. Er dozierte Kirchengeschichte und Kanonisches Recht, befaßte sich daneben aber auch mit physikalischen Erscheinungen [219]. Es ist müßig zu fragen, ob die Entwicklung anders verlaufen wäre, hätte man ihn früher zum Prior gewählt. Als er die Leitung übernahm war der Urteilsspruch über das Kloster de facto schon gefällt.

Am 30. Dezember 1802 hatte Karl Theodor von Dalberg, Kurerzkanzler und Fürstprimas des Heiligen Römischen Reiches, in aller Stille in Regensburg Einzug gehalten und so als Landesherr von seinem neuen Fürstentum, dem Kurerzkanzlerstaat, Besitz ergriffen [220]. Durch den baldigen Tod des letzten Fürstbischofs von Regensburg, Joseph Konrad von Schroffenberg, am 4. April 1803 [221], fiel Dalberg auch die geistliche Leitung des Bistums zu. Selbstverständlich hatte der Paragraph 35 des Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Februar 1803 ihm auch die Vollmacht eingeräumt, Klöster und Stifte zu säkularisieren, aber Dalberg war kein Reformer um jeden Preis. Er verzichtete auf den Gebrauch dieser Vollmacht und begnügte sich damit, den zehnten Teil ihres Einkommens zu fordern und ihre Güter seinen Verwaltungsorganen zu unterstellen. Prior Grötsch erhob dagegen Einspruch wiederum mit Verweis auf die drückende Armut des Klosters. 1806 hob Dalberg das Dominikanerkloster auf, sowohl weil es der Lebensgrundlage entbehrte als auch wegen des mangelnden Ordensgeistes [222]. Die Mitglieder des Konvents wurden mit Wirkung vom 1. Mai 1806 auf Pension gesetzt, die für die Patres 1 Gulden je Tag betrug, für die Laienbrüder 45 Kreuzer [223]. Das gemeinsame Leben im Kloster war damit aber nicht erloschen, wie auch die Patres ihren geistlichen Obliegenheiten weiterhin nachkamen.

[216] BZAR Dominicanerkloster in Regensburg, Ordensdisziplin und Visitationen 1790—1797 Kl 34.

[217] BZAR Dominicanerkloster in Regensburg, Ordensdisziplin und Visitationen 1790—1797 Kl 34, Weihbischof Wolff an Geistl. Rat Zahlhaus.

[218] BZAR Wahl eines Priors in dem hiesigen Dominicanerkloster 1803 Kl 34; s. a. Welz-Ruef 1, 69—71.

[219] HV MS 160, Exzerpte M. Gandershofers zur Geschichte des Klosters St. Blasius, mit Grötsch's Werken: Physica et Ethica cum selectionibus conicis (1788), Epitome Juris Ecclesiastici universi ad Germaniae et Bavariae leges moresque accomodati 1797. — Nach der Aufhebung des Klosters sandte Grötsch an den letzten Provinzial P. Karl Welz eine Skizze zur Geschichte des Dominikanerklosters St. Blasius in Regensburg, zitiert in der vorliegenden Arbeit als Welz-Ruef; s. a. Kraus, in: VO 106, 163, 166.

[220] G. Schwaiger, Das dalbergische Fürstentum (1803—1810), in: ZBLG 23 (1960) 43. — Staber, Kirchengeschichte 170. — Zur Regierung Dalbergs vgl. G. Schwaiger, Die altbayerischen Bistümer Freising, Passau und Regensburg zwischen Säkularisation und Konkordat (1803—1817) = Münchener Theologische Studien, I. Historische Abteilung 13 (1959) 245—296; ders., Fürstprimas Carl Theodor von Dalberg, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 1 (1967) 11—28.

[221] G. Schwaiger, Das dalbergische Fürstentum, in: ZBLG 23 (1960) 43.

[222] G. Schwaiger, Die altbayerischen Bistümer Freising, Passau und Regensburg 284.

[223] Vgl. Kraus, in: VO 106, 158.

Dalbergs ganz besondere Sorge galt dem Schulwesen. Die bis dahin bestehende Ordnung der drei katholischen Knabenschulen wurde dahingehend revidiert, daß die Domschule vereinigt mit der Schule bei der Alten Kapelle für die untere Stadt zuständig war, die Schule bei St. Emmeram unter ihrem ausgezeichneten Leiter Pater Benedikt Puchner als Bezirk die obere Stadt hatte[224]. 1806 nun wurde letztere in die Gebäude des Dominikanerklosters verlegt, damit waren die noch verbliebenen Patres nur mehr Geduldete in ihrem eigenen Haus[225].

Die letzte Entscheidung über die Aufhebung des Klosters trafen die Kriegsläufte des Jahres 1809. Nach der Schlacht von Eggmühl am 23. April hatten sich die österreichischen Truppen nach Regensburg zurückgezogen und wurden hier von den nachdrängenden napoleonischen Truppen in Rückzugsgefechte verwickelt[226]. Ein Opfer der Kanonade wurde auch das bischöfliche Lyzeum — heute würde man sagen Priesterseminar —, das in den Gebäuden des ehemaligen Jesuitenkollegs St. Paul untergebracht gewesen war. Dalberg hat nun „nach reifer der Sache Überlegung beschlossen, die Brandstätte des St. Paul Instituts samt darauf haftender Braugerechtigkeit an Uns und Unseren Staat zu nehmen, dagegen aber an dieses Institut den ganzen Bezirk des Dominikaner Klosters, mit Gebäuden, Kirche, Bräuhaus, Garten etc. etc. zu übertragen und zu schenken. So wie Wir hiedurch diese Zuständigkeiten des bisherigen Dominikaner Klosters an das St. Paul Institut wirklich übertragen und schenken, welches alles in jeder Hinsicht um so rechtlicher und verfassungsmäßig zu Stande kömmt, als das Eigenthum sämtlicher Regensburger Stifter an das Fürstenthum Regensburg durch den Reichsschluß von 1803 übertragen, auch gedachter Reichsschluß durch die Urkunde des rheinischen Bundes bestätiget worden; ferner auch die Aufhebung des Dominikaner Klosters der Kirchenverfassung gemäß ist, indem diejenige Zahl der Religiosen wegen Verminderung des Vermögens nicht mehr bestehen kann, welche in der bekannten Bulle Benedikts XIV. wesentlich vorgeschrieben wird". Mit dieser im Auszug wiedergegebenen Schenkungsurkunde vom 18. August 1809[227] hatte das Dominikanerkloster aufgehört zu bestehen. Am 12. September zog Lyzealdirektor Andreas Wedl mit dem erzbischöflichen St. Paul in die Räume des Dominikanerklosters ein[228]. Zu dieser Zeit lebten noch drei Mönche im Kloster[229]. Prior Grötsch erbat die Dispens von Ordenskleid und Ordensregel, die am 7. November gewährt wurde. 1810 zog der letzte der Predigermönche aus dem Kloster aus[230].

Das Dominikanerkloster St. Blasius zu Regensburg gehörte zwar nie zu den großen und berühmten Klöstern seines Ordens, nie konnte es die Bedeutung von Wien oder Köln erreichen. Seine Glanzzeit lag in den ersten Jahrzehnten nach seiner Gründung, als hier Albertus Magnus lehrte und die Regensburger Dominikaner ob ihrer Predigtkunst gesucht waren. Zu Rang kam es noch einmal während

[224] Staber, Kirchengeschichte 272—273.

[225] Kraus, in: VO 106, 158.

[226] G. Schwaiger, Das dalbergische Fürstentum, in: ZBLG 23 (1960) 59.

[227] BZAR Donatio des Dominicaner Klosters in Regensburg an das Institut Scti Pauli Kl 34.

[228] W. Schenz, Das erste Jahrhundert des Lyzeum Albertinum Regensburg 1810—1910 (1910) 1; Schenz gibt die Aufhebung des Dominikanerklosters fälschlicherweise zu 1803 an.

[229] BZAR Visitatio des hiesigen Dominicanerklosters 1803 Kl 34; s. a. Welz-Ruef 1, 69—71.

[230] Kraus, in: VO 106, 159.

der Spätreform des 15. Jahrhunderts, ein rühriger Konvent mit tüchtigen Männern an der Spitze, der weit über die Grenzen der Stadt wirkte[231]. Ein letzter Aufschwung an der Schwelle zum 19. Jahrhundert, ein redliches Mühen, doch die großen Namen fehlen, da überflügelte Augsburg, ja selbst Landshut und Eichstätt den Regensburger Konvent an Gelehrsamkeit und literarischer Fruchtbarkeit[232]. Aber auch wenn „die Regensburger Dominikaner in der Gelehrtengeschichte des Ordens keinen hervorragenden Platz einnahmen", die weißen Predigermönche gehörten zum Bild der Regensburger Klosterlandschaft. Als die Renovierung der St. Blasiuskirche 1971 abgeschlossen war, hieß es „als Gesamtkunstwerk kann die Wirkungsstätte Alberts des Großen allerdings erst dann voll erstrahlen, wenn der feierliche Chordienst seiner Brüder die Gewölbe wieder mit Choralgesang erfüllt und der tägliche Gruß des ‚Salve Regina' vor der Schutzmantelmadonna erklingt"[233]. Es hat in den folgenden Jahren nicht an dem Versuch gefehlt, die Predigermönche in Regensburg wieder anzusiedeln, doch er schlug fehl. Wird je wieder das Chorgebet der Dominikanermönche in der St. Blasiuskirche erklingen?

[231] Vgl. S. 243 des vorliegenden Bandes.
[232] Vgl. S. 255 des vorliegenden Bandes.
[233] Schnell, Kunstführer Nr. 48, 22.

Die Dominikanerinnen im Bistum Regensburg

von

Marianne Popp

Der Zweite Orden des hl. Dominikus, die Dominikanerinnen, nahm seinen Anfang als sich am 22. November 1206 um den Stifter selbst im Kloster an der Kirche Unserer Lieben Frau zu Prouille bei Toulouse fromme Frauen sammelten und sich seiner Leitung unterstellten. Der Heilige selbst schrieb ihnen eine eigene Kleidung, bestehend aus weißem Kleid, lohfarbenen Mantel und schwarzem Schleier vor und gab ihnen eine bestimmte Tagesordnung. Den eigentlichen Aufschwung für die neue Gemeinschaft bedeutete der Auftrag Papst Honorius' III. vom Jahre 1219 an den hl. Dominikus, die Mitglieder einiger religiösen Genossenschaften, die ohne bestimmte Regel in verschiedenen Häusern lebten, in einem einzigen Kloster zu vereinigen und sie einer strengen Zucht und Klausur zu unterwerfen. Geeignet hierfür erschien das außerhalb der Mauern Roms gelegene Kloster St. Sixtus, das er 1217 den Dominikanern übergeben hatte. Diese wurden nach S. Sabina transferiert und am 12. März 1220 zogen die ersten Nonnen, im ganzen 61, in St. Sixtus ein. Nach dem Willen des Stifters soll der sog. II. Orden den I. Orden, die Prediger, durch Gebet und Opferleben fürbittend unterstützen. Er folgt der Augustinusregel, die erstmals im Kloster St. Sixtus zu Rom beobachtet und von Papst Gregor IX. unter diesem Titel bestätigt wurde. Unter General Humbertus de Romanis wurde sie revidiert und 1259 neu promulgiert. Die Nonnen legen feierliche Profeß ab, und haben päpstliche Klausur. Der Gottesdienst umfaßt in erster Linie das große Choroffizium, wie es auch von den Dominikanern gebetet wurde [1].

Ein Zweig des II. Ordens ist der sog. III. Orden, in welchem Ordensfrauen nach modifizierten Satzungen das klösterliche mit dem tätigen Leben zu verbinden suchen. Im Bistum Regensburg lebt nach der strengen Observanz des II. Ordens das Kloster der Dominikanerinnen Hl. Kreuz zu Regensburg, während das Kloster St. Maria in Niederviehbach seit dem Jahre 1970 die Konstitutionen des III. Ordens beobachtet [2].

Nicht zu verwechseln ist damit der III. Orden des hl. Dominikus, der schon unter Bischof Fulco von Toulouse (1205—1231) zur Bekämpfung der Albigenser gegründet worden sein soll. Ursprünglich eine Vereinigung von Männern, die „militiae Christi", unterstellten sich ihr auch bald weltflüchtige Frauen, um unter ihrer Leitung ein frommes und bußfertiges Leben zu führen. In der Folgezeit

[1] LThK 3 (²1959) Sp. 491—492. — P. H. Wilms, Geschichte der deutschen Dominikanerinnen 1206—1916 (1920) 19—31 (im Folgenden gekürzt: Wilms, Geschichte der Dominikanerinnen). — M. Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche 1 (1933) 524—529 (im folgenden gekürzt: Heimbucher, Orden und Kongregationen).

[2] Vgl. S. 282 bis S. 294 des vorliegenden Bandes.

traten Schwestern von der Buße des hl. Dominikus zu einem gemeinschaftlichen Leben zusammen, beobachteten Klausur und legten Gelübde ab. Die von ihnen gebrauchte sog. „Dritte Regel" geht auf die um 1285 erlassenen Vorschriften des Ordensmeisters Munio von Zamora zurück. Diese Frauengemeinschaften scheiden sich nun wieder in Einzelklöster und Kongregationen, teils rein kontemplativen Charakters, vorwiegend aber widmen sie sich äußerer Tätigkeit wie Erziehung und Betreuung der Jugend, Krankenpflege und im besonderen der Mission. Das Kloster der Missionsdominikanerinnen in Strahlfeld als Postulat von Salisbury beobachtet diese Dritte Regel [3].

Das rasche Aufblühen des Ordens war in erster Linie der religiösen Hochstimmung des 13. Jahrhunderts zu verdanken. So gab es kaum eine Stadt, in der nicht eine oder mehrere Vereinigungen frommer Frauen bestanden, die unter den unterschiedlichsten Namen wie Reuerinnen, Büßerinnen, Beginen oder Magdalenerinnen firmierten. Die Gefahr, die für solche ohne feste Ordensdisziplin lebenden Sammlungen bestand, war, daß sie sich häretischen Sekten anschloßen. Dies zu verhindern und den Überschwang der religiösen Gefühle in geordnete Bahnen zu lenken, mußte die dringende Sorge der Bischöfe sein. Die alten Benediktinerinnenabteien boten oft zu wenig Platz, zudem war der Eintritt durch vielerlei Bedingungen erschwert. So hatten schon bald fromme Frauen den Anschluß an den Prämonstratenserorden gesucht. Doch 1137 hatte das Generalkapitel des Ordens gegen Doppelklöster Stellung genommen und 1198 schließlich befreite Papst Innozenz III. den Orden von der Pflicht, weibliche Personen als Konversen aufzunehmen. Nun drängte sich diese Schar zum Orden der Zisterzienser; doch schon 1228 verbot das Generalkapitel neue Frauenklöster zu gründen oder bereits bestehende dem Orden anzugliedern. Der Zustrom wendete sich nun den neugegründeten Armutsorden der Franziskaner und Dominikaner zu, denn der Klostergedanke bemächtigte sich ganzer Scharen und es darf eines nicht übersehen werden, der Klosterberuf löste auch eine soziale Frage. Die zahlreichen Kriege, im besonderen aber die Kreuzzüge, hatten die männliche Bevölkerung stark dezimiert und damit einen unnatürlich hohen Frauenüberschuß erzeugt. Mit dem Eintritt ins Kloster waren in der Gesellschaftsstruktur des 12. und 13. Jahrhunderts alleinstehende Frauen und Jungfrauen „versorgt". Es war aber zugleich auch die Lösung einer religiösen Frage, der nämlich „wie das schwache Geschlecht es dem starken an Heroismus gleichtun könnte. In jahrelanger, beharrlicher Buße gaben sie Gott, was die Männer ihm weihten in einem Augenblick aufflammender Begeisterung".[4]

Dieses Zusammenschmelzen mehrerer Komponenten trug nun wesentlich zum raschen Ausbreiten des Ordens der Dominikanerinnen bei. Schon 1219 läßt sich in Madrid ein Dominikanerinnenkloster nachweisen [5], 1223 gründete der sel. Jordan von Sachsen, unmittelbarer Nachfolger des hl. Dominikus im Generalate des Ordens, gemeinsam mit der sel. Diana von Andalò das St. Agneskloster in Bologna [6]. Bald folgten auch Gründungen auf deutschem Boden. Im Jahre 1303 gab es bereits 141 Frauenklöster, wovon 100 deutsche waren; der je erreichte Höchst-

[3] LThK 3 (²1959) Sp. 492—493. — Wilms, Geschichte der Dominikanerinnen, 348—366. — M. Heimbucher, Orden und Kongregationen, 529—536. — Vgl. S. 297 bis S. 308 des vorliegenden Bandes.

[4] Wilms, Geschichte der Dominikanerinnen, 32, 37.

[5] LThK 3 (²1959) Sp. 492.

[6] Wilms, Geschichte der Dominikanerinnen, 27—28.

stand waren rund 350 Klöster [7]. Seit 1267 übten die Dominikaner die Seelsorge, aber nur selten die Jurisdiktion über die Schwestern aus, die vornehmlich in Händen des Diözesanbischofs lag. An der Spitze steht die Priorin, die mit Subpriorin, dem Kapitel und den Ratsschwestern das Kloster leitet. Jeder Konvent ist selbständig, doch verfügte das Konzil von Trient auch über die dem I. Orden unterstellten Klöster die bischöfliche Visitation [8].

I. Das Dominikanerinnenkloster Heilig Kreuz zu Regensburg

Das älteste Kloster der Dominikanerinnen in Bayern, wenn nicht überhaupt in Deutschland, ist das Heilig Kreuzkloster zu Regensburg [9]. Wie auch andere Frauenklöster des 13. Jahrhunderts ging Hl. Kreuz aus einer Vereinigung frommer Frauen hervor, die sich im Westen der Stadt angesiedelt hatten, um ein bußfertiges Leben zu führen [10]. Auf Bitte Bischof Sigfrieds von Regensburg schenkten ihnen die Bürger der Stadt eine Baustätte für ein Haus bei der Steingrube an der inneren westlichen Stadtmauer. 1233 Februar 22 wurde diese Schenkung durch Urkunde bestätigt und mit nur einer Ausnahme wird in der gesamten einschlägigen Literatur dieses Datum auch als der Gründungstag des Klosters angegeben [11].

Heilig Kreuz gehört zu den ganz wenigen Klöstern Bayerns, die seit ihrer Stiftung unverändert fortbestehen. Trotzdem ist es nicht ganz einfach, einen wissenschaftlich befriedigenden Abriß seiner Geschichte zu bieten. So klagt schon Ende des 19. Jahrhunderts Schratz, daß über das Frauenkloster zum hl. Kreuz „trotz seines hohen, fast über sieben Jahrhunderte sich erstreckenden Alters" noch keine selbständigen Publikationen erschienen sind und fährt fort: „Es hat diese geringe Beachtung der Geschichte des hl. Kreuzklosters ihren Grund darin, daß man einerseits früher auf die Geschichte der Nonnenklöster überhaupt weniger Rücksicht nahm und ihr oft nicht mit Unrecht geringere Bedeutung beimaß, und

[7] Heimbucher, Orden und Kongregationen, 525.

[8] LThK 3 (^{2}1959) Sp. 491.

[9] Vgl. W. Keßel, Dominikanerinnen-Kirche Hl. Kreuz Regensburg = Schnell & Steiner Kunstführer Nr. 773 (1963) 2, der es das älteste deutsche Dominikanerinnenkloster nennt; R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayern 4 (1953) 14 bezeichnet Hl. Kreuz als den ersten Dominikanerinnenkonvent Bayerns; nach Wilms, Geschichte der Dominikanerinnen, 38 wären nur Unterlinden bei Straßburg und Klingental in Klein-Basel älter. — Das in LThK 3 (^{1}1931) Sp. 391 mit 1237 angegebene Gründungsdatum ist mit Sicherheit zu spät angesetzt bzw. bezieht sich auf die Schenkung der Grafen von Ortenburg in diesem Jahr; die zweite Auflage des LThK erwähnt die Gründung des Regensburger Dominikanerinnenklosters nicht.

[10] Vgl. F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg 2 (1884) 377 (im Folgenden gekürzt: Janner mit Band- und Seitenangabe).

[11] Or. Perg. Klosterarchiv Hl. Kreuz Nr. 1. — Druck: Th. Ried, Codex chronologico-diplomaticus Episcopatus Ratisbonensis 1 (1816) Nr. 388; W. Schratz, Urkunden und Regesten zur Geschichte des Nonnenklosters zum hl. Kreuz in Regensburg, in: VO 41 (1887) Nr. 506 (im Folgenden gekürzt: Ried mit Band- und Nummerangabe, Schratz mit Nummerangabe). — Diese Datierung übernimmt Janner 2, 377; Wilms, Geschichte der Dominikanerinnen, 334; Heimbucher, Orden und Kongregationen, 527. — Abweichend: J. P. Paricius, Allerneueste und bewährte historische Nachricht von allen in denen Ring-Mauern der Stadt Regensburg gelegenen Reichs-Stifftern, Haupt-Kirchen und Clöstern Catholischer Religion (1753) 473, 474; LThK 3 (^{1}1931) Sp. 491.

daß andererseits der Zutritt zu den Archiven dieser Institute wegen der Klausur und wegen einer gewissen, gerade nicht unberechtigten Reserve der Klostervorstände und ihrer Convente sehr erschwert war. Haben ja doch die Regensburger Localhistoriker Zirngibl, Ried und Schuegraf, welche über alle Zweige der Regensburger Geschichte und auch über die Mönchsklöster reichliches Material hinterließen, die Klöster St. Clara und zum Hl. Kreuz sehr stiefmütterlich behandelt" [12]. Nun, in einem Punkt hat sich die Meinung seit den Zeiten von Schratz doch gründlich geändert, daß nämlich die Nonnenklöster von „geringerer Bedeutung" gewesen wären. Gerade die Dominikanerinnenklöster des Mittelalters waren hervorragende Heimstätten der Mystik. Heimbucher erwähnt hier besonders auf deutschsprachigem Gebiet Unterlinden bei Colmar, Adelhausen bei Freiburg i. Br., Töß bei Winterthur, Ötenbach bei Zürich, Kirchberg bei Sulz in Württ., Katharinenthal bei Dießenhofen in der Schweiz, Engelthal im Bistum Eichstätt und Weiler bei Esslingen in Württ. [13]. Regensburg taucht in diesem Katalog nicht auf, ebensowenig unter dem Stichwort künstlerische und wissenschaftliche Strebsamkeit mancher Klöster und Mitglieder des Ordens. Befremdlich ist auch, wie dürftig Wilms in seiner Gesamtdarstellung der deutschen Dominikanerinnenklöster [14] Regensburg behandelt. Während er die Gründung anderer Klöster mit legendärem Rankenwerk zu schmücken vermag [15], beschränkt er sich bei Regensburg auf knappste Notierung [16]. Aber eben diese schmückende Beigabe, Einzelereignisse im Leben einer klösterlichen Gemeinschaft sind nicht den Urkunden in ihrer kargen Sprache zu entnehmen sondern Chroniken und Diarien. Und hier scheinen doch im hl. Kreuzkloster größere Verluste eingetreten zu sein. So wurden sowohl während des dreißigjährigen Krieges als auch im Zeitalter der Säkularisation, als es auf des Messers Schneide stand, ob das Kloster aufgehoben würde oder weiterbestehen dürfe, chronikalische Aufzeichnungen vernichtet, aus der nicht unberechtigten Sorge, sie könnten in unrechte Hände gelangen und mit ihrem Inhalt Mißbrauch getrieben werden [17]. Der Historiker mag dieses Vorgehen bedauern, er kann aber die inneren Beweggründe hierfür akzeptieren. Aber es traten in späteren Jahrzehnten ganz überflüssige, um nicht zu sagen unsinnige Verluste ein, die aus menschlichem Fehlverhalten resultieren. So war zwischen 1854 und 1857 Dominikus Mettenleitner, Kanonikus am Kollegiatstift zur Alten Kapelle in Regensburg, Beichtvater für die Dominikanerinnen von Hl. Kreuz. Was er bezüglich dieses Klosters hinterlassen hat, ist eine recht ansprechend gestaltete Chronik, die auch inhaltlich manch Wissenswertes bringt, sich zum Teil aber zu sehr in Einzelheiten und Nebensächlichkeiten ergeht [18]. Daran wäre nichts Unlauteres, aber der Forscherdrang trieb Met-

[12] Schratz, Einleitung III—IV.

[13] Heimbucher, Orden und Kongregationen, 525.

[14] P. H. Wilms, Geschichte der deutschen Dominikanerinnen 1206—1916.

[15] Wilms, Geschichte der Dominikanerinnen, 39 für Kloster Oetenbach — Bistum Konstanz, 42 für Kloster Engeltal, 49 für Kloster Paradies bei Soest.

[16] Erwähnungen bei Wilms, Geschichte der Dominikanerinnen 34, 154; Gesamtdarstellung der Klostergeschichte 334—338, am ausführlichsten behandelt die Übersiedlung der deutschen Dominikanerinnen nach Nordamerika unter Mutter Benedikta Bauer 378—384.

[17] Chronik II, 125, III, 21 (zu den Bezeichnungen der im Kloster vorhandenen Chroniken vgl. Anm. 23—25).

[18] Für die Frühzeit des Klosters erbringt die Chronik nichts Neues gegenüber den Urkunden und Regesten von Schratz.

tenleitner soweit, daß er sich mit Hilfe von auf den Namen Bischof Valentin von Riedels gefälschten Briefen ungehinderten Zutritt zu den Klosterräumen verschaffen konnte und an Chroniken und dergleichen mitnahm, was für ihn von Interesse war. Noch zu Lebzeiten Bischof Riedels kamen diese unerlaubten Handlungen ans Licht und, wie es heißt, soll Mettenleitner bis ans Ende seiner Tage sein unrechtmäßiges Tun bereut haben [19]; allein die Reue brachte das verschwundene Quellenmaterial nicht wieder zurück. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts trat nocheinmal ein schwerer Verlust ein. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte das Kloster, über alle Wirrnisse der Zeiten hinweg, seine äußerst interessante und wertvolle Bibliothek hinwegretten können. Unter den zahlreichen Pergamenthandschriften befanden sich als besondere Kostbarkeiten ein Mittelhochdeutscher Liedercodex und ein Lektionar aus dem 13. Jahrhundert mit vortrefflichen Initialen und Miniaturen. „Auf den üblen Rat unverständiger Ratgeber", wie es Walderdorff sehr vorsichtig umschreibt, wurde dieser Besitz verschleudert [20]. Zu diesem Verkauf gibt es eine kurze Vorgeschichte. Durch die Ablösung der Lehengüter in den Jahren 1837 bis 1853 war eine ganz stattliche Summe Geldes an das Kloster gekommen, das dieses Geld wiederum auf einer Wiener Bank angelegt hatte. Mit dem Konkurs dieses Bankinstitutes waren auch die Gelder des Klosters verlorengegangen. Ganz offensichtlich war man dadurch in eine gewisse Panikstimmung geraten. Um wieder flüssige Mittel zu haben, riet Domkapitular Dr. Fridolin Schöttl [21] dazu, die gesamte wertvolle Bibliothek zu verkaufen. Das Kloster machte sich diesen schlechten Rat zu eigen und 1876 ging der gesamte Bibliotheksbestand für ganze 3 000 Gulden an die Firma Koppenrath über [22]. Ob und inwieweit sich unter den alten Pergamenthandschriften auch Chroniken befunden haben mögen, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Tatsächlich ist im Kloster nur noch eine alte Chronik vorhanden, die um 1640 angelegt worden sein dürfte [23]. Eine zweite Chronik ist die schon erwähnte, von Dominikus Mettenleitner angelegte [24], eine dritte wurde erst in jüngster Zeit von einem Mitglied des Konvents der Dominikanerinnen von Hl. Kreuz erarbeitet [25]. Daß natürlich unter dem Eindruck der schlechten Erfahrungen und dem Mißbrauch der Gutgläubigkeit eine schon von Schratz beklagte, aber nicht als unberechtigt angesehene Reserve der Klostervorstände und ihrer Konvente besteht, ist verständlich. Das Dominikanerinnenkloster Hl. Kreuz hat noch heute sein gesamtes Archiv in eigener Verwaltung. Die Ur-

[19] Chronik III, 25.

[20] H. Walderdorff Graf v., Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart (⁴1896) 422 (im Folgenden gekürzt: Walderdorff, Regensburg).

[21] Schöttl hatte wie Ignatius v. Senestréy am Germanicum in Rom studiert; spätestens seit den gemeinsamen Jahren in Eichstätt waren beide eng befreundet; nach seiner Wahl zum Bischof von Regensburg berief Senestréy Schöttl als den Mann seines Vertrauens in das Regensburger Domkapitel, vgl. Ignatius von Senestréy. Festschrift zur 150. Wiederkehr seines Geburtstages hrsg. von P. Mai, 1968.

[22] Chronik III, 27. — Der wertvolle Besitz wurde in alle Winde verstreut. Mit Sicherheit läßt sich nur nachweisen, daß das kostbare Lektionar heute im Keble-College in Oxford verwahrt wird.

[23] Handschrift in Ledereinband, angelegt unter der Priorin Ursula Clara Ötterlin, beginnend mit der Abschrift der Urkunde von 1233, fortgeführt bis 1669. Zahlreiche Nachträge von verschiedenen Händen des 19. Jahrhunderts.

[24] Im Folgenden zitiert: Chronik II.

[25] Im Vorausgehenden und Folgenden zitiert als Chronik III.

kundenbestände wurden anläßlich einer Sicherheitsverfilmung im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München im Frühjahr 1963 listenmäßig erfaßt, doch keine Regesten angefertigt. Spezifiziert sind insgesamt 830 Urkunden von 1233 bis 1779 [26]. So muß, was das Urkundenmaterial betrifft, immer noch auf die 1887 erschienene Arbeit von W. Schratz, Urkunden und Regesten zur Geschichte des Nonnenklosters zum hl. Kreuz in Regensburg, zurückgegriffen werden [27]. Nicht repertorisiert ist der Archivbestand. Ohne Zweifel ist die schon von Schratz zitierte Erschwernis in der Benutzung des Quellenmaterials noch gegeben, die aber durch das wohlwollende Entgegenkommen des Konvents eleminiert wird.

Die Stiftungsurkunde von 1233 Februar 22 erwähnt zwar nur, daß die bislang verstreut lebenden Schwestern nach Fertigstellung des geplanten Hausbaues einen Konvent bilden dürfen, doch scheint von Anfang an festgestanden zu sein, daß sie nach der Regel des hl. Augustinus mit den Gewohnheiten wie sie in St. Sixtus in Rom beobachtet werden, leben sollten [28]. Zumindest war dieses Klosterstatut 1237 erlassen worden. In diesem Jahr schenkt Graf Heinrich von Ortenburg und Murach mit Zustimmung seiner Gemahlin Richza, seines Sohnes Heinrich und des Pfalzgrafen Rapoto den Schwestern „de ordine St. Sixti" die Pfarrei Schwarzhofen zum Zwecke des Kirchenbaus [29]. 1238 Mai 15 und 1242 April 11 bestätigt Bischof Sigfried diese Schenkung [30], 1245 Februar 13 Papst Innozenz IV. [31]. Wann der Kirchenbau tatsächlich begonnen wurde, ist nicht bekannt, wahrscheinlich jedoch unmittelbar nach der Übertragung von Schwarzhofen [32].

Dieses Schwarzhofen nun erscheint schon bald als Filiale des Klosters hl. Kreuz, und zwar haben offensichtlich die Grafen von Ortenburg sie als solche errichtet. In einer Urkunde von 1268 November 29 geben die Grafen Rapoto und Diepold in Gegenwart Bischof Leos des Tundorfers allen ihren Lehensträgern, die sich gegen das Kloster in Schwarzhofen wohltätig erweisen wollen, hierzu freies Recht und verzichten auf ihre lehensherrlichen Rechte [33]. Während der Hussiteneinfälle wurde das Kloster 1428 verwüstet und die Schwestern gingen in das Mutterkloster nach Regensburg zurück [34]. Über zweihundert Jahre lag es nun in Schutt und Asche.

[26] Übergabebestätigung durch das Bayerische Hauptstaatsarchiv München vom 3. April 1963.

[27] Die Arbeit von Schratz ist in zwei Teilen aufgebaut. Teil eins enthält die Urkundenabschriften und -regesten wie sie von Benefiziat Heinrich in Schierling, vormals Beichtvater im Kloster Hl. Kreuz, angefertigt wurden; in Teil zwei, ab Nr. 506, Abschriften bzw. Regesten von Urkunden, die Heinrich nicht zugänglich waren, hinzugefügt; vgl. Einleitung V, bei Schratz, Urkunden und Regesten.

[28] Or. Perg. Klosterarchiv Hl. Kreuz Nr. 1. — Druck Ried 1, Nr. 388; Schratz, Nr. 506 (Regest).

[29] Or. Perg. Klosterarchiv Hl. Kreuz Nr. 2. — Druck: Ried 1, Nr. 396; Schratz Nr. 507 (Regest).

[30] Or. Perg. Klosterarchiv Hl. Kreuz Nr. 3 und 4. — Druck: Ried 1, Nr. 397 bzw. 410; Schratz Nr. 508 und 509 (Regest).

[31] Or. Perg. Klosterarchiv Hl. Kreuz Nr. 4. — Druck: Ried 1, Nr. 416; Schratz Nr. 513 (Regest).

[32] Vgl. Die Kunstdenkmäler von Bayern II Oberpfalz Band XXII Stadt Regensburg Teil II bearb. von F. Mader (1933) 99.

[33] Or. Perg. Klosterarchiv Hl. Kreuz Nr. 16. — Druck: Schratz Nr. 522; s. a. Ried 3, Nr. 368 (ungedrucktes MS in der Staatl. Bibl. Regensburg); Th. Ried, Geschichte der Grafen von Hohenburg (1812) 64 und 95.

[34] Janner 3, 397.

Die religiösen Wirren des 16. Jahrhunderts, das Hin- und Hergerissenwerden zwischen Luthertum und Kalvinismus bleiben auch Schwarzhofen nicht erspart [35]. Von 1536 bis 1544 lassen sich dort lutheranische Prädikanten nachweisen, dann mußten diese den kalvinischen weichen [36]. Erst im Zeichen der Rekatholisierung der Oberpfalz kamen 1625 von Neunburg v. Wald aus zwei Jesuitenpatres, Jacob Agricola und Georg Samorius, nach Schwarzhofen [37]. Diesen folgte der Prämonstratenser P. Marinus, bis endlich 1632 die Priorin des hl. Kreuzklosters in Regensburg das ihr zustehende Präsentationsrecht wieder ausüben konnte [38]. 1691 zogen wiederum Nonnen vom Heiligkreuzkloster nach Schwarzhofen, die vorläufig im sog. Mönschshof Wohnung nehmen mußten, bis der noch im gleichen Jahr begonnene Klosterbau fertiggestellt war. Unter der tüchtigen Vikarin Maria Kunigunde Hönig und ihrer Nachfolgerin Benedikta Garzweiler ging der Bau zügig voran [39]. 1712 war die Zahl der Chor- und Laienschwestern bis auf 33 angewachsen; nun ging man daran, eine neue Klosterkirche zu bauen, die am 9. Oktober 1755 unter dem Namen Maria de Victoria feierlich eingeweiht wurde [40]. Das Kloster blühte und bestand, bis ihm die Säkularisation ein rasches Ende bereitete. Die Klosterkirche wurde mit der ausdrücklichen Auflage, sie abzureißen an einen Privatmann um 300 Gulden versteigert. Die Klostergebäude gingen in den Besitz einer Handelsfrau und Tafernwirtin von Schwarzhofen über, die sich so großzügig zeigte, den Exkonventualinnen, welche von Schwarzhofen nicht wegziehen wollten, Wohnung in den ehemaligen Klosterräumen bis zu ihrem Lebensende zu gewähren [41].

Nach diesem kurzen Exkurs zur Geschichte der Filiale Schwarzhofen, der wohl einen chronologischen Vorgriff bedeutete, aber zum Zwecke der Komplexität gerechtfertigt erscheint, nun wieder zurück zur historischen Entwicklung des Mutterklosters Hl. Kreuz in Regensburg. Die nächste gesicherte Nachricht ist die Urkunde Bischof Siegfrieds von 1244 März 10, womit der Bischof erklärt, zur Ehre Gottes und des Hl. Kreuzes, die Schwestern gesammelt, ihnen die Augustinusregel nach der in St. Sixtus beobachteten Gewohnheit gegeben, die Macht ein Kollegium zu bilden, eine Priorin zu wählen, einen Geistlichen und ein Cömeterium zu besitzen, erteilt zu haben. Was immer an Wohltaten und Privilegien den Schwestern in St. Sixtus gewährt ist, dessen sollen auch die Nonnen in Hl. Kreuz teilhaftig werden [42]. 1245 Mai 5 bestätigt Papst Innozenz IV. die Privilegien, garantiert

[35] Vgl. hierzu W. Gegenfurtner, Jesuiten in der Oberpfalz. Ihr Wirken und ihr Beitrag zur Rekatholisierung in den oberpfälzischen Landen (1621—1650), in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 11 (1977) 89—95.

[36] Kalender für katholische Christen (1892) 76—77.

[37] Kalender für katholische Christen (1892) 77. — Nach W. Gegenfurtner, Jesuiten in der Oberpfalz in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 11 (1977) 138 wird Neunburg vorm Wald erst ab 1632 als festl. Missionsstation der Jesuiten geführt.

[38] Kalender für katholische Christen (1892) 77.

[39] BZAR Dominikanerinnen Schwarzhofen Kl 115; s. a. Kalender für katholische Christen (1892) 78.

[40] BZAR Dominikanerinnen Schwarzhofen Aufnahme, Einkleidung, Profeß und Miscellanea Kl 115; s. a. Kalender für katholische Christen (1892) 78.

[41] Kalender für katholische Christen (1892) 78—79.

[42] Or. Perg. Klosterarchiv Hl. Kreuz Nr. 5. — Druck: Ried 1, Nr. 415; Schratz Nr. 512 (Regest); s. a. Janner 2, 378; C. Th. Gemeiner, Regensburgische Chronik, unveränderter Nachdruck der Originalausgabe mit einer Einleitung, einem Quellenverzeichnis und einem Register neu hrsg. von H. Angermeier I (1971) 352.

freie Wahl der Priorin und den Schutz der Güter [43]. Die den Schwestern gegebene Regel des hl. Augustinus nach den Gewohnheiten von St. Sixtus führte in der Geschichtsschreibung immer wieder zu Verwirrungen [44]. So heißt es auch bei Schratz und Walderdorff, daß die Nonnen zwischen 1270 und 1278 bzw. kurz nach 1270 die Dominikanerregel angenommen hätten, da sie in einer Urkunde Bischof Leos des Tundorfers von 1270 Februar 2 noch als „ordinis Sancti Augustini" bezeichnet werden, während eine Urkunde Bischof Heinrichs II. von den „sanctimonialibus feminis de sancta Cruce ordinis predicatorum" spricht [45]. Es fand natürlich kein Ordenswechsel statt, sondern die originäre und korrekte Bezeichnung des Ordens wurde vielmehr falsch interpretiert [46].

Von Bischof Sigfrieds unmittelbarem Nachfolger, Bischof Albert I. ist nur eine Urkunde zugunsten des Hl. Kreuzklosters erhalten von 1247 Juli 13, worin er das von seinem Vorgänger verliehene Präsentationsrecht auf die Pfarrei Schwarzhofen bestätigt [47]. Bischof Albert II., der Dominikanermönch auf dem Regensburger Bischofsstuhl, hat offensichtlich keine Urkunde für die Dominikanerinnen ausgestellt, im übrigen eine Parallele zu dem Kloster der Dominikaner, das sich ebenfalls keiner besondern Bevorzugung durch Albert II. erfreuen konnte [48]. Das rasche Aufblühen verdankt das Kloster der Dominikanerinnen wohl am stärksten dem Wohlwollen und der Förderung der Bischöfe Leo des Tundorfers [49] und Heinrich II. 1264, ohne Tagesangabe, bekundet Bischof Leo, daß in seinem Beisein der bischöfliche Ministeriale Sigehard von Eglofsheim den Schwestern bei Hl. Kreuz zwei Höfe in Pirka verkauft hat [50]. Weitere Erwerbungen in Pirka, 1268 Juli 24 und 1270 Februar 2, geschehen ebenfalls mit Zustimmung Bischof Leos [51]. 1268 Februar 1 verkaufen in Gegenwart des Bischofs, Gertrud von Lichtenberg und ihr Sohn Magno den hl. Kreuzschwestern ihren Hof in Nördelbach [52]. In dasselbe Jahrzehnt fallen noch zwei weitere Zuerwerbungen. 1265 August 15 verkaufen Bürgermeister Albert von Purigtor und die Stadtgemeinde Regensburg dem Konvent von Hl. Kreuz das Gut in Höfling [53] und der Verkauf eines Hofes in Pirka durch den Regensburger Bürger Heimo inter Latinos an die Dominikanerinnen, 1268 Juli 24, wird mit dem Siegel der Stadt bekräftigt [54]. So hatte sich das Do-

[43] Or. Perg. Klosterarchiv Hl. Kreuz Nr. 7. — Druck: Schratz Nr. 514; s. a. Ried 3, Nr. 289 (MS in der Staatl. Bibl. Regensburg).

[44] Vgl. R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns 4, 13—14.

[45] Schratz Nr. 8, Anm. *; H. Walderdorff, Regensburg, 419.

[46] Vgl. Heimbucher, Orden und Kongregationen, 524. — Auch für das Dominikanerinnenkloster auf dem Adlersberg wurde aus diesem Grund ein Ordenswechsel angenommen, vgl. S. 279 des vorliegenden Bandes.

[47] Or. Perg. Klosterarchiv Hl. Kreuz Nr. 8. — Druck: Ried 1, Nr. 429; Schratz Nr. 515 (Regest. — Bei Janner 2, 423 ist die Urkunde irrtümlich zu 1449 datiert.

[48] Vgl. M. Popp, Die Dominikaner im Bistum Regensburg S. 227 bis S. 257 des vorliegenden Bandes, hier bes. S. 232.

[49] Vgl. P. Mai, Bischof Leo Thundorfer. Ein Regensburger Patriziersohn auf der Kathdra des hl. Wolfgang (1262—1277), in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 10 (1976) 91.

[50] Or. Perg. Klosterarchiv Hl. Kreuz Nr. 12. — Druck: Schratz Nr. 1.

[51] Or. Perg. Klosterarchiv Hl. Kreuz Nr. 17 und 20. — Druck: Schratz Nr. 4 und 6.

[52] Or. Perg. Klosterarchiv Hl. Kreuz Nr. 19. — Druck: Schratz Nr. 3.

[53] Or. Perg. Klosterarchiv Hl. Kreuz Nr. 13. — Druck: Schratz Nr. 2; s. a. Ried 3, Nr. 347 (MS in der Staatl. Bibl. Regensburg).

[54] Or. Perg. Klosterarchiv Hl. Kreuz Nr. 18. — Druck: Schratz Nr. 5.

minikanerinnenkloster innerhalb der drei Jahrzehnte seines Bestehens schon einen ansehnlichen Besitz erworben, der vor allem in seiner Konzentration auf einige Ortschaften eine effiziente Nutzung und Verwaltung ermöglichte. Es zeugt für die wirtschaftlich gesunde Basis des Klosters, als 1271 März 1 Bischof Leo der Tundorfer erklärt, daß für ihn zur Ablösung hochstiftischer Lehen in Sanding und Abbach von Hermann von Mannstorf die Priorin Agnes und der Konvent von Hl. Kreuz eingetreten seien und die Summe von 210 Pfund für die Güter in Sanding und 30 Pfund für den halben Weinzehnt der Pfarrei Abbach erlegten, da er kein Geld habe (quia non habuimus pecuniam) [55]. Allerdings scheint auch das Kloster nicht über die gesamte Summe verfügt zu haben, denn 1271 März 18 verkaufen die Priorin Agnes und der Konvent an Hermann von Mannstorf einen Hof in Teugn und einen Hof innerhalb des Burgfriedens der Stadt Regensburg [56].

1278 Mai 15 übergibt Bischof Heinrich II. mit Zustimmung des Domkapitels auf Bitten des Regensburger Bürgers Ulrich Setzer zwei Huben in Barbing, welche vorher der Ritter Gamerid zu Lehen hatte, den Dominikanerinnen vom Hl. Kreuz[57]. Diese zwei Huben sind nichts anderes als der Kreuzhof in Barbing. Der Besitz ging dem Kloster in der Säkularisation verloren, doch was heute noch von kunstgeschichtlichem Interesse ist, ist die profanierte Kirche St. Ägidius, in der gesamten einschlägigen Literatur einfach als „Kreuzhof" erwähnt. Die Kirche ist ein einschiffiger romanischer Gewölbebau, dessen Anlage wohl in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückreichen dürfte. Sie gilt als mit das besterhaltene Beispiel jener Gattung von romanischen Kapellen, die über dem Sakralraum ein oder zwei profane Obergeschoße besitzen, ein in der Oberpfalz reich verbreiteter Bautypus, der sich immer an Herrschaftssitzen findet [58]. 1323 stiften die Herzoge Heinrich, Otto und Heinrich für sich und ihre Familien einen Jahrtag in das Hl. Kreuzkloster und befreiten dafür das Klostergut in Barbing von allen Steuern und sonstigen Lasten und gewährten Vogtfreiheit [59].

Die zahlreichen Schenkungen des Regensburger Patriziats sind ein Zeugnis der frommen Zuwendung der Bürger zu dem Orden der Dominikanerinnen oder „Predigerschwestern", wie sie oft volkstümlich genannt werden [60]. So wird auch kaum ein Testament abgefaßt, in welchem nicht dem Konvent zum Hl. Kreuz ein Legat ausgesetzt ist. 1308 Juni 26 bestimmt Diemut, Leutwins des Hiltprand Frau, daß nach ihrem Tode an das Dominikanerinnenkloster „IIII lb" und ihr „scharlaches mandel mit den vehen" gehen sollen [61]. Oft sind es nur Geldzuwendungen, wie im Testament der Offmei, Witwe Ulrichs des Wollers oder der Cä-

[55] Ried 1, Nr. 549; Schratz Nr. 524 (Regest). — Vgl. Janner 2, 515—516.

[56] Or. Perg. BHStAM Ritterorden Nr. 4891. — Schratz Nr. 525 (Regest); RB IV, 765.

[57] Or. Perg. Klosterarchiv Hl. Kreuz Nr. 24. — Druck: Schratz Nr. 8.

[58] Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern II Oberpfalz und Regensburg XXI Bez.-Amt Regensburg bearb. von F. Mader (1910) 97—100; s. a. Th. Ried, Notitiae chronologico-diplomaticae ueber den heil. Kreuzhof zu Oberpaerbing. Ex Archivo Parthenonis S. Crucis, MS in der Staatl. Bibl. Regensburg, Sign. Rat. Ep. et cler. Nr. 138 fol.

[59] Or. Perg. Klosterarchiv Hl. Kreuz Nr. 70. Im Urkundenverzeichnis, angefertigt 1963, wird die Urkunde allerdings zu 1322 aufgeführt; allerdings heißen hier die Herzöge auch Heinrich, Otto und Hanns, wobei letzterer Name offensichtlich ein Irrtum sein muß, vgl. die Stammtafel bei B. Hubensteiner, Bayerische Geschichte ([5]1967) 378—379.

[60] LThK 3 ([1]1931) Sp. 390.

[61] Regensburger Urkundenbuch (RUB) 1 bearb. von J. Widemann = MB 53 (1912) Nr. 240.

cilie Wollerin [62]. Bis weit in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts hinein reichen die testamentarischen Legate an das Dominikanerinnenkloster [63], jedoch es sind nicht nur Regensburger Bürger, die der Nonnen bei Hl. Kreuz gedenken, so heißt es z. B. zu 1330 Februar 13: „An obigem Tage starb Friedrich der Schöne von Österreich; er vermachte in seinem Testamente mehreren Regensburger Klöstern Legate, darunter 60 Schock böhmischer Groschen an das Kloster Hl. Kreuz" [64].

Aber die Blütezeit, die Periode des ersten Eifers, war schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts vorüber. Mit dem Niedergang der Disziplin trat auch der wirtschaftliche Verfall ein. 1383 war das Hl. Kreuzkloster so verarmt, daß es nicht in der Lage war, seinen Anteil an einem von Bischof Theoderich ausgeschriebenen subsidium caritativum zu leisten. Leupold Gumprecht, Bürger und Kämmerer der Stadt Regensburg, sprang ein und zahlte für das Kloster die Steuern [65]. Doch war der Niedergang der Klosterdisziplin im Regensburger Dominikanerinnenkloser keine singuläre Erscheinung [66]. So hatte schon die Mystikerin Mechthild von Magdeburg (gest. 1283) über das Schwinden des idealen Flugs des Geistes geklagt, menschliche Schwächen und irdische Rücksichten hatten ihre Auswirkungen [67]. Gleichzeitig aber ist die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert von einer Reformfreude erfüllt, die alle Zweige des monastischen Lebens erfaßt [68].

Die Reformbestrebungen des Raimund von Capua hatten innerhalb des männlichen Zweiges des Dominikanerordens zu den schönsten Erfolgen geführt [69] und so wurde bald auch der weibliche Ordenszweig von der Reform ergriffen [70]. Wiederum ging für die deutschen Klöster die Reform vom Elsaß aus. War es für die Dominikaner das Kloster in Kolmar gewesen [71], so wurde nun das St. Birgitta-Kloster in Schönensteinbach bei Gebweiler Reformzentrum für die Dominikanerinnen [72]. Von hier gingen reformierte Nonnen nach St. Katharina in Augsburg und nach St. Katharina in Nürnberg. Dort hatte schon 1396 der Prior des Männerklosters, Konrad von Preußen, „wegen der Ungeistlichkeit und Verlassenheit der Schwestern" die Reform einführen wollen, doch er stieß auf den erbitterten Widerstand der Nonnen und konnte nur mit Mühe und mit Hilfe einer List, die päpstliche Bulle verlesen [73].

Der Regensburger Dominikanerinnenkonvent wurde 1406 einer eingreifenden Reform durch einen Abgesandten des zu dieser Zeit in Nürnberg weilenden Ordensgenerals Thomas de Firmo unterzogen. Bemerkenswerterweise war es der Rat der Stadt Regensburg gewesen, der den Ordensgeneral um Hilfe anging, nachdem

[62] RUB 1, Nr. 394 zu 1321 März 3 und Nr. 960 zu 1341 Januar 30.

[63] RUB 2 = MB 54 (1956) Nr. 1095.

[64] Pez, Script. rer. Austr. II, 349; Schratz Nr. 556.

[65] Schratz Nr. 576; s. a. C. Th. Gemeiner, Regensburgische Chronik II, 209; Janner 3, 289.

[66] Vgl. Wilms, Geschichte der Dominikanerinnen, 127—129; Heimbucher, Orden und Kongregationen, 526.

[67] Wilms, Geschichte der Dominikanerinnen, 127; zu Mechthild von Magdeburg vgl. LThK 7 (²1962) Sp. 225.

[68] Vgl. R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns 5 (1955) 42—77.

[69] Vgl. Heimbucher, Kongregationen und Orden, 490—491.

[70] Vgl. Heimbucher, Kongregationen und Orden, 526; R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns 5, 66.

[71] Vgl. S. 241 des vorliegenden Bandes.

[72] R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns 5, 66.

[73] R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns 5, 66

die von den Dominikanern ergriffenen Maßnahmen im Nonnenkonvent unbeachtet geblieben waren. Der Schritt war verständlich, da die Töchter der Bürgersfamilien das weitaus größte Kontingent der Chorfrauen und Novizinen stellten. Die Nonnen opponierten zwar gegen die strengere und bessere Administration ihres Klosters, reichten sogar beim päpstlichen Stuhl Beschwerde ein, doch, nachdem der Rat der Stadt zweimal nach Rom berichtet hatte, mußten sie sich schließlich, besonders bezüglich der Klausur, fügen [74].

Ob und wie lange diese Reform vorgehalten hat, läßt sich nicht bestimmen, zumal Urkunden zu den ganzen Vorgängen fehlen, so daß diese nur nach Gemeiner rekonstruiert werden können [75]. In Nürnberg jedenfalls scheint 1396 eine eigentliche Reform nicht gelungen zu sein, denn schon 1428 wurde eine neue in Angriff genommen. Allerdings ging man nun anders vor. Der Konvent sollte nicht aus sich selbst erneuert werden, vielmehr wurden Reformnonnen aus dem St. Birgitta-Kloster in Schönensteinbach gerufen. Im Dezember trafen die ersten zehn Schwestern in Nürnberg ein und nach Überwindung anfänglicher Schwierigkeiten wurden die wichtigsten Ämter im Kloster mit den Nonnen aus Schönensteinbach besetzt [76]. In der Folgezeit nun entwickelte sich das Katharinenkloster in Nürnberg zu dem bedeutendsten Reformzentrum für die Dominikanerinnenklöster im süddeutschen Raum und nahm damit dieselbe Funktion ein, die das Kloster der Dominikaner in Nürnberg für die Reform des männlichen Ordenszweiges in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ausübte [77]. Nach Tulln, Pforzheim, Bamberg-Heiliggrab, Altenhohenau und Medingen faßten 1476 Bischof Heinrich IV. und der Rat der Stadt Regensburg, angeregt durch die erfolgreich durchgeführte Reform des Dominikanerklosters [78], den gemeinsamen Beschluß, das Kloster zum Hl. Kreuz zu „versperren", d. h. die strenge Klausur einzuführen. Der Prior des Dominikanerklosters, Johann Schwarz, wurde beauftragt, aus dem Katharinenkloster in Nürnberg zwei Schwestern zu holen, „damit die Reform ordentlich und fruchtbarlich beginne" [79]. Jedoch infolge der Renitenz des bestehenden Konvents schritt die Reform nur sehr zögernd voran, weshalb auf Ansuchen des Bischofs und des Rates der Stadt der Provinzial des Dominikanerordens, Jacob von Stubach, im Auftrag des Ordensgenerals Salvus Casseta von Panormia 1484 weitere fünf Nonnen aus dem Nürnberger Katharinenkloster schickte um die Ordnung im Hl. Kreuzkloster herzustellen. 1484 Januar 8 führte Jacob von Stubach in Gegenwart Bischof Heinrichs IV. und Mitgliedern des Rates der Stadt Regensburg persönlich die fünf Reformschwestern in das Kloster ein, das er auf Befehl des Bischofs aus dessen Gewalt übernahm und es „in unsers Ordens Freiheit, Versehung und Gehorsam" setzte. Er ordnete die strenge Klausur an und befahl den „Reformiererinnen" ernstlich „solch geistlich observantz on Abfall bei Krefften zu halten" [80]. Die Reform war außerordentlich durchgreifend und fruchtbar, die geforderte strenge Observanz wurde getreulich gehalten. Und als die Stürme der Reformation an den Kloster-

[74] Schratz Nr. 586; s. a. Janner 3, 340.
[75] C. Th. Gemeiner, Regensburgische Chronik II, 374.
[76] R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns 5, 67.
[77] Vgl. S. 241 des vorliegenden Bandes.
[78] Vgl. Janner 3, 547; s. a. S. 241 des vorliegenden Bandes.
[79] Schratz Nr. 610.
[80] Schratz Nr. 612; Ried 3, Nr. 746 (MS in der Staatl. Bibl. Regensburg); s. a. Janner 3, 547—584.

mauern rüttelten und manchen weniger in sich gefestigten Konvent ins Wanken brachten [81], hielt das Kloster der Dominikanerinnen vom Hl. Kreuz unerschütterlich an seinen Regeln fest, so daß eine Chronistin voll Freude schreiben kann: „Hier wurde nicht eine Schwester untreu" [82]. Auch Theobald kann in seiner Reformationsgeschichte der Reichsstadt Regensburg nichts Nachteiliges über die Disziplin in Hl. Kreuz berichten. So heißt es hier nur, daß von allen Frauenklöstern der Stadt das Dominikanerinnenkloster mit 32 Nonnen das am stärksten besetzte war und in seiner Aufzählung der „Seltsamkeiten", die in Regensburgs Klöstern und Stiften aufbewahrt werden, findet Theobald erwähnenswert, daß sowohl die Alte Kapelle wie das Stift zu St. Paul als auch das Kloster Hl. Kreuz ein oder zwei Straußeneier besaßen [83].

Ohne Zweifel, nach der erfolgreichen Reform des späten 15. Jahrhunderts wurde es über Jahrzehnte still um das Hl. Kreuzkloster, was Mettenleitner in seiner Chronik zu der Bemerkung veranlaßte, es war als hätte das Kloster nicht existiert [84]. Nun, es waren eben Jahre des ruhigen Gleichmaßes, ohne spektakuläre Höhen und Tiefen. Die Schwestern beobachteten streng die Regeln eines kontemplativen Ordens, ohne darüber die Sorge um den Erhalt und die Ordnung ihrer zeitlichen Güter zu vernachlässigen, wie die zahlreichen diesbezüglich ausgestellten Urkunden beweisen [85]. Einige Ereignisse dieser Jahre seien herausgegriffen. 1493 wurde die alte St. Sixtuskapelle, weil sie fast vollständig verfallen war und man an den Wänden nur noch drei Bildnisse gemalter Heiliger erkennen konnte, in eine Siechstube umgewandelt [86]. Zwei Jahre später kam es zu einem Streit mit der Stadt. 1495 September 20 protestierten die Nonnen von Hl. Kreuz, die sich in ihrer Eingabe „die armen Gefangenen Christi" nennen, beim Rat der Stadt gegen den störenden Lärm, welchen die Wächter auf einem dem Kloster gegenüberliegenden Wachturm Tag und Nacht durch Singen und Pfeifen verursachten und verlangten den Turm zu mieten, was ihnen aber nicht bewilligt wurde. Daraufhin erbauten sie dem Turm gegenüber ein hölzernes Zimmerwerk, um wenigstens die Einsicht in das Kloster zu versperren, die Stadt erzwang jedoch das Niederreißen dieses Bauwerkes, da es verboten war, hölzerne Gebäude aufzuführen und den Wächtern die Sicht verbaut sei [87]. Trotz solcher kleinen Querelen war das grundsätzliche Verhältnis zwischen dem Rat der Stadt und dem Kloster von keinen besonderen Mißhelligkeiten getrübt. Alles in allem kann doch festgestellt werden, daß das 16. Jahrhundert ein Jahrhundert der Stabilität gewesen ist.

[81] Das Dominikanerinnenkloster auf dem Adlersberg ging in der Reformation ein, vgl. S. 280 des vorliegenden Bandes; s. a. LThK 3 (²1959) Sp. 492 wo es heißt, daß im 16. Jahrhundert 21 deutsche Dominikanerinnenklöster verloren gingen; Heimbucher, Orden und Kongregationen, 526; Wilms, Geschichte der Dominikanerinnen, 178—182.

[82] Chronik III, 12.

[83] L. Theobald, Die Reformationsgeschichte der Reichsstadt Regensburg 1 (1936) 11 und 10.

[84] Chronik II, 118.

[85] Zwischen 1542 und 1618 wurden insgesamt 120 Urkunden ausgestellt, die sich mit der Verwaltung der Liegenschaften befassen, vgl. Urkundenverzeichnis, erstellt 1963; s. a. Schratz Nr. 364—450.

[86] Janner 3, 548 Anm. 2; Kunstdenkmäler von Bayern II Oberpfalz XXII Teil II Stadt Regensburg, 112.

[87] Schratz Nr. 623; s. a. C. Th. Gemeiner, Regensburgische Chronik III, 851.

In schwere wirtschaftliche Bedrängnisse geriet das Kloster erst im 17. Jahrhundert. Da war zunächst einmal der ohne Zweifel notwendige Um- und Neubau der Klostergebäude; die Flügel um den südlichen Innenhof dürften um 1628 entstanden sein, während die am Ost- und Westflügel angebrachte Jahreszahl 1628 wohl das Datum der Fertigstellung bezeichnet [88]. Hatte das Kloster mit diesen Baumaßnahmen schon schwere finanzielle Belastungen auf sich genommen, so geriet es mit dem Erwerb der Hofmark Adlersberg, der zeitlich ebenfalls um 1628 stattfand, an den Rand des wirtschaftlichen Ruins [89]. Dazu kamen noch die „qualvollen Prüfungen" in der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Die leidigen Einquartierungen während der Jahre 1632 und besonders 1641, als Regensburg von den Schweden besetzt gehalten wurde, brachten dem Kloster schwere Bedrückungen, zusätzlich hatte es noch Kriegssteuern zu leisten, die umso schwerer zu erbringen waren, als der Krieg auch über die Besitzungen auf dem freien Land hinwegfegte. So wurde das Gut Höfling niedergebrannt, der Kreuzhof geplündert und kurz vor Kriegsende auch noch der Rosenhof, der je zur Hälfte dem freien Reichsstift Obermünster und dem Dominikanerinnenkloster Hl. Kreuz gehörte [90].

Durch sparsame Wirtschaftsführung, zahlreiche Zuwendung, wovon wohl die reiche Furtner'sche Schenkung von 1673 die bedeutenste war [91], konnte das Kloster langsam finanziell gesunden, und einen gewissen Wohlstand erreichen, der es ihm erlaubte unter den Priorinnen Antonie Schmedterin (1745—1751) und Hyacintha Hämmerl (1751—1757) an die Umgestaltung der Kirche zu gehen. Als Baubeginn wird der 12. März 1751 bezeichnet [92], am 12. September 1752 konnte die erste Messe gelesen werden, 1757 war der Bau vollendet und am 4. Mai 1760 wurde die Kirche feierlich konsekriert [93]. Bemerkenswert ist, daß dieser Umbau und die Ausgestaltung im Stil des Rokoko fast ausschließlich von oberpfälzischen Künstlern besorgt wurden. So fertigte Otto Gebhard von Prüfening die Deckenfresken und Simon Sorg aus Regensburg den Hochaltar. Die Stuckaturen stammen von Johann Baptist Modler und seinen Söhnen, die Seitenaltäre von dem Augsburger Tischler Joseph Obrist [94].

Der Kirchenbau hatte eine schwere Schuldenlast auf das Kloster gehäuft, die vielleicht leichter hätte abgetragen werden können, wenn es nicht 1796 auch noch zur Zahlung von 5 000 Gulden Kriegssteuer herangezogen worden wäre. Um die Mittel aufbringen zu können, mußte 1799 der Kreuzhof verpfändet werden [95]. Zweifellos hatte das Kloster in dem knappen halben Jahrhundert zwischen Kirchenbau und Säkularisation mit schweren Sorgen zu kämpfen, so daß nicht schlechthin von einem „stetigen Aufschwung" gesprochen werden kann [96].

[88] Kunstdenkmäler von Bayern II Oberpfalz XXII Teil II Stadt Regensburg, 112.

[89] Chronik I, 3—6; s. a. S. 281 des vorliegenden Bandes.

[90] Chronik III, 14.

[91] Vgl. W. Keßel, Dominikanerinnen-Kirche Hl. Kreuz = Schnell & Steiner Kunstführer Nr. 773, 4.

[92] Chronik III, 19; die Kunstdenkmäler von Bayern II Oberpfalz XXII Teil II Stadt Regensburg, 99—100 nehmen den Baubeginn zu etwa 1742 an und nennen 1751 als das Jahr der Fertigstellung.

[93] Chronik III, 20.

[94] W. Keßel, Dominikanerinnen-Kirche Hl. Kreuz = Schnell & Steiner Kunstführer Nr. 773, 6—15.

[95] Chronik II, 125.

[96] W. Keßel, Dominikanerinnen-Kirche Hl. Kreuz = Schnell & Steiner Kunstführer Nr. 773, 4.

Der Sturm der Säkularisation, der über Bayerns Klöster und Stifte hinwegbrauste, ging am Hl. Kreuzkloster vergleichsweise glimpflich vorbei. Fürstprimas Carl Theodor v. Dalberg übertrug 1803 den Dominikanerinnen die Mädchenschule der oberen Stadt [97]. Dalbergs Einstellung zu den kontemplativen Orden zeigt am besten ein von ihm am 17. Mai 1805 an sein Landesdirektorium erlassenes Reskript: „Da der tätige Unterricht im Christenthume und christlicher Sittlichkeit weit gottgefälliger und mühlicher ist, als das nächtliche Chorsingen, so kann ohne Anstand hierin eine Änderung getroffen werden, nach vorhergegangenem Einverständnis des bischöflichen Consistorium; übrigens bleibt es unabänderlich dabei, daß die Zahl der Klosterfrauen nicht größer werde, als zu der Zeit, wo das Klostervermögen dem Kurstaat angewiesen wurde. Sonst entsteht Beschädigung statt Entschädigung. Das k. L. Directorium hat sich demnach mit dem erzbischöflichen Consistorium zu benehmen“ [98]. Die Übernahme des Schulunterrichts — anfänglich waren hierzu drei Schwestern abgestellt, 1806 schon fünf [99] — bedeutete die Überlebenschance für das Hl. Kreuzkloster. Gleichzeitig besagte die Einschränkung, daß sich die Zahl der Nonnen nicht erhöhen dürfe, daß das Kloster de facto auf den Aussterbeetat gesetzt war. Als beim Beschuß der Stadt Regensburg durch die Truppen Napoleons 1809 das Kloster der Klarissen in Schutt und Asche sank, nahmen die Dominikanerinnen ihre franziskanischen Mitschwestern in christlicher Nächstenliebe auf und gewährten ihnen solange Asyl, bis diese in den Gebäuden des säkularisierten Kapuzinerklosters St. Matthias an der Ostengasse ihr eigenes Domizil fanden [100]. Das Jahr 1809 brachte aber nochmals eine schwere finanzielle Belastung durch die Forderung von 12 000 Gulden Kriegssteuern. Um die enorme Summe aufbringen zu können, war das Kloster gezwungen, zwischen 1809 und 1811 wertvolle Ornate zu verkaufen [101].

1810 ging Regensburg an das Königreich Bayern über und die bayerische Regierung beließ es zunächst bei der von Dalberg getroffenen Regelung bezüglich des Dominikanerinnenklosters. 1827 jedoch wurde ihm durch König Ludwig I. der Fortbestand ausdrücklich und rechtsförmig zugesichert unter der Bedingung, daß das Kloster auch weiterhin die Lehrkräfte für die Mädchenschule stellt [102]. Allerdings war in diesen Jahrzehnten die Klosterdisziplin immer mehr in Verfall geraten. „Das Gemeinschaftsleben hatte sich aufgelöst. Jede Schwester hatte ihr eigenes Geld, das sie nach Belieben ausgab. Jede lebte und sorgte für sich selber. Die Klausur wurde nicht mehr beachtet. Man konnte frei ein- und ausgehen. Im Klosterrefektorium speisten Weltleute und Schwestern ungehindert miteinander. Das Stillschweigen kannte man auch nicht mehr.“ Diesen trüben Schilderungen der Zustände im Kloster Hl. Kreuz ist nur noch hinzuzufügen, daß es 1836 unter bischöfliche Leitung kam, da es in den Jahren von 1833 bis 1836 ganz sich selbst überlassen gewesen war, also weder der Jurisdiktion des Bischofs noch des Ordensgenerals unterstanden hatte [103].

[97] BZAR Scheglmann Materialien zur Geschichte der Säkularisation Hss. 57 Heilig Kreuz I.

[98] BZAR Scheglmann Materialien, Heilig Kreuz II.

[99] Chronik III, 21.

[100] H. Walderdorff, Regensburg, 248—249.

[101] Chronik III, 22.

[102] BZAR Kloster zum heil. Kreuz Regensburg, Varia Kl 114, Schreiben der kgl. Regierung vom 13. Januar 1827.

[103] R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 2, 4.

Eine neue Blüte klösterlichen Lebens in Hl. Kreuz begann, als 1845 M. Benedikta Bauer zur Priorin gewählt wurde [104]. Am 17. Juli 1803 war sie als viertes Kind des angesehenen Schmiedemeisters Michael Bauer in Pielenhofen geboren; mit 17 Jahren trat sie am 2. Juli 1820 in das Dominikanerinnenkloster in Regensburg ein, wo sie am 15. Oktober 1822 ihre Gelübde ablegte. Wie ihre Mitschwestern auch, war sie als Lehrerin an der Mädchenschule der oberen Stadt tätig und sie soll eine ganz ausgezeichnete Lehrerin gewesen sein. Doch nichts in den mehr als zwanzig Jahren, die zwischen ihrer Profeß und Wahl zur Priorin lagen, deutete darauf hin, daß M. Benedikta Bauer zur Reformerin des einzigen noch in Deutschland bestehenden Dominikanerinnenklosters werden sollte, ja mehr noch, daß sie dem Orden eine neue, weltweite Bedeutung auftun würde [105].

M. Benedikta Bauer wird als eine „geborene Priorin" geschildert, „ausgestattet mit hervorragenden Geistesgaben, klarem Verstand, einzigartigem Organisationstalent, unbeugsamer Willensstärke, zäher Ausdauer und männlicher Tatkraft, weitschauendem Geistesblick und kühner Angriffs- und Unternehmungslust" [106]. Im Juli 1845 war M. Benedikta Bauer zur Priorin gewählt worden und schon im November des gleichen Jahres gelang es ihr, das gemeinsame Leben im Kloster wieder einzuführen. Eine schwere Sorge war ihr das Fehlen von Statuten, de facto lebte das Kloster schon über Jahre ohne feste Ordensregel. Mit dem Professor für Bibelexegese und orientalische Sprachen, Dr. Joseph Schiml, der seit 1845 auch als Beichtvater am Hl. Kreuzkloster wirkte, war ihr ein treuer Helfer in ihren Bemühungen an die Hand gegeben [107]. In mühevoller Kleinarbeit erarbeitete er eine neue Übersetzung der hl. Regel und deren Auslegung durch den fünften Ordensgeneral, den seligen Humbert, die 1847 als Band eins der Konstitutionen vorgelegt werden konnte. Wenig später folgte als Teil zwei: Regel und Konstitutionen der Schwestern vom II. Orden vom hl. Dominikus, zusammen mit Erklärungen, die auf verschiedenen Generalkonzilien entworfen wurden, — neu übersetzt für den Konvent von Hl. Kreuz [108].

Wenig mehr als ein Jahr war seit dem Priorat der M. Benedikta Bauer vergangen, und der Konvent von Hl. Kreuz war so erstarkt, daß bereits an die Gründung einer Filiale gedacht werden konnte. Die Wahl fiel auf das sog. Zentralkloster der Augustinerinnen in Niederviehbach a. d. Isar. Schon 1847 konnten neun Schwestern dort ihren Einzug halten und eine Mädchenschule mit Pensionat eröffnen. Die Neugründung entwickelte sich so gut, daß sie bereits 1863 zum selbständigen Priorat erhoben wurde [109].

Wohl angeregt durch die schönen Erfolge in Niederviehbach errichtete M. Benedikta Bauer 1853 in Mintraching eine weitere Niederlassung, die ebenfalls eine Mädchenschule führen sollte. Jedoch gestaltete sich dieses Unternehmen weniger glücklich; Mintraching ließ sich nicht halten. Der angekaufte Besitz mußte sogar mit Verlust wieder veräußert werden, und 1859 kehrten die Schwestern ins Mutterhaus

[104] BZAR Kloster hl. Kreuz zu Regensburg, Wahl einer Priorin Kl 114.
[105] BZAR Nachlaß Lehner.
[106] R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 2, 5.
[107] R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 2, 10—11.
[108] BZAR Kloster heil. Kreuz zu Regensburg, Wahl einer Priorin Kl 114.
[109] Zum Dominikanerinnenkloster in Niederviehbach vgl. S. 282 bis S. 294 des vorliegenden Bandes.

zurück [110]. Zeitweilig trug sich die Priorin auch mit dem Gedanken, die durch Säkularisation aufgehobene Zisterzienserabtei Waldsassen zu erwerben [111].

Doch konnte M. Benedikta Bauer umso leichter auf diesen Plan verzichten, als sich ihr ein neues, ja ihr eigentlichstes Arbeitsfeld eröffnete — Amerika. Wie war es dazu gekommen? 1851 hatte der Abt des Klosters St. Vincent in Pennsylvanien, P. Bonifaz Winner, ein Benediktiner aus Metten, dem Kloster Hl. Kreuz einen Besuch abgestattet. Durch seine Berichte von den Zuständen in Amerika, besonders dem Mangel an Schulschwestern für deutsche Kinder, weckte er in M. Benedikta Bauer das Interesse, in Amerika ein Kloster der Dominikanerinnen zu gründen. Mit Zustimmung von Regensburgs Bischof Valentin v. Riedel reisten am 25. Juli 1853 vier Schwestern aus dem Hl. Kreuzkloster ab, am 26. August gingen sie in Amerika an Land. Der erste Eindruck war insofern depremierend, als Abt Bonifaz Wimmer sie nicht wie abgesprochen in Empfang nehmen konnte, so daß sie mutterseelenallein in einem fremden Land, dessen Sprache sie nicht mächtig waren, standen. Zunächst nahmen die Redemptoristen in New York sich der ratlosen Frauen an und leiteten sie an Pfarrer Stephan Raffeiner im damaligen Vorort Williamburgh, dem heutigen Stadtteil Brooklyn, von New York weiter. Dieser nahm sie sofort für seine Mädchenschule in Anspruch und bereits am 2. September 1853 erteilten die Schwestern Unterricht. 1855 schickte M. Bendikta Bauer nochmals drei Schwestern, aber schon zwei Jahre später kam ein neues Bittgesuch: „Wir haben vierhundert Kinder zu betreuen, schickt uns mehr Schwestern"! Was sich ursprünglich als eine Interimslösung angebahnt hatte, entwickelte sich so günstig, daß Brooklyn das Mutterhaus der Dominikanerinnenprovinz und all der davon gegründeten Klöster und Zweigprovinzen wurde [112].

Jahrzehnte ihres Lebens hatte M. Benedikta Bauer nichts sehnlicher gewünscht, als selbst nach Amerika zu gehen. Schon als junge Ordensfrau hatte sie sich freiwillig gemeldet, als 1827 der Dominikanerbischof P. Fenwick aus Cincinnati nach Regensburg gekommen war und Schwestern für den Dienst in der „Neuen Welt" werben wollte. Nach einer anfänglichen Zusage der damaligen Priorin wurde die Erlaubnis aber wieder zurückgezogen [113]. 1858 endlich konnte sie nach Amerika gehen, nur das Vorspiel, das sie an das Ziel ihres Lebenswunsches führte, war für eine so hochherzige Frau wie M. Benedikta Bauer unwürdig. 1857 war sie zum fünftenmal zur Priorin gewählt worden, doch waren zu dieser Zeit zwei Schwestern innerhalb der Ordensgemeinschaft, die in ihrer Renitenz eine wahre Plage für den Konvent waren. Schließlich kam es soweit, daß beide am 10. April heimlich im Ordenskleid das Kloster verließen [114]. Nun folgten von seiten der beiden entlaufenen Nonnen die häßlichsten Verleumdungen gegen die Priorin. Bischof Ignatius von Senestrèy nahm sich zwar der Sache an, doch leider ohne genaue Untersuchung durchführen zu lassen. Ganz offensichtlich einseitig informiert, ließ er die entlaufenen Schwestern wieder in das Kloster zurückholen und enthob mit Dekret vom

[110] BZAR Regensburg Kloster zum heil. Kreuz — Filial-Kloster Mintraching Kl 114; s. a. Chronik II, 221—231.

[111] R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 2, 17.

[112] BZAR Kloster zum heil. Kreuz — Williamsburg in America Kl 114; Wilms, Geschichte der Dominikanerinnen, 378—379; s. a. R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 2, 18—21.

[113] R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 2, 19.

[114] BZAR Die dem Frauenkloster heil. Kreuz entwichenen Chorfrauen 1858 betr. Kl 114.

10. Juni 1858 M. Benedikta Bauer ihres Amtes als Priorin, erklärt sie der passiven Stimme verlustig, ebenso der Fähigkeit zu einem klösterlichen obrigkeitlichen Amt und zur Ernennung als Ratsfrau sowie auch der aktiven Wahlstimme." Dazu wurde ihr „mehrfacher, sehr grober Mißbrauch ihrer Amtsgewalt und ganz regelwidriges Verfahren in der Verwaltung des klösterlichen Vermögens" vorgeworfen [115]. Die Haltlosigkeit der Anschuldigungen stellte sich wohl bald heraus, doch M. Benedikta Bauer hatte aus den demütigenden Vorfällen ihre Konsequenzen gezogen. Im September 1858 reiste sie mit zwei Chorfrauen und einer Kandidatin nach Amerika. Die bereits bestehende Niederlassung in Williamsburgh war für sie nur Ausgangsposition. Über die Stationen Somerset, Nashwille und Green Bay führte sie ihr Weg nach Racine im Staate Wiskonsin. Am 16. März 1863 kaufte M. Benedikta Bauer im Süden der Stadt ein kleines Haus, das die Wiege des so lange ersehnten Mutterhauses werden sollte. Nur zwei Jahre waren M. Benedikta Bauer noch vergönnt, ihr Lebenswerk zu vollenden, sie verstarb am 15. Oktober 1865 [116].

„Mutter Benedikta war nicht bloß eine hochgebildete, edle, unternehmungsfreudige Frau, sie war eine der größten Priorinnen, die dem Kloster zum Heiligen Kreuz in Regensburg vorgestanden" [117]. Dieser Charakteristik von Wilms sei noch hinzugefügt, daß das Kloster Hl. Kreuz in den Jahrhunderten seines Bestehens, weder zuvor noch danach eine so weltweite Bedeutung hatte, wie unter dem Priorat der M. Benedikta Bauer. Ihre Nachfolgerin im Amt wurde 1858 Agnes Rosenlöhner [118], eine persönlich untadelige, hochintelligente Frau, die aber ganz im Gegensatz zu M. Benedikta Bauer, das Ordensideal nicht im tätigen Apostolat, sondern in Strenge, Entsagung und vollkommener Abgeschiedenheit von der Welt sah. Unter ihrer Ära wurden sehr bald auch wieder die Regeln der strengen Observanz eingeführt [119]. Gerade durch die Verpflichtung, Unterricht in der Mädchenschule der oberen Stadt zu erteilen, waren manche Abweichungen von der strengen Regel des II. Ordens fast zwangsläufig bedingt. Der Diskrepanz zwischen Befolgung der Ordensregel und Schultätigkeit wurde bei der Errichtung eines neuen Schulhauses im Jahre 1871 dadurch Rechnung getragen, daß eine gedeckte, gangartige Überführung vom Kloster zu dem auf der gegenüberliegenden Straßenseite gelegenen Gebäude führt. Dadurch können die Schwestern, ohne mit der Außenwelt in Berührung zu kommen, die Schule erreichen [120].

Eine wenig umsichtige Wirtschaftsführung gegen Ende des 19. Jahrhunderts brachte das Hl. Kreuzkloster in eine mißliche materielle Lage. Möglicherweise resultiert hieraus der wenig sinnvolle Verkauf der Klosterbibliothek zu Spottpreisen [121]. Der opferwillige Einsatz von P. Christopherus Becker, Prior des Dominikanerklosters zu Venlo, seine Bemühungen für Durchführung der Observanz,

[115] BZAR Kloster zum heil. Kreuz in Regensburg Oberhirtliche Visitationen 1837 — darin Akt Visitation 1858 Kl 114.

[116] Wilms, Geschichte der Dominikanerinnen, 379—380.

[117] Wilms, Geschichte der Dominikanerinnen, 381.

[118] BZAR Kloster zum heil. Kreuz in Regensburg Oberhirtliche Visitationen 1837 —, Akt Visitation 1858 wo Agnes Rosenlöhner bereits am 14. Juni 1858 als Priorin unterschreibt.

[119] Vgl. S. 286 des vorliegenden Bandes; s. a. R. Schneider, Kloster St. Maria, Kap. 26.

[120] H. Walderdorff, Regensburg, 423; s. a. BZAR Dominikanerinnen Regensburg, Schule Kl 114.

[121] Vgl. S. 263 des vorliegenden Bandes.

die von ihm angeregten praktischen Änderungen und baulichen Neueinrichtungen, sowie die von ihm herbeigeführte Besserung der wirtschaftlichen Situation, ließen das Kloster wieder erstarken. Selbst Bischof Ignatius von Senestrèy würdigte die Verdienste dieses Mannes mit dem an die Nonnen von Hl. Kreuz gerichteten Ausspruch: „Ihr solltet eurem Beichtvater ein Denkmal setzen." 1916 zählte der Konvent 43 Chorfrauen und 17 Laienschwestern [122]. In diese Zeit fallen auch die Überlegungen, ein Schwesternerholungsheim zu errichten. In einem ehemaligen Vereinshaus in Altenthann fand man schließlich das für dieses Projekt günstigste Gebäude. Am 9. Juli 1917 zogen neun Schwestern von Hl. Kreuz nach Altenthann [123]. Dieses Haus wird heute noch in seiner ursprünglichen Bestimmung betrieben und ist ständig von vier Schwestern besetzt [124].

Im Februar 1933 feierte das Kloster der Dominikanerinnen zum Hl. Kreuz sein 700jähriges Bestehen. Noch lesen wir, daß, während nun mehr als 130 Jahren durch die Lehrfrauen von Hl. Kreuz tausende von Mädchen der Stadt Regensburg nicht nur eine gründliche geistige, sondern eine ebensolche Herzens- und Charakterbildung erhalten haben. Diese verdienst- und aufopferungsvolle Tätigkeit hat seitens der städtischen, staatlichen und kirchlichen Stellen wiederholt Anerkennung gefunden" [125]. Aber schon im Spätherbst desselben Jahres brauen sich die ersten Gewitterwolken zusammen. Die Erziehung der Jugend durch Personen geistlichen Standes erschien den Machthabern des Dritten Reiches an und für sich schon suspekt, umso mehr, wenn sie in Händen von Nonnen eines Ordens der strengen Observanz lag. So heißt es in einem Schreiben vom 17. November 1933: „Die Stellung der klösterlichen Lehrerinnen ist zwar an und für sich nicht bedroht, aber es können Maßnahmen ergriffen werden, die einem langsamen Abbau gleichkommen" [126]. Nur wenige Tage später, am 21. November schreibt die Priorin des Klosters Hl. Kreuz an den Bischof von Regensburg: „Unsere Schulleiterin wurde durch Lehrer an der Kreuzschule aufmerksam gemacht, daß Kultusminister Schemm die Lehrer und Lehrerinnen die nicht dem NSLB (Nationalsozialistischer Lehrerbund) angehören, vom Schuldienst entfernen wolle" [127]. In einem ebenfalls auf den 17. November 1933 datierten Brief, abgefaßt von einem stellungsmäßig nicht näher zu identifizierenden Herrn aus München-Pasing an die Priorin des Hl. Kreuzklosters, heißt es: „Die Mitgliedschaft beim Katholischen Lehrerinnenverein nützt Ihnen und Ihren Frauen gar nichts; denn die religiös-sittliche Vertiefung bietet Ihnen das Leben nach der Ordensregel, die pädagogische Fortbildung läßt sich auch durch Studium von Zeitschriften usw. erreichen, für Ihre Stellung als Lehrerin kann und darf der Katholische Lehrerinnenverein gesetzlich keinen Schritt tun, und der korporative Anschluß an den NSLB durch den Katholischen Lehrerinnenverein hat gar keinen Wert. Gewertet wird nur die persönliche Mitgliedschaft im NSLB. Schemm hat schon in der Julinummer seiner Reichszeitung geschrieben: ‚Jeder deutsche Erzieher soll im Besitze der Mitgliedskarte des NSLB sein; denn der Besitz dieser Karte ist zugleich ein Bekenntnis zu Deutschland, zur deutschen Weltan-

[122] Wilms, Geschichte der Dominikanerinnen, 337.
[123] BZAR Dominikanerinnen Regensburg, Erholungsheim in Altenthann Kl 114.
[124] Schematismus des Bistums Regensburg 1977, 206.
[125] J. B. Lehner, 700 Jahre Kloster Hl. Kreuz zu Regensburg, in: Regensburger Anzeiger vom 19. Februar 1933.
[126] BZAR Dominikanerinnen Regensburg, Schule Kl 114.
[127] BZAR Dominikanerinnen Regensburg, Schule Kl 114.

schauung, zur nationalsozialistischen Revolution, zur Regierung in Reich und Ländern" [128].

Die Empfehlung, persönlich in den NSLB einzutreten, konnte natürlich nicht angenommen werden, denn kein Ordensmitglied wollte sich die nationalsozialistischen Weltanschauung zu eigen machen. Hieß es 1933 noch, die Lage der klösterlichen Lehrerinnen ist im Prinzip nicht bedroht, so wurde die Situation spätestens ab 1936 zunehmend prekärer. Ein Schreiben der Äbtissin des Klosters St. Clara in Regensburg vom 22. Juni 1936 nimmt Bezug auf ein Hirtenwort der Bayerischen Bischöfe zu der geplanten Aufhebung der klösterlichen Schulen in Bayern, worin es heißt: „Unsere schwergeprüften Ordensschwestern aber mögen auf Gott vertrauen, nicht verzagen und nicht die Bande ihrer Hl. Gelübde lösen" [129]. Die ganze Trostlosigkeit der Lage zeigt sich in einem Brief des Bischöflichen Ordinariats an die ehrwürdige Schwester Dominica, Chorfrau bei Hl. Kreuz und Studienrätin an der Städt. Berufsschule unter dem Betreff „Abbau klösterlicher Lehrkräfte": „Wir sind unterrichtet, daß auch Studienrätin Schw. Dominica im Zuge der neueren Verordnungen aus ihrem liebgewordenen Beruf scheiden muß, ohne für die Zukunft versorgt zu sein" [130]. Nun folgten für das Dominikanerinnenkloster wieder Jahre der bittersten Not, es war mehr oder weniger auf Almosen angewiesen, um überdauern zu können. Aber gerade dies festigte den inneren Willen und die Kraft zum Überleben. Als das nazistische Deutschland 1945 in Schutt und Asche sank, blühte bald für den Konvent von Hl. Kreuz neues Leben aus den Ruinen. Der Schuldienst konnte wieder übernommen werden, Kandidatinnen meldeten sich zum Eintritt ins Kloster [131]. Heute zählt das Kloster insgesamt 46 Profeßschwestern [132].

Nachdem vor wenigen Jahren der Konvent der Klarissen in Regensburg sich gespalten hat und zum Teil nach Dingolfing, zum Teil nach Vesperbild im Bistum Augsburg zog, ist das Hl. Kreuzkloster der Dominikanerinnen neben den beiden Kollegiatstiften, Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle und St. Johann, die einzige klösterliche Niederlassung, die seit den Tagen ihrer Gründung auf eine ununterbrochene Kontinuität zurückblicken kann.

II. Das ehemalige Dominikanerinnenkloster St. Maria in Adlersberg

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstand auf dem Adlersberg [1], wenige Kilometer donauaufwärts außerhalb der Stadtgrenze von Regensburg, ein zweites Kloster der Dominikanerinnen, das jedoch in keinerlei Abhängigkeit zum

[128] BZAR Dominikanerinnen Regensburg, Schule Kl 114.
[129] BZAR Dominikanerinnen Regensburg, Schule Kl 114.
[130] BZAR Dominikanerinnen Regensburg, Schule Kl 114.
[131] Bischöfliches Ordinariat Registratur Akt Aufnahme — Einkleidung — Profeß.
[132] Schematismus des Bistums Regensburg 1977, 206.

[1] Der Name Adlersberg taucht, soweit ersichtlich, erst in den Katastern von 1838 auf. Bis dahin war die Form Arlesberg in ihren verschiedenen Varianten gebräuchlich, wohl ein Flurname, der sich entweder von den Erlenbäumen, volkstümlich „Arln" oder dem „Arlic-Baum" der Vogelbeere ableitet. Trotzdem wurde in dem vorliegenden Aufsatz die moderne Schreibweise beibehalten, da der Adlersberg zumindest für Regensburg und seine Umgebung ein feststehender Begriff ist; vgl. G. Brunner Adlersberg und seine Geschichte, in: VO 113 (1973) 129 (im Folgenden gekürzt: G. Brunner, in: VO 113 mit Seitenangabe).

Hl. Kreuzkloster in Regensburg stand. Die Quellenlage zur Gründungsgeschichte ist dürftig und zudem sich widersprechend. Auf keinen Fall kann der Überlieferung bei Oefele [2] gefolgt werden, wonach bereits Pfalzgraf Otto IV. [3], der Vater Herzog Ottos I. von Bayern, um 1119 ein Frauenkloster auf dem Adlersberg gestiftet haben soll. Der erste urkundliche Beleg für eine klösterliche Niederlassung an diesem Ort ist ein Indulgenzbrief des Fraters Thomas, Bischof von Squillace, der mit der Reform der Salzburger Diözese betraut war und 1262 April 28 allen denjenigen einen Ablaß gewährt, „welche den Schwestern des Dominikanerordens am Kloster des hl. Bartholomäus in Pettendorf bei der Errichtung des Klosters hilfreich sind" [4]. Am 27. November desselben Jahres stellt Bischof Hildebrand von Eichstätt für das Kloster in Pettendorf einen Ablaßbrief aus [5]. Ludwig II. der Strenge, Herzog von Oberbayern, verleiht um 1264 dem Kloster St. Maria ordinis Sancti Augustini secundum instituta fratrum Praedicatorum" in Pettendorf das Patronatsrecht über die ebendort auch befindliche Kirche; diese Schenkung wird 1264 Mai 15 durch Papst Urban IV. bestätigt [6]. 1271 scheinen die Klostergebäude noch nicht fertiggestellt gewesen zu sein, denn Bischof Otto von Minden gewährt unter dem 18. Februar diesen Jahres allen, die mit Almosen zur Errichtung des Klosters beitragen, einen Ablaß [7]. Doch drei Jahre später, 1274 Dezember 21, ruft Bischof Heinrich von Trient in einem Ablaßbrief zu Spenden auf, für das durch Brand zerstörte Kloster in Pettendorf [8]. 1276 März 9 schließlich gibt Herzog Ludwig II. seine Zustimmung, daß Nonnen von Weißenburg in Mittelfranken in das von ihm gegründete Kloster in Pettendorf einziehen [9].

Die wenigen Nachrichten aus der Frühgeschichte des Klosters bergen zahlreiche Widersprüche in sich. Da ist zunächst einmal die Lokalisierung des Klosters. In fast allen Urkunden wird es als in Pettendorf gelegen bezeichnet [10]. Zweimal tritt der Ortsname Neu-Pettendorf [11] auf, während „Arlesberg" [12] in seinen verschie-

[2] F. A. Oefele, Rerum boicarum scriptores 1 (Augsburg 1763) 583 b.

[3] Pfalzgraf Otto IV. war mit Heilica, der Tochter Friedrichs von Pettendorf verheiratet gewesen und nach dem Tod seines Schwiegervaters im Jahre 1119 fiel ihm ein nicht unbeträchtliches Erbe zu, jedoch setzt die Urkundenüberlieferung für ein Kloster in Pettendorf bzw. Adlersberg erst mit 1262 später ein, so daß hier keine Verbindung konstruiert werden kann.

[4] Soweit nicht anders angegeben sind die im BHStAM liegenden Klosterurkunden Pettendorf nach dem Repertorium im Staatsarchiv Amberg (StAA) zitiert, hier: StAA KU Pettendorf 1; RB 3, 182.

[5] StAA KU Pettendorf 2; RB 3, 190.

[6] StAA KU Pettendorf 3/I; RB 3, 224.

[7] StAA KU Pettendorf 4; RB 3, 362.

[8] StAA KU Pettendorf 5; RB 3, 442.

[9] StAA KU Pettendorf 6; RB 4, 5.

[10] Vgl. die Urkundenregesten bei G. Brunner, in: VO 113, 133—136, wo zwischen 1313 Januar 10 = RB 5, 241 und 1519 September 13 = StAA KU Pettendorf 278 Schenkungen an das Kloster in Pettendorf gegeben werden; s. a. J. R. Schuegraf, Arles- oder Adlersberg, ein ehemaliges Frauenkloster Ord. S. Dominici, MS im Hist. Verein für Oberpfalz und Regensburg Nr. 856; Das Ämterbuch des Dominikanerinnenklosters St. Agnes zu Freiburg = P. B. Reichert, Zur Geschichte der deutschen Dominikaner, in: Röm. Quartalschrift 15 (1901) 127 und 130; ebenso ist in dem Schreiben Bischof Georgs von Regensburg von 1551 (vgl. S. 281 des vorliegenden Bandes) von „Betendorff" die Rede.

[11] StAA KU Pettendorf 16; RB 4, 516; StAA KU Pettendorf 22.

[12] Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern II Heft XX Bezirksamt Stadtamhof

denen Schreibformen sich nur sehr zögernd durchsetzt. Doch darf man hieraus den Schluß ziehen, daß das Kloster ursprünglich in Pettendorf gegründet worden war und später erst nach dem in Luftlinie nur etwa zwei Kilometer entfernten Adlersberg verlegt wurde? Diese Meinung in etwa vertreten die Matrikel der Diözese Regensburg vom Jahre 1916, die ohne Kommentar die Behauptung aufstellen, „um 1220 wurde Kirche und Kloster der Augustinerinnen in Pettendorf erbaut. Nach dem Brande um 1280 wurde die Stiftung nach Adlersberg verlegt und Dominikanerinnen berufen".[13] Nun ist den erwähnten Ablaßbriefen zu entnehmen, daß die Brandkatastrophe das Kloster zwischen 1271 und 1274 [14] getroffen haben muß, keinesfalls erst um 1280. Auch gibt es keine urkundliche Erwähnung, die darauf schließen lassen würde, die Gründung sei bereits 1220 geschehen. Die jüngsten Forschungen gehen nun dahin, daß das Kloster von Anfang an in Adlersberg gestiftet war und man nur, gewissermaßen im Sprachgebrauch, es mit dem älteren und bekannteren Ortsnamen Pettendorf identifizierte. Dafür spricht auch die Verleihung des Patronatsrechts auf die Kirche in Pettendorf an das Kloster, denn im umgekehrten Fall hätte der doch vergleichsweise kleine Ort sowohl über eine Kloster- als auch eine Pfarrkirche verfügt, eine Version, für die es keinerlei Anhaltspunkte gibt [15]. Schwierigkeiten in der Interpretation bedeutet auch das innerhalb von zwei Jahren wechselnde Patrozinium, 1262 St. Bartholomäus, 1264 St. Maria [16]. Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit wird es daraus erklärt, daß anfänglich noch eine Reminiszenz an die Pfarrkirche aufrechterhalten werden sollte, die bis 1666 Bartholomäus als Nebenpatron führte [17]. Wenn auch dieses Argument nicht im letzten überzeugend ist, so muß es wohl aufgrund der schlechten Quellenüberlieferung akzeptiert werden. Mit weitaus größerer Sicherheit kann die Meinung abgelehnt werden, daß das Kloster ursprünglich mit Augustinerinnen besetzt gewesen sei. Hier dürfte wohl der Passus „ordinis Sancti Augustini secundum instituta fratrum Praedicatorum" [18] falsch ausgelegt worden sein. Auch die Dominikaner gehören zu jenen Orden, die nach der Augustinusregel leben [19].

In Zusammenschau aller Fakten kann doch wohl festgehalten werden: um das Jahr 1262 stiftete der bayerische Herzog Ludwig II. auf dem Adlersberg ein Kloster, in welches er Dominikanerinnen aus Weißenburg einwies. Die Besetzung einer Neustiftung mit Nonnen des Predigerordens ist gerade um diese Zeit naheliegend,

(1901) 12 zitieren hierfür eine Urkunde des Gerichtes Burglengenfeld von 1368; s. a. BHStAM KUPe 297 und 298 zu 1575 April 14. — Die Formen „Hadlasberg" und „Hadleinsperg" StAA KU Pettendorf 138 zu 1396 Januar 19 bzw. StAA KU Pettendorf 182/I zu 1431 Januar 5 und KU Pettendorf 183 zu 1431 Januar 6 dürften wohl Verschreibungen sein.

[13] Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 444.

[14] Vgl. S. 278 des vorliegenden Bandes, bes. Anm. 7 und 8.

[15] Vgl. G. Brunner, in: VO 113, 131, der hier auch auf die in neuerer Zeit durchgeführten Ausgrabungen eingeht, die jedoch vermutlich Teile der ehemaligen Burg in Pettendorf, nicht aber Klosteranlagen zutage förderten.

[16] Vgl. S. 278 des vorliegenden Bandes, bes. Anm. 4 und 6.

[17] Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 444; erst nach dem Umbau von 1668 erhielt die Kirche das Patrozinium St. Margareta.

[18] Vgl. S. 278 des vorliegenden Bandes, bes. Anm. 6.

[19] Vgl. LThK 1 (²1957) Sp. 1084; M. Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche 1 (1933) 469—536.

war doch von 1260 bis 1262 Albertus Magnus, der berühmteste Vertreter des Dominikanerordens, Oberhirte des Bistums Regensburg gewesen [20].

Obwohl die Kirche auf dem Adlersberg ein bemerkenswert einheitlicher Baukörper ist, dessen Entstehungszeit aus stilkritischen Erwägungen auf die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, in jedem Fall in unmittelbare zeitliche Abfolge zur Dominikanerkirche St. Blasius in Regensburg festgesetzt werden kann [21], wird erst zu 1341 berichtet, daß der Freisinger Weihbischof Augustinus den Chor weihte [22].

Das Dominikanerinnenkloster auf dem Adlersberg gehörte zu keiner Zeit zu den reichen und mächtigen Klöstern, sei es des Ordens oder des Bistums. Aber es war eine in sich festgefügte klösterliche Gemeinschaft, mit einem wohl abgerundeten Besitz, der sich vor allem um die nähere Umgebung wie Kneiting, Winzer, Schwaighausen, aber auch um Schwandorf und Nabburg gruppierte [23]. Weder der Konvent insgesamt noch eines seiner Mitglieder war in den Jahren seines Bestehens außerordentlich hervorgetreten, nicht im positiven, nicht im negativen Sinn. Umso überraschender kam das Ende im Zeitalter der Glaubensspaltung. Erst durch Edikt vom 23. Juni 1542 wurde in den pfalz-neuburgischen Territorien, zu denen auch Adlersberg gehörte, die Reformation eingeführt, aber zu diesem Zeitpunkt hatte das Kloster de facto schon zu bestehen aufgehört. Die unseligen Ereignisse des Jahres 1525, als die letzte Priorin, Katharina Hinzenhauserin, sich heimlich entfernte, um den ehemaligen Prior des Dominikanerklosters St. Blasius in Regensburg, Moritz Fürst, zu ehelichen, hatten ihm den Todestoß versetzt [24]. Wohl ging das Klosterleben noch einige Jahre weiter, wie Urkunden, ausgestellt zwischen 1530 und 1533, beweisen [25], aber es war doch alles von den Zeichen der Auflösung überschattet. Als 1542 der neue Glaube im Fürstentum Pfalz-Neuburg endgültig eingeführt wurde, erteilte Kurfürst Ottheinrich den Nonnen von Adlersberg die Vollmacht, die Klausur zu verlassen [26].

Das Kloster war damit aufgelöst und wurde unter weltliche Verwaltung gestellt. Anfänglich glaubte und hoffte man, den gesamten Komplex an eine Hand verkaufen zu können. Stark interessiert am Erwerb war die Reichsstadt Regensburg, aber die Verhandlungen scheiterten an der geforderten Kaufsumme von 50 000 Gulden [27]. Damit begann die stückweise Zertrümmerung des Besitzes. Schon 1546 wurde der Hof zu Irnsing mit allen Rechten und Nutzungen an einen gewissen Martin Volkhammer aus Kelheim um 1 000 Gulden verkauft, dann wurden die ehemals dem Kloster gehörenden Zehnten weit unter ihrem Wert verschleudert [28]. „Die übrigen Grundstücke, Zinsen und Einkünfte soll die Kaiserliche

[20] Vgl. P. Mai, Urkunden Bischof Alberts II. (1260—1262), in: VO 107 (1967) 7—45; M. Popp, Die Dominikaner im Bistum Regensburg, S. 227—257 des vorliegenden Bandes, hier bes. S. 232.

[21] Vgl. Kdm II, Heft XX, 13.

[22] B. Pez, Thesaurus anecdotorum Tom. III (Augsburg 1721) Pars III col. 319.

[23] Vgl. die Zusammenstellung bei G. Brunner, in: VO 113, 132 Anm. 34 und 36; s. a. BZAR Dominikanerinnen Pettendorf Kl 113.

[24] Vgl. S. 245 des vorliegenden Bandes.

[25] StAA KU Pettendorf 287 zu 1530 Dezember 31; eine Urkunde zu 1531 und zwei Urkunden zu 1533 sind nur in der Chronik des Pfarrers Klob überliefert, vgl. G. Brunner, in: VO 113, 138 Anm. 81.

[26] G. Brunner, in: VO 113, 138.

[27] Stadtarchiv Regensburg.

[28] G. Brunner, in: VO 113, 138.

Majestät, als er sich der Pfalzgrafenschaft Pfalz-Neuburg bemächtigte, dem ehrwürdigen Pater Zoto, dem Beichtvater seiner Majestät, zum Geschenk gegeben haben zur Errichtung eines öffentlichen Gymnasiums oder einer Schule in Dillingen", dies der Auszug aus einem Schreiben des Bischofs Georg von Regensburg aus dem Jahre 1551 an seinen Konzilsdelegierten Laurent Hochwart, der die Angelegenheit des ehemaligen Dominikanerinnenklosters Adlersberg, „wenn sich die Rede schickt", auf dem Konzil von Trient vortragen sollte [29]. Ganz offensichtlich hegte der Bischof noch die Hoffnung, das Kloster wiedererrichten zu können, denn in dem erwähnten Brief an Hochwart wird auf die von Kurfürst Ottheinrich verkauften Zehnten angespielt „ohne die das benannte Kloster nicht erneuert werden kann". Doch wie die weitere Entwicklung zeigt, kam die ganze Angelegenheit auf dem Konzil wohl überhaupt nicht zur Sprache, auf jeden Fall geschah nichts bezüglich einer Wiedererrichtung des Klosters.

Damit begann endgültig der Ausverkauf des Klostergutes. Philipp Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Bayern, hatte 1575 April 14 für das ehemalige Kloster und nunmehrige Gut Adlersberg die Hofmarksfreiheit gegeben und es seinem „Rath, Landrichter und Pfleger zu Burglengenfeld" Johann Bernhard Rehlinger verkauft [30]. Von den Rehlingern ging es 1592 an die Familie Münsterer, dann an eine Familie Weiß [31], die es 1607 an Samuel Hopfer, Schultheis-Gerichts-Assessor zu Regensburg um 10 200 Gulden verkauft [32]. Aber Gut Adlersberg scheint dem neuen Besitzer nur Schwierigkeiten gebracht zu haben, so daß er es 1628 den Dominikanerinnen von Hl. Kreuz in Regensburg zum Kauf anbot [33]. Wider den Willen des Konvents wurde es für 9 500 Gulden erworben und dies vor allem, weil — wie die Klosterchronik berichtet — „viele vornehme geistliche und weltliche Herren dazu geraten und gesagt, wenn sie (gemeint sind die Nonnen von Hl. Kreuz) den Kauf nicht eingingen, so würden nicht allein die Seelen, sondern auch die Steine wider uns schreien ... Andere Herren haben auch zum Kauf geraten, weil es ehedem ein geistliches Gut gewesen, damit es wieder zum geistlichen Stande kommen möchte."

Der Erwerb von Adlersberg aber hatte die Schwestern des Hl. Kreuzklosters in schwere Schulden gestürzt. Nun versuchten sie mit allen Mitteln, es wieder abzustoßen. Endlich gelang es ihnen 1660, den Komplex an das Dominikanerkloster St. Blasius in Regensburg zu verkaufen [34]. Allerdings blieb er in dessen Besitz auch nur sechzehn Jahre, dann begannen Verkaufsverhandlungen zwischen dem Prior von St. Blasius, P. Eustach, und dem Administrator des Zisterzienserklosters Pielenhofen, P. Eugenius Selzl, die am 5. November 1676 ihren Abschluß fanden [35].

[29] Vgl. J. R. Schuegraf, Arles- oder Adlersberg, ein ehemaliges Frauenkloster Ord. S. Dominici, MS im Hist. Verein für Oberpfalz und Regensburg Nr. 856.

[30] BHStAM KUPe 298.

[31] StAA Schreiben Neuburg zu 1604 Dezember 29 und StAA Amtsgericht Regenstauf Nr. 217. — Nach dem Tod des Johann Bernhard Rehlinger hatte sich dessen Witwe mit Johann Münsterer verehelicht und nach dessen Tod einen Hans Christoph Weiß geheiratet, vgl. G. Brunner, in: VO 113, 139.

[32] StAA Amtsgericht Regenstauf Nr. 219; BHStAM KUPe 304.

[33] 1628 Dezember 8 leistet Michl Kraus, Klosterrichter von Hl. Kreuz zu Regensburg die Landsassenpflicht des Klosters für das Gut Adlersberg, vgl. BHStAM Pfalz-Neuburg Lit. 2307 f. 142.

[34] BHStAM KUPe 307.

[35] BHStAM Reg. Landgericht Burglengenfeld und Kloster Kaisheim 2064/1.

Mit Aufhebung des Klosters Pielenhofen 1803 endete auch die geistliche Herrschaft über die Hofmark Adlersberg [36].

III. Das Dominikanerinnenkloster St. Maria in Niederviehbach a. d. Isar und seine Filiale St. Joseph in Schwandorf

Die Geschichte des Dominikanerinnenkloster in Niederviehbach ist untrennbar mit der hervorragenden Persönlichkeit der Priorin des Dominikanerinnenklosters zum Heiligen Kreuz in Regensburg, M. Benedikta Bauer, verbunden. 1845 war sie zur Priorin gewählt worden und bereits ein Jahr später ist in ihr der Gedanke gereift, ein Filialkloster zu errichten. Ihre tatkräftige Amtsführung hat neben vielem anderem Guten bewirkt, daß sich nun wieder junge, hoffnungsvolle Kandidatinnen zur Aufnahme in den Orden drängten, mehr als das Mutterkloster bewältigen konnte [1]. Ein zweiter Beweggrund aber war die Hoffnung „durch Versetzung dieses oder jenes Individuums manches Übel zu beseitigen und viel Gutes zu erzielen." [2] Schon anläßlich einer Klostervisitation am 17. November 1845 hatte Bischof Valentin v. Riedel darauf aufmerksam gemacht, sollten Pläne und Wünsche für die Gründung einer Filiation bestehen, wäre wohl der geeignete Ort hierfür das sog. Zentralkloster in Niederviehbach [3]. M. Benedikta Bauer griff diese Anregung mit Begeisterung auf, vielleicht war es auch die Faszination des Gedankens, hier eine durch die Ungunst der Zeit vor dem inneren und äußeren Verfall stehende klösterliche Niederlassung mit neuem Leben zu erfüllen. Denn das Marienkloster zu Niederviehbach konnte auf eine über ein halbes Jahrtausend währende Tradition zurückblicken. 1296 stiftete Graf Berengar von Leonsberg zusammen mit seiner Gemahlin Agnes ein Frauenkloster zu Ehren der Gottesmutter Maria und des heiligen Augustin, besetzte es mit Augustinereremitinnen und übergab es der Leitung der Augustiner zu Regensburg. Zu diesem Zweck hatte er sein Jagdschloß auf einer mäßigen Bodenerhebung, die dem südlichen Hang des Isartales vorgelagert ist, geräumt und in ein Kloster umgewandelt; auch wenn spätere Um- und Neubauten den mittelalterlichen Bau weitgehendst auslöschten, läßt doch die Lage auf dem sanften Hügel mit dem Blick über das Land die ursprüngliche Bestimmung dieser Anlage erahnen. Die einschneidendste Veränderung geschah wohl in der Regierungszeit der Priorin Maria Maxima Hoffbergerinn, als zwischen 1731 und 1733 das Hauptgebäude völlig neu aufgeführt wurde. Für dieses gewaltige Vorhaben konnte kein Geringerer gewonnen werden als der Münchener Baumeister Johann Michael Fischer. Nach dem Willen des Stifters war das Kloster zunächst auf zehn Nonnen und zwei Priester mit ihren Dienern angelegt, nach seinem Tode sollte die Zahl der Frauen auf zwanzig, die der Priester um höchstens einen vermehrt werden. 1615 betrug der Personenstand 20 Chorfrauen und 10 Laienschwestern, 1758 14 Chorfrauen, 16 Laienschwestern und 2 Novizinnen und

[36] StAA Regierung Kammer der Finanzen Nr. 11 143.

[1] R. Schneider, Kloster St. Maria an der Isar Niederviehbach (vervielfältigtes MS Masch.-Schr. o. J.) Kap. 3, 6 (im folgenden gekürzt: R. Schneider, Kloster St. Maria mit Kapitel- und Seitenangabe).

[2] R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 3.

[3] R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 3. — Zu der Klostervisitation vgl. BZAR Kloster zum heil. Kreuz in Regensburg, Oberhirtliche Visitationen 1837 — Kl 114.

im Jahr der Klosteraufhebung 1803 ebenfalls 14 Nonnen, dazu 17 Laienschwestern und 4 Paulanerinnen, zugeteilt aus dem Konvent Lilienthal in der Au-München. Über alle Unbillden der Zeit hinweg, und deren waren es nicht wenige gewesen — Hungersnot und Pestseuchen in der Zeit des dreißigjährigen Krieges, Einquartierungen des Militärs während des österreichischen Erbfolgekrieges 1742 und der Koalitionskriege 1797—1801, dazu Naturkatastrophen, wie eine Heuschreckenplage 1749 oder ein Hagelunwetter 1763, welche die ganze Ernte vernichteten — hatte das Augustinerinnenkloster doch eine intakte Substanz bewahrt. 1800 hatte man hier sogar aus eigener Initiative eine Mädchenschule errichtet, die mit vier Lehrerinnen besetzt war und arme Schulkinder erhielten Bücher, Schreibmaterial und Verköstigung ohne Entgelt. Schon seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts wurde eine Knabenschule betrieben, in der ein Eremit, der im rückwärtigen Teil des Klostergartens seine Klause hatte, Unterricht erteilte. Darum erscheint es umso unverständlicher, daß 1803 der Bitte der Augustinerinnen, ein Erziehungsinstitut errichten zu dürfen, um sich „nach der höchsten Meinung gemeinnützig zu machen", von seiten der Regierung nicht stattgegeben wurde [4]. Vielmehr wurde Niederviehbach in ein Zentralkloster umgewandelt, eine vom bayerischen Staat zu Beginn des 19. Jahrhunderts geschaffene Einrichtung für Mitglieder säkularisierter Mendikantenklöster, die wegen Alters, Krankheit oder sonstiger Gründe außerhalb eines Klosters nicht verwendet werden konnten oder wollten. Die Mitglieder bekamen vom Staat eine mehr als kärgliche Pension und waren praktisch auf den Aussterbeetat gesetzt [5]. Die Verhältnisse in diesen Zentralklöstern gaben nicht selten zu Beanstandungen Anlaß und so soll auch Bischof Michael Sailer nach einem Besuch in Niederviehbach geklagt haben, statt Gebet und Betrachtung habe er nur Streit und Zank gesehen [6]. Im Dezember 1846 setzten nun ernsthafte Bemühungen des Regensburger Dominikanerinnenklosters zum Heiligen Kreuz für den Erwerb des Klosters Niederviehbach ein. Eine unschätzbare Hilfe für die Priorin M. Benedikta Bauer war M. Amanda v. Schenk. Als Tochter des verstorbenen bayerischen Innenministers Eduard v. Schenk [7] hatte sie noch immer gute Kontakte zu den Spitzen der bayerischen Regierung und verfügte über das sichere Gespür im Umgang mit Behörden. Ohne Zweifel kam dem ganzen Plan der Klostergründung sehr zustatten, daß Eduard v. Schenk sich des Königs besonderer Gunst erfreut hatte. Wie kaum ein anderer war er den künstlerischen und kulturellen Plänen Ludwigs I. nahegestanden und eine der Lieblingsideen des Königs, die Wiederherstellung der bayerischen Klöster, nahm in dem Schriftwechsel zwischen dem König und seinem Minister einen breiten Raum ein. Auf Schenks unmittelbaren Nachfolger, Ottingen-Wallerstein, war 1837 Karl v. Abel [8] gefolgt, ein hervorragender Jurist, aber auch ein ebenso überzeugter Katholik. An ihn nun wandte sich M. Amanda v. Schenk, um erst einmal vorzufühlen, ob und inwieweit mit

[4] B. Spirkner, Geschichte des Klosters Niederviehbach, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern 54 Teil 2 (1919) 5—95; R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 1, 3—43; s. a. BZAR Augustinerinnen Niederviehbach Kl 117.

[5] LThK 10 (²1965) Sp. 1349.

[6] R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 1, 43.

[7] Zu Eduard v. Schenk vgl. Handbuch der bayerischen Geschichte hrsg. von M. Spindler IV/1 (1975) 103, 118—121, 123—126 u. ö.

[8] Zu Karl v. Abel vgl. Handbuch der bayerischen Geschichte hrsg. von Max Spindler IV/1 (1975) 115, 160, 170, 176 u. ö.; s. a. B. Hubensteiner, Bayerische Geschichte (⁵1967) 307.

einer Zustimmung von Seiten des Staates zu rechnen sei. Die Antwort v. Abels vom 15. Dezember 1846 war durchaus positiv. So hieß es darin, daß das Vorhaben, in dem Klostergebäude zu Niederviehbach ein Filialkloster zu errichten, seiner Majestät dem König ganz genehm sei. Auch gegen den Wunsch, dort ein Pensionat zur Erziehung von Mädchen bürgerlichen Standes zu gründen, bestünden keine Bedenken. In einem Punkt allerdings scheint der Innenminister nicht zum besten orientiert gewesen zu sein, denn er schreibt: „Das Klostergebäude zu Niederviehbach ist übrigens, so viel mir bekannt ist, wohlerhalten und dürfte in kürzester Zeit bezogen werden können".[9] Die Wirklichkeit sah anders aus. Der erste Anblick muß depremierend gewesen sein. Seit Jahrzehnten schienen die Räume nicht mehr gesäubert worden zu sein, auf den Gängen wuchs Gras, Schutt und Mauerbrocken lagen an allen Ecken und Enden, im weitläufigen Garten waren nur ein paar armselige Beete bestellt, sonst wucherte nur Unkraut zwischen den Steinen[10]. Das Schreiben des Innenministers v. Abel an M. Amanda v. Schenk hatte die Priorin so hoffnungsvoll gestimmt, daß sie unter dem 22. Dezember 1846 nunmehr sich persönlich in einem Schreiben an den bayerischen König wendet und ihm ihre Wünsche, Pläne und Vorstellungen im Bezug auf ein Filialkloster unterbreitet[11].

Am 28. Dezember 1846 ist bereits die Entscheidung gefallen, dem Gesuch wurde stattgegeben. In Abschrift teilt die königlich bayerische Regierung von Niederbayern, Kammer des Innern, dem bischöflichen Ordinariat in Regensburg die von allerhöchster Stelle ergangene Entschließung mit, daß „auf so lange nicht anders verfügt wird, das Kloster der Dominikanerinnen zum Hl. Kreuz in Regensburg in dem aufgehobenen Augustinerinnen-Kloster zu Niederviehbach mit Zustimmung des Diözesanbischofs eine Klosterfamilie begründe, sofort ein Erziehungs-Institut für Mädchen bürgerlichen Standes dortselbst errichte, auch seiner Zeit die weibliche Orts-Schule dortselbst übernehme, dann daß ihm zu diesem Zwecke die Klostergebäude von Niederviehbach vorbehaltlich des Staats-Eigenthums und unbeschadet der den noch übrigen Ordensmitgliedern des gewesenen Augustinerinnen-Central Convents auf Lebensdauer verbleibenden Wohnung, dann mit der Bestimmung überlassen werden, daß die bauliche Unterhaltung derselben, solange noch Nonnen des Augustinerinnen-Central-Klosters am Leben sind und in demselben sich befinden, von der Staatskassa, wie bisher zu tragen, von da an aber von dem Kloster zu übernehmen seyen".[12]

Zu dieser Zeit lebten noch drei Schwestern des Zentralkonvents in Niederviehbach, zwei Augustinerinnen und eine Paulanerin. Der desolate Zustand der Klostergebäude bedeutete eine gewaltige Kraftanstrengung, um sie wenigstens zum Teil wieder bewohnbar zu machen.

Im Frühherbst 1847 waren die Arbeiten soweit gediehen, daß unter dem 13. September das Kloster zum Hl. Kreuz um die oberhirtliche Erlaubnis zur Errichtung eines Filialinstitutes zu Niederviehbach nachsuchen konnte, die am 24. September 1847 erteilt wurde. Für die Erstbesetzung schlug die Priorin des Mutterklosters, M. Benedikta Bauer, vor:

[9] Or. im Archiv des Dominikanerinnenklosters Niederviehbach; Abschrift in: R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 4—5.

[10] R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 12.

[11] Or. im Archiv des Dominikanerinnenklosters Niederviehbach; Abschrift in: R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 5—7.

[12] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Klostergründung Kl 112.

„Oberin: Die wohlehrwürdige Frau Maria Amanda von Schenk. Chor- und Lehrfrauen: Josepha Witzelhofer, Philomena Bader und Valentina Weinmeier.

Laienschwestern: Helena Stöckl und Wendelina Meißinger [13].

Bereits am 15. September 1847 hatte der Umzug stattgefunden, der die nicht unbeträchtliche Summe von 900 Gulden verschlang [14].

Die Vorbereitungsarbeiten liefen nun auf Hochtouren, denn das Pensionat sollte ja so schnell wie möglich eröffnet werden. Vorläufig war die Anlage zur Aufnahme von neun Nonnen und zwanzig Zöglingen konzipiert und trotzdem beliefen sich die Unkosten für diese Grundausstattung schon auf 3 000 Gulden [15]. Am 20. Oktober war schließlich der große Tag gekommen, an dem in Anwesenheit von Pfarrer Joseph Fehlner-Niederviehbach als Vertreter des Bischofs und Landgerichtsvorstand Joseph Reichart zu Dingolfing als weltlichem Commissär die feierliche Eröffnung des Filialklosters und Erziehungsinstitut Niederviehbach vollzogen werden konnte [16].

Vom Tag der Gründung an bis zum Jahre 1854 stand M. Amanda v. Schenk dem Filialkloster als Oberin vor — Jahre des Aufbaus und des Erfolges aber auch der Rückschläge und Sorgen. So waren schon im ersten Jahr die Schülerinnen von einer unerklärlichen Krankheit befallen worden, die auch der Gerichtsarzt von Dingolfing nicht diagnostizieren konnte. War es eine Art Nervenkrankheit oder hatte es sonst mit einem „umheimlichen Einfluß" zu tun. Die Epidemie ebbte erst ab, als die als erste davon befallene Schülerin entlassen wurde [17]. Die ständig steigende Zahl von Zöglingen [18] bedingte weitere Um- und Ausbauten der Gebäude, deren Kosten mit rund 10 000 Gulden veranschlagt wurden [19]. Dazu wurden in den ersten Jahren des Bestehens Ökonomiegebäude, eine Mühle, Felder, Wiesen und Waldungen angekauft, ein Unterfangen, das sich als wenig rentabel erwies, denn schon 1857 wurde der größte Teil wieder abgestoßen, im Besitz blieb nur ein kleiner, zum Ertrag der notwendigen Lebensmittel hinreichender Komplex [20]. Trotzdem wird in den Auseinandersetzungen um die Verselbständigung des Filialklosters Niederviehbach im Jahre 1862 erwähnt, daß „die Schwestern dort bereits einen schönen Grundbesitz haben, von welchem sie auch ohne Pensionat wenigstens die dringendsten Lebensbedürfnisse befriedigen könnten" [21]. Zu allem Unglück wurde Niederviehbach 1854 auch noch von einer Unwetterkatastrophe heimgesucht. Die Hochwasser führende Isar riß einen Teil des Berges weg, so daß man schon

[13] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Klostergründung Kl 112.

[14] R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 12; s. a. BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Klostergründung hier bes. Beilage 1 Extract aus den Rechnungsbüchern Kl 112.

[15] R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 13; s. a. BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Klostergründung Teilakt Selbständigwerdung Kl 112.

[16] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Klostergründung Kl 112.

[17] R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 16.

[18] 1847 hatten sich 20 Zöglinge gemeldet, im folgenden Jahr hatte sich ihre Zahl verdoppelt, 1850 verdreifacht und 1852 vervierfacht, vgl. R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 45.

[19] R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 13; s. a. BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Klostergründung Teilakt Selbständigwerdung Kl 112.

[20] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Grundstücke — Gebäude — Vermögen Kl 112; s. a. Klostergründung, Teilakt Selbständigwerdung Kl 112.

[21] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Klostergründung Teilakt Selbständigwerdung, Schreiben der Priorin Agnes Rosenlöhner vom 10. Dezember 1862 Punkt 5 Kl 112.

befürchten mußte, die Klostergebäude würden unterspült [22]. Das alles kostete Geld und nochmals Geld. Die finanzielle Situation war so prekär, daß die Sorge umging, das Kloster würde ob seiner Schuldenlast gerichtlich belangt werden. Da gelang es der neuernannten Schaffnerin M. Gabriela Kammermeier, von ihrem Vater einen Vorschuß zu bekommen [23]. Der Engpaß war überwunden, aber M. Amanda v. Schenk wurde in das Filialkloster Mintraching versetzt, da man der Meinung war, die Amtsführung der jungen Oberin — M. Amanda war zu dieser Zeit knapp dreißig Jahre alt — sei zu wenig umsichtig gewesen [24].

Neue Oberin wurde M. Vincentia Endl, eine hochqualifizierte Lehrkraft mit hervorragenden menschlichen Eigenschaften, doch leider starb sie schon 1858 [25], ein Krisenjahr für das Filialkloster Niederviehbach, denn es ist dasselbe, in welchem die Priorin, M. Benedikta Bauer, einem üblen Intrigenspiel zum Opfer fiel [26]. In den Strudel dieser unwürdigen Vorkommnisse wurde auch M. Amanda v. Schenk hineingezogen. Bereits zur neuen Vikarin ausersehen, mußte sie sich nun mit der Stelle der Pensionatsmeisterin zufrieden geben. Allerdings bekleidete sie dieses Amt fast ein halbes Jahrhundert bis kurz vor ihrem Tod im Jahre 1904 und wirkte darin, wie es heißt, sehr viel Gutes [27].

Die nun folgenden Jahre sind spannungsgeladen. Der Ton in den Schreiben vom Mutterkloster an die Tochtergründung ist hart und unverbindlich, was nicht zuletzt in der Persönlichkeit der neuen Priorin M. Agnes Rosenlöhner begründet sein mag. „Eine persönlich untadelige, gescheite, wortgewandte, doch sehr strenge, fast düstere Frau, die das Ordensideal nicht mehr im Apostolat sah wie Mutter Benedikta, sondern in Strenge, Entsagung, vollkommener Abgeschiedenheit von der Welt" [28]. Es fehlt auch nicht an Spitzen gegen ihre Vorgängerin im Amt, M. Benedikta Bauer, vor allem bezüglich des immensen Kostenaufwandes für Niederviehbach. Nach der „beiläufigen Berechnung der ehemaligen Priorin haben sich die Ausgaben des hiesigen Mutterklosters für Niederviehbach auf 58 056 Gulden und 33 Kreuzer belaufen". Nach Rechnungslegung der neuen Priorin aber hätten die tatsächlichen Leistungen diese Summe noch überstiegen [29].

Je länger, je mehr drängt die Entwicklung zu einer Trennung des Filialklosters Niederviehbach vom Mutterkloster Hl. Kreuz. So schreibt die Priorin Agnes Rosenlöhner am 10. Dezember 1862 u. a. an Bischof Ignatius v. Senestrèy: „Dieses fortwährende Hin- und Herversetzen der Schwestern hat bisher schon schädlich auf die Ordensdisciplin eingewirkt; denn bei der Unbeständigkeit weiblicher Per-

[22] R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 15.

[23] R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 16.

[24] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Klostergründung Kl 112; zu der Filiale Mintraching vgl. S. 273 des vorliegenden Bandes.

[25] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Klostergründung Kl 112; s. a. R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 16.

[26] Vgl. M. Popp, Das Dominikanerinnenkloster Heilig Kreuz zu Regensburg, S. 259 bis S. 277 des vorliegenden Bandes, hier bes. S. 275; s. a. BZAR Kloster zum heil. Kreuz in Regensburg, Oberhirtliche Visitationen 1837 — Nr. 45, Absetzung der Priorin zum hl. Kreuz und Ernennung einer neuen Priorin betr. Kl 114.

[27] R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 17.

[28] So R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 17—18; s. a. S. 275 des vorliegenden Bandes und BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Satzungen Kl 112.

[29] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Klostergründung Teilakt Selbständigwerdung Kl 112.

sonen konnte es in Dieser oder Jener Hoffnungen und Wünsche erzeugen nach Veränderung des Ortes und der Lage, und hat wirklich auch oft genug die Eine oder Andere verleitet, alle Triebfedern in Bewegung zu setzen, bald hier zu sein, bald nach Niederviehbach versetzt zu werden .... Es liegt nicht in der Organisation des Ordens der Predigerinnen, ewige oder überhaupt Filialen zu haben. Das letzte Kapitel der Regel — 32. Cap. — deutet genugsam an, daß man in früheren Zeiten von Filialen nichts gewußt, sondern daß, wenn neue Klöster errichtet wurden, diese von Anfang an selbständig errichtet worden sind. Und auch nach der neuen Praxis der römischen Kirche wird gewöhnlich nur eine Frist von 6 Jahren gegeben, nach deren Ablauf ein Filial-Kloster sich als selbständig constituirt haben soll" [30].

Der Tenor war unüberhörbar, Niederviehbach war zur Last geworden, es paßte vor allem nicht in das Konzept der strengen Ordensdisziplin wie es von der Priorin M. Agnes Rosenlöhner praktiziert wurde. Worum es letztlich noch ging, waren die Vermögensabgrenzungen. Das Mutterkloster sollte bei Selbständigwerdung von Niederviehbach diesem eine einmalige Abfindungssumme von 5 000 Gulden zahlen. Den Schwestern war freigestellt, in Niederviehbach zu bleiben oder nach Hl. Kreuz zurückzukehren. Allerdings sollte das Mutterkloster jene Schwestern, welche zurückkehren, unentgeltlich d. h. ohne Herausgabe ihrer Mitgift zurücknehmen. Nach Darstellung der Priorin M. Agnes Rosenlöhner hätten wenigstens vier Chorschwestern und drei Laienschwestern den Wunsch geäußert, wieder in Hl. Kreuz aufgenommen zu werden, was nach ihrer Rechnung ein zusätzliches Geschenk von 17 000 Gulden an Niederviehbach bedeutet hätte. In der Tat machten aber nur zwei Schwestern von dem Angebot Gebrauch. Die Auseinandersetzungen waren so hart, daß schließlich Bischof Ignatius v. Senestrèy schlichtend eingreifen mußte [31].

Mit Urkunde vom 22. August 1863 vollzog Bischof Ignatius v. Senestrèy die Lösung des bisher bestandenen Subjektionsverbandes des Klosters St. Maria in Niederviehbach zum Kloster Hl. Kreuz in Regensburg und erklärte ersteres als selbständig. Der offizielle Akt der Selbständigwerdung fand am 24. und 25. August im Beisein von Geistlichen Rat Dr. Fridolin Schoettl als Beauftragtem des Bischofs statt. Zur ersten Priorin war M. Rosa Weigl, bisher Novizenmeisterin im Hl. Kreuz-Kloster ernannt worden, die laut oberhirtlichem Beschluß dieses Amt auf unbestimmte Zeit, d. h. so lange innehaben sollte, bis das Kloster selbst als wahlfähig und geeignet, sich eine neue Priorin zu bestellen, durch den Bischof erachtet werde [32].

Das Ziel war nun erreicht, Niederviehbach ein selbständiges Kloster, aber die Sorgen nahmen kein Ende. Um überhaupt an eine ersprießliche Zukunft denken zu können, das eigenständige Priorat auszubauen und Novizinnen aufzunehmen, die Schul- und Erziehungsarbeit zu intensivieren, war es vordringlich, erst einmal das Eigentum an den Klostergebäulichkeiten zu erwerben; denn nach den geltenden Bestimmungen gehörte der gesamte Komplex seit der Säkularisierung des

[30] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Klostergründung Teilakt Selbständigwerdung Punkt 3 des Schreibens der Priorin Agnes Rosenlöhner Kl 112.

[31] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Klostergründung Teilakt Selbständigwerdung Kl 112.

[32] Or. im Archiv des Dominikanerinnenklosters Niederviehbach; Abschrift in: R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 19; s. a. BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Klostergründung Teilakt Selbständigwerdung Kl 112.

Augustinerinnenklosters dem Staatsärar. Wiederum wurde M. Amanda v. Schenk eingeschaltet, um über ihren Onkel, Max v. Neumeier, Minister des Inneren und für Ärarangelegenheiten zuständig, eine möglichst günstige Verhandlungsbasis für den Ankauf der Klostergebäude zu gewinnen. Die Vorverhandlungen gehen bis in das Frühjahr 1863 zurück. Zunächst blieb die Tatsache der beabsichtigten Selbständigkeit von Niederviehbach in den Eingaben unerwähnt, weil dies taktisch besser sei. Die vage Hoffnung, die Gebäulichkeiten schenkungsweise überlassen zu bekommen, zerschlug sich schon bald, „denn etwas von den Staatsgütern verschenken darf ein Minister gar nicht, es wäre dieß eine constitutionswidrige Handlung". Dagegen kann mit einiger Zuversicht darauf vertraut werden, daß M. Amanda v. Schenks Onkel sich mit dem Finanzminister ins Benehmen setzt und die bestmöglichsten Kaufsbedingungen aushandelt „mit Berücksichtigung der geringen Mittel des Klosters" aber auch „da der Staat von diesen Gebäuden gegenwärtig nur sehr wenig oder gar keinen Nutzen zieht." [33] Trotzdem zogen sich die Verhandlungen über zwei Jahre hin; endlich am 26. September 1865 konnte der Kaufvertrag abgeschlossen werden. Um den Preis von 7 480 Gulden erwarb das Dominikanerinnenkloster St. Maria zu Niederviehbach die Klostergebäulichkeiten [34].

Es scheint, als wäre mit diesem günstigen Ergebnis ein befreites Aufatmen durch den Konvent gegangen, der erfüllt wurde von neuen Aktivitäten. Trotzdem die finanzielle Lage immer noch sehr angespannt war, suchte man den Klosterbesitz durch den Kauf von Feldern, Wiesen und Waldungen zu arrondieren. Schon 1865 setzten die Verhandlungen um den Erwerb der sog. „Strixenmühle" samt dazugehörigen Grundstücken ein, 1866 um den Ankauf eines Gartens und Bauplatzes für das Kloster. Gleichzeitig ist aber auch eine rege Bautätigkeit zu beobachten. Im Juni 1867 begannen Maurerarbeiten für die Aufstockung des Westflügels, der noch im selben Jahr vollendet wird. Eine staatliche Visitation des Erziehungsinstituts im Frühsommer 1882 stellte nach Maßgabe der Ministerialinstruktion vom 12. Februar 1874 über „Einrichtung der Erziehungsinstitute" mehrere Mängel an den Gebäuden fest, die zu beseitigen sind. Das Kloster glaubte die von seiten der Regierung gemachten Auflagen nur durch die Errichtung eines Neubaus erfüllen zu können. Außerdem war es ein Lieblingsgedanke der damaligen Priorin M. Gabriela Kammermeier, den Mittelflügel aufstocken zu lassen. Die gesamte Bausumme war auf 30 000 Mark veranschlagt. Die oberhirtlichen Bedenken richteten sich gegen den Kostenaufwand. So ist die lapidare Randbemerkung Bischof Senestrèys an einem Brief des Beichtvaters des Klosters und Pfarrers von Niederviehbach Joseph Fueßl vom 28. Mai 1883: „Es ist zu prüfen, ob das Kloster diese Kosten aufwenden kann, ohne sich zu gefährden". Fueßls Einwände gingen dahin, ob die Frequenz des Institutes sich auf dem bisherigen Stand halten kann, da sich der finanzielle Niedergang der Stände, aus welchen sich die Zöglinge rekrutierten, mehr und mehr bemerkbar macht. Allerdings gab er zu bedenken, daß die durch den Neubau gewonnenen Räumlichkeiten immerhin auch zu speziell klösterlichen Zwekken verwendet werden könnten [35]. Nun, der Bau wurde ausgeführt, und das Klo-

[33] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Grundstücke — Gebäude — Vermögen Kl 112.

[34] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Grundstücke — Gebäude — Vermögen Kl 112.

[35] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Grundstücke — Gebäude — Vermögen Kl 112.

ster stürzte sich nicht in den finanziellen Ruin. Dies ist vor allem der klugen und umsichtigen Amtsführung der Priorin M. Gabriela Kammermeier zu danken, die von 1873 bis zu ihrem Tode am 12. Oktober 1905 dem Kloster vorstand [36]. Schon einmal ist ihr Name begegnet, als sie 1854 in ihrer Funktion als Schaffnerin einen Vorschuß erwirken und eine befürchtete gerichtliche Belangung des Klosters wegen zu hoher Schuldenlast abwenden konnte [37]. Noch ist während ihrer Amtszeit als Priorin eine gefährliche Klippe zu umschiffen, die den Bestand des Klosters bedroht. 1863 hatte man auf Anraten Bischof Senestrèys, der es aufgrund der damaligen politischen Konstellation für schwierig und inopportun hielt, es unterlassen, die Unabhängigkeit des Klosters Niederviehbach auch bei der Regierung zu erlangen. Damit hatte das Kloster nicht den Status einer juristischen Person, was die peinliche Folge nach sich zog, daß alle inzwischen geschlossenen Kaufverträge de facto null und nichtig waren. Außerdem hatte man es versäumt, um Dispens von den inkraftgetretenen Amortisationsgesetzen einzugeben. In dieser prekären Situation wandte man sich im Dezember 1893 um Hilfe und Fürsprache an den Bischof von Regensburg, der die ganze Angelegenheit an den Landtagsabgeordneten, Domkapitular Michael Huber, weiterleitete und damit in die richtigen Hände gab. Schon am 2. Mai 1894 konnte die kgl. Regierung von Niederbayern dem Kloster mitteilen, daß Seine Königliche Hoheit Prinz Luitpold, des Königreichs Bayern Verweser, dem Filialkloster der Dominikanerinnen St. Maria zu Niederviehbach die Allerhöchste Landesherrliche Anerkennung als selbständige religiöse Genossenschaft nach den Satzungen des bisherigen Mutterklosters zum Hl. Kreuz in Regensburg erteilt und zugleich Corporationsrechte verliehen hat. Alle bisher getätigten Kaufverträge wurden sanktioniert [38].

Als M. Gabriela Kammermeier 1905 die Augen schließt, kann sie ihrer Nachfolgerin im Amt ein nach Innen und Außen wohlgeordnetes Kloster hinterlassen. Trotz Grundstückskäufen und baulichen Veränderungen war die finanzielle Lage ersprießlich. Dazu konnte der Konvent eine stetige Aufwärtsentwicklung verzeichnen. Zählte er 1863 noch 14 Chorschwestern, 9 Laienschwestern, 3 Kandidatinnen, so sind es 1888 bereits 23 Chorfrauen, 14 Laienschwestern, 2 Novizinnen und für 1900 sind 35 Chorfrauen und 18 Laienschwestern in St. Maria ausgewiesen [39].

Im November 1906 gehen die ersten Gesuche bezüglich eines Neubaus von Institutsräumen beim bischöflichen Ordinariat in Regensburg ein, das am 20. November desselben Jahres seine Zustimmung für den Bau gab unter der Bedingung, daß hierfür ein Baumeister zu wählen sei, welcher für eine durchaus solide Arbeit die notwendige Kenntnis besitzt und auch die notwendige Garantie zu bieten vermag. Diese Auflagen waren nicht schwierig zu erfüllen, die Arbeiten gingen flott voran und am 28. Oktober 1907 konnte die Einweihung des Neubaus stattfinden [40].

Schritt für Schritt geht es weiter aufwärts, besonders seit 1909 Johann Hörmann Institutsleiter geworden war. Sein Grundsatz lautete: „Man muß zuerst gesund menschlich leben können, um dann auch gesund christlich leben zu können". Ein großer Garten wurde angelegt, Grundstücke und vor allem der Bauhof wur-

[36] R. Schneider, Kloster St. Maria, Kap. 3, 25, 37—38.

[37] Vgl. S. 286 des vorliegenden Bandes.

[38] Or. im Archiv des Dominikanerinnenklosters Niederviehbach; Abschrift in: R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 24.

[39] Zusammenstellung bei R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 25.

[40] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Grundstücke — Gebäude — Vermögen Kl 112.

den erworben. Und wie vermerkt, in fast rührenden Worten die Klosterchronik hierzu: „Somit sind die Zeiten vorbei, da man so sehr hungern mußte". Ein, wenn auch unterschwelliges Eingeständnis, daß harte und entbehrungsreiche Jahre zurücklagen. Nicht zuletzt war es auf diese verbesserten Lebensbedingungen zurückzuführen, daß die Sterblichkeitsziffer sank und der Konvent nach wenigen Jahren über einhundert Schwestern zählte. Ergebnis dieser erfreulichen Aufwärtsbewegung war die Gründung eines Filialklosters in Schwandorf im Jahre 1916 [41].

Dem Gründungszweck entsprechend, Töchter von Familien bürgerlichen Standes eine angemessene Ausbildung zuteil werden zu lassen, hatte das Kloster Niederviehbach zunächst eine vierklassige sog. höhere Töchterschule eingerichtet. Im Laufe der Jahre war ein Ausbildungsseminar für künftige Lehrerinnen an dieser Schule hinzugekommen. Stets war man bemüht, die Ausbildung den Erfordernissen der Zeit anzupassen, so richtete man sich auch weitgehendst nach den Lehrplänen der staatlichen Schulen. Einen bedeutsamen Einschnitt brachte hierin ein Regierungserlaß im Jahre 1911 bezüglich des „höheren Mädchenschulwesens", der eine Umstrukturierung des bisherigen Ausbildungsplanes nach sich zog. Das Kloster stellte um auf eine sechsklassige höhere Mädchenschule mit Frauenschule und auf eine dreiklassige Mädchenmittelschule. Zug um Zug wurde die Lehrerinnenbildungsanstalt abgebaut [42]. Nach einer kurzfristig rückläufigen Tendenz während des Ersten Weltkrieges erlebte die Schule in Niederviehbach während der zwanziger Jahre einen enormen Aufschwung. Das 1907 gebaute Schulhaus, das auf rund einhundert Schüler konzipiert gewesen war, mußte nun zweihundertfünfzig fassen [43].

Was dem Kloster besonders am Herzen lag, war, einen hochqualifizierten Nachwuchs an Lehrpersonal heranzuziehen. Zu diesem Zweck wurde 1930 in München in der Georgenstraße, nur wenige Gehminuten von der Universität entfernt, ein Anwesen angekauft. Triebfeder dieses Unternehmens war die Sorge um die Gewinnung von akademisch gebildeten klösterlichen Lehrerinnen zur Fortführung der höheren weiblichen Bildungsanstalten in Niederviehbach und in Schwandorf. Das Studienheim konnte bereits im Frühjahr 1931 in Betrieb genommen werden. Drei Schwestern aus dem Konvent von Niederviehbach, mit zunächst sieben eigenen Studentinnen, sollten nach München übersiedeln und dort eine Filiale des Klosters bilden in derselben Weise und Geltung, wie sie durch oberhirtlichen Entscheid für die Errichtung der Filiale in Schwandorf festgelegt worden waren. Zukünftig sollten dort auch Studierende aus den übrigen zehn geschlossenen Klöstern des Bistums Regensburg Aufnahme finden. Das Heim „wird von Ordensschwestern geführt und nimmt nur klösterliche Studentinnen — keine weltlichen — auf. Die Erhaltung des Ordensberufes in den Gefahren des Hochschulstudiums und der Großstadtumgebung ist Hauptzweck des Studienheims; die täglichen geistlichen Übungen sind grundsätzlich für alle Inwohnerinnen des Hauses gemeinsam und verpflichtend. Die Sätze für Verpflegung und dergleichen werden möglichst niedrig sein; es sollen nur die eigenen Auslagen in der Hauptsache gedeckt werden" [44]. Es war ein

[41] Vgl. hierzu S. 294 bis S. 297 des vorliegenden Bandes.

[42] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Schulen Kl 112.

[43] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Grundstücke — Gebäude — Vermögen Teilakt Studienheim München Kl 112.

[44] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Grundstücke — Gebäude — Vermögen Teilakt Studienheim München, Beilage zum Schreiben vom 23. Oktober 1930 Kl 112.

erfolgversprechender Ansatz, der, wäre ihm nur eine längere Zeit des Reifens vergönnt gewesen, reiche Frucht hätte tragen können. Aber es waren noch nicht einmal zwei Jahre seit Eröffnung des Studienheims vergangen, als das nationalsozialistische Regime die Macht übernahm. 1938 mußte das Haus in München verkauft werden.

Auch die Klosterschule in Niederviehbach bekam die kirchenfeindliche Einstellung der Machthaber des Dritten Reiches deutlich zu spüren, wenn auch nicht bis in die letzte Konsequenz wie das Filialkloster in Schwandorf. Personen geistlichen Standes hatte man ja grundsätzlich die Fähigkeit aberkannt, Schulen zu führen oder die Jugend auszubilden. Zunächst konnte dieser bittere Entscheid dadurch umgangen werden, daß die Leitung der Schule in Händen eines weltlichen Studienassessors lag. Dann folgte ein stufenweiser Abbau, schließlich brachte der Beschluß des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus vom 8. März 1941, womit der Einfluß der Frauenklöster auf die Lehr-Erziehertätigkeit der Jugend ausgeschaltet werden sollte, auch das Ende der Klosterschule Niederviehbach. Die laufenden Klassen wurden noch zu Ende geführt. 1943 verließen die letzten Zöglinge, es waren immerhin noch sechzig, die Schule [45]. Nun folgten turbulente Jahre. Seit 1940 waren ganze Schulklassen mit ihren Lehrern aus den stark bombengefährdeten Gebieten Deutschlands hierher evakuiert worden. Den Anfang machten 140 Hamburger Kinder, dann folgten Schüler aus Essen und Gelsenkirchen. Zumeist waren sie protestantischer Konfession und die Schwestern von Niederviehbach hatten auch nur für die Verpflegung zu sorgen, trotzdem schien es so etwas wie eine „ökumenische Begegnung" zu sein. Auf jeden Fall, die Evakuierten fühlten sich wohl und geborgen innerhalb der Klostermauern, vielleicht zu wohl. Witterte der Staat auch hier eine unerwünschte Einflußnahme von Ordensfrauen auf die Erziehung der Jugend? 1942 wurden die Schüler im Zuge der Kinderlandverschickung anderweitig untergebracht und Einzug hielt eine staatliche Lehrerinnenbildungsanstalt. Eine Kommunikation mit den Nonnen war hier nicht zu befürchten, denn diese Lehrerbildungsanstalten waren absolut nazistisch und dementsprechend kirchenfeindlich geprägt. Geplant war, daß nach und nach, spätestens bis zum Herbst 1945 die Schwestern auszuziehen hätten und der gesamte Gebäudekomplex von der Lehrerinnenausbildungsanstalt okkupiert würde. Doch dieses Vorhaben wurde von den Ereignissen überrollt. Im Januar 1945 wurde ein Reservelazarett im Kloster eingerichtet, abgezogen war die Lehrerinnenbildungsanstalt, geblieben waren die Schwestern. Es war eine schwere und aufopferungsvolle Aufgabe, die aber doch der Intention des Ordensberufs nahe kam. Bis in den September des Jahres 1945 wurden an die sechshundert Verwundete gepflegt und versorgt [46].

Schon 1946 konnte wieder mit dem Unterricht begonnen werden. Heute wird von den Schwestern eine vierklassige Mittelschule und ein sechsklassiges Realgymnasium geführt und mit derzeit 220 Heimschülerinnen hat man nahezu den Höchststand der zwanziger Jahre erreicht [47].

Eine schwere Belastung oder, wie es sogar einmal ausgedrückt wurde,

[45] R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 59; s. a. BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach Schulen Kl 112.

[46] R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 59.

[47] Bei R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 58 wird der Stand für die zwanziger Jahre mit 250 Schülerinnen ausgewiesen; s. a. BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Schulen Kl 112.

„das eigentliche Drama, das sich im Kloster abspielt“ [48], war über viele Jahrzehnte der Dualismus zwischen „contemplatio“ und „actio“. Das Kloster St. Maria zu Niederviehbach hatte bei seiner Gründung selbstverständlich vom Mutterkloster Hl. Kreuz zu Regensburg die strenge Regel vom II. Orden des hl. Dominikus übernommen. Solange eine M. Benedikta Bauer dem Kloster vorstand, gab es keine Diskrepanz zwischen den Forderungen eines beschaulichen Ordens und dem Apostolat. „Ihre Tatfreudigkeit strömte aus der Fülle ihrer Gottesliebe. Die Liebe Christi drängte sie hin zu den Menschen. Alles apostolische Tun sollte eine Frucht der lebendigen Innerlichkeit sein. Das eine steht und fällt mit dem anderen“ [49]. Aber schon unter M. Benediktas Nachfolgerin M. Agnes Rosenlöhner tritt die „actio“ zugunsten der „contemplatio“ völlig zurück. Weltabgeschiedenheit und Askese sollten wieder das klösterliche Leben prägen [50]. Das Mutterkloster wollte die bei sich eingeführte strengere Regel-Observanz auch in seinem Filialkloster beobachtet wissen. Wohlbegründete und mit ärztlichen Zeugnissen belegte Eingaben an den Bischof von Regensburg zeigen, daß, was für das Hl. Kreuzkloster möglich war, sich in Niederviehbach nicht durchführen ließ, insbesondere wenn der Schul- und Internatsbetrieb aufrechterhalten werden sollte. So zog z. B. das gebotene Regularfasten von September bis Ostern schwerste gesundheitliche Schäden nach sich. Auch die völlige Enthaltsamkeit von Speisen war undurchführbar, da die Verpflegungsbasis in den ersten Jahrzehnten nach der Gründung sowieso so schmal war, daß die Schwestern oft am Rande des Existenzminimums lebten. Ebenso wenig ließ sich der Nachtchor einführen; der mitternächtliche Schlaf war nach Zeugnis der Ärzte unerläßlich zur Rekreation, um den Berufspflichten nachgehen zu können, zumal der Tag ja schon um einhalbfünf Uhr mit Laudes und Prim begann [51]. Hinzu kam noch, daß häufig Klausurdispensen gegeben werden mußten, um Schule und Internat führen zu können [52]. Das alles zusammen mußte zwangsläufig zu Reibereien führen, heißt es doch in den 1887 für den II. Orden des hl. Dominikus erlassenen Konstitutionen: „Es ist durchaus nicht wünschenswert, daß die Schwestern des zweiten Ordens Mädchen zur Erziehung aufnehmen. Denn eine derartige Beschäftigung gibt häufig Anlaß zu vielen Schwierigkeiten hinsichtich der regulären Observanz“ [53]. Und der Ordensgeneral P. Vinzentius Jandel äußerte anläßlich einer Visitation von Niederviehbach in den sechziger Jahren: „Ja, wenn Sie III. Orden wären, dann ginge es an. So aber nicht“ [54]. Die Priorin von St. Maria, M. Jordana Ohlschütz (1868—1872), suchte die Satzungen nach den Bedürfnissen des Klosters Niederviehbach zu modifizieren, aber wie es heißt, „ihre Pläne starben mit ihr“ [55].

So mußte Niederviehbach noch Jahrzehnte mit den Schwierigkeiten fertig werden, Ordensregel und Berufspflichten in Einklang zu bringen. Erst 1928 setzten Verhandlungen mit dem bischöflichen Ordinariat in Regensburg ein, die Konstitutionen des Klosters St. Maria in Niederviehbach „aus solchen des II. Ordens in

[48] So R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 25.
[49] R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 25—26.
[50] Vgl. S. 275 und S. 286 des vorliegenden Bandes.
[51] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Statuten Kl 112.
[52] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Klausurdispensen Kl 112.
[53] Vgl. R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 27.
[54] R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 27.
[55] R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 27.

solche des III. Ordens zu ändern [56]. Das Ergebnis jahrelanger Bemühungen war die Vorlage eines Entwurfs modifizierter Konstitutionen am 15. August 1931, welchen jene zugrunde lagen, die am 8. September 1886 von Bischof Ignatius v. Senestrèy für die Schwestern des II. Ordens des hl. Dominikus in der Diözese Regensburg approbiert worden waren. Nur insoweit das kirchliche Gesetzbuch oder neue Aufgaben und Ziele Änderungen notwendig erscheinen ließen, wurden diese vorgenommen. Benutzt wurde hierbei das „Schema Constitutionum pro Sororibus III. Ordinis S. P. Dominici", das 1925 als Manuskript vom Ordensgeneralat in Rom herausgegeben worden war, zu Rate gezogen wurden auch die Konstitutionen der Dominikanerinnen des III. Ordens in den Klöstern Speyer und Landsberg [57]. Allerdings fanden die vorgelegten Konstitutionen nicht die oberhirtliche Billigung, da es sich um eine Umwandlung des zweiten Ordens in einen „dritten" gehandelt hätte, „wozu", wie es in einem Schreiben vom 6. Februar 1937 heißt, „sich Se. Excellenz vorläufig nicht entschließen konnte" [58].

Das Kloster Niederviehbach lebte also weiterhin nach den alten Regeln. Mit Schreiben vom 5. Februar 1936 wird vom bischöflichen Ordinariat in Regensburg dem Kloster mitgeteilt, daß die Satzung aller Ordensgenossenschaften den Vorschriften des neuen kirchlichen Gesetzbuches vom Jahre 1918 anzupassen und die zur Zeit vom Kloster Niederviehbach gebrauchte Satzung überaltert ist [59]. Nach langwierigen Vorarbeiten genehmigt unter dem Datum des 23. November 1943 Bischof Michael Buchberger die Konstitutionen für die Schwestern vom II. Orden des hl. Dominikus in St. Maria a. d. Isar. In Druck wurden sie vorläufig nicht gegeben, da, wie es in einem Schreiben der damaligen Priorin Salesia Berger heißt, ihre und des Konvents ernste Befürchtung nicht unterdrückt werden kann, „daß die vorgelegten Konstitutionen nur Stückwerk sind, und daß sie angesichts der bevorstehenden ungeheueren Umwälzungen auf allen Gebieten auch zeitlich nur von beschränkter Dauer und Geltung sein werden" [60]. Nun, diese 1943 approbierte Satzung blieb länger in Gebrauch als seinerzeit gedacht wurde. 1958 erschienen sie als „genehmigt unterm 23. November 1943 und unterm 11. September 1958 durch S. Exzellenz den Hochwürdigsten Herrn Bischof von Regensburg, Dr. Michael Buchberger" im Druck [61].

1967 setzten erneute Bemühungen um eine Revision der Statuten ein. Zeitlich zusammenfallend wurden in Rom Konstitutionen für den II. Orden ausgearbeitet, worin ein wesentliches Element die „clausura papalis" bildete. Der Konvent von Niederviehbach entschied sich in einer Abstimmung nur mit einer Gegenstimme, daß diese, von Rom vorbereiteten Konstitutionen, für ihn unannehmbar sind. Das Kloster wollte sich zwar weiterhin zum kontemplativen Leben als der Grundlage des dominikanischen Lebens schlechthin bekennen, aber es glaubte, sich nicht auf Mauern und vergitterte Räume einschränken zu können und zu dürfen. So sah es im III. Orden die ihm gemäße und daher innerlich wahre Form [62]. Nach langwie-

[56] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Übertritt zum III. Orden Vorakt Kl 112.
[57] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Priora, Allgemeines, Neue Konstitutionen Kl 112.
[58] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Satzungen Kl 112.
[59] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Satzungen Kl 112.
[60] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach, Satzungen Kl 112.
[61] Bischöfliches Ordinariat Regensburg Akt Dominikanerinnen Niederviehbach, Konstitutionen.
[62] R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 36—42.

rigen Vorarbeiten konnte der 1. Teil der Konstitutionen der Dominikanerinnen in St. Maria Niederviehbach 1970 im Entwurf vorgelegt werden, der durch den Bischof von Regensburg, Dr. Rudolf Graber, am 2. Februar 1970 ad experimentum für zunächst drei Jahre approbiert wurde. Eine Verlängerung erfolgte unterm 22. Dezember 1972 auf wiederum drei Jahre. Im Februar 1975 lag auch der 2. Teil der Konstitutionen „Aufbau und Leitung der Kongregationen" im Entwurf vor. Die neuen Konstitutionen wurden bis 31. Dezember 1978 ad experimentum approbiert [63].

Über hundert Jahre waren seit der Selbständigwerdung des Dominikanerklosters vergangen, ehe es zu der ihm gemäßen Lebensform nach den Regeln des III. Ordens des hl. Dominikus gefunden hatte. Der Konvent zählt laut Schematismus für das Bistum Regensburg auf das Jahr 1977 insgesamt 69 Profeßschwestern, wovon 52 im Mutterhaus leben. Die von den Schwestern geführte Mädchenrealschule weist 203 Schülerinnen aus, davon 156 intern, 47 extern. Für die Aktivität dieses Klosters an der Isar zeugt wohl am besten die Tatsache, daß es zwei Filialen gründen konnte, die heute noch bestehen: eine Niederlassung in München, die seit 1967 in Betrieb ist und die

Filiale Schwandorf

Erste Überlegungen, ein Filialkloster zu gründen, reichen in das Jahr 1914 zurück. Die Beweggründe hierfür werden in einem Schreiben der damaligen Priorin M. Petrina Sebald an das bischöfliche Ordinariat vom 11. Februar 1914 dargelegt. Voran ist es der Wunsch, sich nützlich zu machen, den Kreis der bisherigen Tätigkeit zu erweitern und „Kräfte, die im hiesigen Kloster teilweise fast brach zu liegen scheinen, zum Nutzen der Mitwelt zu verwenden" [1]. Dieses nicht voll auszuschöpfende Potential an Lehrkräften war großenteils bedingt durch die Aufhebung der Lehrerinnenbildungsanstalt [2]. Zudem betrug die Zahl der Mitglieder des Konvents durchschnittlich 55 und war damit fast zu hoch für die Räumlichkeiten in Niederviehbach. Als Folge mußten um Aufnahme bittende Kandidatinnen oftmals wegen Mangel an Arbeit und Platz abgewiesen werden. Gedacht war an die Errichtung einer weiblichen Berufsfortbildungsschule, einer Haushaltsschule oder aber einer Kinderbewahranstalt. Auch die finanzielle Seite war gesichert, das Mutterkloster konnte, ohne für seinen Bestand fürchten zu müssen, fürs erste wenigstens 50 000 Mark für die Errichtung einer Filiale aufwenden [3]. Die Frage war nur, welcher Ort günstig für eine Niederlassung wäre. Im Gespräch waren Weiden und Amberg. Beide Städte aber waren — zumindest nach damaligen Begriffen — schulisch ausgezeichnet versorgt [4]. Was sich aber selbst anbot, war Schwandorf, das damals 8 000 Einwohner zählte, als Bahnknotenpunkt günstigst gelegen war und, wohl das wichtigste, für eine höhere Mädchenschule das Bedürfnis hatte, da bislang interessierte Schülerinnen nach Regensburg fahren oder in Internaten untergebracht

[63] Bischöfliches Ordinariat Regensburg Akt Dominikanerinnen Niederviehbach, Konstitutionen.

[1] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach-Schwandorf Nr. 1 Kl 112.

[2] Vgl. M. Popp, Das Dominikanerinnenkloster St. Maria in Niederviehbach a. d. Isar, S. 282—294 des vorliegenden Bandes, hier bes. S. 290.

[3] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach-Schwandorf Nr. 1 Blatt 2 Kl 112.

[4] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach-Schwandorf Nr. 2 und 4 Kl 112.

werden mußten [5]. Die Volksschule am Ort wurde zwar von Armen Schulschwestern betrieben, doch aus Lehrkräftemangel konnten sie keine weitere Schule mehr einrichten [6]. Die Entscheidung fiel unter diesen Umständen nicht schwer, das Filialkloster wurde in Schwandorf gegründet.

Mit dem Bau der neuen Klostergebäude sollte bereits im Herbst 1914, jedoch spätestens im Frühjahr 1915 begonnen werden und man hoffte, schon im September diesen Jahres mit dem Unterricht beginnen zu können. Aber die Vorbereitungen zogen sich in die Länge, so daß erst im Januar 1916 der Grundstein gelegt werden konnte.

Die feierliche Einweihung der neuen Klostergebäude fand am 1. Oktober 1916 statt, der Unterricht wurde nur einen Tag später aufgenommen [7].

Bezüglich der näheren Gestaltung der Filialgründung hatte der Konvent in Niederviehbach beschlossen: Die Klosterfiliale St. Joseph der Dominikanerinnen in Schwandorf ist als ständige Filiale des Mutterklosters St. Maria in Niederviehbach bestimmt. Sie lebt nach denselben Konstitutionen und Dispensen wie das Mutterkloster. Die Priorin des Mutterklosters nimmt alljährlich eine Visitation des Filialklosters vor. Als erste Filialoberin zog M. Salesia Berger mit fünf Chorfrauen und zwei Laienschwestern in das neue Kloster ein [8].

Von nun an ging der Aus- und Aufbau der Klosterfiliale kontinuierlich weiter. Zwar zog im Jahr 1919 ein Explosionsunglück die Gebäude schwer in Mitleidenschaft [9], aber es war sozusagen ein äußerlicher Schaden, der mit Anspannung aller finanziellen Möglichkeiten wieder behoben werden konnte. Was das Kloster in Schwandorf und die von ihm betriebene Schule auszuhöhlen drohte, war die nazistische Gewaltherrschaft. Während das Mutterkloster Niederviehbach diese bitteren Jahre vergleichsweise glimpflich überstand, hatte das Filialkloster St. Joseph schon früh unter Repressalien zu leiden. So hat eine 1935 von der Regierung angeordnete ärztliche Untersuchung aller klösterlichen Lehrerinnen angeblich erbracht, daß sämtliche Schwestern des Schwandorfer Konvents mit Tuberkulose verseucht wären [10]. Es waren die ersten Jahre des Dritten Reiches, in welchen die braunen Machthaber es noch nicht wagten, Klosterschulen einfach zu schließen, aber mit der Politik der Nadelstiche, der unsinnigsten und oft auch ehrenrührigsten Verleumdungen diese Institution dazu bringen wollten, selbst aufzugeben oder ihnen die Schüler zu entziehen. So muß man auch das Ergebnis dieser Reihenuntersuchung von 1935 als einen Akt der Schikane sehen, denn hätte es den Tatsachen entsprochen, wäre die Schule sofort geschlossen worden, im Gegenteil aber konnte der Unterricht noch so lange fortgeführt werden, bis die Regierungsentschließungen von 1938 inkrafttraten, die Personen geistlichen Standes jede Erziehungstätigkeit verboten. Doch für das Dominikanerinnenkloster St. Joseph in Schwandorf sollte es noch schlimmer kommen. Im Rahmen der erweiterten Kinderlandverschickung der NSV im Vollzug des Reichsleistungsgesetzes fand im Sommer 1941 eine „Besitzeinweisung" zum Zweck der Beschaffung von Schulräumen für

[5] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach-Schwandorf Nr. 3 und 6 Kl 112.
[6] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach-Schwandorf Nr. 5 und 6 Kl 112.
[7] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach-Schwandorf Nr. 7, 12 und 14 Kl 112.
[8] BZAR Dominikanerinnen Niederviehbach-Schwandorf Nr. 14 Kl 112.
[9] R. Schneider, Kloster St. Maria an der Isar Niederviehbach (vervielfältigtes MS Masch.-Schr. o. J.) Kap. 3, 60 (im folgenden gekürzt: R. Schneider, Kloster St. Maria mit Kapitel und Seitenangabe).
[10] BZAR Akten zum Kl. Niederviehbach (Schwandorf) Kl 112.

die staatliche Oberschule für Jungen und die Städtische Oberschule für Mädchen statt [11]. Eine Eigentumsübergabe war damit zwar nicht ausgesprochen, doch lief seit dem 18. Juli 1941 ein ordentliches Zwangsenteignungsverfahren [12]. Gegen diese Maßnahmen legte natürlich das Mutterkloster in Niederviehbach energisch Beschwerde ein, dessen rechtliche Interessen mit aller Tatkraft und den zu Gebote stehenden juristischen Mitteln der Münchener Rechtsanwalt Fritz Schäffer [13] vertrat. Aber die Rechtslage war schwierig. So heißt es beispielsweise in einem Schreiben Schäffers vom 17. September 1941: „Gegen den Beschluß ist nur Beschwerde an die Dienstaufsichtsbehörde — Herrn Regierungspräsidenten — möglich. Diese hat grundsätzlich, da der Regierungspräsident selbst Besitzenteignung angeordnet hat, keine Aussicht auf Erfolg“ [14].

Die Klostergebäude wurden schließlich von der Wehrmacht in Anspruch genommen, zuerst als Zentrale für Wehrmachtsaufträge, welche die Schwestern auszuführen hatten, später als Lazarett. An den unwürdigen Enteignungsmaßnahmen hatte die Wehrmacht keinen Anteil [15]. Als die Wehrmachtsaufträge zu Ende gingen, war die große Sorge der Schwestern, vom Arbeitsamt dienstverpflichtet und in verschiedene Betriebe gesteckt zu werden. Da wurde ihnen die Möglichkeit eröffnet, im Lazarett zu arbeiten [16]. Bischof Buchberger riet dringend, dieses Angebot anzunehmen, da diese Arbeit für sich schon dankbarer und ehrenvoller ist „als das Ausbessern der Strümpfe“ und überdies vor anderweitiger Inanspruchnahme bewahrt [17]. Es war kein leeres Wort, wenn die Priorin an den Bischof von Regensburg schrieb: „Das Leben der Schwestern in Schwandorf wird allmählich so verwickelt, daß es mir Gewissensunruhe bereitet.“ [18] In den letzten Kriegstagen des Jahres 1945 sank bei einem Bombenangriff ein Großteil der Klostergebäude in Schutt und Asche. Allerdings lebten zu dieser Zeit keine Schwestern mehr im Kloster, doch sei nicht darüber hinweg gegangen, daß viele Unbekannte in den Bombentrichtern im Klostergarten ihr namenloses Grab fanden [19].

[11] BZAR St. Maria Niederviehbach — St. Joseph Schwandorf Kl 112.

[12] BZAR St. Maria Niederviehbach — St. Joseph Schwandorf Kl 112 Abschrift des Schreibens von Rechtsanwalt Fritz Schäffer an den Landrat des Landkreises Burglengenfeld.

[13] Rechtsanwalt Fritz Schäffer ist identisch mit dem Politiker Fritz Schäffer, der am 28. Mai 1945 von der amerikanischen Militärregierung als bayerischer Ministerpräsident eingesetzt wurde. Von 1949—1957 war er Bundesfinanzminister und von 1957—1961 Justizminister.

[14] BZAR St. Maria Niederviehbach — St. Joseph Schwandorf Kl 112 Abschrift des Schreibens von Rechtsanwalt Fritz Schäffer an das Dominikanerinnenkloster St. Maria Niederviehbach.

[15] BZAR St. Maria Niederviehbach — St. Joseph Schwandorf Kl 112 Abschrift des Schreibens von Rechtsanwalt Fritz Schäffer vom 15. November 1941; s. a. unter derselben Signatur das Schreiben der Priorin Salesia Berger an den Bischof von Regensburg vom 3. September 1941.

[16] BZAR St. Maria Niederviehbach — St. Joseph Schwandorf Kl 112 Schreiben der Priorin Salesia Berger an den Bischof von Regensburg vom 5. November 1941.

[17] BZAR St. Maria Niederviehbach — St. Joseph Schwandorf Kl 112 Durchschrift des Antwortschreibens dexs Bischofs von Regensburg an die Priorin von Niederviehbach vom 7. November 1941.

[18] BZAR St. Maria Niederviehbach — St. Joseph Schwandorf Kl 112 Schreiben der Priorin Salesia Berger an den Bischof von Regensburg vom 5. November 1941.

[19] R. Schneider, Kloster St. Maria Kap. 3, 60.

Schon bald nach Kriegsende begann man mit viel mutiger Tatkraft, aber auch Opferbereitschaft den Wiederaufbau. Am 1. September 1947 konnte die dreiklassige Mädchenmittelschule wieder eröffnet werden, und ein Jahr später waren auch die Bombenschäden an der Klosterkirche soweit beseitigt, daß sie wieder benützt werden konnte [20]. Heute zählt die Filiale St. Joseph in Schwandorf, die als 1964 endgültig wiedererrichtet gilt, fünfzehn Profeßschwestern, die Mädchenrealschule besuchen 280 Schülerinnen [21].

IV. Das Kloster St. Dominikus der Missionsdominikanerinnen in Strahlfeld

Die jüngste Niederlassung des III. Ordens vom heiligen Dominikus im Bistum Regensburg, das Kloster der Missionsdominikanerinnen in Strahlfeld, war weniger die Frucht langwährender, reiflicher Überlegungen, sondern vielmehr ein spontan gefaßter Entschluß, letztlich bedingt durch die Ereignisse des I. Weltkrieges.

M. Ignatia Haslinger, Priorin der Dominikanerinnenklöster in Rhodesien [1] war Anfang April in Afrika schwer erkrankt gewesen. Auf ärztliches Anraten sollte sie einen Erholungsurlaub in Europa antreten, zu dem sie am 13. Juli 1914 in Begleitung Sr. M. Alacoque in Afrika aufbrach. Am 4. August legte das Schiff in London an, aber inzwischen war bereits der Krieg ausgebrochen, und beide Schwestern wurden interniert. Dem Bemühen einflußreicher Persönlichkeiten gelang es, daß nach fast zweimonatiger Haft M. Ignatia und ihre Begleiterin entlassen wurden und ihre Weiterreise nach Deutschland antreten durften. Beim Überschreiten der holländisch-deutschen Grenze in Goch ereignete sich noch einmal ein Zwischenfall, der gefährlich hätte werden können. Den kontrollierenden Beamten kam der auffallende weiße Habit verdächtig vor und als gar die beiden Schwestern auf strenges Befragen in ihrer begreiflichen Aufregung nur in Englisch antworten konnten, das ihnen durch ihren langen Aufenthalt in Rhodesien zur zweiten Muttersprache geworden war, verhaftete man sie kurzerhand als Spioninnen. In einer Bahnhofszelle wurden sie mit schußbereit auf sie gerichtetem Gewehr festgehalten, bis endlich ein Mitreisender die Schwestern fand und den ganzen Sachverhalt aufklären und ihre Freilassung erwirken konnte [2].

Die mit soviel Hindernissen verbundene Rückreise in die Heimat endete zunächst in Augsburg, wo M. Ignatia und S. M. Alacoque von ihren Mitschwestern im Dominikanerinnenkloster St. Ursula aufgenommen wurden. Doch je länger der Aufenthalt dauerte, plagte sie das Heimweh nach ihrer Tätigkeit in Afrika, mehr noch quälte sie der Gedanke, untätig sein zu müssen, anderen zur Last zu fallen und während jene arbeiten mußten, selbst ziel- und planlos in den Tag zu leben. Als alle Gesuche an die zuständigen Konsulate, wieder nach Rhodesien zurückkehren zu dürfen, erfolglos blieben, reifte in ihnen der Entschluß, auf deutschem

[20] Bischöfliches Ordinariat Regensburg Registratur Akt Dominikanerinnen Schwandorf.
[21] Schematismus des Bistums Regensburg (1977) 206.

[1] Mutterhaus der Missionsdominikanerinnen in Rhodesien ist heute noch Salisbury. Die ersten deutschen vom Orden des hl. Dominikus waren aus dem Kloster St. Ursula in Augsburg gekommen und am 14. Oktober 1877 in Südafrika gelandet, vgl. Chronik Kloster Strahlfeld/Opf., 1 und 2 (im folgenden gekürzt: Klosterchronik).

[2] BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Varia Kl 116 Bericht der Priorin M. Alacoque Mossmann an den Bischof von Regensburg vom 17. April 1936; s. a. Klosterchronik, 5—10.

Boden eine Niederlassung zu gründen und dort den Nachwuchs für die Mission heranzubilden. Die Frage war nur noch, geeignete Gebäulichkeiten zu finden. Diese Möglichkeit bot sich ganz überraschend, als im März 1917 in der Augsburger Postzeitung ein Gut in der Oberpfalz zum Kauf angeboten wurde [3]. Dieses „Gut" war nichts anderes als das ehemalige Priorat des Schottenklosters St. Jakob zu Regensburg. Der letzte Besitzer der Hofmark Strahlfeld, Dietrich Heinrich Freiherr von Plettenberg hatte 1708 testamentarisch bestimmt, daß nach seinem, bzw. seiner Gemahlin Tod vor allen Verwandten das Karmeliten-Frauenkloster in München zum Ankauf der Güter berechtigt sei und in zweiter Linie der Prälat des Schottenklosters in Regensburg, um die Erträgnisse des Besitzes zur besseren Ausstattung des Klosters sowie zum Unterhalt der Geistlichen in Schottland zu verwenden. Nachdem das Karmeliten-Frauenkloster am Erwerb nicht interessiert war, ging Strahlfeld um den Preis von 42 000 Gulden 1747 in den Besitz der Schottenmönche über [4]. Als das Schottenkloster St. Jakob 1862 aufgehoben wurde [5], kam der gesamte Komplex zunächst an die Stiftung „St. Jakob" in Regensburg, von der es der Staat 1865 käuflich erwarb. Dieser wiederum veräußerte den Besitz, ausgenommmen die umfangreichen Waldungen mit 3 091 Tagwerk, an einen Privatmann. Die nun rasch wechselnden Besitzer trümmerten von dem ursprünglichen Bestand von 500 Tagwerk Wiesen und Felder Stück um Stück ab, so daß schließlich nur noch 90 Tagwerk übriggeblieben waren [6].

Erfüllt von Tatendrang interessierte M. Ignatia Haslinger sich sofort für den Ankauf dieses Objektes. Auf ihre Bitte hin wendet sich M. Bonifatia Hittler, die Priorin des Dominikanerinnenklosters St. Ursula in Augsburg, an den Bischof von Regensburg, ob von seiner Seite die Zustimmung für die Errichtung einer Missionsniederlassung zur „Sammlung von Missionskandidatinnen" in Strahlfeld gegeben sei [7]. Die Antwort war positiv, mehr noch, im Antwortschreiben des Bischofs vom 7. April 1917 heißt es, daß er für seine Person es außerordentlich begrüßen würde, wenn in Strahlfeld eine Niederlassung der Dominikanerinnen aufgebaut werden würde [8]. Gewisse Schwierigkeiten bereitete anfänglich das kgl. Staatsministerium des Inneren für Kirchen- und Schulangelegenheiten, welches die Errichtung eines Missionshauses durch Dominikanerinnen aus Salisbury ablehnte, da „neue Gesuche um Genehmigung der Zulassung weiterer geistlicher Missionsgenossenschaften in Bayern ... während der Dauer des gegenwärtigen Krieges geschäftlich nicht erledigt werden" und „die Zahl der in Bayern schon vorhandenen Missionsanstalten an sich schon erheblich" sei. Auch für die Zeit nach dem Kriege kann die Mitwir-

[3] BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Varia Kl 116 Bericht der Priorin an den Bischof von Regensburg vom 17. April 1936. — BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Errichtung des Klosters Kl 116 Bl. 1; s. a. Klosterchronik 31, 32.

[4] Zur Geschichte von Strahlfeld vgl. H. Meier, Das ehemalige Schottenkloster St. Jakob in Regensburg und seine Grundherrschaft, in: VO 62 (1911) 103, 140—143.

[5] Zur Aufhebung des Schottenklosters St. Jakob vgl. L. Hammermayer, Das Regensburger Schottenkloster des 19. Jahrhunderts im Spannungsfeld zwischen Großbritannien, Bayern und Rom. Erneuerung, Existenzkampf, Säkularisierung, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 5 (1971) 241—483, hier 381—483.

[6] BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Varia Kl 116 Bericht der Priorin an den Bischof von Regensburg vom 17. April 1936. — BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Errichtung des Klosters Kl 116 Bl. 2.

[7] BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Errichtung des Klosters Kl 116 Bl. 1.

[8] BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Errichtung des Klosters Kl 116 Bl. 3.

kung zur Errichtung eines Missionshauses in Bayern zugunsten Rhodesiens nicht in Aussicht gestellt werden“ [9]. Durch Vermittlung des bischöflichen Ordinariates Regensburg wurden schließlich auch diese Widerwärtigkeiten ausgeschaltet, denn lt. Schreiben vom 8. Juni 1917 besteht „keine Erinnerung“ gegen die Niederlassung der Dominikanerinnen [10].

So konnte denn der Kauf abgeschlossen werden. Der Kaufpreis betrug rund 100 000 Mark. Doch da M. Ignatia Haslinger als alleinstehende und von den Häusern in Afrika vorläufig isolierte Persönlichkeit nicht als Käuferin auftreten konnte, sprang das Kloster St. Ursula ein und tätigte treuhänderisch alle diesbezüglichen Geschäfte. Mit Vertrag vom 31. Dezember 1917, geschlossen zwischen der Priorin M. Bonifatia Hittler O. S. D. als Vertreterin des Konvents St. Ursula in Augsburg und der Priorin M. Ignatia Haslinger O. S. D. als Vertreterin des Konvents zum Heiligsten Herzen in Salisbury, gingen alle Rechte und Pflichten an dem erworbenen Besitz an den Konvent in Südafrika bzw. dessen Vertreterin M. Ignatia über. Ausdrücklichst wurde unter Punkt VIII in diesem Vertrag auch festgehalten, daß „Schwestern, welche im Kloster Strahlfeld eingekleidet werden oder Profeß ablegen, Mitglieder des Konventes zum Heiligsten Herzen in Salisbury und dem klösterlichen Verband dieses Konventes einverleibt sind, nicht aber Mitglieder des Konventes St. Ursula in Augsburg und dessen klösterlichen Verband nicht einverleibt sind“ [11].

Der erste Eindruck beim Anblick des Gutes Strahlfeld muß für die Neuankommenden, M. Ignatia Haslinger, Sr. M. Alacoque und etwa zehn Ordenspostulantinnen, depremierend gewesen sein. Allem Anschein nach hatte in den letzten hundert Jahren keiner mehr an Ausbesserungsarbeiten gedacht. Die Dächer waren beschädigt, Böden und Türen morsch, zwischen Mauern und Gewölbe klafften handbreite Risse. Der Vorbesitzer des Gutes hatte tabula rasa gemacht, die Getreidespeicher und Scheunen waren leer, die Viehbestände gelichtet. Zu alledem stand auch noch die Ernte an, und im vorletzten Kriegsjahr fehlte es sowohl an Arbeitskräften als auch den Schwestern an Geld. Doch mit Opferwillen und eisernem Fleiß gelang es den beiden Schwestern, die nichts ihr Eigen nannten als ein unbegrenztes Gottvertrauen und eine handvoll sie begleitender Kandidatinnen, das Menschen unmöglich Erscheinende möglich zu machen [12]. Die Gebäude wurden fürs erste notdürftig repariert, die sumpfigen Wiesen drainiert und ihr Ertrag damit gesteigert. Um wenigstens etwas Geld einzunehmen, führten die Schwestern bis 1921 die zum Gut gehörende Brauerei und Schankwirtschaft weiter [13]. Als nach Kriegsende wieder Arbeitskräfte zur Verfügung standen und die finanzielle Lage des Klosters sich etwas gebessert hatte, wurde die Erneuerung bzw. der Umbau der Gebäudlichkeiten in Angriff genommen. Bereits 1921 wurde der erste Stock des

[9] BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Errichtung des Klosters Kl 116 Bl. 4; s. a. Klosterchronik, 34—41.

[10] BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Errichtung des Klosters Kl 116 Bl. 8.

[11] BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Erichtung des Klosters Kl 116 Bl. 11[a]. — BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Grundstücke — Gebäude — Vermögen darin Akt Rechtsfähigkeit Kl 116; s. a. Klosterchronik 47—50; BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Varia Kl 116 Bericht der Priorin an den Bischof von Regensburg vom 17. April 1936.

[12] BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Varia Kl 116 Bericht der Priorin an den Bischof von Regensburg vom 17. April 1936; s. a. Klosterchronik 54—56, 63—72.

[13] BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Varia Kl 116 Bericht der Priorin an den Bischof von Regensburg vom 17. April 1936; s. a. Klosterchronik 72—77.

Südflügels teilweise ausgebaut, 1923 entstand an Stelle einer alten Holzbaracke, die nach Westen zu an die Dorfkirche angrenzte, die Haushaltungsschule. Das Untergeschoß des Südflügels, in welchem bis 1921 die Brauerei betrieben wurde, konnte 1925 zu Zimmern ausgebaut werden. Mit dem Einbau der Stallungen und Ökonomiegebäude im Jahr 1930 war der erste und wesentliche Abschnitt der Baumaßnahmen abgeschlossen [14].

Seit 1920 bemühte sich die Priorin um die kanonische Errichtung des Dominikanerinnenklosters Strahlfeld, das auf ihren Wunsch hin dem hl. Dominikus geweiht sein sollte. Nach Abschluß der für diesen Vollzugsakt notwendigen Präambeln wurde das Frauenkloster St. Dominikus in Strahlfeld mit Urkunde vom 21. März 1921 durch Bischof Antonius v. Henle kraft Apostolischer Vollmacht kanonisch errichtet und die Genehmigung zur Führung eines Noviziats erteilt [15]. Mit Wirkung vom 3. August 1924 erhielt das Strahlfelder Kloster auf Ansuchen auch die Eigenschaft als Körperschaft des öffentlichen Rechts [16]. In die dunkelste Zeit des Ordenslebens in Deutschland fiel auf das Kloster in Strahlfeld ein Lichtschein. Durch Dekret vom 20. Juli 1940 der Heiligen Kongregation für Glaubensfragen wurde die klösterliche Niederlassung der Dominikanerinnen zu Strahlfeld zu einer Ordensprovinz eigenen Rechts zusammen mit ihren gegenwärtigen oder zukünftigen Filialen erhoben. „Das Generalmutterhaus jener Kongregation ist in Salisbury. In Unterordnung unter jenes Generalmutterhaus und dessen Konstitutionen vom 11. Mai 1924 soll die Provinz nach den heiligen Canones geleitet werden" [17].

„Um der Heimat auch dienstbar zu sein und eine weitere Erwerbsquelle zu schaffen" eröffneten die Schwestern 1923 eine Haushaltungsschule, die am 19. Mai 1925 die staatliche Anerkennung fand [18]. Ohne Zweifel darf man, gerade in den Anfangsjahren des Klosters, dessen vorbildliche Arbeit in der Landwirtschaft, im Garten und in der Obstbaumkultur dazu rechnen, die sich beispielgebend und modernisierend auf die heimische Bodenbestellung auswirkte. In einer Zeit, da die ärztliche Versorgung gerade auf dem flachen Land noch nicht so umfassend gewährleistet war wie in unseren Tagen, mußte nicht selten die Krankenschwester des Klosters den Arzt ersetzen [19]. Als mit Ausbruch des II. Weltkrieges eine Ausreise in die Missionsstationen Südafrikas unmöglich war, nahmen sie bereitwillig den Ruf verschiedener männlicher Ordensgemeinschaften auf, die Haushaltsführung zu übernehmen, denn durch die Einberufung vieler Laienbrüder zum Heeresdienst wurde der Mangel an Arbeitskräften in den Männerklöstern immer fühlbarer. So finden wir seit 1940/41 Dominikanerinnen von Strahlfeld im Karmelitenkloster auf dem Kreuzberg in Schwandorf [20], im Franziskanerkloster Neukir-

[14] BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Varia Kl 116 Bericht der Priorin an den Bischof von Regensburg vom 17. April 1936.

[15] BZAR Dominikanerinnen Schwandorf Errichtung des Klosters Kl 116; s. a. BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Varia Kl 116 Bericht der Priorin an den Bischof von Regensburg vom 17. April 1936; Klosterchronik, 94.

[16] BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Grundstücke — Gebäude — Vermögen darin Akt Rechtsfähigkeit Kl 116; s. a. Klosterchronik 111—113.

[17] BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Errichtung einer Ordensprovinz Kl 116.

[18] BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Varia Kl 116 Bericht der Priorin an den Bischof von Regensburg vom 17. April 1936; Klosterchronik 104, 119, 120.

[19] BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Varia Kl 116 Bericht der Priorin an den Bischof von Regensburg vom 17. April 1936.

[20] Klosterchronik 225.

chen Heilig Blut [21], in den Redemptoristenkollegien Deggendorf und Cham [22], bei den Maristen in Furth [23], in der von Barmherzigen Brüdern geführten Kretinenanstalt Reichenbach [24] und bei den Jesuiten in Bad Godesberg [25]. Hier überall setzten sie ihre Arbeitskraft in Haus und Garten, aber auch in der Büroführung ein. Ab 1942 drohte die Gefahr, daß gerade junge Schwestern oder Novizinnen zum Reichsarbeitsdienst eingezogen werden oder Schwestern, die nicht in der Krankenpflege oder in der Landwirtschaft tätig waren, Kriegsdienst in Rüstungsbetrieben leisten sollten. Dieser Zumutung suchte man zu entgehen, daß jede nur entbehrliche Schwester zum Dienst in Krankenhäusern freigestellt wurde. So ging eine Gruppe von fünfzehn Schwestern an das Schwabinger Krankenhaus nach München, wo sie auf den verschiedenen Stationen in Krankenpflege ausgebildet wurde, ein in jedem Fall sinnvolles und im Hinblick auf eine spätere Arbeit in den Missionsstationen nützliches Tätigkeitsfeld [26]. Eine weitere Gruppe arbeitete in zwei Regensburger Krankenhäusern, da von bischöflicher Seite die Abstellung von Schwestern für die Krankenpflege zwar befürwortet, jedoch gewünscht wurde, daß sie innerhalb der Diözese Regensburg Verwendung finden [27].

Mag man sagen, diese Tätigkeiten waren ihrem Ausbildungsgang als Missionsschwestern verwandt, so eröffnete sich nach Kriegsende das Kloster selbst neue Tätigkeitsbereiche. Zwei Kindergärten im Bistum Regensburg, Furth b. Landshut und Neukirchen-Balbini [28], werden von Missionsdominikanerinnen aus Strahlfeld geführt, wie auch das Müttererholungsheim in Lam [29]. Als jüngsten Zweig im Sinne des Dienstes in der Heimat übernahmen die Strahlfelder Dominikanerinnen in Nachfolge der Schwestern von der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz v. Paul, die infolge drückenden Schwesternmangels in das Mutterhaus der Kongregation zurückgerufen worden waren, ab 1. Januar 1978 die Betreuung und Pflege der Senioren im Altenheim St. Josef in Regensburg [30].

Trotzdem, im Hinausgehen auf die Missionsstationen sehen die Dominikanerinnen von Strahlfeld ihre vornehmlichste Aufgabe und ihre Berufung, der sie sich, selbst unter Hintansetzung ihres eigenen Lebens, verpflichtet fühlen. Zweimal im Jahr werden Kandidatinnen aufgenommen; nach einer halbjährlichen Probezeit können sie zum Postulat zugelassen werden, in welchem dann einige Monate später über die Tauglichkeit der einzelnen für den schweren und opfervollen Beruf einer Missionsschwester abgestimmt wird. Nach einem Jahr erhalten die Postulan-

[21] BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Varia Kl 116.

[22] BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Varia Kl 116. — Klosterchronik 242.

[23] BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Varia Kl 116. — Klosterchronik 242.

[24] BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Varia Kl 116.

[25] Frdl. Mitteilung des Klosters der Missionsdominikanerinnen in Strahlfeld.

[26] Klosterchronik 242. — Zwei Schwestern starben in Ausübung ihres Berufes, als sie sich bei der Pflege von Ruhrkranken 1943 infiziert hatten. Die Doppelbeerdigung in Strahlfeld fand am 14. Oktober statt, vgl. Klosterchronik 256, 257.

[27] Klosterchronik 242.

[28] Bischöfliches Ordinariat Regensburg Registratur Akt Dominikanerinnen Strahlfeld Zweigstellen.

[29] Bischöfliches Ordinariat Regensburg Registratur Akt Dominikanerinnen Strahlfeld Zweigstellen.

[30] Zum gleichen Termin ist die Trägerschaft des Altenheimes vom Bischöflichen Domkapitel zu Regensburg an die Marianer des Deutschen Ordens, näherhin an den Deutschordenshaus Regensburg e. V., übergegangen, vgl. Akt Deutschordenshaus Regensburg im BZAR.

tinnen den Habit und nach einem weiteren Jahr der ernsten Prüfung werden sie zu den einfachen Gelübden auf drei Jahre zugelassen, dann dürfen sie in die Missionsgebiete abreisen. In den zwei Jahren ihres Aufenthaltes in Strahlfeld erhalten die Postulantinnen bzw. Novizinnen eine Ausbildung in allen vorkommenden Arbeiten. Obligatorisch für alle ist der Unterricht in Krankenpflege, sowohl in Theorie als auch in Praxis, dazu kommt der Betrieb der Landwirtschaft. Wer sich nach Konstitution und Begabung dazu eignet, erhält eine Ausbildung in den verschiedensten Handwerksberufen, andere wieder erweitern ihre hausfraulichen Fähigkeiten wie Kochen und Handarbeiten und schließlich kann in der privaten Missionsschule auch die Voraussetzung erworben werden, in den Missionsstationen Unterricht zu erteilen. Schließlich, eine Missionsschwester sollte alles können [31].

Bereits im Februar 1924, nicht ganz drei Jahre nach der kanonischen Errichtung des Klosters, verließen die ersten sechs Schwestern Strahlfeld, um als Missionarinnen nach Rhodesien zu reisen. Im Oktober desselben Jahres folgten weitere vierzehn Schwestern [32]. Bis zum Sommer 1936 waren 246 Schwestern von Strahlfeld aus nach Afrika gegangen [33]. Vielfältig sind und waren die Aufgaben, die den Schwestern in der Mission gestellt werden. So heißt es in einem Bericht von 1936: „Wir finden sie draußen in den entlegensten Missionsstationen, wo sie in ärmlichen Hütten, die ihr Kloster bilden, die Negerkinder unterrichten und, falls diese vater- und mutterlos sind, aufnehmen und erziehen. Dann sehen wir sie auch wieder in die einzelnen Negerdörfer gehen, wo sie den Fieberkranken Hilfe und Erleichterung bringen. Um die Missionen finanziell zu unterstützen und auch die weiße Jugend religiös zu betreuen, haben die Schwestern in den größeren Plätzen Höhere Mädchenschulen errichtet, die, trotz der schulgeldfreien Simultanschulen, sehr gut besucht werden. Auch den halbschwarzen Kindern, die von den Weißen sowohl als auch von den Eingeborenen als minderwertig erachtet und daher gemieden werden, schenken die Schwestern ihre fürsorgende Liebe, indem sie dieselben in einem eigenen Waisenhaus erziehen und unterrichten. In den letzten Jahren wurde den Schwestern vom Missionsbischof eine ehrenvolle und auch verantwortungsvolle Aufgabe übertragen, die Heranbildung des einheimischen Ordensnachwuchses. Bis jetzt gingen 25 Negerschwestern in die Schule des Noviziates, die nach ihrer Gelübdeablegung auf die einzelnen Stationen zur Hilfeleistung bei der Missionierung verteilt wurden. Auch bei der Erziehung des einheimischen Priesters dürfen unsere Schwestern mithelfen. Im Januar heurigen Jahres wurde ein Seminar für die schwarzen Priesterstudenten errichtet und sind vier Schwestern vorläufig zur Betreuung dorthin versetzt worden. Eine davon darf sogar die schwarzen Krausköpfe in den Anfangsweisheiten unterrichten. Eine weitere opfervolle Aufgabe winkt unseren Missionärinnen draußen, die Pflege bei den Aussätzigen. Die Verhandlungen sind noch nicht abgeschlossen, und so kann der Termin noch nicht angegeben werden, wann die Aussätzigenpflege beginnt".[34] Die nachfolgende Stati-

[31] BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Varia Kl 116 Bericht der Priorin an den Bischof von Regensburg vom 17. April 1936.

[32] Klosterchronik 115—117.

[33] BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Varia Kl 116 Bericht der Priorin an den Bischof von Regensburg vom 17. April 1936.

[34] BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Varia Kl 116 Bericht der Priorin an den Bischof von Regensburg vom 17. April 1936. — Inzwischen wurde eine Station zur Pflege von Aussätzigen in der Nähe von Motoko errichtet, vgl. Regensburger Bistumsblatt 23 (1957) 14.

stik, ebenfalls 1936 erstellt, mag den Tätigkeits- und Aufgabenbereich der Missionsdominikanerinnen in Rhodesien verdeutlichen:

1. Strahlfeld, Noviziatshaus und Haushaltungsschule
   39 Schwestern, 27 Novizinnen, 25 Postulantinnen.
2. Salisbury, Mutterhaus und Höhere Mädchenschule für die europäischen Kinder. Gründungsjahr: 1892
   105 Schwestern, 400 Schülerinnen.
3. Bulawayo, Höhere Mädchenschule für europäische Kinder. Gründungsjahr: 1894
   44 Schwestern, 350 Schülerinnen.
4. Gwelo, Höhere Mädchenschule für einheimische Kinder. Gründungsjahr: 1902
   36 Schwestern, 200 Schülerinnen.
5. Umtali, Höhere Mädchenschule für einheimische Kinder. Gründungsjahr: 1926
   16 Schwestern, 130 Schülerinnen.
6. Brokenhill, Schule für weiße Kinder. Gründungsjahr: 1928
   15 Schwestern.
7. Avondale, Kindererziehung, Missionierung. Gründungsjahr: 1924
   25 Schwestern, 200 halbschwarze Kinder im Waisenhaus.
8. Emeraldhill, Waisenhaus und Schule für weiße Kinder, Gründungsjahr: 1911
   15 Schwestern, 71 Kinder.
9. Our Ladys Convent Farm, Avondale, Landgut und Erholungsheim für die Schwestern. Versorgt Salisbury mit Lebensmitteln. Gründungsjahr: 1931
   8 Schwestern.
10. Parklands, Landgut und Erholungsheim für kranke Schwestern. Gründungsjahr: 1924
    6 Schwestern.
11. Chishawasha, Erziehung und Missionierung der Eingeborenen. Gründungsjahr: 1899
    9 Schwestern, 400 Negerkinder.
12. Musami, Erziehung und Missionierung der Eingeborenen. Gründungsjahr: 1925
    4 Schwestern, 110 Negerkinder.
13. Makumbi, Noviziatshaus für die eingeborenen Schwestern, Erziehung und Missionierung der Eingeborenen. Gründungsjahr: 1929.
    4 Schwestern, 10 schwarze Novizinnen, 8 schwarze Postulantinnen, 80 Negerkinder.
14. Mtoko, Erziehung und Missionierung der Eingeborenen. Gründungsjahr: 1932
    4 Schwestern, 80 Negerkinder.
15. Gokomere, Erziehung und Missionierung der Eingeborenen. Gründungsjahr: 1933
    4 Schwestern, 300 Negerkinder.

16 Bikita, Erziehung und Missionierung der Eingeborenen. Gründungsjahr: 1934
4 Schwestern, 160 Negerkinder.

17. Borrowdale, Haus der ewigen Anbetung und Heim für alte Schwestern. Gründungsjahr: 1933
    10 Schwestern.

18. Hamas, Erziehung und Missionierung der Eingeborenen. Gründung: 2. Januar 1936
    4 Schwestern.
19. Priesterseminar St. John Fischer und Thomas Morus. Gründung: 2. Januar 1936
    4 Schwestern.
20. Unbekannt: Erziehung und Missionierung der Eingeborenen. Gründung: 2. Januar 1936
    4 Schwestern.

Außerdem betreuen die Schwestern in 4 sog. Außenstationen die Negerkinder.

So zählt Salisbury eine mit Namen: St. Peter
Bulawayo eine mit Namen: St. Patriks
Gwelo eine mit Namen: Our Lady's
Brokenhill eine mit Namen: St. Magdalena.

Tag für Tag begeben sich 2 Schwestern in diese ein paar Stunden entfernten Stationen (jetzt mit Auto, früher mit dem Eselwagen), um dort die Kinder zu unterrichten.

Die in der Übersicht angegebenen Kinder wohnen zum größten Teil bei den Schwestern, die dieselben ernähren und kleiden müssen [35].

Die nazistische Gewaltherrschaft bedrängte natürlich auch das Kloster Strahlfeld hart. Nicht nur, daß zum 1. September 1939 die Haushaltungsschule geschlossen werden mußte [36], und ab Sommer 1941 auch jeder Privatunterricht verboten wurde [37], auch die Ausreise der Schwestern in das afrikanische Missionsgebiet wurde zunehmend erschwert und schließlich ganz unterbunden. Am 3. Juli 1939 fuhren als vorläufig letzte fünf Schwestern und fünf Profeßnovizinnen von Strahlfeld nach Afrika ab [38]. Für über acht Jahre waren nun die Grenzen hermetisch geschlossen. Erst im Dezember 1947 konnten wieder Schwestern aus Strahlfeld ihre Reise ins Missionsland antreten [39] Von nun an fügt die Klosterchronik fast in jedem Jahr ihren Aufzeichnungen ein Kapitel „Ausreise nach Afrika" bei. Aber die Arbeit wird dort zunehmend schwieriger. Der Kontinent wird zu einem Krisenherd erster Ordnung. Die ehemaligen Kolonien streben nach Unabhängigkeit und suchen diese, wenn auf friedlichem Weg nicht möglich, mit Waffengewalt zu erringen. Der Kongokonflikt der fünfziger Jahre setzte ein blutiges Fanal. Noch war Rhodesien davon nicht betroffen. Doch die fünf katholischen Bischöfe des Landes prangerten schon 1961 die sozialen Ungerechtigkeiten und die ungleichen Bildungschancen an. Noch im gleichen Jahr gründete der Erzbischof von Salisbury ein Kulturinstitut für Menschen aller Rassen [40], doch ein Rassenproblem oder einen Rassenunterschied hatte es auch für die Missionsdominikanerinnen nie gegeben. Für sie zählte nur der Mensch, der ihrer Hilfe bedurfte, gleich welcher Hautfarbe

[35] BZAR Dominikanerinnen Strahlfeld Varia Kl 116 Bericht der Priorin an den Bischof von Regensburg vom 17. April 1936.
[36] Klosterchronik 215.
[37] Klosterchronik 231.
[38] Klosterchronik 213.
[39] Klosterchronik 293.
[40] Regensburger Bistumsblatt 47 (1965) 1.

er war. Einen neuen Zündstoff in den Unruheherd Afrika brachte 1965 die einseitige Unabhängigkeitserklärung durch die weiße Minderheit in Rhodesien. In über dreißig Stationen unterhielten hier Missionsdominikanerinnen aus Strahlfeld Gymnasien, Mittelschulen, Volksschulen und Lehrerseminare, und nicht wenige der schwarzen Nationalisten, die nicht mehr daran glaubten, ihren Wunsch nach Gleichberechtigung auf friedlichem Weg durchsetzen zu können, hatten ihre Ausbildung in einer dieser Missionsschulen erlangt. So hegte man auf den Missionsstationen und auch im Mutterhaus in Salisbury die schwache, wenn auch nicht ganz unbegründete Hoffnung, daß eben diese durch ihre Schulen gegangenen Nationalisten davor zurückschrecken würden, das Land mit Mord und Brand zu überziehen. Und die Priorin des Klosters Strahlfeld, in dem gerade wieder elf Novizinnen für die Mission in Rhodesien ausgebildet wurden, meinte dazu: „Wir glauben trotz der derzeitigen Unabhängigkeitserklärung nicht an einen neuen ‚Kongokonflikt'. Im übrigen können wir nur hoffen und beten" [41]. Nun, über ein Jahrzehnt blieben die Missionsniederlassungen der Dominikanerinnen von den politischen Auseinandersetzungen weitgehend unbehelligt, bis in der Nacht des 7. Februar 1977 Guerillas die Missionsstation St. Paul von Musami, rund 90 Kilometer von der rhodesischen Hauptstadt Salisbury entfernt, überfielen und vier Ordensfrauen und drei katholische Missionare töteten Drei der ermordeten Ordensschwestern waren Missionsdominikanerinnen von Strahlfeld: Schwester Epiphania Schneider, Schwester Ceslaus Stiegler und Schwester Magdala Lewandowski. Schwester Ceslaus Stiegler, die 41 Jahre in der Mission gearbeitet hatte und bei ihrem gewaltsamen Tode sechzig Jahre zählte, hatte noch im April 1976 in die Heimat geschrieben: „Der Frohsinn der Afrikaner und die Sonne und der blaue Himmel haben mich in meiner ‚Jugend' erhalten und so kann ich immer noch herzlich sagen: ‚Der Gott, der meine Jugend erfreut'. Wir hoffen, daß Friede und Gerechtigkeit in unserem Lande herrschen werden". 1975 hatte Schwester Ceslaus berichtet: „Die Mission rühmt sich einer großen Kirche, einfacher Schulgebäude und einer Art Buschkrankenhaus mit 140 Betten. Außerdem haben wir eine Oberschule für Knaben und Mädchen, eine Haushaltungsschule und Lehrwerkstätten für Schreiner und Maurer. Etwa fünfhundert Schüler werden hier bei uns ausgebildet" [42].

Trotz dieses sinnlosen Verbrechens, das der Erzbischof von Salisbury, Chakaipa, eine „böse Tat" nannte, durch welche die dafür Verantwortlichen alle Ideale verhöhnten, denen sie zu dienen vorgeben [43], die Arbeit auf den Missionsstationen geht weiter. Derzeit werden in Rhodesien 12 ordenseigene Häuser, zuzüglich dem Mutterhaus Salisbury geführt:

Diözese Salisbury

Mutterhaus in Salisbury	(58 Schwestern)
House of Adoration	(40 Schwestern) Altenheim
Emerald Hill	(12 Schwestern)
St. Martin's	(7 Schwestern)
St. Albert's	(2 Schwestern)

[41] Regensburger Bistumsblatt 47 (1965) 1.

[42] Regensburger Bistumsblatt 7 (1977) 20; s. a. Nr. 8, 11, Nr. 9, 10, Nr. 10, 24, Nr. 11, 24 desselben Jahrganges.

[43] Regensburger Bistumsblatt 7 (1977) 20.

St. John's	(20 Schwestern)
Martindale	(16 Schwestern)
Chishawasha	(9 Schwestern)
Diözese Bulawayo	
Bulawayo	(34 Schwestern)
Parklands	(11 Schwestern)
Diözese Gwelo	
Regina Mundi	(13 Schwestern)
Loreto Mission	(17 Schwestern)
St. Theresia's Mission und Hospital Hamas	(11 Schwestern)

Dazu kommen acht diözesaneigene Häuser:

Makumbi Mission	(5 Schwestern)
Chindamore Sanatorium	(4 Schwestern)
St. Albert's Mission	(3 Schwestern)
Chitkungo	(1 Schwester)
Gokomere	(4 Schwestern)
Driefontein-Sanatorium	(5 Schwestern)
Muvonde-Hospital	(3 Schwestern)
Silveira Mission	(7 Schwestern)

Zur Zeit besteht in Sambia noch ein ordenseigenes Haus in Kabwe mit 19 Schwestern. Die übrigen Häuser

Ndola	(15 Schwesern)
Mufulira	(6 Schwestern)
Ibenga	(9 Schwestern)
Fatima	(10 Schwestern)
Mutendre	(3 Schwestern)
Kasama	(3 Schwestern)

waren bis 1977 ordenseigen, dann wurden sie vom Staat übernommen.

Die Schwestern in diesen Konventen sind fast ausschließlich an staatlichen Schulen beschäftigt. Eine Ausnahme bildet das ehemals ordenseigene Haus in Lusaka, das nicht an den Staat überging, sondern zu einem Priesterseminar umgewandelt wurde. Hier eröffneten die Missionsdominikanerinnen einen kleinen Konvent mit drei Schwestern, die in einer bischöflichen Tagesschule arbeiten.

Bis in jüngste Zeit bestand in Mozambique-Maputo ein Missionshaus, Lourenzo Marques, mit drei Schwestern. Diese wurden jedoch ausgewiesen und der Konvent enteignet.

Weniger bekannt dürfte sein, daß vor drei Jahren auch in Südamerika, in Bogota, der Hauptstadt Kolumbiens, eine Niederlassung errichtet wurde. Drei Schwestern sind dort in Krankenpflege, Erwachsenenbildung, Katechese für Kinder und Jugendliche, hauswirtschaftliche Unterweisung der Frauen und im Kindergarten tätig [44].

[44] Statistik erstellt am 10. Juli 1978 vom Kloster Strahlfeld, freundlicherweise dem BZAR überlassen.

Jedoch nicht nur in die Missionsländer werden Dominikanerinnen von Strahlfeld gerufen. Am 14. August 1950 reisten fünf Schwestern von Strahlfeld nach London, um dort auf Wunsch der Generaloberin der Kongregation eine Filiale zu gründen [45]. 1954 wurde in Liverpool eine neue Station eröffnet [46]. Heute besteht noch ein Haus in Greenwich-London mit sechs Schwestern, deren Tätigkeitsbereich sich auf Sozialarbeit und Schule erstreckt [47].

In Deutschland selbst sind derzeit Missionsdominikanerinnen von Strahlfeld in acht Orten tätig:

Diözese Regensburg

Kloster St. Dominikus Strahlfeld (75 Schwestern)
Tätigkeit: Grundausbildungslehrgang, 70 Schülerinnen, landwirtschaftlicher Lehrbetrieb, ordenseigenes Altenheim für Schwestern.

Filiale Furth bei Landshut (3 Schwestern)
Tätigkeit: Kindergarten der Pfarrgemeinde.

Filiale Neukirchen-Balbini (3 Schwestern)
Tätigkeit: Kindergarten der Pfarrgemeinde.

Filiale Lam (4 Schwestern)
Tätigkeit: Müttergenesungsheim (Caritas).

Grafenwöhr (4 Schwestern)
Tätigkeit: Grundausbildungslehrgang.

Filiale Regensburg, Altenheim St. Josef, Ägidienplatz
Tätigkeit: Altenpflegeheim (Deutschordenshaus Regensburg e. V.).

Diözese Rottenburg

Filiale Riedlingen (4 Schwestern)
Tätigkeit: Internatsbetreuung bei den Redemptoristen, Schülerinternat für Gymnasiasten bis zum Abitur.

Diözese Köln

Kinderdorf „Die gute Hand" Biesfeld bei Berg. Gladbach, Konvent (12 Schwestern)
Tätigkeit: Heilpädagogik [48].

Abschließend eine kurz zusammengefaßte Übersicht von Niederlassungen der Missionsdominikanerinnen von Strahlfeld. Zu der Gesamtzahl von 486 Schwestern mit ewiger Profeß sind noch etwa 20 Schwestern hinzuzuzählen, die sich derzeit im Studium befinden. Die Statistik wurde in der ersten Hälfte des Monats Juli 1978 erstellt. Gerade die Angaben bezüglich Rhodesien können sich aufgrund der prekären politischen Lage fast stündlich ändern. So wurde eine Woche vor Abfassung der Statistik eine Missionsstation in Rhodesien schlagartig geräumt, da nach einer anonymen Warnung mit einem Überfall und Mordanschlag gerechnet werden mußte [49]. Die Station scheint in der Übersicht nicht mehr auf.

[45] Klosterchronik 330.
[46] Klosterchronik 376.
[47] Statistik vom 10. Juli 1978.
[48] Statistik vom 10. Juli 1978.
[49] Persönliche Mitteilung der Priorin des Klosters Strahlfeld.

Land	Häuser	Schwestern mit ewiger Profeß	Gesamt
Deutschland	8	118	118
England	1	5	5
Kolumbien	1	3	3
Zambia	6	79	79
Rhodesien	20	281	281
			486 [50]

[50] Statistik vom 10. Juli 1978.

Niederlassungen der Beschuhten Karmeliten im Bistum Regensburg

von

Adalbert Deckert

A. Das Karmelitenkloster in Straubing

Straubings Karmelitenkloster konnte 1968 sein 600jähriges Bestehen feiern. Bei dieser Gelegenheit wurde durch Wort, Schrift und Bild die Geschichte und Bedeutung des Klosters ausführlich und anschaulich dargestellt. Hier gleichsam eine Zusammenfassung aller äußeren und inneren Denkwürdigkeiten [1].

I.

Zu einer ersten Niederlassung der Karmeliten in Straubing kam es durch eine Übersiedlung aus Regensburg [2]. Hier gaben die Mönche aus verschiedenen Gründen ihr Kloster auf; um so willkommener nahm die Stadt Straubing, die noch kein Kloster besaß, die Frauenbrüder auf. Der Bayernherzog Albrecht I. (1358—1404) erwirkte von Papst Urban V. mit der Bulle vom 6. April 1367 die Gründungserlaubnis (U 11). Da das Bistum Regensburg sedisvakant war, genehmigte Erzbischof Johannes von Prag am 9. Juli 1368 die Transferierung des Karmeliten-

[1] Zum 600jährigen Klosterjubiläum erschienen: A. Deckert, Karmel in Straubing (1368 — 600 Jahre — 1968), Jubiläumschronik (= Textus et Studia historica Carmelitana VIII). Rom 1968. Diese *Chronik* benützte vor allem die zahlreichen, im Hauptstaatsarchiv München (Straubing Karmeliten) erhaltenen Kloster-*Urkunden* (561) und Kloster-Literalien (92). Auf einige der Originalurkunden wird im Text mit *(U)* verwiesen. Die Chronik bietet auch eine reichhaltige Zusammenstellung noch anderer Quellen und einschlägigen Schrifttums. — A. Deckert, Die Karmelitenkirche in Straubing, in: Kunstführer Nr. 885 vom Verlag Schnell & Steiner, München und Zürich 1968. Ders., 600 Jahre Karmelitenkloster Straubing. Streiflichter zum 600jährigen Jubiläum des Straubinger Karmelitenklosters, in: Karmel-Stimmen 35 (1968) Nr. 10 S. 290—305. (Erschienen auch als Sonderdruck). Ders., 600 Jahre Karmelitenkloster Straubing, in: Karmel-Stimmen 35 (1968) Nr. 12 S. 366—369. — *Ausstellung* zur 600-Jahrfeier der Karmeliten in Straubing (27. Sept. — 13. Okt. 1968) ... *Wegweiser* durch die Ausstellung, zusammengestellt von A. Deckert unter Mitwirkung von Prof. K. Tyroller, Straubing. (Straubing 1968). — Karmel in Straubing. *Festschrift* zur 600-Jahr-Feier 1368—1968. (Straubing 1968: 9—31 Geschichtlicher Überblick v. H. Utz, 31—32 Reihe der Prioren v. A. Deckert). Erschienen auch in: Jahres-Bericht d. Hist. Vereins f. Straubing u. Umgebung 70 (1967). Straubing 1968.

[2] S. über die Niederlassung in Regensburg unten, über die Anfänge in Straubing: Chronik 3 f.

konvents und beauftragte mit der Prüfung der Angelegenheit den Regensburger Kustos Andreas (U 13), der sich am 18. September 1368 durch den Dekan von Pondorf vertreten ließ (U 15).

Der Straubinger Bürger und Propst des Augsburger Domkapitels Albrecht Steinhauf hatte mit herzoglicher Genehmigung (15. August 1368) [3] den Karmeliten eine Area mit Wohnstatt — wohl auch mit einer Hauskapelle — in der Nähe des Herzogsschlosses geschenkt. So konnten die Brüder vom Berge Karmel am 1. Oktober 1368 mit einem feierlichen Gottesdienst ihren Einstand in Straubing begehen [4].

Albrecht I. stellt der jungen Niederlassung nicht nur Bestätigungs- und Empfehlungsbrief (22. Jan. 1371) aus (U 18 u. 19), er bewährte sich am 9. April 1374 als der eigentliche Stifter des Klosters durch Schenkung von Haus, Hof und Baumgarten an der Burggasse (U 25). Mit dem Kauf der Lorenzen-Brauerei (17. Juli 1374) rundeten die Karmeliten ihren Besitz ab (U 28). Später kamen noch einige kleinere Erweiterungen dazu.

Mit dem Bau eines Klostertraktes — an der Burggasse, neben dem Chor der Kirche — hatte man schon 1371 begonnen. An Zustiftern zum Klosterbau fehlte es nicht. Aus der Zeit vor 1400 begegnen Namen wie Perchtold der Chursner (1377), Albrecht der Haidolfinger (1380), Reychgart die Haidolfingerin (1384), die Frau des Peter Ullin (1394), Margret von Geiselhöring (1396/98) [5]. Am 11. Juni 1304 konnte der Regensburger Weihbischof Seyfridus bereits einen Kreuzgang einsegnen. Nachträglich baute man 1412 unter dem Dormitorium eine Nikolauskapelle ein [6]. Über die Besitzverhältnisse außerhalb und innerhalb des Klosters informiert sehr genau ein Visitationsbericht aus dem Jahre 1414 [7].

Gleichzeitig mit dem Klosterbau scheint man an den Umbau des ursprünglichen Gottesdienstraumes gegangen zu sein [8], für den schon am 10. Dezember 1368 zwei Altäre konsekriert wurden (U 16). Bald darauf muß das Gotteshaus eine Erweiterung gefunden haben — es umfaßte nun wohl den gesamten Chorraum der heutigen Kirche —; denn am 9. November 1372 wurden bereits 7 Altäre konsekriert (U 23) und 1377 hören wir von der Stiftung einer eigenen Sepulturkapelle durch Perchtolt den Chursner und Seyfrid bei der Mauer (U 29). Es bleibt dahingestellt, ob die sogenannte Madonna mit dem Rosenstrauch, die wahrscheinlich aus Regensburg stammt und sich heute im Bayerischen Nationalmuseum München befindet, als Opferstockmadonna dem Kirchenbau der Straubinger Karmeliten gedient hat [9].

Für die Errichtung der Karmelitenkirche sind zwei Baumeister anzunehmen. Den ursprünglichen Bau in basilikalem Stil (1370—1390) hat vermutlich Konrad von Straubing geleitet. An seine Stelle trat dann „Hans der Steinmetz" aus Burghausen, den man wohl Hans Stethaimer nennen darf. Er baute um 1395 den Chor auf — die Einwölbung des Chores geschah allerdings erst 1466 —, verlängerte das Kirchenschiff und vollendete die Kirche nach jahrlanger Unterbrechung als gotische

[3] U 14: Stellvertretend hat Landgraf Johannes von Leuchtenberg geurkundet.

[4] Chronik 4. Auf den ersten Kirchenraum deuten wohl die Kapellenreste neben der heutigen Beichtkapelle hin.

[5] Chronik 79.

[6] Ebd. 80.

[7] A. Deckert, Inventar des Straubinger Karmelitenklosters vom Jahre 1414, in: Jahresbericht des Historischen Vereins Straubing 59 (1956), 36—60.

[8] Chronik 97.

[9] Ebd. 113.

Hallenkirche. Ihre Konsekration fand erst am 2. Juli 1430 statt [10]. Die wertvollsten Stücke der Innenausstattung sind die gotischen Figuren des Erbärmdechristus und der Madonna mit dem Kind (um 1470/80) [11]. Einzelne Änderungen am Bau wurden bis ins 16. Jahrhundert hinein vorgenommen.

Im Dreißigjährigen Krieg erlitten Kloster und Kirche der Straubinger Karmeliten zwar keinen äußeren Schaden, aber man mußte sich von verschiedenen Gerätschaften aus Silber, wohl auch von der Statuette des von der Stadt gestifteten Sebastianmonuments, trennen, um den Anteil der vom Feind geforderten Brandschatzung zahlen zu können: 126 Lot vergoldetes und 341 Lot weißes Silber. Große personelle Verluste brachten dem Kloster die Pestjahre 1634/35. Der eifrige Einsatz bei der Betreuung der Pestkranken kostete dem Prior Melchior Fehl und 30 Konventualen das Leben.

Bei der Belagerung Straubings durch kaiserliche Truppen im Jahre 1704 stellten die Karmeliten ihr Kloster als Asyl für alte Leute, Kranke und Kinder zur Verfügung, Kloster und Kirche nahmen durch die Bombardierung des Feindes an Dach und Fenstern schweren Schaden, Mühle und Maierhof der Karmeliten litten sehr durch die Einquartierung kaiserlicher Soldaten. Dazu kam nach Übergabe der Stadt noch eine beträchtliche Kriegskontribution [12].

Inzwischen war das durch verschiedene Einbauten (16. Jh.) sehr ungleichmäßig und „monströs" ausgefallene Kloster total umgebaut worden. Dafür gab es am 27. Juni 1684 eine feierliche Grundsteinlegung. Mit Kontrakt vom 25. Juli 1684 hatte man den Baumeister Caspar Zuccalli (Zugällig) aus Roflee in Graubünden — seßhaft in Landau an der Isar — gewonnen. In allen seinen Teilen war der Umbau erst nach 1700 fertig [13]. Eine Menge alter Gemälde, vor allem von Heiligen und historischen Persönlichkeiten des Ordens, stand für die Innenausstattung zur Verfügung, andere kamen noch dazu [14].

Dem Umbau des Klosters folgte eine erstaunliche Umgestaltung der Kirche. Dafür wurde mit Vertrag vom 14. Mai 1700 Wolfgang Dientzenhofer von Amberg verpflichtet. Er verstand es, durch verschiedene innere Bauänderungen, vor allem durch das Vorrücken des Hochaltars in die Chormitte, dem Kirchenraum eine größere Breitenwirkung zu geben. Die Ausschmückung der Kirche mit Fresken (Themen aus der Ordensgeschichte) und Ornamenten wurde dem Malermeister Melchior Steidl aus München übertragen. Die Stuckarbeiten führten Giovanni B. Carlone und Paolo d'Aglio aus.

Gelegentlich des Umbaues erhielt die Westseite der Kirche eine neue Fassade und einen Turm. Am 3. März 1702 fand für den Turm eine Grundsteinlegung statt,

[10] Ebd. 98. Nach Löbl/Oberneder/Schäfer, Straubing (1976) S. 63 ist „Hans der Steinmetz" der Meister des Stethaimers.

[11] Chronik 105 f. Die meisten der kirchlichen Geräte und Paramente aus alter und neuer Zeit (vgl. Chronik 105—118) sind in einer Schatzkammer neben dem Chorraum der Kirche zusammengefaßt.

[12] Ebd. 6 f.

[13] Ebd. 80 f.

[14] Vor 1679 hat sich auch der belgische Laienbruder Aegidius a S. Luca als Maler im Kloster betätigt (Chronik 302). Zu den interessantesten Bildern des 17. Jahrhunderts zählen: Von einem Straubinger Maler der „Tod des Apostels Andreas", von Hans Georg Dientzenhofer der „Besuch der Königin von Saba bei Salomon" und eine gemalte Kopie des Kupferstiches „Gideon mit seinem Heer am Jordan" von Johann Heinrich Schönfeld (Ausstellungswegweiser 23).

eingedeckt und fertig war er erst 1710 [15]. Zur Ausgestaltung des Kirchenraums gehörten neue Altäre: 1740 Errichtung des Hochaltars und der beiden großen Seitenaltäre, um 1765 Aufstellung der ersten Nischenaltäre und der Kanzel [16]. Die im 19. Jahrhundert vorgenommenen Bauänderungen (Hauptportal, Turmspitze, Wandfresken, Säulenfiguren) fanden keine besonders glückliche Lösung.

Die kriegerischen Verwicklungen des 18. Jahrhunderts berührten auch Kloster und Kirche der Karmeliten in Straubing. Bei der Belagerung der Stadt im Österreichischen Erbfolgekrieg 1742/43 erlitten die Karmeliten Bombenschaden — er wurde auf 14 588 fl taxiert — und waren monatlich mit 100 fl an den Verpflegskosten der Stadtbesatzung beteiligt. Wie sehr man damals sein Vertrauen auf die „Nesselmutter" bei den Karmeliten setzte, bezeugen heute noch ins Kloster gefallene Steinkugeln, eine gedruckte Dankeshymne und ein gestiftetes Tafelbild.

Der Bayerische Erbfolgekrieg 1778/79 legte den Karmeliten schwere Lasten auf durch aufwendige Einquartierungen in den Klosterräumen, im Maierhof vor der Stadt, im Garten- und Waschhaus des Klosters. Letzteres ging dem Konvent verloren im Stadtbrand von 1780, der auffallenderweise vor Kirche und Kloster zum Erlöschen kam.

Im sogenannten zweiten Koalitionskrieg 1799/1801 gab es für das Karmelitenkloster wiederum Einquartierungen. Diesmal handelte es sich um die Lateinklassen des Gymnasiums und das Seminar mit seinen Professoren. Außerdem hatte die Karmelitenkirche eine beträchtliche Menge von Gold- und Silbergegenständen ans kurfürstliche Münzamt abzuliefern [17].

Der radikalste Einschnitt in der Geschichte des Straubinger Karmelitenklosters war seine Säkularisierung im Jahre 1802. Eine kurfürstliche Instruktion vom 6. Februar 1802 ließ die Karmeliten zwar weiterhin in den beschlagnahmten Gebäuden wohnen, ja die Zahl der Konventualen wurde am 30. März 1802 sogar noch durch die aus dem Abensberger Kloster vertriebenen Mitbrüder vermehrt, aber die am 14. Juli 1802 vom Staat ausgesetzte und knapp bemessene Pension und das am 3. September 1802 erlassene Verbot, Aushilfen zu übernehmen, zwang die „Individuen" des Klosters ihr Kloster und den Orden zu verlassen und sich als Weltgeistliche den Lebensunterhalt zu verdienen.

Sogar den Verstorbenen wurde 1803 das Heimatrecht genommen. Sie durften nicht mehr in der Klostergruft beerdigt werden, auf sie wartete ein Grab im Friedhof St. Peter. Vom ganzen Konvent blieb schließlich nur noch der am 3. August 1815 zum Prior gewählte P. Petrus Heitzer († 15. Febr. 1847) übrig. Seiner Zuversicht und Beharrlichkeit ist es zu verdanken, daß das Kloster nicht ganz ausstarb und letztlich wieder eröffnet werden konnte.

Das beschlagnahmte Kloster beherbergte seit 1803 die Real- und Prinzipistenschule Straubings, dazu dann die Lateinschule und das Gymnasium. Neben Schulzimmern wurden auch Räume für den Musikunterricht, die Schulbibliothek und Dienstwohnungen (Pedell und Rektor) eingerichtet. Ferner verlegte man ins Kloster 1807 die neugegründete Provinzialbibliothek, die 1836 mit der Gymnasialbibliothek vereinigt wurde. Die Bücherschätze fanden Unterbringung im Bibliothekssaal, in

[15] Chronik 100 f.

[16] Ein Überblick über sämtliche Altäre in Chronik 121—145, über Glocken, Turmuhr, Orgeln der Kirche ebd. 145—153.

[17] Ebd. 8—11.

der Aula und im ehemaligen Refektorium des Klosters. Die ebenfalls säkularisierte Karmelitenkirche wurde Studienkirche für die Straubinger Schulen [18].

P. Petrus Heitzer ließ sich den Glauben an eine Wiedereröffnung des Klosters nicht nehmen. Verschiedene Bittgesuche an König Ludwig I. wurden ablehnend beschieden, weil es keine Garantie für den Unterhalt eines Klosters gab. Als Retter in höchster Not sprang Pfarrer Joseph Angermüller von Geltolfing ein. Er vermachte dem Straubinger Karmel am 14. Oktober 1840 sein Vermögen. Dazu fanden sich noch andere Stifter und Wohltäter.

Nun hatte eine vom Bischof, von der Stadt und von den Straubinger Pfarrämtern unterstützte Bittschrift Erfolg. König Ludwig I. in München bewilligte am 19. Juni 1841 die Wiedereröffnung des Klosters. Von kirchlicher Seite gab der Regensburger Bischof am 6. Juli 1841 seine Genehmigung zur Restauration der Niederlassung und führte am 20. Juli 1842 in feierlicher Form die Karmeliten wieder in Kirche und Kloster ein.

Die königliche Bewilligung hatte den Karmeliten nur das Wohnrecht im Kloster und die Benützung der Kirche zugesagt, in den Besitz der Gebäulichkeiten kam der Orden erst wieder durch einen notariellen Tauschvertrag, der am 23. Juni 1904 zwischen der Regierung von Niederbayern und dem Konvent der Karmeliten geschlossen wurde. Diese überließen dem Staat ihre Gartengrundstücke inmitten der Stadt und erhielten dafür zurück: Kloster und Kirche, die restliche Klosterbibliothek und ein Aufgeld von 30 000 Mark [19].

Im 20. Jahrhundert war das Kloster immer wieder von diesen und jenen Personen und Institutionen belegt. Das Straubinger Gymnasium verließ erst im Herbst 1909 die Klosterräume. Von 1915—1918 stellten die Karmeliten den Gehörlosen der Stadt Wohnraum zur Verfügung, da die Taubstummenanstalt für ein Lazarett benötigt wurde. Dann bewohnten Maristen-Schulbrüder von 1919—1929 einen Klostertrakt. Zwangsweise war von 1919—1930 auch einigen Privatpersonen ein Quartier bei den Karmeliten zugewiesen worden. Im Jahre 1930 stellte man auch einer Gruppe von Neudeutschen einen Versammlungsraum zur Verfügung.

Einquartierungen brachten vor allem die Jahre des Naziregimes und des zweiten Weltkrieges mit sich: 1935 mußte ein öffentlicher Luftschutzraum eingerichtet werden, 1935/36 belegten Schulklassen der Stadt die Aula und die Vortragsräume im Parterre, 1939/40 überließ man zwei Trakte des II. Stocks den Unterklassen des bischöflichen Seminars.

Von 1940 bis zum Kriegsende 1945 wurden bald für diese, bald für jene Zwecke Räume des Klosters beschlagnahmt. Es ging um die Unterbringung von Arbeitsmaiden, um die Einrichtung eines Lagers für auslandsdeutsche Bessarabier und eines dazugehörigen Kindergartens (1940/41). Die Wehrmacht benötigte Zimmer für eine Funkstation und eine Schlafgelegenheit für die sie betreuenden Soldaten. In sechs Räumen des II. Stockwerks befanden sich von 1941—1945 Dienststellen des Reichsarbeitsdienstes. Dazu kam 1944 noch das Büro eines Motorsturm des Nationalsozialistischen Kraftfahrerkorps.

Den als Kindergarten eingerichteten Raum im Kreuzgang übernahmen nacheinander die Hitlerjugend, eine brandgeschädigte Familie und die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt. Diese richtete wiederum einen Kinderhort ein und zwar für die Kleinen der Slovenen, die von 1942—1945 ebenfalls im Kloster einquartiert

[18] Ebd. 12—14.
[19] Ebd. 14—16.

waren. Unmittelbar nach dem Kriegsende nisteten sich verschiedene Volksgruppen aus Polen, Kroatien und noch andere vom Plündern lebende Ausländer ein. Nach ihrer Ausquartierung unterhielt die deutsche Landpolizei in den Jahren 1946—1949 im II. Stock eine Schule und Ausbildungsstätte für Nachwuchskräfte [20].

Es ist verständlich, daß es nach der vielfältigen Beanspruchung der Gebäude in den Kriegsjahren an Kloster und Kirche, innen und außen, allerhand zu renovieren gab. Eine Aufgabe, an die man sich in den fünfziger Jahren machte. Eine zweite Generalüberholung von Kloster und Kirche der Karmeliten wurde eingeleitet mit der Vorbereitung auf die Feier des 600jährigen Jubiläums (1968). Diese Erneuerungsarbeiten dauern bis heute noch an (1978).

II.

Davon abgesehen, daß die Niederlassung der Karmeliten in Straubing im Jahre 1368 den Charakter einer Konventtransferierung — von Regensburg nach Straubing — hatte, könnte man sie die 22. Gründung in der Oberdeutschen Provinz (Provincia Alemaniae Superioris) nennen [21]. Die bayerischen Herzöge haben sich stets als Stifter und Patrone dieser Niederlassung betrachtet und sie als *ihr* Kloster bezeichnet. Der Straubinger Konvent scheint im Mittelalter niemals der Sitz des Provinzials gewesen zu sein, wenngleich zu wiederholten Malen das Provinzkapitel in seinen Mauern gefeiert wurde [22].

Eine Reformierung des Straubinger Konvents zur Zeit des Ordensgenerals Johannes Soreth scheint über den Anfang (1479) nicht hinausgekommen zu sein [23]. Trotzdem blieb das Kloster in den Wirren der Reformationszeit dem katholischen Glauben treu. Um Glaubenstreue der Konventualen war sehr besorgt gewesen der Provinzial Andreas Stoß, der aushilfsweise selber den Predigerposten bei den Karmeliten versah, und der Bayernherzog Albrecht V., der zum Schutz des Straubinger Katholizismus einen Petrus Canisius SJ für die Fastenzeit 1558 als Stadtprediger berief. Während seiner Predigttätigkeit hat der berühmte Jesuit im Karmeliterkloster gewohnt.

Segensreich wirkten fernerhin für das Kloster Männer wie Leonhard Gaman, Jacobus Ochsenhardt, Georg Sattler, Johannes Sattler, Bartholomäus Eiselin. Sie waren in schwerer Zeit Prioren gewesen und residierten auch als Provinziale im Straubinger Konvent [24].

Eine bemerkenswerte Rolle spielte Straubing, als 1649 die Ordensreform von Touraine ins Karmelitenkloster eingeführt werden sollte. Dafür waren Reformpatres aus Frankreich und Belgien vorgesehen, an ihrer Spitze der Generalkommissar P. Gabriel (du Mont) ab Annuntiatione B. Mariae Virginis. Der damalige Prior des Straubinger Konvents P. Matthäus Bentz ließ sich von seiner Aversion gegen die „welschen" Reformatoren — eben war der Dreißigjährige Krieg zu Ende gegangen — dazu hinreißen, seinen Konvent am 31. Mai 1649 den Unbeschuhten Karmeliten aus Regensburg notariell zu übereignen. P. Gabriel von der

[20] Ebd. 17—21.

[21] Vgl. A. Deckert, Die Oberdeutsche Provinz der Karmeliten nach den Akten ihrer Kapitel von 1421 bis 1529 (= Archivum historicum Carmelitanum I). Rom 1961, S. 34.

[22] Ebd. 356—368 und Chronik 42 f.

[23] Chronik 25.

[24] Ebd. 4—6. Straubing war der Sitz des Provinzials bzw. des Provinzvikars: 1558—1616, 1771—1802, 1897—1902 (vgl. ebd. 41).

Verkündigung Mariens verstand es jedoch durch Einschaltung seiner Ordenskurie und der Regularenkongregation in Rom und nicht zuletzt durch die Gewinnung des bayerischen Kurfürsten für das Anliegen der Ordensreform in Besitz und Leitung des Konvents zu gelangen. Er führte kurzentschlossen am 21. November 1649 im Straubinger Konvent die Reform von Touraine ein [25].

Diese Reform bestand nicht nur in der Annahme des braunen Ordenskleides — zuvor war es von schwarzer Farbe gewesen — und eines klösterlichen Doppelnamens. Nun kehrten erneut Ordenszucht und Frömmigkeit in die Klosterkommunität ein. Straubing eignete sich jetzt für die Einrichtung eines Noviziats (1652—1657 u. 1679—1682), das dem Nachwuchs für die ganze Provinz diente [26]. Noch mehr trug der Konvent zur Ausbildung der Ordensjugend bei durch Beherbergung der von der Provinz vorgeschriebenen und auf einzelne Häuser verteilten Studienkurse. Im Straubinger Kloster fand öfters das sogenannte Professorium statt, das eigentlich „in litteris humanis" zu instruieren hatte. Noch häufiger war der Konvent aber Sitz des Philosophie- und Theologiestudiums. Eigene Kurse in Mathematik, in der Moraltheologie und im kirchlichen Recht verzeichnet der Studienplan erst im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts.

Die Leitung der Studien lag gewöhnlich in den Händen eines Regens oder Direktors. Die als Lektoren angestellten Patres, meist zwei an der Zahl, versahen die Posten eines Magisters und eines Korrepetitors [27]. Zum Studium gehörten natürlich von Zeit zu Zeit Disputationen über bestimmte Themen aus dem jeweiligen Studienfach. Solche Disputationen wurden gerne auch gelegentlich der in Straubing gefeierten Provinzkapitel und bei besonderen Feierlichkeiten (Ordensjubiläen, Namenstage) veranstaltet. Eine beträchtliche Anzahl der von einem Präses aufgestellten und von einem oder mehreren Studenten verteidigten Thesen hat einen Druck gefunden und sind uns somit überliefert. Erstaunlich ist auch, wie viele Predigten und Abhandlungen Straubinger Konventualen durch Drucklegung auf uns gekommen sind [28].

Mit der Einführung der Tourainer Reform war auch die Zahl der Konventualen gewachsen. Ein großer Teil derselben war in Straubing selber beheimatet. So läßt sich z. B. für die Jahre 1660—1697 in Straubing ein Besetzungsdurchschnitt von 31 Personen berechnen. Im Bewußtsein der eigenen personellen Stärke und in der Annahme, daß die Bayern bei der Besetzung der verschiedenen Provinzämter zu kurz kämen, erwachte im Straubinger Konvent immer mehr das Streben nach Unabhängigkeit und Selbständigkeit. Man verstand es, beim Landesherrn, dem bayerischen Kurfürsten, die angebliche Benachteiligung der bayerischen Karmeliten hochzuspielen, so daß dieser durch ein Dekret die Teilnahme bayerischer Konvente an dem Provinzkapitel des Jahres 1730 verbot. Daher weigerte sich auch Straubing, an dem Kapitel in Prag teilzunehmen, die dort erlassenen Kapiteldekrete anzunehmen und den neugewählten Provinzial Columbanus a S. Spiridione anzuerkennen. Dazu hatte man bei der Ordenskurie in Rom um die Trennung von der Provinz und um die Bildung eines eigenen Vikariats eingegeben.

Dem Provinzial jedoch gelang es, die Irreführungen und Mißverständnisse des kurfürstlichen Hofes aufzuklären und zu beheben. Die römische Ordenskurie be-

[25] Ebd. 25—29.
[26] Ebd. 44.
[27] Ebd. 255—271.
[28] Ebd.: 292—302 Disputationen und Feiern, 271—292 Kleine Bibliographie.

stätigte unbedenklich die Wahlen und Beschlüsse des Prager Provinzkapitels und wollte von einem Alleingang der bayerischen Karmeliten nichts wissen. So mußte das Straubinger Kloster notgedrungen im Verband der Oberdeutschen Provinz, der Provincia Germaniae Superioris, bleiben, die dem heiligen Joseph, dem Bräutigam der jungfräulichen Gottesgebärerin, geweiht war [29].

Aber eine Trennung von der Provinz war nur aufgeschoben; denn 40 Jahre später fanden die ehrgeizigen Unabhängigkeitsbestrebungen des Straubinger Konvents ein bereitwilliges Echo in der kleinnationalistischen und liberalistischen Politik des bayerischen Hofes in München. Jetzt empfand man die Zuständigkeit und Amtswaltung ausländischer, d. h. nichtbayerischer Ordensobern als eine untragbare Einmischung. Am 7. April 1770 hagelte es sozusagen landesherrliche Verbote und Gebote für den bayerischen Karmel. Streng verpönt waren: der Besuch fremder Kapitel, Visitationen durch fremde Obere, Geldüberweisungen jeder Art ins Ausland. Nachdrücklichst gefordert wurden: Landeseigene Ordensstatuten, der Alleineinsatz bodenständiger Religiosen, eigene Ausbildungsstätten für die Ordensjugend.

Nun war eine Separation wirklich unvermeidlich. Auf dem Provinzdefinitorium am 11. Mai 1770 zu Bamberg waren die Konvente Straubing und Abensberg schon nicht mehr vertreten. Betrübten Herzens sprach jetzt, am 23. April 1771, auch der Ordensgeneral sein Ja zur Bildung eines bayerischen Ordensvikariats. Die Selbständigkeit der Bayern war jedoch teuer erkauft. Denn in allem, bei den Kapiteln und Wahlen, bei den Definitorien, Ernennungen und Entscheidungen, sprach nun die staatliche Kirchen-Deputation bzw. ihr kurfürstlicher Kommissar das große Wort.

Vorläufig behielt das bayerische Vikariat des Ordens noch den Schutzpatron der Provinz, den heiligen Joseph, bei. An seine Stelle trat 1781 U. L. Frau von den Nesseln als Patronin. Unionsbestrebungen im ganzen Orden führten dazu, daß auch die Angehörigen des Vikariats 1783 ihren persönlichen Doppelnamen aufgaben und sich wieder den Familiennamen zulegten [30]. Unter den offiziellen Aktivitäten des Vikariats ist die Errichtung einer Residenz in München hervorzuheben. Man erwarb dafür 1780 ein Haus auf dem Rochus-Bergl, aber 10 Jahre später verkaufte man es bereits wieder [31].

Nach der Säkularisation war das Straubinger Karmelitenkloster, obgleich seine Insassen bleiben durften, zum Aussterben verurteilt. An sich unterstanden die verbliebenen Religiosen dem Ordensgeneral in Rom. Da jedoch damals der ganze Orden auf wenige Klöster zusammengeschrumpft war, war von der Ordensleitung kaum Hilfe zu erwarten. Dafür wachte der Staat um so mehr über die restlichen Ordensleute. Andererseits vertrat, allein schon wegen der schlechten Verkehrsverhältnisse mit Rom, der Bischof von Regensburg oft genug den Ordensgeneral. Ja, als P. Petrus Heitzer 1841 die staatliche Erlaubnis zur Wiedereröffnung des Klosters erhalten hatte, nahm Bischof Valentin von Riedel die kirchliche Restauration am 20. Juli 1842 nur unter der Bedingung vor, daß das Kloster auf seine Exemtion verzichte.

So war es der Bischof, der am 13. Mai 1843 im Kloster die Grenzen der Klausur festsetzte, der auch am 29. September 1846 die Profeß von drei Ordensnovizen in seine Hände ablegen ließ. Und erst allmählich kümmerte sich Rom um eine

[29] Ebd. 29—31.
[30] Ebd. 31—34.
[31] Ebd. 311 f.

Klärung der kirchlich rechtmäßigen Ordnung. Am 15. Oktober 1847 mußten auf Grund eines Dekretes der Regularenkongregation (24. Sept. 1847) alle Professen seit der Wiedereröffnung des Klosters — sieben an der Zahl — ihre Profeß erneuern. Die Revalidierung der Profeß nahm als abgeordneter Delegat der Provinzial der Unbeschuhten Karmeliten in Bayern P. Maximilianus a S. Josepho OCD am 23. Februar 1848 vor. Es gab aber auch weiterhin Unstimmigkeiten zwischen Regensburg und Rom, besonders, wenn es um die Besetzung des Priorats in Straubing ging [32]. Nebenbei bemerkt war es den Straubinger Karmeliten durch eine großzügige Stiftung schon 1850 möglich, ein Knabenseminar zu Ehren der heiligen Theresia zu errichten. Dieses bestand aber nur bis 1871 [33].

Im Laufe der Zeit war es zu einem Kräfteaustausch zwischen dem Straubinger Kloster und den holländischen Konventen in Boxmeer und Zenderen gekommen. Das führte um 1877 zu einer Art Kommissariat und am 15. Juli 1879 zur Errichtung einer Provinz, der Provincia Germano-Hollandica, deren Patrone Maria vom Berge Karmel und die Propheten Elias und Elisäus waren. Dieser Provinzverband sollte nur 18 Jahre dauern. An seiner Spitze standen nur Provinziale aus Holland und sämtliche Provinzkapitel und Definitorien wurden in Holland gehalten. Und was noch schwerer ins Gewicht fiel, auch das Noviziat und das Philosophie- und Theologiestudium waren in Holland lokalisiert [34].

Im Jahre 1892 hatte der Straubinger Konvent Niederlassungen in Habsberg und Mainburg übernommen. Das trug dazu bei, daß die bayerischen Klöster 1893 in Straubing ein eigenes Knabenseminar errichteten — es war dem heiligen Petrus Thomas geweiht und bestand bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges — und 1895 ein eigenes Noviziat eröffneten. Das waren Schritte, die auf eine Trennung der bayerischen Klöster von den holländischen hinzielten.

Die Trennung wurde mit dem Einverständnis des Generalkapitels und der Ordenskurie vorgenommen: Die Karmelitenklöster Bayerns bildeten mit dem 1. Januar 1897 ein eigenes Provinzvikariat, das sie dem Schutz der „B. Maria Virgo Dolorosa" unterstellten. Mit der Erwerbung und Besiedlung des ehemaligen Klosters in Bamberg im Jahre 1902 gab es sogar eine regelrechte bayerische Karmelitenprovinz, die aber wegen Personenmangels und der Auflassung des Klosters in Habsberg (1913) wiederum zu einem Provinzvikariat herabsank [35].

Die Existenznot wurde erst behoben durch die Vereinigung des bayerischen Provinzvikariats mit dem österreichischen Generalkommissariat des Ordens. Sie wurde vollzogen am 19. Juli 1922 durch die Wiedererrichtung einer Oberdeutschen Provinz. Diese Provincia Germaniae Superioris wählte sich den Propheten Elias als Patron [36]. Der Konvent Straubing diente bisher nicht wenig den Interessen der Provinz. Er unterstützte tatkräftig das 1918 in Bamberg neugegründete Knabenseminar, beherbergte von 1922—1961 ein Noviziat für die Provinz und unterhielt hernach einige Jahre lang eine Brüderschule [37]. Das 1946 im Kloster eröffnete Knabenseminar „Josephinum" besteht bis auf den heutigen Tag [38].

[32] Ebd. 34 f.
[33] Ebd. 261 f.
[34] Ebd. 36—38.
[35] Ebd. 38 f. Zum Seminarium ad S. Petrum Thomam ebd. 262 f.
[36] Ebd. 39—41.
[37] Ebd. 43—46.
[38] Ebd. 263 f.

Auf eine Liste der Prioren, die dem Straubinger Konvent im Laufe der Jahrhunderte vorstanden, kann hier verzichtet werden [39].

III.

Von Anfang an waren es vor allem Stiftungen, die das kirchliche Leben bei den Karmeliten prägten. Für die ältesten Meßstiftungen fehlten sehr bald Stiftungsbriefe und Stiftungskapitalien. Sie wurden daher auch nicht in der Liquidationstabelle des Jahres 1803 berücksichtigt, die 292 Ämter und 3543 Messen aufführte. Die Zahl der nachweisbaren Täglichen Messen war 15, die der Wochenmessen 23 [40]. Außerhalb der Karmelitenkirche war täglich eine Messe in der Schloßkapelle St. Sigismund zu zelebrieren und eine Sonntagsmesse in St. Michael zu Straubing zu halten [41]. Ein Sonderfall ist es, wenn gelegentlich an einem Tag gleich 30 Messen für einen Stifter zu halten waren, was natürlich ohne Zuziehung von Zelebranten aus anderen Kirchen nicht ermöglicht werden konnte [42].

Oft hatten sich Stifter auch eine Sepultur bei den Karmeliten gewünscht. Beim Studium alter Sepulturnotizen und der Nekrologe bekommt man den Eindruck, der Fußboden der mittelalterlichen Karmelitenkirche muß einem eingeebneten Friedhof geglichen haben. In der Barockzeit legte man für Beerdigungen eigene Grüfte an und zwar unter dem Chor, im Kirchenschiff und im Kreuzgang. Zu den prominentesten Toten, die bei den Karmeliten ihre letzte Ruhestätte fanden, zählen: Wilburgis, die Gattin des Klosterstifters Albrecht Steinhauf (1372), Herzog Albrecht II. (1379), der Provinzial Friedrich Wagner (1394), Agnes Bernauer(1435), das Herzogskind Ernst (1438), der Provinzial Jacobus Ochsenhardt (1584) [43], Johann Christoph Graf von Preysing (1666), Maria Anna Catharina Gräfin von Montfort, geborene Tilly (1744). Viele Geschlechter hatten im Karmel eine Familiengruft, so das Ritter- und Grafengeschlecht der Nothaft von Wernberg (1421—1757), das Adelsgeschlecht derer von Lerchenfeld (1465—1716), das Patriziergeschlecht der Zeller (1458—1616). Nicht weniger als 10 Straubinger Bürgermeister haben mit zahlreichen Familienangehörigen eine letzte Ruhestätte in der Karmelitenkirche gefunden.

Wie sehr es Brauch war, den Verstorbenen einen oft wahrhaft kunstvollen Gedenkstein zu setzen, dafür zeugen noch die zahlreichen Grabmäler in und an der Karmelitenkirche. Angeführt wird die stattliche Reihe der Grabsteine durch zwei Hochgräber aus buntem Marmor: Das Grabmal für Herzog Albrecht II. (um 1420) hinter dem jetzigen Hochaltar und das Gruftmal der Nothaft von Wernberg auf der Evangelienseite vor dem Hochaltar [44].

Besonders feierliche Gottesdienste erlebte die Kirche natürlich an den Hochfesten des Kirchenjahres, aber auch an den Festtagen großer Ordensheiliger und an den

[39] Ihre vollständige Reihe ist zu finden in Chronik 30—56 und in der Festschrift 31—32.

[40] Chronik 197.

[41] Ebd. 237—239.

[42] Ebd. 199 f.

[43] Ebd. 73—76.

[44] Ebd. 118—121. Eine noch vollständigere Zusammenstellung der Grabmäler der Karmelitenkirche gibt E. Wimmer in den „Sammelblättern zur Geschichte der Stadt Straubing 1881—1885".

Titularfesten einzelner Bruderschaften. Wie man Jubiläen zu feiern verstand, wird noch angedeutet.

Nach der Säkularisation wurde die Karmelitenkirche Studienkirche für das Straubinger Gymnasium, zeitweilig auch für das Schullehrerseminar. Studiengottesdienste kennt die Kirche heute noch. Bei der Besetzung Straubings durch amerikanische Truppen (1945) wählten sich diese die Karmelitenkirche zur Garnisonskirche [45].

Zur Zeit sieht der Gottesdienstplan der Kirche Eucharistiefeiern vor: am Werktag um 6.15, 7.15, 9 Uhr, für die Sonn- und Feiertage: Vorabendmesse, 6, 7, 8.30, 10 Uhr. Abendgottesdienste sind auch vorgesehen: am Herz-Jesu-Freitag und Fatima-Tag (13. d. Monats), am Nesselfest (15. Sept.) und Allerseelentag, an den Josephi- und Maisonntagen.

Einen hervorragenden Platz im kirchlichen Leben der Straubinger Karmeliten nahm die Marienverehrung ein. Bei den Brüdern U. L. Frau, wie die Karmeliten im Mittelalter genannt wurden, ist dies nicht anders zu erwarten. Daher war auch der erste Hochaltar der Kirche — konsekriert am 10. Dezember 1368 — der seligen Jungfrau Maria geweiht. Maria war ebenfalls die Hauptpatronin des Hochaltars, der 1448 neu errichtet und konsekriert wurde, wie auch des Hochaltars, den Gregor Limpeck 1630 gestiftet hat und den sein Bruder Wolfgang 1664 errichten ließ. Um so verwunderlicher ist es, daß der jetzige Hochaltar, der 1741 in der Mitte des Chores aufgestellt wurde, dem Heiligen Geist geweiht ist. Sein Altarblatt mit der Geistsendung von Michael Unterberger illustriert es. Eine Konsekrationsurkunde konnte bisher leider nicht gefunden werden. Vielleicht wählte man dieses Patrozinium auf Grund einer Verwechslung mit dem Kirchweihfest, das seit 1430 jeweils am Sonntag vor Pfingsten gefeiert wird [46].

An eine alte Form der Marienverehrung erinnert die Marienstatue mit dem Jesuskind (Ende 14. Jh.) in dem Rokokotabernakel des heutigen Sebastianialtars. Der Volksmund bezeichnete diese Marienstatue bis in unsere Tage herein mit „Maria Schnee", weil sie vor der Altartafel mit einer Schneelandschaft aufgestellt ist. Ursprünglich stand diese Madonna auf einem Magdalena-Altar und wurde vom Volk als „Maria Crescens" verehrt, da man glaubte, das Jesuskind auf den Armen der Mutter sei gewachsen. Entsprechend solcher Legende hat man Maria selbst als „Maria Crescens" bezeichnet und verehrt [47].

Diese Devotion wurde im Laufe der Zeit durch die Verehrung der „Maria von den Nesseln" oder noch kürzer gesagt, der „Nesselmutter", verdrängt. So nennt man die kleine, gedrungene Pietà-Darstellung auf dem dem Sebastianialtar entgegengesetzten Marienaltar. Die Bezeichnung „zu den Nesseln — ad urticas" erinnert daran, daß man 1442 vor den Mauern der Stadt Heilbronn einen Marienbildstock entdeckte, der ganz von Brennesseln überwuchert war. Zur Betreuung dieses Gnadenbildes rief man 1447 Karmeliten nach Heilbronn. In den Wirren der Reformationszeit bemächtigte sich 1531 der protestantische Stadtrat von Heilbronn des Marienbildes und ließ es verkommen. Als er es jedoch wieder herausgeben mußte, ließ man um 1550 ein neues Bild anfertigen, das während des Dreißigjährigen Krieges in der Kirche des Deutschordens zu Heilbronn aufbewahrt wurde.

Von dort ließ der Provinzial Chrysostomus a S. Huberto das Gnadenbild in

[45] Chronik 201—204.
[46] Ebd. 123—126.
[47] Ebd. 208 f.

feierlicher Prozession — letzte Reisestationen waren die Hauskapelle des Regensburger Bischofs und die Straubinger Jesuitenkirche — am 28. Mai 1661 in die Kirche der Karmeliten überführen. Es fand Aufstellung auf dem Skapulieraltar und genoß fortan eine Verehrung sondergleichen: Das gläubige Volk wurde nicht müde in seinen Stiftungen an die Nesselmutter. Die Bürgerschaft Straubings erwählte sie zur Stadtpatronin und ging sie besonders in Notzeiten um Hilfe an. Kurfürst Max Emanuel vertraute sich und seine Truppen, als er 1703 in den Krieg zog, dem Schutz der Nesselmutter an.

Es wurde Brauch, Jahr für Jahr das Translationsfest des Nesselbildes in besonderer Weise zu begehen. Zu einem Nesselfest wurde im 19. Jahrhundert auch das Fest der Sieben Schmerzen Mariä am 15. September. Einzigartige Höhepunkte der Marienverehrung waren die Jubiläen, die zum Andenken an die Übertragung des Nesselbildes gefeiert wurden. Den 50. Jahrestag 1711 beging man mit einer Festwoche in einer mit vielen illustrierenden Bildern geschmückten Kirche und mit einer Prozession, die von einer Kirche der Stadt zur andern ging. Ebenso aufwendig und prunkvoll verlief die Festwoche zur Jahrhundertfeier im Jahre 1761. Ihren Niederschlag fanden die Feierlichkeiten in zwei Druckwerken. Im Jahre 1811 ließ die Säkularisierung von Kloster und Kirche keine Feierlichkeiten zu. Und 1861 wurde als Jubiläumsersatz in der Karmelitenkirche eine große Volksmission gehalten. Im Jahre 1911 begnügte man sich mit der Feier eines Triduums und einer Lichterprozession durch die Stadt. Das 300jährige Nesseljubiläum (1961) wurde wieder in größerem Rahmen gefeiert, die Festlichkeiten überzogen den ganzen Marienmonat Mai. Die Eröffnung geschah mit einem Pontifikalamt am 1. Mai. An den Sonntagen des Monats veranstalteten die Stadtpfarreien Wallfahrten zur Nesselmutter. Ein Triduum bereitete auf abermalige Pontifikal-Feierlichkeiten vor. Eine Lichterprozession durch die Stadt am letzten Monatstag beschloß das Jubiläum [48].

Eine andere herkömmliche Mariendevotion bei den Straubinger Karmeliten ist die Verehrung U. L. Frau vom Berge Karmel und damit verbunden die des braunen Skapuliers. Wie Affiliationsbriefe zeigen, besaßen die Straubinger Karmeliten von Anfang an eine ordenseigene Bruderschaft und auch einen Bruderschaftsaltar. P. Provinzial Bartholomäus Eiselin bemühte sich mit Genehmigung der bischöflichen Behörde (18. 12. 1612) um eine offizielle Neuerrichtung der Karmelitenbruderschaft. Ihr Gründungstag ist der 2. Februar 1613, durch den Regensburger Bischof Wolfgang II. von Hausen wurde sie am 8. Februar 1613 bestätigt. Nun wurde es Brauch, die Bruderschaft als Skapulierbruderschaft und den Bruderschaftsaltar als Skapulieraltar zu bezeichnen. Diese Bezeichnungen wurden erst recht gebräuchlich, als der alte Bruderschaftsaltar — er befand sich an einer Säule des Kirchenschiffes — ausgedient hatte und man dem Sebastianialtar gegenüber einen neuen Skapulieraltar errichtete, der am 16. Juli 1660 konsekriert wurde. Das Altarbild dafür (Überreichung des Skapuliers an Simon Stock) hatte der aus der belgischen Provinz stammende Karmelit P. Alphonsus a S. Angelo gemalt. Es wurde übernommen von dem jetzigen Altar, der, von Joseph Matthias Götz entworfen, 1740 aufgestellt wurde.

Zur Verbreitung des Skapulierkultes trug noch manches bei: Die von den Päpsten verliehenen Altarprivilegien und Ablässe, die groß angelegten Feiern des Skapulierfestes (16. Juli), wozu früher eine Prozession durch die Stadt gehörte, die massen-

[48] Ebd. 209—215.

hafte Anfertigung und Verteilung von kleinen Skapulieren, der Druck von Gebeten, Bildchen und Büchern. Noch heute wird großer Wert auf eine würdige Feier des Skapulierfestes und auf die regelmäßige Versammlung der Skapulierbruderschaft an einem Monatssonntag gelegt [49].

In diesem Zusammenhang etwas vom Dritten Orden U. L. Frau vom Berge Karmel. Einen solchen besaßen die Straubinger Karmeliten, wie aus Nekrologeinträgen zu ersehen ist, schon Ende des 17. Jahrhunderts. Auch er wurde säkularisiert. Am 2. Juli 1901 erteilte die bischöfliche Behörde die Genehmigung zur Neuerrichtung einer Ordensgemeinde. Diese beobachtete die jeweils gültige Drittordensregel. Durch ihren Direktor erhält sie zusätzliche Unterweisungen bei den monatlichen Ordensversammlungen. Jährlich wird den Gemeindemitgliedern auch Gelegenheit zum Besuch eines Einkehrtages und eines Exerzitienkurses geboten [50].

Die Terziaren des heiligen Franziskus fanden ebenfalls in der Karmelitenkirche eine Heimstatt. Karmeliten betreuen diesen Dritten Orden seit 1851 und zwar im Auftrag der Kapuziner. Erneute Bestätigung durch das bischöfliche Ordinariat Regensburg erhielt die Gemeinde am 7. Januar 1854. Auch in den Jahren, da die Kapuziner selber ihre Gemeinde leiteten, fanden dennoch die Versammlungen in der Karmelitenkirche statt. Von einigen Festfeiern abgesehen, treffen sich die Terziaren einmal im Monat [51].

Unter den Bruderschaften war bei den Karmeliten von Anfang an heimisch die Beckenknecht-Bruderschaft. Da Ziel dieser Vereinigung (1368/70) eine innige Marienliebe war, wandten sich die Straubinger Beckenknechte an die Frauenbrüder ihrer Stadt. Am 13. Juni 1370 nahm Provinzial Konrad von Rottenburg die Beckenknechte in die Bruderschaft des Karmelitenordens auf. Sie hatten im Schiff der Karmelitenkirche ihren eigenen Altar, eben einen Marienaltar. An der Spitze ihrer Vorstandschaft stand ein Präfekt — meist hatte der Bürgermeister der Stadt diesen Posten inne —; neben ihm war ein Karmelit als Präses für die Abhaltung der Bruderschaftsgottesdienste zuständig.

Die Bruderschaft wurde im Laufe der Zeit wiederholt von Ordensobern bestätigt, von den bayerischen Herzögen in Schutz genommen und von der Kirche gutgeheißen, z. B. vom Kardinal Nikolaus von Kues am 26. Juni 1452. Das Titularfest beging man ursprünglich an Mariä Himmelfahrt (15. August), nach 1655 an Mariä Heimsuchung (2. Juli) und seit 1690 an Mariä Opferung (21. November). In dem „Immerbrennendes Altars-Feuer" ließ sich die Bruderschaft 1691 ein eigenes Gebetbuch drucken. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts begann der Präses in einem Manuale eine Chronik der Bruderschaft zu führen. Nach der Säkularisation waren die Bäckerknechte nur noch als Zunft organisiert, d. h. ohne geistlichen Präses. Die Zunftkasse bezahlt heute noch Gottesdienste in der Karmelitenkirche an den Quatembersonntagen, am Titularfest und am Tag darauf [52].

Auch die Sebastiani-Bruderschaft, die Schützenbruderschaft Straubings, war in der Karmelitenkirche zu Hause. Am 13. Juli 1452 affiliierte der Ordensgeneral Johannes Soreth die Bruderschaft dem Karmelitenorden. Aus der Affiliationsurkunde erfahren wir, daß die Schützenbrüder ihren Altar zuerst in einer Kreuzgangkapelle (Michael-Kapelle?) hatten. Einen ausgesprochenen Sebastiani-Altar er-

[49] Ebd. 221—224.
[50] Ebd. 218—220.
[51] Ebd. 220 f.
[52] Ebd. 224—229.

hielt die Kirche wohl schon im 16. Jahrhundert. In den Pestjahren um 1635 wurde es Brauch zum Leidwesen der Stadtpfarrei, am Sebastianitag (20. Januar) die bislang nur um Kloster und Kirche gehaltene Sakraments- und Reliquienprozession auf das Stadtgebiet auszudehnen. Um 1660 löste ein neuer Sebastiani-Altar — konsekriert am 16. Juli 1660 — den ersten ab. Für den neuen Bruderschaftsaltar schuf der Straubinger Malermeister Johann Kröner das Altarbild: St. Sebastian in einer Winterlandschaft.

Die Schützenbruderschaft erhielt 1686 eine neue kirchenrechtliche Form und fand ein Jahr später in dem „Geistliches Schatzkästlein" eine übersichtliche Darstellung. Der Kommissar der Bruderschaft, Bürgermeister Steinbacher — er verübelte den Karmeliten ihre geringe Beisteuer zum Krieg 1704 —, betrieb 1708—1712 die Verlegung der Bruderschaft an den Sebastiani-Altar in der Stiftskirche. Die Karmeliten feierten trotzdem weiterhin den Festtag des Pestheiligen und ließen zum Zeichen ihrer Verehrung 1740 einen neuen, den von Joseph Matthias Götz entworfenen Sebastiani-Altar, aufstellen. Daß ihre Kirche einstmals die Heimat der Sebastiani-Bruderschaft war, daran erinnerte lange Zeit ein symbolisches Kerzenopfer, das jeweils am Festtag des Schützenheiligen dem Karmel geschickt wurde [53].

Eine weitere in der Karmelitenkirche beheimatete Bruderschaft ist die für die Armen Seelen. Als ein Ableger der Erzbruderschaft in München wurde auch zu Straubing eine Arme-Seelen-Bruderschaft ins Leben gerufen. Am 19. Mai 1692 gab die bischöfliche Behörde dazu ihre Genehmigung, Gründungsdatum ist der 24. Juni 1692. Die Karmelitenkirche bot sich als Sitz der Bruderschaft an. Diese besaß Selbstverwaltung, aber das Kloster stellte einen Präses zur Verfügung. Ein Arme-Seelen-Altar fand am 3. September 1693 seine Weihe. Er wurde 1756 und 1764 als privilegierter Altar bestätigt. Die Säkularisation besiegelte die Aufhebung der Bruderschaft. Ihre Reorganisation nahm die bischöfliche Behörde von Regensburg am 8. Februar 1865 vor. Das jetzige Jahressoll der Bruderschaft besteht Monat für Monat in einer heiligen Messe und einer Andacht mit Predigt, vor allem aber in einem feierlichen Requiem mit Predigt am Allerseelenabend. Der herkömmliche Friedhofsgang nach St. Peter mit anschließendem Gottesdienst ist weggefallen [54].

Weitere Bruderschaften und Zünfte waren zwar nicht in der Kirche der Karmeliten beheimatet, zeigten aber ihre Verbundenheit mit den Mönchen durch Stiftungen und gelegentliche Gottesdienste. Das gilt von den Fronfischern, den Tuchmachern, den Kaltschmieden, den Badern und Schuhmachern. Der Kürschnerbruderschaft war wiederholt die Aufnahme in die Bruderschaft des Ordens gewährt und bestätigt worden [55].

Noch ein Wort zu den Devotionen und Andachten, soweit sie heute noch bestehen. Die Herz-Jesu-Verehrung wurde früher besonders an den Sonn- und Feiertagen des Monats Juni gepflegt. Heute wird regelmäßig der Herz-Jesu-Freitag festlich begangen.

Zur Marienverehrung nur noch dies: Die tägliche Rosenkranzandacht geht zurück bis in die Zeit der Wiedereröffnung des Klosters (1842). Die Einführung der Maiandachten schreibt man dem P. Cyrillus Knoll zu, der diesen Brauch während seines Aufenthaltes in Budapest (1857—1861) kennen und schätzen lernte. Ursprünglich traf an jedem Tag des Maimonats eine Abendpredigt, seit 1933 nur noch

[53] Ebd. 229—231.
[54] Ebd. 232—234.
[55] Ebd. 234 f.

dreimal in der Woche. Heute findet täglich eine Maiandacht statt, eine Ansprache aber nur bei den abendlichen Eucharistiefeiern an den Sonn- und Feiertagen des Monats. Unter dem Titel U. L. Frau von Fatima wird Maria in der Karmelitenkirche seit dem 13. März 1952, jeweils am 13. Monatstag, verehrt.

Zur besonderen Verehrung des heiligen Joseph in der Straubinger Karmelitenkirche trug vieles bei: St. Joseph war im 17. Jahrhundert der Patron der Oberdeutschen Karmelitenprovinz. Papst Alexander VII. verlieh am 5. Juni 1666 für die Feier des Josephstages einen vollkommenen Ablaß. In der Kirche wurde 1705 ein eigener Josephsaltar aufgestellt und am 18. Oktober 1707 konsekriert. Am 15. November 1758 wurde die Mitfeier der 9 Josephsmittwoche mit einem Ablaß bedacht. Regelmäßige Andachten zu Ehren des heiligen Joseph wurden nach der Wiedereröffnung des Klosters eingeführt. Die herkömmlichen Josephipredigten werden nicht mehr an den 9 Mittwochen, sondern an den 9 Sonntagen vor dem Hochfest im Rahmen einer abendlichen Eucharistiefeier gehalten [56].

Auch den Krippenkult dürfen wir hier nennen. Schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts hören wir von einer weihnachtlichen Krippe in der Karmelitenkirche. Nach der Säkularisation schlief die Krippenverehrung ein. In den Jahren 1933—1935 wurde sie wieder belebt. Der Besuch der Krippe bei den Karmeliten ist dem gläubigen Volk Straubings zur Selbstverständlichkeit geworden [57].

Abschließend darf darauf hingewiesen werden, daß die Karmelitenkirche eine ausgesprochene Beicht-Kirche ist und das nicht nur in der österlichen Zeit, sondern das ganze Jahr über. Zu ihr flüchten in ihrer Sündennot die Gläubigen des weiten Umlandes ebenso wie die der Stadt.

IV.

Das segensreiche Wirken der Straubinger Karmeliten blieb nicht auf ihre Kirche beschränkt. Es wurde schon angedeutet, daß von ihnen z. B. St. Sigismund und St. Michael zu Straubing betreut wurden. Die Schloßkapelle St. Sigismund und ihre Kaplanei war den Karmeliten durch Herzog Albrecht I. am 8. September 1386 übergeben worden. Sie besorgten hier die gestifteten Gottesdienste bis zur Säkularisation. Um 1870 wurde die Kapelle eine Zeitlang von den Altkatholiken benützt. Nach der Regierungserlaubnis vom 10. März 1894 und der Rekonziliierung bzw. Neubenedizierung der Kapelle am 7. April 1894 hielt das Karmelitenkloster jährlich nur noch zwei Gottesdienste, am 24. April und 1. Mai. Heute trifft nur noch die Gottesdienstfeier am St.-Georg-Tag [58].

Das Benefizium von St. Michael wurde den Karmeliten 1559 durch Herzog Albrecht V. zugesprochen. Die damit verbundene Auflage, regelmäßig in St. Michael eine Sonntagsmesse zu feiern, erfüllten die Karmeliten bis zur Säkularisierung ihres Klosters [59].

Gelegentliche Gottesdienstaushilfen in anderen Kirchen der Stadt waren fällig auf Grund einer Stiftungsbedingung oder weil man darum gebeten hatte. Um 1766 war ein Karmelit Lazarettgeistlicher in Straubing, von 1775—1802 stellte das Kloster einen Pater als Katecheten und Prediger für das städtische Krankenhaus ab.

[56] Ebd. 217 f.
[57] Ebd. 215 f.
[58] Chronik 237 f.
[59] Ebd. 238 f.

Während des zweiten Weltkrieges waren als „Rectores ecclesiae" aufgestellt: P. Gundekar Hatzold für St. Nikola in Straubing (Februar 1942), und P. Adalbert Deckert für Frauenhofen bei Perkam (1. Juli 1944). Unmittelbar nach dem Krieg (27. Oktober 1945) oblag den Patres eine Zeitlang die Seelsorge für die Kriegsgefangenen in der Kaserne. Von 1948—1969 stellte das Kloster einen Pater als Seelsorger für die Gehörlosen und Taubstummen zur Verfügung [60]. Beim Stadtpfarrerwechsel 1976 wurden die Karmeliten einen Monat lang mit der Verwesung der Pfarrkirche St. Jakob betraut. Zur Zeit (seit August 1969) hält ein Konventuale täglich einen Gottesdienst in Straubings Spitalkirche. Augenblicklich leisten die Karmeliten auch Wochentagsaushilfen in St. Ursula (Samstag) und im Vinzentiusheim (Montag).

Eine besondere Sparte auswärtigen Wirkens sind die vom Straubinger Karmel geleisteten Beichtaushilfen. An erster Stelle ist hier an die Ursulinen zu denken. Ihnen kamen die Karmeliten schon gleich nach deren Einzug in der angrenzenden Burggasse (1691) entgegen, indem sie ihnen in ihrer Hauskapelle täglich eine heilige Messe lasen und zu Beginn des 18. Jahrhunderts die eigene Kirchengruft zur Bestattung verstorbener Schwestern einräumten. Im Jahre 1769 lösten die Karmeliten die Jesuiten als offizielle Betreuer der Ursulinen ab. Schon um 1838 und dann als Karmelit hat sich vor allem P. Cyrillus Knoll der Schwestern als Beichtvater angenommen. Seitdem versehen die Karmeliten ununterbrochen bei den Nonnen die Stelle eines Confessarius [61].

Auch für die Elisabethinen in der Azlburg stellen die Karmeliten seit 1758 Beichtväter. Um die Seelenleitung dieser Schwestern haben sich besondere Verdienste erworben: im 18. Jahrhundert P. Cajetanus a Ss. Angelis Heinrich, im 19. Jahrhundert P. Petrus Heitzer und P. Ludwig Fritz [62].

Nicht übergangen sei, daß die Karmeliten hin und wieder auch der studierenden Jugend Straubings offizielle Gelegenheit zur Beichte boten, ob im Lehrerinnen- oder Lehrerseminar, bei den Zöglingen der Ursulinen oder den Studenten des bischöflichen Seminars. Natürlich waren die Patres allezeit bereit, bei den herkömmlichen Generalbeichten der Straubinger Gymnasiasten mitzuhelfen.

In jüngster Zeit gab es in Straubing kaum ein Schwesternhaus ohne einen Karmeliten als Beichtvater. Selbst Schwesternstationen in Aiterhofen und Mainkofen, in Geiselhöring und Mallersdorf erbaten sich Karmeliten als Beichtiger aus. Es lag auch für das Kloster nahe, den zwei Niederlassungen der Barmherzigen Brüder in Straubing — Krankenhaus und Pflegeanstalt — regelmäßig Patres zur Spendung des Bußsakramentes zu schicken.

Die Seelsorgsaushilfen, die von Straubings Karmeliten im Laufe der Zeit in den einzelnen Pfarreien des Umlandes, des Gäubodens bis weit in den Bayerischen Wald hinein, geleistet wurden, sind so zahlreich, daß sich kaum ein Überblick gewinnen läßt. Eine der frühesten Aushilfen war auch eine der bedeutendsten: sie betraf den Haidstein bei Runding im Bayerischen Wald. Sie wurde 1657 vom Grafen Johann Heinrich Nothaft zu Wernberg für das Kloster gestiftet. An den vier großen Marienfeiertagen des Kirchenjahres und am Fest des heiligen Ulrich (4. Juli) hatten zwei Patres jeweils zwei Tage lang übergenug zu tun. Im 18. Jahrhundert gab es für etwa 13 Orte in der Regensburger Diözese im Karmelkloster einen eige-

[60] Ebd. 242—244.
[61] Ebd. 239—241.
[62] Ebd. 241.

nen „Operarius". In neuester Zeit gingen jahrlang Karmeliten Sonntag für Sonntag nach Reibersdorf, Perkam und Hellkofen. Bis zum heutigen Tag ist nur geblieben die regelmäßige Aushilfe in Hellkofen-Heimbuch, jedoch nur zweimal im Monat. Für die Aushilfstätigkeit der Straubinger Karmeliten in jüngster Vergangenheit mögen nur zwei Überblicke stehen: Im Jahre 1908 leistete das Kloster 835 Aushilfen. In den Jahren 1961 bzw. 1962 hatten die Patres an 40—45 verschiedenen Seelsorgsstellen Aushilfen übernommen, oft an einer Stelle mehrmals im Jahr und an Tagen, an denen ein großer Konkurs von Gläubigen den Aushilfspater beanspruchte [63].

Da sie das einzige nach der Säkularisation übriggebliebene Karmelitenkloster besaßen, waren sich die Straubinger Karmeliten sehr wohl ihrer Verantwortung bewußt, etwas für die Ausbreitung ihres Ordens in Bayern und in deutschen Landen zu tun. Soweit es um Gründungen von Filialklöstern in der Diözese Regensburg geht — dazu zählen: (Regensburg), Abensberg, (Neustadt am Kulm), Sossau, Mainburg —, wird in einem Anhang eigens darüber gehandelt. Auf einige Klostergründungen in anderen Diözesen wurde schon hingewiesen, so z. B. auf die Residenz, die die Straubinger Karmeliten bzw. das Bayerische Vikariat von 1780—1790 in München hatten [64].

Von Straubing aus wurde sogar eine Niederlassung im fernen Budapest/Ungarn übernommen. Die Initiative dazu hatte der Prior P. Cyrillus Knoll ergriffen, der wie kein zweiter auf die Ausbreitung seines Ordens bedacht war. Er hielt es für unverantwortlich, die Einladung (30. Dezember 1856) des ungarischen Erzbischofs und Kardinals Johannes Scitovszky zu einer Gründung in Pest abzulehnen. Er selbst ging mit zwei Patres und einem Bruder 1857 an die Niederlassung in Pest. Die vornehmlichste Aufgabe der Ankömmlinge bestand in Beerdigungen und Trauergottesdiensten, in der Betreuung der Friedhofskapelle und der Herminenkapelle. Konflikte mit den städtischen Behörden wegen eines unternommenen Erweiterungsbaues und das Mißtrauen gegen deutschstämmige Siedler führten schon bald (1861) zur Ausweisung der Karmeliten aus der Stadt [65].

Zur Diözese Eichstätt gehörte der Wallfahrtsort Habsberg, den die Straubinger Karmeliten 1892 übernahmen. Sie erfüllten damit einen Wunsch des zuständigen Pfarrers von Oberwiesenacker, dem es um eine gute Betreuung der Wallfahrtskirche zu tun war. Aber schon nach zwanzigjährigem Aufenthalt verließen die Karmeliten wiederum Habsberg. Das Generalvikariat von Eichstätt war am 2. August 1913 mit der Zurückziehung der Karmeliten einverstanden. Ende September 1913 nahmen sie Abschied [66].

Sodann wurde von Straubing aus 1902 das ehemalige, säkularisierte Karmelitenkloster auf dem Kaulberg in Bamberg erworben und wiederbesiedelt. Durch einen Kauf (80 000 Mark) gingen Kloster und Kirche von der Stadt Bamberg in den Besitz des Straubinger Konvents über. Die notarielle Übereignung an den Bamberger Konvent fand erst 1927 statt. Zur Wiedererwerbung des Bamberger Klosters drängten Wunsch und Plan: Verlegung des bayerischen Provinzialats in eine Bischofsstadt und Ausbildung der jungen Ordenskleriker an einer kirchlichen Hochschule [67].

[63] Ebd. 242—244.
[64] Ebd. 311 f.
[65] Ebd. 314 f.
[66] Ebd. 315 f.
[67] Ebd. 318 f.

Der Einsatz Straubinger Karmeliten galt sogar den Missionsanliegen der Kirche im 19. Jahrhundert. Zu den Karmelitenmissionaren aus Straubing zählt P. Wendelinus (Sebastian) Zink. Geboren am 24. Dezember 1777 zu Mangolding bei Regensburg, trat er 1796 zu Abensberg ins Noviziat der bayerischen Karmeliten ein. Seine feierliche Profeß am 9. Februar 1799 ist die letzte, die vor der Säkularisation ins Profeßregister eingetragen wurde. Zum Priester wurde er am 4. Januar 1801 in Regensburg geweiht. Durch die Säkularisierung seines Heimatkonvents Abensberg (30. März 1802) kam er nach Straubing. Hier hatte er bereits die Erlaubnis erhalten, als Weltpriester in die Diözese überzutreten, da entschloß er sich, das Angebot der Propaganda-Kongregation in Rom anzunehmen und als Karmelitenmissionar in die schwedische Diaspora nach Stralsund zu gehen. Nach einem Missionsexamen erhielt er am 19. Juli 1803 sein Ernennungsdekret.

Mustergültig hat Zink für die Bedürfnisse seiner Pfarrei Stralsund gesorgt. Diese erstreckte sich jedoch über ganz Vorpommern und Rügen. Als Seelsorger für die katholischen Soldaten führte ihn sein Weg sogar in die Lazarette von Greifswald und Wolgast. Was sein Wirken am meisten erschwerte, war der häufige Wechsel im Regime (Schweden, Franzosen, Preußen). Das Unternehmen der Schill'schen Offiziere hätte ihm fast das Leben gekostet. Als des Karmeliten Pfarrei — bislang gehörte sie zum Bistum Hildesheim — 1821 zum Delegaturbezirk des Propstes von St. Hedwig in Berlin kam, gab es für den Pfarrer erst recht ein Mehr an Arbeiten. Man muß sich wundern, was dieser Mann, der sich nie einen Urlaub gönnte, in den 37 Jahren seiner Stralsunder Tätigkeit alles geleistet hat. Er war nebenbei Volksschullehrer und erteilte in besseren Familien Privatunterricht in fremden Sprachen und Realfächern. Er ließ für seine Pfarrei wiederholt ein Gesangbuch drucken, verfaßte Gelegenheitsgedichte und schrieb Beiträge für den Mainzer „Katholik". Vor allem hat er uns eine vierbändige Autobiographie „Erinnerungen aus meinem Leben" hinterlassen, als er am 30. Mai 1840 an einem Herzanfall starb. Er fand seine letzte Ruhestätte vor dem Hochaltar seiner Pfarrkirche [68].

Missionare für Kirche und Orden waren auch die beiden Konventualen in Straubing: Cyrillus (Johannes Evangelista) Knoll und Franz Xaver (Joseph) Huber. Ersterer ist am 18. Oktober 1813 zu Schellenberg bei Perasdorf geboren, er wurde am 31. Juli 1838 für die Diözese Regensburg geweiht. Bei den Karmeliten in Straubing trat er 1849 — er hatte es schon 1846 versucht — endgültig ein und wird bereits 1851 als Prior für die Kommunität aufgestellt. Als solcher erhielt er 1854 seine Ernennung zum Titularprovinzial von Schottland. Daß seine Gründung in Budapest (1857—1861) mißglückte, war unter anderm für ihn ein Anstoß, nach Amerika auszuwandern.

Mit ihm ging P. Franz Xaver Huber, der am 23. Juli 1819 zu Kirchreit/Wetterstett bei Soyen das Licht der Welt erblickt hatte. Er war 1844 als Laienbruder ins Kloster eingetreten, hat sich aber am 16. Juli 1847 in Regensburg zum Priester weihen lassen. Ihn lockte das Wirken in einer neuen Welt.

Nachdem die beiden Karmeliten von den Ordensobern in Rom die Erlaubnis zur Auswanderung erhalten hatten — P. Knoll war zum Generalkommissar mit dem Auftrag für Klostergründungen ernannt worden —, traten sie zusammen mit drei Straubinger Ursulinen am 7. Mai 1864 die Überfahrt in die neue Welt an.

Dort begaben sie sich nach kurzem Zögern nach Kansas und nahmen am 9. Oktober 1864 in Leavenworth ihre erste Pfarrei an und legten damit den Grundstock

[68] Ebd. 325—328.

für die 1890 errichtete Ordensprovinz vom Reinsten Herzen Mariä. Viele der ersten Berufe, die sich den beiden Karmelpionieren aus Straubing anschlossen, stammten ebenfalls aus Deutschland. P. Cyrillus Knoll blieb bis 1881 Generalkommissar der rasch wachsenden Gründungen in Amerika. Er starb am 22. Dezember 1900 zu Scipio/Kansas [69].

Zu den Missionaren, die vor ihrer Auswanderung nach Amerika (1876—1880) im Straubinger Karmel stationiert waren, gehören ferner drei leibliche Brüder mit dem Familiennamen Peters, geboren in Breberen bei Aachen: P. Anastasius (Konstantin, * 6. 10. 1844, † 16. 2. 1912 zu Maria Seesal), P. Bonifatius (Leonhard, * 20. 2. 1848, † 30. 9. 1902 zu Maria Taferl) und Hubertus (Peter, * 5. 10. 1850, † 9. 6. 1911 zu Munyor). Der jüngste von ihnen trat in Nordamerika zu den Kapuzinern über, die beiden andern begaben sich nach der Absetzung des deutschen Generalkommissars Knoll mit deutschen Siedlern 1882 nach Texas. Hier wurden sie Gründer eines Ordenskommissariats, des sogenannten Kommissariats des Südens. Dieses wurde allerdings schon 1895 wieder aufgehoben. Mit einigen Mitbrüdern gingen die beiden Peters-Brüder nun nach Österreich, um ein Österreichisches Generalkommissariat mitzugründen, das 1922 mit dem bayerischen Ordensvikariat zur Oberdeutschen Provinz der Karmeliten vereinigt wurde [70].

B. Ehemalige Niederlassungen in der Diözese

Regensburg

In Regensburg ließen sich Karmeliten um 1290 nieder. In Ermangelung einer Gründungsurkunde hat man gewöhnlich ein späteres Gründungsdatum angenommen [1]. In den ältesten, chronologisch angelegten Konventkatalogen der deutschen Karmeliten steht Regensburg zwischen den Gründungen in Rottenburg (1289) und Dinkelsbühl (1291) [2]. Das berechtigt, die Gründungszeit mit 1290 anzusetzen.

Die Karmeliten, meist Frauenbrüder genannt, errichteten ihre Niederlassung in Regensburg bei St. Oswald am Donaustrand, bei der Kapelle eines Hospitals von St. Emmeram, die um 1120—1130 ihre Weihe empfangen hatte [3].

Am 17. November 1311 (U 1) stellte Papst Klemens V. zu Vienne dem Prior und Konvent von Regensburg einen Schutzbrief aus [4]. Weitere Urkunden bezeugen, daß die Regensburger Karmeliten sehr auf die Wahrung ihrer Rechte und Privilegien bedacht waren. Wiederholt erbaten sie sich vom Regensburger Bischof Nikolaus von Stachowitz (5. Okt. 1321) [5] bzw. vom Salzburger Erzbischof Friedrich III.

[69] Ebd. 328—332.

[70] Ebd. 332—334.

[1] A. Deckert, Die Oberdeutsche Provinz der Karmeliten nach den Akten ihrer Kapitel von 1421 bis 1529 (= Archivum historicum Carmelitanum I), Rom 1961 S. 24; Chronik 3.

[2] Vgl. Deckert, Oberdeutsche Provinz 14 Anm. 9.

[3] G. Hable, Geschichte Regensburgs, Regensburg 1970 S. 28.

[4] Die für das Regensburger Karmelitenkloster einschlägigen Urkunden (= U) sind ebenfalls zu finden in: München Hauptstaatsarchiv: Straubing, Karmeliten. Vgl. auch C. H. Lang, Regesta sive Rerum Boicarum Autographa ... (= Regesta Boica) V, 238; E. Monsignanus, Bullarium Carmelitanum (= Bull. Carm.) I (1715), 56.

[5] U 2 und 3.

von Leibnitz (5. Febr. 1324 u. 4. Mai 1333) [6] ein Vidimus wichtiger Urkunden, die Papst Johannes XXII. dem Karmelitenorden verliehen hatte. So ließen sie vidimieren: die Exemtion des Ordens (13. März 1317) [7], die päpstliche Erlaubnis zur Errichtung von Konventen (4. Juli 1319) [8], die Ausdehnung der Konstitution „Super Cathedram" Bonifaz VIII. auf die Karmeliten (21. Nov. 1326) [9] und vor allem die Aufstellung von „Conservatores Ordinis" (26. April 1319) [10], zu denen unter anderen die Bischöfe von Salzburg, Passau und Regensburg gehörten.

In den Streitigkeiten zwischen Papst und Ludwig dem Bayern scheinen die Regensburger Karmeliten im Gegensatz zu ihrem Orden die Partei des Bayern ergriffen zu haben. Im Jahre 1328 hielt sich der deutsche Karmelitenprovinzial Sibertus de Beka, wie die Milendunck-Chronik weiß, einen ganzen Monat bei den Mitbrüdern in Regensburg auf [11], höchstwahrscheinlich, um die Konventualen des Klosters für die kirchliche Partei zu gewinnen. Unumstrittene Tatsache bleibt, daß Kaiser Ludwig der Bayer den Konvent der Regensburger Karmeliten in Anbetracht ihrer ungeschmälerten Treue und ihrer lauteren und aufrichtigen Ergebenheit am 21. März 1330 unter seinen besonderen Schutz genommen hat [12].

Der Vergleich, den der Provinzial Johannes de Sublobiis 1337 mit der Regensburger Stadtbehörde schloß — er ist den Karmeliten ziemlich teuer gekommen [13], hat wohl nicht so sehr mit der Zeitpolitik zu tun, sondern eher mit wirtschaftlichen Interessen. Der Regensburger Konvent litt oft genug materielle Not, so daß er nach den von Milendunck überlieferten Taxierungen kaum einmal eine Provinztaxe zu zahlen hatte. Vermutlich waren anstehende Baulasten und drohende Überschwemmungen durch die Hochwasser der Donau die schwerstwiegenden Motive für eine Auflassung und Verlegung des Konvents nach Straubing. Angebliche Mißhelligkeiten der Karmeliten mit dem Bischof Konrad V. von Hainsberg waren keinesfalls der Grund für eine Übersiedlung [14]. Eher noch lockte die Gunst des in Straubing residierenden Bayernherzogs Albrecht I.

Abensberg

Schon am 27. März 1389 (R 8) [15] hatte Graf Johannes II. zu Abensberg den Karmeliten in seinem Markt einen Platz zu einem Klosterbau geschenkt und sie

[6] U 4, 6—8.

[7] U 7; Bull. Carm. I, 57.

[8] U 2; Bull. Carm. I, 59 f.

[9] U 6; Bull. Carm. I, 66 f.

[10] U 3, 4, 10 (Vidimus des Dekans Chunradus de Gerenberg von Augsburg); Bull. Carm. I, 58 f. — U 8 (8. Sept. 1353) und U 9 (18. Okt. 1353) sind Vorurkunden, die den Kauf eines Zehnten zu Leiblfing bzw. eine Meßstiftung in die Neue Kapelle zu Plattling betreffen.

[11] Frankfurt Stadtarchiv: Karmeliten 47 a (= Milendunck-Chronik B) fol. 59^{v}.

[12] Das Original von U 5 ist zu finden in München Hauptstaatsarchiv: KLS 402; Monumenta Monasterii Carmelitarum Straubiganorum (= Monumenta Boica XIV) München 1784, Nr. I; Bull. Carm. I, 610 f.

[13] Frankfurt Stadtarchiv: Karmeliten 47 a, fol. 68.

[14] Chronik 3.

[15] Von den im Hauptstaatsarchiv München erhaltenen Urkunden (146) des Karmelitenklosters Abensberg wurden die *Regesten* des Archivs benützt — im Text angegeben mit R — und die Kloster-Literalien des Archivs: *Lit. 8* (Brevis Informatio) und *Lit. 12* (Descriptio Cryptae). — An einschlägiger Literatur wurden vor allem beigezogen:

nach Abensberg gerufen. Die päpstliche Erlaubnis zu einer Gründung gab Bonifaz IX. am 20. Dezember 1390 (R 9); die bischöfliche Genehmigung ist am 7. September 1391 (R 10) ausgestellt. Die Ausfertigung des eigentlichen Stiftungsbriefes für Kloster und Kirche durch den Grafen Johannes und seine Familie erfolgte am 7. April 1392 (R 11). An Zustiftern aus dem Adel und gläubigen Volk hat es der Abensberger Gründung nie gefehlt.

Mit dem Bau von Kirche und Kloster hatte man schon 1392 begonnen. Die Kirche wurde der Himmelskönigin Maria geweiht. Eine Vereinbarung vom 23. April 1394 (R 12/II) zwischen den Karmeliten und einem Abensberger Bürger — es geht um seinen Stadel mit Mauer und Traufe — hat uns den ersten Prior des Klosters überliefert: Hans von Dettelpach. Zum Klosterbau der Karmeliten hat der Abensberger Bürgermeister am 4. September 1412 (R 20) ein Sammelpatent ausgestellt.

Auffallend lange (1422—1440) war P. Albert von Talheim Prior des Konvents. In seiner Amtszeit gab es einen Streit des Klosters um Gelder mit Ulrich, dem Rektor der Pfarrkirche, mit dessen Schlichtung Papst Martin V. am 1. August 1430 den Abt von Oberalteich beauftragt hat (R 32). Ebenso mußte der Abt von St. Emmeram in Regensburg im Auftrag des Konzils von Basel (24. April 1435) wegen angeblicher Exzesse im Kloster nach dem Rechten sehen (R 35). Am 2. Mai 1442 (R 44) hören wir von einer Altarkonsekration durch den Weihbischof Konrad von Regensburg [16].

In der Kirche besaß auch die Bäckerbruderschaft einen eigenen Altar. Die Affiliierung dieser Bruderschaft wird von seiten des Ordens wiederholt bestätigt, so durch den Provinzial Wilhelm Amann am 22. Juni 1452 (R 52), durch den Ordensgeneral Johannes Soreth am 10. Juli 1452 (R 53) und durch den Generalprior Christophorus Martignonus am 5. August 1479 (R 70) [17].

Fast ein halbes Jahrhundert lang (1458—1502) hatte P. Johannes Schweinshaupt das Priorat inne. In seine segensreiche Amtszeit fällt am 24. Juni 1463 (R 57) eine günstige Dotationsänderung unter dem Grafen Johannes III. und seinem Sohn Nikolaus. Ihr folgte ein Jahr darauf eine Zehentauswechslung mit dem Stadtpfarrer Andreas Tobß [18].

Die Grafen Johannes III. und Nikolaus ließen 1468 an der Südseite des Kirchenchores eine eigene Grabkapelle zu Ehren des heiligen Antonius bauen [19] und verlegten damit das Erbbegräbnis der Abensberger Herren von Rohr nach Abensberg. Schon wenige Jahre später (1474/76) ruhte Graf Johannes unter dem von ihm bestellten Gedenkstein, und nach seiner Ermordung am 28. Februar 1485 wurde Graf Niklas, der letzte der Abensberger Grafen, ebenfalls im Karmel begraben [20]. Durch

F. *Mader*, Ehemalige Karmelitenklosterkirche U. L. Frau, in: Die Kunstdenkmäler von Niederbayern VII (Bezirksamt Kelheim, 1922) S. 33—50; J. R. *Schuegraf*, Das Karmelitenkloster zu Abensberg, in: Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern 7 (Landshut 1860).

[16] Lit. 8 berichtet von den Altären der Kirche vor Einführung (1658) der Reform von Touraine (fol. 4^{v}—6^{v}) und jenen nach ihrer Einführung (fol. 7—19). Vgl. auch Mader 39 f.

[17] S. über die Bäckerbruderschaft ebd. fol. 63—65.

[18] Urkunde vom 18. Juli 1464 bei Schuegraf im Anhang Nr. V.

[19] Mader 48.

[20] Ebd. 48: Beschreibung der Grabdenkmäler für die Herren von Abensberg; vgl. auch Schuegraf (A); Mader 48 f. Eine Beschreibung aller Epitaphien in Lit. 8 fol. 22—24, bei Schuegraf (B—D) und Mader 43 ff.

Stiftungen des Herzogs Albrecht von Bayern — er hatte die Herren von Abensberg beerbt — erhielten die Karmeliten am 21. Juni 1496 (R 93) die Kaplanei des Abensberger Schlosses. Im Karmel weilte gern der berühmte, bayerische Geschichtsschreiber Johannes Thurmair, genannt Aventinus (1477—1534). Im Kloster hatte er seine erste Schule besucht. Auch bei der Niederschrift (1519—1521) seiner „Bayerischen Chronik" (Annales ducum Baioariae) zog er sich gern ins Kloster zurück [21]. Einen Namen hat sich auch der Lesemeister des Abensberger Konvents Jodocus Perndorfer als Schreiber eines Missale (1478) gemacht [22].

In einer Kapelle der Karmelitenkirche, genannt die „Alte Kapelle", verehrte man besonders die Schmerzhafte Mutter Gottes. Der Hauptmann und Vertreter des Abensberger Pflegeamtes, Thomas Löffelholz, ließ 1505 diese Kapelle ausbauen. Er stiftete dazu einen Altar mit einem Vesperbild und die Bruderschaft der Schmerzhaften Mutter [23]. Im Jahre 1613 erlebte auch die Bruderschaft des Karmelitenordens als Skapulierbruderschaft eine Neuauflage [24].

Nach Jahrzehnten materieller und personeller Not — der Dreißigjährige Krieg hatte nicht wenig dazu beigetragen — wurde im November 1658 in den Konvent die Klosterreform von Touraine eingeführt [25]. In ihre Blütezeit fällt die Errichtung einer Kapelle zu Ehren des heiligen Joseph und 1664 die Einführung der Josephsbruderschaft [26].

Das Kloster wurde in den Jahren 1672—1687 umgebaut und dabei im Kreuzgang eine Sepultur für die Brüder und Bediensteten des Klosters erstellt [27]. Aus dieser Zeit stammt in der Kirche das Altarblatt, das die 14 Nothelfer, um St. Vitus gruppiert, darstellt. Es wurde 1671 von dem Straubinger Ordensbruder Aegidius a S. Luca (Joh. Bapt. de Sor) gemalt [28]. Umbau und Renovierung der Kirche fanden von 1714—1720 statt. Am 7. Mai 1718 nahm der Regensburger Weihbischof die Konsekration von 7 neuen Altären vor [29]. Am Aufbau der Altäre war vor allem der Ordensbruder Jacobus a S. Magdalena de Pazzis (Hölzl, † 1728) beteiligt [30]. Als Maler verschiedener Altarbilder — z. B. das des Hochaltars: Maria überreicht Simon Stock das Skapulier — gilt der Barockkünstler Johann Gebhard von Prüfening (1676—1765) [31]. Viele Bildhauerarbeiten scheinen von Anton Neu

[21] S. Abensberg und sein großer Sohn, in: Altöttinger Liebfrauenbote 1977 Nr. 33/34 S. 261 und H. Bleibrunner, Das alte Abensberg. Abensberg 1967, S. 10.

[22] Es handelt sich um das Missale Carmelitarum in der Bayer. Staatsbibliothek München Clm 2506. Vgl. dazu P. Kallenberg, Fontes Liturgiae Carmelitanae (= Textus et Studia historica Carmelitana V). Rom 1962, S. 142—144.

[23] Mader 45; über die Bruderschaft der Schmerzhaften Mutter in Lit. 8 fol. 67—76^{v}.

[24] Lit. 8 fol. 50—60^{v} berichtet ausführlich über diese Bruderschaft.

[25] Lit. 8 fol. 7^{v} spielt an auf die Einführung der Reform auf dem Definitorium vom 16. November 1658; s. auch A. Deckert, Die Ordensreform von 1648 im Karmel zu Bamberg, in: Analecta Ordinis Carmelitarum XIV (Rom 1949), S. 129.

[26] Über die Kapelle bei Mader 46, über die Bruderschaft in Lit. 8 fol. 78—83.

[27] Lit. 12 ist eine Zusammenstellung — aus dem Jahr 1770 — der beerdigten Karmeliten in den Grabnummern 1—45 und der Wiederbelegungen von Grabnummern in der Zeit 1770—1801.

[28] Mader 39; über den Maler in Chronik 302 f.

[29] Lit. 8 fol. 14^{v}.

[30] Ebd. fol. 12 u. 13; Mader 39 u. 46.

[31] Lit. 8 fol. 12, 13, 19; Mader 39 f., 46. Über Johann Gebhard von Prüfening in Regensburger Tagesanzeiger 1951 Nr. 33/E S. 7.

aus Prüfening zu stammen [32]. Am Kirchengewölbe hat 1711 der Maler Jacobus Schemmer von Kelheim seine Kunst versucht [33].

Im Jahre 1771 trennte sich das Abensberger Kloster zusammen mit dem in Straubing von der Oberdeutschen Provinz der Karmeliten. Beide Klöster bildeten ein eigenes Bayerisches Provinzvikariat [34]. Am 29. März 1802 wurde das Abensberger Kloster säkularisiert. Die Mönche siedelten nach Straubing über [35]. Ihr Besitz kam unter den Hammer. Im Jahre 1853/54 hätte der Straubinger Prior P. Cyrillus Knoll zu gerne in Abensberg wieder einen Karmel gegründet, aber der Bischof von Regensburg wollte, wie aus Absagen vom 12. August 1853 bzw. 15. September 1854 hervorgeht, nichts davon wissen [36].

Prioren des Abensberger Konvents waren [37]: 1394 Hans von Detelpach, 1422 Albertus Talheim, 1441 Johannes Krelsheim, 1443 Conradus Münsterer, 1445 Sebaldus Öler, 1447 Johannes Franck, 1451 Henricus Preyschuch, 1452 Wolfhardus Currificis, 1456 Johannes Prünlein, 1458 Johannes Schweinshaupt, (1502 Johannes Laubenperch), 1502 Ulricus Aukhofer, 1517 Bartholomäus Antreich, 1519 Ulricus Aukhofer, 1522 Georgius Seber, 1524 Leonhardus Schwertel, 1529 Wolfgangus Pruckner, 1531 Georgius Rab, 1558 Martinus Monberger, 1575 Johannes Kreisl, 1593 Laurentius Seltenreich, 1607 Josephus Deurer, 1609 Johannes Ziegler, 1615 Andreas Zimmermann, 1625 Paulus Hirschlein, 1631 Christian Julius, 1635 Andreas Zimmermann, 1648 Cyrillus Eppenauer, 1653 Andreas Zimmermann, 1659 Johannes a S. Bernardo, 1660 Anastasius a S. Theodoro, 1664 Jodocus a Circumcisione Domini, 1665 Petrus a S. Michaele, 1667 Anastasius a S. Theodoro, Petrus a S. Michaele, 1670 Daniel a S. Bertholdo, 1673 Arsenius a S. Henrico, 1676 Archangelus a S. Marina, 1682 Damianus a Ss. Innocentibus, 1685 Archangelus a S. Marina, 1688 Valerius a Virgine Maria, 1691 Stanislaus a S. Ludovico, 1694 Daniel a S. Bertoldo, 1697 Christianus a Ss. Cacramento, 1700 Stanislaus a S. Ludovico, 1703 Athanasius a S. Eadmundo, 1706 Wilhelmus a S. Bernardo, 1709 Ambrosius a S. Helena, 1712 Athanasius a S. Eadmundo, 1715 Anastasius a S. Georgio, 1718 Mansuetus a Jesu, 1721 Athanasius a S. Eadmundo, 1724 Emericus a S. Josepho, 1727 Liberius ab Immaculata Conceptione, 1730 Emericus a S. Josepho, 1733 Barnabas a S. Rosina, 1736 Pancratius a S. Catharina, 1739 Rudolphus a S. Carolo, 1742 Barnabas a S. Rosina, 1745 Remigius a S. Petro Thoma, 1747 Pancratius a S. Catharina, 1749 Constantius a S. Anastasio, 1754 Emmeramus a S. Ignatio, 1756 Venantius a S. Maria ad Urticas, 1757 Constantius a S. Anastasio, 1760 Eadmundus a S. Francisco, 1763 Barnabas S. Rosina, 1766 Emericus a S. Marco, 1769 Aegidius a S. Mauritio, 1771 Aegidius a S. Mauritio, Barnabas a S. Rosina, 1772 Adalbertus a S. Placido, 1775 Andreas a S. Maximiliano, 1776 Adamus a S. Margareta, 1781 Julianus (a S. Archangelo) Prunner, 1785 Zacharias (a S. Barnaba) Amann ,1789 Julianus Prunner, 1792 Raymundus (a S. Josepho) Simperger, 1795 Urbanus Leiderer, 1798 Cajetanus Heinrich, 1801 Andreas Corsini Mayer.

[32] Mader 39 u. 41.
[33] Lit. 8 fol. 18; Mader 36.
[34] Chronik 31—34.
[35] Ebd. 12.
[36] Ebd. 322.
[37] Die Zusammenstellung stützt sich auf A. Deckert, Oberdeutsche Provinz 357—369 und Liber Decretalis Conventus Straubingani (1652—1802) im Provinzarchiv der Karmeliten in Bamberg.

Die Ähnlichkeit des Rauhen Kulm, an dem Neustadt (8581 über Bayreuth) liegt, mit dem Berg Karmel in Palästina inspirierte wohl den Wunsch, in Neustadt ein Karmelitenkloster zu gründen.

Herren des Ortes, dem 1358 Kaiser Karl IV. das Stadtrecht verliehen hatte, waren die Burggrafen von Nürnberg [38]. Hier an der südlichen Stadtmauer ließ Burggraf Johannes III. von Nürnberg für die Karmeliten (Frauenbrüder) Kloster und Kirche erbauen. Nachdem Papst Johannes XXIII. mit einer Bulle vom 7. Mai 1413 die Erlaubnis zu einer Klostergründung erteilt hatte, stellte der Burggraf am 29. November 1413 seinen Stiftungsbrief aus. Er vermachte darin dem Karmelitenorden eine Hofstatt, eine 4 Tagwerk große Wiese bei Mockersdorf, 12 Morgen Acker bei Filchendorf und einen Weiher bei Scheckenhof. Außerdem übergab er dem Kloster verschiedene Zehnten an Getreide und Holz und gewährte Freiheit von Steuern und Frondiensten [39].

Der Stifter ließ neben dem Kloster für die Karmelmönche in Neustadt auch eine Kirche bauen — Filialkirche von Mockersdorf —, die dem heiligen Erhard geweiht wurde [40]. Mit einem auf der Plassenburg zu Kulmbach ausgestellten Almosenpatent rief Burggraf Johannes am 19. August 1418 zur Mithilfe bei der Ausstattung des Gotteshauses mit Glocken, Kelchen, Meßbüchern und Meßkleidern auf. Die oberdeutsche Karmelitenprovinz und ihr Provinzial Heinrich Gräfenberger hatten am 13. Juli 1416 auf dem Kapitel zu Nürnberg den Mitbrüdern in Neustadt einen eigenen Terminierbezirk zugeteilt. Dieser Bettelbezirk wurde von denen der Klöster zu Bamberg und Nürnberg abgegrenzt [41].

Unter späteren Schenkungen an das Kloster war die bedeutendste die des Erhard Förster mit 450 fl für eine tägliche Frühmesse zu Ehren U. L. Frau und eine Seelmesse am Erhardsaltar. Darüber stellte die Stadt am 12. November 1436 einen Zeugnisbrief aus.

Das Kloster in Neustadt wurde in der Reformationszeit von seinem Patron kassiert. Georg der Fromme, Markgraf von Brandenburg-Ansbach, führte nach dem Tod seines mitregierenden Bruders Casimir (1527) in seinem Herrschaftsbereich die Reformation durch und zog überall die Klostergüter ein. Die Karmeliten von Neustadt waren gezwungen, Kloster und Kirche zu verlassen. Ein Klosterbrand 1531 verhinderte eine eventuelle Rückkehr [42]. Das Provinzkapitel von 1529 übertrug eine Besetzung Neustadts dem Provinzial [43].

Die Provinziale Andreas Stoß — siehe sein Brief vom 6. Februar 1536 an den Ordensgeneral Audet [44] — und Georg Rab (1549) [45] bemühten sich zwar um eine Wiedergewinnung des „Conventus Culmensis", jedoch ohne Erfolg. Die Kloster-

[38] G. *Reichenberger*, Der Rauhe Kulm und seine Geschichte (II), in: Die Oberpfalz (Monatsschrift für Geschichte, Volks- und Heimatkunde) 8 (Kallmünz 1914), 133.

[39] Carmeliter-Kloster zu Neustadt a./Culm, in: *Kalender* für katholische Christen auf das Jahr 1879. Jg. 39 (Sulzbach 1879), 111.

[40] Reichenberger 134.

[41] Kalender 111.

[42] Ebd. 112.

[43] A. Deckert, Oberdeutsche Provinz 333 und 369.

[44] R. Schaffer, Andreas Stoß, Sohn des Veit Stoß und seine gegenreformatorische Tätigkeit (= Breslauer Studien V), Breslau 1926, S. 88.

[45] Frankfurt Stadtarchiv: Karmeliten 47 d fol. 512.

bauten wurden im Dreißigjährigen Krieg, am 7. Mai 1633, völlig zerstört, die Kirche dient bis heute der protestantischen Pfarrgemeinde; aber nur ihr Chor stammt noch aus der Zeit der Karmeliten [46]. In einem Abstellraum der Kirche erinnern noch zwei schadhafte Kunstwerke aus Holz an die einstige Karmelitenära Neustadts: eine Marienfigur und eine Beweinung des toten Christus auf dem Schoß Mariens.

Als Prioren des Neustadter Konvents sind überliefert [47]: Conradus Institoris 1428—1432, Fridericus Grimm 1432—1439, Kilianus von Sal 1439—1441, Henricus Gredelbeck 1441—1456, Ulricus Institoris 1456—1458, Henricus Gredelbeck 1458—1464, Jacobus Heublein 1464—1478, Paulus Hegelbach 1478—1488, Henricus Arnold 1488—1490, Erhard Ayden 1490—1492, Johannes Dörschel 1492—1495, Johannes Winkelmann 1495, Conradus Fabri 1495—1500, Paulus Hegelbach 1500—1502, Johannes Dörschel 1502—1505, Mauritius Hagenauer 1505—1508, Eucharius Nützel 1508—1510, Hermann Stopfer 1510—1513, Johannes Dörschel 1513—1517, Paulus Sutoris 1517—1524, Paulus Meyenthal 1524—1527.

Sossau

Schon 1851 hatte sich P. Cyrillus Knoll, Prior des Straubinger Karmelitenkonvents, an das bischöfliche Ordinariat Regensburg um Überlassung der Wallfahrtskirche Sossau gewandt, jedoch ohne Erfolg. Erst Ende 1854 vertraute Bischof Valentin von Riedel den Karmeliten Sossau an. Domkapitular Dr. Joseph Amberger und die Ursuline Mater Xaveria Schwarzmeier waren Fürsprecher für die Karmeliten gewesen. In hartnäckigen Verhandlungen wußte sich St. Jakob in Straubing seine Pfarrrechte in Sossau zu sichern. Das offizielle Überlassungsdokument des Ordinariats trägt das Datum vom 17. Mai 1855.

Nach der Versetzung des letzten Vikars Stephan Nothaas nach Reibersdorf zogen am 30. Mai 1855 drei Patres und ein Laienbruder in Sossau auf. Unter diesen war P. Ludwig Fritz, ein biederer und gewissenhafter Religiose, als Expositus und Novizenmeister vorgesehen. Mit dem Amt des Expositus war gewöhnlich das eines Lokalschulinspektors verbunden.

Am längsten war Oberer dieses Straubinger Filialklosters — fast 35 Jahre lang — P. Gerhard Wieslhuber aus Wieslhub bei Hebertsfelden. Geboren am 27. September 1826, trat er 1853 bei den Karmeliten in Straubing ein. Man kannte den grundgütigen „Gerhardi" weit und breit. Er galt als „der beste Fußgeher seines Jahrhunderts". Gestorben ist er auf einem Versehgang am 26. Dezember 1907 zu Zeitldorn.

Sein Nachfolger in der Expositur war P. Wolfgang Bachmeier — geboren am 10. Juni 1860 zu Untergrub bei Deggendorf, gestorben am 20. Dezember 1932 zu Straubing — versah die Wallfahrtskirche Sossau 15 Jahre lang. Er erhielt am 21. Oktober 1908 für sein Gotteshaus einen von Papst Pius X. eigenhändig geschriebenen Ablaß.

Von 1920—1922 residierte auch P. Angelus Wiethaler als Provinzvikar in Sossau. Er war dann der letzte Expositus, denn mit dem 1. Februar 1926 gaben die Straubinger Karmeliten die Betreuung Sossaus wieder an die Diözese zurück.

Obere der Niederlassung waren: 1855 Ludwig Fritz, 1857 Joseph Maier, 1859

[46] Kalender 112.
[47] A. Deckert, Oberdeutsche Provinz 357—369.

Petrus Köhler, 1862 Franz Xaver Huber, 1864 Gerhard Wieslhuber, 1866 Angelus Traidmer, 1867 Thomas Handl, 1869 Petrus Köhler, 1872 Joseph Maier, 1874 Gerhard Wieslhuber, 1907 Wolfgang Bachmeier, 1922 Angelus Wiethaler [48].

Mainburg

Der Karmelitenkonvent in Straubing dachte schon 1889 an eine Niederlassung auf dem Salvatorberg in Mainburg. Er war darum vom Bürgermeister und Bürgern des Marktfleckens gebeten worden. Aber erst, nachdem das Definitorium der Provinz am 2. Mai 1890 die Gründungsabsicht des Konvents gebilligt hatte, wurde P. Leonhard Schütz nach Mainburg geschickt — dort bewohnte er einstweilen das Benefiziatenhaus —, um bei den zuständigen Stellen (Pfarramt, Magistrat, Ordinariat, Regierung) die Erlaubnis für eine Niederlassung zu erreichen. Schwierigkeiten bereitete die strittige Frage, ob sich die Wallfahrtsseelsorge und eventuelle Aushilfen der Karmeliten auf dem Salvatorberg mit der Vikariierung des Brücklmeierschen Benefiziums bei der Frauenkirche im Ort — dazu gehörte auch Seelsorge und Religionsunterricht — vertrage.

Nach Klärung der strittigen Punkte erteilte das bischöfliche Ordinariat Regensburg am 30. August 1892 die Genehmigung zur Niederlassung bei St. Salvator und zur Übernahme des Benefiziums im Markt. Die Regierung von Niederbayern gab am 21. Oktober 1892 die Erlaubnis zur Residenz von 3 Patres und 2 Brüdern in Mainburg. Zwischen dem katholischen Pfarramt Mainburg und dem Karmelitenkloster Straubing wurde ein formeller Vertrag am 12. April 1893 geschlossen.

Die Karmeliten — 2 Patres und 1 Laienbruder — zogen am 21. September 1893 vom Benefiziatenhaus in ihr neues Kloster auf dem Berg um. Der zweite Pater versah die Kooperatorenstelle unten im Markt. Beim gläubigen Volk wurden die Karmeliten nicht zuletzt bekannt und heimisch durch die Einführung der Skapulierbruderschaft (2. Juni 1894) und durch die Errichtung eines Dritten Ordens vom Berge Karmel (1. Oktober 1907). Leider starb der eifrige Promotor der Gründung in Mainburg, P. Leonhard Schütz, schon am 28. März 1895; er wurde auf dem Mainburger Friedhof begraben.

Wegen Personenmangels beschlossen die Väter des bayerischen Provinzvikariats die Auflassung des Mainburger Klosters und teilten dies am 9. September 1916 dem bischöflichen Ordinariat Regensburg mit. Da aber das Einverständnis der Ordenskurie nicht eingeholt worden war, verzögerte sich die Auflassung. Erst am 31. August 1918 verabschiedeten sich die Karmeliten von Mainburg. Tags darauf zogen bei St. Salvator Kapuziner auf.

Obere des Mainburger Konvents waren: 1892 Leonhard Schütz, 1895 Anton Seidl, 1897 Viktor Engelskirchen, 1904 Anastasius ter Haar, 1909 Angelus Wiethaler [49].

Geplante Gründungen

Bisweilen werden zu den ehemaligen Niederlassungen in der Diözese Regensburg auch Orte gezählt, in denen man nur eine Gründung plante und versuchte. Darauf wenigstens ein kurzer Hinweis:

[48] Vgl. Chronik 313 f.
[49] Vgl. Chronik 317 f.

Es ist möglich, daß der Generalkommissar der Tourainer Reform, P. Gabriel von der Verkündigung Mariens, 1650 mit dem Plan einer Gründung „ad sanctam Crucem in Steinaco" in Steinach bei Straubing gedacht hat. Den Titel des hl. Kreuzes trug in Steinach aber nur die Seelenkapelle beim Friedhof. Für einen solchen Gründungsplan gibt es keine weiteren Andeutungen [50].

Die Reformpatres des Straubinger Konvents bemühten sich in den Jahren 1654—1658 um die Gründung eines Karmelitinnenklosters in Straubing. Der Kurfürst Ferdinand Maria entschied jedoch am 4. April 1658, die erbetene Gründung eines Frauenklosters durch die Karmeliten sei nicht aktuell und ratsam [51].

Bei Viechtach gelangten die Straubinger Karmeliten im Jahre 1746 in den Besitz eines Praediums. Nach dem Willen des Erblassers Johannes Schmälzl von Neuburg am Wald sollte auf diesem Grundstück ein Hospiz errichtet werden. Dazu konnte aber nicht die Einwilligung des Kurfürsten erreicht werden. Am 1. Dezember 1754 verkauften die Karmeliten ihren Besitz in Viechtach [52].

P. Cyrillus Knoll, Prior des Straubinger Konvents, dachte auch an eine Gründung in Poxau bei Marklhofen. Er hielt das Bergschloß des Barons Karl von Fraunhofen mit seiner Karl-Borromäus-Kapelle besonders geeignet für die Errichtung einer Ordenseremitage. Knoll hatte für die Gründung schon eine erste Besatzung ausersehen. Das bischöfliche Ordinariat Regensburg lehnte jedoch am 12. Dezember 1856 das Gesuch um eine Klostergründung in Poxau ab und blieb trotz Vermittlung mancher Fürsprecher aus dem Weltklerus bei seiner Entscheidung [53].

In diesem Zusammenhang noch eine Anmerkung: Von eigentlichen Niederlassungen kann man wohl nicht sprechen bei Häusern, in deren Besitz die Straubinger Karmeliten da und dort gelangten. Das gilt z. B. für ein Haus in Cham, obgleich es der Ordensbruder Hainrich der Spicz dem Konvent vermacht hat (1379), damit dieser dort eine „ewige Wohnung" habe [54]. Soweit solche ererbten Häuser nicht bald wieder verkauft wurden, dienten sie terminierenden Klosterbrüdern gewöhnlich als Kollekturfilialen. Außer in Cham scheint der Straubinger Konvent auch ein von einem Frater Karolus vermachtes Kollekturhaus in Dingolfing besessen zu haben (1414) [55].

Ferner stellte der Konvent im 18. Jahrhundert für größere, klostereigene Ökonomiehöfe bisweilen einen selbständigen Klosterökonom auf, so z. B. für die Mühle in Ittling [56], für den Saulbach-Hof bei Gundhörung [57], für den Thurnhof bei Oberparkstetten [58]. Aber selbst bei zeitweiliger Residenz eines Karmeliten auf solchen Höfen kann man gewiß nicht von einer Niederlassung der Karmeliten sprechen.

[50] Chronik 319 f.
[51] Ebd. 320.
[52] Ebd. 322.
[53] Ebd. 323.
[54] Ebd. 172.
[55] S. Hauptstaatsarchiv München: Straubing Karmeliten Lit. 71 (Registrum Visitationis) fol. 2.
[56] Chronik 177.
[57] Ebd. 185.
[58] Ebd. 187.

Die Karmeliten der theresianischen Reform

von

Otho Merl

INHALT

I. Die großen Schwierigkeiten des Anfanges 340
1. Zum besseren Verständnis — Vorbemerkung 340
2. Die Situation Regensburgs in der Wende des 16. zum 17. Jahrhundert . 342
3. Unbesiegbare Beharrlichkeit 344
4. Endlich am Ziel 348
II. Aufstieg und Peripetie im 18. Jahrhundert 351
1. Das karmelitanische Selbstverständnis und seine Realisierung in Regensburg während des 18. Jahrhunderts 351
2. Bemühungen um die würdige Ausstattung des Gotteshauses 354
3. Die gottesdienstlichen Feiern 355
4. Die Pflege der Wissenschaft 357
5. Die wirtschaftlichen Grundlagen 362
6. Auf der absteigenden Linie 365
III. Neues Leben aus den Ruinen 370
1. Die Wiederherstellung des Karmelitenklosters St. Josef 370
2. Günstige Weiterentwicklung 373
Das Hospiz wird zum Priorat umgewandelt 373
Die Rückgabe des Konventbaues 374
Die Klosterkirche 375
Gottesdienstliche Feiern 376
Trotz Rückbindung Aggiornamento 377
Im Zeichen des Kulturkampfes 380
Der Ableger in Regensburg-Kumpfmühl 380
Wieder nach Amerika 382
Schwestern ULF vom Berge Karmel 382
1641 und 1931 383
Ein Bischofswort zum 300jährigen Jubiläum 383

QUELLEN UND LITERATUR

A. Quellen:

1. Ms:

Archiv des Klosters St. Josef, Regensburg:

Historia huius fundationis Ratisbonensis Carmelitarum Discalseatorum Sancti Josephi nominati 1634—1744 = Chr. I. Rgb.

Historia Conventus Ratisbonensis Carmelitarum Discalceatorum sub titulo S. P. N. Josephi 1634—1892 = Chr. II. Rgb.

Prosecutio Annalium Conventus Ratisbonensis Carm. Disc. ad St. Joseph ab anno 1895—1970 = Chr. III. Rgb.

Chronicon Conventus Ratisbonensis ad St. Josephum Carmelitarum Discalceatorum ab anno Domini 1836—1882 composuit R. P. fr. Albertus a Ss. Trinitate alumnus Provinciae Bavaricae et Conventus Ratisbonensis = Chr. Alb.

Wortgetreue Abschrift eines Manuscriptes, das sich im Besitze des Hochw. H. Prälaten Schegelmann befindet = Ms. Schegl.

Rationes Catholicorum Legatorum tempore tractationis pacis Monasteriensis seu Westphalicae, probantes, quod in civitatibus mixtae religionis Religiosi eorumque monasteria permitti ac tolerari debeant, etiamsi tales Religiosi introducti fuerint ad tales civitates post primum Januarii Anni 1624; immo et posterum alii religiosi ibidem recipi debeant. Ubi in fine annectuntur rationes concernentes nostrum Conventum Augustanum, quam Haeretici tempore tractationis dictae pacis exterminare pertentabant. = Rat. Cath.

Carmeliter betr. 1635—1677 Acta A Carm bet.

BZA Rgb.:

Diözesansynode 1650 Protocol S. 16 = ProtDioec. Syn.

Akt Karmeliten = Akt Karmeliten

Generalarchiv Rom:

Historia Conventus Coloniensis Fratrum Disc. Carmelitarum. Nr. 115 a u. b. =
Epitome historica Conventus Coloniensis Nr. 115 c

Klosterarchiv Wien:

Ex actis Capitulorum Provlium Provinciae Ss. Sacramenti in Germania Fratrum Discalceatorum 1628—1700. Ohne Signatur.

2. Gedruckte Quellen:

Analecta Carmelitarum Discalceatorum, Roma apud Curiam Generalitiam

Ordinarium Dioecesis Ratisbonensis, in quo describuntur duae insignes Synodi generales ... Straubing 1680

B. Literatur:

Antonius ab Infante Jesu, Praelectiones de historia Ordinis nostri, Ms, Roma 1960/61.

Ambrosius a S. Teresia, Nomenclator Missionariorum OCD, Roma, 1944.

Ambrosius a S. Teresia, Biobibliographia Missionaria OCD, Roma, 1941.

Baier, Dr. Joh., Geschichte der beiden Karmelitenklöster in Würzburg, Würzburg 1902.

Bauer, Karl, Regensburg, aus Kunst-, Kultur- u. Sittengeschichte, Regensburg 1970.

Bosl, Karl, Bayerische Geschichte, München, 1976.

Brunner, Adalbert, Kirche u. Kloster der Unbeschuhten Karmeliten in Reisach am Inn, 1932.

Brunner, Adalbert, Kirche u. Kloster St. Josef der Unbeschuhten Karmeliten in Regensburg, 1930.

Buchberger, Michael, Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg 1930.

Buchberger, Michael, Zwölfhundert Jahre Bistum Regensburg, Regensburg 1939.

Constitutiones Fratrum Discalceatorum Congregationis S. Eliae Ordinis BMV de Monte Carmelo, Venetiis MLCCL.

Deckert, Adalbert — Merl, Otho, Karmel, Gesetz und Geheimnis, Köln 1959.

Dobhan, Ulrich, Gott — Mensch — Welt in der Sicht Teresas von Avila, Frankfurt 1978.

Elenchus omnium Superiorum Generalium OCD, Roma o. J.

Federhofer, Simon, Albert von Törring, Fürstbischof von Regensburg (1613—1649), in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg (abgekürzt BGB Rgb.) 3 (1969) 7—122.

Hable, Guido, Geschichte Regensburgs, Regensburg 1970.

Hausberger, Karl, Gottfried Langwerth v. Simmern, BGB Rgb. 7 (1973) 63—370.

Knoll, Aug. M. v., Dominicus a Jesu Maria, Wien 1930.

Merl. Otho, Theologia Salmanticensis, Regensburg 1946.

Scheglmann, Alfons M., Geschichte der Säkularisation, Regensburg 1903.

Schematismus und Geistlichkeit des Bistums Regensburg, Regensburg 1838.

Schosser, Adolf, Die Erneuerung des religiös-kirchlichen Lebens in der Opf. nach der Rekatholisierung, Düren 1938.

Schreiber, Wilhelm, Geschichte Bayerns, Freiburg 1891.

Schwaiger, Georg (Hrsg.), Der Regensburger Dom, BGB Rgb. 10 (1976).

Schwaiger, Georg, Fürstprimas Carl Theodor v. Dalberg, BGB Rgb. 1 (1967) 11—28.

Schwaiger, Georg, Die Altbayerischen Bistümer Freising, Passau, Regensburg zwischen Säkularisation und Konkordat 1803—1817, München 1959.

Schwaiger, Georg, Kardinal Franz Wilhelm v. Wartenberg als Bischof von Regensburg, München 1954.

Spindler, Max, Handbuch der bayerischen Geschichte, München 1971.

Staber, Josef, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg, Regensburg 1966.

Terra Carmeli, Jahrbuch 1951, Abensberg 1951.

Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg (abgekürzt VHV Opf. u. Rgb.) 1866 und 1910.

Walderdorff, Hugo Graf v., Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart, 1973.

Weninger, Redemptus, Kloster u. Kirche der Unbeschuhten Karmeliten in Würzburg, ²Würzburg 1927.

Weninger, Redemptus, Geschichte des Karmelitenordens, Linz 1914.

I. Die großen Schwierigkeiten des Anfangs

1. Zum besseren Verständnis — Vorbemerkung

Nahezu drei Jahrhunderte waren vergangen, seit die Karmeliten der alten Observanz ihr Kloster bei St. Oswald in Regensburg aufgegeben hatten, um in Straubing neu zu gründen. Mag der Orden in dieser Zeitspanne des versinkenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit seinen Genotyp in Treue erhalten haben — sein Phänotyp blieb von entstellender Deformation so wenig verschont wie der der Kirche als solcher, selbst wenn ihre Redintegration jederzeit Ziel vielfacher Reformbestrebungen war. Eine derselben, die der hl. Theresia von Avila (1515—1582), entwickelte sich, ohne das ursprünglich beabsichtigt zu haben, zu einem selbständigen karmelitanischen Ordenszweig, der sich 1593 vom Stammorden trennte. Er sollte 1634 in Regensburg die seit 1368 unterbrochene karmelitanische Tradition neu aufnehmen und bis in die Gegenwart hereintragen. Zum besseren Verständnis dieses Geschehens und zu seiner historischen Würdigung bedarf es einiger einführender Vorbemerkungen.

Der vom Geist der hl. Theresia geprägte junge Orden der sogenannten Unbeschuhten Karmeliten barg eine Expansionskraft in sich, von der, man möchte fast sagen, die Stifterin selbst zunächst überrascht war [1]. Auf ihrem Sterbebett, also 20 Jahre nach der ersten Gründung in Avila, konnte sie allein in Spanien 15 Männer- und 17 Frauenklöster ihrer Reform zählen. Zwei Jahre später, 1584, hatte die neue karmelitanische Bewegung bereits auf italienischem Boden, in Genua, Fuß gefaßt, von wo aus es nur noch ein kleiner Schritt zu der 1597 vollzogenen Gründung in Rom war. Damit war eine Basis geschaffen, auf der sich in den nächsten 20 Jahren 26 Klöster der Reform in nahezu allen europäischen Ländern erhoben; auf dem Generalkapitel von 1617 wurden sie, je nach Nationalitäten, in Provinzverbände zusammengefaßt und bildeten die sogenannte Italienische Kongregation. Ihr stand die Spanische Kongregation gegenüber, die sich mit ihren Gründungen zunächst auf die iberische Halbinsel beschränkte, in der Folge jedoch die theresianische Reform, so wie die Conquistadores die spanische Kultur, nach Südamerika verpflanzte. Erst Papst Pius IX. hat die beiden Kongregationen 1875 zum Orden der Unbeschuhten Karmeliten unter einem Ordensgeneral mit dem Sitz in Rom vereinigt [2].

Nach Deutschland stieß der Orden aus zwei Richtungen vor. Aus dem Westen, aus Belgien, wo bereits drei Reformklöster bestanden, kam 1613 der Spanier Thomas a Jesu (1564—1627) nach Köln, um im Auftrag Papst Pauls V. (1605—

[1] Vgl. Dobhan, Ulrich, Gott — Mensch — Welt in der Sicht Teresas v. Avila, S. 159/160, besonders Anmerkung 79.

[2] Analecta OCD, Roma 1909, S. 385 ff.

Antonius ab Infante Jesu, OCD, Historia Ordinis nostri, Praelectiones, Roma 1960/61, Ms.

Elenchus omnium Superiorum Generalium OCD, Roma.

1621) und im Einverständnis mit dem Kölner Erzbischof, Kurfürst Ferdinand von Bayern (1612—1650) in der rheinischen Metropole das erste theresianische Reformkloster auf deutschem Boden zu gründen [3]. 1627 erfolgt von hier aus ein Vorstoß zur Gründung in Würzburg [4], der sich die Errichtung von Niederlassungen in Koblenz (1654), Heidelberg (1702), Mannheim (1720) und Neuburg a. d. Donau (1752) anschlossen.

Zur gleichen Zeit hielt der reformierte Karmel auch vom Südosten her Einzug in den deutschen Raum; 1622 erbaute Kaiser Ferdinand II. den Söhnen der hl. Theresia ein Kloster an der Wiener Hofburg, ein Jahr darauf schon ersteht ein Konvent in Prag [5], 1629 berief der bayerische Kurfürst Maximilian die Patres der Reform nach München, 1632 erfolgt die Gründung des Klosters in Augsburg, 1634 in Regensburg, 1720 in Schongau und 1732 in Reisach. Im Vollzug des Kapitelbeschlusses von 1617, die Konvente in Provinzgemeinschaften zusammenzufassen, wurden im weiten deutschen Raum drei Provinzen errichtet; 1626 wurde zunächst die Lösung der deutschen Häuser aus dem belgischen Provinzverband vollzogen, 1701 kam es zu einer Scheidung zwischen Österreichischer und Deutscher Provinz, bis letztere auf Grund interner Schwierigkeiten 1740 sich nochmals in eine Niederdeutsche und eine Bayerische Provinz teilte, zu der (nicht Würzburg, wohl aber) Regensburg gehörte; die Provinzial der letzteren hatte seinen Sitz durchwegs in München, wiewohl Regensburg zu jederzeit vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht eine entscheidende Rolle gespielt hat und bis zur Säkularisation Studienhaus gewesen ist.

Für die religionssoziologisch interessierte Gegenwart wäre die Frage relevant, wie in einer von Kriegslärm erfüllten, religiös total verunsicherten, moralisch depravierten Zeit, wie sie die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts darstellt, die auf ein hohes geistliches Ideal ausgerichtete karmelitanische Bewegung [6] mit überraschender Schnelligkeit, trotz vielfacher Widerstände immer mehr Boden gewinnen konnte. Ein Eingehen auf diese Frage würde den Rahmen der Darstellung zu sehr weiten. *Ein* Moment, das die Errichtung reformierter Klöster wenigstens in materieller Hinsicht bedeutend erleichterte, lag im Wohlwollen des hohen und niederen katholischen Adels. Es läßt sich kaum ein in der Zeit der Gegenreformation gegründetes Kloster nennen, zu dessen Existenz der Adel nicht seinen Teil beigetragen hätte. Man mag ins Feld führen, daß die Habsburger auf Grund personaler und historischer Vorgegebenheiten mit Spanien und daher auch mit der aus Spanien kommenden karmelitanischen Reform sympathisiert hätten. Zudem haben sie aber auch nicht vergessen, daß der Sieg des Jahres 1620 auf dem Weißen Berg bei Prag nicht zu-

[3] Historia conventus Coloniensis Fr. Disc. Carmelitarum, Roma, Generalarchiv Nr. 115 c, Ms. — Epitome Historica conventus Coloniensis, Roma, Generalarchiv Nr. 115 b, Ms. — Epitome Historica conventus Coloniensis, Roma, Generalarchiv Nr. 115 b, Ms.

Ex actis Capitulorum Provlium Provinciae Ss. Sacramenti in Germania Fratrum Discalceatorum Ord. BMV de Monte Carmelo (1628—1700), Wien, Provinzarchiv OCD, ohne Signatur.

[4] Baier, Joh., Dr. theol., Geschichte der beiden Karmelitenklöster ..... in Würzburg, S. 93 ff.

[5] Weninger P., Redemptus vom Kreuz OCD, Geschichte des Karmelitenordens, S. 171 Anmerkung 1—5.

[6] Dieser „impetus Spiritus" manifestierte sich in der Gründung neuer Orden (Jesuiten), in der Reform alter Orden (Franziskaner, Kapuziner, Karmeliten) und nicht zuletzt in dem ernsten Bestreben, die Reformen des Konzils von Trient durchzuführen.

letzt dem Einsatz eines Karmeliten, des P. Dominikus Ruzzola (1559—1630) zuzuschreiben war. Mit welcher Hochschätzung und persönlicher Zuneigung Kaiser Ferdinand II. dem genannten Diener Gottes zugetan war, erhellt die Tatsache, daß dieser in der Kaiserlichen Hofburg zu Wien im Beisein der Majestäten seinen letzten Atemzug tat. Diese dankbare Verbundenheit macht den persönlichen Einsatz des Kaisers bei der Gründung des Karmelitenklosters in Wien (1622) und in Prag (1624) verständlich, erklärt aber auch sein konstantes Bemühen, in der alten Reichsstadt Regensburg einen Karmel ins Leben zu rufen [7].

Man muß gewiß zugeben, daß die Bemühungen der Fürsten um die neuen und reformierten Orden der Kirche des 16. und 17. Jahrhunderts nicht ausschließlich von selbstlosen und rein religiösen Motiven getragen waren; religiöse und politische Interessen waren damals engstens verquickt; die einen sicherten und trugen die anderen. Niemand wird in Abrede stellen, daß es dem Kaiser im Falle Regensburg um die Erhaltung und Wiederherstellung des katholischen Glaubens ging, man wird aber auch nicht leugnen können, daß ihm die Erhaltung der habsburgischen Hegemonie, die vor allem durch Frankreich bedroht war, ein ernstes Anliegen bedeutete [8]. Mag in seinem politischen Blickfeld Regensburg nicht wie ein Vorwerk der eigenen Hausmacht gestanden sein?

2. *Die Situation in Regensburg in der Wende des 16. zum 17. Jahrhundert*

Im denkbar ungünstigsten Zeitpunkt suchten die Karmeliten in Regensburg Fuß zu fassen. Von der Höhe, auf der die Stadt im Mittelalter gestanden war — sie war Hauptstadt des ostfränkischen Reiches und der bayerischen Herzöge, bedeutendster Handelsplatz Süddeutschlands, Sitz des Bischofs wie bedeutender Klöster — war sie tief abgesunken. In politischer Hinsicht hatte sie sich mühsam ihre Reichsunmittelbarkeit (seit 1250) bewahrt. Durch das Erliegen des Handels und durch die Vertreibung der Juden (1519) war sie verarmt, was notwendig zum immer mehr sich verschärfenden Gegensatz zwischen der Bürgerschaft und der vielfach steuerfreien und anderweitig begünstigten Geistlichkeit führen mußte. Hier lag die offene Wunde, durch welche die Bevölkerung vom Geist des Luthertums mehr und mehr angezogen wurde. Zunächst feierte man in nicht wenigen Patrizierhäusern Gottesdienst nach dem neuen lutherischen Ritus, schon wagte es der eine und andere Prediger von der Kanzel die neue Lehre zu verkündigen, 1525 forderte der Rat der Stadt die Inventarisierung aller goldenen und silbernen Kirchengeräte, 1528 verlangte schon die Hälfte der Sterbenden nicht mehr nach den Sakramenten der Kirche, 1542 konnte der Rat das Luthertum als offizielles Bekenntnis einführen und ihm die Kirche zur „Schönen Maria" als Pfarrkirche anweisen. Schätzungsweise war bereits die Hälfte der Bevölkerung und zwar gerade die Oberschicht des

[7] Ähnliche Bande des Vertrauens wie den Kaiser verbanden auch den bayerischen Kurfürsten Maximilian I. (1573—1651) mit P. Dominikus, den er sich persönlich von Papst Paul V. als Feldgeistlichen für den Feldzug gegen Böhmen erbeten hatte. Die Errichung des Karmelitenklosters in München (1629) soll die Erfüllung eines vom Kurfürsten für den Fall des Sieges gemachten Gelübdes sein. Vgl.: Dominikus a Jesu Maria OCD ... eine Festschrift, Wien 1930.

[8] Vgl. Bosl, Karl, Bayerische Geschichte S. 185: „... nachdem Frankreich 1635 aktiv in den Krieg zur Verhinderung einer habsburgischen Hegemonie in Europa eingetreten war", oder S. 184 über Maximilian I.: „Bei aller Religiosität ... muß man sich ... fragen, ob der Glaube und nicht die Macht und Ehre der tiefste Antrieb seines Wirkens waren."

Bürgertums zum Luthertum übergewechselt. Katholische Enklaven in der lutherischen Reichsstadt blieben die Besitzungen des Hochstiftes und des Domkapitels, die Reichsabtei St. Emmeram, die beiden Damenstifte Ober- und Niedermünster und ihre Untertanen; auch die anderen Klöster, also der Minoriten, der Dominikaner, der Augustiner, der Kartäuser wie auch die Frauenklöster der Klarissen und Dominikanerinnen wurden nicht angetastet; freilich waren sie, abgesehen von den beiden letztgenannten Frauenklöstern, innerlich zerrissen, nicht wenige Mitglieder traten aus, der notwendige Nachwuchs fehlte.

Die Reichsabtei St. Emmeram zählte nur mehr 16 Mönche; im Gegensatz zu früher (16 bis 18) bewohnten nur mehr vier Kartäuser die Kartause von Prüll; um die anderen Klöster stand es nicht besser; kein Wunder, wenn sie in geistig-geistlicher wie materieller Hinsicht mehr und mehr verfielen; ihre Auflösung war nur eine Frage der Zeit. Diese schien gekommen zu sein, als am 15. November 1632 Herzog Bernhard von Weimar mit seinen Truppen in die Stadt einziehen konnte; in Kürze waren einschließlich Bischof Albert IV. alle katholischen Geistlichen bis auf vier nach brutalster Behandlung aus der Stadt vertrieben. Die lange Zeitspanne von ca. 100 Jahren (1542—1636), in der sich dieser Abfall vollzog, legt nahe, daß es sich nicht um einen jähen Absturz handelte, er wurde durch mancherlei Gegenmaßnahmen gebremst. Die vom bayerischen Herzog von 1542—1546 über die Stadt verhängte Blockade erreichte gewiß nicht die angestrebte Rekatholisierung der Stadt, immerhin wurde der Rat durch sie zu einer gewissen Rücksichtnahme auf die Katholiken gezwungen. Nur dem energischen Eingreifen des bayerischen Herzogs Wilhelm V. ist es zu danken, daß 1586 in Mittelmünster ein Jesuitenkolleg mit Schule, also sozusagen ein katholisches Zentrum, errichtet werden konnte. Wohl bedeutete das Konkordat, das Herzog Wilhelm 1583 durch Vermittlung Roms mit den bayerischen Bischöfen schloß, eine Stärkung des weltlichen Armes, sie kam aber im Grunde der katholischen Kirche zugute... Die Domkapitel wußten, warum sie vorzüglich Repräsentanten des Adels auf die Bischofsstühle wählten; das bedeutete eine Sicherung der kirchlichen Interessen durch die adelige Hausmacht. Natürlich haben sich auch die Bischöfe, abgesehen von wenigen Schwächlingen, um die Erhaltung und Wiederherstellung des katholischen Glaubens bemüht; leider brachten die Provinzial- und Diözesansynoden kaum Erfolg. Zudem wäre mit einer rein äußeren Umstrukturierung wenig geholfen gewesen. Es mußte eine Erneuerung von innen heraus erfolgen; sie war bereits im Aufbruch und zeigte sich in der Erneuerung und Neugründung von Orden (Kapuziner 1528, Karmeliten 1562, Jesuiten 1540); mehr und mehr erfaßte sie auch die kirchliche Hierarchie; das 1563 abgeschlossene Konzil von Trient befestigte sie und sorgte für ihre weitere Durchführung. Wie sehr der Geist der Erneuerung auch das Regensburger Domkapitel erfaßt hatte, ergibt sich aus der Wahl Bischof Wolfgangs II. (1600—1613); es verlangte vom Neugewählten, daß er sich um die Reinhaltung des Glaubens und die Heranbildung tüchtiger Priester bemühe, ein Verlangen, dem der Bischof nach Kräften entsprach.

Die Linie, die Bischof Wolfgang eingeschlagen hatte, führte sein Nachfolger, Albert IV. Graf v. Törring (1613—1649) konsequent und entschieden weiter. Im Kampf um die Wiedergewinnung der bischöflichen Rechte und um die Konsolidierung des erstarkenden katholischen Lebens blieben schwere Auseinandersetzungen mit dem Rat der Stadt nicht aus. Eine Partei erhob Klage beim Kaiser gegen die andere. Obwohl zwischen Kaiser und Regensburger Rat eine ungute Spannung entstanden war, konnte sich der Bischof bei ersterem nicht in jedem Fall durch-

setzen. Einen schweren Rückschlag für die Bemühungen Alberts IV., dagegen einen spürbaren Zuwachs für die Macht des Rates, brachte 1634 die Übergabe der Stadt an Bernhard von Weimar. Immerhin war es dem Bischof gelungen, die Dominikanerkirche ganz und ausschließlich für den katholischen Gottesdienst zurückzugewinnen und öffentliche Prozessionen, wenn auch oft genug behindert und gestört, durch die Straßen der Stadt zu führen, schon 1613 unter Kaiser Matthias (1612—1619) konnte das Kapuzinerkloster St. Matthias gegründet werden, konnten die reformierten Franziskaner Fuß fassen, erfuhr der wissenschaftliche und moralische Stand des Weltklerus eine wesentliche Hebung. 1634 bemühten sich die Karmeliten, vom Kaiser berufen und vom Bischof zugelassen, um ein Kloster in Regensburg. Daß sich diesem Vorhaben in einer politisch wie religiös zerstrittenen, immer noch von den Spuren der Pest gezeichneten, von einem fast ganz lutherischen Rat regierten Stadt, in der drei katholische Reichsstände, drei Stifte, acht Männer- und zwei Frauenklöster saßen, nach all den Auseinandersetzungen mit Bischof und Kaiser ungeheuere Schwierigkeiten entgegenstellen würden, war zu erwarten.

3. Unbesiegbare Beharrlichkeit

Nur aus der engen Verquickung der politischen und kirchlichen Interessen im 17. Jahrhundert ist es verständlich, daß der kaiserlichen Streitmacht, die 1634 unter Führung König Ferdinands III. kampfbereit gegen Regensburg zog, zwei friedliebende und gründungsbeflissene Karmeliten folgten; es waren der Spanier P. Josef vom Kreuz und der deutsche Laienbruder Matthias vom hl. Arnold. Kaiser Ferdinand II. hatte sie gesandt und beauftragt, die gegen seinen Willen von der lutherischen Stadt erbaute Dreieinigkeitskirche als Klosterkirche in Besitz zu nehmen [9]. Weil aber der Rat der Stadt am 28. 7. 1634 Unterhändler zu König Ferdinand zwecks Verhandlungen über eine kampflose Übergabe der Stadt gesandt hatte und das österreichische Heer ohne Verlust an Menschen und Material in Regensburg einziehen konnte, wollte Ferdinand II. in allem Milde walten lassen und vor allem hinsichtlich der Religionsfreiheit Großmut zeigen. Aus diesem Grunde sah er auch von einer Beschlagnahme der Dreieinigkeitskirche ab. Für die beiden Karmeliten bedeutete das wohl eine Enttäuschung; sie ließen sich jedoch nicht entmutigen, zogen vielmehr Ferdinand III. nach und erreichten von glücklichen Umständen begleitet das Hauptquartier vor Nördlingen, wo sich die kaiserlichen Truppen mit den bayerischen vereint hatten und der Streitmacht Bernhards von Weimar gegenüberstanden. Man weiß nicht, was man in diesen Tagen, da sich letzte Entscheidungen vorbereiteten, mehr bewundern soll: Die kühne Zähigkeit der Karmeliten oder das beherrschte Entgegenkommen des jungen Königs und seiner Generäle [10], die den Patres Empfehlungsschreiben, datiert am 30. 8. 1634, an den Kommandanten von Regensburg, Maximilian von Goltz, ausstellten und mitgaben. Trotz Einspruchs der Generäle ließen sich die beiden Mönche nicht länger halten, sie traten sofort den Rückweg an und sprachen beim Stadtkommandanten Goltz vor, dem von General Galas eigens empfohlen worden war, den „fürnehmen Pater"

[9] In Prag war 1623 dieser Handstreich gelungen. Der Kaiser hatte sämtliche lutherische Gebetsstätten schließen lassen, darunter die Dreifaltigkeitskirche, die er den Karmeliten anbot, die diese 1624 nach ihrer Konsekration durch den Prager Erzbischof in Besitz nahmen. Vgl. Knoll, Dominicus a Jesu.

[10] General der Deutschherren, Stadion, General Graf Galas, Reitergeneral Piccolomini. Chr. I. Rgb. S. 7.

freundlich zu empfangen [11]. Dieser bietet ihnen, bis sich eine bessere Möglichkeit finde, das nahezu leerstehende Schottenkloster [12] an. Aus den vorliegenden Quellen ist nicht ersichtlich, ob die beiden Karmeliten das Schottenkloster je betreten haben, wie auch nicht ersichtlich ist, wie ein „gewisser Protestant", dessen Namen nie genannt wird, von dem Bemühen der beiden Ordensleute erfuhr und ihnen von sich aus die Kommende der Malteser-Ritter von St. Leonhard anbietet, um nicht zu sagen aufdrängt. Er begründete sein Verhalten damit, daß nach der Übergabe Regensburgs jedes ehemalige Kirchengut den Katholiken zurückgegeben werden müsse [13]. Kaum hatte der Stadtkommandant von den Besitzverhältnissen erfahren, schickte er die beiden Bittsteller zu dem Regensburger Ordensritter, Obrist Wachtmeister Cosmas Brischolini als die kompetente Stelle. Dieser nahm sie gastfreundlich auf, ließ sie in seinem Hause wohnen und besichtigte mit ihnen und mit dem „gewissen Protestanten" die Kommende, wo freilich ein trostloser Zustand herrschte. Während der Belagerung Regensburgs hatten dort die Schweden gewohnt und gewütet und alles Brauchbare zur Befestigung der nahen Stadtmauer verwendet; nach der Übergabe Regensburgs diente sie als Seuchenlazarett [14]. Als der Lokaltermin vorgenommen wurde, lagen die Toten noch in den Betten, das Haus war am Einstürzen, die Kirche geschändet. Die beiden Karmeliten nahmen aber für den Anfang damit vorlieb. Zuerst galt es, die Leichen zu beerdigen, dann mußte der Schmutz aus dem Haus entfernt werden — allein aus der Kirche wurden 20 mit Schutt und Schmutz beladene Wägen abgefahren — die Gebäulichkeiten wurden notdürftig in Ordnung gebracht, die Kirche und die Wohnräume getüncht, der Garten angelegt; schließlich war es so weit, daß Oberst Brischolini den Karmeliten in einem feierlichen Akt die Schlüssel überreichen konnte; womit jedoch keine Übereignung vorgenommen wurde; P. Josef vom Kreuz war Kaplan der Kommende, die nur als Sprungbrett zur Errichtung eines eigenen Klosters dienen sollte. Im Angesicht der kommenden Entwicklung kann man es wohl mit dem Chronisten [15] als eine Fügung Gottes betrachten, daß der noch 1634 geschriebene Brief des Provinzials, der die beiden Gründer zurückrief, erst mit zweijähriger Verspätung in Regensburg ankam.

Kaiser Ferdinand II. zeigte lebhaftes Interesse am Schicksal „seiner Karmeliten" in Regensburg, wie er zu sagen pflegte. Noch am 18. 11. 1634 bittet er brieflich den Kommandanten Goltz, sich der Patres in jeder Hinsicht anzunehmen; am 19. 11. 1634 empfiehlt er dem Grafen Galas, die Sache mit den Karmeliten als kaiserliches Anliegen zu betrachten. Auch an den Rat der Stadt wendet sich der Kaiser und fordert ihn auf, die Karmeliten nicht nur zuzulassen, sondern ihnen auch einen für ihr Kloster geeigneten Platz käuflich zu überlassen. Der Senat erwidert darauf, daß er die Karmeliten wohl gerne in die Stadt lasse, das notwendige Territorium jedoch solle ihnen von Seiten der Kirche zugewiesen werden, wogegen er keinen Einwand habe. Was blieb dem Kaiser anderes übrig? Er wandte sich am 20. 3. 1635 an Bischof Albert IV. (1613—1649) und sein Domkapitel und trug auch hier die Bitte um den Erwerb eines Bauplatzes vor. Ausführlich, devot und berechnend versteht es das Domkapitel, dem Kaiser im Antwortschreiben

[11] A Carm bet f. 1.

[12] Vgl. VHV Rgb. 1910 S. 98.

[13] Vgl. VHV Rgb. 1910. Beiträge zur Geschichte der Johanniter-(Malteser)-Ordenskompturei von St. Leonhard in Rgb. S. 50 ff.

[14] Vgl. VHV Rgb. 1910 S. 61.

[15] Chr. I. Rgb. S. 12.

zuerst zu danken für die Sorge um die Wiederherstellung des katholischen Glaubens, dann die Anerkennung des exemplarischen Lebens der Karmeliten anzusprechen, womit der katholischen Sache in Regensburg ein großer Dienst erwiesen würde; die jedoch unlösbar erscheinende Schwierigkeit liege im Erwerb eines für Kirche und Kloster geeigneten Platzes. Das Kapitel selbst besäße in der Stadt kein zusammenhängendes Areal von entsprechender Ausdehnung, zudem seien zahlreiche eigene Häuser ausgebrannt und unbewohnbar. Der Kaiser möge doch den Rat veranlassen, St. Oswald den Karmeliten zu übergeben, nachdem der Orden dort schon beheimatet gewesen war und die Stadt widerrechtlich die Kirche den Lutheranern übereignet habe. Eine weitere Schwierigkeit dürfe nicht unerwähnt bleiben, sie liege in der bitteren Armut der Stadt. Die bestehenden Mendikantenklöster hätten kaum das Existenzminimum. Diesem Umstand aber könne abgeholfen werden, wenn der Kaiser aus seinen Erblanden Ungarn und Böhmen Wein, Getreide und Vieh ohne Maut und Zoll und Aufschlag zur Verfügung stelle; in diesem Falle wäre nicht allein der gegenwärtigen Not abgeholfen, es könnte auch noch den Karmeliten hinreichend Almosen gegeben werden [16].

Ihre ganze Hoffnung setzten jetzt die Karmeliten auf die persönliche Anwesenheit des Kaisers in Regensburg am Reichstag 1636. Wiederholt gewährt er ihnen Audienz; ihre konkreten Vorstellungen von der Erwerbung des Kölner Hofes unterstützt er mit Briefen an den Rat der Stadt [17] und durch die Einsetzung zweier Kommissäre, die aber bald der Bestechlichkeit zum Opfer fielen [18]. Noch im September 1636 erteilt der Rat nach Einholung verschiedener Gutachten unter wiederholter Berufung darauf, daß für kirchliche Institutionen nur kirchlicher Besitz in Frage komme — mit der Einführung der Jesuiten und Kapuziner sei es genauso gehalten worden — einen negativen Bescheid [19].

Da die Karmeliten in St. Leonhard immer mehr zu fühlen bekamen, daß sie ungeliebte Gäste seien, machte sich P. Markus vom hl. Petrus selbst auf die Suche nach einem geeigneten Haus. Schon glaubte er eines gefunden zu haben, aber alle Bemühungen scheiterten an der Unzugänglichkeit der Äbtissin Praxedis von Obermünster [20]. Nach diesem Fehlschlag betraute der Kaiser Herrn Reichshofrat Konrad Hildebrand mit dem Auftrag, nochmals einen Versuch zur Gewinnung des Kölner Hofes zu machen und ihn wenn möglich, für den Kaiser zu kaufen, um ihn dann den Karmeliten zu geben. Die Besitzer erklärten dem Reichshofrat gegenüber, daß es ihnen gleichgültig sei, wer das Haus kaufe, sie wollten es los haben und dafür 5—6000 fl bar auf die Hand bekommen. Hildebrand überbrachte diese frohe Kunde dem Kaiser und den Karmeliten, von denen aber der eine so wenig wie die anderen das Geld flüssig hatten. P. Josef vom Kreuz, dem alles an der Regensburger Gründung lag, verstand es, Pretiosen im Wert von 4300 fl zusammenzubringen und sie zu verpfänden; den Rest hoffte man anderweitig beibringen zu können. Hofrat Hildebrand hielt es für angebracht, den in Wien weilenden

[16] Chr. I. Rgb. S. 42/43.
[17] A Carm bet f. 6—9.
[18] Chr. I. Rgb. S. 18.
[19] A Carm bet f. 19/24.
[20] A Carm bet f. 77. Relatio über die Handlung der kaiserl. Kommissäre in der Tafelstube der Domdechantei. Interessant ist die Idee des Domdechanten Seb. Denich, das Damenstift von Obermünster, in dem neben der Äbtissin noch drei Damen weilten, aufzulösen, einen Teil davon den Karmeliten zu übertragen und im anderen Teil junge adelige Mädchen heranzubilden (eine Parallele zu Mittelmünster).

Regensburger Stadtsyndikus Wolff ins Vertrauen zu ziehen; dieser hatte nichts Eiligeres zu tun, als am 30. 1. 1640 [21] einen geheimen Bericht an den Kämmerer des Regensburger Rates zu liefern, der schnell entschlossen unter Berufung auf das Vorkaufsrecht dem Hauseigentümer Zollikofer 6000 fl in bar anbot. Die Enttäuschung war bitter, als sich Kaiser und Karmeliten nach Beendigung des Reichstages 1640 vor vollendete Tatsachen gestellt sahen.

Der Kaiser jedoch gab nicht auf. Am 24. 1. 1641 wandte er sich an den Ordensgeneral der Karmeliten in Rom, bot ihm das Schottenkloster von St. Jakob an und legte, weil er um die ablehnende Haltung des Provinzials in Wien wußte, alle Gründe dar, die ihn bewogen, die drei Mönche mit ihrem Abt in das Schottenkloster nach Würzburg zu überweisen [22]. Diese setzten alsbald alle Hebel in Bewegung, um diesen Plan zu vereiteln; sie wandten sich an den Protektor ihres Ordens, Kardinal Francesco Barbarini, der trotz des Einverständnisses und der Befürwortung des Schottenabtes in Würzburg, wie des Regensburger und des Würzburger Bischofes und des bayerischen Churfürsten bei der Kurie ein Non placet erwirken konnte.

Selbst dieser Mißerfolg konnte Kaiser Ferdinand III. nicht entmutigen. Schon am 9. 3. 1641, also noch während des Reichstages, schreibt er an Bischof Albert IV. von Regensburg und bittet um Abtretung des Freisinger Hofes und des Guttensteinerhofes am Kornmarkt an die Karmeliten. Eine sechsfache Begründung für sein Nein findet der Bischof. Auf die vielfache Bedrängung durch die Magnaten des Reiches legt er das kaiserliche Ansinnen seinem Domkapitel vor, das rät, doch einmal mit den Karmeliten zu verhandeln, um überhaupt die Voraussetzungen eines Kaufes zu klären. Noch entdeckt der Bischof einen Strohhalm der Hoffnung, an den er sich klammert: Der Bischof von Freising wohnt im Freisinger Hof, wenn er in Regensburg weilt, also muß er mit dem Verkauf einverstanden sein. Kaiser Ferdinand wendet sich persönlich an den Freisinger Bischof am 19. 7. 1641 und holt seine Zustimmung ein. So kommt es endlich am 30. 9. 1641 zur Ausstellung der Verkaufsurkunde; 16 000 fl verlangt der Bischof, die in vier Jahresraten zu entrichten sind. Am 21. 8. 1641 erfolgt die Übergabe der beiden Höfe durch Überreichung der Schlüssel. Aus dem Kaufvertrag [23] geht hervor, daß sich im Freisinger Hof eine dem hl. Kastulus geweihte Kapelle befand. Sie muß wohl exekriert gewesen sein, weil sie P. Josef vom Kreuz am 24. 8. 1641 zu Ehren des hl. Josef benediziert. Am gleichen Tag zelebriert dort Bischof Albert IV. ein feierliches Pontifikalamt, dem Kaiser und Kaiserin und der größte Teil des Kaiserlichen Hofes beiwohnen. Zugleich zelebrieren „Beimessen" der Hofkaplan und Geheime-Rat des Kaisers Dr. Pedro de Pulencia Cisneros, Wilhelm Parth v. Hartmating, Beichtvater des Apostolischen Nuntius und schließlich der Nuntius selber.

Wie einen Dorn im Fleisch mußten die Karmeliten das Gasthaus zum „Weißen Lamm" spüren, das sich zwischen dem Freisinger und Guttensteiner Hof befand und dem lutherischen Wirt Adam Allkofer gehörte. Nach mühseligen Verhand-

[21] A Carm bet f. 81 ff.

[22] Chr. I. Rgb. S. 33.

[23] Chr. I. Rgb. S. 47. Vgl. „Erzähler", Unterhaltungsbeilage zum Regensburger Anzeiger 1928 Nr. 5, wo Oberbaurat A. Schmetzer die Existenz dieser sogen. Castuluskapelle urkundlich nachweist. P. Josef v. Kreuz benedizierte sie zu Ehren des hl. Josef, dessen Patronat heute noch Kirche und Kloster unterstellt sind.

lungen konnte auch dieses Anwesen durch Ankauf eines zur Alten Kapelle gehörigen Hauses und Übertragung an Allkofer erworben werden [24].

Endlich war das erste Ziel, die Gewinnung von Grund und Boden in Regensburg erreicht; am 12. 10. 1641 legten Kaiser Ferdinand III. und Kaiserin Maria Austriaca den von Bischof Albert geweihten Grundstein für Kirche und Kloster [25] und seit dem 5. 12. des gleichen Jahres lud ein 417 Pfund schweres, von Georg Schellhorn, Regensburg, gegossenes Glöcklein zu den gottesdienstlichen Feiern und zum Chorgebet, das mit der kanonischen Errichtung des Klosters am 1. 3. 1642 aufgenommen wurde. Da mit dem gleichen Datum Prior und Subprior für das Haus bestimmt wurden, das Haus also Priorat war, mußten entsprechend den Ordenssatzungen wenigstens sechs Patres und eine entsprechende Zahl Brüder hier wohnhaft sein. Damit war eine geregelte Gottesdienstordnung für die Besucher der Kapelle gegeben, die von den Gläubigen eifrig wahrgenommen wurde. Nach Ausweis der Klosterchronik wurden die Patres damals schon gerne als Beichtväter gesucht [26], ja, sie kann für 1642 fünf namentlich aufgeführte Konvertiten verzeichnen.

Die Jahre 1642—1649 waren Jahre der Konsolidierung vor allem in finanzieller Hinsicht; die letzten Schuldenraten konnten abgetragen werden. Der Westfälische Friede freilich brachte mit der Forderung der Protestanten zur Wiederherstellung des Zustandes von 1624 eine schwere Bedrohung der Existenz des Klosters, die jedoch durch sinngemäße Auslegung der Gesetze abgewendet werden konnte [27].

4. Endlich am Ziel

Entsprechend den Ordenssatzungen wurde auf dem Provinzkapitel, das vom 19.—24. April 1652 in München tagte, P. Josef vom Kreuz als neuer (5.) Prior für die klösterliche Gemeinschaft in Regensburg gewählt [28]. Man griff auf ihn zurück, um die Sache in der Reichsstadt, die auf einem toten Punkt angekommen zu sein schien, von neuem in Fluß zu bringen. P. Josef war denn auch wegen seiner Gewandtheit und seiner Beliebtheit beim Kaiser der Mann dazu. Gelegenheit, seine Fähigkeiten einzusetzen, bot sich ihm im Herbst 1652, als Ferdinand III. (1637—1657) zur Vorbereitung des Reichstages nach Regensburg kam. Alsbald suchte

[24] Der Erwerb des ganzen Komplexes (Chr. I. Rgb. S. 47 u. Chr. II. Rgb. S. 52) kam auf 20 136 fl zu stehen:

Bischöfl. Gebäude:	16 000 fl
	500 fl
Lamplhof: Leu Kauf:	2 600 fl
der Frau:	100 fl
der Söhne:	36 fl
Befreiung v. bürgerl. Lasten:	900 fl
	20 136 fl

[25] Der vom Kaiser benützte Hammer liegt im Archiv des Klosters und wird heute noch zur Grundsteinlegung neuer Klöster benützt.

[26] Chr. I. Rgb. S. 86.

[27] Im Klosterarchiv liegt noch die Abhandlung: Rationes Catholicorum Legatorum ... probantes, quod in civitatibus mixtae religionis religiosi ... permitti ac tolerari debeant, etiamsi ... introducti fuerint post primum Januarii 1624 ....

[28] Obwohl P. Josef 1634 die Gründung in die Wege geleitet hatte, wurde er noch im November 1634 als Prior nach Prag berufen.

P. Josef um Audienz beim Kaiser nach, um mit ihm die schwierige Situation des Klosters zu besprechen. Zuerst galt es einen Streit zwischen Kloster und Stadt um ein zwischen dem Freisinger Hof und der Straße vor dem Minoritenkloster gelegenes Gelände, das sich die Stadt angeeignet hatte, zu schlichten. Auf Grund der aus dem 13. Jahrhundert stammenden Urkunden mußte die Angelegenheit zugunsten der Karmeliten entschieden werden.

Mit dem Bau des Klosters zu beginnen war höchste Zeit, da der Freisinger Hof immer ruinöser wurde. Wieder handelte es sich um die leidige Finanzierungsfrage. Der Kaiser selbst riet zu einer Bitte um Spenden bei den Großen des Reiches, die zum Reichstag erwartet wurden. P. Josef ließ ein sogenanntes Goldenes Buch anlegen [29], in das sich als erster Kaiser Ferdinand III. selber mit einer Spende von 5000 fl eintrug; ihm folgte seine Gemahlin mit 1000 fl, sein Sohn Leopold mit 3000 fl usw., so daß in Kürze eine Summe von 14 000 fl beisammen war. Auch an bedeutenden Sachspenden fehlte es nicht; so schickte z. B. der Fürstbischof von Salzburg, Guido Wal, 300 Ztr. Eisen im Werte von 2000 fl. Auf Anraten des Kaisers bemühte sich P. Josef ebenfalls bei der Stadt um Baumaterial. Am 7. 2. 1653 erhielt er durch den Stadtkämmerer die Zusage, allerdings mit der Auflage, daß das Kloster den Architekten und die Bauleute aus den Reihen der Regensburger Bürger nähme, was nicht nach P. Josefs Geschmack war, weil er sein Kloster und seine Kirche nicht von Lutheranern gebaut wissen wollte. Zweifellos hatte er seine eigenen Pläne und dachte sich wenigstens die Kirche im Stil des italienischen Barock, vielleicht ähnlich der Kirche il Gesu in Rom [30]. Er suchte Zeit zu gewinnen, begann mit dem Abbruch der alten Bauten und ließ dann die Arbeit wegen ungünstiger Witterung einstellen. Als im Laufe des Frühjahres doch die Mauern aus dem Boden wuchsen, erschien ein Vertreter der Stadt und fragte nach dem Architekten. P. Josef redete sich darauf hinaus, daß er selber der Architekt sei, da er auf Grund seiner Praxis bei zahlreichen Klosterbauten genügend Kenntnisse und Erfahrung habe, um die Pläne zu entwerfen und zu zeichnen; da er aber der deutschen Sprache nicht mächtig sei, habe er einen Italiener eingestellt, der die Fachausdrücke kenne und den Arbeitern Anleitung geben könne [31]. Der Rat der Stadt schien damit zufrieden zu sein, denn der Bau ging weiter, so daß im Frühjahr 1655 Pforten- und Konventbau fertig dastanden und die Fundamente für den Ostflügel, der Küche und Refektorium aufnehmen sollte, bereits im Boden lagen. Leider neigte sich damit die dreijährige Amtszeit des Priors ihrem Ende zu. Bevor er jedoch Regensburg verlassen mußte, hatte er für das Kloster einen kaiserlichen Stiftungs- und Schutzbrief erbeten, der am 5. 8. 1653 in Wien ausgestellt worden war [32]; damit wurde das Kloster aller Vorrechte und Privilegien teilhaft, in deren Genuß die anderen Klöster standen. Das Kloster wurde unter des Kaisers und seiner Nachfolger persönlichen Schutz gestellt [33].

[29] Wird im Archiv des Klosters aufbewahrt.

[30] Es ist kein Zufall, daß sich die Fassaden der Karmelitenkirchen der damaligen Zeit (Würzburg, München, Regensburg) gleichen; ihr Vorbild ist Vignolas Kirche Il Gesu in Rom.

[31] Peter Spineta, ein italienischer Baumeister, erbaute z. B. in Fronberg die Schloßkapelle, wölbte in Schwandorf die Pfarrkirche St. Jakob ein und hat vermutlich damals (1678) die Pläne für die Kapelle auf dem Kreuzberg in Schwandorf entworfen. Vgl. HVO 24 (1866) 376.

[32] Chr. I. Rgb. S. 102.

[33] Diese Urkunde mit dem kaiserlichen Siegel befindet sich im Klosterarchiv.

Die Amtsnachfolger P. Josefs scheinen keine glückliche Hand und vor allem kein Geld in der Hand gehabt zu haben, um den begonnenen Bau fertig zu stellen. Es kann angenommen werden, daß sie den Ostflügel mit Küche, Refektorium und Vorratsräumen über den Kellern und der Infirmerie im 1. Stock erstellt haben[34]. Auch an der Fundamentierung der Kirche muß gearbeitet worden sein, denn P. Josefs fünfter Nachfolger, P. Valerian von der hl. Cäcilia, — P. Josef war 1664—1667 Provinzial und animierte als solcher zweifellos den Prior von Regensburg moralisch und unterstützte ihn finanziell — korregierte die Grundlegung und führte das Mauerwerk in die Höhe. Sein Nachfolger, P. Nikolaus vom Kreuz (1669—1670) konnte dank der Unterstützung des Eichstätter Fürstbischofs Marquart (500 fl) und der Bischöfe von Freising und Regensburg (330 fl) die Sakristei und den darüber liegenden Mönchschor bauen. 1670 übernahm P. Ulrich v. d. hl. Theresia das Priorat. An und für sich war es P. Josef vom Kreuz zugedacht, der es wegen seines hohen Alters ablehnte; nichtsdestoweniger setzte er sich nach Kräften für die Beischaffung des notwendigen Geldes ein. Kaiser Leopold I. (1658—1705) ließ den guten Pater so wenig im Stich wie seine Ahnen; er bedachte ihn sofort mit 2000 fl; in Kürze konnte P. Josef 3500 fl auf den Tisch zählen, so daß die Kirche endlich unter Dach und Fach gebracht, die Gewölbe für Unter- und Oberkirche eingezogen und das Pflaster gelegt werden konnte. Am 8. und 9. Oktober 1672 vollzog der Regensburger Weihbischof Franciscus in feierlicher Weise die Konsekration des Gotteshauses und der Mensa des Hochaltares zu Ehren des hl. Josef. Acht Tage lang haben die Karmeliten dieses Fest täglich mit je einer Predigt vor dem Hochamt und der feierlichen Vesper begangen. Für den guten P. Josef mag es eine große Genugtuung bedeutet haben, als er am Kirchweihtag selber in Anwesenheit des Konsekrators die Vesper und am 15. Oktober Hochamt und Vesper halten durfte.

Im Laufe der nächsten Jahre wurden die Fassade der Kirche und das Hauptportal ausgebaut, in ihrem Inneren acht Beichtstühle aufgestellt und das Kommuniongitter eingezogen. 1676 konnte der Konventbau und Sakristei bzw. Mönchschor (im ersten Stock) verbindende Trakt errichtet und damit zugleich der Turm ausgebaut werden; seine Haube und Laterne bekamen erst 1681 die Kupferbedachung. Für zwei neue, größere Glocken sorgte wiederum P. Josef, wie er auch Kaiser Leopold I. veranlaßte, den Aufbau des Hochaltares zu stiften, der auf 14 500 fl kam. Der Linzer Bildhauer Spaz bekam den Auftrag zur Erstellung des imposanten Altares, der nach Überwindung zahlreicher nicht vorhersehbarer Schwierigkeiten auf dem Wasserweg nach Regensburg transportiert und vom 5. 5.—12. 7. 1689 aufgebaut wurde. Weil Weihbischof Graf von Wartenberg durch Firmungsreisen an der Konsekration verhindert war, benedizierte den Altar Domdekan Baron v. Törring und brachte darauf das hl. Opfer dar. Am 8. 7. 1690 endlich konnte der den Karmeliten sehr zugetane Weihbischof v. Wartenberg den Hochaltar und zugleich drei Seitenaltäre (zu Ehren der Gottesmutter, der hl. Anna und der hl. Theresia) konsekrieren. Der vierte Seitenaltar zu Ehren des hl. Johannes vom Kreuz hatte bislang als Hochaltar gedient, er wurde nur versetzt und nicht mehr konsekriert. Der Aufbau der vier Seitenaltäre sowie die Altarblätter waren von Wohltätern gestiftet worden. Der gleiche Weihbischof konnte am 29. 4. 1693 eine neue Glocke, die sogenannte Meßglocke konsekrieren, die zu den zahlreichen außerplanmäßigen Meßfeiern das Zeichen geben sollte. Im selben Jahr stiftete auf Bitten

[34] Der Plan dazu liegt der Chr. I. Rgb. S. 113, bei.

des Priors das Collegium der kurfürstlichen Legaten die Orgel, deren Baumeister Christoph Pirckl war. Nachdem die Kirche in ihrem Inneren im großen und ganzen ausgestattet und die Sakristei bestens mit wertvollen, gestifteten Paramenten und liturgischen Geräten versehen war, konnte P. Prior Sigismund v. hl. Hieronymus (1697—1700) daran gehen, die noch leeren Nischen der Kirchenfassade mit in Eichenholz geschnitzten Statuen des hl. Josef (in der Mitte über dem Portal), der hl. Theresia (auf der rechten) und des hl. Johannes vom Kreuz (auf der linken Seite), des hl. Kaisers Heinrich (auf der rechten) und der hl. Kunigunde (auf der linken Volute des Giebels) auszustatten und in der Mitte der Prunkfassade als Zeichen der Dankbarkeit gegenüber den Habsburgern einen vergoldeten Adler Augsburger Arbeit anbringen zu lassen.

Es war den Karmeliten nicht leicht gewesen, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Regensburg Fuß zu fassen. Aber durch zähe Ausdauer wurden sie heimisch und mit der Stadt verbunden. Die Anerkennung dieser Wirklichkeit brachte der lutherische Rat am 8. 2. 1692 dadurch zum Ausdruck, daß er den Konvent zu einem Festmahl lud, an dem 15 Ratsmitglieder teilnahmen. Als Grund für diese Ehrung wird von den Ratsherren die Tatsache genannt, daß die Karmeliten aus ihrer Brauerei kein Bier verkauften [35]. Will man in diesem Zusammenhang den Begriff Ökumene, den man damals noch nicht kannte [36], anklingen lassen, muß auf das Entgegenkommen des Rates verwiesen werden, das er 1692 den Karmeliten erzeigte. Weil der Bayerische Kurfürst Regensburg die Getreideeinfuhr aus bayerischen Landen gesperrt hatte, entschlossen sich der Rat — und von ihm aufgefordert — auch die Karmeliten — zur Einfuhr billigen Getreides aus Wien. Als dort die Nachfrage nach Getreide stieg, stiegen dementsprechend die Preise. Eine weitere Verteuerung trat ein, da die Schiffe wegen des Eisganges nicht fahren konnten. Für die Karmeliten wäre der Getreideimport auf wenigstens 500 fl gekommen. Weil ihnen das denn doch zu hoch schien, bat der Prior den Stadtkämmerer um Abnahme ihres Getreidequantums, wozu er sich tatsächlich entschloß. Eine vornehme Geste des lutherischen Stadtrates, über die man sich in der Stadt wunderte. Ein weiteres Zeichen für die Anerkennung der Karmeliten in Regensburg stellen die zahlreichen Stiftungen von Messen und die Schenkungen [37] für die Kirche dar; hier tat sich Weihbischof v. Wartenberg bestens hervor.

II. Aufstieg und Peripetie im 18. Jahrhundert

1. Das karmelitanische Selbstverständnis und seine Realisierung in Regensburg im 18. Jahrhundert

Die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts war für den Regensburger Karmel eine Zeit der äußeren Konsolidierung, der Sicherung und der Anpassung gewesen. Damit ist nicht gesagt, daß die Wahrnehmung der Aufgaben nach außen hin nicht von karmelitanischer Spiritualität getragen gewesen wäre; andererseits soll es aber auch

[35] Vgl. Schwaiger, Gg., Kardinal Franz v. Wartenberg S. 259.

[36] Vgl. Schwaiger, Gg., Kardinal Wilhelm v. Wartenberg S. 257.

[37] 1658 geht das Gut vom Pürcklhof mit einer Mühle in das Eigentum des Klosters über, das später verkauft wird. In der Chr. I. Rgb. findet sich auf S. 137/38 ein Verzeichnis der Wohltäter und Stifter; S. 133 werden Schenkungen von Wartenberg aufgezählt.

nicht heißen, daß die irdisch-materiellen Notwendigkeiten im 18. Jahrhundert nicht mehr existent gewesen wären; sie traten gewiß in etwa zurück, zumal das Kloster durch glückliche Fügung eine gewisse Sicherung seiner materiellen Grundlage gefunden hatte.

Mit Genugtuung kann der Historiker feststellen, daß der Karmel von St. Josef im 18. Jahrhundert einen später nicht mehr erreichten Höhepunkt in spiritueller und geistiger Hinsicht erreicht hat.

Unbestreitbar haben Kaiser Ferdinand II. und III. mit der Gründung des Karmelitenklosters in Regensburg einen Rückhalt für die kirchliche Position in der Reichsstadt und zugleich eine Brunnstube neuen katholischen Lebens schaffen wollen. Das ist der Grund, warum die Kaiser in ihren Schreiben an Bischof Albert IV. und an das Domkapitel von Regensburg wiederholt und nachdrücklich Bezug nehmen auf das „exemplarische Leben" der Karmeliten [38]. Darunter ist zunächst die gewissenhafte Führung des eigentlichen Ordenslebens, die getreue Einhaltung der klösterlichen Observanz zu verstehen; diese war nicht Selbstzweck, sie wollte durch ihre Strenge und Ausschließlichkeit dazu verhelfen, daß der Karmelit entsprechend seiner Ordensregel [39] das „Vacare Deo" pflegt; wenn auch der Karmel die Contemplatio als die „pars potior" seines Berufes betrachtet, so will er dennoch nicht rein kontemplativ sein, wie z. B. die Kartäuser; er anerkennt auch die actio, vor allem in der Form des Apostolates, als Ordenszweck, wenn er sie auch nicht in dem Umfang und in der Intensität betätigt wie die Jesuiten, denen (neben den Kapuzinern) zweifellos die Rekatholisierung der Oberpfalz zu danken ist [40]. Überzeugt von der Gültigkeit des Wortes „Exempla trahunt" will der Karmel die Menschen durch seine eigene Gottverbundenheit zu Gott führen [41].

Man braucht nur die Ordenssatzungen [42], die das Leben im Karmel in der damaligen Zeit bestimmten, durchzulesen, um das Streben nach radikaler Gottbezogenheit erkennen zu können. Gerade für sie ist die Zurückgezogenheit, die noch dazu mit dem wurzelhaft eremitischen Charakter des Karmel zusammenhängt, unabdingbare Voraussetzung. Die Visitatoren und die Prioren weisen in ihren Exhorten immer wieder darauf hin [43]. Dieser Grundsatz der Zurückgezogenheit

[38] Chr. I. Rgb. S. 13: „... intelleximus, quomodo S. C. M. ex innato suo caesario et catholico zelo ob augendam et magis plantandam Catholicam Religionem praenominatos Patres propter illorum aedificationem et exemplarem vitam omnibus notam et alias praeclaras virtutes, unde plurimi fructus ubique emanant, ... in hanc civitatem Ratisbonensem inducere cogitat ..... nominati Patres honorem Dei et catholicam Religionem sua vita admodum exemplari Christianorum institutione, concionibus et rebus divinis celebrandis notorie adaugeant, aedificent et multa bona in hac imperiali civitate nimium Lutheranis impleta praestare possunt."

[39] Die Ordensregel wurde 1210 den Einsiedlern auf dem Berge Karmel vom Patriarchen Albert von Jerusalem (1149—1214) auf ihr Bitten hin gegeben; sie faßt das karmelitanische Ideal in den Satz zusammen: „Die Brüder sollen in ihren Zellen bleiben, Tag und Nacht im Gesetze des Herrn betrachten und im Gebete wachen." Vgl. Adalbert Deckert u. Otho Merl, Karmel, Gesetz und Geheimnis.

[40] Vgl. Schosser, Die Erneuerung des religiös-kirchlichen Lebens in der Opf. nach der Rekatholisierung.

[41] Auf die theologischen Gesichtspunkte, auf den übernatürlichen Wert von Gebet, Buße und Sühne kann hier nicht eingegangen werden.

[42] Constitutiones Fratrum Discalceatorum Congregationis S. Eliae Ordinis B. V. Mariae de Monte Carmelo, Venetiis MDCCL.

[43] Der Prior Roman v. hl. Norbert mahnt 1711 bei seiner Amtseinführung „ad cellae

macht es begreiflich, daß sich die Karmeliten nicht oder nicht gerne an öffentlichen Prozessionen, z. B. an den Einzügen der Bischöfe in ihre Residenzstadt, oder an Trauerkondukten beteiligten [44]. An den Sitzungen der großen Diözesansynode 1650 partizipierten auf ausdrücklichen Wunsch des Bischofs und Kardinals v. Wartenberg der Prior und sein Begleiter unter der Zusicherung der Wahrung all ihrer Privilegien, um ja keinen Präzedenzfall zu schaffen. In der Eröffnungsprozession ist zwar ein Platz für die Karmeliten vorgesehen [45], aber es scheint zweifelhaft, ob sie ihn eingenommen haben; die Chronik vermerkt lediglich die Präsenz des Priors bei den Sitzungen. Die Entschuldigungen, die sie für ihr Fernbleiben von der Synode 1660 anführten [46], mögen ihre Richtigkeit haben, denn der Prior war in Regensburg noch fremd, da er erst im Spätherbst 1659 eingetroffen war und man tatsächlich im Kloster auf den Provinzial wartete, der bestehende Schwierigkeiten wegen des Kaufes des Pürcklhofes beseitigen sollte.

Die Zurückgezogenheit empfinden die Ordenssatzungen als Voraussetzung der Sammlung bei den zahlreichen geistlichen Übungen, die über den ganzen Tag verteilt waren. Abgesehen von der Betrachtung, die morgens und abends je eine Stunde zu halten war, abgesehen von den wöchentlichen geistlichen Konferenzen und den zahlreichen anderen Akten des aszetischen Lebens, beanspruchte das Chorgebet, das die Eucharistiefeier umrahmt, eine geraume Zeit des Tages; die Horen des Stundengebetes wurden zur treffenden Tageszeit rezitiert, bzw. je nach dem Festcharakter gesungen. Dazu pflegte man jedesmal ein Zeichen mit den Glocken des Turmes zu geben, selbst wenn die Matutin, was normalerweise der Fall war, zu mitternächtlicher Stunde gebetet wurde. Was also Bischof Kardinal v. Wartenberg in seiner Kathedrale in Regensburg mit viel Nachdruck zu erneuern suchte [47], war in St. Josef konkrete Praxis. Mit des genannten Bischofs Bemühen um die Sauberkeit, um die Ordnung der Gottesdienste und um die Würde der liturgischen Paramente im Hohen Dom zu Regensburg, vor allem zur Zeit der Reichstage [48], ging der Eifer der Karmeliten für ihr Gotteshaus parallel. Die erste Arbeit beim Beziehen des Guttensteiner Hofes 1641 bestand für sie in der Reinigung und Aus-

recessum rarioresque e claustro egressus" (Chr. I. Rgb. S. 145); 1715 Aufruf des Priors Johannes Ev. zum seltenen Ausgehen, wozu er selber das beste Beispiel gibt (Chr. I. Rgb. S. 155); 1747 kann der Generalvisitator feststellen: „Erant enim rarissimi exitus ex Monasterio excepta visitatione infirmorum" (Chr. II. Rgb. S. 205); 1753 bestätigt der Weihbischof, daß „Nostri in plateis et domibus Saecularium rarissime videbantur" (Chr. II. Rgb. S. 223).

[44] Zumeist bat der jeweilige Prior unter Berufung auf die unter Urban VIII. gegebenen und von Clemens VIII. bestätigten Privilegien um Entschuldigung; trotzdem stellte sich der Konvent bei solchen Gelegenheiten, angetan mit den weißen Mänteln, gerne in Reih und Glied vor der Kirche auf, um durch Beugen des linken Knies dem Kirchenfürsten zu huldigen; so geschehen z. B. beim Einzug des Bischofs Clemens Wenzeslaus (1763—1768); ähnlich war die Situation beim Einzug und bei der Posseßergreifung des Bischofs Anton Ignatius (1769—1787). Auch an den Leichenbegängnissen der Bischöfe nahmen die Karmeliten nicht in corpore teil; der Prior zelebrierte wohl im Dom eine „Beimesse", der Konvent dagegen betete an drei Tagen das Totenoffizium und sang das Requiem, beging auch den Siebten und den Dreißigsten mit Gottesdiensten für den verstorbenen Bischof.

[45] Vgl. Ordinarium Diocesis Ratisbonensis, in quo describuntur duae insignes Synodi ... Straubing 1660, S. 29. Vgl. BZA Rgb. Prot. Diöz. Syn. 1650 S. 16.

[46] Vgl. Schwaiger, Kardinal v. Wartenberg S. 201.

[47] Vgl. Schwaiger, Kardinal v. Wartenberg S. 124.

[48] Vgl. Schwaiger, Kardinal v. Wartenberg S. 260.

schmückung der Castuluskapelle. Tatsächlich wurde die dort gepflegte Reinlichkeit und Sauberkeit von den Kirchenbesuchern als wohltuend anerkannt. Nachdem 1652 der Reichstag für Regensburg ausgeschrieben war, hatte P. Prior Josef vom Kreuz nichts Eiligeres zu tun, als Linnen und Seidenstoffe zu kaufen bzw. beim Adel zu erbitten und Schneider ins Haus zu bestellen, die die immer noch dürftige Sakristei reichlich mit liturgischen Gewändern aller Farben und Formen ausstatten mußten [49]. Lange Jahrzehnte waren die Karmeliten stolz auf einen Brokatornat, mit dem Kaiserin Eleonora sie bedacht hatte; mit Genugtuung vermerkt der Chronist, daß es ihr armes Haus hinsichtlich Sakristeiausstattung mit jedem anderen Konvent der Provinz aufnehmen könne [50]. Die Umsicht des Priors hat sich bewährt, denn die kaiserlichen Hoheiten selber wohnten am Josefstag dem Gottesdienst in St. Josef bei, wenn man sie auch bedauerlicherweise wegen der Unansehnlichkeit der Räume nicht zum Frühstück einzuladen wagte. Der erste illustre Gast, der beim Reichstag in St. Josef die Messe las, war der Kurfürst und Erzbischof von Köln; zahlreiche andere folgten und anerkannten vor allem die Ordnung und Einteilung der Eucharistiefeiern nach Zeit und Altären [51].

2. Bemühungen um die würdige Ausstattung des Gotteshauses

Es mag merkwürdig berühren, daß die Karmeliten erst 1672 ihre Kirche so weit vollendet hatten, daß sie konsekriert werden konnte. Seitdem aber hat kaum ein Prior seine dreijährige Amtszeit verstreichen lassen, ohne etwas zu ihrer Verschönerung beigetragen zu haben. Im Spanischen Erbfolgekrieg (1703—1714) fühlte sich die Communität so bedroht, daß sie sich den Schutz des hl. Josef durch ein eigenes Gelübde zu sichern suchte [52]; sie hat ihn offenbar auch gefunden, denn es gelang ihr, die im Fachwerkbau errichtete Sakristei durch einen massiven Steinbau zu ersetzen [53]. Im Zug der Kirchenverschönerung wurde 1718 am Hochaltar ein neuer Tabernakel mit Anbetungsengeln angebracht, und dazu eine neue Monstranz bestellt, 1722 Anschaffung neuer Paramente und neuer Chorröcke für Brüder und Ministranten, nachdem 1721 eine Innenrenovation der Kirche durchgeführt worden war. Einer hohen Wertschätzung erfreuten sich in der Barockzeit die Reliquiare, deren Zahl von Jahr zu Jahr in der Kirche wuchs; an hohen Festtagen schmückten sie die Altäre und Gesimse. Eine andere Besonderheit dieser Zeit stellten die bekleideten Figuren dar, deren Gewänder meist aus kostbarer, reich mit Perlen und Edelsteinen besetzter Seide oder schwerem Goldstoff verfertigt waren; je nach der Festzeit des Kirchenjahres wurden sie gewechselt. 1737 z. B. war die Statue ULF v. Berge Karmel um 200 fl neu in Samt und Seide gekleidet worden; 1769 ließ P. Prior Wilhelm vom hl. Alois eine neue Josefsstatue in Lebensgröße schnitzen, mit zwei Seidengewändern ausstatten und reich mit in Silber getriebenen Blumen schmücken. Kein Wunder, daß sich vom 19. auf 20. 9. 1781 ein Dieb in die Kirche sperren ließ, um nächtlicherweile durch Aufbrechen der Türschlösser seinen Kom-

[49] Chr. I. Rgb. S. 98.
[50] Chr. I. Rgb. S. 99.
[51] Chr. I. Rgb. S. 98/99.
[52] Es bestand in Fasten, tägl. Beten d. Josefslitanei, Singen eines feierl. Votivamtes. — Die Kriegsgefahr hatte auch eine nicht ganz unangenehme Folge mit sich gebracht: In Ermangelung anderer Lebensmittel mußte Fleisch auf den Tisch gesetzt werden.
[53] Die in der Folge angegebenen Daten sind alle den Chroniken I. u. II. des Regensburger Klosters entnommen.

plizen Einlaß zu verschaffen und alle Pretiosen, deren sie habhaft werden konnten, zu stehlen; der Verlust wurde auf 200—300 fl geschätzt. Selbst der Tabernakel blieb nicht verschont, die Hostien wurden auf das Korporale geschüttet und das Ciborium mitgenommen. Das religiöse Empfinden der Zeit bringt die 1754 erfolgte Aufstellung eines Hl. Grabes um 850 fl zum Ausdruck; es wurde als das schönste von ganz Regensburg bewundert. 10 Jahre später, am Weihnachtsfest 1763, konnte man die neue Krippe bewundern. In der Folge wurden bald neue Fastentücher, bald neue Antependien, neue Teppiche, neue Baldachine für Pontifikalfunktionen, neue Meßbücher, neue Kelche usw. angeschafft. 1000 fl kostete die neue, 1733 aufgestellte Orgel. 1722, 1755, 1776 unterzog man das Innere der Kirche einer Renovation, in der 1737 ein Marmorpflaster gelegt, 1741 neue Kirchenbänke aufgestellt, 1782 vier neue Beichtstühle angebracht wurden.

Offenbar legten die Karmeliten auf die Schönheit des Kircheninneren einen größeren Wert als auf das Äußere, das zweifellos der Witterung und damit der Verwitterung ausgesetzt war, wenn auch nicht in dem Maße, wie es heute der Fall ist. Nach nicht einmal 50 Jahren waren die Statuen des Kaiserpaares Heinrich und Kunigunde so verwittert, daß sie 1740 durch neue, in Stein gemeißelte Figuren ersetzt werden mußten. 1776 nahm man mit der Innenrenovation der Kirche zugleich eine totale Außenrestauration vor, die 1794 wiederholt wurde, wobei auch die übrigen Figuren der Fassade instandgesetzt wurden.

3. Die gottesdienstlichen Feiern

Die vielfachen Bemühungen der Karmeliten um den Kirchenschmuck lassen vermuten, daß das Gotteshaus von den Gläubigen gerne frequentiert wurde. Daran war den Patres tatsächlich viel gelegen. Wir Heutigen freilich verstehen es nicht mehr, wie P. Prior Aloisius v. hl. Andreas, ein geistig hochstehender Mann, größtes Gewicht darauf legen konnte, daß in der Kirche tagtäglich jede halbe Stunde eine hl. Messe gefeiert wurde, was die Gläubigen, vor allem an den Sonn- und Feiertagen, sehr wohltuend empfanden. Predigten gab es dabei natürlich nicht; sie waren dem Pfarrgottesdienst vorbehalten. Trotzdem kann man nicht behaupten, die Besucher der Klosterkirche seien um das Wort Gottes betrogen worden. Es verging im Laufe des Kirchenjahres fast kaum ein Sonntag, ohne daß nachmittags das Wort Gottes verkündet worden wäre; wie z. B. schon bei der Konsekration der Kirche, wurden wiederholt Predigtoktaven gehalten, in denen meistens zweimal des Tages lange Ansprachen gehalten wurden. Einen häufigen Anlaß zu predigen gab die Skapulierbruderschaft, ohne die man sich eine Karmelitenkirche nicht vorstellen kann. 1682 ordnete der Ordensgeneral Carl Felix v. der hl. Theresia an, daß bei den monatlichen Konventen der Bruderschaft Predigt, Andacht und theophorische Prozession zu halten sei. Noch im gleichen Jahr führte P. Prior Sigismund v. hl. Hieronymus den Auftrag nach Anfragen beim Consistorium durch. Weihbischof Franz, Bischof von Lydda, schlug als Termin den zweiten Sonntag des Monats vor, riet aber, von der Prozession mit Rücksicht auf die Protestanten Abstand zu nehmen. So wurde denn zuerst die Vesper vor ausgesetztem Allerheiligsten gesungen, dann die Predigt gehalten und nach einer „musikalischen Litaney" der Segen gegeben [54]. Leider sind die Bruderschaftsbücher aus dieser Zeit nicht erhalten, so daß die Mitgliederzahl der Bruderschaft nicht mehr feststellbar

[54] Chr. I. Rgb. S. 122.

ist; jedenfalls wird in der Chronik erwähnt, daß Kaiser Ferdinand II. und III. mit ihren Familien das Skapulier getragen hätten. Gerne wurden die Regensburger Karmeliten an andere Orte zur Errichtung dieser ihrer marianischen Bruderschaft geholt. 1722 hat sie Prior Hieronymus v. hl. Elias in der Kreuzbergkirche zu Schwandorf kanonisch errichtet, 1752 holte der hochselige Abt Maurus Herbst einen Karmelitenpater nach Plankstetten, um das Skapulier in der Abteikirche einzuführen, 1748 wurde die Bruderschaft von Regensburg aus in Grafenwöhr und in Neumarkt Opf. durch den Prior Georg v. hl. Josef errichtet. Daß die Skapulierbruderschaft um die Mitte des 18. Jahrhunderts vielerorts in Erscheinung tritt, hängt wohl damit zusammen, daß 1751 das 500jährige Jubiläum der Überreichung des Skapulieres begangen wurde [55]. In St. Josef zu Regensburg wurde die erwähnte Jubelfeier mit einer Oktav ausgezeichnet; die besten Prediger der Stadt standen auf der Kanzel und die vornehmsten Prälaten am Altar.

Eine Josefsbruderschaft durfte natürlich in St. Josef nicht fehlen, sie wurde 1726 eingeführt. Für die monatliche Versammlung mit Predigt und gesungener Litanei setzte man den ersten Sonntag jeden Monats fest. 10 Jahre später begnügte man sich nicht mehr mit der monatlichen Josefsandacht, seit 1737 hob man mit bischöflicher Genehmigung jeden Mittwoch durch Verrichtung besonderer Gebete und durch Erteilung des Segens nach der Messe um ½ 11 Uhr und nach dem nachmittägigen Rosenkranz heraus. Die heute noch bestehende große Novene der neun Mittwoche vor dem Fest des hl. Josef geht auf eine Stiftung (1000 fl) des Priesters Josef Höfelmayr zurück [56], die vertragsgemäß ein Jahr nach seinem Tod 1781, also 1782, zum ersten Mal in Kraft trat; von hier aus fand sie Eingang in alle Karmelitenkirchen der Bayerischen Ordensprovinz.

Eine weit ältere Novene, die mit der Verehrung des Prager Jesukindes zusammenhängt und gegenwärtig noch Jahr für Jahr vor Weihnachten durchgeführt wird, ist die von der Fürstin v. Lobkowitz 1697 begründete neuntägige Andacht zur Vorbereitung auf das Fest der Geburt des Herrn. Ursprünglich war diese Novene mit neun Predigten ausgezeichnet, ein Brauch, der sich aber höchstens 12 Jahre hielt. Am 14. 7. 1740 stellte der Konvent in einem feierlichen Akt mit Prozession und Votivamt eine wächserne Nachbildung des Prager Jesukindes auf den Theresienaltar. In der Folge fühlte sich nicht allein das schlicht gläubige Volk zur Verehrung des göttlichen Kindes angeregt, es wurden in der Kirche wiederholt öffentliche Disputationen über die Kindheit des Gottessohnes veranstaltet, zahlreiche Gebetserhörungen wurden registriert, viele wertvolle Votivgaben gespendet und jeweils am Montag nach dem Sonntag der Skapulierbruderschaft, also in jedem der 12 Monate des Jahres, zu Ehren der 12 Jahre der Kindheit Christi ein Votivamt gesungen [57]. Als Hauptfest dieser Bruderschaft beging man das Namen-Jesu-Fest erstmals 1741 mit Hochamt, Vesper, Predigt und gesungener Litanei, wonach Lieder über das göttliche Kind zum Vortrag kamen [58]. Die Chronik berichtet über auffallende Gebetserhörungen [59].

Die Klosterchronik von St. Josef überreicht uns also eine farbenreiche Palette von verschiedenen Gottesdiensten, die im Laufe des Kirchenjahres gefeiert wur-

[55] Vgl. Terra Carmeli, Jahrbuch 1951, S. 65.
[56] Chr. II. Rgb. S. 280. BZA Rgb. Akt: Karmeliten, f. 3.
[57] Chr. I. Rgb. S. 206.
[58] Chr. I. Rgb. S. 208: „A musicis addita germana cantilena de Infante Jesu."
[59] Chr. I. Rgb. S. 209 ff.

den. Es darf nicht übersehen werden, daß die kirchlichen Hochfeste und die Ordensfeste jeweils mit entsprechender Gebühr zur Geltung kamen. Die Fronleichnamsprozession wurde seit 1739 am Sonntag der Fronleichnamsoktav in der Kirche abgehalten. Außerordentliche Feste haben ihren Platz. 1727 z. B. glanzvolle Feier der Kanonisation des hl. Johannes vom Kreuz. Schon über dem Kirchenportal wird ein mächtiger Triumpfbogen errichtet, die Kirche selber wird mit einer Reihe von Bildern, Szenen aus dem Leben des Heiligen darstellend, geschmückt, acht Tage lang dauert die Feier, Patres aus den verschiedenen Regensburger Ordenshäusern sind zum Predigen eingeladen, Bischof, Äbte und Pröpste zelebrieren Pontifikalämter, der Domchor singt dabei. Vom fünften Centenarium der Überreichung des Skapulieres war bereits die Rede. Die Karmeliten haben es gut verstanden, die liturgischen Gottesdienste, die kanonischen Horen und die Eucharistiefeier mit das Volk ansprechenden Andachten zu verbinden. Eine fromme Hypertrophie scheinen sie nicht gefürchtet zu haben, sonst hätten sie nicht 1759 zur Skapulierbruderschaft noch die Bruderschaft ULF v. Guten Rat eingeführt. Gewiß, und das führt der Chronist als Entschuldigung an, geschah es auf das unwiderstehliche Drängen — und 1000 fl noch dazu, sind unwiderstehlich — der frommen Baronin Maria Theresia von Palm geb. von Plettenberg. Wie vieles mußte auf dem Skapulieraltar umgebaut werden, um das von M. Rothmair gemalte Bild anzubringen. Der hl. Johannes Nepomuk mußte weichen; er bekam dafür, weil hochverehrt von der Frau Baronin, eine bessere Position; sein wächserner Leib im Sarkophag wurde auf einem anderen Altar zur Verehrung ausgestellt und das dort vordem ruhende, kostbar gefaßte Skelett des hl. Martyrers Aurelius bekam einen Platz in einer Wandnische. Die Bruderschaft wird an die römische Erzbruderschaft angeschlossen, Domkapitulare, Herren des Rates und des Adels tragen sich als erste in das Bruderschaftsbuch ein, die Augustiner, in deren Kirche die Bruderschaft als Ordensbruderschaft längst errichtet war, protestierten in aller Bescheidenheit, aber die Bruderschaft war errichtet und blieb errichtet und feierte Jahr für Jahr feierlich ihr Hauptfest [60].

Es muß offen gestanden werden, daß diese „religiöse Betriebsamkeit" nicht mit der Einfachheit und Nüchternheit karmelitanischer Spiritualität übereinstimmte; wiederholt wurde von Seiten des Konventes, der Visitatoren wie auch des bischöflichen Consistoriums [61] Einspruch erhoben. Mit Recht wurde die oftmalige Aussetzung des Allerheiligsten reduziert, weil sie statt zu tieferer Verehrung zu größerer Gleichgültigkeit diesem Sakrament gegenüber führe [62]. Tatsächlich hatte denn auch die überschwängliche Barockfrömmigkeit, die u. a. als Reaktion gegen die Nüchternheit des Luthertums und des Kalvinismus zu verstehen ist, ihren Höhepunkt in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts erreicht und überschritten.

4. Pflege der Wissenschaft

Gotteshaus und Gottesdienst, sei es der interne des klösterlichen Lebens, sei es der externe der Seelsorge, stellten hohe Anforderungen an den Konvent von St. Josef. Ihnen konnte um so besser entsprochen werden, auf je mehr Konventualen die Belastungen verteilt werden konnten. Die Satzungen von 1750 bestimmen, daß in einem Hause wenigstens 15, höchstens 30 oder in Ausnahmefällen bis 40 Reli-

[60] Chr. II. Rgb. S. 228 und 232. BZA Rgb. Akt: Karmeliten, f. 2.
[61] BZA Rgb. Akt: Karmeliten, f. 3.
[62] BZA Rgb. Akt: Karmeliten, f. 3.

giosen weilen sollen [63]. Zwei, bald drei Karmeliten begannen 1635 in St. Leonhard; nach dem Erwerb des Guttensteiner und Freisinger Hofes nahm wohl ihre Zahl zu, aber erst 1652 nach der Fertigstellung des Konventbaues hatten genügend, also wenigstens 15 Konventualen Platz, um ein der Regel entsprechendes Ordensleben zu führen. Mit der Konsekration der Kirche 1672 wuchsen die seelsorglichen Aufgaben, mehr Konventualen, vor allem Patres, wurden benötigt. Tatsächlich bewohnten zu Beginn des 18. Jahrhunderts 30—35 Religiosen, dazu noch drei bis fünf Bedienstete das Kloster [64], das in der Folge wiederholt um- und angebaut werden mußte [65]. Die Gemeinschaft setzte sich aus einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Laienbrüdern (3—5), einer ansehnlichen Schar von studierenden Klerikern (10—15) und der für die Vorlesungen und die Seelsorge notwendigen Zahl der Patres zusammen. Um zum Noviziat zugelassen zu werden, mußte der Bewerber wenigstens 18 Jahre (Laienbrüder 21 Jahre) alt sein und die medioklassischen Studien hinter sich haben [66]. Das Noviziat befand sich zunächst in München bzw. in Köln, wurde aber 1721 für Süddeutschland nach Schongau verlegt. Regensburg war 1713 zum Studienkonvent bestimmt worden. Die Satzungen von 1750 [67] sehen für das Studium der Philosophie und der Theologie je drei Jahre vor, dazu wenigstens ein Jahr für Moraltheologie [68] und Hl. Schrift. Verantwortlicher Leiter der Studien war der jeweilige Prior, als Lektoren wurden vom Provinzial und seinen Räten entsprechend befähigte Patres bestimmt. Der hl. Thomas v. Aquin galt und gilt auch heute noch als Praeceptor Ordinis, was bedeutet, daß in Philosophie wie in Theologie die Lehre des Doctor Angelicus vorgetragen werden mußte; nur eine Ausnahme gab es: Die Lehre des Aquinaten über die Unbefleckte Empfängnis Mariens [69]. Daß die Regensburger Lektoren den Cursus Theologiae Salmanticensis der spanischen Karmeliten des 17. Jahrhunderts verwertet haben, verrät uns das Bücherverzeichnis der Bibliothek (siehe unten!).

Der Anfang des Studienkurses in Regensburg war mehr als bescheiden, nur vier Studenten zählte er; die verheerende Pest dieser Jahre mag daran mit schuld sein. 1724 muß sich die Hörerzahl, wie der Chronist vermuten läßt, um ein wesentliches gehoben haben; der Prior selber nimmt regelmäßig an den sonntäglichen Disputationen teil und schaltet sich mit Gegenargumenten ein. 1730 wird von 10 Studenten berichtet; interessant ist die Zusammensetzung des Kurses: Sechs kamen aus dem Münchener, vier aus dem Kölner Noviziat [70]. Allmählich ergab sich die Notwendigkeit, die Aula zu vergrößern und neu einzurichten. Die wachsende Zahl der Religiosen hatte zur Folge, daß das Chorgebet frequentierter und würdiger ver-

[63] Constitutiones S. 64.

[64] Chr. I. Rgb. S. 193.

[65] Aus der Klosterchronik: 1706: vier Zellen ausgebaut; 1712: Einrichtung einer Infirmerie; 1717: Ausbau der Wohnungen f. Bedienstete; 1718: Vergrößerung des Rekreationsraumes und des Bierkellers; 1724: wieder zwei Zellen eingerichtet; 1731—33: vielfache Umbauten u. Erweiterungen; 1737: neue Keller, vielfache Reparaturen in Küche, Wäscherei, Brauerei.

[66] Manche Kleriker des Ordens sind aus den Jesuitenschulen (z. B. in Regensburg) hervorgegangen, wie die Chronik oder das Totenbuch gelegentlich bemerken.

[67] Constitutiones S. 107.

[68] Unter Moraltheologie ist in erster Linie unsere heutige Pastoraltheologie zu verstehen.

[69] Vgl. Merl, Theologia Salmanticensis S. 273.

[70] Chr. I. Rgb. S. 185.

richtet, die Gottesdienste in der Kirche feierlicher gestaltet und mehr Beichtgelegenheit geboten werden konnte. Seitdem man 1730 dazu übergegangen war, die Disputationen öffentlich in der Kirche zu veranstalten, gewann das Ansehen des Ordens in der Stadt gar sehr; selbst Herren des bischöflichen Consistoriums hielten mit dem Ausdruck der Hochschätzung nicht zurück [71]. Als 1735 ein neuer Cursus begann, konnte man den Bitten des Dekans der Alten Kapelle, einen Verwandten an den philosophischen Vorlesungen teilnehmen zu lassen, nicht gut widerstehen, zumal sich noch ein anderer junger Mann als Hörer anschließen wollte, der später in den Orden eintrat [72]. Was dem Dekan der Alten Kapelle recht war, war dem Dekan von St. Johann billig. 1736 schickte er gleich zwei Neffen zu P. Quirinus, der ihnen mit sechs anderen jungen Leuten durch 15 Monate philosophische Vorlesungen hielt. Der krönende Abschluß dieses Schuljahres war die öffentliche Disputation in der Kirche unter dem Generalvikar Dr. Franz Joachim v. Schmid als Schutzherren; die zu verteidigenden Thesen wurden mit dem Bild des Generalvikars im Druck festgehalten. Einen einmaligen Glanz erhielt diese Disputation durch die Anwesenheit des Schottenabtes, des Propstes von St. Mang, eines Consistorialrates, der Klosteroberen und verschiedener Professoren [73].

Wie soll man es beurteilen, wenn der Provinzial bald darauf entschied, daß junge Leute aus der Welt nicht mehr zu den Vorlesungen zugelassen werden dürften, weil sie ein Störungsfaktor für die klösterliche Zurückgezogenheit und Einsamkeit sein könnten? 1769 allerdings schien obige Verordnung bereits vergessen zu sein, denn am 12. Juli dieses Jahres spielte sich in der Kirche wieder eine großartige philosophische Disputation ab, die der junge Franz Josef Freiherr v. Öxle nach Abschluß seiner Studien in der Karmelitenschule zu bewältigen hatte.

Um 1736 scheint es zu größeren internen Schwierigkeiten gekommen zu sein, deren Ursache in einer Diskrepanz zwischen den rheinischen und bayerischen Klöstern lag, die wohl schon länger gleichsam unter der Decke geschwelt hatte. Zunächst redete man sich auf gesundheitliche Unzumutbarkeiten hinaus [74], findet aber auch andere Gründe, warum die aus Süddeutschland stammenden Studenten in Augsburg und Regensburg und die aus den rheinischen Landen in Köln und Würzburg studieren sollten. Es drängte also auf eine Trennung der deutschen Provinz in eine niederdeutsche und in eine bayerische Provinz hin; 1740 wurde sie denn auch juridisch vollzogen. Erfreulich ist es, feststellen zu können, daß die Studien durch diese Unstimmigkeiten in keiner Weise gelitten haben, im Gegenteil. 1737 trifft das Generalkapitel des Ordens die Bestimmung, daß in den dreijährigen theologischen Cursus eine tägliche Vorlesung über die Hl. Schrift einzuplanen sei, was in Regensburg im selben Jahre noch in die Tat umgesetzt wurde. Mit Beginn des neuen Schuljahres am 11. November 1737 wurde von 7.45 Uhr bis 9.00 Uhr scholastische Theologie gelesen, dann eine Viertelstunde Pause eingeschoben, um 9.15 Uhr begann die Vorlesung über die Hl. Schrift, die bis 10.00 Uhr dauerte. Ein Zeichen kluger Diskretion ist es, daß die Oberen die Hausarbeiten, die in bestimmten Grenzen auch von den Klerikern geleistet werden mußten, den Laien-

[71] Chr. I. Rgb. S. 192.
[72] Chr. I. Rgb. S. 193.
[73] Chr. I. Rgb. S. 195.
[74] Süddeutsche Kleriker, die in Würzburg studierten, konnten das dortige Klima nicht ertragen und kamen gesundheitlich angeschlagen in die süddeutsche Heimat zurück (Chr. I. Rgb. S. 196).

brüdern oder auch Klosterdienern übertragen haben [75]. Zwei Jahre nach ihrer Einführung sollte die neue theologische Disziplin ihren Erfolg aufzeigen. 1739 erschien der Ordensgeneral Ildefons von der Opferung Mariens, ein Deutschböhme aus der österreichischen Provinz, zur Visitation in Regensburg [76]. Während seines Aufenthaltes wurde eine öffentliche Disputation „De Verbo Dei scripto et tradito" veranstaltet, die sich über den Vormittag und Nachmittag ausdehnte. Unter dem Titel: Praelectiones Isagogicae de Verbo Dei scripto et tradito in Druck gegeben, konnte man davon 12 Prachtexemplare in Goldschnitt und französischem Einband dem hohen Gast überreichen [77]. — Schon seit mehreren Jahren las P. Quirinus v. hl. Cassian über das kanonische Recht; 1739 erfolgte seine Versetzung nach Regensburg, damit er mit seinen Rechtsvorlesungen den theologischen Kurs vervollkommne. Auf diese Weise konnte 1782 ein Cursus juris canonici mit großer Disputation abgeschlossen werden; ob die Vorlesungen fortgesetzt wurden, ist aus den vorliegenden Quellen nicht ersichtlich.

Grundlage für geistiges Leben ist eine gute Bibliothek. Als die Karmeliten 1641 in die gekauften Höfe einzogen, wurden sie selbstverständlich von anderen Klöstern mit Geld und Lebensmitteln, mit Einrichtungsgegenständen verschiedener Art und nicht zuletzt mit Büchern für die Bibliothek bedacht. Das Kloster in München hat sich diesbezüglich lobenswert hervorgetan, ihm hat Regensburg auch die Grundlage seiner Klosterbücherei zu danken. Alle entbehrlichen Werke, Hl. Schrift, Kirchenväter, Theologen, Predigtbücher schickte P. Prior Gregor nach Regensburg [78]. 1676 war der Bücherbestand so weit gewachsen, daß ein eigener Raum für ihn im Verbindungsbau zwischen Kirche und Kloster geschaffen werden mußte [79]; er sollte nicht lange halbleer stehen. Haben doch nicht wenig Geistliche ihre Bücher dem Kloster vermacht. 1691 schenkte Georg Sartorius, Kanoniker der Alten Kapelle 200 Bücher. Sein Chorbruder Ignatius Präntl übereignete einige Wochen später seine mehr als 1000 Bände umfassende Bibliothek dem Kloster [80]. Deutlich läßt sich feststellen, wie in St. Josef mit der Hochschätzung und Praktizierung des theologischen Studiums auch das Wachstum der Bibliothek Schritt hielt. Neben den testamentarischen Bücherschenkungen [81] wurden nahezu jedes Triennium neue Bücher käuflich erworben. 1733 versteigt sich der Chronist gar zu der Behauptung, daß in diesen drei Jahren (1730—1733) mehr Bücher gekauft worden seien als in den 90 Jahren des Bestehens des Klosters. Er erlaubt uns auch einen Blick in die

[75] Chr. I. Rgb. S. 202.

[76] Interessant ist der Bericht der Chronik, daß General Ildefons „es gewagt habe", die Provinz in Sizilien zu visitieren, wo sich seit einem halben Jahrhundert kein General mehr hat sehen lassen; vom Hl. Stuhl wurde P. Ildefons auch beauftragt, die 40 Klöster der Karmeliten der alten Observanz auf der Insel zu visitieren. „Quid perpessus fuerit, quam satisfactionem tum memoratis R. Patribus, tum S. Congregationi Cardinalium et Summi Pontificis dederit, hujus loci non est referre."

[77] Chr. I. Rgb. S. 202.

[78] Chr. I. Rgb. S. 80.

[79] Chr. I. Rgb. S. 121.

[80] Chr. I. Rgb. S. 126.

[81] 1697 vermachte Christian Stadelberger, Dekan von Rottenburg, 185 Bücher, 1700 übereignete der Canonicus der Alten Kapelle Distelberger seine ganze Bibliothek (Chr. I. Rgb. S. 140), sein Chorbruder, Balthasar Frauenhofer schenkte 1715 300 Bücher (Chr. I. Rgb. S. 155), Pfr. Gg. Anton Mentsching bereicherte die Bücherei mit Werken im Werte von 100 fl (Chr. I. Rgb. S. 176, 1762 erben die Karmeliten die Bibliothek des Herrn v. May, Kanonikers der Alten Kapelle (Chr. II. S. 241).

Bücherbestände [82] und sagt, daß die durch Erbschaften häufig werdenden Dupletten verkauft und dafür neue Bücher erworben worden seien. 1737 wurde die Bibliotheca Patrum mit 27 Bänden neu angeschafft, ebenso sei um 200 fl in Rom die theologische Summe des Aquinaten für jeden Theologen bestellt worden [83]. 1733 stand der Cursus Theologicus Salmanticensium noch nicht komplett in den Regalen, 1748/51 jedoch wurden alle Bände dieses theologischen Standardwerkes, also der Cursus Complutensis, der Cursus Theologiae Salmanticensis und der Cursus Moralis angeschafft, dazu noch eine Reihe anderer Autoren erworben, z. B. die gerade neu erschienene Ausgabe sämtlicher Werke Papst Benedikts XIV. [84]; es fehlten auch nicht die damals modernen Werke eines Billuart O. P., eines führenden Theologen des 18. Jahrhunderts, oder eines Martin Gerbert OSB (1720—1793) oder die Kirchengeschichte eines Abtes Claudius Fleuri in 45 Bänden, die P. Alexander v. hl. Johannes v. Kreuz, ein Lektor der Bayerischen Ordensprovinz, ins Deutsche übersetzt und ergänzt hatte [85]. Mit der Einführung des Kurses über Kirchenrecht mußten auch diesbezügliche Werke angeschafft werden [86]. 1783 können 33 neue Autoren in den stets auf dem laufenden gehaltenen Buchkatalog eingetragen werden; darunter Daniel Schneider: Allgemeines Biblisches Lexikon (3 Bände), Tobias Majer: Mathematischer Atlas, Plinius: Natura historiarum libri 37, Bossi: Bibliotheca juris (4 Bände) usw. Daß Literatur für Prediger ebenso wenig mangelte wie aszetische Abhandlungen auch in deutscher Sprache, braucht nicht gesagt zu werden. Gut vertreten war zweifellos die Ordensliteratur, z. B. ein Liberius a Jesu mit seiner Controverstheologie und die Schriftsteller aus der eigenen Provinz wie ein Friedrich v. Jesus mit seinem Lexicon Scripturisticum, seiner Nachfolge Christi, seinen Quaestiones sacrae oder ein Emerich v. hl. Josef mit seiner Philosophia thomistica oder ein Georg vom hl. Josef mit seiner Schule der Vollkommenheit.

Auf ihrem Höhepunkt befand sich die Klosterbibliothek um 1793. P. Prior Johannes Damascenus, selber Lector und Schriftsteller, bezog die Räume des 2. Stokkes durch eine Treppe mit in die Bibliothek des 1. Stockes ein, ließ ein neues Pflaster legen und neue Schränke aufstellen, deren Seitenwände mit Schnitzarbeiten verziert waren, auf deren Deckbretter die Gestalten der Evangelisten und Kirchenväter mit ihren Emblemen in Weiß und Gold gefaßt angebracht waren. Leider kennen wir diese Bibliothek, deren Einrichtung dem klassizistischem Geschmack der damaligen Zeit entsprochen haben mag, nur der Beschreibung nach [87]. Kein Wunder, wenn sich illustre Besucher, wie Erbprinz Karl von Thurn und Taxis und selbst Bischof Konrad (1790—1803) einfanden, um die Bibliothek zu besichtigen [88]. Neben der Bücherei hatte der Prior ein Naturalienkabinett angelegt, in dem Sammlungen von verschiedenen Holz- und Steinarten und sogar ein elektrischer Experimentierapparat untergebracht waren [89].

[82] „Omnia Concilia, Bullarium Cherubini, Theatrum vitae humanae, totum Abulensem, omnia S. Alberti, S. Augustini, Bonaventurae, Hieronymi, Damasceni, Bedae Ven. Annales ecclst. Baronii, Canisium, Calmet, Salmanticenses cum multis aliis theologis, philosophis, historicis et profanis, necnon concionatoribus (Chr. I. 191).

[83] Chr. I. Rgb. S. 196.

[84] Chr. II. Rgb. S. 215.

[85] Chr. II. Rgb. S. 231.

[86] Chr. II. Rgb. S. 259.

[87] Chr. II. Rgb. S. 305.

[88] Bischof Konrad kam sogar drei Mal und verbrachte immer zwei Stunden in der Bibliothek (Chr. II. Rgb. S. 305).

[89] Chr. II. Rgb. S. 305.

Im streng kirchenrechtlichen Sinn gehört der Orden vom Karmel nicht zu den Bettelorden, in der Praxis aber hat er sich als solchen gefühlt und gelebt. In Regensburg war es nicht anders. Nach den Ordenssatzungen von 1750 [90] können auch Patres zum Kollektieren (= Terminieren) über Land geschickt werden, was jedoch in den Städten nicht erlaubt ist. Klerikerstudenten kommen zu diesem Zweck niemals in Frage, es soll in erster Linie Aufgabe der Brüder sein. Kollekturen sollen überhaupt nur so weit gehalten werden, als sie lebensnotwendig sind. Das waren sie in den ersten Jahren der Gründung für das arme Kloster in Regensburg zweifellos; sie wurden auch sehr intensiv praktiziert. Um 1717 klopften die Sammelbrüder Monat für Monat an den Türen der Wohltäter und Freunde; 1727 wurde der Stadttermin nur noch viermal im Jahr durch je zwei Brüder vorgenommen, 1747 sogar auf einmal reduziert. Was brachten diese Bettelgänge ein? 40—50 fl gibt die Chronik an [91]. Ertragreicher war die Kollektur auf dem Lande. Hier wurden vor allem Lebensmittel gesammelt, Eier und Fett, Dinge, die in der fleischlosen Karmelsküche in großem Maß benötigt wurden. Von ähnlicher Bedeutung war das Sammeln von Weizen, Korn und Gerste. Alles Getreide wurde auf dem Dachboden gelagert und je nach Bedarf zum Brotbacken oder Bierbrauen geholt. Auch Holz, in erster Linie Brennholz, war ein begehrtes Sammelobjekt. Um es einzubringen wurden die Brüder „in Sylvam", d. h. in den Bayerischen Wald, geschickt; sie kamen bis Deggendorf. Auf dem Wasserweg wurde das gesammelte Holz nach Regensburg zur Holzlände verfrachtet, von wo aus es mit Fuhrwerken, die in herkömmlicher Weise von Ober- und Niedermünster, von den Schotten, Jesuiten und Dominikanern gestellt wurden, zum Kloster geschafft [92]. Mit Dankbarkeit verzeichnet der Chronist die Wohltäter, die Jahr für Jahr oder Monat für Monat ihre Spende gaben. Zu ihnen gehört z. B. der Mainzer Legat, der jeden Monat 1 fl schenkte. Der Abt von Scheyern übersandte zweimal im Jahr je 50 fl, die er später dem ärmeren Konvent in Schongau zukommen ließ. Mit einem Quantum Getreide bedachten jährlich die Klöster von Prüfening, Prühl, St. Emmeram, St. Mang und St. Clara die Karmeliten [93]. Auf das freundlichste waren die sammelnden Patres jeweils durch Abt Wigand Deltsch von Waldsassen aufgenommen und auf das reichste bedacht wieder entlassen [94].

Ein Grund, warum die Sammlungen im Laufe der Jahre mehr und mehr reduziert werden konnten, lag in den wachsenden Stiftungskapitalien des Klosters. Es handelt sich hier hauptsächlich um Meßstiftungen durch Geistliche, Adel und bürgerliche Wohltäter. Im Jahre 1700 besteht ein Kapital von 8608 fl für „Ewig-Messen" [95]. Das Kapitalienbuch, in dem die Meßstiftungen genauestens eingetragen waren, wurde von Zeit zu Zeit von den Prioren überholt oder ganz neu angelegt; das letzte Buch dieser Art wird im Klosterarchiv verwahrt. Neben den zahlreichen Gottesdienststiftungen oder „Ewig-Licht-Stiftungen" verdient die eigenwillige Stiftung des Gg. Adam Prugglacher von Wiesenfelden besonderer

[90] Constitutiones S. 41.
[91] Chr. I. Rgb. S. 194.
[92] Chr. I. Rgb. S. 194.
[93] Chr. I. Rgb. S. 194.
[94] Chr. II. Rgb. S. 306.
[95] Chr. I. Rgb. S. 140.

Erwähnung; seine 2000 fl mußten dazu angelegt werden, daß zweimal in der Woche zum Mittagessen Fisch verabreicht werden konnte [96].

Eine nicht zu verachtende Einnahmequelle für das Kloster bedeutete die Tabakfabrikation, die mit der Klosterapotheke in Verbindung stand; sie wurde von Laienbrüdern betrieben, die auch die Finanzen verwalteten; die Einnahmen fanden zumeist Verwendung zur Verschönerung der Kirche [97]. 1781 erhob der Rat der Stadt Beschwerde wegen des Verkaufs von Bier und Tabak. Auf erstere reagierte das Kloster überhaupt nicht, die zweite veranlaßte Bruder Kajetan, Tabak nur mehr roh und trocken in Papier gewickelt, nicht, wie eigentlich vorgesehen, zubereitet und in kleine Fläschchen abgefüllt und verschlossen zu verkaufen [98].

Die Erfindung des Karmelitengeistes durch P. Ulrich Eberskirch im Jahre 1721 bedeutete für das Kloster St. Josef die Sicherung der materiellen Existenz [99]. Von Anfang an war dieses Produkt so begehrt, daß man in der „Geistfabrik", die ziemlich primitiv eingerichtet war, mit der Herstellung des begehrten Artikels nicht mehr nachkam. Wiederholt mußte daher das Laboratorium vergrößert und seine Einrichtungen verbessert werden. Um die Einnahmen rasch und ertragreich anlegen zu können, ohne vorher den vorgeschriebenen Umweg über den Provinzial und seine Räte nehmen zu müssen, erhielt der Prior vom Generalkapitel 1731 die Erlaubnis, in dieser Hinsicht frei und selbständig zu handeln; zugleich wurde dem Brennmeister zugesichert, daß er in kein anderes Haus versetzt werden könne, damit nicht etwa oftmaliger Wechsel der Sache Eintrag tue [100]. Den aus der Melissengeistherstellung erzielten Gewinn steckte man gerne in die Kirche, in das Haus und in die Bibliothek, er kam jedoch oft in reichem Umfang anderen, ärmeren Klöstern der Provinz zugute, besonders wenn es sich um Renovationsarbeiten oder um Neugründungen handelte. Nicht zu Unrecht weist der Chronist darauf hin, daß die „Geisteinnahmen" sich wenigstens indirekt an den vielen (er schreibt: milleni)

[96] Chr. I. Rgb. S. 127. — Offenbar war diese Stiftung für den wachsenden Konvent nicht mehr ertragreich genug, denn 1744 kaufen die Karmeliten unter großen Schwierigkeiten das Pfandlbrünnl von Stefan Hamermichl, Weinzierl in Oberwinzer, um dort einen Fischteich anzulegen; sie wollen autark sein, denn nach ihrer Angabe werden sie von den lutherischen Kaufleuten benachteiligt (Chr. I. Rgb. S. 214/15).

[97] Der Ertrag bewegte sich zwischen 70—700 fl (Chr. II. Rgb. S. 258/59).

[98] Chr. II. Rgb. S. 284.

[99] P. Ulrich v. d. hlst. Dreifaltigkeit, geboren 1662 in Koblenz, wurde nach dem Studium der Humaniora Apotheker, ein Beruf, der ihn offenbar nicht ganz erfüllte, denn er bat um Aufnahme in den Kölner Karmel, wo er jedoch wegen Platzmangels abgewiesen wurde. Kurz vor dem Verlöbnis mit der Tochter des Apothekenbesitzers, der ihn beschäftigte, erhielt er die Nachricht von der jetzt gegebenen Möglichkeit des Eintritts in den Karmel zu Köln; er nahm sie sofort wahr und legte 1684 die Gelübde ab; zum Studium wurde er nach Graz geschickt und dort zum Priester geweiht. In den Konventen zu Wien und Prag, wohin er versetzt wurde, übte er seine nicht vergessene Kunst im Dienste der Kranken in und außerhalb des Klosters aus. 1709 wurde er zum Prior in seiner Geburtsstadt bestellt, von 1712 bis 1715 war er Prior in Würzburg. Drei Jahre war er in München tätig und kam von dort aus 1718 in das Regensburger Kloster. Um der Notlage des Konventes steuern zu können, besann er sich auf ein altes Rezept, das er noch als Apotheker von einem weiter nicht genannten Pariser bekommen hatte. Er wollte es aber nicht benützen, weil er wußte, daß das erzeugte Produkt vor allem für Frauen in anderen Umständen ungute Folgen habe. Darum probierte er drei Jahre lang, bis es ihm schließlich gelang ein einwandfreies Rezept zu erstellen, nach dem der Karmelitengeist heute noch hergestellt wird. P. Ulrich starb bereits am 24. 4. 1724.

[100] Chr. I. Rgb. S. 185.

Armen auswirkten, die tagtäglich an der Klosterpforte die Hände aufhielten; keiner, so sagt er, braucht mit leeren Händen abzuziehen. Wenn der Konvent in den letzten Jahren sechs seiner Ministranten einen Beruf lernen lassen konnte, geht das ebenfalls auf Konto Karmelitengeist. Den Einnahmen durch den Verkauf dieses Produktes ist die Einschränkung des Termines, vor allem des Stadttermines zu danken, was sich für die klösterliche Observanz nur gut ausgewirkt habe, denn ein Ordensmann, so argumentiert der Chronist, kann sich, ohne Schaden zu nehmen, nicht länger in der Welt aufhalten.

Mit dem sozialen Engagement des Konventes haben wir ein Kapitel berührt, in dem die im Jahre 1713 von den Karmeliten geleistete Pesthilfe nicht umgangen werden darf [101]. P. Prior Johannes Damascenus war von einem guten Freund des Klosters, dem kurfürstlichen Zeugmeister von Schott, auf die bevorstehende Schließung der Stadt aufmerksam gemacht worden. Der Adel und die höhere Geistlichkeit hatten zum großen Teil bereits auswärts Zuflucht gesucht. Darum glaubte sich der Prior berechtigt, einen Tag noch vor Torschluß acht Patres auf Kollektur zu schicken; sie sollten durch ihre Absenz das Überleben der Karmeliten in Regensburg sichern. Im Hause ließ er die Infirmerie vorsorglich für alle Fälle einrichten. Bald wurden vom Dekan der Alten Kapelle Dr. Joh. Karl von May zwei Religiosen für die Betreuung der im Gebiet der Alten Kapelle Erkrankten erbeten. Noch bevor der Prior das Schreiben im Kapitel vortragen konnte, meldeten sich P. Thomas v. hl. Dominikus und P. Johannes v. Kreuz freiwillig zu diesem Dienst. Am 2. 9. 1713 verließen sie das Kloster und bezogen die ihnen bei St. Klara zur Verfügung gestellte Wohnung. Ihr Einsatz Tag und Nacht war derart intensiv, daß P. Thomas nach einer Woche bereits angesteckt das Bett aufsuchen mußte. Nun lag die ganze Arbeitslast auf den Schultern des P. Johannes, der seinerseits am 17. September der Pest zum Opfer fiel; der Dekan der Alten Kapelle setzte ihn im Friedhof des Stiftes bei. P. Thomas erholte sich glücklicher Weise wieder und übernahm wiederum den opfervollen Dienst im Gebiet der Alten Kapelle und noch dazu von Obermünster, wozu er von der Äbtissin gebeten worden war. Der Dekan des Domkapitels, Herr von Neuhaus, trat über Dekan May an den Prior mit der Bitte um einen Pater für das Pestlazarett am Unteren Wöhrd heran. Der eben aus dem Eremus [102] heimgekehrte P. Burkard v. hl. Bonifatius wartete förmlich auf diese Arbeit; zu ihm gesellte sich noch P. Horentius v. d. hl. Helena, der bislang in Prüfening bei den Klosterbediensteten Seelsorgshilfe geleistet hatte. Beide blieben im Seuchenlazarett, obwohl P. Burkard selber erkrankt war, bis die Krankheit mit dem Beginn der kälteren Jahreszeit erlosch [103]. Nicht umsonst hatte P. Prior Johannes die Infirmerie im Kloster für etwaige Fälle einrichten lassen. Durch die Klosterpforte fand die Seuche Eingang in das Kloster. Der Pförtner selber, Br. Joachim v. d. hl. Anna, wurde angesteckt. Der Andrang zur Klosterpforte war

[101] Chr. I. Rgb. S. 148 ff.

[102] Unter Eremus versteht man im Karmel ein Kloster, in dem die Ordensregel so zu sagen buchstäblich erfüllt wird, wo, abgesehen von wenigen Festtagen ständiges Stillschweigen gehalten und die Zurückgezogenheit radikal beobachtet wird, wo das Prinzip der Regel, „Tag und Nacht im Gesetze des Herrn betrachten und im Gebete wachen", voll und ganz eingehalten wird. Kraft freien Entschlusses ziehen sich die Patres in den Eremus auf ein oder zwei oder drei Jahre zurück und nehmen dann das Leben in den Klöstern wieder auf.

[103] Vgl. Hausberger, Gottfr. Langwert v. Simmern, in: Beiträge z. Geschichte d. Bistums Rgb. B. 7 S. 136 ff.

in den Wochen der Pest äußerst stark; dem Pförtner oblag es, den vielen Bittenden Brot und Trunk zu reichen und die gewaltig vermehrten Meßstipendien entgegen zu nehmen. Nachdem sich der Bruder über die Ansteckung klar geworden war, legte er sich von selber in die Infirmerie, wo er vor allem von P. Thomas leiblich und seelisch betreut wurde. Obwohl jung und kräftig mußte er am 29. 10. 1713 sein Leben zum Opfer bringen. Er durfte nicht in der Gruft des Klosters beigesetzt werden, seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Armenfriedhof der Stadt. Nach dem Erlöschen der Krankheit kehrten die beiden Patres im Februar 1724 ins Kloster zurück, wo sie sich zunächst einer mehrtägigen Quarantäne in der Infirmerie unterziehen mußten. Voll Dankbarkeit konnten die Karmeliten in das Te Deum einstimmen, das aus allen Kirchen der Stadt zum Himmel stieg.

6. Auf der absteigenden Linie

Mit dem 18. Jahrhundert begann für das Kloster St. Josef der Aufstieg zum Höhepunkt seiner Geschichte. Mit ihm hatte aber auch schon die frühe Morgenstunde der Säkularisation geschlagen. „Die Feindschaft gegen die Klöster beginnt übrigens bald nach 1700; seit 1760 macht sich dieser Sturm in ununterbrochener Folge hörbar", schreibt Staber [104]. Die Karmeliten in Regensburg sollten ihn bald zu spüren bekommen. 1764 wirkt sich für sie das noch nicht einmal offiziell veröffentlichte Inhablitationsgesetz für Ordensleute bezüglich des ihnen von Wolfgang Sedlmayer, Viechtach, zugedachten Legates von 1000 fl dermaßen nachteilig aus, daß sie erklären müssen, die dafür zu persolvierenden Messen nicht lesen zu können, weil ihnen die Regierung in Straubing trotz aller Einsprüche 375 fl des Legates als Quarta pauperum vorenthalte [105]. Ein Unglück kommt selten allein! Schwer empfanden die Karmeliten die neue bayerische Dezimation des gleichen Jahres 1764 [106]. Obendrein versucht der Rat von Regensburg im selben Jahr, den Mendikanten durch sein Verbot der kostenlosen Benützung der Holzlände einen Lebensnerv abzuschneiden [107]. Aufgeschreckt durch die Empörung des Volkes hüllte sich der Geist des Staatsabsolutismus fünf Jahre lang in Schweigen. 1769 brach der Sturm in den Generalmandaten um so gewaltiger los. Sie schafften die Kollektur ab, verboten die Aufnahme von Kandidaten, die Provinzverbände und die Verbindung mit den römischen Ordensgenerälen sollten zerrissen werden usw. Wenn sich diese Erlasse auch zunächst auf das Regensburger Karmelitenkloster nicht voll und ganz auswirkten, wie die Chronik feststellt [108], so brachte das neue Zollgesetz die kirchlichen Institute Regensburgs, angefangen vom Domkapitel bis zu den Karmeliten, in die Gefahr enormer Teuerung und Verarmung; doch in zahllosen Verhandlungen gelang es, wieder Getreide einführen und verkaufen zu dürfen [109].

Am 8. 5. 1772 haben sich die Kapitulare der Bayerischen Ordensprovinz in München zum Provinzkapitel versammelt. Sie mögen große Augen gemacht haben, als den Wahlvorsitz nicht, wie herkömmlich, der Provinzial, sondern Herren des

[104] Staber, Kirchengeschichte S. 167.
[105] Chr. II. Rgb. S. 243/44.
[106] Chr. II. Rgb. S. 246.
[107] Chr. II. Rgb. S. 250.
[108] Chr. II. Rgb. S. 256.
[109] Chr. II. Rgb. S. 257.

kurfürstlichen Geistlichen Rates führten, der sich seit 1769 ausgesprochen geistliche Rechte radikal anmaßte. Die Kapitelsvorsitzenden waren der kurfürstliche Hofrat Alois v. Hofstetten und der kurfürstliche Geistliche Rat Hochw. Herr Anton Kohlmann mit ihren Sekretären. Der Chronist bemerkt: „Comitiis non solum intererant, sed autoritative praeerant“ [110]. Hofrat v. Hofstetter hielt in deutscher Sprache eine Rede vor den versammelten Kapitelsvätern, in der er sie auf die unübertreffbaren Vorteile einer friedlichen Wahl hinwies; er konnte den durchschlagenden Erfolg buchen, daß nahezu alle Oberen schon im ersten Wahlgang einstimmig gewählt wurden. Eigens wird hervorgehoben, daß sich der neugewählte Prior von Regensburg, P. Elias von der Geburt Mariens, in sämtlichen bereits innegehabten Ämtern als „exactissimus oeconomus“ bewährt habe. Das ökonomische, nicht mehr das geistliche Moment stellt das Kriterium eines geistlichen Amtes dar. Im Angesicht dieser Vorgänge fragt man sich, ob etwa die Kapitulare von der mit absoluter Selbstsicherheit auftretenden staatlichen Autorität so fassungslos erschreckt waren, oder ob sie vom Geist der Zeit hoffnungslos angesteckt waren. Niederschlagend wirkt es, daß der Chronist mit keinem Ton eine Empörung gegen diesen noch nie dagewesenen Kapitelsmodus äußert, daß er ihn vielmehr in Ordnung findet. Nicht minder eigen berührt auch sein Bericht über die Aufhebung der Gesellschaft Jesu im Jahre 1773, die die Patres in Regensburg so zu sagen als Schicksal hingenommen hätten, um sich unter den Fittichen des Bischofs, dem sie jetzt unterstellt waren, wohl zu fühlen; am 16. 6. 1773 hätten sie den Mönch aus- und den Weltpriester angezogen, froh in ihrem bisherigen Haus wohnen und wirken zu dürfen. Legt nicht dieser sine ira et studio geschriebene Bericht die Vermutung der Infektion des Chronisten durch den Zeitgeist nahe? Ganz ohne Auswirkung auf das Kloster ist er gewiß nicht geblieben. 1773 wird der theologische Kurs mangels Leute vorzeitig geschlossen und damit die Ausbildung des Nachwuchses aufgegeben. Nur auf Drängen des Generaldefinitoriums in Rom wird 1776 in Regensburg nochmals ein Studienkurs mit sieben Studenten aufgemacht, die das Studienkolleg in der Stadt besuchen. Dort werden sie nach den neuen kurfürstlichen Direktiven unterrichtet, also mit Mathematik und den Thesen der modernen Philosophie bekannt gemacht, während zwei Lektoren im Kloster versuchen, sie in die scholastische Philosophie und Theologie einzuführen [111]; als Grund für diese Neuerung wird wiederum Mangel an Religiosen vorgeschoben.

Das Terminieren gestaltet sich Jahr für Jahr schwieriger. 1780 glückt es, nach einem anfänglichen Verbot, noch einmal die Kollekturerlaubnis in Amberg und in der Oberpfalz für ein Jahr zu erlangen. Die herkömmlichen Gratialien an Kelheimer Weißbier werden nicht mehr gereicht, dagegen die Spende von vier Fässern Salz beibehalten. Die Josefinischen Dekrete des Jahres 1784 ließen auch die Karmeliten um den Verlust der Verbindung mit den römischen Ordensoberen bangen; tatsächlich sollte die Generalvisitation vom Januar 1771 die letzte römische Visitation gewesen sein.

Der Geist des Josefinismus und der Aufklärung wirkte sich notwendig auch in der Kirche der Karmeliten und in der dort gepflegten Frömmigkeit langsam aber sicher aus. Das erst 1750 angeschaffte, allgemein bewunderte Hl. Grab kam seit 1783 nicht mehr zur Aufstellung, auch für die Krippe war kein Platz mehr. Die gottesdienstlichen Feiern wurden mehr und mehr reduziert. Man möchte anneh-

[110] Chr. II. Rgb. S. 262.
[111] Chr. II. Rgb. S. 272.

men, daß diese Maßnahmen aus eigener Initiative erfolgten, denn die diesbezüglichen Verfügungen des bischöflichen Consistoriums datieren später[112]. Ob die Karmeliten die ganze Tragweite der eingeschlagenen Entwicklung erkannt haben, als bei ihnen 1795 aus Frankreich und Belgien flüchtende Mitbrüder anklopften und um Obdach und Brot baten, scheint mehr als fraglich zu sein. Nahezu zwei Jahre wurden die ungebetenen Gäste — aus der Chronik hat man den Eindruck, daß sie nur zu sehr als solche empfunden wurden — im Kloster St. Josef beherbergt und verpflegt[113]. Mit der Erwähnung des 29. 10. 1795 bricht die bisher gut geführte Klosterchronik mitten im Satze ab[114]. Obwohl der Konvent damals wenigstens noch 15 Patres zählte, fand sich niemand zu ihrer Fortführung bereit. Nur zu bezeichnend ist die Klage des Chronisten: „Was uns am schmerzlichsten trifft und nicht allein uns, sondern auch die anderen Ordensgemeinschaften und selbst den Weltklerus, ist der Mangel an Berufen. Es sind so wie so nur wenige, die den geistlichen Stand anstreben, unter diesen wenigen sind viele, die nichts taugen. Das ist der Erfolg der modernen Pseudoreform; sie will die Moral der Menschen heben und ihren Intellekt auf leichtere Art und Weise bilden, in Wirklichkeit verdunkelt sie diesen und verkehrt jene; darum erfassen in dieser Zeit nur wenige das Verlangen nach einem vollkommeneren Leben, viele aber unter denen, die den Ordensstand erwählt haben, führen in den Klöstern eine Lebensweise nach Art der verderbten Welt, unfähig das Ordensleben zu verkraften“ [115]. Die damit angesprochene bittere Erfahrung hatte der Chronist aus den Erlebnissen mit den eigenen Mitbrüdern gewonnen. Mit einem Flüchtling aus Frankreich war in das Kloster ein Subjekt eingeschleust worden, das sich wohl als Karmelit und Priester ausgab, doch in Wirklichkeit eine verwegene und unsichere Existenz war; er verstand es den P. Andreas Köck, einen ausgesprochenen Psychopathen, ganz auf seine Seite zu ziehen. Eines schönen Tages waren beide unter geheimer Mitnahme ihrer Habe verschwunden, tauchten bald in Amberg, bald in Würzburg auf; P. Andreas erhob bald beim Bischof von Regensburg, bald beim kurfürstlichen Geistlichen Rat in München Beschwerde gegen das Kloster; 1812 beklagte er schließlich seinen „unglücklichen Austritt aus seinem hl. Orden, welcher aus Mangel an Menschenkenntnis und Welterfahrung“ erfolgt sei[116]. Ob 1796 und 1799 noch Provinzkapitel stattfanden, ist nicht auszumachen, 1802 jedenfalls konnte keines mehr zustandekommen, da in diesem Jahr die Klöster in Reisach, Schongau, Augsburg und München aufgehoben wurden. Aus dem Münchener Konvent begaben sich die Patres Casimir Reis und Severin Brandl nicht, wie befohlen, in das Zentralkloster nach Straubing, sondern suchten Zuflucht in Regensburg St. Josef, weil sie hofften, hier in dem eigens für den Kurerzkanzler und Fürstprimas Carl Theodor v. Dalberg gegründeten Fürstentum Regensburg das klösterliche Leben weiterführen zu können. Obwohl ihm die Aufhebung des Karmelitenklosters anheimgestellt war, ließ er es bestehen; er verlangte aber die Weiterführung der „Geistfabrik“ in klösterlicher Regie und die Abgabe des Zehents von allen Einnahmen an die fürstprimatische Kasse und außerdem die Ablieferung aller Einnahmen aus der Geistfabrik

[112] Vgl. Staber, Kirchengeschichte S. 161. Vgl. BZA Rgb. V 1. Krippen, Advent, Passionsspiele.

[113] Chr. II. Rgb. S. 312.

[114] Chr. II. Rgb. S. 313.

[115] Chr. II. Rgb. S. 313.

[116] BZA Rgb. Karmeliten. P. Andreas Corsini Köck.

bis auf 3000 fl, die jährlich dem Kloster verbleiben sollten [117]. Abgesehen von den Einnahmen [118] sollte Dalberg mit den Karmeliten wenig Freude haben. Ihre Patres Friedrich Weber, Bartholomäus Berger und Makarius Utzmeier waren unzufriedene und Unruhe stiftende Geister, die ein freies Leben auf Kosten des Klosters führen wollten, sofort beim Fürstbischof Klage gegen ihren Prior erhoben, wenn er pflichtgemäß gegen gewisse Ausschreitungen vorgehen wollte [119]. Was nützte da schon eine dahingehende schriftliche Ermahnung des Consistoriums vom 16. 8. 1806, daß niemand ohne Erlaubnis des Priors und ohne Angabe des Zieles den Konvent verlassen dürfe, wenn bei ihrer Promulgation gerade die fehlten, die sie anging? Erschütternd ist es, wenn der Prior beim Consistorium anfragen muß, ob er einen Bruder, der als notorischer Trinker und Spieler (Lotto-Spiel, heißt es buchstäblich) schwerstes Ärgernis gegeben und den Tod in der Donau gesucht hatte, in der Klostergruft beisetzen dürfe. Kein Wunder, wenn der Prior Gerhard Dietz unter diesen Umständen 1803 das Landeskommissariat in Regensburg förmlich beschwor, sein Amt niederlegen zu dürfen, da er am Ende seiner Kräfte sei. Weil sich aber niemand bereit fand, diese Bürde auf sich zu nehmen, wird der Unglückliche nochmals gewählt, nochmals läßt er sie sich aufladen, bis sie ihm schließlich 1805 P. Casimir Reis abnimmt, der als 60jähriger mit Müh und Not dieses Amt bis 1808 verwaltet. Am 9. 4. 1808 approbiert der Primas die Wahl des P. Avertan Riedls zum Prior und fordert ihn zugleich auf, die alte Disziplin wieder herzustellen. Der Wille zur klösterlichen Observanz war im Karmel von St. Josef nicht total aufgeweicht. Der Pförtner Br. Candidus Walcher z. B. fühlt sich im Gewissen zum Austritt aus dem Kloster verpflichtet, wenn er das oben genannte Kleeblatt der Patres nächtlicherweile nochmals in seiner Pfortenstube mit einer zweifelhaften Frauensperson antreffe. Es mangelte auch nicht an Versuchen, die drei schwarzen Schafe aus der Gemeinschaft auszuschließen. Die Treue zu ihrem Kloster spornte die Guten unter Führung des genannten Bruders und des Priors 1809 dazu an, Übermenschliches zu leisten, um das in Brand geschossene Kloster — der Kirchturm stand wie eine brennende Fackel da — zu retten. Aber was hatte das alles für einen Sinn, wenn der Nachwuchs fehlte? Was nützte der Beschluß des Consistoriums, den drei Patres ihr unpriesterliches Verhalten vorzuhalten und ihnen das Pfortenzimmer als Empfangsraum zu verbieten [120]? Man muß dem P. Prior Avertan Recht geben, wenn er sein Unvermögen, die reguläre Disziplin wiederherzustellen, eingesteht. Ob allerdings Zwangsmittel dazu tauglich gewesen wären, wie er meint, scheint sehr fraglich zu sein. Eine Regeneration konnte nur von innen her erfolgen.

Den Todesstoß gab dem Kloster St. Josef der Übergang des Dalberg'schen Fürstentums an das Königreich Bayern im Jahre 1810. Ein Reskript der Hofkommission vom 3. 11. 1810 bevollmächtigt den Stadtkommissär Bößner zur sofortigen

[117] Ms. bei Prälat Scheglmann. Abschrift Klosterarchiv Rgb. St. Josef.

[118] Das Kloster von St. Josef nannte ein Kapital von 167 996 fl sein Eigen; darunter waren 91 800 fl auf der Kaiserl. Bank in Wien angelegt, die die Zinsen nur gegen Existenznachweis zahlte. Ms. Scheglmann, wie oben.

[119] BZA Rgb. Karmeliten. P. Friedrich bittet den Fürstprimas um Zusendung des Attests der fürstprimatischen Polizei, das bezeuge, daß er von der Polizei beim Besuch eines Freudenhauses gestellt worden sei (12. 9. 1806), was ihm von seinem Prior und dem Consistorium zum Vorwurf gemacht worden sei. Das Attest datiert vom 30. 8. 1806, bezeugt aber, daß P. Friedrich weder angezeigt noch arretiert worden sei, wogegen das Zeugnis des Notars Christ spricht, das der Prior in Händen hatte.

[120] BZA Rgb. Prot. Consist. sessio am 20. 6. 1807.

Schließung und Räumung der Karmelitenkirche. Prior und Konvent wurden angewiesen, ihre gottesdienstlichen Verrichtungen in der Augustinerkirche zu vollziehen. Am Samstag, 3. 11. um 16 Uhr 30 erhielten die Karmeliten diese Anweisung, am gleichen Abend noch wurde mit der Räumung der Kirche begonnen, den Sonntagsgottesdienst am 4. 11. hielten die Patres im oberen Chor. Am 19. 6. 1811 verfügt die kgl. Finanzdirektion des Regenkreises die Versetzung der Konventualen in das leer stehende Augustinerkloster, die Herstellung des Karmelitengeistes jedoch solle in den bisherigen Räumen weitergehen. Den Patres war klar, daß damit ihre Gemeinschaft zerrissen werden sollte, weil der Prior, der Administrator der Fabrik war, und Br. Candidus von ihnen getrennt wurden. Am 4. 7. 1811 richtete die Kommunität eine Bittschrift an den König, sie entweder in ihrem Kloster zu belassen oder die Gemeinschaft ganz aufzulösen und ihren Mitgliedern die entsprechende Pension zukommen zu lassen [121]. Die Antwort darauf war der am 12. 3. 1812 ergangene Befehl zur unverzüglichen Räumung des Klosters, das als Fronfeste benötigt wurde. Das Geistlaboratorium jedoch solle weiter in seinen Mauern bleiben und nach wie vor mit aller Energie betrieben werden, weil es die Pension der Patres erbringen müsse. Der Prior solle eine Pension von 447 fl und 30 kr, jeder Priester 365 fl und jeder Bruder 273 fl jährlich erhalten, eine Summe, die zu beziehen sei a) aus den 3000 fl, die schon der Fürstprimas aus den Einkünften der Geistfabrik zugestanden hatte, b) aus den 19 622 fl Meßstiftungen, wofür jährlich 1155 Stiftmessen gratis zu lesen seien, c) aus dem kgl. Finanzärar. Vom 1. 10. 1813 an muß das Karmelitengeistgeschäft ganz auf kgl. Rechnung geführt werden, wobei der Nettoüberschuß in die Staatskasse fließt [122].

Das also war das Ende! Die Patres lebten in der Stadt zerstreut und starben dahin. Die Kirche war total ausgeplündert, die künstlerisch wertvolle Einrichtung und die sakralen Geräte waren verschleudert, der wertvolle marmorne Hochaltar nach Schärding am Inn verfrachtet — wobei der Tabernakel in den Wellen der Donau versank — sogar das Pflaster des Bodens war verkauft, die Gräber in der Gruft aufgebrochen und die Überreste der Toten im Unteren Friedhof verscharrt worden. Die Kirche mit dem ausgebrannten Turm diente als Mauthalle, die Gruft als Lagerkeller, der Konventbau als Gefängnis, Klosterbrauhaus und Garten waren verkauft, die Bibliothek verschleudert — ein Teil der Bücher befindet sich in der heutigen Staatsbibliothek Regensburg — Wintersakristei und ehemalige Bibliothek dienten der Geistfabrik, wo P. Prior Avertan Riedl und Br. Candidus Walcher mit zwei Klosterknechten für den kgl. Staatsärar den Karmelitengeist weiter herzustellen hatten. Sollte das wirklich das Ende sein?

Es wäre tatsächlich das Ende gewesen, wenn nicht — so paradox es klingen mag — der Karmelitengeist den Wiedereinzug karmelitanischen Geistes in St. Josef sicher gestellt hätte.

[121] Man kann nicht verallgemeinernd behaupten, die Karmeliten hätten die Auflösung ihres Konventes vom König verlangt. Vor die Alternative gestellt, entweder aufgelöst zu werden oder das Augustinerkloster zu beziehen, konnten sie praktisch nichts anderes als die Auflösung wählen, wenn sie sich ihren Lebensabend sichern wollten.

[122] BZA Rgb. Karmeliten.

III. Neues Leben aus den Ruinen

Der Karmel von Regensburg St. Josef im 19. und 20. Jahrhundert

1. Die Wiederherstellung des Karmelitenklosters St. Josef

Obwohl P. Avertan Riedl und fr. Candidus Walcher, wie sie versprochen hatten, alles daransetzten, um das Geschäft mit dem Karmelitengeist einträglich und gewinnbringend zu machen, mußten sie, je länger je mehr, einen Umsatzschwund konstatieren. Die Ursache sahen sie darin, 1.) daß von der Regierung sehr viele Konzessionen zur Herstellung und zum Vertrieb eines „unächten Karmelitengeistes" gemacht worden waren und 2.) daß durch die Erhöhung des Einfuhrzolles für das Kölnische Wasser die Ausfuhr des Karmelitengeistes in die rheinischen Lande und nach Preußen sehr zurückgegangen, ja, daß ein totales Einfuhrverbot zu fürchten sei. Mit Bedauern stellen die beiden Geistfabrikanten fest, daß sie von Tag zu Tag älter und arbeitsunfähiger würden. Da aber die Herstellung des echten Karmelitengeistes, zu der sie allein das geheime Rezept besäßen, nicht zuletzt wegen ihrer und der übrigen noch lebenden Konventualen Pension erhalten werden solle, erklärten sie am 24. 4. 1823 dem König ihre Bereitschaft, das Rezept schriftlich an eine geistliche Anstalt, an ein Erziehungsinstitut oder an eine Wohltätigkeitsstiftung weiter zu geben [123]. Da sich aber wegen der damit verbundenen Lasten kein Interessent finden lasse, bleibe ihnen nichts übrig als die Fabrikation trotz der sich verschlechternden Umstände selbst weiter zu betreiben.

Mit dem Regierungsantritt König Ludwigs I. konnten die beiden Religiosen neue Hoffnung auf die Wiederherstellung ihres Klosters schöpfen. Kein Geringerer als Weihbischof Michael Sailer riet P. Avertan, die oben geschilderte Situation schriftlich niederzulegen, er werde das Schriftstück dem König in die Hände spielen [124]. Selbst die Kreisregierung von Regensburg, die über die Verhältnisse der Geistherstellung bestens unterrichtet war, reichte am 24. 1. 1826 an das Ministerium in München unter Hinweis auf Artikel VII des Konkordates von 1817 eine Befürwortung der Wiederherstellung des Karmelitenklosters ein. Die gleiche Stelle leitete unter Fürsprache des Ordinariates eine neue Bittschrift P. Avertans an den König weiter. Den gewünschten Erfolg sollte P. Avertan nicht mehr erleben, denn am 31. 3. 1829 starb er im Alter von 75 Jahren. Nun ruhte die Angelegenheit allein auf den Schultern des geschickten und rührigen fr. Candidus. Als P. Avertan noch auf der Bahre lag, am 1. April 1829, rief Weihbischof Sailer den Bruder zu sich und eröffnete ihm, daß das Ordinariat sofort nach dem Hinscheiden seines Mitbruders eine dringliche Vorstellung um Wiederherstellung des Karmelitenklosters — wenigstens als Hospizium, das von Würzburg [124] aus zu besetzen sei — bei der höchsten Stelle eingereicht habe. Der Prior von Würzburg könne sofort an die

[123] BZA Rgb. Karmeliten.

[124] BZA Rgb. Karmeliten. In der Eingabe an den König vom 8. 12. 1825, die einen kurzen historischen Überblick über das Kloster und seine Verdienste enthält, wird nicht versäumt, darauf hinzuweisen, daß in den 15 Jahren seit der Aufhebung des Klosters 10 425 fl, 13 kr Reingewinn aus der Geistfabrikation an den Staat abgeführt worden seien. Dem König werden vier Bitten vorgetragen: 1. Restitution des Klosters und Erlaubnis, junge Leute aufnehmen zu dürfen; 2. den Karmeliten Kirche und Kloster zurückzugeben; 3. die Geistfabrik den Karmeliten unter dem Schutz des Königs zu überlassen; 4. den Genuß der erworbenen Kapitalien zu bekommen.

Stelle des P. Avertan treten und so die Kapitalien und die Geistfabrikation sichern. Auch Regierungsrat v. Ringl riet fr. Candidus die Sache mit dem Karmelitengeist dem Prior von Würzburg schmackhaft zu machen; wiederholt versuchte es der gute Bruder, ohne daß es ihm gelungen wäre. In seiner Not ging fr. Candidus den Münchener Exkarmeliten Cornelius Hauner an, der tatsächlich nach Regensburg kam, die Geistherstellung erlernte, aber infolge schwerer Erkrankung seinen Posten bald wieder zur Verfügung stellen mußte. Trotz dieser Mißerfolge ließ sich fr. Candidus nicht entmutigen, alle in Frage kommenden Stellen unentwegt mit Gesuchen und Bitten anzugehen. In ihm war aber auch der Entschluß gereift, das Geheimrezept niemand anderem außer einem Karmeliten zu eröffnen oder aber mit ins Grab zu nehmen. Diesen seinen Entschluß eröffnete er, so bescheiden wie nachdrücklich, dem Regierungspräsidenten v. Schenk, der ihn am 12. 1. 1834 unerwartet in der Geistfabrik besuchte und Franziskaner für St. Josef in Vorschlag bringen wollte. Der Regierungspräsident anerkannte die Gründe, die fr. Candidus gegen die Übernahme des Klosters und der Geistfabrik durch eine andere Institution außer den Karmeliten vorbrachte, munterte ihn auf, sein Glück nochmals in Würzburg zu versuchen, während er sich beim König für die Karmeliten einsetzen wolle. Von Würzburg kam der Bescheid, daß der Konvent einmütig für die Errichtung eines Hospizes in Regensburg sei, wenn „die Fabrik als eigentümlicher Fond zur eigenen Administration übergeben werde". Doch gerade davon wollte das Ministerium nichts wissen, es wollte die Fabrik nicht missen, wiewohl, worauf hinzuweisen fr. Candidus nicht müde wurde, ihr jährlicher Ertrag von ursprünglich 7000 fl auf 1500 fl gesunken war. Endlich, am 30. 10. 1834, machte das Ministerium in München der Regierung des Untermainkreises in Würzburg die Mitteilung, daß in Regensburg ein Karmelitenhospiz errichtet werden und der Prior des Reuererklosters von Würzburg ein „geeignetes Individuum" dorthin schicken solle, das die Geistfabrik führen könne. Auch die Regierung von Regensburg wurde von diesem Entschluß in Kenntnis gesetzt, die diese Nachricht am 17. 11. 1834 an fr. Candidus weitergab. Schon am 23. 11. 1834 traf P. Maximilian Pfister aus Würzburg in Regensburg ein, um sich in das Geheimnis der Geistbereitung einführen zu lassen. Obwohl er nach vier Monaten den Betrieb selbständig führen konnte, sollte sich die oftmals erbetene Pensionierung des fr. Candidus noch weitere zwei Jahre hinausziehen. Offiziell genehmigte König Ludwig I. die Errichtung des Hospizes in Regensburg erst am 10. 9. 1836 und zugleich wurde demselben der Betrieb und der Ertrag der Karmelitengeistfabrik zurückgegeben. Auch die vorhandene Apparatur wurde zur Verfügung gestellt, damit die Fabrikation sofort auf eigene Rechnung übernommen werden könne. Die förmliche Übergabe erfolgte am 4. 11. 1836, nachdem eine Inventaraufnahme, die sich auf 26 872 fl errechnete, durch die Regierung gemacht worden war [126].

Candidus Walcher war während der verflossenen zwei Jahre nicht untätig gewesen. Obwohl die Kirche erst am 10. 8. 1836 für kirchliche Zwecke freigegeben wurde, hatte er noch im August 1835 auf Anraten des Mauthallenamtes und im Einverständnis mit Regierungspräsident v. Schenk mit der Restauration der Kirche auf eigene Kosten begonnen. Eine glückliche Fügung wollte es, daß zur gleichen Zeit aus dem Dom der barocke Josefsaltar entfernt werden sollte; er fand mit

[125] Das Kloster in Würzburg blieb von der Säkularisation verschont. Vgl. Baier, Geschichte der beiden Karmelitenklöster in Würzburg, S. 128.

[126] BZA Rgb. Karmeliten.

Erlaubnis des Bischofs und der Regierung in der Karmelitenkirche Aufstellung als Hochaltar; Ende Oktober 1835 war diese Arbeit vollendet[127], die fr. Candidus auf etliche 1000 fl zu stehen kam. Es ist nicht zu verwundern, daß er über das Angebot zweier weiterer Seitenaltäre aus dem Dom durch Bischof Franz Xaver v. Schwäbl (1833—1841) erschrak. Es handelte sich um die Altäre des hl. Andreas (?) und des hl. Stefanus, die in den Apsiden des rechten und linken Nebenschiffes des Domes ihren Platz hatten und einst von Bischof Albert IV. gestiftet worden waren[128]. Da der Bischof jedoch finanzielle Unterstützung versprach — die Übertragung kam nur auf 800 fl, nicht auf 1600 fl, wie geschätzt worden war — ließ fr. Candidus die beiden Altäre, deren Höhe reduziert werden mußte, wenn sie nicht den Hochaltar überragen sollten, in das Querschiff der Klosterkirche einbauen, wozu man neun Wochen brauchte. Aus der abbruchreifen Augustinerkirche wurden im Einverständnis mit Regierungspräsidenten Schenk die Orgel, die Kanzel, zwei Beichtstühle und zwei Seitenaltäre nach St. Josef übertragen; letztere fanden ihren Platz in der vorderen rechten bzw. linken Seitennische[129].

Wenn schon ein Karmelitenhospiz errichtet werden sollte, mußte für seine Bewohner Platz geschaffen werden. Nach manchem Hin und Her entschloß sich die Bauinspektion der Regierung in Verbindung mit dem Kreis- und Stadtgericht den Kloster und Kirche verbindenden Ostflügel, der für die Fronfeste als Holzlege diente, an die Karmeliten abzutreten. Zum Ausbau und zur Einrichtung des Hospizes, das für sechs Religiosen gedacht war, stiftete fr. Candidus von seinen Ersparnissen mit kgl. Genehmigung 7000 fl; er mußte schon von langer Hand her für die Einrichtung des Hospizes Sorge getragen haben, weil er dem neu bestellten Superior P. Maximilian eine stattliche Reihe von Büchern, zahlreiche Kirchengeräte, Stoffe für Wäsche und Habite überreichen konnte. Im Februar 1837 ist der Personalstand des Klosters folgender: P. Maximilian Pfister, Superior; P. Gregor Barth, Prokurator; fr. Elias Seidenath, Koch; fr. Theresius Gezowsky, Chornovize; fr. Josef Gerold, Brudernovize; fr. Johannes v. Kreuz Stuhlmüller, Brudernovize. Nachdem die Kirche einigermaßen würdig eingerichtet, der Konvent wieder besetzt war, bestimmte der Bischof Franz Xaver v. Schwäbl den 21. 11. 1836 als den Tag der feierlichen Konsekration der Kirche, die der Weihbischof Caspar Bonifaz Urban vornahm; der Bischof selber hielt am 24. 11., dem Fest des hl. Johannes v. Kreuz, in der Karmelitenkirche ein feierliches Pontifikalamt. Es war zwar kein idealer Zustand: Gefängnis und Karmelitenkonvent unter einem Dach. Immerhin hatten die Karmeliten wieder Fuß gefaßt auf dem angestammten Boden, den sie sich vor 200 Jahren erkämpft und erkauft hatten. Freilich war er nicht mehr ihr Eigentum, freilich stand der kleinen Herde noch schwere Arbeit bevor.

[127] Vgl. BGB Rgb. B. 10. S. 230. Der Josefsaltar war von Fürstbischof Josef Clemens gestiftet und 1701 konsekriert worden.

[128] Vgl. BGB Rgb. B. 10. S. 234. Im betr. Akt des BZA Rgb. Karmeliten ist von einem Wolfgangsaltar die Rede, was wohl unrichtig ist, da die Gestalt des hl. Wolfgang auf dem Giebelansatz steht und zwischen den Säulen St. Petrus, der Bruder des hl. Andreas, seinen Platz hat.

[129] Chr. Alb. S. 1.

2. *Günstige Weiterentwicklung*

Das Hospiz wird zum Priorat umgewandelt

Als P. Maximilian Pfister 1836 zum Superior des Regensburger Hospizes bestellt wurde, zählte er gerade 35 Jahre; somit stand er auf dem Höhepunkt seiner Schaffenskraft. Gewiß sah er in der Erhaltung der „Geistfabrik" und in der Steigerung ihres Umsatzes die materielle Grundlage für die Erhaltung und Sicherung des Klosters, wenn auch die Hauschronik darüber äußerst spärlich berichtet. Entschieden wichtiger war für ihn die Hebung des Personalstandes seines Hauses. Von den wenigen damals noch überlebenden Religiosen wollte und sollte keiner in die klösterliche Gemeinschaft zurück. Von Würzburg weitere Patres zu bekommen, war ein Ding der Unmöglichkeit, da von dort aus auf königlichen Befehl auch Reisach zu besetzen war [130]. Es ist nicht mehr zu eruieren, was junge Leute unter den damals gewiß sehr unguten Bedingungen zum Eintritt in den Karmel von St. Josef bewogen haben mag, aber es ist erfreulich, daß der Schematismus des Regensburger Bistums 1838 [131] vier Kleriker- und zwei Brüdernovizen aufzählen kann. 1840 findet man dort zwei Professen und zwei Einkleidungen verzeichnet. Mit Erlaubnis des Königs war 1837 St. Josef als Noviziatskloster bestellt worden, die kanonische Errichtung durch die zuständigen kirchlichen Behörden in Rom wurde erst 1839 eingeholt. Die Voraussetzung dazu war kirchenrechtlich dadurch gegeben, daß das Hospizium am 17. 5. 1839 in ein Priorat verwandelt wurde, d. h. in ein Kloster, in dem durch die ständige Anwesenheit von wenigstens sechs Patres und vier Brüdern die Garantie für ein den Vorschriften entsprechendes Leben gegeben war. Die Wahl des Priors fand unter dem Vorsitz des kgl. Kommissars Baron v. Fugger und des bischöfl. Stellvertreters Domkapitular Joh. Weigl statt. Wie nicht anders zu erwarten war, wurde im ersten Wahlgang P. Maximilian mit sechs aus sieben Stimmen, also einstimmig, zum Prior gewählt. Nachdem er das Glaubensbekenntnis abgelegt hatte, konfirmierte ihn Domkapitular Weigl im neuen Amt, der staatliche Kommissar überreichte ihm die Schlüssel des Hauses. Als Subprior wurde ihm P. Theresius von Jesus an die Seite gegeben [132]. Es soll gleich vorausgenommen werden, daß P. Maximilian aufgrund der alle drei Jahre stattfindenden Wahlen bis 1852 Prior in Regensburg blieb; wiederholt war er zugleich Provinzvikar, d. h. er hatte die 1841 errichtete Semiprovinz der Bayerischen Karmeliten zu leiten [133]. 1858 bis 1861 bestellten ihn die Mitbrüder neuerdings zum Prior des Konventes, 1861 aber erhielt er aus uns unbekannten Gründen durch den Ordensgeneral das Priorat in Würzburg und zugleich das Amt des Provinzialvikars zugewiesen. 1864 nahm er in Rom am Generalkapitel teil und verstarb, nach Würzburg zurückgekehrt, nach kurzer Krankheit am 27. 4. 1864 [134].

[130] Wenn das Würzburger Kloster auch nie aufgehoben worden war, wenn es ihm auch nie verwehrt war, Novizen aufzunehmen, wenn auch die Patres dort, wie die Chronik dankbar feststellt, ein Alter wie Methusalem erreichten, so bedeutete doch die Besetzung der Häuser von Regensburg und Reisach (1835/37) einen spürbaren Aderlaß.

[131] Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Regensburg f. d. Jahr 1838. S. 118/119.

[132] Chr. Alb. S. 5.

[133] Zu ihr gehörten die Klöster von Würzburg, Regensburg und Reisach; als Semiprovinz hatte sie nicht die volle und ganze Selbstverwaltung, sie war in verschiedener Hinsicht vom Generalat in Rom abhängig.

[134] Chr. Alb. S. 21.

Die Rückgabe des Konventbaues

Je mehr die Zahl der Konventualen in Regensburg St. Josef zunahm, desto unangenehmer machte sich das „Unter einem Dach" mit den Gefängnisinsassen bemerkbar. Nicht allein ihr Johlen und Schreien, ihr Kettenrasseln und ihre Ausbruchsversuche [135] waren äußerst lästig, bedrückender erwies sich die räumliche Enge und Einschränkung. Kurz nach Errichtung des Hospizes, am 12. 11. 1837, unternahm P. Maximilian eine Reise nach München, um König Ludwig I. in einer persönlichen Audienz die Bitte um Rückgabe des Konventbaues vorzutragen; trotz der Unterstützung durch Regierungspräsidenten v. Schenk und die Minister Abel und Wisching konnte er nur mit trostvollen Versprechungen nach Regensburg zurückkehren [136]. 1839 machte sich Stadtgerichtsdirektor Körl das Anliegen der Karmeliten zum eigenen; er berichtete an den König über die Unzweckmäßigkeit und Unhaltbarkeit der Fronfeste. Präsident v. Schenk brachte es am 14. 8. 1839 gelegentlich eines Besuches des Königs in Regensburg fertig, die Majestät nach St. Josef zur Besichtigung der Kirche und des Klosters zu führen, um ihr die Transferierung der Fronfeste an Ort und Stelle vorzutragen. „Geld, Herr Präsident, Geld" war die Antwort des Königs. Noch im Dezember dieses Jahres erbot sich das Kloster zur Zahlung von 12 000 fl in einer Jahresrate von 500 fl. Auf dieses Angebot reagierte das Ministerium in München mit dem Versprechen, daß die Transferierung der Fronfeste in den nächsten Jahresetat aufgenommen werden solle. Leider schob der unerwartete Tod des Regierungspräsidenten v. Schenk die Angelegenheit auf die lange Bank. Nach drei Jahren, am 8. 7. 1843 kam Bischof Valentin von Riedl mit P. Prior Maximilian auf die leidige Angelegenheit zu sprechen. Als er von der Forderung der 12 000 fl hörte, versicherte er dem Prior, in der glücklichen Lage zu sein, mit dieser von einem ungenannten Wohltäter — es war kein anderer als fr. Candidus — angebotenen Summe dienen zu können. Sofort gab P. Maximilian dieses Angebot an das Ministerium in München weiter und verband damit den Vorschlag — er war aufgefordert worden, ein geeignetes Objekt zu suchen — das städtische Getreidemagazin Zum Leeren Beutel [137] zur Fronfeste umzugestalten. Wegen technischer Schwierigkeiten wurde der Vorschlag 1844 abgewiesen und zugleich erklärt, daß die 12 000 fl für das Unternehmen nicht hinreichend wären, es seien wenigstens 20 000 fl notwendig. Wohl war es wieder Bischof Riedl, der die 8000 fl beibringen wollte, aber auch das Kloster erklärte sich zum Verkauf seines Gartens in Kumpfmühl um 4—5000 fl bereit. Nochmals machte sich der Prior P. Maximilian mit der städtischen Baubehörde auf die Suche eines geeigneten, erweiterungsfähigen Gebäudes. Nachdem man glaubte, es gefunden zu haben, entwarf 1845 die städtische Bauinspektion die Pläne für die neue Fronfeste und reichte sie mit dem Kostenvoranschlag nach München weiter. Von dort wurde ein Nachweis der Zahlungsfähigkeit verlangt, den der Bischof ausstellte. Endlich, am 28. 3. 1846, wurde vom kgl. Ministerium die Erlaubnis zum Bau erteilt. Am 21. 4. 1846 kam es zum Vertrag mit dem Bauunternehmen Madler über 14 500 fl. Im September 1846 stand der Bau fertig da, der Stadtgerichtsdirektor begann bereits mit der

[135] Chr. Alb. S. 6. Der Ausbrecher hielt sich im Hause verborgen, in der Nacht wollte er sich aus einem Dachfenster abseilen, verfing sich jedoch mit dem Seil und schrie jämmerlich um Hilfe. Aus der mißlichen Lage von der Polizei befreit, konnte er sich in seiner Zelle ausruhen.

[136] Chr. Alb. S. 3.

[137] Nördlich der Minoritenkirche gelegen.

Überführung der Häftlinge. Noch war auf ministeriellen Befehl die Abschätzung der alten und der neuen Fronfeste vorzunehmen — die Akten gingen plötzlich verloren, alles geriet wieder ins Stocken. Kurz entschlossen setzte sich P. Maximilian, bevor er im Frühjahr 1847 nach Rom zum Generalkapitel fuhr, hin und trug dem König die ganze Kalamität schriftlich vor. Auf seiner Rückreise erfuhr er am 19. 5. 1847 in Reisach von den Mitbrüdern, daß die Angelegenheit endlich bereinigt sei; in Regensburg angekommen, fand er noch alles beim alten. Eilends bat er um Audienz beim Regierungspräsidenten von Wilden, der versicherte, von nichts zu wissen. Sein Referent jedoch wußte davon und entschuldigte sich damit, daß er noch nicht die Zeit gefunden hätte, das Regierungsreskript weiterzugeben. Endlich, am 27. 5. 1847, erteilte die Regierung den Auftrag zur Umsiedelung der Gefangenen. Am 31. 5. wurde damit begonnen, am Samstag, 5. 6. war sie abgeschlossen. Noch am gleichen Tag rissen die Brüder und die Kleriker des Hauses die Trennmauern zwischen Kloster und Gefängnis nieder, so daß sich der ganze Konvent, nachdem sich die Patres abends vom Beichtstuhl erhoben hatten, in den Zellenbau zur Besichtigung begeben konnte. 150—200 Bauleute wurden schon am Montag eingesetzt, um das Gefängnis in ein Kloster umzugestalten. Am 18. August war es geschafft; 19. und 20. August waren Tage der offenen Türe, am 2. September 1847 benedizierte Bischof v. Riedl das Haus, in das die Konventualen noch am gleichen Tag einzogen und die Klausur schlossen. Leider durfte diesen Tag fr. Candidus Walcher nicht mehr erleben; am 16. August war er verstorben und wurde auf dem unteren Friedhof im Grabe seiner Mitbrüder beigesetzt[138]. Abgesehen von der bereits zu Beginn der Säkularisation verkauften Klosterbrauerei und dem Garten war nun doch das Klostergebäude als solches den ursprünglichen Besitzern zur Benützung aber nicht als Eigentum übergeben[139]; immerhin konnte man sich nach den eigenen Bedürfnissen einrichten, Küche und Refektorium wieder benützen und die Bücher 1852 in der ehemaligen Bibliothek in schlichten Holzregalen mit Hilfe von Wohltätern unterbringen und laufend erweitern. 1868 wurde ein neuer Bücherkatalog angelegt[140].

Die Klosterkirche

Die Anweisung der Ordensregel[141]: „Das Oratorium werde inmitten der Zellen gebaut", wird in den Karmelitenklöstern zwar nicht lokal aber dennoch intentionell durchgeführt. Bezeichnend dafür ist, daß die beiden Überlebenden aus der Klosterzeit, P. Avertan Riedl und fr. Candidus Walcher, in den wenigen, ihnen nach der Säkularisation verbliebenen Räumen sehr rasch ein Oratorium eingerichtet hatten. Nicht minder bezeichnend für die karmelitanische Spiritualität ist es, daß P. Maximilian und fr. Candidus nach der Zäsur der Säkularisation größten Wert auf die Wiederherstellung und Neueinrichtung der Kirche legten; sie lebten in dem Bewußtsein, daß hier das Herz des Klosters schlage.

[138] Chr. Alb. S. 5—11.

[139] Chr. III. Rgb. S. 69. Erst im Jahre 1903 gelang die Ablösung der Kirche und des Klosters aus dem Staatseigentum durch die Anerkennungssumme von 2000.— Mark. Ein Keller unter dem Refektorium konnte erst 1975 zurückgekauft werden.

[140] Nach langen Überlegungen wurde im April 1931 mit dem Bau einer neuen, zwei Stockwerke des Ostflügels des Konventbaues umfassenden, modern eingerichteten Bibliothek begonnen. Am 28. 8. 1931 wurde sie nach feierlicher Benediktion neu katalogisiert; sie zählt 25—30 000 Bände. Vgl. Chr. III. Rgb. S. 195/6.

[141] Karmel, Gesetz und Geheimnis. S. 14.

Vom künstlerischen Standpunkt aus gesehen ist es bedauerlich, daß aus den beiden, aus dem Dom stammenden Seitenaltären die Altarblätter oder Reliefs entfernt und durch gewiß zwei gute, vom Würzburger Kloster geschenkte Bilder ersetzt wurden. Wer aber würde in einer Karmelitenkirche nicht einen Skapulieraltar suchen? Wer kann den Karmeliten die Umgestaltung des anderen Altares zu einem Anna-Altar verübeln, so bedauerlich es ist, daß diesen beiden, imposanten Altären die innere Bezogenheit der Darstellungen geraubt worden ist. Die beiden aus der Augustinerkirche übernommenen Seitenaltäre waren ursprünglich gewiß nicht das, was sie jetzt sind, ein Theresien- und ein Johannes vom Kreuz-Altar. Würden sie fehlen, wäre es keine Karmelitenkirche. Raummäßig erwies sich die Klosterkirche seit eh und je als zu klein dimensioniert. 1861 versuchte man eine bescheidene Erweiterung, indem man die beiden Nischen, rechts und links vom Haupteingang, in die Kirche einbezog und in den beiden rückwärtigen Seitenkapellen je einen Altar aus St. Kassian aufstellte. Im Zusammenhang damit wurde auch die Gruft, die seit 1843 für die Beisetzung der Konventualen freigegeben worden war, erneuert und gründlich überholt. Aufs ganze gesehen macht die Kirche für den Besucher wohl den Eindruck einer herkömmlichen Barockkirche, freilich kann sie einen Vergleich mit den nicht geplünderten Karmelitenkirchen von Reisach oder Schongau oder (leider im Bombenangriff 1945 total ausgebrannten) Würzburg nicht bestehen. Um so höher ist es den Karmeliten von St. Josef anzurechnen, daß sie kein Opfer und keine Mühe gescheut haben, ihr Gotteshaus durch sehr häufige Total- oder Partialrenovationen in einem würdigen Zustand zu halten[142]; diesbezüglich wurde die überkommene Tradition getreulich weitergeführt. Nach wie vor legte man großen Wert auf gediegene und schöne Paramente und Kirchenwäsche. Es findet sich kein Prior, der nicht einen Beitrag für die Kirche geleistet hätte; kein Chronist versäumt es, die Neuanschaffungen in Kirche und Sakristei gewissenhaft anzuführen.

Gottesdienstliche Feiern

In einem weiteren Punkt sind sich die Karmeliten nach der Säkularisation mit ihren Vorgängern gleichgeblieben; das ist die Vorliebe für religiöse Feiern und Festlichkeiten. Damit haben sie sich das Herz des einfachen Volkes allüberall gewonnen. Der Eröffnungsgottesdienst der Kirche am 23./24. 11. 1838 war gleichsam die Ouvertüre zu allen kommenden Feierlichkeiten. Die am Vorabend mit Orchesterbegleitung gesungene Vesper um 15 Uhr war die Einstimmung. Am 24. 11. hielt der Exkarmelit P. Gallus Schwab, damals Regens des Priesterseminares, die Festpredigt. Das Pontifikalamt zelebrierte Bischof Franz Xaver v. Schwäbl. Nachmittags waren wiederum Vesper, Predigt, Litanei, Te Deum, Segen.

Für ähnliche, großangelegte gottesdienstliche Feiern boten sich wiederholt Anlässe. Vom 22.—24. 8. 1862 begingen die Söhne der hl. Theresia in St. Josef die 300 Jahrfeier der Reform des Ordens. Schon früh 5 Uhr wurde das Allerheiligste zur Anbetung ausgesetzt, jede halbe Stunde eine hl. Messe gefeiert, um ½ 10 Uhr war Predigt, anschließend Hochamt, um 15 Uhr gesungene Vesper, 16 Uhr Rosen-

[142] Innenrenovationen erfolgten 1850, 1860, 1867, 1872, 1876, 1882, 1887, 1903, 1910, 1920, 1927, 1934 usw. 1860, 1872, 1924, 1947 usw. fanden Außenrenovationen statt. Teilrenovationen: 1832: Kanzel, Hochaltar, Orgel. 1860: Theresien- und Johannes v. Kreuz-Altar. 1857: Neufassung des Hochaltares und der Kanzel. 1879: Renovation der vier kleinen Seitenaltäre. 1880: Renovation der großen Seitenaltäre. 1882: Renovation des Hochaltares. 1840: Wurde eine neue Orgel aufgestellt, 1911 wiederum Aufstellung eines neuen Werkes, 1921 weitest möglicher Ausbau dieses Werkes.

kranz, 19 Uhr Predigt und Andacht. Am letzten Tag des Triduums fand nachmittags zum ersten Mal wieder seit Aufhebung des Klosters theophorische Prozession im Freien statt. Die Mitfeier der Gläubigen, der Andrang zu den Beichtstühlen und zur Kommunionbank war sehr groß. In ähnlicher Form wurden religiöse Triduen veranstaltet 1882 zur 300 Jahrfeier des Todes der hl. Theresia, 1891 das Tercentenarium des Hinscheidens des hl. Johannes vom Kreuz, 1900 zur Seligsprechung der Karmelitenmärtyrer Dionysius und Redemptus, 1917 zur Seligsprechung der Begleiterin der hl. Theresia, der sel. Anna vom hl. Bartholomäus, oder gar die Selig- bzw. Heiligsprechung der hl. Theresia von Lisieux im Jahre 1923 bzw. 1925, die 700 Jahrfeier der Überreichung des Skapulieres 1951 usw. Seit 1862 hielten die Karmeliten die feierliche Fronleichnamsprozession am Sonntag der Oktav des Fronleichnamsfestes um den Alten Kornmarkt mit den vier Evangelien, außerdem führten sie Prozessionen ins Freie am Skapulierfest und am Herz-Jesufest [143]. Noch im Jahre 1837 wurden die herkömmlichen Novenen zu Ehren des göttlichen Kindes vor Weihnachten und zum Feste des hl. Josef wieder aufgenommen. Die Pflege der Kirchenmusik in St. Josef kann nur kurz gestreift werden. P. Maximilian brachte von seiner fränkischen Heimat den Volksgesang mit und suchte ihn in St. Josef heimisch zu machen, was aber offenbar nicht recht gelingen wollte. P. Theresius v. d. hl. Maria, ein Schüler Hallers, probierte es um die Jahrhundertwende mit der Einführung des Volkschorales. Wann der ursprüngliche Männerchor zur Verschönerung der Hochämter gegründet worden ist, steht nicht fest, jedenfalls hat ihn 1882 Johann Schinhammer, der hauptberuflich Schulinspektor war bereits 25 Jahre lang geleitet. Noch unter Hauptlehrer Kattum bestand ein Männerchor, der sich hauptsächlich aus Lehrern zusammensetzte; 1920 übernahm der Stiftschoralist der Alten Kapelle Johann Pollmann die Leitung des Chores und erweiterte den Männerchor zu einem gemischten Chor [144].

Trotz Rückbindung Aggiornamento

Die karmelitanische Geistigkeit des 18. Jahrhunderts hatte also trotz der Säkularisation fröhliche Urständ in St. Josef gefeiert. Doch sie verschloß sich in keiner Weise den Forderungen der damaligen Zeit, sie hat im Vergleich zu früher ein mehr der Welt zugewandtes Gesicht angenommen. Zweifellos geht dieser Wandel auf P. Maximilian Pfister zurück. Es war beileibe nicht so, als ob er seine Kräfte beim Geistbrennen und den gewiß nicht leichten Verwaltungsarbeiten verbraucht hätte. Die Chronik weiß von ihm zu berichten, daß er bereitwillig und jederzeit für die Seelsorge zur Verfügung stand. Im Dom, in Niedermünster, in der Alten Kapelle und in zahlreichen anderen Kirchen stand er auf der Kanzel. Sein Auftreten verriet ihn als echten Geistesmann. Seine hohe Gestalt, in den weißen Mantel gehüllt, seine ruhige Darlegung der ewigen Wahrheiten, seine Eingezogenheit auf der Straße, sein Barfußgehen selbst im Winter gewannen ihm die Herzen der Regensburger, die schon 20 Jahre keinen Ordensmann mehr gesehen hatten. Ob er vor dem König oder vor dem Bischof oder vor seinen Untergebenen im Kloster stand — jederzeit war er von einer in Gott ruhenden Sicherheit und Freiheit beseelt. So haben ihn seine Mitbrüder erlebt und geschätzt. Nur einer fand sich in ihren Reihen, der ihm

[143] Chr. Alb. S. 19.
[144] Chr. II. Rgb. S. 343/44 u. Chr. III. Rgb. S. 135.

in etwa das Wasser reichen konnte, das war P. Hieronymus vom hl. Johannes Baptista, auf den sie die Ämter des P. Maximilian nach und nach übertragen haben [145].

Der Mangel an Priestern und vor allem an Beichtvätern war eine beklagenswerte Wunde des kirchlichen Lebens um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

In seiner Eingabe an den König um Errichtung des Karmelitenhospizes in Regensburg hebt Bischof Sailer hervor, daß vor der Klosteraufhebung mehr denn 50 Beichtväter den 14 000 Katholiken Regensburgs und den 300 000 des Umlandes in den Klöstern der Stadt zur Verfügung gestanden wären. Mehr als 10 000 Beichtzettel seien allein in der Kapuzinerkirche ausgegeben worden. „Nun aber sind in der ganzen Stadt alle Sonn- und Feyertage statt der ehemaligen 50 Beicht hörenden Priester kaum mehr acht vorhanden ... Zur Restitution des hiesigen Karmelitenklosters (worin ehemals immer sehr viele fromme Beichtväter durch unermüdliches Beichthören viele fromme Seelen leiteten und viele Sünder zur Buße ankamen) wären Fond und Gebäude noch vorhanden" [146]. Bruder Candidus Walcher brachte es offen zum Ausdruck, daß der Bischof in den Karmeliten Hilfspriester für die Seelsorge erwarte, was dem guten und tüchtigen Bruder — der die Situation richtig erkannt hatte — mit der karmelitanischen Geistigkeit, wie er sie in seiner Klosterzeit noch erlebt hatte, nicht verträglich erschien. P. Maximilian jedoch nahm die Forderungen der Seelsorge als Gottes Forderung an. Zunächst übertrug der Bischof das Beichtvateramt von St. Klara und Hl. Kreuz an die Karmeliten; auf diese Weise bekam er zwei Priester für die Pfarrseelsorge frei. Noch 1884 schreibt der Klosterchronist: „Coeperunt hoc anno parochi ex toto circuitu Adm. Rev. P. Priorem instantissime petere, ut mittat R. R. P. P. in auxilium pro cura animarum; piis precibus benigne R. P. Prior consensit juxta vires" [147]. So ist es verständlich, daß P. Cornelius vom hl. Elisäus am 24. 6. 1907 den Grundstein für die neue Pfarrkirche in Obertraubling segnete und legte; an diesem Ort und in Burgweinting hatten die Karmeliten den regelmäßigen Sonn- und Festtagsgottesdienst übernommen. 81 Orte macht der Chronist für das Jahr 1907 namhaft, in denen die Patres an Konkurstagen Beicht- und Gottesdienstaushilfen geleistet hatten, an mehreren Orten mehrmals im Laufe des Jahres. Verschiedene Patres gestalteten Religiöse Wochen, z. B. 1898 P. Ignatius v. d. hl. Familie in Waltershof anläßlich der Jahrhundertfeier des Bestehens der Marianischen Kongregation oder zum Herz-Jesufest in Neustadt a. d. Waldnaab, oder vom 10.—19. 3. 1899 in Kötzting. P. Camillus v. d. hl. Anna wirkte als Exerzitienmeister 1888 bei den Barmherzigen Brüdern in Straubing, Reichenbach, Walderbach, Neuburg a. D., bei den Karmeliten in Straubing und bei den Minoriten in Reisbach. Seit 1908 beteiligten sich die Patres an den Volksmissionen, predigten bei der Regensburger Stadtmission 1936 in Steinweg und Sallern, ja 1937 hielten die missionierenden Orden Deutschlands unter P. Kassiepe in Regensburg St. Josef eine Missionskonferenz, an der 26 Missionäre teilnahmen [148].

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zogen von St. Josef aus drei Patres in das dem Orden übertragene Missionsgebiet in Indien. Unter ihnen hat wohl am nachhaltigsten P. Bonifatius vom Herzen Mariens gewirkt, der am 8. 11. 1908 auf 25 Jahre Führung des Apostolischen Priesterseminares in Puthempally (Travan-

[145] Chr. Alb. S. 12/13.
[146] BZA Rgb. Akt Karmeliten vom 3. 2. 1826.
[147] Chr. II. Rgb. S. 349.
[148] Chr. III. Rgb. S. 231.

core) zurückblicken konnte; er ist schriftstellerisch in den „Katholischen Missionen" (Freiburg) und in den „Missions Catholiques" (Lyon) hervorgetreten. Am 9. 5. 1915 verstarb er in Kottayam [149].

Ein weiteres pastorales Arbeitsfeld für den Konvent von St. Josef stellte der Beichtstuhl dar. Zahlreiche Schwesternklöster Regensburgs und der Umgebung wurden von den Karmeliten in dieser Hinsicht regelmäßig betreut. Für die Kinderbeichten in Stadtamhof, Reinhausen, Sallern usw. stellten sich die Patres jederzeit zur Verfügung. Im Kloster selber wurde für die Säkularpriester ein eigener Beichtstuhl, ebenso (1895) für die Schwerhörigen in der Nähe der Sakristei ein Beichtzimmer eingerichtet. Die Ausgabe der Beichtzettel in der Osterzeit ermöglicht eine ziemlich genaue Angabe der Pönitenten, die in der Karmelitenkirche Vergebung ihrer Sünden suchen [150]. Als bleibendes Andenken an die Stadtmission des Jahres 1936 und als Anerkennung des karmelitanischen Apostolates bestellte Erzbischof Michael die Kirche St. Josef zur Anbetungskirche.

Der Unterschied zwischen dem Karmel von 1635 bis 1810 und dem Karmel von 1837 bis zur Gegenwart ist augenfällig; man könnte ihn dahingehend formulieren, daß der Karmel in den ersten 200 Jahren seiner Existenz in Regensburg mehr introvertiert war, während er sich in der zweiten Phase seiner Geschichte extravertierte, ohne daß er deswegen die Vertiefung nach innen aufgegeben hätte. Beweis dafür ist allein schon die Tatsache, daß er 1872 das mitternächtliche Chor-

[149] Regensburger Anzeiger vom 15. 12. 1908. — P. Ambros v. d. hl. Theresia, Bibliographia Missionaria OCD, Roma 1941 und Nomenclator Missionarius OCD Roma, 1944.

[150] An Beichtzetteln wurden ausgeteilt:

1899:	mehr als 18 000.		
1900:	19 000.	1927:	22 000.
1907:	25 000.	1956:	23 000.
1914:	25 000.	1954:	28 000.

Die hl. Eucharistie wurde
1924 an 160 000 Personen gespendet.
1932 an 188 000 Personen gespendet.
1933 an 190 000 Personen gespendet.
1935 an 173 000 Personen gespendet.
1936 an 180 000 Personen gespendet.
1957 an 123 000 Personen gespendet.

Die Pflege der karmelitanischen Marienverehrung, die im Skapulier ein Zeichen der Weihe an Maria und ein Unterpfand ihres persönlichen Schutzes sieht, hatte seit der Kirchenkonsekration 1836 den ihr gebührenden Platz. Nach wie vor ist der zweite Sonntag im Monat der Monatssonntag der Skapulierbruderschaft, an dem der Bruderschaftskonvent mit Predigt, Andacht und Prozession gehalten wird. Mitglieder werden in die Bruderschaft hauptsächlich am Skapulierfest aufgenommen:

1872	430 Personen,
1873	500 Personen,
1882	600 Personen.

Die Skapulierbruderschaft existiert heute noch, während andere Bruderschaften, wie die 1843 eingeführte Herz-Jesu-Bruderschaft, die Bruderschaft vom Prager Jesukind, die Josefsbruderschaft, erloschen sind. Die 1893 eingeführte Bruderschaft vom Antlitz Christi zählt eine beachtliche Zahl von Mitgliedern. Die Errichtung des 3. Ordens vom Berge Karmel ging von Laien aus; 1861 entsprach der Konvent dem Wunsch der Laien allerdings unter der merkwürdigen Bedingung: „Sine oneribus spiritualibus vel temporalibus". Aus dem 3. Orden, der heute noch blüht, gingen nicht wenige Wohltäter des Klosters hervor. Ihm gehörte auch Bischof Ignatius von Senestrey an.

gebet eingeführt hat, obwohl die Arbeit in der Seelsorge gerade damals mächtig im Wachsen begriffen war. Als treibendes Motiv für diese opfervolle Entscheidung wird der Wille zur Sühne und zur Fürbitte in den Bedrängnissen der Zeit angegeben.

Im Zeichen des Kulturkampfes

Unter „Bedrängnissen der Zeit" ist nichts anderes zu verstehen wie der drohende Kulturkampf. Um das Überleben zu sichern, verkauften die Karmeliten einen großen Teil ihres Gartens in Kumpfmühl um 25 000 fl. Mit 14 000 fl schickten sie nach Ostern 1875 die Patres Augustin v. hl. Josef und Franz de Paula mit den Laienbrüdern Corbinian und Cölestin nach Amerika; in Patterson, in der Nähe von New York, kauften diese ein Haus mit Kapelle. Im Falle der Klosteraufhebung in Bayern sollten die Konventualen von St. Josef dort eine Zufluchtsstätte haben. Aus welchen Gründen das Unternehmen gescheitert ist, läßt sich nicht mehr feststellen. Jedenfalls haben die Karmeliten das erworbene Anwesen an die aus Schlesien vertriebenen Franziskaner verkauft und sind bereits 1876 nach Regensburg zurückgekehrt. Unterdessen hatte sich die Möglichkeit ergeben, bei Geleen, Holland-Limburg, ein Eremitorium mit Kapelle zu erstehen. Eine Zuflucht in der Nähe der deutschen Grenze schien wünschenswerter zu sein als ein Asyl in einem anderen Kontinent. 1876 bezogen vier Karmeliten aus Regensburg das Eremitorium, bauten es mehr und mehr aus, so daß es 10 Jahre später bereits als Priorat dastand. Der Aufbau des Klosters und der Kirche ging durchwegs auf Kosten von Regensburg St. Josef. Von Geleen aus erfolgten in Holland weitere Gründungen, so daß sich 1935 die holländischen Klöster vom bayerischen Provinzverband lösten und eine eigene Semiprovinz konstituierten [151].

Der gefürchtete Klostersturm blieb wenigstens für Bayern aus. Im Gegenteil, es kam eine förmliche Flut von Angeboten zu Neugründungen, z. B. wurden 1888 Aufhausen, 1898 das Karmelitenkloster von Bamberg um 8000 Mark, Schongau um 30 000 Mark, St. Anna in Neumarkt Opf., Krautheim im Rheinland, Weißenregen usw. angetragen. Diese und andere Angebote fanden keinen Gefallen. Nachdem 1889 der Kulturkampf abgeflaut war, ohne daß allerdings die staatliche Bevormundung der Kirche aufgegeben worden wäre, nahm der Provinzial der Karmeliten das Angebot des Stadtpfarrers Josef Kederer von Schwandorf, auf dem Kreuzberg ein Hospiz zu errichten, bereitwillig an [152]. Mit viel Geduld und kluger Diplomatie haben es dort die Karmeliten verstanden, alle Widerstände auf baulichem und personalem Gebiet zu überwinden, so daß 1897 das Kloster auf dem Kreuzberg zum Priorat erhoben werden konnte.

Der Ableger in Regensburg-Kumpfmühl

Ist die Gründung auf dem Kreuzberg in Schwandorf in erster Linie der Initiative des Provinzials, P. Konstantin v. hl. Josef, zuzuschreiben, so war die 1900 erfolgte Gründung in Regensburg-Kumpfmühl Sache des Konventes von St. Josef. Fast möchte man behaupten, das Stück Landes in Kumpfmühl sei Schicksal von

[151] Analecta OCD 1935. S. 135.

[152] 1979 wird auf dem Kreuzberg/Schwandorf das 300jährige Jubiläum des Bestehens der Wallfahrts gefeiert; dazu ist eine umfangreichere Arbeit über die Geschichte der Wallfahrt und des Klosters vorgesehen.

St. Josef. Um 750 fl hatte am 17. 3. 1753 P. Prior Michael v. hl. Philipp [153] von der Äbtissin in Obermünster einen verwahrlosten Garten erworben. Trug sich doch der Konvent von St. Josef schon seit 1730 mit dem Gedanken eines Grundstückkaufes vor den Toren der Stadt, um dort das notwendige Gemüse und Obst zu bauen, aber auch um die Möglichkeit einer bescheidenen Erholung zu gewinnen, wozu auf dem verhältnismäßig kleinen und noch dazu durch Bauten eingeengten Terrain des Stadtklosters keine Möglichkeit bestand [154]. Die Säkularisation brachte das Kloster um seinen Garten. 1851 jedoch glückte es, wiederum in Kumpfmühl ein Gelände um 9000 fl zu erwerben [155]. 1898 optierte das Konventkapitel von St. Josef für die Errichtung eines Juvenates in diesem Garten, das Provinzdefinitorium jedoch brachte dafür kein Verständnis auf [156]; ebenso war es damals gegen den Ankauf des sogenannten Lanzgartens. Schließlich boten Friedrich und Karl Pustet 30 000 Mark zum Kauf dieses Gartens und zum Bau einer Kirche in demselben an. Nun weigerte sich die Firma Lanz; sie wollte ihr Gelände nicht mehr preisgeben. Endlich einigten sich Provinzdefinitorium und Konventkapitel, auf dem Klostergrund Kloster und Kirche St. Theresia zu errichten. Am 1. 3. 1899 reicht der Prior von St. Josef, P. Emmeram von Jesu, bei der Regierung das Gesuch um Genehmigung des Kirchen- und Wohnungbaues für die Karmeliten in ihrem Garten zu Kumpfmühl ein. Sein Bauvorhaben begründet er damit, daß der Garten betreut werden müsse, daß er zur Erholung der Konventualen von St. Josef diene und daß in Übereinstimmung mit dem zuständigen Pfarramt von St. Emmeram dort eine Kirche gebaut werden solle, damit die in Kumpfmühl siedelnden Arbeiter seelsorglich betreut und vor sozialistischen Einflüssen geschützt werden könnten [157]. Am 29. 3. 1899 genehmigte das Staatsministerium KdI das Gesuch, ein Wohnhaus zu bauen, es dürfe sich jedoch nicht um ein Kloster handeln; was die Kirche angehe, sei das Stadtpfarramt zuständig; zum Schulunterricht dürften Karmeliten nicht Verwendung finden. Die Stadt Regensburg erteilte die Baugenehmigung unter der Auflage der entsprechenden Grundabtretung zwecks Straßenbaues [158]. Am 3. 5. 1899 legte der Prior von St. Josef den Grundstein für den Wohnungsbau; nach Überwindung zahlreicher von den städtischen Baubehörden bereiteter Schwierigkeiten legte Bischof Senestrey am 27. 8. 1899 den Grundstein für die Kirche [159]. Ein Jahr später, am 27. 8. 1900 konnte der gleiche 82jährige Bischof die Theresienkirche feierlich konsekrieren [160]. Die Pläne für Kirche und Kloster hatte der städtische Architekt Philipp Krämer entworfen, ausgeführt werden sollten sie von Architekt Alois Janker, der schon 12 Tage nach der Grundsteinlegung unerwartet verschied; sein Nachfolger war Architekt Anton Mayr [161].

Das Provinzkapitel des Jahres 1906 gab dem Haus in Kumpfmühl eine neue Zweckbestimmung. Das Kloster wurde als Studienhaus für die Ordenskleriker ausersehen, die von hier aus das Lyzeum besuchen sollten, um dort die philosophischen

[153] P. Michael vom hl. Philipp ist der einzige Ordensgeneral, den die Bayerische Ordensprovinz stellen durfte; er starb am 20. 2. 1769 in Rom.
[154] Chr. II. Rgb. S. 219.
[155] Chr. Alb. S. 13.
[156] Chr. III. Rgb. S. 29.
[157] Chr. III. Rgb. S. 33/34.
[158] Chr. III. Rgb. S. 35.
[159] Chr. III. Rgb. S. 37.
[160] Chr. III. Rgb. S. 44.
[161] Chr. III. Rgb. S. 37.

und theologischen Vorlesungen zu hören. Für die Gymnasiasten sollte ein eigenes Seminar gebaut werden. Bisher durften nur sechs Schüler aufgenommen werden, jetzt aber war die Zahl mit ministerieller Genehmigung verdoppelt worden. Zur Realisierung dieser Pläne nahm das Kloster von St. Josef eine Hypothek von 40 000 Mark auf. 1907 konnten wirklich 12 Seminaristen in das neue Seminar einziehen. Der Umsturz von 1918 brachte der Kirche die notwendige Freiheit, die auch den Karmeliten zugute kam. Noch am 1. Oktober 1918 kaufte der Konvent von St. Josef den Lanzgarten um 130 000 Mark; 1922 und nochmals 1934 wurde das Seminar erweitert, so daß es schließlich 60 Zöglingen Raum bot. Nach vorübergehender Auflösung im 3. Reich und vollständiger Zerstörung durch den Bombenangriff am 16. April 1945 wurde es wieder mühsam aufgebaut, um es 1975 aufzulösen.

Wieder nach Amerika

Obwohl die Karmeliten 1878 in Nordamerika nicht hatten Fuß fassen können, versuchten sie es 1905 mit Erfolg ein zweites Mal. Zwei Patres aus St. Josef, P. Kilian v. d. Muttergottes und P. Elisäus vom Herzen Jesu, gründeten an der kleinen Wallfahrtskapelle der Gottesmutter auf dem Holy Hill im Staate Wisconsin eine Niederlassung. Heute ist aus der unscheinbaren Holzkapelle von ehedem eine stattliche, zweitürmige Wallfahrtskirche geworden, die als das Altötting Nordamerikas gilt. Das Kloster wurde wiederholt erweitert und umgebaut; es steht gegenwärtig im Dienste des Ordensnachwuchses. Auf Drängen des Bischofs von Milwaukee, Dr. Mesmer, übernahmen die Karmeliten 1912 die Stadtpfarrei St. Florian in Milwaukee; bald wurden, da sich guter Nachwuchs einstellte, weitere Klöster gegründet, so daß 1938 eine selbständige Provinz errichtet werden konnte, der sogar ein eigenes Missionsgebiet auf den Philippinen anvertraut ist [162].

Schwestern ULF vom Berge Karmel

Wieder zurück nach Regensburg! Vermutlich war es P. Provinzial Johannes Chrysostomus, in dem der Gedanke erwachte, Karmelitinnen des 3. Ordens aus dem Mutterhaus Linz, die sich neben der Pflege der karmelitanischen Geistigkeit den Werken der Caritas widmen, nach Regensburg zu bringen. Ihm nämlich gelang es, den Konvent von St. Josef zum Kauf des Hauses Nr. 30 in der Landshuter Straße zu bewegen, wo die Tertiarkarmelitinnen Haus und Heim haben sollten. Ihm war es auch in zahlreichen persönlichen Vorsprachen gelungen, den scheinbar unüberwindbaren Widerstand des Bischofs von Linz zu überwinden. Nach langen Unterhandlungen und durch ein Empfehlungsschreiben des Bischofs Antonius von Henle bewogen, gestattete der Linzer Bischof drei Schwestern, für fünf Jahre nach Regensburg zu gehen. Hier angekommen übernahmen sie vom Verein „Kinderhaus Nazareth" den Kindergarten mit 70 Kindern; reges Interesse an der Niederlassung hatte auch der Regensburger Mädchenschutzverein sowie der Jugendschutzverein St. Maria. Am 2. 1. 1920 übernahmen die Linzer Schwestern ein großes Arbeitsfeld. Heute zählen die Marienschwestern vom Berge Karmel, wie sie sich nennen, im Bistum Regensburg außer dem Mutterhaus Theresienheim sieben Niederlassungen; die Provinz umfaßt 74 Schwestern.

[162] Analecta OCD, Roma 1940 S. 136.

1641 und 1931

Es war 1641 Bischof Albert IV. in keiner Weise leicht gefallen auf Drängen des Kaisers den Karmeliten den Freisinger und den Guttensteiner Hof zu verkaufen. Wem wäre es je in den Sinn gekommen, daß der Bischof von Regensburg bei den Karmeliten um Abtretung eines Geländes vorsprechen sollte? Es war 1931 der Fall. Bischof Michael Buchberger wollte auf dem Ziegetsberg Grund und Boden für den Bau einer Kirche und eines Pfarrhofes haben. Auf sein Ersuchen hin traten ihm die Karmeliten von St. Josef ihr dortiges Gelände um 8000 Mark ab. Zum Dank für dieses günstige Angebot wollte Bischof Buchberger die neue Kirche und Pfarrei unter das Patronat des hl. Josef gestellt wissen.

Ein Bischofswort zum 300jährigen Jubiläum

In einmaliger Weise kam die Verbundenheit zwischen Bischöflichem Stuhl und Karmeliten zum Ausdruck, als Erzbischof Michael Buchberger 1935 den Karmeliten zur Feier des 300jährigen Bestehens des Klosters seine Kathedrale anbot. Dankbar nahmen sie das Angebot an. Eine den Dom nahezu füllende Schar von Gläubigen lauschte an den Abenden des 13., 14. und 15. Oktober 1935 den Worten der Prediger. Am Festtag der hl. Theresia zelebrierte der Bischof in der Karmelitenkirche um 10 Uhr das feierliche Pontifikalamt, sprach am Abend nach der Festandacht und dem Te Deum im Hohen Dom das Schlußwort, in dem er u. a. sagte: „Die Predigten zum 300jährigen Jubiläum unseres Karmelitenklosters haben einen Einblick gewährt in das Wesen und Wirken des Karmelitenordens, haben uns gezeigt, wie seine Mitglieder seit Jahrhunderten in unermüdlicher und unverdrosseiner Schaffens- und Opferfreude tätig waren auf religiösem, social-caritativem und kulturellem Arbeitsfeld. Wer die Geschichte des Ordens kennt, der wird ihm eine hohe Achtung und aufrichtige Bewunderung nicht versagen“ [163].

[163] Regensburger Bistumsblatt. 1935 Nr. 43. S. 1.

Die Niederlassungen der Jesuiten im Bistum Regensburg

von

Wilhelm Gegenfurtner

Der Mensch war im Laufe der Geschichte immer der Gefahr unterworfen, sich selbst als das Maß der Entscheidung zu sehen und zu setzen. Wo die Spannung zwischen Autorität und Freiheit verschärft zutage trat, zeigte sich diese Gefahr umso größer [1].

Das 16. Jahrhundert steht sehr deutlich in diesem Spannungsgefüge, und zwar auf weltlichem wie auf kirchlichem Gebiet.

Während dort Zünfte gegen Magistrate standen, diese wiederum gegen die Fürsten und jene gegen den Kaiser opponierten, ging kirchlicherseits der niedere Klerus eigene Wege, der höhere Klerus stand gegen die Bischöfe und diese wußten sich päpstlichen Weisungen zu entziehen. Tragisch für die kirchliche Situation, weil religiösem Subjektivismus die Tür geöffnet war. Daß Martin Luther die religiöse Autoritätskrise seiner Zeit durch eine „Flucht" ins Subjektive überwand und nicht müde wurde zu betonen, daß das Heil des Menschen in der persönlichen Erfahrung Gottes deutlich gemacht werden müsse, ist eine allbekannte Tatsache [2].

Genau denselben Gedanken greift einer seiner Zeitgenossen auf, der nicht wie Luther ein hochintellektueller Universitätsprofessor war, sondern der in relativ späten Jahren zum tätigen katholischen Glauben zurückfand, Ignatius von Loyola.

Auch Ignatius ging es um die Rettung des Menschen für Gott, seine Religiosität, die auch hier subjektiv gefärbt zu sein scheint. Aber — und hier liegt der deutliche Unterschied zum Reformator aus Wittenberg — diese Religiosität, dieses Suchen des Menschen nach Gott, kann nur im Raum der Kirche geweckt, gefördert und vertieft werden. Und Kirche war für den baskischen Edelmann die konkrete römische Kirche mit ihrem hierarchischen Aufbau [3].

Deutlich tritt dieses Bewußtsein in den Satzungen der Gesellschaft Jesu zutage,

[1] Vgl. zu diesem Gesichtspunkt H. Wolters, Ignatius von Loyola und die reformatorische Bewegung des 16. Jahrhunderts, in: Gegenreformation, Hrg. v. E. W. Zeeden (Darmstadt 1973) 190 f.; ebenso Erich Hassinger, Das Werden des neuzeitlichen Europa 1300—1600 (1959).

[2] Ganz deutlich tritt z. B. dieser Hang zum Subjektiven bei den Täufern zutage.

[3] Vgl. zu diesem Problem G. Rietschel, Martin Luther und Ignatius von Loyola (Wittenberg 1879). Fr. Richter, Martin Luther und Ignatius von Loyola (Stuttgart 1954). A. Weber, Der heilige Ignatius von Loyola (Wiesbaden 1924). E. Gothein, Ignatius von Loyola und die Gegenreformation (Halle 1885); In diesem Zusammenhang interessant ist auch E. Rohr, Franziskus und Ignatius. Eine vergleichende Studie (München 1926).

wo Ignatius in Anlehnung an 1. Kor. 1, 9 und 1 Tim. 1, 19 die Kirche als die „eine und einzige Gesellschaft Jesu bezeichnet“ [4].

Durch dieses Bewußtsein hat Ignatius nicht nur die Haltung Luthers und der Reformatoren entscheidend korrigiert — eklatant ist die Gegenüberstellung Calvins zu Ignatius: dieser stellt der Grundthese Calvins, man muß die Lehre prüfen, um daran die Kirche zu erkennen, seine Überzeugung dagegen, was reine Lehre ist, sagt uns die Kirche [5] — sondern setzte dadurch, daß er dieses Bewußtsein in seinem neu gegründeten Orden zur Grundlage machte, in der Gesamtkirche neue Maßstäbe.

Weil das „Omnia ad maiorem Dei gloriam“ oberste Maxime und Ansporn wie Auftrag eines jeden einzelnen Ordensangehörigen bedeutete, erwies sich der Orden als ungeheuer dynamisch [6].

Es wundert nicht, daß der Orden sehr schnell in vielen Ländern Eingang fand, und schon 1556 errichtete Ignatius die Oberdeutsche Provinz, zu dessen ersten Provinzial er keinen Geringeren als P. Canisius ernannte.

Die rasch ansteigende Mitgliederzahl beweist nicht nur die Wichtigkeit jesuitischer Tätigkeit, sondern wirft ein beredtes Bild auf die Beliebheit des neuen Ordens.

Während die Oberdeutsche Provinz 1579 in 8 Niederlassungen 170 Mitglieder zählt, steigt die Zahl 1585 bereits auf 219 und um die Jahrhundertwende (1600) wirken schon 341 Jesuiten in der Provinz [7].

In diese Zeit hinein sind auch die Gründungen der Jesuitischen Niederlassung im Bistum Regensburg zu zählen [8]:

Amberg	1621
Biburg	1589
Regensburg	1589
Straubing	1631

Das Kolleg in Amberg

Noch heute kündet der mittelalterliche Stadtkern Ambergs von seiner reichen geschichtlichen Vergangenheit, und nicht zu Unrecht waren dem Amberger Geschichtsschreiber M. Schwaiger die mächtigen Kirchen dieser Stadt die Garanten einer regen kirchlichen Vergangenheit [9].

[4] Zitiert nach H. U. v. Balthasar, Die großen Ordensregeln (Einsiedeln [3]1974) 328.

[5] Zitiert nach W. Zeeden, Das Zeitalter der Gegenreformation (Freiburg/Br. 1967) 129.

[6] Vgl. dazu Jesuiten. Wohin steuert der Orden? (Freiburg/Br. 1975) 69—78, wo interessante Urteile über Ignatius im Laufe der Geschichte zusammengestellt sind; vgl. dazu auch R. Fülöp-Müller, Macht und Geheimnis der Jesuiten (Luzern 1929) und M. Meschler, Die Gesellschaft Jesu, ihre Satzungen und ihre Erfolge (Freiburg/Br. 1911), P. Lippert, Zu Psychologie des Jesuitenordens (Freiburg/Br.[2] 1956).

[7] Vgl. dazu B. Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge I (Freiburg/Br. 1907) 92 f. Zu den Anfängen in Deutschland vgl. W. Friedensburg, Die ersten Jesuiten in Deutschland (Halle 1905).

[8] Vgl. als sehr groben Überblick die Matrikel des Bistum Regensburg von 1916 S. 623/24.

[9] M. Schwaiger, Chronica oder kurze Beschreibung der kurfürstlichen Stadt Amberg in der oberen Pfalz (München 1818); bezüglich des Kollegs in Amberg halte ich mich eng an meine Dissertation: W. Gegenfurtner, Jesuiten in der Oberpfalz. Ihr Wirken und ihr Beitrag zur Rekatholisierung in den oberpfälzischen Landen (1621—1650) in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 11 (1977) 71—220 (im Folgenden zitiert: Jesuiten).

Als 1621 die ersten Jesuiten Amberger Boden betraten, hatte sich allerdings die Szenerie gewandelt. Sie waren in ein Territorium geschickt, das über 50 Jahre vom lutherisch-calvinischen Bekenntnis geprägt war.

Vor fast 100 Jahren — etwa in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts — hatte sich in der Oberpfalz die Konfessionsproblematik zu Gunsten des lutherischen Bekenntnisses geklärt, das im Laufe der folgenden Jahrzehnte als strenges Luthertum oder als rigoroser Calvinismus im Land gelehrt wurde.

Erst als Friedrich V. zum neuen Böhmenkönig gewählt (26./27. 8. 1619) und dadurch in die böhmischen Wirren hineingezogen wurde, die wiederum den Dreißigjährigen Krieg einleiteten, der für das Volk nicht nur furchtbares Elend brachte, sondern die europäischen Machtverhältnisse völlig neu ordnete, war dem reformatorischen Bekenntnis in der Oberpfalz der Todesstoß gegeben.

Für die Oberpfalz war dieses Ereignis deshalb von besonderer Bedeutung, weil sie als Lehen an den am Weißen Berg siegreichen bayerischen Herzog Maximilian kam.

Mit diesem Besitzwechsel war dem Land ein neuer Konfessionswechsel aufgezwungen, der letzte, aber auch der entscheidendste, denn Rekatholisierung bedeutete für den katholischen Kurfürsten neben der politischen Notwendigkeit dieses Umstandes auch persönliches Anliegen des streng gläubig erzogenen Monarchen [10].

Gerade deshalb war dem Herzog aber daran gelegen, die — seiner Meinung nach — besten Männer mit dieser Aufgabe zu betrauen. Von seinen ersten Studienjahren in Ingolstadt her lernte er die Patres der Gesellschaft Jesu nicht nur als ausgezeichnete Lehrer und Erzieher schätzen, sondern erlebte sie als genauso eifrige Seelsorger.

So war es sicher mehr als ein Zufall, wenn der Feldgeistliche des Regiments Herleberg, P. Einslin, 1621 mit diesem bayerischen Regiment in die Stadt Amberg einzog und dort nach über 50 Jahren ein katholisches Meßopfer feierte [11].

Jesuiten sollten in diesen Landstrich geschickt werden und die Rekatholisierung forcieren.

Der bayerische Herzog forderte für die „obere Pfalz" aus dem Kolleg in Ingolstadt Patres und Brüder an und im Dezember 1621 kamen unter Leitung von P. Christoph Steborius sechs Patres und ein Laienbruder in die Stadt Amberg. Weil Maximilian das Land vorerst nur als Lehen erhalten hatte, war in der Stadt noch ein lutherischer Magistrat, so daß die Patres immer wieder auf die militärische Hilfe des dort stationierten bayerischen Regiments angewiesen waren. Bereits für die Wohnungsfrage mußte diese Hilfe in Anspruch genommen werden, denn der Magistrat stellte für die „neuen" Seelsorger keine Wohnung zur Verfügung bzw. verzögerte gezielt die Anträge. Die Patres wohnten die erste Zeit über im Schloß, wo sie „mit dem bayerischen Kommissar an einem Tische aßen" [12]. Als Gottesdienstraum wurde ihnen die Schloßkapelle zugewiesen, ein Raum, der unter calvinischer Herrschaft in einen Pferdestall verwandelt war. Erst im Frühjahr 1622 kann den Patres die Georgskirche übertragen werden, eine Kirche, die ebenfalls wegen calvinischen Purgismus jedes Schmuckes beraubt worden und in schlechtem Zustand war.

[10] Vgl. W. Gegenfurtner, Jesuiten 89—101.

[11] Vgl. J. Staber, Die Eroberung der Oberpfalz im Jahre 1621. Nach dem Tagebuch des Johann Christoph von Preysing, in: VHVO 104 (1964) 165—221; ebenso J. Auer, Die Wirksamkeit der Jesuiten in Amberg (Amberg 1891) 5.

[12] Litterae annuae Collegii Soc. Jesu Ambergae p. 5 (im Folgenden zitiert: Lit. an. Amb.).

Die Jesuiten hatten aber dadurch nun eine feste Kirche für ihr Wirken und als 1623 die calvinischen Prädikanten aus dem Pfarrhof St. Georg ausziehen mußten, konnten die Patres diese Wohnung beziehen [13].

In diese Zeit hinein fällt auch ein herzogliches Mandat, das die Ausweisung der Calviner anordnete. Für die Jesuiten war es insofern bedeutsam, weil dadurch die Unstimmigkeiten der reformierten Bekenntnisse untereinander weiter verschärft wurden [14].

Daß die Patres mit nachdrücklichen Erfolg in der Stadt wirkten, beweist, daß der lutherische Magistrat 1624 ohne Verzögerung der herzoglichen Regierungsanordnung zustimmte, die katholischen Festtage als Feiertage für die Stadt vorzuschreiben. Die im selben Jahr verstärkt einsetzende Rückgabe von sakralen Gegenständen durch die Bevölkerung an die Jesuiten weist auf die positive Haltung der Patres in der Stadt hin.

Daß auch die Ordensleitung mit dem Arbeiten ihrer Patres in dieser Stadt und den angrenzenden Orten zufrieden war, wird dadurch deutlich, daß Amberg seit 1625 in den Listen der oberdeutschen Provinz als feste Station geführt wird.

Die Erhebung zu einem Kolleg war noch nicht entschieden. Pläne dazu werden in den Jahrbüchern erwähnt, als sich die Patres über die schlechten Wohnverhältnisse im Pfarrhof St. Georg beschwerten, und der Magistrat nach mehrmaligem Monieren notwendige Reparaturen vornehmen lassen mußte [15].

Maximilian hatte die Oberpfalz immer noch als Lehen, erst als er 1628 vom Kaiser die Oberpfalz als sein Eigentum übertragen bekam, konnte er rechtsverbindliche Mandate erlassen. Dieses einschneidende Mandat, das alle Bürger in der Oberpfalz aufforderte, entweder die katholische Konfession anzunehmen oder auszuwandern, erließ Maximilian am 26. April 1628 [16]. Die Situation in der Oberpfalz änderte sich schlagartig. Die Jesuiten waren über Nacht nicht nur die alleinigen, sondern auch die einzig rechtmäßigen Seelsorger in der Stadt.

Schon im nächsten Jahr, 1629, einigten sich die Jesuiten auf St. Georg als künftigen Kollegsitz, während St. Martin die Pfarrkirche werden sollte — allerdings nahmen sich die Jesuiten hier das Kanzelrecht aus.

Daß konkrete Pläne für einen Kollegbau bestanden, beweisen einige Maßnahmen in den folgenden Jahren: 1630 wird ein größerer Waldbestand abgeholzt, mit dem das Wohnhaus der Patres erweitert werden sollte und 1631 wird das Georgstor um einige Meter versetzt, da es einem geplanten Erweiterungsbau im Wege stand. Im selben Jahr wird eine neue Wasserleitung gebaut, die die Wasserzufuhr für das künftige Gebäude sicherstellen sollte [17].

[13] Lit. an. Amb. p. 62.

[14] Vgl. Lit. an. Amb. p. 19, wo unterschieden wird zwischen Lutheranern, Evangelischen, Reformatoren und Calvinern.

[15] Vgl. Lit. an. Amb. p. 44. 67/68. 86.

[16] Wortlaut des Religionspatentes bei M. Högl, Die Bekehrung der Oberpfalz durch Kurfürst Maximilian I. (Regensburg 1905) I 35 ff.; bezüglich der Ausweisung vgl. Ph. Schertl, Die Amberger Jesuiten im ersten Dezenium ihres Wirkens 1621—1632, in: VHVO 103 (1963) 128—134; ebenso A. Sperl, Der oberpfälzische Adel und die Gegenreformation. Sonderdruck aus der Vierteljahreszeitschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde Heft 4 (1900) 7/8 — wo eine zahlenmäßige Aufstellung der adeligen Emigranten im Jahre 1629 aufgeführt ist.

[17] Lit. an. Amb. p. 89.

Erschwerender wirkte sich aber für die Patres in Amberg aus, daß sie wirtschaftlich und finanziell keine gesicherte Existenz hatten.

Die Armut der Bevölkerung und die Schrecken des Krieges erschwerten diese Lage.

Ab 1630 flossen den Jesuiten aus dem sogenannten „Pia-terz" finanzielle Mittel für Schule, Seminar und Kolleg zu [18]. Als Kaiser Ferdinand II. 1629 das Restitutionsedikt [19] erlassen hatte, war den Jesuiten eine weitere Möglichkeit zur wirtschaftlichen Sanierung gegeben, weil sie mit diesem Rechtsinstrument um die Einkünfte alter Klöster nachsuchen konnten.

Schon im selben Jahr dieses Erlasses bitten die Amberger Jesuiten den KF Maximilian, ihnen die Einkünfte des Klosters Reichenbach zu überlassen. Obwohl der Magistrat den Jesuiten zwei Jahre später die „agri Reichenbachensis" dazuschenkt, führten die Jesuiten Klage, daß die Einkünfte kaum ausreichten. Die Patres entschlossen sich sogar, Burg Gerbersdorf wieder aufzugeben, weil aus diesem Gut kein Gewinn zu erwirtschaften war.

1632 verhandelten die Jesuiten wegen der Übernahme bzw. Übergabe des

[18] Vgl. Gegenfurtner, Jesuiten 110: „Die lutherischen Landesherren hatten schon bald nach Einführung ihrer neuen Konfession die oberpfälzischen Klöster aufgehoben und auch säkularisiert. Den Klosterbesitz aber hatten sie als eigenen Corpus erhalten. Nach der Besetzung der Oberpfalz wies Papst Urban VIII. diese Kirchengüter dem Kaiser zu. Kurfürst Maximilian legte daraufhin im Namen der Ligafürsten beim Papst Beschwerde ein, mit der er insoweit Erfolg hatte, als ihm für 12 Jahre das Nutzungsrecht überlassen wurde.

Dabei wurde Maximilian aber die Bedingung gestellt, nur $^2/_3$ für sich bzw. die staatlichen Angelegenheiten zu verwenden, während $^1/_3$ für rein kirchliche Zwecke ausgegeben werden mußte — das sog. geistliche Drittel oder ‚Pia-terz'. Dieses geistliche Drittel mußte aber nun in genauer Aufteilung vergeben werden, denn es traf neben der Diözese Regensburg auch die Kirchensprengel von Eichstätt und Bamberg.

In den sog. Amberger Rezessen wurden diese Ergebnisse ausgehandelt."

In den Jahren 1629, 1630, 1638 und 1654 fanden solche Verhandlungen statt.

[19] Vgl. Gegenfurtner, Jesuiten 111: „Eine besondere Bedeutung erlangte das am 6. März 1629 von Kaiser Ferdinand II. erlassene Restitutionsedikt, das das Reservatum ecclesiasticum des Augsburger Religionsfriedens generell in Kraft setzt.

Schon bei Abschluß des Religionsfriedens ließen die Protestanten diesen Artikel für sich nicht gelten und nahmen ihn auch nicht an, wobei sie sich aber, wo es in ihrer Macht stand, nicht daran störten. Die unsicheren Zeitverhältnisse begünstigten diese Haltung. Als aber im Zuge des dreißigjährigen Krieges die großen Siege Wallensteins über Mansfeld und Tillys über Christian IV. von Dänemark 1626 das Bild kräftig verschoben, wurde besonders von den katholischen Kurfürsten auf die strikte Einhaltung des Geistlichen Vorbehaltes gedrängt. Man berief sich auf die Gültigkeit dieses Reichsgesetzes und sah nicht ein, daß reiche Klöster von protestantischen Fürsten eingenommen werden.

Nach Absprache und Zustimmung der katholischen Kurfürsten und wegen des Drängens Papst Paul V., besonders auf Betreiben des Nuntius Carlo Caraffa erließ der Kaiser das Mandat, das im einzelnen bestimmte:

1) Wiederherstellung aller mittelbarer Klöster und geistlichen Güter, die z. Z. des Passauer Vertrages oder später in katholischem Besitz waren
2) Wiederherstellung aller reichsunmittelbaren Stifte
3) Der Besitz der gegen das Reservatum ecclesiasticum des Augsburger Religionsfriedens von den Protestanten entfremdeten Bistümer und Reichsprälaturen ist rechtswidrig; die protestantischen Besitzer haben auf den Reichstagen keinen Sitz und Stimme
4) Das Recht der katholischen Stände, von ihren Untertanen dieselbe Religion zu verlangen oder sie auszuweisen, wenn sie es nicht tun, bleibt unbestreitbar."

Klosters Kastl, dessen Verlauf sich wegen des Widerstandes des Eichstätter Fürstbischofs Johann Christoph hinzog, so daß erst 1663 die Übertragung stattfinden konnte. Auch hier hatte man sich aber in der wirtschaftlichen Stärke des Klosters getäuscht, denn die Einkünfte aus Kastl reichten kaum für den Unterhalt der Patres aus, viel weniger konnte man noch Seminar und Gymnasium damit unterstützen [20].

Eine erhebliche Schuld an dieser wirtschaftlichen Misere hatte der Dreißigjährige Krieg, der gerade während dieser Jahre in der Oberpfalz wütete. Das Volk mußte nicht nur feindliche Plünderungen hinnehmen, auch die Stationierung kaiserlicher Truppen ging zu Kosten der Bevölkerung [21]. Amberg wurde 1631 von den Schweden besetzt und geplündert. Der Jahrbuchschreiber des Amberg Kolleg notierte, daß „durch den plötzlichen Einfall ihre erst wenig Jahre währende, aber so hoffnungsvolle Arbeit beinahe jeder Frucht beraubt wird" [22]. Daß die Patres mit Eifer diese „hoffnungsvolle Arbeit" angingen, wird aus den Jahresberichten immer wieder deutlich.

Interessant ist der Ansatz, den die Jesuiten als Seelsorger in dieser Gegend entwickelten, wissend, daß ein späteres Kolleg umso erfolgreicher aufgebaut und weitergetragen werden konnte, wenn dem Volk eine gediegene Glaubensunterweisung gegeben wird.

Im Zusammenhang mit Seelsorge wird bei den Patres „Humanitas" das große Stichwort, denn mit diesem Begriff, der mit ‚Menschlichkeit' viel zu schlecht wiedergegeben ist, wird das Bemühen der Patres verdeutlicht, sich den Menschen in ihrer rein menschlichen Hilfsbedürftigkeit zuzuwenden — und zwar ohne Ansehen der Person [23]. Gerade das war aber neu für die Bevölkerung, die von der Vergangenheit her gewohnt war, daß Konfession das einzig Entscheidende war.

In der Not der Zeit einfach menschenmögliche Hilfe anzubieten, das erkannten die Jesuiten zu Recht als die große Chance, zum breiten Volk vorzudringen. Die Pestseuche 1622 und in den 30iger Jahren des 17. Jahrhunderts war in diesem Sinn eine echte Bewährungsprobe, der sich die Patres nicht nur stellten, sondern die ihnen auch ungeteilte Bewunderung einbrachte.

Bewunderung vor allem auch deshalb, weil man in Amberg — wie auch in den vielen Orten, wo Jesuiten vorübergehend waren — keinen Unterschied machte, ob ein Pater nun ein geachteter Lehrer war oder in der Verwaltung einen höheren Posten bekleidete, bei der Betreuung von Kranken, Gefangenen und sonstigen Hilfsbedürftigen sprang jeder dort ein, wo er gebraucht wurde.

Dieses Glaubensbewußtsein, das die Jesuiten damit in der Bevölkerung weckten, verstärkten sie durch den Kult. Feierlichkeiten im kultischen Raum gestalten die Jesuiten zum raffiniertesten Medium ihrer Zeit. Dieses Vorgehen war umso geschickter, da sie es als eines der wirksamsten Mittel gegenüber anderen Konfessionen ausspielten, denn wo die Protestanten oder Calviner das Wort setzten, setzen die Jesuiten das Spiel — die Ästhetik — das Schauen.

Ein Volk, das über 50 Jahre jede Festlichkeit im gottesdienstlichen Raum entbehren mußte, erhält jetzt wieder sein Recht auf Feierlichkeit zugestanden. Gerade die reichgestalteten Kultfeierlichkeiten, die Theateraufführungen und die Schönheit der Gotteshäuser zeigen dem Menschen den Wert und auch die Wichtigkeit des

[20] Lit. an. Amb. p. 67. 88. 93. 105; Gegenfurtner, Jesuiten 112/113.
[21] Vgl. Gegenfurtner, Jesuiten 97—101.
[22] Lit. an. Amb. 86/87.
[23] Vgl. zu den weiteren Ausführungen Gegenfurtner, Jesuiten 160—170.

Schauens innerhalb der Glaubenserfahrung und beziehen damit eindeutig Front zur Vergangenheit.

Auch das „Theatrum sacrum", in den folgenden Jahren durch bühnenhafte Altäre konsequent weitergeführt — z. B. in den Klosterkirchen zu Weltenburg oder Rohr — wird hier in den Anfängen deutlich. Geistliche Spiele belebten diese Feierlichkeit, denn in darstellerischer Weise wurde den Leuten katholisches Glaubensgut nahegebracht.

Ganz bewußt ließen die Jesuiten Kinder aus Familien der verschiedensten Konfessionen mitwirken, weil die Patres damit die Eltern zu diesen Aufführungen „zwangen", die diese schon allein deshalb besuchten, weil ihre Kinder mitspielten. So berichtet das Jahrbuch, daß „bei lutherischen Eltern kein Auge trocken blieb, als sie ihre Kinder als Engel verkleidet auf der Bühne sahen" [24].

Neben dem Dienst und den Kultfeierlichkeiten setzten die Jesuiten aber wie einen Block Predigt und Katechese, die direkte Belehrung im Glauben.

Von Beginn ihrer Tätigkeit an legten die Jesuiten nicht nur größten Wert auf gute Predigten, sondern hatten auch schon in der Schloßkapelle sehr schnell viele Zuhörer gefunden. Nach dem Überwechseln in die Kirche St. Georg war der Grundstock für eine ausgedehnte Predigttätigkeit geschaffen. Im Laufe der Jahre zeigte sich eine interessante Entwicklung. Während St. Georg immer mehr dem gehobenen Bürgertum vorbehalten blieb, entwickelte sich die Pfarrkirche St. Martin für die Jesuiten zu einem Predigtort, der besonders in kirchlichen Festzeiten z. B. der Fastenzeit großen Besuch vom breiten Volk erfährt. Katechese und Predigt standen nicht selten in Wechselbeziehung, d. h. daß sich oft das eine an das andere anschloß bzw. ergänzte.

Etwa ab 1630 ist der äußere Ablauf der Katechesen in der Stadt festgelegt. Für die Kinder war in der Pfarrkirche St. Martin und in St. Georg einmal wöchentlich Katechismusstunde. Der Bevölkerung wurde in der Spitalkirche Katechismusunterricht gehalten.

Hatten die Patres der Gesellschaft in diesen ersten Jahrzehnten ganz deutlich den Hauptakzent auf die Rekatholisierung dieser Stadt und der umliegenden Ortschaften gelegt, so ließen sie aber von Anfang an keinen Zweifel, daß sie im Hinblick auf ein künftiges Kolleg auf die Errichtung einer Schule größten Wert legten [25].

Schon 1625 hatten die Patres im Pfarrhof St. Georg eine Schule eingerichtet, in der Seminaristen und einige auswärtige Schüler in den Grammatikklassen unterrichtet wurden.

Bereits im nächsten Jahr konnten die Jesuiten das calvinische Pädagogium, das im ehemaligen Franziskanerkloster eingerichtet war, beziehen und damit auch eine größere Schülerzahl aufnehmen.

Als Anfang 1627 den Franziskanern dieses Gebäude wieder übertragen wurde, mußten die Jesuiten ausziehen und bekamen ein Haus in der Nähe von St. Martin zugeteilt.

Im Schuljahr 1628/29 unterrichteten die Patres erstmals die höheren Grammatikklassen (Humanisten und Rhetoriker), und nachdem im Herbst 1632 Logik und im darauffolgenden Schuljahr Moral dazukam, hatten die Amberger Jesuiten eine ausgebaute Schule. Als eine der wichtigsten Forderungen für einen guten Schulbetrieb verlangten die Jesuiten nach einer guten Bibliothek. Wiederholt schrieben

[24] Lit. an. Amb. p. 7.

[25] Zu den folgenden Ausführungen vgl. Gegenfurtner, Jesuiten 154—160.

sie in dieser Angelegenheit an die Räte der Stadt und auch an Kürfürst Maximilian. Maximilian erwies sich gerade in dieser Frage als großherziger Mäzen. Er bewilligte dem Kolleg 200 Gulden, die für Schulbücher und „geistliche" Bücher bestimmt waren. Die Jesuiten hatten in ihrer Bittschrift geschrieben, daß gerade diese Bücher nicht nur wertvoll sind, sondern „die Arbeit vom Altar aus fortsetzen" [26].

Durch das persönliche Eintreten des Kurfürsten bekamen die Jesuiten auch die Bibliothek der früheren Lateinschule (1639).

Finanziell schwach gestellten Schülern war der Zugang zur Jesuitenschule dadurch möglich, daß ein eigenes Armenkonvikt „Maria in der Verbannung Ägyptens" eingerichtet wurde. In dieses Konvikt konnten arme Studenten aufgenommen werden, deren Aufnahmebedingung war, daß sie „in litteris et in virtute bene proficiant" [27].

Das Kriegsgeschehen in den 30iger Jahren brachte auch für den Unterrichtsbetrieb manche Verzögerung mit sich, und nicht selten mußten die Patres mit den Schülern auf Landgüter ausweichen.

Im Zusammenhang mit dem Schulunterricht hält auch die Marianische Kongregation Einzug in die Stadt und wird in der Folgezeit nicht nur für die Studenten, sondern auch für die städtische Bevölkerung zu einem festen Bestandteil jesuitischer Tätigkeit.

Es ist nicht übertrieben, wenn man die Marianische Kongregation als „wichtigste Laienorganisation in der nachtridentinischen Zeit" [28] beurteilt. Schon vom Gründungsideal her versteht sich diese Kongregation als ein Vortrupp religiöser Aktivisten. 1563 in Rom entstanden, von P. Rem in der Dillinger Gründung 1574 nach Oberdeutschland gebracht, wurde sie vom Jesuitengeneral Aquavia als fester Auftrag in die Studienordnung eingeführt.

Weil die Patres im Amberger Kolleg wußten, welche Hilfe die Marianische Kongregation im Leben eines Kolleg für die Schüler leisten kann, bemühten sie sich um eine baldige Gründung.

Bereits 1626 konnten die Jesuiten für das Juvenat eine Kongregation gründen, für die ein Jahr später aus Rom die offizielle Bestätigung eintraf. Auch Kurfürst Maximilian förderte diese Gründung durch ein persönliches Geschenk von 500 Gulden an die neue Kongregation. Es dauerte nur kurze Zeit, bis neben der wachsenden Schülerzahl an der Jesuitenschule auch der Wunsch unter den Studenten immer deutlicher wurde, sich dieser Kongregation anzuschließen, so daß bereits 1630 die Kongregation der Studenten in eine „maior" und „minor" unterteilt werden mußte. Im selben Jahr konstituierte sich in der Stadt eine Bürgerkongregation, die unter dem Namen „Mater Dolorosa" eingetragen wurde. Daß die Mitglieder dieser Kongregation auch aktiv in das Seelsorgsgeschehen einbezogen waren, wird immer wieder aus den Jahrbüchern deutlich, wenn dort gesprochen wird, daß die Sodalen und die anderen Mitglieder der Kongregation eine wertvolle Hilfe besonders bei Prozessionen oder anderen Festlichkeiten waren. Auch bei Katechesen in der Stadt und in den umliegenden Dörfern werden Kongregationsmitglieder immer wieder als entschiedene Helfer genannt [29].

[26] Lit. an. Amb. p. 39.

[27] Lit. an. Amb. p. 89.

[28] R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns VI (Augsburg 1965) 369; siehe Gegenfurtner, Jesuiten 167/68.

[29] Lit. an. Amb. p. 82. 180. 274—277.

Etwa um das Jahr 1650 ziehen sich die Jesuiten von den letzten Pfarrposten in der Oberpfalz zurück und konzentrieren ihre Tätigkeit ausschließlich auf das Amberger Kolleg. Innerhalb von 30 Jahren hatten sie eine gediegene Grundlage geschaffen, auf der der Weltklerus oder andere Ordensangehörige weiterbauen konnten, für sie galt es jetzt vom Kolleg in Amberg aus, ihre Tätigkeit als Lehrer und auch als Seelsorger für Schüler und Stadtbevölkerung ganz zu entfalten.

Wurde schon relativ früh von baulichen Maßnahmen für die Errichtung eines Kollegs gesprochen, so zogen sich die Verhandlungen bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts hin. Erst als sich die Patres immer wieder beschweren, daß sie nur ein Pfarrhaus und einige baufällige Häuser hätten und auch kein eigenes Gymnasium, sondern nur das kostenlose Wohnrecht im städtischen Gymnasium, konnte am 7. Mai 1665 der Grundstein für den Neubau des Kollegs mit großer Festlichkeit begangen werden. Als im Oktober 1669 der Bau vollendet war, hatten die Jesuiten endlich ihr eigenes Kollegsgebäude in Amberg. Bereits 3 Jahre später, nämlich am 28. April 1672 wurde auch der Grundstein für den Neubau des Gymnasiums gelegt. Das Gymnasium baute man direkt an das Kolleg an, so daß jetzt die Südfront des Kollegs 550 Fuß maß. Schon 2 Jahre später, im Herbst 1674, konnten die Schüler in die neuen Räume des Gymnasiums einziehen. Von besonderer Bedeutung wurde die getäfelte Aula (1678/79), die nicht nur wegen ihrer Größe, sondern wegen der kunstvollen Ausstattung allgemeine Bewunderung hervorrief. Auch das Kollegsgebäude sollte neugebaut werden, aber erst am 16. Februar 1702 konnte der Grundstein dazu gelegt werden, wenn auch der dreistöckige Bau in kurzer Zeit fertig war.

In ebenso kurzer Zeit, von 1720—1723, erhielt die Kirche St. Georg ihre barocke Ausstattung.

Auch das Lyzeum bekam vom Magistrat ein eigenes Gebäude zugewiesen, das am 10. Dezember 1726 bezogen werden konnte, nachdem der Magistrat für die Instandhaltung aufkam und die Jesuiten die Professoren stellten [30].

In der Seelsorge blieb auch während dieser Zeit ‚Humanitas' innerer Antrieb, in St. Martin wurde das Kanzelrecht besonders in kirchlichen Festzeiten ausgeübt und Katechesen mit gutem Erfolg erteilt [31].

Wirtschaftlich waren die Jesuiten immer noch sehr auf die Einkünfte der alten Klöster angewiesen. Die Einkünfte aus Kastl z. B. betrugen 1651 noch etwa 5000 Gulden, von denen aber 1500 als Gehälter bzw. als Verpflichtung wegzuschreiben waren, so daß aus den verbleibenden Gulden 17 Personen unterhalten werden sollten. Am Kolleg waren aber zu dieser Zeit 19 Jesuiten.

Schon wenige Jahre später errechnete man die Einkünfte aus Kastl nur mehr auf etwa 2250 Gulden, die für 18 Leute reichen sollten. Als in den weiteren Jahren zwar die Einkünfte leicht stiegen, erhöhte sich aber auch die Personenzahl des Kollegs.

Zum Zeitpunkt, als alle Räume des Kollegs und Gymnasiums benutzt werden konnten, also etwa 1690, erhielt das Kolleg aus Kastl 4272 Gulden, die für 25 Personen „commode" ausreichten [32].

[30] Vgl. Duhr, Jesuitengeschichte II 242 f. III 134/35. IV/1 271—273 ebenso Auer, Jesuitenwirksamkeit 10 ff.; bezüglich St. Georg vgl. G. Blössner, Geschichte der Georgskirche (Malteserkirche) in Amberg 1626—1926, in: VHVO 50 (1898) 257—309.

[31] Vgl. Duhr, Jesuitengeschichte III 135/136, u. a. mit Zahlenangaben der empfangenen Sakramente.

[32] Aufstellung bei Duhr, Jesuitengeschichte III 134 Anm. 3.

Schwer hatte das Kolleg im spanischen Erbfolgekrieg zu leiden. 1703 kamen von Böhmen her österreichische Truppen, die die Oberpfalz überrannten und Amberg belagerten, das sich im Dezember den feindlichen Truppen ergab.

Am 10. September 1703 wurde das Kolleg und das Gymnasium der Jesuiten besetzt und sieben Wochen von 400 Leuten belegt. Das Gymnasium diente vorwiegend als Spital, so daß noch Monate später der Kranken- und Leichengeruch im Hause war. Erst nach dem Utrechter Frieden (1713) konnten bayerische Soldaten wieder in die Stadt Amberg einziehen [33].

Der Schulbetrieb lief ohne größere Unterbrechung weiter und 1722 waren nicht nur alle schulischen Fächer im Lehrangebot der Schule, es wurden auch Moraltheologie, Polemik und das Kanonische Recht gelehrt. Daß in dieser Schule ein entsprechender Geist herrschte, beweist die Zahl der Priester und Ordensleute, die aus ihr hervorgingen; 1738 wurden z. B. zwölf zu Priestern geweiht und neun traten in verschiedene Klöster ein [34].

Schlimme Zeiten brachte der österreichische Erbfolgekrieg für das Amberger Kolleg. Als sich französische Truppen aus Böhmen zurückzogen, besetzten sie im August 1742 das Gymnasium und auch Teile des Kollegs. Beide Häuser waren eine einzige Krankenstation, nachdem unter den Franzosen eine Epidemie ausgebrochen war, und im November 1742 wurde auch noch der letzte Raum des Kollegs von den Besatzern in Beschlag genommen. Die Patres waren gezwungen, an zerstreuten Orten zu wohnen. Nachdem die Franzosen abgezogen waren, konnten die Jesuiten wieder zurück in ihr Kolleg, allerdings kamen kurz nach den Franzosen am 28. September 1743 die Österreicher, die über ein Jahr in der Stadt blieben, weil erst am 9. Dezember 1744 das bayerische Militär in die Stadt einziehen konnte. Aber schon am 8. Januar 1745 belagerten die Österreicher wiederum die Stadt. Am 26. Januar mußten Bayern und Franzosen abziehen, die Österreicher besetzten die Stadt, die erst am 10. Mai wieder frei wurde.

Der wirtschaftliche Schaden für das Kolleg war besonders wegen der Bombardierung des Gymnasiums sehr groß. Allerdings hielten die Patres, wenn auch mit kurzen Unterbrechungen, ihren Schulunterricht, den sie aber an verschiedenen Orten erteilen mußten, aufrecht.

In diesen Zeiten der Not zeigte das Jesuitenkolleg große Unterstützung für arme Leute. So hebt z. B. der Jahresbericht von 1744 die Unterstützung der Patres für „verschämte Arme" hervor [35].

Das Kolleg in Amberg wurde in den folgenden Jahrzehnten seinem schulischen und seelsorglichen Auftrag und Ruf gerecht, und so waren die Bürger in der Stadt betroffen, als sie die Kunde von der Aufhebung des Ordens und damit auch ihres Jesuitenkollegs vernahmen.

Den Regierungsräten Bartels und Griennagels war es vorbehalten, dem Rektor und den übrigen Jesuiten die Auflösung ihres Kollegs mitzuteilen. Eingaben an den Kurfürsten und an den Diözesanbischof Graf von Fugger hatten nichts genützt [36].

[33] Duhr, Jesuitengeschichte IV/1 270.

[34] Duhr, Jesuitengeschichte IV/1 270/71; siehe auch C. Sommervogel, Bibliothèque de la Compagnie de Jesùs (Brüssel-Paris 1890—1910) I Sp. 269—272, wo 35 aufgeführte Theater verzeichnet sind.

[35] Duhr, Jesuitengeschichte IV/1 271. 274.

[36] BZAR Jesuiten-Amberg, Protokoll vom 8. 10. 1773, wonach nur der Koch, der Krankenbruder, der Aufträger im Refektorium und der Sakristan im Kolleg blieben.

Die Residenz in Biburg

Einer Trutzburg gleich erscheint dem Reisenden auf dem Weg von Regensburg nach Ingolstadt die mächtige Klosteranlage in Biburg mit der beherrschenden romanischen Klosterkirche. Im 12. Jahrhundert hatten die Grafen Konrad und Arbo, denen Biburg als Erbteil zugefallen war, auf Wunsch ihrer Mutter, der ‚seligen Berta' von Biburg, die Burg in ein Kloster umgewandelt. Die Stifter gaben die Gründungsgüter Bischof Otto von Bamberg, der 1125 mit dem Ausbau der Kirche und des Klosters begann. 1139 bestätigte Papst Innozenz II. diese Stiftung und nahm Kloster und Kirche in seinen Schutz [37].

Der Bau — am 28. Oktober 1140 von den Bischöfen Heinrich von Regensburg und Egilberg von Bamberg zu Ehren unserer Lieben Frau geweiht — steht nicht nur in seiner alten Form noch heute, sondern ist das Ideal einer Kirche der Hirsauer Reform.

Als nach dem Brand von 1278 das dem Männerkloster angebaute Frauenkloster niederbrannte, wurde dieses nicht mehr aufgebaut, so daß in den folgenden Jahrhunderten Benediktinermönche das Kloster als Männerkloster weiterführten.

In den folgenden Jahrhunderten erlebte das Kloster sowohl Aufstieg als auch Zeiten des Umbruches, was sich auch in den einzelnen Bauphasen der Klosteranlage ausdrückt.

Hieronymus Stromair stand als letzter Abt den Mönchen von Biburg von 1550—1554 vor; als die Reformation Einzug gehalten hatte, verließen 1555 die letzten Mönche das Kloster [38].

Über Jahre hinweg wurde nun Kloster Biburg von der herzoglichen Kammer in München aus verwaltet. Von dieser Stelle aus waren schon öfter alte Klöster an andere Orden überlassen worden, und auch Biburg bot sich für die Jesuiten des Kollegs in Ingolstadt an.

Die Jesuiten waren bei solchen Übernahmen geteilter Meinung, weil sie von den „alten" Orden deswegen oft unberechtigter Kritik ausgesetzt waren. So schreibt am 9. August 1585 der Provinzial der Oberdeutschen Provinz P. Bader an den General in Rom: „Neulich bin ich auf Befehl des Herzogs in dem Kloster Biburg gewesen, welches früher mit andern Klöstern vom Papste der herzoglichen Kammer überwiesen wurde ... Der Herzog (Wilhelm) ist nicht abgeneigt, uns das Kloster selbst zu übergeben. Aber bei den Unsrigen ist man gegen diesen Plan, sowohl wegen der mancherlei Sorgen und Lasten, als auch wegen der gehässigen Nachreden, besonders bei Geistlichen und Ordensleuten. Andere sind der entgegengesetzten Meinung. Der Rektor, der früher anders dachte, ist nun mit den hervorragenden Patres des Kollegs für die Besitzergreifung. Auch ich bin dieser Meinung, falls

[37] Zu Biburg vgl. M. Hopf, Geschichte des Klosters Biburg bei Abensberg, in: VHVN 60 (1927) 37—114; F. Mader (Hrsg.), Die Kunstdenkmäler von Niederbayern Bd. 7 Bezirksamt Kelheim (München 1922); A. Schlemmer, Festschrift zum 800jährigen Jubiläum des ehemaligen Benediktinerklosters und der Klosterkirche Biburg (Abensberg 1932); einen sehr groben Überblick gibt M. Hartig, Die niederbayerischen Stifte (München 1939) 114—121; kurze Beschreibungen finden sich bei J. Hemmerle, Die Benediktinerklöster in Bayern, in: Bay. Heimatforschung 4 (München 1951) 33—34 und bei K. Bosl (Hrsg.), Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands 7. Bd. (Stuttgart 1961) 87/88.

[38] Vgl. die knappe, aber gute Darstellung im Kirchenführer für Biburg, Hrsg. von H. Bleibrunner (o. O. und J.); siehe auch J. Bühler, Forschungen über Benediktinerdoppelklöster im heutigen Bayern, in: ZBKG IV (1929) 207 f.; ausführlich beschreibt Hopf, Geschichte des Klosters Biburg die einzelnen Entwicklungen.

nicht der Herzog anderweitig das Kloster fest dotieren will ... Trotzdem bleiben zwei Nachteile: Der erste ist die Pfarrseelsorge, welche mit dem Kloster verbunden ist und jetzt von einem Weltpriester versehen wird; der zweite, daß, wie die übrigen Klöster, so auch dieses Mitglied des dritten Bayrischen Landstandes ist und an den gemeinsamen Provinzlasten mitzutragen hat. Doch werden wir, so hoffe ich, hiervon durch den Herzog befreit werden" [39].

Es folgten ähnliche Gutachten, die für oder gegen eine Übernahme eintraten. Als hauptsächliche Gründe gegen die Übernahme wurden immer wieder die Schwierigkeiten bei der Verwaltung so großer Güter hervorgehoben. 1589 war die Übernahme beschlossen. Biburg wurde dem Kolleg von Ingolstadt gegeben, Papst Clemens VIII. heißt in seinem Breve vom 2. Oktober 1592 die Einverleibung des Klosters mit all seinen Besitzungen an das Kolleg in Ingolstadt gut [40].

Die Dotierung sollte jährlich 2400 Gulden betragen.

Die Übergabe geschah am 25. Juli 1589 in der Klosterkirche, nachdem der Propst des Augustinerchorherrnstiftes Rohr, Johann III. Hollensteiner Amt und Predigt gehalten hatte. Die Urkunde unterschrieben im Namen des Rektors Johann Lichtenau und Andreas Amesmarus.

Im Spätherbst des Jahres 1593 wurde in Biburg die jesuitische Niederlassung errichtet. P. Faricius und P. Forella wohnten zusammen mit zwei Laienbrüdern im Kloster. Sie versorgten die Pfarrseelsorge in der Umgebung und waren besonders in Abensberg und Neustadt a. d. Donau geschätzte Seelsorger. Ein besonderer Anziehungspunkt wurde die Wallfahrtskirche in Allershausen, um die sich die beiden Patres bemühten und durch deren Ehrgeiz und Fleiß die fast verfallene Kirche von Grund auf neu gebaut werden konnte [41].

Für die Jesuiten aus Ingolstadt wurde Kloster Biburg ein ebenso gern besuchter wie geschätzter Ausflugsort während der großen Ferien.

Die Dotation, die jährlich auf 2400 Gulden berechnet war, erwies sich aber nicht als ausreichend. Bereits 1598 betrugen die Schulden des Kollegs 8000 Gulden. Als den Jesuiten 1619 verboten wurde Bier zu brauen — auch nicht für sich selber — mußte sie auf eine ihrer größten Einnahmequelle verzichten, so daß das Kloster dem Kolleg in Ingolstadt mehr Last als Hilfe war [42].

Schwer zu leiden hatte die Residenz Biburg während des Dreißigjährigen Krieges. Am 2. Mai 1632 kamen Schweden in das Kloster und plünderten die Gebäude. Das Brauhaus wurde verwüstet, den Scholastiker Mathias Widmann, der zu dieser Zeit wegen seines Wahnsinns in Biburg untergebracht war, spürten einige Soldaten auf und mißhandelten ihn auf barbarische Weise, und zum Schluß wurde in den Gebäuden Feuer gelegt. 1641 und im letzten Jahr des Krieges (1648) wurde das Kloster nochmals von schwedischen Soldaten heimgesucht und gebrandschatzt [43].

1661 wurde die Pfarrei Biburg einem Weltpriester übertragen, nachdem sie bis dahin einer der Patres mitversorgt hatte. Um diese Zeit — und das gilt auch für die folgenden Jahrzehnte — waren in Biburg in der Regel drei Patres und drei

[39] Zitiert nach Duhr, Jesuitengeschichte I 375/376.

[40] Duhr, Jesuitengeschichte I 376; der Wortlaut des päpstlichen Breves bei Th. Ried, Codex chronologico — diplomaticus episcopatus Ratisbonensis II (Ratisbonae 1816) 1266.

[41] Vgl. K. von Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, München. I Neudruck (Aalen 1968) 349. 399. 629; vgl. auch Duhr, Jesuitengeschichte I 400.

[42] Siehe Hopf, Geschichte des Klosters Biburg 82—85.

[43] Siehe Duhr, Jesuitengeschichte II/1 204, 424.

Brüder, die die Seelsorge in der Umgebung mitbetreuten und sich um die Gäste im Hause kümmerten.

An Einkünften hatte Biburg um 1700 etwa 3000 Gulden, von denen 2200 Gulden als Gehälter zu zahlen waren, so daß 800 Gulden für den Eigenbedarf übrig blieben. Die Überschüsse reichten aber nicht nur wegen der Steuern und Zölle, die man abgeben mußte, meist nicht aus, sondern besonders wegen der vielen Gäste, die im Kolleg zur Erholung waren, so daß nur selten an das Kolleg in Ingolstadt ein Überschuß abgeliefert werden konnte [44].

1701 zerstörte ein Brand das Klostergebäude, der auch auf den nördlichen Kirchenturm übergriff.

Nachdem 1773 der Jesuitenorden aufgehoben wurde, endete das Fortbestehen der Jesuitenresidenz in Biburg, das unter kurfürstliche Administration gestellt wurde [45].

Das Kolleg in Regensburg

Im Mittelalter zählte Regensburg zu einer der wichtigsten und bedeutendsten Städte im Reich, und noch heute weist der erhaltene mittelalterliche Stadtkern auf den damaligen Reichtum der 1245 zur Freien Reichsstadt erhobenen Stadt Regensburg hin [46].

Um die Wende zum 15. Jahrhundert begann in der Stadt der wirtschaftliche Abstieg, der sich zwar erst im 17. Jahrhundert voll entfaltete, in dessen Zeit hinein aber die Reformation erste Schatten warf.

1521 hatte die „neue" Lehre in Regensburg Eingang gefunden, 1542 erhielten die Anhänger dieser Lehre die Kirche „Zur schönen Maria" und als 1627 die Dreieinigkeitskirche gebaut wird, hatte sich die Reformation in der Stadt schon soweit durchgesetzt, daß nach einem Ratsbeschluß ein Katholik überhaupt nicht mehr Bürger sein konnte.

Vier geistliche Reichsstände befanden sich aber in der nun lutherisch geprägten freien Reichsstadt, was nicht selten gegenseitige Querelen und Streitereien mit sich brachte [47].

P. Peter Faber, ein enger Vertrauter des Stifters der Gesellschaft Jesu, betrat 1541 als erster Jesuit die von diesen Ereignissen geprägte Stadt. Er hatte dem Religionsgespräch in Worms beigewohnt und nutzte die Gelegenheit, die Lage der Stadt zu erkunden. Nur in kleinen Kreisen wurde aber sein Auftreten geschätzt, so daß er nach wenigen Monaten die Stadt verließ. Dunkel bleiben die Gründe für seine Erfolgslosigkeit. Im März 1542 versuchte P. Claudius Jaius, in der Stadt zu wirken. Genau ein Jahr später (1543) wurde auch er ohne Angabe von Gründen vom Magistrat aus der Stadt gewiesen. Auch der Tätigkeit von P. Bobadilla, der 1546 nach Regensburg kam, war schon nach wenigen Monaten ein Ende gesetzt.

Erst P. Petrus Canisius hatte in der Reichsstadt größeren Erfolg. Als er 1556 in die Stadt kam und am Fest Maria Himmelfahrt im Dom die Predigt hielt, war die Begeisterung so stark, daß ihn Domdekan Christoph von Parsberg zur Predigt-

[44] Duhr, Jesuitengeschichte III 123. IV/1 236; Hopf, Geschichte des Klosters Biburg 83.
[45] Siehe H. Bleibrunner, Kirchenführer Biburg 15/16.
[46] Zu den folgenden Ausführungen siehe Gegenfurtner, Jesuiten 116 f. mit Literatur.
[47] Vgl. J. Sydow, Die Konfessionen in Regensburg zwischen Reformation und Westfälischen Frieden, in: ZBLG 23 (1960) 473—491.

tätigkeit in Regensburg einlud. Der lutherische Magistrat versuchte alles daran zu setzen, P. Canisius ebenfalls aus der Stadt zu weisen, allerdings konnte diese Auseinandersetzung wegen der am Reichstag anwesenden Reichsstände nicht in der nötigen Schärfe geführt werden. Für den Magistrat löste sich dieses Problem, weil P. Canisius schon bald nach Ingolstadt geschickt wurde [48].

Das Bestreben, in der Reichsstadt ein Jesuitenkolleg gründen zu können, konnte erst 30 Jahre später in Erfüllung gehen.

Der bayerische Herzog Wilhelm V. war hierbei eine große Unterstützung. Als sein drei Jahre alter Sohn, Philipp, zum Bischof von Regensburg postuliert wurde, fiel dem Herzog eine Schutzmachtstellung über die Diözese zu. Als 1585 die Verwaltung der Temporalien an Bayern überging, lag es in der Macht des Herzogs, Jesuiten in die Reichsstadt zu holen.

P. Michael Cardaneus und P. Castulus Agricola kamen bereits am 16. April 1586 in die Reichsstadt.

War es vor 40 Jahren noch eine kleine Schar, die den damaligen Jesuiten ihre Aufmerksamkeit schenkte, so wird jetzt von einem großen Zulauf des Volkes gesprochen, dem auch erste Konversionen folgten [49].

Es lag auf der Hand, daß der Magistrat durch gezielte Angriffe die Jesuiten beim Volk in Verruf bringen wollte. Diese Angriffe fanden unbegreiflicherweise die Unterstützung des Domkapitels, das nach massiven Vorwürfen seitens der Stadt den Jesuiten Kanzelverbot im Dom erteilte. Die Beweggründe für die Entscheidung des Domkapitels bleiben unklar; die Finanzierung war sicher nicht ausschlaggebend, weil die Patres diesen Dienst unentgeltlich versahen.

Die Jesuiten wandten sich sofort an den bayerischen Herzog, der das Kapitel aufforderte, das Verbot zurückzunehmen. Ferner schrieb er an Papst Sixtus V. (13. 12. 1586) und bat um scharfes Eintreten in dieser Sache. Ein päpstliches Breve befahl dem Regensburger Domkapitel unter Strafe der Exkommunikation, die Jesuiten wieder im Dom predigen zu lassen (9. 1. 1587).

Aber auch nach einem versöhnlichen Brief des Herzogs (15. 1. 1587) beharrte das Kapitel auf seinem Verbot.

Nun sah sich der Herzog veranlaßt, mit aller Schärfe vorzugehen. Er ließ dem Kapitel wissen, daß er als eine der Konsequenzen aus diesem Verhalten die Zuwendungen an Kapitel und Diözese sperren lassen wolle.

Nach dieser Reaktion sah sich das Kapitel zum Einlenken gezwungen, denn am 22. Juni 1587 wird ein Vergleich zwischen Herzog und Domkapitel unterzeichnet, wonach das Predigeramt entsprechend dem päpstlichen Breve vom 9. Januar 1587 und auch die Errichtung eines Jesuitenkollegs festgelegt wurde [50].

Nachdem die Jesuiten nun in der Reichsstadt ihre Bestätigung erhalten hatten, mußte eine geeignete Wohnung gefunden werden. Nachdem es im Moment nicht opportun war, um das Schottenkloster zu bitten, bot sich als Möglichkeit das vom hl. Wolfgang als Benediktinerinnenkloster gegründete St. Paul an, das zu dieser Zeit nur von zwei Kanonissen bewohnt war.

[48] Zu den ersten Jesuiten in Regensburg vgl. Duhr, Jesuitengeschichte I 250 f.; zu Canisius siehe die neuere Arbeit von E. M. Buxbaum, Petrus Canisius und die kirchliche Erneuerung des Herzogtum Bayern 1549—1556, in: Bibliotheca Instituti Historici S. J. 33 (1973).

[49] Vgl. HStAM KL Regensburg St. Paul 6, 8 (= Gründungsgeschichte des Kollegs).

[50] Siehe HStAM KU Regensburg-St. Paul 77; HStAM Jes. 2503. 2505.

Als die letzte Äbtissin Aigula von Puechberg starb, bat der Administrator der Diözese, Jakob Müller, Herzog Wilhelm, dieses Kloster den Jesuiten zu übereignen.

Es entspannte sich eine rege Verhandlungstätigkeit zwischen dem Herzog, dem Papst, dem Domkapitel und den Jesuiten. Am 15. Oktober 1588 hob Papst Sixtus V. St. Paul auf und übergab Kloster und Einkünfte den Jesuiten für ihr künftiges Kolleg in Regensburg. Die Übertragung erfolgte am 27. Februar 1589, und sowohl Kaiser Rudolf II. als auch der Bischof von Regensburg bestätigten und hießen diese Klosterübertragung in Schutzbriefen gut (Kaiser Rudolf am 2. März 1592, Bischof Philipp am 3. Januar 1597) [51].

Der lutherische Magistrat versuchte zwar die Verhandlungen zu hintertreiben, mußte aber einsehen, daß eine Jesuitenniederlassung in der Reichsstadt nicht mehr verhindert werden konnte. So versuchte er die Feindseligkeit gegen die Jesuiten auf andere Weise fortzusetzen. Weil sie wußten, daß die Jesuiten ihr neues Gebäude renovieren mußten, stellten sie ihnen kein Baumaterial zur Verfügung. Den Bürgern wurde verboten, ihre Kinder zu den Jesuiten in die Schule zu schicken und mit aller Schärfe wurden sie gemahnt, Jesuitenpredigten in St. Kassian oder im Katharinenspital zu besuchen [52]. Für die Jesuiten konnten diese Schwierigkeiten nur Ansporn sein. Schon im Oktober 1589 eröffneten sie eine Schule, in der die drei Grammatikklassen und die Humaniora unterrichtet wurden. Bereits seit 5. September 1589 war P. Simon Hiendl Rektor des Regensburger Kollegs.

1592 hatten die Jesuiten fast 200 Schüler, im folgenden Jahr konnte eine Rhetorikklasse errichtet werden. Neben dieser Schultätigkeit konzentrierten sich die Jesuiten auf die Stadtseelsorge, die besonders durch den jeweiligen jesuitischen Domprediger Bedeutung erlangte, und die durch die Katechesen in St. Kassian und im Katharinenspital auf das breite Volk hinzielte. Die Wichtigkeit von feierlichen Gottesdiensten unterstrichen die Jesuiten immer wieder, und aus dieser Notwendigkeit heraus bemühten sie sich, die ihnen zugewiesene Kirche, die äußerst baufällig war, so schnell als möglich zu renovieren. Innerhalb von zwei Jahren war diese Arbeit geleistet und am 11. Oktober 1592 konnte die neue Kirche mit sieben Altären und Platz für 5000 Menschen eingeweiht werden. Die Prädikanten der Stadt waren einer Einladung zu einer Disputation nicht gefolgt [53].

Um die Jahrhundertwende hielten sich im Kolleg in Regensburg dreiundzwanzig Jesuiten auf, unter ihnen zwölf Priester, sechs Lehrer waren am Gymnasium tätig, einer für Rhetorik, einer für die Humaniora und vier für Grammatik. Schon 1601 war der Neubau des Gymnasiums notwendig geworden, denn die steigende Schülerzahl — bis 1604 waren am Jesuitengymnasium allein vierzig Mitglieder verschiedener Orden — wies auf das hohe Niveau dieser Schule hin. Der Unterricht wurde 1615 durch Moral erweitert und 1616 wurde auch Dialektik gelehrt. Für arme Studenten wurde schon 1609 das Armenkonvikt St. Ambrosius gegründet.

Im Laufe der Jahre erwies sich ein Neubau des Kollegs als immer notwendiger. Am 17. April 1614 konnte der Grundstein gelegt werden und in vier Jahren war das neue Kollegsgebäude vollendet [54].

[51] Siehe HStAM KU Regensburg-St. Paul 84—85; Abschrift des päpstlichen Breve über die Errichtung bei Ried, Codex dipl. II 1253.

[52] Gegenfurtner, Jesuiten 120; siehe auch Coelestinus (Vogl, Abt), Ratisbona Monastica + Lieber probationum (Regensburg 1752) I 466 f.

[53] Vgl. Duhr, Jesuitengeschichte I 210. 619—621.

[54] Vgl. Duhr, Jesuitengeschichte II/1 233.

1624 luden die Patres zu einer öffentlichen Disputation in der Aula des Gymnasiums ein, bei der es um die Eucharistielehre der katholischen Kirche gehen sollte. Mit dieser gelehrten Veranstaltung wandten sich die Jesuiten mehr an die lutherischen Prädikanten und ebenso an den Magistrat, daneben aber führten Schüler der Marianischen Kongregation ein religiöses Spiel für das Volk in der Stadt auf, um ihnen die katholische Glaubenswahrheit auf darstellerische Weise nahe zu bringen. Besonderes Wohlwollen zeigte der Bischof von Regensburg (Albert IV. von Törring) der Gesellschaft Jesu gegenüber, als er 1624 die „natales Sanctorum nostrorum ritu duplici celebrari" für seine Diözese vorschrieb, und damit als erster Bischof im Reich die Heiligenfeste des Jesuitenordens in das Rituale aufnahm.

Die Hochschätzung jesuitischer Tätigkeit in der freien Reichsstadt sowohl in Schule als auch in der Seelsorge beweisen die vielfachen Geschenke an das Kolleg; 1625 eine silberne Marienstatue aus der Kathedrale, Andachtsgegenstände und 300 Gulden, 1627 vier silberne Leuchter und 8000 Gulden [55].

In den folgenden Jahren waren dem Kolleg wegen des Dreißigjährigen Krieges schwere Grenzen gesetzt, die ein beständiges Arbeiten in Schule und Seelsorge oft unmöglich machten.

Als 1632 Nürnberg von den Schweden besetzt und Tilly bei Rain am Lech geschlagen wurde, fiel Augsburg, das begeistert König Gustav Adolf von Schweden empfing. Bereits am 16. Mai 1632 drangen die Schweden in die bayerische Hauptstadt ein. Sofort wurde der schwedische General Horn vom König nach Regensburg geschickt, vom lutherischen Magistrat als der ersehnte Retter erwartet, während Katholiken in überstürzte Panik gerieten, denn Einquartierungen und Raubzüge gingen zu allererst zu Lasten des katholischen Volkes. Im Kolleg reagierte man auf die Besetzung mit der Aussendung einiger Patres in andere Kollegien.

Die Schweden mußten zwar in diesem Jahr wieder abziehen, Angst und Furcht kennzeichneten aber die Lage in der Stadt. Als im darauffolgenden Jahr die Schweden wieder nach Bayern kamen und Herzog Bernhard von Weimar nach kurzer Belagerungszeit am 14. November 1633 die Reichsstadt Regensburg eroberte, brach für das Kolleg wie auch für die anderen Geistlichen eine schwere Zeit an. Der Stadtkommandant Oberst Troibreze hatte wegen der drückenden Überlegenheit um Waffenstillstand gebeten und bekam in den Verhandlungen freien Abzug der kurfürstlichen Truppen und den Schutz der Regensburger Bürger zugestanden. Der Klerus wurde vom Herzog in diese Abmachung nicht miteinbezogen, weil er sich nach seiner Meinung feindlich gezeigt hätte. Der Gesandte des Herzogs, Generalmajor Kagge, überbrachte am 17. November Bischof Albert die Entschädigungsforderung von 200 000 Talern.

Bischof und Klerus beteuerten den Besitzern gegenüber die Unmöglichkeit, soviel Geld aufzubringen und boten 50 000 Taler an. Die Entschädigung wurde zwar auf 150 000 Taler herabgesetzt, auf ihnen aber wurde bestanden. Nachdem auch diese Summe nicht vorhanden war, sah man sich gezwungen, kostbarste Schätze aus Kirchen und Klöstern zu veräußern, die zu einem Spottpreis verkauft wurden. Aber auch damit konnte die geforderte Summe nicht eingelöst werden. Am 8. Dezember wurden alle Geistlichen aus der Stadt vertrieben, mit Ausnahme der ersten Vorgesetzten einer jeden Kongregation, die im Dominikanerkloster gefangen gehalten wurden. Von den Jesuiten waren dies der Rektor P. Michael Speer, der

[55] Vgl. HStAM Jes. 133 fol. 10'/11. 134 fol. 13. 136;

Prokurator P. Johann Schirman, der Domprediger P. Georg Ernst, der Pförtner Car. Heinrich Franck und der Koch Car. Laurentius Keser.

Das Jesuitenkolleg entging einer weiteren Zerstörung, weil es Herzog Bernhard in ein protestantisches Predigerkonvikt umwandeln ließ.

Erst am 27. Juli 1634, nachdem die Kaiserlichen die Stadt zurückerobert hatten, konnten die Jesuiten wieder in ihr Kolleg zurückkehren. Es galt nun in erster Linie die Belastungen, die dieses Kriegsgeschehen mit sich brachte, aufzuarbeiten, was deshalb auch schwierig war, weil die Pest herrschte, der viele Menschen zum Opfer fielen. Gerade in dieser Situation zeigten sich die Jesuiten als die entschiedenen Helfer, die sich um die Pestkranken kümmerten, ohne zu achten welcher Konfession der Siechende angehörte. Dieser beispielhafte Einsatz — die „Humanitas" — ließ die Arbeit der Jesuiten nach diesen unruhigen Zeitereignissen wieder hoffend beginnen [56].

Als 1636 der Reichstag in Regensburg zusammentrat, auf dem Ferdinand III. als römischer König gewählt wurde, war das Jesuitenkolleg Treffpunkt illustrer Gäste. Ein Großteil der anwesenden Gesandten, die den Jesuiten teils sehr wohlwollend gesonnen waren, trafen sich am 7. August im Kolleg zu gesellschaftlichen und gelehrten Veranstaltungen [57].

Auch bei dieser Gelegenheit wurde wieder deutlich, daß es den Jesuiten gelungen war, in Schule und Seelsorge anhaltende Erfolge zu erreichen.

Die große Schwierigkeit in der Stadt war die Intoleranz der Protestanten den Jesuiten gegenüber. Immer wieder klagten die Patres über diesen Zustand; in den Jahresberichten 1658 heißt es, daß Katholiken, die bei Protestanten in einem Dienstverhältnis stehen, durch Versprechungen und Drohungen zum Wechsel ihrer Religion bewegt werden, und viele diesen Schritt aus Furcht und Angst machen. Dazu halten die Protestanten am alten Kalender fest, wodurch die katholischen Dienstboten zu protestantischen Predigten geführt werden sollten. Aus diesem Grund feierten auch die Jesuiten die Festtage nach dem alten Kalender, um diesen Leuten die Teilnahme am Gottesdienst zu ermöglichen, während in der Kathedrale der neue Kalender galt [58].

Die aufsteigende Entwicklung konnte aber durch solche Schikanen nicht behindert werden; allein der Personenstand stieg von 16 Ordensangehörigen im Jahre 1651 auf 25 Jesuiten im Jahre 1700, das Lehrpersonal erfuhr in derselben Zeit eine Erweiterung von sechs auf neun Unterrichtspersonen.

Es war sicher die Bedeutung der Jesuitenschule, die den Bischof von Regensburg bewog, der Gesellschaft Jesu die Inspektion für das zu errichtende Priesterseminar zu übertragen. Am 29. November 1653 hatte der Ordensgeneral den Provinzial von dieser Bitte unterrichtet, das Priesterseminar zu übernehmen und Vorlesungen in Logik, Casus und Kontroverstheologie zu halten. Der General bat den Provinzial, nach Regensburg zu fahren, um mit dem Bischof Verhandlungen aufzunehmen. Bereits am 28. Februar 1654 schreibt der General dem Provinzial, daß er die Ver-

[56] Vgl. dazu F. von Soden, Gustav Adolf und sein Heer in Süddeutschland II (Erlangen 1865 f.) 341. 497 f. 524 f.; HStAM KL Regensburg-St. Paul 130 Akt. I. III. XX. 145; HStAM Jes. 142 fol. 24'; siehe auch S. Höpfl, Die Belagerung Regensburgs 1633 und 1634 durch Bernhard von Weimar und durch die Kaiserlichen und die Ligisten (München 1913).

[57] Vgl. S. Federhofer, Albert von Törring, Fürstbischof von Regensburg (1613—1649) in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg Bd. 3 (1969) 76—91.

[58] Vgl. Duhr, Jesuitengeschichte III 139.

handlungsunterlagen geprüft habe und nachdem nichts gefunden wurde, was gegen das Institut verstoße, könne er die Verwaltung annehmen. In den „Formula" des Regensburger Seminars heißt es u. a., daß Disziplin und Studienordnung beim entsprechenden Regens verbleiben sollten, daß alle Alumnen die Schulen des Gymnasiums besuchen müssen, daß neben dem Studium zu einer bestimmten Stunde des Tages Vokal- und Instrumentalmusik erlernt werden müsse. Als Unterhalt erhält jeder Alumne 100 Gulden.

Nachdem das Seminar gut angefangen hatte, kam es in den folgenden Jahren immer wieder zu Schwierigkeiten wegen der Kompetenzabgrenzung, und erst nach 1657 traten wieder geordnete Verhältnisse ein, die es den Jesuiten erlaubten, die Inspektion über das Seminar beizubehalten [59].

Neben dieser positiven Entwicklung der Schule hielten die Jesuiten an der Wichtigkeit des seelsorglichen Bemühens fest. Außer den Predigten im Dom und in der eigenen Kirche wurden wöchentlich zwei bis drei Katechesen im Stadtgebiet gehalten, bei denen Kongregationsmitglieder eine wichtige Hilfe waren. Konversionen waren nur wenig zu verzeichnen; ein wesentlicher Grund lag dabei in der Hetze durch Magistrat, Bürgerschaft und Prädikanten [60].

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts waren einige Baumaßnahmen notwendig. So konnte in nur zweijähriger Bauzeit (1714—1716) die Jesuitenkirche neu umgebaut werden, deren Baukosten 15 000 Gulden betrugen. Der bayerische Kurfürst hatte den Jesuiten für diesen Neubau 3 000 Gulden gespendet. In den folgenden Jahren wurde dieser Neubau ergänzt: so erhielt die Kirche 1718 neue Seitenaltäre aus Stuckmarmor, im folgenden Jahr wurde ein neuer Hochaltar in der Kirche errichtet und 1729 konnte der großartige Kreuzaltar aufgestellt werden, dem zwei Jahre später der Tabernakel mit einer Höhe von 15 Fuß folgte.

Nachdem die Schule immer größeren Zulauf erhalten hatte, sah man sich zu einem Neubau des Gymnasiums gezwungen, der 1756 begonnen wurde und im darauffolgenden Jahr vollendet war [61].

Wie schon erwähnt, konnten arme Studenten bei den Jesuiten in das Armenkonvikt aufgenommen werden und hatten durch diese Wohltätigkeit die Gelegenheit, das Gymnasium zu besuchen. Am 18. Oktober 1755 klagt aber der Rektor des Kollegs, daß viele dieser Studenten durch „unwürdiges" Sammeln — so z. B. nachts, oder mit wenig erbaulichen Gebeten — unangenehm in der Stadt auffielen.

Der Rektor machte folgende Vorschläge, damit dieses Treiben aufhörte:

1. Das nächtliche Betteln ist ganz untersagt
2. Zwei oder vier von den großen Schülern werden mit einem glaubwürdigen „Attestato" versehen und dürfen damit einmal wöchentlich für die armen Studenten sammeln
3. Das Gesammelte wird vom Pater „Praefecto Scholarum" in Gegenwart der armen Studenten ausgeteilt
4. Wöchentlich ist in der Kirche ein Gebet für alle Wohltäter zu verrichten [62].

[59] Siehe Duhr, Jesuitengeschichte III 513/514.
[60] Siehe Duhr, Jesuitengeschichte III 139/140.
[61] Siehe Duhr, Jesuitengeschichte IV/1 279/89.
[62] BZAR Jesuiten Regensburg-St. Paul.

Im schulischen Bereich konnte 1761 ein physikalisches Kabinett errichtet werden, zu dem 1763 eine Sternwarte hinzu kam [63].

In diese hoffende Entwicklung hinein, die sich im Seelsorgsgeschehen ebenso auswirkte, war es ein schwerer Schlag für das katholische Leben der Reichsstadt Regensburg, als die Kunde von der Aufhebung des Ordens Wahrheit wurde.

Daß die Bemühungen der Jesuiten gerade vom schulischen Bereich aus weiterwirkten, macht kein Geringerer als J. W. von Goethe deutlich, wenn er nach einem Besuch eines von den Schülern der Exjesuiten aufgeführten Theaters am 5. 9. 1786 in seiner Italienischen Reise schreibt: „Auch diese öffentliche Darstellung hat mich von der Klugheit der Jesuiten aufs neue überzeugt. Sie verschmähten nichts, was irgend wirken konnte, und wußten es mit Liebe und Aufmerksamkeit zu behandeln. Hier ist nicht Klugheit, wie man sie in abstracto denkt; es ist eine Freude an der Sache dabei, ein Mit- und Selbstgenuß, wie er aus dem Gebrauche des Lebens entspringt." [64]

Das Kolleg in Straubing

Der Stadtplatz von Straubing gehört sicher zu einem der schönsten im bayerischen Raum. Das bunte Wechselspiel von mittelalterlichen und barocken Hausfassaden weckt für den Betrachter nicht nur Bewunderung, sondern deutet auch auf den Reichtum dieser Bürgerhäuser hin. Diesem Eindruck konnte sich sicher auch P. Petrus Canisius nicht entziehen, als er am 9. März 1558 nach Straubing kam. Er hielt sich wegen der Schlußredaktion seines Katechismus in Ingolstadt auf, als ihn der bayerische Herzog Albrecht V. aufforderte, nach Straubing zu reisen, um dem Volk Predigten zu halten. Die Lutheraner hatten nämlich auch in Straubing bereits mächtige Unterstützung erfahren, so daß sich der Herzog veranlaßt sah, einen der besten Jesuiten in diese Stadt zu schicken.

P. Canisius predigte während der Fastenzeit drei- bis viermal wöchentlich, und schon nach seinen ersten Predigten war ihm die Aufmerksamkeit und ein großer Zulauf gesichert. Als Canisius nach diesen Wochen wieder abreiste, wurden zwar Pläne über eine Niederlassung erörtert, konkretisiert konnten sie allerdings zu dieser Zeit nicht werden. Die Lutheraner festigten nach der Abreise von Canisius wieder ihre Position [65].

Wiederholt hatten zwar die Jesuiten aus den Kollegien in Regensburg oder München in den folgenden Jahren in Straubing ausgeholfen, aber erst 1631 bekamen die ersten Jesuiten in Straubing eine Residenz.

Die Gründung einer Jesuitenniederlassung hatte ihren Hintergrund in einem Streit, den das Kolleg in Ingolstadt mit dem Magistrat in Straubing führte. Anlaß war eine Erbsache, die sich wegen des veränderten Geldwertes [66] als verworrene

[63] Siehe Duhr, Jesuitengeschichte IV/1 278; siehe auch Sommervogel, Bibliothèque Bd. VI Sp. 1477—1488, wo 111 aufgeführte Theater verzeichnet sind.

[64] Zitiert nach L. Koch, Jesuitenlexikon (Paderborn 1934) Spalte 1516.

[65] Zu Straubing allgemein und zur Reformationszeit vgl. den knappen Überblick von H. Ortner, Straubing in seiner Vergangenheit und Gegenwart (Straubing ²1910) 46 ff.; P. Fried, Straubing als Herzogsstadt und Regierungsmittelpunkt, in: Straubing Hrsg. von K. Bosl (Straubing 1968); Duhr, Jesuitengeschichte. I. 79/80; zum Ganzen siehe A. Huber, Historia Collegii Straubingani (1631—1690), in: Straubinger Hefte 27. Heft (1977) (im Folgenden zitiert Historia).

[66] Siehe dazu H. C. Altmann, Die Kipper- und Wipperinflation in Bayern (1620—23), in: Miscellanea Bavaria Monacensia Heft 63 (München 1976).

Auszahlung ergab, die an die Erben des Straubinger Syndikus Georg Aicher zu zahlen war. Der Magistrat hätte einen eventuellen Prozeß wegen seiner Fahrlässigkeit wahrscheinlich verloren, weshalb der kurfürstliche Rentmeister in Straubing, Ferdinand von Buchhausen, den Vorschlag unterbreitete, daß die Jesuiten in Ingolstadt zwar die Erben ausbezahlen sollten, der Magistrat in Straubing aber für eine Niederlassung der Jesuiten sorgen sollte. Die Stadt nahm diesen Vorschlag an. Am 26. Dezember 1629 wird die Eingabe um Gründung und Genehmigung eines Jesuitenkollegs in Straubing an den bayerischen Kurfürsten verfaßt. In dieser Eingabe versäumte es der Magistrat nicht, mit beredten Worten den schlechten Zustand der lateinischen Schule darzulegen, qualifizierte die dort unterrichtenden Schuldiener als verdrossen und unfleißig, so daß den Eltern gar nichts anderes übrig bliebe, als die Kinder außerhalb der Stadt in Unterricht zu geben. Der Rat bat den Kurfürsten inständig, Straubing mit einem Kolleg der Gesellschaft Jesu zu erfreuen [67].

Der Kurfürst zeigte sich dieser Bitte gegenüber sehr wohlwollend und hatte keine grundsätzlichen Bedenken gegen die Errichtung eines Kollegs in Straubing. Allerdings drängte er darauf, daß vor der Gründung die Frage des Unterhalts klar gelöst werde. Gerade diese Tatsache zog die Verhandlungen ungewöhnlich in die Länge, denn der Erbschaftsstreit zwischen Magistrat und Jesuiten war noch keineswegs ausgestanden. Erst am 30. April 1631 waren die Verhandlungen zwischen kurfürstlicher Regierung, dem Magistrat der Stadt und den Jesuiten abgeschlossen. Der Magistrat verpflichtete sich zu einem jährlichen Unterhalt von 700 Gulden, stellte für das Gymnasium zwei Gebäude zur Verfügung, das ehemalige Domkapitel'sche Augsburgische Propsteihaus und das Strohmeierhaus, und gab 500 Gulden für die Einrichtung her. Als Kirche wurde den Jesuiten die Kapelle zu Unserer lieben Frau zusammen mit den Besitzungen übergeben.

Der Kurfürst bestätigte dieses Übereinkommen zwischen Magistrat und Jesuiten am 6. September 1631 und bereits wenige Wochen später, nämlich am 13. Oktober traf die Einwilligung des Regensburger Bischofs Albert ein [68].

Am 24. Oktober 1631 trafen die ersten Jesuiten in Straubing ein: Albert Kapfl, Adam Straub, Georg Meglin, Georg Westermeier und Martin Kolb. Der Empfang dieser Jesuiten war überwältigend, neben Prälaten, Äbten und Prioren benachbarter Klöster, vielen Geistlichen und Adeligen war der gesamte Magistrat der Stadt Straubing bei der Begrüßung anwesend.

Ende November wurde die Schule mit großer Feierlichkeit eröffnet, wobei die ersten eingeschriebenen Schüler ein Schauspiel über die „Hl. Katharina — Jungfrau und Martyrerin" aufführten. Der Schulunterricht wurde mit vier Klassen eröffnet — Rudimenta, Grammatik, kleine und große Syntax.

Auf Bitten der Äbte von Ober- und Niederalteich führten die Jesuiten bereits Ende Dezember die fünfte Klasse — Poesie — ein, weil diese ihre Ordensleute zu

[67] Siehe B. Weissenberger, Geschichte des K. Humanistischen Gymnasiums Straubing unter Berücksichtigung der Entwicklung des gesamten Gymnasialwesens in Bayern, in: Straubinger Programm 1897/98 (Straubing 1898) 15. 20; vgl. den Akt Fundatio im HStAM Jesuiten 2580; Duhr, Jesuitengeschichte II/1 256.

[68] Vgl. Huber, Historia 9/11; dazu F. Solleder, Urkundenbuch der Stadt Straubing (Straubing 1918) Nr. 1309 (= Stiftungsbrief der Jesuiten); siehe auch G. Kolb, Geschichte der Unterrichtsanstalten der Stadt Straubing (Landshut 1858) 113/114; HStAM Jesuiten 2861 (Fundatio Straubing); Zur Kirche siehe Solleder, Urkundenbuch Nr. 185 (= erste urkundliche Erwähnung 1368) und Nr. 1305.

den Jesuiten schicken wollten. Wenig später kam auch die Rhetorikklasse dazu [69].

Ein jähes Ende dieser hoffnungsvollen Entwicklung setzte der Dreißigjährige Krieg.

Noch bevor Herzog Bernhard von Weimar Regensburg eingenommen hatte, war ein schwedischer Trupp vor den Toren Straubings. Bereits am 19. November 1633 erschien der Herzog selber und verlangte die Übergabe der Stadt. Die Abwehr der Bürger war zu gering, so daß sich Oberst Haßlang am 23. November zur Übergabe entschloß. Der Jesuitenobere P. Albert Kapfl mußte als Geisel nach Regensburg, die Stadt mußte als Buße 50 000 Taler bezahlen, eine hohe Geldsumme, die die Bürger der Stadt unter großen persönlichen Opfern bis zum 4. März 1634 aufbrachten. Am 1. April konnte das bayerische-kaiserliche Heer unter Aldringen und Johann von Werth die Stadt zurückerobern.

Nachdem die Kriegsschrecken abgeklungen waren, herrschte in der Stadt die Pest. Die Seuche wütete furchtbar vom Herbst 1634 bis zum Frühjahr 1635 und raffte mit einer einzigen Ausnahme alle Jesuiten dahin [70].

Erst 1636 konnten die Jesuiten ihre Schule wieder eröffnen. Weil die Stadt durch die Geldforderung der Schweden in schwerer Not war, konnte sie für die Lehrer am Gymnasium anstatt der 700 Gulden nur mehr 100—150 Gulden abgeben. Die Zahl der Schüler schnellte so stark in die Höhe, daß man bereits 1640 einen Neubau überlegte. Es wurden einige benachbarte Häuser angekauft und innerhalb von drei Jahren wurde der 1647 begonnene Bau vollendet. Jetzt erhielt die Schule auch einen philosophischen Kurs, und nachdem die bisherige Residenz 1644 den Namen Collegium inchoatum erhalten hatte, wurde sie 1650 zum Kolleg erhoben [71].

Neben der Schule waren die Jesuiten auch in Straubing bemüht, als Seelsorger zu wirken. Auch hier erreichten sie durch ihre „Humanitas" und ihre reichgestalteten Gottesdienste nicht nur die Bewunderung der Leute, sondern eine echte Frömmigkeit unter der Bevölkerung, die sich im großen Sakramentenempfang niederschlug.

Schwierigkeiten bekamen die Jesuiten mit dem Klerus, hier besonders mit dem Dekan der Stiftskirche. Die Patres drängten von Anfang an auf die Übernahme der Hauptpredigt in der Stiftskirche, wogegen sich der Dekan erfolgreich wehrte. In einem Vergleich vom 28. 1. 1637 wurde vereinbart, daß es den Patres nicht erlaubt sei, während des Pfarrgottesdienstes zu predigen [72].

Auch die Marianische Kongregation fand nicht nur rasch Eingang bei Schülern (1633) und Bürgern (1646), sie hatte auch in Straubing ihren beispielgebenden Platz innerhalb des religiösen Lebens. Seit 1642 war es den Patres erlaubt, Seelsorgsbesuche im Gefängnis auszuüben und ab 1650 hielten sie in den Armenhäusern monatliche Vorträge [73].

[69] Siehe Duhr, Jesuitengeschichte II/1 256.

[70] Siehe S. Mussian, Befestigung und Belagerung der bayer. Hauptstadt Straubing in den Jahren 1633, 1704 und 1742 (Straubing 1816); siehe auch Ortner, Straubing 49/50; Huber, Historia 17. 19; an der Pest starben: P. Georg Meglin, P. Christoph Selva, Chr. Martin Kolb, P. Albert Kapfl, Car. Daniel Eggstein, P. Adam Straub.

[71] Zur Zahlungsschwierigkeit siehe Huber, Historia 11; HStAM Jesuiten 2582; vgl. Duhr, Jesuitengeschichte II/1 257.

[72] Siehe dazu Huber, Historia 13; vgl. auch Duhr, Jesuitengeschichte II/2 65.

[73] Vgl. Huber, Historia 13. 39; Duhr, Jesuitengeschichte II/1 257. II/2 83; zur MC vgl. E. Wimmer, Beiträge zur Geschichte der MC, in: Sammelblätter zur Geschichte der Stadt Straubing Heft IV (Straubing 1886) 709—716.

Nachdem die neunte Generalversammlung des Ordens Straubing 1650 zum Kolleg erklärt hatte, konnte am 28. März 1650 P. Georg Gambach als erster Rektor des Kollegs bekanntgegeben werden. Nun vergrößerte sich auch die Anzahl der Kollegsangehörigen: 1652 waren es bereits neun, sechs Patres und drei Laienbrüder, 1660 zehn, sechs Patres, ein Magister, drei Laienbrüder. Der Magistrat bat nun die Jesuiten, Logik in das Unterrichtsprogramm aufzunehmen. Er begründete seine Bitte damit, daß die Jesuiten nicht nur als ausgezeichnete Lehrer bekannt seien, sondern daß es sicher der Förderung des geistlichen Standes diente, wenn Schüler im Straubinger Kolleg diesen Unterricht belegen könnten, denen die Mittel fehlten, auswärts diesen Unterricht besuchen zu können. Die Patres erklärten sich bereit, einen Professor für Logik zu stellen, wenn der Magistrat sich um die Bezahlung kümmere. Die Stadt willigte ein und bot als Unterhalt 125 Gulden an. Unter dieser Voraussetzung konnte 1662 im Kolleg zu Straubing Logik gelehrt werden. Unter der gleichen Bedingung, dem entsprechenden Lehrer 125 Gulden jährlichen Unterhalt zu geben, wurde ab 1663 Moraltheologie gelehrt [74].

Schon 1646 hatte sich ein Verein „Freunde der Jesuiten" gebildet, die für einen Neubau des Kollegs und Gymnasiums sammelten. Nachdem 1647 der Neubau des Kollegs begonnen und dieser Bau 1666 noch einmal umgebaut wurde, war der Gebäudekomplex stark vergrößert.

Im Jahre 1680 fand der große Umbau der Jesuitenkirche statt. Die Liebfrauenkirche war eine zweischiffige Anlage, an deren Nordseite schon 1674 eine Xaveriuskapelle [75] angebaut wurde, die jetzt durch den Jesuitenkünstler Car. Hörmann zu einer einschiffigen Kirche umgebaut wurde, die zum Xaveriusaltar als Gegenstück eine zweite Kapelle bekam und entlang des Langhauses zweigeschossige Anbauten mit Oratorium und Requisitenräume erhielt. Der Umbau der Jesuitenkirche ist ein gelungener Kompromiß aus gotischen und barocken Stilelementen. „Es ist nicht mehr das abstrakte Denken Stethaimers von gestern und noch nicht die kaum gezügelte Leidenschaft der Asam." [76]

Bereits während des großen Umbaus der Kirche wurde 1682 der Grundstein zu einem weiteren Neubau des Kollegs gelegt. Die Mittel für diesen Neubau konnten vom Verein der Freunde der Jesuiten beigeschaffen werden, daneben gab Kurfürst Max Emanuel einen ansehnlichen Betrag und die Stadt stellte das Baumaterial zur Verfügung. Das Gymnasialgebäude bot jetzt für etwa 500 Schüler Platz, und jede der sechs Klassen hatte ihren eigenen Raum. Der stattliche Gebäudekomplex des Kollegs hatte seine Hauptfront zum Stadtplatz hin und war direkt an die Kirche angebaut. Im Anschluß an den Bau errichteten die Jesuiten ein Lyzeum, in dem seit 1684 Logik, Philosophie, Mathematik, Physik, Theologie und Kirchenrecht gelehrt wurden [77].

Im österreichischen Erbfolgekrieg mußten Kolleg und Gymnasium große finan-

[74] Siehe dazu Huber, Historia 41. 61; Duhr, Jesuitengeschichte III 140. 396; BZAR Jesuiten Straubing Fasz. Einrichtung eines Lehrstuhls für Logik und Moral 1663.

[75] Dieser Heilige wurde in Straubing besonders verehrt; vgl. dazu Huber, Historia 95—99, wo Gebetserhörungen u. ä. aufgezeichnet sind.

[76] So M. Oberneder, Straubinger Kirchen (Straubing 1948) 56.

[77] Siehe Duhr, Jesuitengeschichte III 141; Weissenberger, Geschichte des Gymnasiums 32; Kolb, Geschichte der Unterrichtsanstalten 116/117; siehe HStAM Jesuiten 2588 — Streit mit Georg Wacker wegen Abtretung seines Anwesen wegen des Neubaus; siehe auch Sommervogel, Bibliothèque Bd. VII Sp. 1630—1638, wo 73 aufgeführte Theater verzeichnet sind.

zielle Einbußen hinnehmen. 1742 belief sich der Schaden auf 7000 Gulden, im folgenden Jahr war das Gymnasium — das 1701—1702 neu gebaut wurde — von bayerischen und französischen Soldaten belegt, so daß der Unterricht zum Leidwesen der Patres in die Räume des Kolleggebäudes verlegt werden mußte.

Einen für damalige Zeiten an Jesuitenkollegien sehr seltenen Vorgang erlebten die Bürger in Straubing 1757. Einige Studenten verleiteten Mitschüler dazu, einen Vorlesungsstreik durchzuführen, der auch mehrere Tage andauerte. Einflußreiche Bürger in der Stadt unterstützten diese Maßnahme. Als gemächliche Mahnungen keinen Erfolg zeigten, wandte sich der Rektor von Straubing nach München, von wo aus den Anführern harte Maßnahmen auferlegt wurden. Die sechs Anführer mußten in das in der Nähe lagernde bayerische Heer einrücken, 37 Schüler wurden entlassen und nur wenige erhielten ein Zeugnis.

Das Seminar vom hl. Franz Xaverius, das 1725 eingerichtet wurde, hatte gerade in diesen Jahren (1757) eine hohe Schülerzahl zu verzeichnen. Es bestand aus Schülern, die vorwiegend aus adeligen oder gutbürgerlichen Familien kamen, und deren Eltern wegen des guten Geistes und Studieneifers dieses Seminars ihre Kinder dorthin schickten.

Die Seelsorge der Patres wurde in der gewohnten Form all die Jahre hindurch weitergeführt. Predigten an Sonn- und Feiertagen und ständige Katechesen gehörten zu diesem Bild. Auch die Marianische Kongregation verzeichnete nicht nur großen Zulauf, sondern erwies sich als wichtiges religiöses Fundament in Schule und Stadt [78].

Es war für den Magistrat in Straubing ein schwerer Schlag, als er von der Aufhebung des Jesuitenordens erfahren hatte. Er verfaßte am 11. September 1773 eine „Supplikation an Seine churfürstliche Durchlaucht um gnädigste Schützung und churmildeste weiter Aufrechthaltung des gottseeligen Jesuitenordens", in der er den Jesuiten ein beredtes Zeugnis ausstellt, in dem es u. a. heißt: „Uns berührt ein Schaden an unsern zeitlichen Gütern bei weiten nicht so, als der Nacht heil, den wir auf seelenschmerzliche Weise und in wehmüthigster Führung für uns und unsere Kinder durch die vorhabliche Aufhebung des gottseeligen Jesuitenordens besorgen ... daß sie alle Kranke in den gefährlichsten Umständen des Leibs und der Seele bei Tag und Nacht unermüdet besuchen ... zur gegenwärtigen unterthänigsten Bittschrift sind wir durch die Erinnerung verleithet worden, daß wir den Mitgliedern des gottseeligen Jesuitenordens einzig und allein die unverfälschte Erhaltung der wahren christlich-katholischen Glaubenslehre in allhiesiger Hauptstadt zu verdanken haben. Wir sehen in den Vätern der Gesellschaft Jesu lauter Tugend- Geist- und lehrreiche Männer, welche uns, unsere Kinder und Hausgenossen in denen wahren Glaubenslehren, guten Sitten mit aller Sorgfalt unterweisen ..." [79].

„Omnia ad maiorem Dei gloriam" — dieses religiöse Programm, mit dem der spanische Adelige Ignatius von Loyola einen gewichtigen und wertvollen Eckstein zur Reform der katholischen Kirche des 16. und 17. Jahrhunderts gesetzt hatte, dieses ‚Programm' war den Patres der Gesellschaft Jesu in allen Niederlassungen der Diözese Regensburg Erbe und zutiefst religiöse Verpflichtung. Man wird sich hüten müssen, die Arbeit oder den Beitrag der Jesuiten im Bistum zu glorifizieren. Der ebenso alte wie beständige Vorwurf von Jesuiten als machthungrigen Hof-

[78] Vgl. Duhr, Jesuitengeschichte IV/1 280/81.
[79] Zitiert nach Kolb, Geschichte der Unterrichtsanstalten 125/26.

intriganten kann ganz sicher nicht für Jesuiten regensburger-diözesaner Niederlassungen zutreffen. Ihre Kollegien in Amberg, Regensburg und Straubing galten während der Anfangsjahre als wirksame Bollwerke gegen reformatorische Einflüsse, eine Tatsache, die ja in besonderer Weise regensburger Bistumsgebiet betraf.

In den folgenden Jahrzehnten forcierten sie in diesen Häusern die schulische Ausbildung, in der neben gediegener Wissensvermittlung der religiöse Akzent stets bestimmend blieb.

Aber auch die Seelsorge in diesen Orten erhielt durch die Jesuiten während dieser Jahre wichtige und entscheidende Impulse.

In direkter Glaubensunterweisung durch Predigt und Katechesen vermittelten sie ein solides Glaubensfundament. Feierliche Gottesdienste, geistliche Spiele, prunkvolle Festlichkeiten und die fordernde Haltung der marianischen Kongregation ergänzten und befruchteten diese Glaubenslehren.

Die heutige Pastoraltheologie würde dieses Phänomen ein „Hin zum Personalen" nennen, dem der Priester, dem der Seelsorger verpflichtet ist[80]. Gerade aber durch diese Hinwendung zum Menschen rundeten die Jesuiten ihre Glaubensunterweisung ab, wenn sie z. B. Pestkranke in Amberg, Regensburg und Straubing pflegten und dabei starben, oder in der relativ kleinen Residenz Biburg eine verfallene Wallfahrtskirche wiederaufbauten, in der das gläubige Volk um Fürsprache bitten konnte, oder wenn sie sich in ihren Schulen um bedürftige Schüler in besonderer Weise annahmen — ganz zu schweigen von der Unentgeltlichkeit des Unterrichts.

Es bleibt das historische Verdienst der Jesuiten, mit ihrem Anpruch „Omnia ad maiorem Dei gloriam", dem sich jeder Ordensangehöriger verpflichtet fühlte, im Regensburger Bistumsgebiet Maßstäbe im schulischen und seelsorglichen Bereich gesetzt zu haben.

[80] Vgl. zu dieser Tatsache J. Goldbrunner, Seelsorge — eine vergessene Aufgabe (Freiburg/Br. ^{3}1974) 89—102. 157 f.

Die Ursulinen in Straubing

von

Joseph Staber

Der bewunderswerte Optimismus der Gegenreformation läßt sich besonders in der Neublüte des klösterlichen Lebensstils erkennen. Der von der hl. Angela von Merici in ihrem reifen Alter 1535 gegründete Orden der Ursulinen, einer Gemeinschaft von 12 Jungfrauen, die ihr Vorbild in der hl. Ursula mit ihren 11 000 Gefährtinnen gehabt hat, brachte es tatsächlich bis zur Klosteraufhebung unter Josef II. und in der französischen Revolution auf 9000 Schwestern, einen Orden, der aus einer freien Gesellschaft erwuchs, und sich zu einer Zentrale der Volks- und Mittelschulerziehung, zuerst des höheren, dann des mittleren bürgerlichen Standes, entwickelte.

Die Ursulinen waren der größte katholische Frauenorden für Jugenderziehung und Unterricht seit den Trienter Reformen. Karl Borromäus berief die Ursulinen 1568 nach Mailand und ließ sie unter einfachen Gelübden und nur teilweiser Klausur ein gemeinschaftliches Leben beginnen. Von Karl Borromäus stammen die Statuten der Kongregation, die 1582 durch Gregor XIII. bestätigt wurden. Zunächst war die neue Gemeinschaft in Oberitalien verbreitet, kam aber 1594 nach Südfrankreich, von dort 1608 nach Paris und erhielt in diesem Zweig eine klösterliche Form nach der Regel des hl. Augustinus. Ähnlich wie die Jesuiten ein viertes Gelübde ablegen, haben sich die Ursulinen einem vierten Grundgesetz unterzogen, das ihnen die Erziehung weiblicher Jugend zur Pflicht machte. Die Ursulinen hatten nach dem 2. Weltkrieg etwa 15 000 Ordensangehörige und sind im klösterlichen Erziehungs- und Unterrichtswesen führend. Von Lüttich aus wurde die sogenannte Kongregation von Bordeaux (der Orden hatte sehr viele Zweige) in Deutschland bedeutsam: Köln 1639, Aachen 1651, Prag 1655, Wien 1660, Landshut 1677, Düren 1681, Breslau 1687. In der Zwischenkriegszeit gab es in Deutschland 1800 Ursulinerinnen in 24 Mutterhäusern und 60 Niederlassungen [1].

Das Ursulinerinnen-Kloster in Landshut wurde von Kurfürst Ferdinand Maria und seiner Gemahlin Adelheid in den Jahren 1668 und 1672 gegründet. Der Fürst entsprach einem dringenden Wunsch der Bürgerschaft, ihren Töchtern, die auch damals noch unter dem Einfluß des Protestantismus standen, eine katholische Erziehung zu gewähren.

Die wirtschaftlichen Grundlagen des Klosters waren zunächst sehr dünn. Ende

[1] Vgl. die entspr. Artikel im LThK „Ursulinen" und im RGG; siehe bes. die auch heute noch beste Untersuchung M. Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche I (Paderborn 1933) 628 f.; bezüglich der bedeutenden Asamkirche, die im Ursulinenkloster beheimatet ist vgl. M. Oberneder, Straubinger Kirchen (Straubing 1948) 61 f.; K. Tyroller, Neue Nachrichten über die Beziehung der Gebrüder Asam zu Kloster und Kirche der Ursulinen, in: Beiheft zum Jahresbericht 1976/77 des Ursulinengymnasiums Straubing; Kirchenführer Straubing — St. Ursula (Schnell und Steiner München 1968).

Dezember 1690 erfolgte ein bestimmter Befehl des Kurfürsten und Erzbischofs von Köln, zugleich Bischof von Freising und Regensburg, der der Gründung eine halbwegs günstige finanzielle Grundlage gab. Die Aufzählung des kurfürstlichen Schreibens zeigt, daß der Beginn mit adeligen und hochbürgerlichen Damen einsetzte:

Mater Ursula Maria, Aloysia a St. Josepho, Gräfin de Spear.
Mater Generosa de amore Jesu, Gräfin von Königsfeld Aibach.
Mater Maria Anna de anuntiatione beat. Virg., Freiin von Widmann.
Mater Xaveria de quinque vulneribus Christi, Freiin von Schmid (Tochter des Kanzlers Baron Schmid zu München).
Mater Maria a St. Ignatio Dietrichin, Bürgermeisterstochter von Landsberg [2].

Die wirtschaftlich finanzielle Erhaltung war nach dem bischöflichen Befehl noch sehr dürftig. Die Jesuiten legten ihren ganzen Einfluß in die Waagschale, um diese Erziehungsanstalt zu fördern.

Der Schulbesuch wurde durch den Grundsatz der Unentgeltlichkeit sehr verbreitet. Schon am Tag der geistlichen Verkündigung fanden sich immerhin 100 Schulmädchen ein. Die Gebäude der Unterrichtsanstalt wuchsen immer mehr und mehr. In der Zeit von 1691 bis 1714 belief sich die Zahl der Ursulinerinnen auf 15 bis 18 Frauen und Schwestern und zwei weltliche Lehrkräfte. 1714 und in der Folgezeit wuchs die Zahl der Kostfräulein und Kostgeherinnen auf 30 und darüber und die der Mädchen in den sogenannten äußeren Schulen auf 300. Die dadurch notwendig gewordenen Gebäudeerwerbungen und Erneuerungen erforderten in der Zeit von 1691 bis 1740 die für die damalige Zeit sehr hohe Summe von 100 000 Gulden. Die Not zwang zu vielen Prozessen, ebenso wie die sehr verstreuten Kapitalien eine anwaltschaftliche Betreuung notwendig hatten. Die Kriegssteuern, Kriegskosten und Einquartierungsauflagen und Beiträge zu den feindlichen Kontributionen führten zum Niedergang des einstmals blühenden Instituts. Manchmal erhöhte sich der Schuldenstand auf 20 bis 25 000 Gulden, so daß die Klosteraufhebung von 1803 eine Folge des Niedergangs der bayerischen Volkswirtschaft und des Klosters waren.

Die unentgeltliche Unterweisung der Bürgermädchen trug auch nicht zum wirtschaftlichen Aufschwung der Erziehungsanstalt bei. Das Lob der Bürgerschaft ließ sich nicht kapitalisieren. Man muß bedenken, daß ein sehr großer Teil der Klostereinnahmen aus der Mitgift der Ordensfrauen stammte. Die Ausgaben wuchsen im Laufe der Zeit über die Einnahmen. Trotzdem verteidigten die Ursulinen ihr caritatives Werk mit allen Kräften, eine Verteidigung, die aber keineswegs den Verfall und die Aufgebung des Klosters aufhalten konnte.

Allzu lang dauerte aber der Ruin des Konvents nicht. Die Notwendigkeit der Mädchenbildung, die in der Zeit der Aufklärung nicht ohne Förderung geblieben ist, lag doch immer noch in den Händen der Ordensfrauen, die, wie in Frankreich, besonders in der napoleonischen Zeit, wieder unter größten Schwierigkeiten erneuert wurde.

Das Klosterpersonal bestand 1803 aus 15 Frauen, 8 Schwestern und 3 weltlichen Dienerinnen; die im Jahre 1803 eingetretene Änderung beschränkte sich auf die dem Konvent entzogene Befugnis zur Aufnahme neuer Mitglieder.

1809 wurde die Verwaltung der Ursulinenkonvente zu Landshut und Straubing

[2] Vgl. dazu und auch zu den folgenden Ausführungen die wegen ihres reichen Materials auch heute noch sehr gute Darstellung von G. Kolb, Geschichte der Unterrichtsanstalten der Stadt Straubing (Landshut 1858) 15 f.

dem königlichen Distriktsadministrator übergeben und das Kloster in Landshut ganz aufgegeben.

Im Verlaufe der Jahre sind in den bestandenen Verhältnissen folgende Änderungen eingetreten:

a) Das klösterliche Unterrichtsinstitut (Pensionat) nahm immer mehr und mehr ab, und mußte wegen Mangel lehrfähiger Frauen und disponibler Mittel aufgegeben werden.
b) Vom Jahre 1814 an wurden nach und nach 2, 3, 4—5 weltliche Lehrerinnen für die wegen Alter und Gebrechlichkeit zum Schulhalten unfähig gewordenen Klosterfrauen angestellt, und
c) deshalb die Erhebung von Schulgeldern eingeführt.
d) Die freiwilligen Spenden oder Gaben in Naturalien, nahmen mit Verminderung der Anzahl der Klosterfrauen, und der Gottesdienste von Jahr zu Jahr ab und hörten zuletzt in den 1820er Jahren ganz auf [3].

Die Ordensprofeß wurde ursprünglich in Würzburg abgelegt, von wo aus dann Straubing neuerdings besiedelt wurde. Kultur- und ordensgeschichtlich interessant ist die Bemerkung, daß vor der Säkularisation die Schwestern das große Brevier (der Priester) beteten, einen doppelten Habit trugen, deren äußerer schwarz, deren innerer grau war, daß sie sich verschleiern mußten, Kapitel und strenge Klausur zu halten hatten. Die königliche Regierung war der Überzeugung, daß die vielen asketischen Verpflichtungen des ursprünglichen Ordens mit einem neuzeitlichen Schulbetrieb nicht mehr vereinbar seien.

Ganz und gar hat man aber die Zugeständnisse der staatlichen Kultusverwaltung nicht angenommen, so z. B. den freien Ausgang. Dagegen durften die Schwestern kleinere Vakanzreisen unternehmen und zur Erntezeit ihre Weinlese selber halten, auf freiem Feld die Kartoffeln ausgraben. Eine eigentliche Klausur bestand trotzdem nicht mehr, da jedermann, dem es von der Oberin erlaubt war, der Zugang in die Klosterräume gestattet wurde. Trotz dieser, für die damalige Zeit großzügige Handhabung der Ordensdisziplin, herrschte im Straubinger Kloster Ordnung besonders im Stillschweigen und im festgesetzten Tagesablauf.

Der Anfang der Besiedelung, der wie gesagt von Würzburg her erfolgte, muß äußerst bitter gewesen sein, da die Gebäude in der langen Zeit der Verweltlichung sehr verfallen waren. Bei der Ankunft der neuen Ursulinengeneration aus Würzburg waren in Straubing noch sieben alte Frauen, jede zwischen 60 und 70 Jahren anzutreffen. Die jüngste zählte 52 Jahre. Genauso vergreist waren die vier Laienschwestern. Man hatte zwar drei Novizinnen aufgenommen, die sich aber nach der alten Ordensregel kaum mehr richteten. Die vorhandenen Gebäude waren von den Stadtschulen eingenommen, die von weltlichen Lehrerinnen besetzt waren. An eine Klosterordnung im eigentlichen Sinn war nicht zu denken; jede der Frauen hatte jährlich 175 Gulden Pension, neben der sie auf Almosen angewiesen waren. Ein Gemeinschaftsgebet existierte nur abends 4 Uhr als viertelstündige Andacht. Kein einziger Raum war für Schulzwecke geeignet. Am 11. Oktober 1828 waren die Schwestern angekommen und fanden wie bemerkt ein Chaos vor. Es erman-

[3] Vgl. Kolb, Unterrichtsanstalten bes. 59 f.; zur Übersiedlung nach Straubing vgl. auch U. Kirnberger, Die Ursulinen zu Straubing und die Brüder Asam, in: Straubing Hrsg. v. K. Bosl (1968) 185—189.

gelte sogar ein Garten, der erst von Privatleuten gekauft werden konnte. Man führte die Tagesordnung von Würzburg ein, weil man keine sonstigen Vorbilder gehabt hat [4].

Einer der Hauptförderer der Neugründung war der große Bischof Sailer von Regensburg. Die Novizinnen mußten bereits Unterricht geben, damit der Ursulinenorden möglichst bald seine Tätigkeit aufnehmen konnte. Von den alten Ordensgebräuchen war nur mehr das ausgespannte Beten, sich auf den Boden werfen und auf dem Boden essen üblich und auch diese geistlichen Übungen nur während der Tischzeit im Refektorium oder am Karfreitag. Das Kloster hatte damals noch das sogenannte Schuldkapitel, d. h. das öffentliche Bekenntnis der gemachten Fehler vor dem Konvent zum Inhalt hatte, wurde von vornherein nicht eingeführt, ebenso wenig Strafen (Klosterkerker). Frauen, die nicht in die Gemeinschaft sich einfügen wollten, sind zum Austreten genötigt worden. Im Laufe der Säkularisation waren die ursprünglichen Regelbücher [5] von der Regierung beschlagnahmt worden. Die Klosterverordnung für das von Großherzog Ferdinand von Toscana wieder erneuerte Kloster in Würzburg (1808), hatte auch die kirchliche Billigung durch den Bischof und den Heiligen Stuhl in Rom bekommen. Die Regelung des Zusammenlebens war aber immer noch streng genug:
Klosterordnung:

4 1/2 Wecken, die meisten stehen schon früher auf und besuchen die Stationen (vielleicht Kreuzweg?)
5 1/2 Betrachtung, danach die Horen
6 1/2 Frühstück
6 3/4 geistliche Lesung aus dem Rodriquez, Tauler, Surin etc.
7 1/4 eine viertelstündige Andacht, Namen Jesu Litanei, das allgemeine Gebet etc.
7 1/2 die heilige Messe, welcher alle beiwohnen müssen
8 geht jede Lehrerin in die Schule bis 11 Uhr; es bestehen sechs Stadtschulen, 3 Klassen im Institute, 4 Feiertagsstadtschulen, einige derselben müssen auch Hilfslehrerinnen haben.
10 in den Stadtschulen, Arbeitsschulen zu welchen einige Novizinnen beihelfen müssen
11 3/4 eine Andacht zum heiligen Herzen Mariens, und das Examen oder die Gewissenserforschung
12 Mittagessen. Diejenigen, welche bei den Kostkindern das Essen austeilen oder in der Küche sind, müssen ihr Examen vorausmachen und eher essen
12 3/4 wird in den Chor gegangen. Während das Tischgebet, der 4. Buspsalm chorweis etc. und 7 Vater unser und Ave Maria nebst Glauben für die Sünder gebetet wird, dann ist Rekreation bis 1/2 2 Uhr
1 1/2 ist geistliche Lesung
2 geht jede zu ihrer Aufgabe, die Lehrerinnen in ihre Klasse
3 wird die Vesper gebetet, chorweise von denen, die frei sind

[4] Vgl. das Schreiben der Schwestern an den Regensburger Bischof vom Mai 1858 (BZAR Ursulinen Akt Konstitutionen).

[5] Vgl. dazu die Regelbüchlein:
Constitutionen der Klöster der heiligen Ursula zu Würzburg und Straubing (Straubing 1866).
Anweisung für die Klosterfrauen der Hl. Ursula (Duderstadt 1924).
Satzungen für die Klosterfrauen der Hl. Ursula (Duderstadt 1923).

3 ½ müssen die Laienschwestern, und die Lehrerinnen, welche bei der Abendgebetbetrachtung bei den Kostkindern sein müssen, jetzt ihre Abendbetrachtung machen
5 ½ ist die Abendbetrachtung
6 das Nachtessen
6 ½ Rekreation
7 ½ das Nachtgebet, nach diesem Metten und Laudes, diese werden chorweise gebetet.
9 ist nächtliche Ruhe [6].

In der Zwischenkriegszeit legte der Straubinger Konvent einen sehr großen Wert auf die akademische Ausbildung seiner Lehrerinnen. Am 24. November 1875 waren 4 Schwestern an der Universität in München ausgebildet worden, 2 hatten die Musikschule in Würzburg besucht, eine hatte einen gründlichen Unterricht im Zeichnen in München erhalten, außerdem gab es zwei sogenannte deutsche Lehrerinnen; die Prüfung in der englischen Sprache, in Sport, im Studium des Latein gibt einen gewissen Überblick über den Unterrichtseifer der Straubinger Schule.

Etwa zwei Menschenalter nach der Säkularisation richtete das Ursulinenkloster an den Regensburger Bischof Senestrey (Mai 1858) eine Übersicht über die bis dahin erfolgte innere Geschichte des Ordens zu Straubing. Man wies darauf hin, daß man nach den Regeln und Satzungen des hl. Augustinus lebe, ferner nach den Weisungen von P. Franz Xaver Weninger S. J. („Die vollkommene Klosterfrau"), nicht zuletzt nach der allgemeinen Verordnung der Ursulinerinnen der Pariser Kongregation, die freilich nicht mehr in vollem Maße beachtet wurde, weil sie — offenbar nach Weisung der liberalen Regierung — von den rigorosen Bestimmungen dieser Kongregation, in der die Schwestern die Gelübde abgelegt haben, befreit worden ist [7].

1869 starb die ehemalige Oberin Antonia Liebler, die aber schon 1868 wegen ihrer Altersschwäche nicht mehr an der Wahl teilnehmen durfte. 1872 bitten die Schwestern, wie das während des ganzen Jahrhunderts geschehen ist, um einen Bischöflichen Wahlkommissar. Die Oberin Alfonsa fühlte sich aber schon 1881 der Last der Klosterleitung nicht mehr gewachsen. Trotzdem wurde sie 1884 wieder gewählt und vom Bischof bestätigt [8].

In den letzten beiden Jahren vor dem zweiten Weltkrieg nahm die Zahl der Neubewerberinnen derart zu, daß der Konvent auf 92 Schwestern anwuchs.

Die derzeitige allgemeine Entwicklung führte auch in Straubing zu einer Veralterung des Konvents:

1966 hatte das Kloster noch 61 Schwestern, 11 Jahre später waren es nur mehr 40 Ordensangehörige, und seit 1969 gab es keinen Eintritt mehr [9].

[6] BZAR Ursulinen Akt Konstitutionen.

[7] BZAR Ursulinen Akt Konstitutionen.

[8] Die wirtschaftliche Grundlage der Erziehungs- und Unterrichtsanstalt entwickelte sich in einer durchaus günstigen Weise. 1869 wurde zwar eine Waldung und 1872 das Gut Großkohlham veräußert, ebenso 1907 das Reichersdorfer Anwesen, dafür erwarb man 1905 das fürstliche Schloß Zaitzkofen und schon vorher einen größeren Waldbestand — vgl. dazu BZAR Ursulinen Akt Grundstücke, Vermögen-Finanzen; aus den Akten des BZAR lassen sich leider keine vollständigen Zahlen- und Namensangaben herausholen; zu Sr. Alphonsa vgl. BZAR Akt Oberinnen (sehr unvollständig).

[9] Nach einer persönlichen Auskunft der derzeitigen Oberin Sr. Cornelia Reisinger.

Die Niederlassungen der Englischen Fräulein im Bistum Regensburg

von

Barbara Möckershoff

Die Tätigkeit der Jesuiten auf dem Gebiet der Heranbildung der männlichen Jugend konnte nicht ohne Wirkung auf jene bleiben, die sich um die Erziehung der Mädchen Gedanken machten. So kam es schon 1545 zu einer Gründung von „Töchtern der Gesellschaft Jesu" durch die spanische Witwe Isabel Roser in Rom [1]. Diese Kongregation, die zeitweise der direkten Leitung des hl. Ignatius unterstand, löste sich aber bald wieder auf, und ihre Gründerin trat den Franziskanerinnen bei.

Auch die von der Engländerin Maria Ward (* 1585) 1609 in St. Omer ins Leben gerufene Stiftung, die sich die Betreuung und Ausbildung englischer Mädchen zur Zeit der dortigen Glaubenskämpfe zum Ziel gesetzt hatte, war an dem Vorbild der Jesuiten orientiert. Sollte das neue Konzept der Jugendarbeit wirksam sein, so mußte von vorne herein auf die bei den bisherigen Frauenorden obligatorische Klausur sowie das hohe Pensum an Gebet und Betrachtung verzichtet werden. Gerade diese Punkte, die zu jener Zeit für die weiblichen Orden nach den Bestimmungen des Tridentinums (De regularibus et monialibus) verstärkt gefordert wurden, brachten das neugegründete Institut und seine Leiterin bald in eine gefährliche Situation. Die päpstliche Bestätigung der vorgeschlagenen Regel blieb einige Zeit lang aus, wurde versagt und endgültig erst nach dem Tode Maria Wards gewährt. Entsprechend schwankend ist auch das Schicksal der frühen Niederlassungen, vor allem der zu Rom. Aber auch das in München als Keimzelle für Deutschland 1626/1627 ins Leben gerufene Institut geriet durch die Anfeindungen gegen die Stifterin in harte Bedrängnis. Dennoch gingen von ihm zahlreiche Filialgründungen aus, zunächst vor allem in Altbayern und Schwaben: Augsburg 1662, Burghausen 1683, Mindelheim 1701.

In unserem Bistum konnte der Orden erst verhältnismäßig spät Fuß fassen, woran ein gewisses vorsichtiges Taktieren der eher konservativ eingestellten Bischöfe sicher nicht unbeteiligt war. So wurde der erste Versuch, Waldsassen (1858), von vorne herein abgebogen, und auch die Niederlassungen in Deggendorf (1863) und Plattling (1896) hatten anfangs mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen. In Regensburg kam überhaupt erst 1903, dann allerdings mit betonter bischöflicher Unterstützung, eine Gründung zustande. Man hatte wohl erkannt, daß die Armen Schulschwestern alleine nicht in der Lage waren, die gewaltige Erziehungsaufgabe

[1] M. Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche II (Paderborn ³1934) 454—461.

zu bewältigen, auf die vor allem der Kulturkampf die katholische Kirche deutlich hingewiesen hatte.

War zunächst auf eine straffe Unterordnung unter das Münchener Mutterhaus Wert gelegt worden, so fand schließlich auch die Ostbayerische Provinz, 1931 gebildet aus den Provinzen Altötting, Burghausen und Passau, Zugang im Bistum Regensburg. Ihr gehören heute Plattling und Mitterfels an.

An gedruckter Literatur konnte für diese Arbeit nur die Festschrift von Maria Gonzaga v. Pechmann, Geschichte des Englischen Institutes Beatae Mariae Virginis in Bayern (München 1907) verwandt werden, da hier einschlägiges Material aus der Ordenschronik sehr sachlich und gründlich dargeboten wird [2]. Außerdem haben verschiedene Häuser kleinere Festschriften verfaßt, die jedoch mehr hilfsweise beigezogen wurden.

In der Hauptsache fußen die nachstehenden Untersuchungen auf den Archivalien des Bischöflichen Zentralarchivs Regensburg (BZAR) sowie der einzelnen Niederlassungen, wobei vor allem Regensburg und Deggendorf sich sehr entgegenkommend in der Öffnung ihrer Archive zeigten. Allen hierbei mitwirkenden Schwestern sei an dieser Stelle ein herzlicher Dank ausgesprochen.

1. Waldsassen, 1858—1860

Nach der Säkularisation 1803 war das Zisterzienserkloster Waldsassen lange Zeit in Privatbesitz. 1858 wurde das Generalat der Englischen Fräulein in Nymphenburg vom Landrichter Martin ersucht, in Waldsassen ein Institut zu errichten. Die geographische Lage schien günstig, Nymphenburg nicht abgeneigt. In dieser Situation wandte sich die Generaloberin M. Elisabeth di Graccho an Bischof Senestréy mit der Anfrage, ob er zu diesem Unternehmen seine Zustimmung geben könne [1].

Eine Antwort ist nicht erhalten, jedoch geht aus einer auf dem Schreiben festgehaltenen Besprechungsnotiz hervor, daß Senestréy beabsichtigte, im Kloster wieder einen Männerorden unterzubringen und daher zunächst um Aufschub für die Entscheidung der Anfrage ersuchte.

Zwei Jahre später bot er dann selbst dem Orden das Kloster Waldsassen an, wobei er dessen günstige Gebäudesituation und den großen Grundbesitz hervorhob. Auch die Nähe Böhmens schien ihm einen reichen Zuwachs an Zöglingen zu gewährleisten. Als Preis, den der damalige Besitzer, der protestantische Kattunfabrikant Roder, forderte, wurden 30—40 000 fl angegeben [2]. Elisabeth di Graccho antwortete umgehend, daß sie das Angebot sehr ehre, jedoch die Kaufsumme für den Orden im Augenblick zu hoch sei, da man erst jüngst in Nymphenburg um 30 000 fl ein Haus habe ankaufen müssen [3].

Damit war dieser erste Versuch, in der Diözese Regensburg Fuß zu fassen, fehlgeschlagen. Waldsassen wurde 1863 von den Zisterzienserinnen von Landshut-Seligenthal um 37 500 fl angekauft. Das dort 1865 eröffnete Mädcheninternat mit Schule entwickelte sich bald zu einem blühenden Institut.

[2] G. v. Pechmann, Geschichte des Englischen Institutes Beatae Mariae Virginis in Bayern (München 1907). Im folgenden zitiert: G. v. Pechmann, Geschichte des Englischen Institutes.

[1] BZAR, Nachlaß Senestréy, Akt 155, Englische Fräulein, Schreiben vom 31. 7. 1858.
[2] BZAR, Nachlaß Senestréy, Akt 155, Englische Fräulein, Konzept vom 5. 8. 1860.
[3] BZAR, Nachlaß Senestréy, Akt 155, Englische Fräulein, Schreiben vom 8. 8. 1860.

2. *Deggendorf, ab 1863*

Erste Verhandlungen bezüglich der Niederlassung der Englischen Fräulein in Deggendorf wurden im Jahre 1857 aufgenommen [1]. Generaloberin Elisabeth di Graccho berichtete Bischof v. Riedel am 20. 4. 1857, es sei ihr das Anerbieten gemacht worden, eine Filiale in Deggendorf zu gründen, um dort die „Elementar- und Industrie-Volks-Mädchenschule" zu übernehmen. Das Münchner Institut sei hierzu gerne bereit, wolle jedoch zunächst die Zustimmung des Bischofs einholen. Nach einer Antwort-Notiz des Generalvikars Lemberger auf dem Schreiben wurde das Projekt von Seiten des Ordinariates gebilligt.

1858 stellte sich die Lage ungünstiger dar. Nachdem am 7. 8. 1858 ein vertröstender Bescheid in der Angelegenheit der Waldsassener Pläne (siehe oben) ergangen war, wagte Generaloberin Elisabeth di Graccho einen neuen Vorstoß für Deggendorf [2]. Aus diesem Gesuch geht hervor, daß der Magistrat von Deggendorf es war, auf dessen Initiative hin den Englischen Fräulein die Übernahme der dortigen Stadtschule angeboten worden war. Senestréy, der sich gerade in Eggenfelden aufhielt, reagierte etwas gereizt [3]. Er ließ durch sein Sekretariat mitteilen, er sei selbst erst am 15. vorigen Monats in Deggendorf gewesen und habe mit dem Magistrat über die bereits seit langem schwebenden Verhandlungen mit den Armen Schulschwestern gesprochen. Warum nun diese Bemühungen wieder eingestellt worden seien und man einen ganz neuen Orden angehe, sei ihm unverständlich. Er könne nur vermuten, man wolle „die Übergabe der dortigen Mädchenschule an Ordensfrauen überhaupt fort in die Länge ziehen und womöglich umgehen. Im besten Falle scheint ein gewisses Markten und Feilschen mit den beiden Ordensgesellschaften getrieben" zu werden. Senestréy erwartete unter diesen Umständen, daß das Generalat „zu solchen Versuchen die Hände nicht bieten wird". Nach der Darstellung der Geschichte dieser Filiale im Werk von M. Gonzaga v. Pechmann kam die Angelegenheit nicht zur Ausführung, „weil sich die nächsten Gemeinden zu keinem definitiven Entschlusse einigen konnten" [4].

Direkte, und schließlich auch zum Ziele führende Verhandlungen wegen der Übertragung der Mädchenschule in Deggendorf an die Englischen Fräulein setzten dann im Frühjahr 1863 ein. Der Magistrat von Deggendorf ersuchte im Februar das Ordinariat in Regensburg um Zustimmung für dieses Projekt [5]. Hierzu wird diesmal gerne Erlaubnis erteilt „und zwar umso lieber, als wir die Erwartung hegen, das genannte Institut werde wie anderswo so auch in Deggendorf in segensreicher Weise zum wahren Wohle der Schule und der ganzen Stadt beitragen".

Am 10. 11. 1863 meldet Generaloberin Elisabeth di Graccho dem Bischof, daß am 16. 11. die Übernahme der städtischen Mädchenschule durch das Englische Institut stattfinden werde [6]. Einschließlich der Oberin, die auch Lehrtätigkeit ausüben sollte, wurden sechs Elementarlehrerinnen und eine Laienschwester entsandt.

[1] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Deggendorf, Schreiben v. 20. 4. 1857.

[2] BZAR, Nachlaß Senestréy, Akt 155, Englische Fräulein, Schreiben v. 16. 8. 1858.

[3] Auf dem Schreiben v. 16. 8. 1858 als Konzept notiert 29. 8. 1858.

[4] G. v. Pechmann, Geschichte des Englischen Institutes, 397.

[5] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Deggendorf, v. 27. 2. 1863.

[6] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Deggendorf, v. 10. 11. 1863.

Das Bischöfliche Ordinariat forderte, da es die erste Ordensniederlassung im Bistum war, die Einreichung der Konstitutionen, was in München auf gewisse Schwierigkeiten stieß, da das von der verstorbenen Generaloberin Catharina di Graccho in Rom eingereichte Exemplar nicht die entsprechenden Formvorschriften erfüllt habe. Die eigentlichen Schritte zur päpstlichen Approbation waren erst im Anlaufen.

Als erstes Heim dienten den Schwestern Räume im zu diesem Zwecke umgestalteten alten Schulhaus in der Nähe der Hl.-Grab-Kirche [7].

Schon ein Jahr nach der Gründung wurde auf Betreiben des Magistrats im Anschluß an die Volksschule eine höhere Töchterschule eröffnet [8].

Dies und die Aufnahme von Aspirantinnen führte zu einer wachsenden Raumnot, die auch durch einen Anbau nicht behoben werden konnte [9]. Dem Streben nach Ausweichmöglichkeiten, Garten und Ökonomie kam es sehr entgegen, daß vier, als Laienschwestern eingetretene Mädchen aus Metten als Mitgift Grund- und Hausbesitz in ihrer Heimatgemeinde einbrachten [10]. Die Oberin von Deggendorf, M. Xaveria Berger, beabsichtigte, das in dem einen Grundstück befindliche Haus abzubrechen und an seiner Stelle „ein anderes mit Kapelle aufzubauen, worin sie eine Candidatinnenschule einzurichten" vorhatte [11].

Bischof Senestréy war nun recht verärgert, daß ohne sein Vorwissen von Deggendorf aus Filialen ins Leben gerufen werden sollten und hielt zudem Metten wegen der Nähe der bischöflichen Seminarien für die Errichtung einer Kandidatinnenanstalt für ungeeignet [12]. In ihrer Antwort hebt Oberin Xaveria Berger hervor, daß die Lage in Deggendorf sehr unsicher und beengt sei, vor allem dadurch, daß man dort gar kein Eigentum besitze, sondern nur Wohnrecht im Schulhaus zu Schulzwecken [13]. Man müsse sich finanziell und spirituell Ausweichmöglichkeiten verschaffen, die Beschickung weiterer Filialen im Bistum mit in Deggendorf bzw. Metten herangebildeten Kräften wird angedeutet. Gerade diese Tatsache, daß in Metten „eine Art Mutterhaus für die Diözese Regensburg angestrebt werde", wurde von Ordinariats wegen übel vermerkt [14]. Auch war die Eröffnung der höheren Mädchenschule 1864 ohne Information des Ordinariates geschehen, wobei ganz im Stillen sich der Konvent von 6 auf 20 Schwestern erhöht hatte.

Vize-Oberin Maria Paur von Nymphenburg entschuldigte in ihrem Antwortschreiben die Einrichtung der höheren Töchterschule ohne ausdrückliche Erlaubnis des Ordinariates mit der Begründung, daß dies allerorten ganz von selbst und auf Wunsch der Bevölkerung wie der Gemeinden geschehe: „Eine besondere Ordinariats-Erlaubniß war in anderen Diocesen bisher nicht erforderlich." Die Vermehrung der Institutsmitglieder in Deggendorf sei nur vorübergehend gedacht gewesen. Wichtigste Feststellung aber ist: „Die Errichtung eines Candidatinnen-

[7] G. v. Pechmann, Geschichte des Englischen Institutes, 398.

[8] G. v. Pechmann, Geschichte des Englischen Institutes, 398.

[9] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Deggendorf, Bericht des Stadtpfarrers Samberger v. 9. 12. 1865.

[10] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Metten.

[11] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Metten, Bericht des Pfarrprovisors P. Joh. Ev. Angthuber v. 23. 6. 1865.

[12] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Metten, Konzept Senestréys v. 24. 6. 1865.

[13] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Metten, v. 10. 7. 1865.

[14] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Metten, Konzept eines Schreibens an das Generalat Nymphenburg, o. D.

Hauses zu Metten ... kann niemals Statt finden." Dagegen sei an eine Erholungsstätte für Deggendorfer Schwestern gedacht [15].

Pfarrer Samberger von Deggendorf befürwortete zwar, um einen Bericht in dieser Angelegenheit gebeten, die ablehnende Haltung des Ordinariats gegenüber eigenmächtigen Aktionen der Oberin Xaveria Berger, plädierte aber dafür, daß dem Institut personell, finanziell und räumlich mehr Entwicklungsmöglichkeit gegeben werden muß, wenn eine gedeihliche Entwicklung überhaupt gewährleistet sein soll [16].

Auch der Wunsch, ein Rekonvaleszentenheim aus dem Mettener Gebäude zu machen, wurde von Senestréy abgelehnt, und so entschloß sich das Generalat Nymphenburg schließlich, dort nur eine kleine Ökonomie durch Laienschwestern zu betreiben und die restlichen Räume des Hauses zu vermieten [17]. Es wurden aber bereits Verkaufspläne geäußert [18], die 1868 realisiert werden konnten.

Die Erweiterung des Deggendorfer Institutes bedeutete schon bald eine Lebensnotwendigkeit für die Gemeinschaft. So gab der Magistrat auf eine diesbezügliche Eingabe am 15. 7. 1868 zu, daß die Englischen Fräulein aus dem der Spitalstiftung gehörigen Grundbesitz 4 1/2 Tagwerk erwerben konnten, um dort ein neues Gebäude aufzuführen [19]. Von der Stadt sollte das Institut den aus dem alten Schulgebäude erzielten Mietzins als Zuschuß erhalten. Senestréy anerkannte das Bedürfnis nach größerem Lebensraum für die Schwestern, wünschte aber eine festere und längerdauernde Verpflichtung des Magistrates zu finanzieller Unterstützung [20].

Am 12. 4. 1869 fand die Grundsteinlegung statt [21], im September war der Bau vollendet [22], ein einstöckiges Gebäude, das neben der Volksschule die dreiklassige Töchterschule aufnahm.

Gleichzeitig mit dem Institutsneubau erfolgte auch die Einrichtung einer Ökonomie. Das an den Institutsbereich anstoßende Ökonomiegut besaß bereits ältere, aber solide gebaute Gebäude, und konnte 8 Kühe und 2 Pferde beherbergen, warf auch reichlich Getreide ab [23]. Da die Erträgnisse für den wachsenden Konvent nicht mehr ausreichten, wurden 1912 noch 6 Tagwerk Grund zugekauft. Erst 1974 wurde aus Mangel an klösterlichen Arbeitskräften die Eigenbewirtschaftung aufgegeben, Grund und Haus wurden verpachtet.

1881 konnte in einem eigenen Nebengebäude auf dringenden Wunsch der Bevölkerung ein Kindergarten eröffnet werden, für den 1900 eine Spielhalle angebaut wurde [24].

[15] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Metten, v. 9. 8. 1865.
[16] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Deggendorf, v. 9. 12. 1865.
[17] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Metten, v. 20. 3. 1866.
[18] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Metten, Schreiben der Generaloberin Maria Paur an Senestréy v. 18. 12. 1866.
[19] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Deggendorf, v. 15. 7. 1868, Abschrift.
[20] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Deggendorf, Konzept auf diesbezüglichem Schreiben der Englischen Fräulein, v. 18. 7. 1868.
[21] G. v. Pechmann, Geschichte des Englischen Institutes, 398.
[22] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Deggendorf, Bitte um Erlaubnis zur Hausweihe, von Kooperator Franz Leonhard, v. 13. 9. 1869.
[23] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Deggendorf, Darlehensgesuch der Englischen Fräulein v. 19. 10. 1870.
[24] G. v. Pechmann, Geschichte des Englischen Institutes, 399.

1887 wurde auf Betreiben des Stadtmagistrats nach dem Muster der Amberger Anstalt der Armen Schulschwestern eine Haushaltungsschule errichtet [25]. Hierzu bedurfte es erneut einer räumlichen Erweiterung, die in Form des Ankaufs eines Nachbarhauses möglich war. 1889 mußte noch ein Nachbaranwesen dazuerworben werden, um auf dem so gewonnenen Grund einen Anbau an das Gebäude der Haushaltungsschule ausführen zu können [26].

Am Institutsgebäude selbst erfolgten 1888 beträchtliche Ausbauten; [27] ebenso war 1904 eine weitere größere Baumaßnahme notwendig, wodurch Zimmer für Konventsmitglieder, neue Schulräume und ein Turn- und Theatersaal gewonnen werden konnten [28]. Unter Oberin M. Corona Gietl erfolgte 1924—1926 eine Aufstockung des Mittelbaues und die Einrichtung der neuen, geräumigen Herz-Jesu-Kapelle, in den Jahren der Inflation gewiß kein einfaches Unternehmen [29].

Die Haushaltungsschule mußte auf Veranlassung der Regierung 1913 aufgestockt werden, wobei eine 50 Personen fassende Kapelle eingerichtet wurde [30]. Die Haushaltungsschule war immer vom übrigen Institut etwas separiert, was schon durch die räumliche Entfernung bedingt wurde. Gemeinsame Leitung oblag aber der jeweiligen Lokaloberin.

Die 1864 angegliederte höhere Töchterschule fand 1911 Umwandlung in eine sechsklassige Mittelschule, 1924 wurde sie zur „Höheren Mädchenschule", 1932 „Mädchenlyceum". Ab 1938 erfolgte ihr stufenweiser Abbau und schließlich die Übernahme durch die Stadt. Nach den Kriegsjahren wurde 1946 eine dreiklassige Mädchenmittelschule eingerichtet, die seit 1959 vierklassig geführt wird [31].

Als Besonderheit kann wohl der im Juli 1927 im Institut Deggendorf abgehaltene Turnkurs gelten, an dem 40 klösterliche Lehrerinnen der Englischen Fräulein teilnahmen [32]. Man vergleiche hiermit etwa das Lob, das der Turnunterricht im Regensburger Haus 1925 erhalten hatte (siehe unten S. 432).

Die Zeit der Arbeitslosigkeit anfangs der dreißiger Jahre prägte auch die klösterliche Tätigkeit im Deggendorfer Haus. So wurden an der Pforte täglich ca. 40 Arbeitslose gespeist, in den Wintermonaten mußten etwa 210 Kinder der Volksschule mit Suppe und Brot versorgt werden. Die Mittel hierzu brachte der Katholische Frauenbund auf, die Zubereitung und Verteilung übernahm die Haushaltungsschule [33]. Auch die Abhaltung von Kochkursen für arbeitslose Mädchen 1932 bezeugt das soziale Engagement der Schwestern in dieser harten Zeit.

Vielleicht ist es gerade diesem selbstlosen Einsatz zu verdanken, daß die städ-

[25] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Deggendorf, Mitteilung an das Ordinariat v. 19. 10. 1887.

[26] G. v. Pechmann, Geschichte des Englischen Institutes, 399—400.

[27] G. v. Pechmann, Geschichte des Englischen Institutes, 400.

[28] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Deggendorf, Bitte um Darlehen, v. 7. 4. 1904.

[29] Kurze Chronik des Institutes B. M. V. Deggendorf von 1863—1963, Hs. im dortigen Haus. Im folgenden zitiert „Kurze Chronik".

[30] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Deggendorf, Schreiben v. Stadtpfarrer Elser v. 9. 8. 1915.

[31] Chronik-Auszug im Sprechzimmer des Institutes der Englischen Fräulein Deggendorf.

[32] Auszug aus der Instituts-Chronik der Englischen Fräulein Deggendorf, angefertigt für die Verfasserin im April 1978 durch Schwester Irmentraud Scheyerer. Im folgenden zitiert „Auszug".

[33] Auszug.

tischen wie die staatlichen Stellen die Deggendorfer Niederlassung der Englischen Fräulein lange unbehelligt ließen. Man konnte sogar zwei Mitschwestern der abgebauten Volksschule Traunstein 1936 in die eigene Volksschule übernehmen [34].

Erst 1938 erfolgte dann die Ablösung der klösterlichen Leitung der Mädchenvolksschule durch einen weltlichen Schulleiter, 1939 die Schließung der Haushaltungsschule, deren Räume in ein städtisches Schülerinnenheim umgewandelt wurden [35]. Im August 1939 wurden sämtliche Räume des Hauses für ein Reservelazarett beschlagnahmt. Die Mädchenvolksschule mußte in halbtägigem Wechsel mit den Knaben deren Schulhaus teilen. Das Mädchenlyceum wurde weltlicher Leitung unterstellt und in das städtische Elisabethenheim verlegt. Der Kindergarten erhielt eine notdürftige Unterkunft in einem Nebengebäude des Pfarrhofes. 500—600 Verwundete waren zeitweise in den beiden Häusern und in Baracken im Garten untergebracht. Die fünf klösterlichen Lehrerinnen des Lyceums, die mit Schuljahrsschluß 1941 abgebaut worden waren, sowie die freigewordenen Haushaltungsschullehrerinnen wurden im Kirchensekretariat in Deggendorf sowie in auswärtigen Lazaretten eingesetzt. Die zurückbleibenden Kräfte übernahmen das Ausbessern von Soldatenkleidung.

Der Unterricht in der Volksschule wurde, soweit möglich, fortgesetzt. Da die Knabenschule mit Kriegsende als Auffanglager für Flüchtlinge diente, wich man in Gasthäuser aus. Noch am 1. 4. 1945 wurden vier klösterliche Lehrkräfte der Volksschule abgebaut. Am 27. 4. übernahmen die Amerikaner das im Institut untergebrachte Lazarett.

Der Kindergarten konnte schon am 13. 5. wieder im Nebengebäude des Pfarrhofes eröffnet werden.

Sofort mit Schuljahrsbeginn erfolgte die Wiederaufnahme des Unterrichts in der Volksschule, ab 19. 9. 1945 in den Unterklassen, ab Dezember auch in den drei Oberklassen, und zwar in den Räumen der Knabenschule.

Am 22. 8. 1946 übersiedelten die letzten Lazarettinsassen nach Gars.

Am 15. 11. 1946 wurde eine dreiklassige Mädchenmittelschule mit Heim eröffnet, deren Vorläufer, wie oben berichtet, das Mädchenlyceum war. Auch die Haushaltungsschule nahm ihren Betrieb wieder auf. Ab Dezember konnten die 13 Klassen der Mädchenvolksschule in das eigene Haus zurückkehren.

Der Konvent, der nach Kriegsende 62 Mitglieder zählte, erhielt 1949 überraschenden Zuwachs aus rumänischen Institutshäusern. Die politischen Verhältnisse hatten dort das Wirken der Englischen Fräulein unmöglich gemacht [36]. Die Überalterung des Konvents führte jedoch rasch wieder zu einem Absinken der Mitgliederzahl: 1956 52 Schwestern, heute nur noch 36.

1950 wurde die Haushaltungsschule in den neuen Schultyp des einjährigen Grundausbildungslehrganges für Hauswirtschaft umgewandelt [37]. Dieser baut auf dem Hauptschulabschluß auf und ersetzt die Berufsschulpflicht. Nach erfolgreichem Abschluß kann der Titel der „Hauswirtschafterin im städtischen Bereich" geführt werden. Der Lehrgang wird jeweils von 42 Mädchen besucht, die im zugehörigen Internat untergebracht sind.

Die Volksschule konnte 1954 etwas verkleinert werden, da in der neu errichteten

[34] Auszug.
[35] Das Folgende alles dem Auszug entnommen.
[36] Aus einer hs. Jubiläumsschrift von 1963.
[37] Wieder den Angaben des Auszugs folgend.

Martinspfarrei auch eine Volksschule gegründet wurde. Dafür erfolgte aber 1959 die Aufstockung der Mittelschule um eine Klasse.

Der Katholische Frauenbund, der sich schon in den Kriegsjahren recht aktiv gezeigt hatte, bemühte sich auch 1964 wieder für das Haus der Englischen Fräulein, indem er beim Bischof um Unterstützung eines Ausbaus der Mittelschule nachsuchte [38]. Nachdem aber der Bischof dies vor allem für eine Angelegenheit der Provinzleitung hielt und finanzielle Hilfe nur begrenzt möglich war, mußte der Um- und Neubau noch vier Jahre auf sich warten.

1965 kündigte das Provinzialat Nymphenburg der Stadt Deggendorf die Vermietung der Räume im Haus, die von der Mädchenvolksschule, der vormaligen Keimzelle des Instituts, belegt waren [39]. Deren Klassen wurden in den Schulhäusern der Stadt untergebracht. Die alte Volksschule wurde 1968 abgebrochen, an ihrer Stelle eine Mädchenrealschule errichtet. 1969 erfolgte dann der Bau der neuen Mädchengrundschule, einer staatlichen Einrichtung, in der nach dem Einzug 1970 fünf Englische Fräulein unterrichteten, heute noch drei.

Nachdem 1966 das allgemeine Schülerinnenheim wegen Personal- und Raummangel aufgegeben werden mußte, hatte nur noch der hauswirtschaftliche Grundlehrgang ein Internat angeschlossen. Dessen Räume bedurften 1976 einer tiefgeifenden Sanierung, die in besonders ansprechender Weise gelungen scheint.

Letzte Baumaßnahme ist momentan die Umgestaltung des Kindergartens.

Liste der Oberinnen in Deggendorf:

1863—1866	M. Xaveria Berger
1866—1876	M. Antonie Kiesel
1876—1885	M. Katharina Voegele
1885—1888	M. Barbara Mayr
1888—1895	M. Timothea Erhard
1895—1908	M. Benedikta Stürmer
1908—1911	M. Marie Zimmermann
1911—1920	M. Gertraud Papst
1920—1929	M. Corona Gietl
1929—1935	M. Blandina Baumgartner
1935—1939	M. Corona Gietl
1939—1943	M. Edmunda Huber
1943—1944	M. Beata Brems
1944—1950	M. Blandina Baumgartner
1950—1956	M. Medarda Hörterer
1956—1965	M. Apollonia Rüsing
1965—1974	M. Remberta Ragl
ab 1974	M. Cassilda Fremmer

3. Furth, 1873—1909

Die Niederlassung in Furth konnte erst nach langwierigen Vorverhandlungen eröffnet werden und hatte auf Grund der schwierigen Verhältnisse keinen dauerhaften Bestand.

Am 10. 7. 1866 berichtete Stadtpfarrer Hierstetter von Furth an das Bischöf-

[38] Registratur des Bischöflichen Ordinariates Regensburg, Akt Englische Fräulein Deggendorf, v. 8. 1. 1964.

[39] Auszug.

liche Ordinariat, daß der Plan bestehe, Knaben- und Mädchenvolksschule zu trennen [1]. Bei dieser Gelegenheit könnte das neu zu erbauende Schulhaus für die Mädchen verwandt und so eingerichtet werden, daß Schwestern aus dem Institut der Englischen Fräulein dort wohnen und unterrichten. Bemerkenswert ist der Schlußsatz dieser Eingabe: „Eine bessere Erziehung des weiblichen Geschlechtes in Furth thut dringend noth. Diese wird nur erzielt werden können durch Einführung von Lehrerinnen!"

Das Bischöfliche Ordinariat sprach sich gegenüber dem Mutterhaus in Nymphenburg zustimmend zu dem neuen Projekt aus [2].

Offensichtlich zogen sich die Vorbereitungen aber noch beträchtlich in die Länge, denn erst fünf Jahre später, am 12. 7. 1871, kann General-Oberin Marie Paur dem Bischof die Abschrift eines Vertrages mit dem Stadtmagistrat von Furth vorlegen [3]. Hiernach war die ministerielle Genehmigung zur Unterrichtserteilung durch die Englischen Fräulein am 22. 4. 1870 erfolgt. Das Mutterhaus Nymphenburg verpflichtete sich, 3—4 geprüfte Elementarlehrerinnen sowie eine Arbeitslehrerin zu stellen. Die Besoldung mußte die Schulkasse des Schulsprengels Furth bestreiten, ebenso Reinigung und Beheizung des Hauses. Die Konventsmitglieder hatten freies Wohnrecht zugesichert sowie Gartenbenützung. Das Grund-Mobiliar der Schwesternwohnung sollte die Schulsprengelvertretung beisteuern.

Weitere zwei Jahre mußten verstreichen, bis Stadtpfarrer Hierstetter am 26. 8. 1873 die Vollendung des Schulhauses auf dem alten Schloßplatz melden konnte [4].

Am 1. 10. 1873 zogen Frau Oberin M. Kunigunde Striegel und 5 weitere Schwestern in Furth auf [5]: 4 Elementarlehrerinnen, 1 Arbeitslehrerin, 1 Laienschwester. Die ersten Tage mußten die Schwestern im Pfarrhause verbingen, da ihre Möbel von München noch nicht eingetroffen waren [6]. Wie die Biographin der Englischen Institute in Bayern, M. Gonzaga v. Pechmann 1907 bemerkt, war die übernommene Arbeit recht hart „und sie ist es bis auf den heutigen Tag" [7].

1874 wird bereits ein weiteres Mitglied von Nymphenburg nach Furth entsandt, um dort auf Wunsch der Eltern Französisch zu unterrichten [8]. Befriedigt kann Stadtpfarrer Hierstetter den gewünschten Erfolg der klösterlichen Lehrkräfte feststellen: „Unter den Schulmädchen herrscht Ruhe, Zucht und strenge Ordnung" [9].

Auf Grund der bald eintretenden Überfüllung der Klassen war 1879 die Abordnung einer 5. Elementarlehrerin nötig [10].

[1] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Furth, Schreiben v. 10. 7. 1866.

[2] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Furth, Konzept v. 28. 8. 1866 an das Stadtpfarramt Furth.

[3] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Furth, Vertrag gezeichnet vom Stadtmagistrat Furth 22. 3. 1871.

[4] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Furth, Schreiben v. 26. 8. 1873.

[5] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Furth, Bericht v. Generaloberin Marie Paur an das Bischöfliche Ordinariat v. 18. 9. 1873.

[6] G. v. Pechmann, Geschichte des Englischen Institutes, 434.

[7] G. v. Pechmann, Geschichte des Englischen Institutes, 434.

[8] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Furth, Schreiben v. Generaloberin Marie Paur an das Bischöfliche Ordinariat v. 10. 2. 1874.

[9] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Furth, v. 23. 3. 1874.

[10] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Furth, Schreiben v. Generaloberin Marie Paur an das Bischöfliche Ordinariat v. 7. 11. 1879.

1883 hatte sich der Konvent auf 11 Mitglieder erhöht. Diese hatten im Schulhaus nicht mehr Platz und wurden daher vom Magistrat in dem ehemaligen „Mondscheinschen Spital" untergebracht, das zu diesem Zweck von der Schulsprengelverwaltung 1882 angekauft worden war [11]. Dort konnte nun die langersehnte Hauskapelle eingerichtet und hl. Messe gefeiert werden.

Die Visitation, im bischöflichen Auftrag 1888 durch bischöflichen Kommissär G. Sigmund durchgeführt, ergab ein sehr positives Bild, sowohl was das geistliche als auch was das schulische Leben der Schwestern anging [12], ebenso die Visitation von 1891 [13].

Kleinere bauliche Maßnahmen wie die Einrichtung von elektrischem Licht oder eine neue Umzäunung 1903 verschafften dem Konvent Erleichterung und Freude [14]. Doch blieb Furth wegen der offenbar stets überfüllten Klassen „in Bezug auf Unterhalt und Besetzung gewissermaßen ein Sorgenkind der Obersten Vorsteherin" [15].

So muß Generaloberin Elise Blume am 3. 6. 1907 an Stadtpfarrer Heigl von Furth schreiben, daß sie den wachsenden Anforderungen der Schule in Furth nicht entsprechen könne: „Der große Mangel an Lehrerinnen ist ja auch hauptsächlich der Grund, welcher mich zu meinem Bedauern nötigt, auf eine fernere Wirksamkeit in Furth zu verzichten" [16]. Dies brächte zugleich der Schulsprengelverwaltung den Vorteil, daß sie das zusätzlich benötigte Schulzimmer aus den Wohnräumen der Schwestern gewinnen könnte.

Im Oktober des gleichen Jahres kündigte Generaloberin Elise Blume die Zurückziehung der klösterlichen Lehrkräfte aus Furth auch dem Bischof an [17].

Schon vor 3—4 Jahren war nach Angabe von Stadtpfarrer Heigl der Plan bekannt geworden, die Ordensniederlassung in Furth aufzulösen [18]. Persönliche Spannungen zwischen Pfarrer Heigl und Oberin M. Margareta Kaier scheinen mit hineingewirkt zu haben, trotzdem bedauerte er aufrichtig den geplanten Abzug der Englischen Fräulein. Dieser wurde jedoch mit Schreiben vom 24. 10. 1907 Bischof Antonius v. Henle endgültig mitgeteilt [19]. Auch eine Bitte des Stadtpfarrers Heigl um Vermittlung, die er am 28. 9. 1908 an das Bischöfliche Ordinariat richtete, konnte nichts mehr fruchten [20]. Im August 1909 zogen die Englischen Fräulein ab [21]. Ihre Nachfolge traten im gleichen Jahr die Dillinger Franziskanerinnen an, welche an der dortigen Volksschule bis heute tätig sind.

[11] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Furth, Schreiben v. Stadtpfarrer Reichenberger an das Bischöfliche Ordinariat v. 18. 1. 1883.

[12] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Furth, Bericht v. 12. 9. 1888.

[13] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Furth, Bericht v. Dompfarrer G. Sigmund v. 21. 8. 1891.

[14] G. v. Pechmann, Geschichte des Englischen Institutes, 436.

[15] G. v. Pechmann, Geschichte des Englischen Institutes, 436.

[16] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Furth, v. 3. 6. 1907.

[17] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Furth, v. 8. 10. 1907.

[18] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Furth, Bericht v. 15. 10. 1907.

[19] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Furth, Schreiben d. Generaloberin Elise Blume v. 24. 10. 1907.

[20] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Furth, Konzept v. 20. 9. 1908.

[21] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Furth, Bericht v. Pfarrer Heigl an das Bischöfliche Ordinariat v. 14. 8. 1909.

Oberinnen in Furth:

1873—1900	M. Kunigunde Striegel
1901—1909	M. Margareta Kaier

4. Plattling, ab 1896

Die Bedeutung der „Kinderbewahranstalten" wurde schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts von der Kirche erkannt. Die ersten im Bistum Regensburg übernahmen die Armen Schulschwestern: 1839 in Amberg, 1842 in Hahnbach. Das von Joseph Nardini 1855 in Pirmasens gegründete Institut der Franziskanerinnen des 3. Ordens, ab 1869 im Bistum Regensburg als „Mallersdorfer Schwestern" eingeführt, machte sich von Anfang an die Kinderfürsorge zur Aufgabe. Aber auch die Englischen Fräulein, wiewohl primär ein „Schulorden", widmeten sich vielfach der Betreuung der Vorschulkinder.

1895 erfolgte die erste Fühlungnahme mit dem bischöflichen Stuhl in Regensburg bezüglich der Übernahme einer „Kleinkinderbewahranstalt" in Plattling durch die Englischen Fräulein. Oberin Floriana Lohr von Burghausen schrieb im September 1895 an Bischof Senestréy, sie sei vom Magistrat der Stadt Plattling wiederholt angegangen worden, dort eine solche Einrichtung zu schaffen [1]. Grundlage hierfür sollte ein Hauskauf sein, den eine gewisse Anna Graf für diesen Zweck getätigt hatte und der durch jährliche Abzahlung in das Eigentum der Ordensniederlassung übergehen sollte. Zum Unterhalt erbot sich Graf Conrad v. Preysing jährlich 500 M beizusteuern, der Magistrat wollte 200 M zuschießen, ein in Gründung begriffener Frauenverein 250 M. Einschließlich der regulären Einnahmen aus Kindergarten und nebenbei projektierter Nähschule hoffte man 3—4 Ordensmitglieder unterhalten und die Schulden für das Haus abtragen zu können.

Nach einem wenig positiven Urteil des Plattlinger Pfarrers Josef Sigl über die Motive und Unternehmungen der Anna Graf, entschied Bischof Senestréy zunächst, daß die Organisation klargestellt werden müsse: Plattling sollte Nymphenburg unterstellt werden, um Einheitlichkeit im Bistum zu wahren [2]. Die Kaufangelegenheit mit der Anna Graf müsse genügend gesichert werden.

Nymphenburg lehnte jedoch die Übernahme unter Hinweis auf bereits bestehende finanzielle Verpflichtungen ab [3]. Offenbar gelang es erst nach längerem Verhandeln, Generaloberin Elise Blume dahin zu bestimmen, das Projekt in Plattling zu übernehmen [4].

Wie aus einem Brief der Generaloberin an den Bürgermeister von Plattling vom 21. 1. 1896 hervorgeht, hätte sie es weiterhin gerne gesehen, wenn Burghausen die Gründung getragen hätte: „Wenn Sie es beim H. H. Bischof erwirken wollen, ist es mir recht, ich erkühne mich aber nicht eine Willensänderung von seiner Seite zu beantragen" [5]. Das Ordinariat erteilt jedoch im April 1896 seine Zustimmung

[1] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Plattling, v. 14. 9. 1895.
[2] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Plattling, Schreiben vom 20. 9. 1895 an das Generalat Nymphenburg, Konzept.
[3] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Plattling, Schreiben vom 27. 9. 1895.
[4] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Plattling, Bischöfliches Ordinariat an das Pfarramt Plattling v. 22. 10. 1895.
[5] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Plattling, v. 21. 1. 1896.

zur Errichtung einer Anstalt der Englischen Fräulein in Plattling nur unter der Bedingung, daß die dort wirkenden Schwestern „woher immer sie kommen, stets dem Mutterhaus in Nymphenburg unterstellt bleiben, und zwar ebenso, wie die zwei innerhalb der Diözese bereits bestehenden Anstalten zu Deggendorf und Furth/W." [6].

Am 8. 6. 1896 traf in Nymphenburg die Genehmigung des Bezirksamts Deggendorf zur Errichtung einer Bewahranstalt und Nähschule in Plattling ein [7]. Für's erste wurden drei Schwestern dorthin abgeordnet [8]. Die Eröffnung erfolgte am 10. 7. 1896.

Die Frage der Unterstellung der Plattlinger Filiale unter Nymphenburg oder Burghausen wurde 1898 wieder aktuell, als den Englischen Fräulein die Übernahme der Mädchenvolksschule angetragen wurde, zu welchem Zweck die Knabenvolksschule abgetrennt und in ein neues Haus überführt werden sollte [9]. Die Schulsprengelvertretung beantragte nun aus verschiedenen Gründen— vor allem persönlicher Art — Schwestern von Burghausen für diesen Zweck zu berufen. Das Ordinariat blieb jedoch auf seinen alten Grundsätzen bestehen und teilte dem Stadtpfarramt Plattling mit, daß „... in der Diöcese Regensburg kirchlicherseits nur solche Filialen von englischen Fräuleins genehmigt werden, welche direkt unter Nymphenburg stehen" [10].

Die benötigten Lehrerinnen sollten von Burghausen so lange „entliehen" werden, bis das Generalat Nymphenburg selbst in ausreichender Zahl Lehrkräfte zur Verfügung hätte. Sie wurden allerdings Nymphenburg unterstellt [11].

Mit ministerieller Entschließung vom 16. 6. 1901 wurde der Unterricht in der Mädchenvolksschule den Englischen Fräulein übertragen, wobei die bereits vorhandenen zwei weltlichen Lehrerinnen noch so lange weiterbeschäftigt werden mußten, bis sie auf einer anderen, gleichwertigen Stelle untergebracht werden konnten [12].

Wie die personale Frage war auch die Grundstücksangelegenheit des neuen Institutsgebäudes recht kompliziert. Das Haus wurde auf dem Grund von drei niedergerissenen Gebäuden errichtet, die jedes einen anderen Besitzer hatten: das Mutterhaus in Nymphenburg (seit 1896), das Provinzialat in Burghausen (seit 1901) und schließlich Stadtpfarrer Hinterwinkler selbst (seit 1900) teilten sich in das Eigentum [13]. Mit Zustimmung des Bischöflichen Ordinariates wurden nun sämtliche

[6] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Plattling, Konzept eines Schreibens des Bischöflichen Ordinariates an die Regierung von Niederbayern, v. 20. 4. 1896.

[7] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Plattling, Schreiben der Generaloberin Elise Blume an den Bischof v. 9. 6. 1896.

[8] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Plattling, Schreiben der Generaloberin Elise Blume an den Bischof v. 9. 6. 1896.

[9] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Plattling, Schreiben v. Pf. Hinterwinkler v. Plattling an den Bischof v. 10. und 15. 11. 1898.

[10] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Plattling, Konzept auf vorgenanntem Schreiben, v. 15. 11. 1898.

[11] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Plattling, Schreiben des Bischöflichen Ordinariates Passau an das Ordinariat Regensburg, v. 30. 12. 1898.

[12] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Plattling, Bericht v. Pf. Hinterwinkler an das Bischöfliche Ordinariat v. 8. 7. 1901.

[13] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Plattling, Schriftwechsel

Grundparzellen und Gebäulichkeiten in das Alleineigentum des Institutes der Englischen Fräulein in Burghausen übergeben, ohne daß sich dadurch an dem Verhältnis des Plattlinger Institutes zum Mutterhaus in Nymphenburg etwas ändern sollte.

Nach einem Bericht von Stadtpfarrer Hinterwinkler war im August 1902 das neue Mädchenschulhaus fertiggestellt[14]: „es umfaßt 7 Lehrsäle, einen Saal für die Kleinkinderbewahranstalt und einen Saal für die Arbeitsschule nebst den Wohnräumen für die Ordensfrauen. Zur Zeit sind 6 Jungfrauen und 5 Schwestern vorhanden; mit dem Beginne des Schuljahres werden wahrscheinlich zwei weitere Jungfrauen berufen werden". Die 7 Lehrsäle wurden im Auftrag der Schulsprengelvertretung Plattling eingerichtet, die für ihre Bereitstellung einen einmaligen Zuschuß von 22 500 M leistete sowie monatliche Miete entrichtete. Auch die Beschaffung der Schuleinrichtungsgegenstände übernahm die Stadtgemeinde. Bezüglich der Entlohnung der Lehrkräfte wurde zwischen Stadtgemeinde und Institut ein eigener Vertrag abgeschlossen. Die Unterhaltslast am Gesamtgebäude oblag jedoch dem Institut[15].

Eine Institutskapelle, die ca. 50 Personen fassen konnte, wurde zu Schuljahrsbeginn am 10. 9. 1902 eingeweiht, womit die feierliche Eröffnung und Weihe des neuen Mädchenschulhauses verbunden wurde[16].

Seit 1926 wurde in der Mädchenschule eine 8. Klasse geführt. Dies und die allgemein gestiegene Schülerzahl machten 1927 einen Neubau notwendig, wofür nur unter großen Opfern das erforderliche Kapital beschafft werden konnte[17]. Der Neubau umfaßte Schulküche, Bügelzimmer und Waschküche für die 8. Klasse und die Hauswirtschaftliche Berufsschule[18]. Darüber wurden im 1. Stock und im ausgebauten Dachgeschoß Schlafzimmer für die Schwestern angelegt.

Auch der Kindergarten erfuhr 1926 und 1951 Erweiterungen.

Die Schwierigkeiten, die seit 1895 bezüglich der Unterstellung Plattlings unter Nymphenburg bestanden hatten, konnten 1931 mit der Organisation der Ostbayerischen Provinz bereinigt werden. Nun wurde Plattling dem aus den Provinzen Altötting, Burghausen und Passau gebildeten Provinzialat mit Sitz in Passau-Niedernburg zugeordnet.

1931 wurde auf Wunsch der Eltern und mit behördlicher Förderung eine Nähschule für Mädchen eingerichtet, die nach 10 Jahren den Titel „Berufsfachschule für das Schneiderinnenhandwerk" führen konnte und das Recht der Vorbereitung für die Gehilfenprüfung erhielt[19]. Dieser Schulzweig wurde auch nach dem Krieg

mit dem Mutterhaus in Nymphenburg (v. 17. 1. 1902) und dem Stadtpfarramt Plattling (v. 2. 2. 1902) sowie entsprechende Konzepte des Bischöflichen Ordinariates (v. 21. 1. 1902 und 7. 2. 1902).

[14] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Plattling, v. 17. 8. 1902.

[15] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Plattling, Schreiben v. Stadtpfarrer Hinterwinkler an das Bischöfliche Ordinariat v. 2. 2. 1902.

[16] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Plattling, Schreiben v. Stadtpfarrer Hinterwinkler an das Bischöfliche Ordinariat v. 12. 9. 1902.

[17] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Plattling, Schreiben der Oberin M. Irene Walddobler von Burghausen an das Bischöfliche Ordinariat v. 18. 2. 1927.

[18] Nach einem Auszug aus der Chronik der Niederlassung Plattling, im Juni 1978 angefertigt für die Verfasserin von M. Oberin Baptista Grünbeck. Im folgenden zitiert: Auszug.

[19] Auszug.

wieder aufgenommen, kam jedoch mit dem Tod der Meisterin Sr. Canisia zum Erliegen und wurde zu Schuljahrsende 1966 endgültig eingestellt.

Bei Kriegsausbruch 1939 erhielt das Institut Einquartierung [20]. Kompanien wurden vor dem Ausmarsch dort vorübergehend untergebracht.

1940 wurde der 1927 errichtete Neubau von der NSV beschlagnahmt und in ein Heim für „Mutter und Kind" umgewandelt. Die Schwestern mußten ihre dort befindlichen Schlafzellen verlassen und im Schulbau untergebracht werden. Die Schulräume wurden 1944 durch die NSDAP beschlagnahmt und für Zwecke der militärischen Heranbildung der HJ verwandt. 100 Buben und 6 Ausbilder zogen dort ein, die wirtschaftliche Betreuung hatte das Kloster durchzuführen. Der reguläre Unterricht durch die Schwestern ging derweilen im Knabenschulhaus und in Gasthäusern weiter.

Die verschärfte Kriegslage machte das Haus 1945 zu einer Notunterkunft für Flüchtlinge und Obdachlose. Die Schwestern fanden im Kinderheim Zuflucht. Von Mai bis September 1945 belegten amerikanische Truppen die Gebäude.

Nach einer kurzen Renovierung konnte am 1. 10. 1945 der Schulbetrieb wieder aufgenommen werden.

Einen starken Aufschwung nahm in den folgenden Jahren der Kindergartenbetrieb. 1966 wurde in Folge dessen eine neue große Anlage im Bungalow-Stil errichtet, die 5 Gruppenzimmer umfaßt und auf insgesamt 690 000 DM zu stehen kam.

Der zunehmende Nachwuchsmangel machte eine Einschränkung des Schulbetriebs notwendig. Dem kam die 1969 erfolgte Aufteilung in Grund- und Hauptschule entgegen, wobei die Hauptschule abgegeben wurde und nur die Grundschule für Mädchen in der Obhut der Schwestern blieb. Wenige Jahre später, 1976, mußte auch die Grundschule aufgegeben werden und zog in das städtische Schulhaus zur Knabenschule. Dort war Platz gemacht worden, indem die Hauptschule in einen Neubau verlegt wurde. Das Schulhaus des Englischen Instituts stand nunmehr für 1 1/2 Jahre leer. Seine Verwendung war zunächst sehr problematisch, schließlich gelang es nach Umbauten, die auf Kosten des Institutes vorgenommen wurden, den Ostflügel ab 1. 7. 1977 an die Landpolizei zu vermieten. Ab Oktober 1977 ist der andere, größere Teil des Gebäudes an eine Berufsfachschule für Musik vergeben. Von zunächst 16 hat sich die Schülerzahl auf 50 erhöht.

Die Schwestern, derzeit 9, zogen mit ihren Gemeinschaftsräumen in den „Neubau" von 1927, wo im Frühjahr 1977 die Schulküche zu diesem Zweck umgebaut wurde. Klosterkapelle, Sakristei und Büro der Oberin wurden in den Mietvertrag nicht einbezogen.

Das Betätigungsfeld der Schwestern liegt heute noch in Kindergarten und Schule. Der Kindergarten wird in dem institutseigenen Bau von 1966 betrieben, umfaßt 6 Halbtagsgruppen und 2 Ganztagsgruppen mit 195 Kindern, wobei 18—20 Kinder verköstigt werden müssen. Eine Schwester ist dort als Leiterin tätig. Zwei weitere Schwestern arbeiten noch in der Mädchengrundschule im städtischen Schulhaus.

Liste der Oberinnen in Plattling:

1896—1911	M. Hermana Zehentleutner
1911—1916	M. Bernarda Wimmer

[20] Alles folgende dem Auszug entnommen.

1916—1921	M. Gonzaga Fischer
1921—1925	M. Mechthilde Weidenthaler
1925—1929	M. Euphronsyna Forster
1929—1935	M. Mechthilde Weidenthaler
1935—1941	M. Isabella Peutinger
1941—1946	M. Sofia Kögl
1946—1951	M. Augustina Brünner
1951—1957	M. Irmengard Vollath
1957—1963	M. Chrysostoma Seidl
1963—1964	M. Gertrudis Bachleitner
1964—1970	M. Immaculata Leeb
ab 1970	M. Baptista Grünbeck

5. Regensburg, ab 1903

Die Institutschronik der Englischen Fräulein für das Regensburger Haus erwähnt in einer kurzen Notiz, daß es bereits 1719 Bemühungen von München aus gegeben habe, in Regensburg eine Niederlassung zu begründen [1]. Aus den Unterlagen des Bischöflichen Zentralarchivs ist über ein solches Gesuch an den „Kardinal Herzog v. Sachsen-Zeitz", wie es in der Chronik heißt, nichts zu ermitteln.

Erste konkrete Verbindungen mit Regensburg scheinen 1900 aufgenommen worden zu sein. M. Generaloberin Elise Blume vom Generalat Nymphenburg schreibt jedenfalls am 5. 2. 1901 an Generalvikar Leitner, daß man von Seiten des Magistrats im vergangen Jahr eine, wenn auch höfliche, Absage bekommen habe, und nun die für Regensburg disponierten Lehrerinnen in Pasing einsetzen werde [2]. Man stehe daher einem entsprechenden Wunsch Bischof Senestréys finanziell wie personell sehr beengt gegenüber.

Offenbar bestand in Regensburg ein starkes Bedürfnis nach einer zweiten, klösterlich geleiteten höheren Mädchenschule. Das Generalat der Armen Schulschwestern in München mußte aus finanziellen Gründen die Errichtung einer zweiten Schule in der „Oberen Stadt" (Pfarrei St. Emmeram) ablehnen, erwog jedoch vorübergehend den Verkauf des Niedermünster-Instituts und dafür Bau einer neuen Schule an zentraler Stelle [3]. Senestréy wies diesen Vorschlag am 1. 6. 1901 entschieden zurück, schon wegen der Nachbarschaft der bischöflichen Gebäude zum Niedermünster, und gab zu verstehen, daß er sich dann mit seinem Auftrag an die Englischen Fräulein wenden müsse [4]. Diesem Bescheid stimmten die Armen Schulschwestern gerne zu, sie fürchteten keine Konkurrenz der Englischen Fräulein [5]. Ein entsprechendes drängendes Ersuchen des Generalvikars Leitner mußte das

[1] Instituts-Chronik, im Besitz des Institutes der Englischen Fräulein Regensburg, hier Heft 1, 1903 — 29. 11. 1904.

[2] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Regensburg, Schreiben vom 5. 2. 1901.

[3] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Regensburg, Schreiben v. 25. 5. 1901.

[4] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Regensburg, Schreiben v. 1. 6. 1901.

[5] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Regensburg, Schreiben v. 13. 6. 1901.

Generalat Nymphenburg wegen materieller Schwierigkeiten wiederum mit Bedauern zurückstellen [6].

Schon bei den ersten konkreten Verhandlungen, die auf eine Unterstützungszusage Senestréys hin im Juli 1901 begannen, wurde deutlich, daß der Erwerb eines Bauplatzes aus fürstlichem Besitz an der Margarethenstraße favorisiert wurde[7]. Generalvikar Leitner entwarf daraufhin dem Generalat in München ein Schreiben an Fürst Albert von Thurn und Taxis, in dem die Englischen Fräulein die Ablassung eines Grundstücks am Zerzog-Garten erbitten [8]. Zunächst erfolgte jedoch negativer Bescheid [9].

Am 16. 10. 1901 stellte das Generalat in Nymphenburg Antrag an Kultusminister von Landmann um Genehmigung der Niederlassung und Errichtung einer Privatschule in Regensburg [10]. Wie aus einer Randnotiz des Generalvikars hervorgeht, konnten am 31. 10. 1901 durch die Bischöfliche Administration zwei Privathäuser an der Wittelsbacher Straße für das Englische Institut erworben werden. Diese Häuser sollten an Privatleute vermietet werden, im Garten wäre der Institutsneubau zu errichten gewesen [11].

Dieses Projekt stand von Anfang an unter einem ungünstigen Stern. Zwar fand Frau Generaloberin bei einem Besuch in Regensburg am 25./26. 11. 1901 Gefallen an dem Anwesen [12], jedoch war die etwas eingezwängte Hinterhauslage von vornherein ein Negativum. Außerdem opponierte die Nachbarschaft, insbesondere Kommerzienrat Wilhelm Neuffer, gegen die Unruhe, die eine solche Schule mit sich bringen würde [13].

So kam es äußerst gelegen, daß im Juni 1902 die Regierung ihre Baupläne für den Zerzog-Garten aufgab, und damit aus diesem Areal Grund zum Erwerb frei wurde. Generalvikar Leitner wandte sich sofort an die Thurn- und Taxis'sche Domänenkammer [14], die auch unter dem 19. 6. 1902 130 Dezimale, an der Kumpfmühlerstraße gelegen, anbot, jedoch von Anfang an darauf hinwies, „daß es sich hier um einen der wertvollsten Bauplätze hiesiger Stadt handelt" [15]. Als Preis erscheint dann am 8. 12. 1902 für 150 Dezimalen 135 000 M [16]. Durch bischöf-

[6] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Regensburg, Schreiben v. 21. 6. 1901.

[7] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Regensburg, Schreiben v. 6. 7. 1901.

[8] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Regensburg, Schreiben v. 14. 7. 1901.

[9] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Regensburg, Schreiben v. 13. 8. 1901.

[10] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Regensburg, Schreiben v. 18. 10. 1901.

[11] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Regensburg, Schreiben des Administrators Trißl an Bischof Senestréy v. 10. 11. 1901.

[12] Aktennotiz des Generalvikars vom 26. 11. 1901 auf letztgenanntem Schreiben.

[13] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Regensburg, Aktennotiz v. Generalvikar Leitner v. 20. 2. 1902.

[14] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Regensburg, Konzept v. 7. 6. 1902.

[15] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Regensburg, Schreiben v. 19. 6. 1902.

[16] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Regensburg, Abschrift im Schreiben des Generalates Nymphenburg an den Bischof, 10. 12. 1902.

liche Schenkung wurden 50 000 M hierzu beigetragen, die restlichen 85 000 M wurden aus Stiftungsmitteln zu geringer Verzinsung als Darlehen der Bischöflichen Administration gewährt [17]. Zum Bau hatten auch die Familie Pustet 20 000 M, das Haus Thurn und Taxis 5000 M beigesteuert [18].

Unter Leitung des bereits bislang für alle Baupläne verantwortlichen Architekten Mayr wurde nun das neue Projekt in Angriff genommen [19].

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch ein von Senestréy abgezeichneter Entwurf eines Schreibens an Kurienkardinal Andreas Steinhuber in Rom, in dem er bitter den Widerstand des Stadtmagistrats gegen die Niederlassung der Englischen Fräulein in Regensburg beklagt, da dieser für seine simultan gemischte, von Müllerische Töchternschule fürchte [20].

Am 29. 5. 1903 erfolgte die ministerielle Erlaubnis zur Errichtung eines Filialinstitutes in Regensburg [21]. Am 26. 7. 1903 legte Stadtpfarrer Rau von St. Emmeram den Grundstein für das Institutsgebäude [22].

Da sich der Bau doch noch für eine Weile hinziehen mußte, wurde in dem zunächst erworbenen Komplex Wittelsbacherstraße 5 und 6 ein Provisorium besorgt. Mit Erlaubnis der Regierung wurden in beiden Gebäuden insgesamt 3 Zimmer für maximal 70 Kinder hergerichtet [23]. Die ersten Lehrerinnen und Mater Innozentia Görz als stellvertretende Oberin treffen ein. Am 18. 9. 1903 findet der Eröffnungsgottesdienst in St. Emmeram statt, zu dem 4 Lehrerinnen, 1 Kandidatin, 1 Schwester und 76 Schülerinnen erscheinen [24]. Vom 26.—28. 3. 1904 konnte dann bereits in das neue Haus umgezogen werden, das am 6. 4. 1904 durch Stadtpfarrer Rau seine kirchliche Weihe erhielt [25].

Sogleich wurde auch das Projekt eines Internates ventiliert, aber zunächst von der Regierung abgelehnt [26]. Erst 1905 sollte dieser Plan nach einigen Umbaumaßnahmen Verwirklichung finden, es wurden zunächst 17 Zöglinge zur „Erziehung und Verpflegung" aufgenommen [27].

Schon beim ersten Besuch Senestréys im Hause am 9. 10. 1904 wurde der Wunsch nach einer Institutskirche geäußert, der vom Bischof jedoch mit der Mahnung „Eile mit Weile" zurückgedrängt wurde [28]. Tatsächlich konnte er, wohl bedingt durch den dazwischen liegenden Weltkrieg, erst 1926 in die Tat umgesetzt werden.

[17] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Regensburg, Konzept eines Schreibens, von Senestréy signiert, an Oberin Elise Blume, 12. 12. 1902.

[18] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Regensburg, Schreiben der Oberin Elise Blume an den Bischof, v. 22. 11. 1902.

[19] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Regensburg, Schreiben der Oberin an den Bischof, v. 15. 12. 1902 und v. 12. 1. 1903.

[20] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Regensburg, v. 16. 4. 1903.

[21] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Regensburg, Abschrift.

[22] Englische Fräulein Regensburg, Instituts-Chronik, Heft 1.

[23] Englische Fräulein Regensburg, Akt Regierung 1, vom 8. 9. 1903.

[24] Englische Fräulein Regensburg, Instituts-Chronik, Heft 1.

[25] Englische Fräulein Regensburg, Instituts-Chronik, Heft 1.

[26] Englische Fräulein Regensburg, Akt Regierung 1, Schreiben d. Regierung an das Generalat Nymphenburg v. 30. 7. 1904.

[27] Englische Fräulein Regensburg, Akt Regierung 1, Erlaubnis der Regierung vom 30. 6. 1905; am 10. 8. 1907 wurde eine Erhöhung der Zöglingszahl auf 23 genehmigt.

[28] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Regensburg, Prospekt des Institutes, undatiert, ca. 1905.

Die schulische Ausbildung vollzog sich zunächst in 10 Klassen, von welchen Klasse I—VII das Unterrichtsgebiet der oberpfälzischen Volksschulen behandelte, Klasse VIII—X einer höheren Töchterschule entsprach [28]. Erst später erfolgten offenbar die Einrichtungen der verschiedenen Schultypen. Schon 1908 wurde bei einer Visitation der Schule den Lehrerinnen das beste Zeugnis ausgestellt, nur sollten die Mädchen nicht zu sehr mit Wissenschaft überlastet werden, „der eigentliche Pflichtenkreis, für den auch die höhere Töchterschule vorzubilden hat, ist das Leben in der Familie" [29]. In ähnlichem Sinne äußerte sich eine Visitation 1912, die vor allem die Einrichtung des Schülerlaboratoriums hervorhob, aber auch empfahl, daß die „Lehrerinnen ihrem sonst anerkennenswerten Eifer Zügel anlegen müssen" [30]. Am 24. 11. 1911 erfolgte die staatliche Anerkennung als Höhere Mädchenschule gemäß der Schulordnung vom 8. 4. 1911 [31]. Als Gliederungen zeigen sich jetzt, nach Jahresbericht 1912/13 [32]:

1. Höhere Mädchenschule mit 6 aufsteigenden Klassen
2. Frauenschule mit 2 Jahreskursen
3. Realgymnasialkurse zur Vorbereitung auf das Absolutorium
4. Privat-Elementarschule für die ersten 4 Schulpflichtjahre.

Trotz der kriegsbedingten Schwierigkeiten (Eröffnung eines Lazaretts im Hause im August 1914) wurde die schulische Arbeit planvoll fortgesetzt. Sichtbares Zeichen hierfür war die Abhaltung der ersten Reifeprüfung in den Anstaltsräumen vom 19.—23. 6. 1916, wie ein in die Institutschronik eingeklebter Zeitungsbericht vermerkt, „ein Jahr vor allen übrigen gleichartigen Anstalten".

Auch auf anderen Gebieten, z. B. dem Turnunterricht, erhält das Institut höchstes Lob. So wird 1925 die Turnlehrerin am Lyzeum der Englischen Fräulein von staatlicher Stelle als eine der „tüchtigsten und strebsamsten Turnlehrerinnen des Landes" bezeichnet [33].

Am 5. 12. 1926 kann die Konsekration der Herz-Jesu-Kirche im Institut vorgenommen werden, ein langgehegter Wunsch des Konvents war in Erfüllung gegangen. Sie war mit 356 Sitzplätzen und einer Galerie für 160 Schülerinnen von vornherein großzügig gebaut und sollte für den sonntäglich stattfindenden Schulgottesdienst allen Schülerinnen Platz bieten. Zwei Oratorien wurden für die Klosterfrauen angefügt. Bischof Antonius Henle vollzog selbst die Konsekration. Für die neubarocke Anlage zeichnete Architekt Heinrich Hauberrisser verantwortlich [34].

1927 erhielt die Schulleitung die Genehmigung zur Einrichtung eines einjährigen Privatkurses für kaufmännische Fächer, der den Zweck hatte, Mädchen nach Abschluß des Lyzeums „für den Eintritt in das elterliche Geschäft oder sonst einen einfachen gewerblichen Beruf vorzubereiten" [35]. Der Kurs war zunächst einklassig,

[29] Englische Fräulein Regensburg, Akt Regierung 1, Schreiben der Regierung an das Institut v. 12. 6. 1908.

[30] Englische Fräulein Regensburg, Akt Bayer. Staatsministerium f. Unterricht und Kultus 1, v. 27. 11. 1912.

[31] Englische Fräulein Regensburg, Akt Regierung 1, v. 24. 11. 1911.

[32] Englische Fräulein Regensburg, Jahresbericht 1912/13.

[33] Englische Fräulein Regensburg, Akt Regierung 1, Bericht des Studienprofessors an der Landesturnanstalt München, Georg Hofmann, v. 8. 11. 1925.

[34] Vgl. Zeitungsbericht im Regensburger Anzeiger v. 6. 12. 1926, beigelegt dem Akt Englische Fräulein Regensburg des BZAR.

[35] Englische Fräulein Regensburg, Akt Regierung 1, Schreiben des Direktorates der Englischen Fräulein an die Regierung v. 6. 9. 1927 und Antwortschreiben v. 1. 10. 1927.

ab 1930 wurde er zweiklassig weitergeführt [36]. Am 5. 2. 1938 wurde er durch Erlaß der Regierung von Niederbayern und der Oberpfalz geschlossen [37].

Erstes Anzeichen für die sich verschärfende Situation auf kirchlichem und kulturellem Sektor war die Kürzung der staatlichen Zuschüsse für die Lehrerbesoldung an Privatschulen ab 1. 2. 1932 [38]. Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Eingabe der Elternschaft des Stetten-Institutes Augsburg an das bayerische Finanzministerium, die in Abschrift in den Akten des Englischen Institutes Regensburg erhalten ist [39]. Aus dieser geht hervor, daß das höhere Mädchenschulwesen in Bayern bislang ganz in privater und kommunaler Hand lag, eine Verstaatlichung wurde von Seiten der Elternschaft entschieden abgelehnt. Die allgemeine wirtschaftliche Depression klingt in der Verteidigung der intensiven schulischen Ausbildung für Mädchen durch: „Die Erziehung der Mädchen in höheren Mädchenschulen ist kein Luxusartikel, den sich die betreffenden Eltern leisten, sondern eine Notwendigkeit: die meisten Eltern haben ihren Kindern heute nichts mehr mitzugeben als eine gute Erziehung."

Zwar konnte noch 1933 eine dreiklassige „Haustöchterschule" (= Realschule) mit hauswirtschaftlichem und kaufmännischem Zweig am Institut errichtet werden [40], doch drei Jahre später wurden erste massive Schläge gegen das klösterliche Schulwesen geführt. So gab das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus am 17. 4. 1936 in Abdruck allen einschlägigen Anstalten bekannt [41]: Die Beibehaltung privater Vorschulen und Vorschulklassen widerspricht den nationalsozialistischen Erziehungsgrundsätzen ... Von jedem im grundschulpflichtigen Alter stehenden, gesunden deutschen Kinde muß grundsätzlich der Besuch der öffentlichen Volksschule verlangt werden."

Entsprechend erteilte der Oberbürgermeister der Stadt Regensburg am 4. 5. 1936 dem Direktorat der Englischen Fräulein Weisung, „daß die zu Beginn des Schuljahres neu eingetretenen Lernanfänger alsbald wieder zu entlassen sind" [42]. Ob diese Anordnung strikt durchgeführt wurde, ist zu bezweifeln.

Der Jahresbericht 1936/37 führt für die Grundschule nur mehr die 3. und 4. Klasse auf.

Ab 5. 10. 1937 wurden sämtliche staatlichen Zuschüsse für klösterliche Privatschulen gestrichen [43]. Die Dominikanerinnen standen nach der Schließung der Kreuzschule vor dem finanziellen Ruin und konnten sich nur durch Hilfe von Wohltätern einigermaßen halten.

Nachdem am 4. 1. 1938 die ministerielle Mitteilung erfolgte, daß mit Beginn des neuen Schuljahres die Anstalt aufgelöst sei [44], wurde am 27. 1. 1938 immerhin eine Abmilderung zum stufenweisen Abbau erreicht [45]. Die „Haustöchterschule" wurde

[36] Englische Fräulein Regensburg, Akt Regierung 2, Schreiben v. 12. 4. 1930.
[37] Englische Fräulein Regensburg, Akt Regierung 2, Erlaß der Regierung v. 5. 2. 1938.
[38] Englische Fräulein Regensburg, Akt Regierung 2, Schreiben der Regierung von Niederbayern an das Direktorat v. 8. 4. 1932.
[39] Englische Fräulein Regensburg, Akt Regierung 2, undatiert.
[40] Englische Fräulein Regensburg, Akt Regierung 2, Schreiben der Regierung an das Direktorat v. 14. 3. 1933.
[41] Englische Fräulein Regensburg, Akt Regierung 2, v. 17. 4. 1936.
[42] Englische Fräulein Regensburg, Akt Regierung 2, v. 4. 5. 1936.
[43] Englische Fräulein Regensburg, Instituts-Chronik, Heft 24.
[44] Englische Fräulein Regensburg, Instituts-Chronik, Heft 24.
[45] Englische Fräulein Regensburg, Instituts-Chronik, Heft 24.

geschlossen, die übrigen Schulzweige konnten zunächst weitergeführt werden, nur die 1. Klasse Oberschule mußte an die Stadt abgegeben werden. Diese übernahm im Hause die vorgenannte 1. Klasse sowie das Schülerheim, eine für beide Seiten unangenehme Situation [46].

In diesem Sinne ist es auch zu verstehen, wenn Bischof Buchberger schon im Mai 1938 die Schließung des Institutes in Regensburg dringend wünschte [47]. Aus finanziellen Gründen mußte jedoch zunächst ein stufenweiser Abbau und eine einigermaßen lukrative Weiterverwendung der Gebäude ins Auge gefaßt werden. Eine sofortige Schließung hätte das für die Bankkredite haftende Mutterhaus Nymphenburg in größte Bedrängnis gebracht.

Am 30. 1. 1939 teilte das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus den Englischen Fräulein in Regensburg endgültig die Einstellung sämtlicher Unterrichts- und Erziehungsanstalten mit [48]. Die Stadt wurde beauftragt, das gesamte höhere und mittlere Mädchenschulwesen in Regensburg zu übernehmen. Als Termin für die Abwicklung wurde das Schuljahrsende 1938/39 (April 1939) angegeben. Bereits Mitte Februar wurde mit dem Umzug und dem Verkauf von Inventar begonnen [49]. Im März nahm man Umbaumaßnahmen im Konventbau vor zur Abtrennung des dem Kloster verbleibenden Teils. Am 25. 3. 1939 vollzog Bischof Buchberger mit einem feierlichen Pontifikalgottesdienst die Schließung [50]. Große Teile des Hauses hatte die Stadt angekauft, die zunächst Schule und Internat weiter betrieb, bis am 1. 9. 1939 ein Lazarett darin eingerichtet wurde [51]. Die meisten Schwestern wurden in andere Häuser versetzt, Schulmöbel, Bücher und ähnliches an die Neugründung der Englischen Fräulein in Barcelona geschickt [52].

Über die Jahre 1939—1945 ist kaum Nennenswertes zu berichten.

Mit Schuljahresbeginn 1945 erhielt das Institut sofort die Erlaubnis des Bayerischen Kultusministeriums und auch der Militärregierung, den Schulbetrieb wieder aufzunehmen [53]. Ab 12. 10. 1945 konnte der Unterricht in den 4 unteren Klassen auf der Grundlage der Lehrplans von 1926 begonnen werden, Bücher stellte die Militärregierung; am 17. 10. 1945 wurden auch die anderen Klassen wieder eröffnet [54]. Die Klassenzimmer waren sehr beengt, da Teile des Hauses noch Lazarett waren, das erst Ostern 1946 geräumt wurde. Zusätzlich mußte die Eigentumsfrage mit der Stadt abgeklärt werden, von der im Herbst 1945 der Rückkauf der Gebäude durch das Institut ermöglicht wurde. Am 15. 1. 1946 wird voller Unterrichtsbetrieb für 320 Schülerinnen gemeldet [55].

[46] Englische Fräulein Regensburg, Instituts-Chronik, Heft 24; Englische Fräulein, Akt Staatsministerium 3, Schreiben v. 5. 4. 1938 und 26. 4. 1938.

[47] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Regensburg, Antwort der Provinzoberin M. Isabella Wild v. 16. 5. 1938.

[48] Englische Fräulein Regensburg, Akt Staatsministerium 3, v. 30. 1. 1939.

[49] Englische Fräulein Regensburg, Instituts-Chronik, Heft 25.

[50] Englische Fräulein Regensburg, Instituts-Chronik, Heft 25.

[51] Englische Fräulein Regensburg, Akt Chronik, Schreiben von Rechtsanwalt Keiter an die Stadt Regensburg v. 15. 11. 1945.

[52] Englische Fräulein Regensburg, Instituts-Chronik, Heft 25.

[53] Englische Fräulein Regensburg, Akt Staatsministerium 4, Schreiben der Englischen Fräulein an das Staatsministerium v. 7. 2. 1946.

[54] Englische Fräulein Regensburg, Akt Staatsministerium 4, Schreiben des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus v. 12. 10. und 17. 10. 1945.

[55] Englische Fräulein Regensburg, Akt Staatsministerium 4, v. 15. 1. 1946.

Wichtigste Einrichtung für die folgenden Jahre war der Aufbau der Lehrerinnenbildungsanstalt, die der Schule angeschlossen war. Sie wurde am 7. 5. 1946 eröffnet und bildete jeweils ca. 30 Seminaristinnen aus [56]. 1957 wurde nach Begründung des Staatlichen Instituts für Lehrerbildung in Regensburg kein 3. Semester mehr geführt, ab September 1958 erfolgte nach der Neuregelung der Lehrerbildung die endgültige Einstellung dieses Schulzweiges [57].

Verschiedene Schulzüge wechselten in den Jahren nach 1946. So wurde zum Schuljahr 1951/52 die 1. Klasse einer Mädchen-Mittelschule (vergleiche auch die frühere „Haustöchterschule") eröffnet mit zunächst 43 Schülerinnen [58]. 1952 wurde die Einführung des Oberrealschulzuges neben dem Realgymnasium ministeriell gestattet [59]. 1953 wurden in einer Meldung an die Regierung folgende Schulzüge aufgeführt [60]:

Mädchenrealgymnasium mit Oberrealschule	387 Schülerinnen
Oberschule in Kurzform	107 Schülerinnen
3klassige Mittelschule	170 Schülerinnen
Ausbildungsklassen Volksschule	104 Schülerinnen
pädagogischer Lehrgang	34 Schülerinnen

Ab 1954 gibt es das Deutsche Gymnasium (mit zunächst 94 Schülerinnen) [61], ab 1965 das Musische Gymnasium, das 1968 wieder abgebaut wird [62].

Im einzelnen kann hier auf die verschiedenen Schulzweige und ihre jeweiligen Varianten in der Stoffdarbietung nicht eingegangen werden.

Derzeit weist das Institut der Englischen Fräulein in Regensburg einen Personalstand von 47 Profeßschwestern auf. Das Neusprachliche Gymnasium umfaßt 915 Schülerinnen, die Mädchenrealschule 193 Schülerinnen. Im Internat wohnen ca. 130 Mädchen.

Liste der Oberinnen in Regensburg:

1903—1904	Frau Innocentia Görz, stellvertretende Oberin
18. 5. 1904—7. 7. 1904	Frau Isabella Wild, Interimsoberin
15. 9. 1904— 1924	Frau Marie v. Hohenegg
1924—1929	M. Editha Fischer
1929—1932	M. Maria v. Hohenegg
1932—1933	M. Lydia Mayr
1933—1939	M. Paula Frauendorfer
1939—1945	M. Ferreria Mutzbauer
1945—1952	M. Julitta Stöcklein
1952—1958	M. Fidelis Wack
1958—1966	M. Ernestine Maier
1966—1974	M. Tarasia Konstantin
1974—1977	M. Berchmana Traßl (jetzt Provinzialoberin)
ab 1977	M. Renata Lauber

[56] Englische Fräulein Regensburg, Akt Regierung 3.
[57] Englische Fräulein Regensburg, Akt Regierung 3.
[58] Englische Fräulein Regensburg, Akt Regierung 2.
[59] Englische Fräulein Regensburg, Akt Chronik, Schreiben vom 4. 9. 1952.
[60] Englische Fräulein Regensburg, Akt Chronik, v. 12. 9. 1953.
[61] Englische Fräulein Regensburg, Akt Chronik, v. 1. 9. 1954.
[62] Englische Fräulein Regensburg, Akt Regierung 3.

6. Mitterfels, ab 1934

Grundlage für die Niederlassung der Englischen Fräulein in Mitterfels war ein 1925 in den Besitz der Kirchenstiftung übergegangenes Haus [1]. Die Erblasser hatten bezüglich des Anwesens (Haus und größerer Obstgarten) verfügt, daß es nicht an Private veräußert werden dürfe, sondern „allgemeinen katholischen Zwecken" dienen solle. Dieser Auflage kam der 1934 geäußerte Wunsch der Englischen Fräulein, in gesunder ruhiger Lage ein Erholungsheim für kränkliche Schwestern zu gründen, sehr entgegen. Nebenbei sollte noch ein Kindergarten sowie in kleinem Rahmen Näh- und Hauswirtschaftsschule betrieben werden. Als Träger boten sich die Englischen Fräulein von Passau-Niedernburg an.

Das Bischöfliche Ordinariat in Regensburg erteilte hierzu gerne seine Zustimmung [2], von Passau lag ein entsprechendes Empfehlungsschreiben vor [3].

Nach kleineren baulichen Veränderungen (z. B. Einbau eines Oratoriums), konnte am 15. 9. 1934 die Eröffnung des Englischen Instituts in Mitterfels erfolgen [4]. Pfarrer Brettner hatte sich persönlich sehr für die Niederlassung sowie die in dieser zu errichtenden Hauskapelle verwandt und garantierte auch für die notwendige wöchentliche Zelebration der hl. Messe. Die Ausstattung der Kapelle hatten Kirchenmaler Schneider von Abensberg und Schreinermeister Michael Schmid von Mitterfels übernommen. Das Haus, das den Namen „Ancilla Domini" erhielt, wurde zunächst zu Kindergarten und Nähschule verwandt, in den Ferienmonaten sollte es erholungsbedürftige Ordensangehörige aufnehmen [5]. Der kleine Konvent bestand zur Zeit der Gründung aus drei Mitgliedern: Mater Edburga Riedinger, Oberin und Leiterin der Kinderbewahranstalt; Mater Clarissa Rodatus, Leiterin der Nähschule; Schwester Adelheid Leitl, Haus- und Küchenschwester.

1935 wurde auf Betreiben von Pfarrer Brettner in der Hauskapelle ein Kreuzweg eingerichtet [6].

1941 wurde das Haus zur Unterbringung von Kindern aus luftgefährdeten Gebieten beschlagnahmt [7]. Die Matres mußten das Haus verlassen, blieben aber im Ort.

Nach Kriegsende, im April 1946, konnte das Institut wieder von den Englischen Fräulein bezogen werden [8]. Pfarrer Brettner von Mitterfels berichtet: „Es wird hier wieder der karitative Kindergarten eröffnet und wieder privater Näh- und

[1] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Mitterfels, Schreiben v. Pfarrer Josef Brettner an das Bischöfliche Ordinariat v. 20. 2. 1934.

[2] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Mitterfels, Konzept auf vorgenanntem Schreiben, v. 27. 2. 1934.

[3] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Mitterfels, Generalvikar Dr. Riemer, Passau, an das Bischöfliche Ordinariat Regensburg, v. 3. 5. 1934.

[4] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Mitterfels, Bericht v. Pfarrer Brettner an das Bischöfliche Ordinariat v. 15. 9. 1934.

[5] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Mitterfels, Bericht v. Pfarrer Brettner an das Bischöfliche Ordinariat, in eigenem Schreiben ebenfalls v. 15. 9. 1934.

[6] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Mitterfels, Schreiben v. Pfarrer Brettner an das Bischöfliche Ordinariat v. 11. 3. 1935 und v. 3. 4. 1935.

[7] Trachtet nach der Liebe — 40 Jahre Caritasverband für die Diözese Regensburg 1922—1962, 126.

[8] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Mitterfels, Schreiben v. Pfarrer J. Brettner an das Bischöfliche Ordinariat v. 26. 4. 1946.

Musikunterricht erteilt". Auch die Hauskapelle war rekonstruiert worden. Vier Matres übernahmen das zurückgewonnene Haus. Bis 1949 war die Nähschule sowie das Erholungsheim wieder in Betrieb [9].

Kindergarten und Erholungsheim blieben in den folgenden Jahren Hauptaufgabe des Konvents. Da der Kindergarten den Anforderungen der Zeit nicht mehr entsprach und auch räumlich nicht genügte, wurde im April 1971 mit einem Neubau begonnen [10]. Er schließt sich an das bestehende Haus an und konnte am 18. Juli des gleichen Jahres eingeweiht werden. Er wird von durchschnittlich 70 Kindern besucht und in zwei Gruppen geführt, so daß eine zweite Kindergärtnerin nötig wurde. Das Provinzialat konnte diese noch zur Verfügung stellen, wodurch sich der Konvent auf vier Mitglieder erhöht hat.

Das Erholungsheim mit 8 Betten verbucht jährlich ca. 800 Übernachtungen von klösterlichen und weltlichen Gästen.

Liste der Oberinnen in Mitterfels:

1934—1940	M. Edburga Riedinger
1940—1941	M. Alexandra Reiter
1941—1946	M. Ingeborg Steiner
1946—1953	M. Aemiliana Zellner
1953—1957	M. Maxentia Salzberger
1957—1966	M. Alexia Wutz
1966—1973	M. Alfonsa Schiekofer
1973—1974	M. Melanie Kasberger
1974—1975	vom Provinzialat mitverwaltet
ab 1975	M. Damascena Hansl

7. Bogen, 1941—1943

Die Niederlassung der Englischen Fräulein in Bogen war nur von kurzer Dauer.

Am 26. 9. 1941 berichtete Pfarrer F. X. Schiller von Bogen an das Bischöfliche Ordinariat, daß beabsichtigt sei, eine Schwesternstation der Englischen Fräulein von Niedernburg-Passau zu errichten [1]. Zwei Schwestern wurden angefordert, die den Organisten- und Mesnerdienst in der Pfarrkirche übernehmen sollten. Das Bischöfliche Ordinariat erteilte gerne die Zustimmung.

Am 10. 10. 1941 trafen dann die zwei Schwestern aus Niedernburg ein [2]. Wohnung bezogen sie im Mesnerhaus der Pfarrei.

Nach zwei Jahren offenbar segensreichen Wirkens wurden die Matres vom Provinzialat zurückgezogen, da der Orden sie zum Einsatz an wichtigerer Stelle dringend benötigte [3].

[9] Schematismus ... des Bistums Regensburg 1949, 137.

[10] Nach freundlicher Mitteilung v. Oberin M. Damascena Hansl, Mitterfels, v. 29. 5. 1978.

[1] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Bogen, v. 26. 9. 1941.

[2] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Bogen, Schreiben v. Pf. Schiller an das Bischöfliche Ordinariat v. 20. 10. 1941.

[3] BZAR, Bestand Klosterakten F 134, Akt Englische Fräulein Bogen, Schreiben v. Pf. Schiller an das Bischöfliche Ordinariat v. 20. 3. 1943.

Die Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau im Bistum Regensburg

von

M. Liobgid Ziegler

Die Kongregation der Armen Schulschwestern ist die einzige größere religiöse Genossenschaft bayerischen Ursprungs. Sie nahm ihren Anfang im Jahre 1834 zu Neunburg vorm Wald in der Diözese Regensburg und entwickelte sich in den kommenden Jahrzehnten zum größten weiblichen Schulorden der katholischen Kirche. Zwei in der damaligen Zeit hochangesehene Männer aus der Oberpfalz stehen an ihrer Wiege: der am 23. Januar 1760 in Pleystein geborene Georg Michael Wittmann und Franz Sebastian Job, geb. in Neunburg vorm Wald am 20. Januar 1767. Die Idee der Gründung stammt von Georg Michael Wittmann, der als Bischof von Regensburg am 8. März 1833 im Ruf der Heiligkeit starb; die Verwirklichung der Gründungsidee ermöglichte Franz Sebastian Job, der zuerst Lyzealprofessor in Regensburg war und als k. k. Hofkaplan am 13. Februar 1834 in Wien verschied. Die Gründung selbst erfolgte durch ein schlichtes Bürgerkind aus Stadtamhof bei Regensburg, Karolina Gerhardinger, als Ordensfrau Mutter Theresia von Jesu genannt (geb. am 20. Juni 1797, gestorben am 9. Mai 1879); ihr stand als Spiritual helfend zur Seite der Priester Matthias Siegert aus Amberg (geb. am 9. August 1804, gest. am 28. Mai 1879). Beide wurden für ihre Aufgabe durch Bischof Georg Michael Wittmann vorbereitet [1].

Die Gründung der Genossenschaft in Neunburg v. Wald und ihre weitere Entwicklung in kurzen Zügen

Die allgemeine Zeitlage

Die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert bedeutete für Europa einen gewaltigen Umbruch in staatlicher und kirchlicher Hinsicht. Die Revolution vernichtete in

[1] Die folgenden Ausführungen haben als Grundlage die beiden Bücher der Verfasserin über die Genossenschaft der Armen Schulschwestern: M. Liobgid Ziegler, Die Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau. Ein Beitrag zur Bayerischen Bildungsgeschichte. München 1935. — M. Liobgid Ziegler, Mutter Theresia von Jesu Gerhardinger. Ihr Leben und ihr Werk. München 1950.

Beide Bücher fußen auf sorgfältigem Quellenstudium. Wenn bei den angeführten Zitaten keine Quelle angegeben ist, so ist diese im erstgenannten Buch zu finden. Leider ist ein großer Teil des sehr umfangreichen Ordensarchivs während des Zweiten Weltkriegs mit dem Mutterhaus zerstört worden.

Frankreich den alten Ständestaat der Monarchie und trug durch die nachfolgenden Revolutionskriege die freiheitlichen Ideen auch in die angrenzenden Länder. Sie ermöglichte den Aufstieg des korsischen Eroberers, der das „Heilige Römische Reich deutscher Nation" zerschlug und damit auch das tausendjährige Gefüge der katholischen Kirche in Deutschland. Durch die Willkür Napoleons wurde das Bild der europäischen Landkarte völlig verändert: alte Reichsländer gingen unter, neue Königreiche und Fürstentümer entstanden; immer wieder wurden Grenzen verändert, bis 1815 im Wiener Kongreß die staatlichen Verhältnisse neu geregelt wurden. Der Rhein wurde durch Napoleon zur Grenze zwischen Frankreich und Deutschland, und die deutschen Fürsten, die jenseits des Rheins Besitzungen verloren hatten, wurden entschädigt durch Ländereien diesseits des Rheins. Der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 verfügte die Einziehung aller kirchlichen Besitzungen und die Aufhebung aller geistlichen Fürstentümer und Klöster; damit wurden auch die Stätten zerstört, die bis dahin für die Bildung des Volkes gesorgt hatten.

Bayern, seit 1805 Bundesgenosse Napoleons, wurde 1806 zum Königreich und wuchs durch die Einverleibung schwäbischer und fränkischer Besitzungen weit über seine bisherigen Grenzen hinaus. Aber es lag zwischen Frankreich und Österreich und wurde immer wieder zum Kriegsschauplatz der sich bekämpfenden Armeen. Verarmung und Verelendung des Volkes und eine erschreckende Verrohung der Sitten war das Ergebnis.

Alle großen Wandlungen in der Menschheitsgeschichte sind geistigen Ursprungs. Der im 17. Jahrhundert in Frankreich und England entstandene Rationalismus, die Verherrlichung und Anerkennung der Vernunft als einziger Erkenntnisquelle, führte zum Kampf gegen die Kirche, welche sich auf die göttliche Offenbarung als Ursprung ihres Glaubens beruft. Der Gottesglaube verarmte zum reinen Deismus, der wohl noch das Dasein eines Gottes annimmt, aber kein Verständnis mehr hat für die Kirche mit ihren Dogmen und Institutionen.

In Frankreich ergriff der Rationalismus vor allem die gebildeten Schichten des Volkes, die keinen „König von Gottes Gnaden" mehr über sich anerkennen wollten; sie wurden die geistigen Urheber der Revolution, die dann allerdings ihre eigenen Kinder verschlang und dem Emporkömmling aus Korsika den Weg bereitete. In Deutschland entwickelte sich der Rationalismus im 18. Jahrhundert zur „Aufklärung", die dem Menschen helfen wollte, sich seines Verstandes zu bedienen. Sie fand ihre Heimstätte zunächst an den Universitäten. An der bayerischen Landesuniversität Ingolstadt entstand der Illuminatenorden, eine Art bayerischer Freimaurerloge, der viele Theologieprofessoren angehörten, die den Klerus im Geist der Aufklärung heranbildeten und denen die Vermittlung von Wissen über Landwirtschaft und Obstbaumzucht wichtiger erschien als die Verkündigung des Wortes Gottes.

Die Aufklärung entwickelte sich in Deutschland folgerichtig zu einer pädagogischen Reformbewegung, dem Philanthropismus, der sich die Bildung des Menschen zu Freiheit und Selbstbestimmung zur besonderen Aufgabe setzte und in einen pädagogischen Optimismus ausmündete, der scheitern mußte, weil er glaubte, daß der Mensch von Natur aus gut sei. Es wurden neue Schulformen ausprobiert und Schulgesetze erlassen; aber alle Bemühungen waren vergebens, weil die Mittel zur Durchführung fehlten. Die alten klösterlichen Bildungsstätten waren zerstört, für die Errichtung neuer fehlte das Geld, weil der Krieg alles verschlang.

Georg Michael Wittmann und Franz Sebastian Job in den Wirrnissen ihrer Zeit

In dieser säkularisierten, dem wachsenden Unglauben preisgegebenen Welt, in der der Landesherr mit den kirchlichen Besitzungen sich auch maßgebliche Rechte in der Leitung der Kirche aneignete, erwuchsen dieser aufrechte Männer, die standhaft gegen den herrschenden Zeitgeist ankämpften, die für die Freiheit der Kirche gegenüber den Übergriffen des sich immer stärker entwickelnden Staatskirchentums eintraten und nach einer umfassenden Reform der Kirche riefen.

In Bayern gruppierten sich diese Kämpfer um Sambuga, den Erzieher im königlichen Haus in München, um Professor Sailer an der bayerischen Landesuniversität, die von Ingolstadt nach Landshut verlegt worden war, und der dem jungen Kronprinzen Ludwig Vorlesungen über die Pflichten eines katholischen Fürsten hielt. Sailer galt zwar als Aufklärer, hat aber maßgeblich zur Überwindung der religionsfeindlichen Aufklärung beigetragen. Am Lyzeum in Regensburg, der Hochschule für die Heranbildung des Klerus in Philosophie und Theologie, wirkten um die Jahrhundertwende Georg Michael Wittmann und Franz Sebastian Job; Wittmann als Regens des Priesterseminars und Professor für Liturgie und Bibelwissenschaft, Job als Professor der Philosophie und Moral und Direktor der Anstalt[2].

Georg Michael Wittmann, der Sohn begüterter Eltern — seine Familie sitzt heute noch auf dem Finkenhammer bei Pleystein, der damals ein einträglicher Eisenhammer war —, hatte das Jesuitengymnasium in Amberg besucht und war durch die Aufhebung des Ordens verhindert worden, selbst Jesuit zu werden, wie dies auch bei Sailer der Fall war; dieser war bereits Jesuitennovize, als der Orden 1773 aufgelöst wurde. Wittmann absolvierte seine philosophischen und theologischen Studien an der Universität Heidelberg, deren theologische Fakultät damals ein Hort der Rechtgläubigkeit war. Er erwarb sich durch Reisen und umfassende Studien ein reiches Wissen in den verschiedenen Wissenschaftsbereichen, namentlich in den Naturwissenschaften und in der französischen und italienischen Sprache. Nach seiner Priesterweihe in Regensburg am 21. 12. 1782 arbeitete er zunächst sieben Jahre in der Pfarrseelsorge, wurde 1788 Subregens im Priesterseminar in Regensburg und zugleich Professor am Lyzeum. Wittmanns Frömmigkeit wurde geprägt durch das tiefreligiöse Elternhaus und durch seine Begegnung mit den Jesuiten in Amberg; jährliche Exerzitien im Geiste des hl. Ignatius waren für ihn eine Selbstverständlichkeit. Er lebte in apostolischer Armut und verwendete alle Überschüsse seiner Einkünfte für die Armen, namentlich für die Erziehung armer Kinder. Er war ein großer Beter und Büßer, der viele Stunden in Anbetung vor dem Tabernakel zubrachte. Bis zu seinem Tode war er Regens des Priesterseminars und hat durch sein beispielhaftes Leben und durch seine Lehre seine Alumnen zu wahren Priestern des Herrn erzogen. Seine besten Freunde waren Sambuga und Sailer, sowie sein ehemaliger Mitschüler Prechtl, der letzte Abt des Klosters Michel-

[2] Mittermüller P. R., Leben und Wirken des frommen Bischofs Michael Wittmann. Landshut 1859. Lehner Joh. Bapt., Bischof Wittmann von Regensburg, Kevelaer 1937. G. Schwaiger, Georg Michael Wittmann, Bischof von Regensburg, in: Bavaria Sancta, hrsg. v. G. Schwaiger, II, Regensburg 1971, 316—331.

Ziegler Greg. Th., Züge und Schilderungen aus dem Leben des seligen Franz Sebastian Job. Linz 1835.

Hosp Eduard, Sebastian Franz Job, ein Karitasapostel des Klemens-Hofbauer-Kreises. Mödling bei Wien 1952.

feld. Seine jährlichen Reisen führten ihn zu den maßgeblichen Persönlichkeiten im Widerstand gegen die Staatsallmacht im kirchlichen Bereich; er besuchte aber auch im Geist der Ökumene die Herrnhuter in Sachsen, arbeitete für die Verbreitung der hl. Schrift, und die von ihm besorgte Übersetzung der Bibel fand weite Verbreitung in katholischen und evangelischen Kreisen.

Franz Sebastian Job war der Sohn eines wenig begüterten Schreiners; er hatte als Sängerknabe einen Freiplatz an der Klosterschule in Frauenzell, studierte am ehemaligen Jesuitengymnasium in Regensburg und absolvierte seine philosophischen und theologischen Studien am dortigen Lyzeum. Hier begegnete er Georg Michael Wittmann, der 1788 sein Subregens und geistlicher Führer wurde; damit begann eine Freundschaft für das ganze Leben. Job wurde noch vor seiner Priesterweihe am 30. August 1791 Präfekt und Chorregent im Priesterseminar, 1796 Professor für alte Sprachen am Gymnasium und Professor für Philosophie am Lyzeum. Er war ein vorzüglicher Kenner der zeitgenössischen Philosophie, verfaßte ein gutes Lehrbuch der Philosophie für seine Studenten und karikierte 1802 in einem philosophischen Faschingsstück voll Witz und Humor die Schwächen der rationalistischen Philosophie eines Wolff, Kant und Fichte. 1800 wurde Job Rektor von St. Paul und damit Leiter von Gymnasium und Lyzeum, 1806 Professor für Moral und Pädagogik. Sambuga schätzte Job als Moralist höher als Sailer: „Die Theologie hatte zu jener Zeit keinen gründlicheren Forscher und tieferen Denker in der theoretischen und praktischen Moral als den allgemein geachteten Professor Job in Regensburg“ [3].

Der ganze Lebenslauf prädestinierte Job zum Vorkämpfer für die Freiheit der Kirche in einer Zeit kirchlicher Bevormundung durch den Staat. Im Jahre 1808 mußte der Kronprinz von Württemberg auf Geheiß Napoleons eine Tochter des bayerischen Königs heiraten; um der katholischen Frau und späteren Königin am protestantischen Hof die Ausübung ihrer religiösen Pflichten zu ermöglichen, wurde in den Eheverhandlungen vereinbart, daß ein erfahrener katholischer Priester die erst 16-jährige Prinzessin als Beichtvater und Seelsorger begleiten solle; die Wahl fiel auf Franz Sebastian Job. Die Hochzeit wurde gefeiert, die Ehe aber nicht vollzogen. Der Kronprinz ließ sich sofort nach dem Sturz Napoleons scheiden und heiratete eine russische Prinzessin. Job begleitete die bayerische Prinzessin nach Würzburg und 1816, als die nun 24-jährige mit Kaiser Franz I. vermählt wurde, folgte er ihr als k. k. Hofkaplan nach Wien. Weder in Stuttgart noch in Würzburg und Wien waren die Verpflichtungen Jobs sehr umfangreich; er hatte genügend Zeit, sich mit den geistigen Strömungen seiner Zeit auseinanderzusetzen, vor allem auf philosophisch-theologischem Gebiet. In Stuttgart herrschte ausgesprochenes Staatskirchentum. Der König, als Herzog Herrscher über ein rein protestantisches Volk, wurde durch Einverleibung katholischer Gebiete im Süden und Norden seines Landes Herr über katholische Untertanen und betrachtete sich bei dem Mangel an kirchlicher Organisation als geistliches Oberhaupt derselben. Job suchte nach gleichgesinnten Freunden und Bundesgenossen. Er fand einen Freund in dem oberschwäbischen Pfarrer Karl Felder von Waltershofen, der 1808 die Herausgabe einer Literaturzeitung für katholische Geistliche ankündigte. Das Blatt wollte in seinen Aufsätzen „der unwandelbaren Norm des alten katholischen, apostolischen Christentums“ entsprechen. Job wurde Mitarbeiter der Zeitung und setzte sich mit großer Energie für die Verbreitung ein.

[3] Ebda, S. 32.

In Würzburg gehörte Job zum engen Kreis um Weihbischof Zirkel, einer der interessantesten Bischofsgestalten der damaligen Zeit. In jungen Jahren ein eifriger Verfechter der Aufklärung, wurde er im Kampf gegen das Staatskirchentum, wie es von Montgelas in Bayern vertreten wurde, zum eifrigen Verfechter der kirchlichen Freiheit und zum Mittelpunkt der katholischen Reform in Mitteldeutschland. Um dieser Reform besser zum Durchbruch zu verhelfen, gründete er 1814 einen Verein von katholischen Gelehrten, der „die katholische Wahrheit, die treue Hinterlage des Glaubens, bewahren, sie gegen die Angriffe dieser Zeit, gegen die falschen Brüder, sowohl als gegen jene Unwissenden, welche lästern, was sie nicht verstehen", verteidigen sollte.

Die Literaturzeitung Felders wurde zum Organ des „literarischen Vereins zur Aufrechterhaltung, Verteidigung und Auslegung der römisch-katholischen Religion". Unter dem Pseudonym Sylvester wurde Job zum eifrigen Mitarbeiter und zum Mittelsmann zwischen den Mitgliedern des Vereins, der auf zahlreichen Reisen neue Mitglieder warb und für die Ausbreitung der hier vertretenen Ideen sorgte: Kampf gegen das Staatskirchentum der Regierungen, gegen die von Wessenberg geplante Nationalkirche, Vorbereitung eines Reichskonkordats, die Förderung des Bayerischen Konkordats, Erneuerung des katholischen Lebens durch einen treuen katholischen Klerus.

In Wien fand Job ähnliche Bestrebungen im Kreis um den hl. Klemens Maria Hofbauer, der sich um die Heranbildung eines wissenschaftlich hochstehenden Klerus mühte und in den Professoren der Universität eine starke Stütze fand. Job schloß enge Freundschaft mit den Professoren Dr. Zängerle und Dr. Ziegler, beide ehemalige Benediktiner des Stiftes Wiblingen bei Ulm, die als Lehrer für Dogmatik und Exegese wirkten; Professor Zängerle wurde später Fürstbischof von Graz, Professor Ziegler Bischof von Linz. Job warb auch in Wien für den „Verein der katholischen Gelehrten" und zwar so eifrig, daß sich 1818 das Polizeiministerium nachdrücklich mit ihm befaßte und Job als „Häuptling dieser Verbindung" bezeichnete, die „engsten Anschluß an die Kurie und die Abwendung alles dessen" erstrebt, „was von den Regierungen zur Beschränkung der geistlichen Macht angeordnet wurde und noch verfügt wird". Die Polizei konnte natürlich dem Hofkaplan Ihrer Majestät nichts anhaben, Job blieb unbehelligt. Als eifriger Vertreter der kirchlichen Reformbewegung genoß er das besondere Vertrauen des päpstlichen Nuntius in Wien. Das angestrebte Reichskonkordat kam zwar nicht zustande, aber Job war maßgeblich beteiligt bei der Vorbereitung des Bayerischen Konkordats und im Zusammenhang damit bei der Neubesetzung der bayerischen Bischofsstühle.

Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit für die Literaturzeitung widmete sich Job in Wien eifrig der Seelsorge; er war sehr bald ein gesuchter Beichtvater und galt neben Zacharias Werner, dem berühmten Konvertiten und Dichter der romantischen Schule, als der beste Prediger Wiens. Eine Erhebung auf den fürstbischöflichen Stuhl von Graz lehnte Job mit aller Entschiedenheit ab.

Wittmann und Job waren ein Freundespaar eigener Art. Wittmann war ein ernster, strenger Aszet von hoher Gestalt, den nur der Anblick eines Kindes zum Lächeln bewegen konnte, Job war ein mehr kleiner, heiterer und geselliger Mann voll Schalk und Humor. Beide einte ein heiliger Eifer für die Sache Gottes und die Überzeugung, daß die Güter dieses Lebens für den Priester eine ernste Verpflichtung bedeuten: Wittmann lebte wie ein Bettler, um den Armen helfen zu können; Job sparte soviel er konnte, um der Sache der Kirche aufzuhelfen. Seine in Öster-

reich gemachten Ersparnisse dienten der Gründung eines Studienseminars in Graz, bestimmt für arme Jungen der Steiermark, die Priester werden wollten; die bayerische Pension, die er seit 1808 bezog und die im Laufe der Jahre zu einer ansehnlichen Summe herangewachsen war, ermöglichte die Gründung des Instituts der Armen Schulschwestern in seiner Vaterstadt Neunburg vorm Wald.

Das bayerische Schulwesen zu Beginn des 19. Jahrhunderts

Es war das große Verdienst der Aufklärung, daß sie das pädagogische Gewissen der Regierungen geweckt und auf die Notwendigkeit einer allgemeinen Volksbildung hingelenkt hat; das heutige staatliche Schulwesen ist daraus hervorgegangen [4].

In Bayern waren schon unter Kurfürst Max III. Schulreformpläne entwickelt, aber nicht verwirklicht worden. Das zu diesem Zweck bestimmte Vermögen des 1773 aufgehobenen Jesuitenordens wurde von Karl Theodor für dynastische Zwecke verwendet. Erst unter Kurfürst Max Josef und seinem aufgeklärten Minister Montgelas wurde die Reform energisch in Angriff genommen: 1802 erfolgte die Einführung der allgemeinen Schulpflicht vom 6. bis zum 12. Lebensjahr; damit begann die allgemeine öffentliche Volksschule mit Schulzwang; 1803 wurde die Einführung von Sonn- und Feiertagsschulen und 1804 die Einrichtung von Arbeitsschulen und Schulgärten verfügt. Im gleichen Jahr wandte sich der „Generalschul- und Studiendirektor" Freiherr von Fraunberg an die Geistlichen und forderte sie auf, sich als „wahre Volks- und Religionslehrer" mit ganzer Kraft der Jugendbildung zu widmen. Die Lehrplanbestimmungen von 1804 und 1811 enthalten eine Fülle hoher sittlicher Grundsätze und wertvolle Gedanken für Lehrstoff und Methode. Die schönsten Lehrprogramme sind jedoch wertlos, wenn sie nicht verwirklicht werden können. Am Ende der Ära Montgelas (1817) stand es um das bayerische Bildungswesen schlechter als zu deren Beginn und zwar aus folgenden Gründen: Die zahlreichen klösterlichen Schulen für die Erziehung der männlichen und weiblichen Jugend waren beseitigt, die neugeschaffenen staatlichen Schulen für den Bedarf in keiner Weise ausreichend. Die Bestreitung des Aufwandes für Schulen und Lehrer hatte man den Gemeinden aufgebürdet; Armut und mangelndes Verständnis verhinderten vielfach die Durchführung der so notwendigen Maßnahmen. Die Klagen über den schlimmen Zustand der Schulen, über die sittliche Verrohung der Jugend und des Volkes waren allgemein. Erschreckend war die Zunahme der unehelichen Geburten, die Überhandnahme von Müßiggang, Bettel und Diebstahl. „Wenn der Verfall der Sittlichkeit der Verfall der Nation ist, dann gehören wir Bayern gegenwärtig zu den bedauernswürdigsten Menschen in Europa", schrieb damals Westenrieder. Die Ursachen für diesen Mißerfolg lagen aber nicht allein in den ewigen Kriegsunruhen und im Mangel an Geld; er war vornehmlich bedingt durch den Geist, der das Reformprogramm trug: in der kirchen- und religionsfeindlichen Einstellung der Aufklärungszeit überhaupt. Man wollte das Volk

[4] Doeberl Michael, Bayerische Entwicklungsgeschichte. Bd. III und IV.
Doeberl Michael, Zur Geschichte der Bayerischen Schulpolitik im 19. Jahrhundert. München 1912.
Drexel R. J. v., Das Schulwesen in Bayern. München 1832.
Gebele J., Hundert Jahre Münchener Volksschule. München 1903.
Heigenmooser J., Quellenbuch zur Bayerischen Pädagogikgeschichte.

herausführen aus der Finsternis des Aberglaubens in das Licht der Freiheit und Selbstbestimmung und raubte ihm dabei mit roher und pietätloser Hand mit seinen Heiligtümern auch das heiligste, den Glauben. Noch nie aber ist ein Volk dadurch sittlich und damit auch kulturell emporgehoben worden, daß man das Sittengesetz loslöste aus seiner Verankerung in der Übernatur und an die Stelle des Gottesgebots das Gebot der bloßen Vernunft setzte. Religiöser Indifferentismus und in seinem Gefolge ein verheerender Verfall der Sitten machte sich im Volke breit. Wenn die folgenden Jahrzehnte einen Aufschwung auf allen Gebieten des kulturellen Lebens bringen, dann liegen die Ursachen vornehmlich in der religiösen Erneuerung, im Wiedererwachen des kirchlichen Geistes, der mit König Ludwig I. zum Siege gelangt und der auch für die Volksbildung neue Wege weist.

Georg Michael Wittmann als Schulinspektor

Im Jahre 1804 wurde Wittmann zum Dompfarrer ernannt und damit unterstanden ihm als Lokalschulinspektor sämtliche Schulen in Regensburg und in Stadtamhof, das pfarrlich zum Domsprengel gehörte, politisch jedoch zu Bayern, während Regensburg nach der Aufhebung seiner Reichsunmittelbarkeit dem Kurerzkanzler von Dalberg unterstand, dem damaligen Erzbischof von Regensburg. Wittmann widmete sich seinem neuen Amte mit dem hohen Ernst und dem Bewußtsein der Verantwortung vor Gott, die ihn bei all seinen Aufgaben geleitete, er erwies sich dabei „als unübertroffenes Muster eines Religionslehrers und Kinderseelsorgers". Jahre hindurch übernahm Wittmann den gesamten Religionsunterricht in den Schulen; er entwickelte dabei eine originelle, aber sehr erfolgreiche Unterrichtsmethode, die er „Katechisiermethode in Selbstgesprächen" nannte und für seine Schüler in seiner Schrift: „Vollständige Sittenlehre nach Ordnung der 10 Gebote Gottes" klarlegte. Wittmann erteilte aber auch Unterricht in Geschichte und Geographie und gab den Kindern Anleitung zum Verfertigen von Aufsätzen und Briefen. Die wichtigsten Regeln dafür faßte er in einprägsame kindertümliche Verse. Von der Notwendigkeit der Elementarschule war er so überzeugt, daß er in seinem Werk: „Der Beichtvater für das jugendliche Alter" die Seelsorger verpflichtete, in der Beicht bei Eltern und schulpflichtigen Kindern auf regelmäßigen Schulbesuch zu dringen. Als Regens des Priesterseminars suchte Wittmann seinen Alumnen, die ja später als Pfarrer Lokalschulinspektoren waren, die Sorge für die Schule als sehr wichtige Aufgabe ihres Amtes nahezubringen; denn der Keim der Religiösität müsse frühzeitig in das Kind gelegt werden. Wittmann forderte eine religiös gut fundierte Charakter- und Willensbildung durch die Schule, damit ein neues, verantwortungsbewußtes Volk von Vätern und Müttern heranwachse und damit auch der Grund gelegt werde für eine höhere Sittlichkeit und Kultur.

Wittmann war wie Pestalozzi überzeugt, daß der Frau und Mutter für den Aufbau der menschlichen Gesellschaft im kleinen und großen entscheidende Bedeutung zukomme. „Das weibliche Geschlecht bestimmt die Sittlichkeit der Städte und Nationen. Wir Männer mögen uns noch soviel auf unsere Herrschaft über die Frauen einbilden, sie herrschen doch über uns und die Sittlichkeit des weiblichen Geschlechtes bewirkt unsere Sittlichkeit." So schrieb Wittmann im Jahre 1811, als er für die Erhaltung der klösterlichen Mädchenschulen in der Stadt Regensburg kämpfte. Daß die Schulen der Klarissen und Dominikanerinnen den Klostersturm überstanden, war sein Verdienst. Als 1809 das Kloster der Notre-Dame-Frauen in Stadtamhof aufgehoben wurde und damit auch die Schule gefährdet war, ließ

er sie durch seinen Kaplan weiterführen und bildete drei begabte Mädchen, die eben aus der Schule entlassen worden waren, zu Lehrerinnen heran.

Die Mädchenschule in Stadtamhof

Am besten konnte Wittmann seine schulischen und erziehlichen Ideen verwirklichen in der Mädchenschule in Stadtamhof. Die von ihm ausgewählten ehemaligen Klosterschülerinnen erwiesen sich als sehr brauchbar für ihre Aufgabe. Sie versahen von Anfang an unter Anleitung Wittmanns mit Kaplan Maurer den Unterricht und erhielten von Wittmann selbst ergänzende theoretische Anweisungen. Im Jahre 1812 bestanden sie die Anstellungsprüfung mit vorzüglichem Erfolg und brachten die Schule unter der Leitung Wittmanns zu einer in der damaligen Zeit erstaunlichen Höhe der Leistungen. Es wurde hier nicht nur Unterricht erteilt in den unbedingt notwendigen Unterrichtsgegenständen: Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen, sondern auch in Naturgeschichte, allgemeiner und vaterländischer Weltbeschreibung, in Menschheits- und Vaterlandsgeschichte, im Handarbeiten, Zeichnen und Singen. Die noch vorhandenen Stoffpläne zeigen, daß der Lehrinhalt mit einem guten psychologischen Verständnis auf die Bedürfnisse der Mädchen als künftige Hausfrauen und Mütter abgestimmt war. Für den Gesangsunterricht wurde 1817 ein eigener Singlehrer angestellt. Es wurde in und außerhalb des planmäßigen Unterrichts viel gesungen: zu Beginn und Ende des Unterrichts, zum Klappern der Stricknadeln und zum Surren des Spinnrades. Über den Inhalt des Zeichenunterrichts berichtet die Lehrerin Gerhardinger als Generaloberin der Schulschwestern im Jahre 1855, als der Kreisreferent in München die Beschränkung des Zeichenunterrichts in der Angerschule auf das Bleistiftzeichnen gefordert hatte, daß sie bereits als Volksschullehrerin mit ihren Schülerinnen in Stadtamhof „nicht nur in Kreide und Blei gezeichnet, sondern in leichteren Blumen- und Ornamentstücken auch getuscht und gemalt habe, was die Kinder gerne taten, und was sie an Ferientagen vor Müßiggang und anderen bösen Dingen bewahrte und was sich als treffliches Hilfsmittel zur Erlernung der weiblichen Handarbeiten herausstellte". Der Handarbeitsunterricht selbst erfuhr ganz besondere Pflege. In wöchentlich 10 Stunden übten sich die Mädchen im Stricken, Spinnen, Nähen, Sticken, in der damals noch kaum bekannten Kunst des Häkelns und im Kleidermachen. Für die schulentlassenen Mädchen war eine eigene Arbeitsschule eingerichtet, um sie vor dem Müßiggang zu bewahren und für ihre künftige Aufgabe als Hausfrauen vorzubereiten. Da es sich meist um arme Mädchen handelte, sorgte Wittmann für das nötige Arbeitsmaterial; die gefertigten Kleidungsstücke gehörten den Armen. Es gab in der Mädchenschule in Stadtamhof immer einen gewissen Vorrat an Kleidungsstücken und Wittmann schickte Kinder, die ihm begegneten und nur notdürftig bekleidet waren, zu den Lehrerinnen, damit sie das Benötigte erhielten. Für die armen Kinder war an der Schule eine Suppenküche eingerichtet.

Alle noch vorhandenen Dokumente zeugen von einem mustergültigen Schulbetrieb, der den Vergleich mit modernen Schulen nicht zu scheuen braucht. Die Schülerinnen lohnten die Hingabe der Lehrerinnen mit rührender Anhänglichkeit, so daß es kaum Schulversäumnisse gab. Eine Reihe von Mädchen widmete sich, vom guten Beispiel ihrer Lehrerinnen angezogen, dem Lehrfach. Es gab an der Schule in Stadtamhof immer mehrere Lehramtspraktikantinnen, die ihre Lehramtsprüfung mit bestem Erfolg bestanden und im gleichen Sinn weiterwirkten.

Der Ruf der Schule drang bald über die Mauern Stadtamhofs hinaus und es

gehörte bei der schulisch interessierten Geistlichkeit gewissermaßen zum guten Ton, diese Schule kennengelernt zu haben. Wittmann selbst führte noch als Weihbischof seine Freunde gerne nach Stadtamhof, um ihnen diese seine Schule zu zeigen. Besonders bekannte Gäste waren Bischof Sailer, Fürst Alexander von Hohenlohe, Franz Sebastian Job; Sailers Sekretär, Melchior von Diepenbrock, der spätere Fürstbischof von Breslau, verbrachte ganze Schultage hier, um Unterrichts- und Erziehungsmethode kennen zu lernen. Besonders häufig und gern erschien der Regensburger Domherr Freiherr von Fraunberg; der ehemalige bayerische General-schul- und Studiendirektor fand hier verwirklicht, was er früher in seinem Amt als Ideal erstrebt hatte [5].

Klosterpläne

Als sich Wittmann 1809 so kraftvoll für die Weiterführung der Mädchenschule in Stadtamhof einsetzte, hatte er offensichtlich schon einen bestimmten Plan im Auge. Er hielt Ordensfrauen als besonders geeignet für die Erziehung der weiblichen Jugend und hat das 1811 ausführlich dargelegt. Sie leben nach seiner Meinung im klösterlichen Verband billiger als weltliche Lehrkräfte; sie können sich frei und ungeteilt ihrem Berufe widmen; „ihre Schülerinnen sind eigentlich ihre Kinder, der Gegenstand ihres weiblichen Herzens, ihrer Gebete und Meditationen"; sie wirken vor allem durch ihr beispielhaftes Leben der Frömmigkeit auf die empfindsamen Herzen der Mädchen und lenken sie zu Gott hin. „Gute Lehren machen ihre guten Wirkungen in ruhigen Stunden; aber in den Stunden der Verführung und der gereizten weiblichen Schwäche kann nur Herzensfrömmigkeit und Andacht retten. Daß in diesem Betracht klösterliche Lehrerinnen ohne Vergleich mehr als weltliche Lehrerinnen leisten, ist nicht zu zweifeln." Der glaubensstarke Mann dachte in der gleichen Zeit, in der allenthalben durch die Eingriffe des Staates die klösterlichen Schulen verschwanden, an die Gründung einer Genossenschaft von Lehrerinnen, die in einer den Klöstern freundlicher gesinnten Zeit den Mädchenunterricht in weitem Umfang übernehmen sollten. Die weiblichen Schulorden hatten bis dahin ihre Fürsorge vor allem den mittleren und höheren Ständen zugewandt. Ihre Niederlassungen befanden sich meist in den Städten; die zusammengehörigen Häuser bildeten nur einen losen Verband; jedes Kloster mußte für seinen Nachwuchs und für die alten und kranken Schwestern selber sorgen; das verursachte ziemlich großen Sach- und Personalbedarf. Die neuen Zeitverhältnisse verlangten eine bessere Bildung vor allem der niederen Volksschichten, namentlich des Landvolkes; denn hier machten sich Verarmung und sittliche Verwahrlosung besonders bemerkbar; hier stand man den Schulreformen, welche den bestehenden Übeln steuern sollten, besonders verständnislos und mißtrauisch gegenüber. Hier mußte durch eine richtiggeleitete Erziehung der Mädchen der Boden bereitet werden für den sittlichen und sozialen Aufstieg der Gemeinden. Für kleine Stadt- und Landgemeinden war die Errichtung eines förmlichen Klosters zu teuer. Wenn hier die klösterliche Lehrerin Eingang finden sollte, mußte ihr Unterhalt möglichst billig

[5] Ordensarchiv, Erinnerungen der Lehrerin Anna Hotz; Erinnerungen an Bischof Wittmann.

Wittmann G. M., Der Beichtvater für das jugendliche Alter. Regensburg 1842.

Wittmann G. M., Vollständige Sittenlehre nach der Ordnung der Zehn Gebote Gottes. Landshut 1844.

kommen. Darum dachte sich Wittmann die Verfassung der neuen Genossenschaft so ähnlich, wie sie bereits bei den Barmherzigen Schwestern in Frankreich bestand: Ein großes Mutterkloster sollte die Ausbildung des Nachwuchses und die Versorgung der dienstunfähigen Schwestern übernehmen; von hier aus sollten die Filialinstitute besetzt und nötigenfalls auch finanziell unterstützt werden. Den Gemeinden wollte er lediglich den Unterhalt der Lehrerinnen auferlegen; dieser wiederum mußte auf ein Mindestmaß reduziert werden; denn die Lehrerinnen sollten, um dem einfachen Volk näherzukommen, auch seine einfache Lebensweise teilen. Unterricht und Erziehung sollten sich nach dem örtlichen Bedürfnis und den gesetzlichen Bestimmungen des Landes richten.

Um die jungen Lehrerinnen zu erproben, veranlaßte sie Wittmann vorübergehend zu einer klösterlichen Lebensweise, für die er selber die Richtlinien entwarf. Diese entsprachen seiner streng aszetischen Einstellung und verlangten von den Lehrerinnen neben der Schularbeit viel Gebet und Selbstverleugnung. Es zeigte sich bald, daß nur die jüngste der Lehrerinnen, Karoline Gerhardinger, solchen Anforderungen gewachsen war.

Karoline Gerhardinger als Lehrerin

Karoline Gerhardinger war das einzige Kind wohlhabender Eltern; ihr Vater war Fischer und Schiffmeister; sein Anwesen lag am Gries in Stadtamhof. Die Schiffmeister waren damals angesehene Leute, sie besorgten den ganzen Personen- und Warenverkehr auf der Donau zwischen Bayern und den Ländern der Donau-Monarchie. Karoline besuchte die Schule des nahegelegenen Notre-Dame-Klosters und erwies sich als so begabt, daß sie schon als Neunjährige in der Klasse der Zwölfjährigen saß und ihren Lehrerinnen beim Schulhalten und Korrigieren helfen durfte. Sie war ein frommes Kind, aber sie dachte nicht daran, den Lehrberuf zu ergreifen, noch weniger wollte sie selbst Klosterfrau werden. Als Dompfarrer Wittmann den Eltern nahelegte, Karoline zur Lehrerin ausbilden zu lassen, fügten sich Eltern und Kind zunächst dem Wunsch des frommen Pfarrherrn. Karoline wuchs rasch in ihren Beruf hinein, fand schließlich Freude daran und wurde unter der Leitung Wittmanns auch aufnahmebereit für die Berufung, die ihr Gott zugedacht hatte. Sie wurde bald die Seele des kleinen Lehrerinnenkreises, die durch ihr Beispiel auch die Gefährtinnen zur Berufstreue anspornte und auf die Kinderherzen eine „unwiderstehliche Gewalt" ausübte. „Ihr bloßes Eintreten in das Schulzimmer, in den Kreis der Kinder, bewirkte vollständige Ruhe und Ordnung, und da sie außerhalb der Schule sehr heiter war, ja mit den Kindern spielte, genoß sie deren Liebe in hohem Maße. Mit einer ausgezeichneten Mitteilungsgabe verband sie Gründlichkeit, Konsequenz, unermüdliche Geduld, und schon in ihrer zarten Jugend ließ sich ein wahrhaft männlicher Charakter an ihr erkennen." Das war der Eindruck, den sie auf ihren Lehrer, Kaplan Maurer, machte.

Der aszetischen Ausbildung von Karolina Gerhardinger gehörte Wittmanns besondere Sorge; sie folgte ihrem Führer mit solcher Treue, daß sie immer tiefer hineinwuchs in die Geheimnisse eines wahrhaft gottinnigen Lebens und auch in die besonderen Aufgaben des ihr zugedachten Berufes. Wittmann, der sich selbst gern als „Pfarrknecht" bezeichnete, lehrte sie das „Magdsein im Lehramt". Er schrieb ihr: „Seien Sie nach der Lehre Jesu Christi (Matth. 26) eine Magd ihrer Kinder! Das Magdsein im Lehramt wird ungefähr darin bestehen: 1. Alle Nächte eine Viertelstunde über Berufssachen beten. 2. Alle Morgen eine halbe Stunde Betrach-

tung halten. 3. Wie eine Magd in der Frühe bei den Kindern sein. 4. Den Kindern in der Schule dienen a) in Ordnung zum Sitzen, b) in Ordnung des Stillschweigens, c) bei Unruhigen in Liebe ihrer kindlichen Seelen, d) in großer Langsamkeit zu strafen, e) in Ertragung des Unverstandes der Eltern. 5. Magdsein in der Nahrung, manchmal in schlechter Zubereitung wegen Schularbeiten. 6. Magdsein in der Kleidung, von lauter inländischen Sachen. 7. Magdsein in Gesprächen, im Wenigsprechen und Geduldigsprechen. 8. Magdsein in Unpäßlichkeiten, Fortarbeiten ohne klagen zu dürfen. Der Knechtsstand Christi ist ein recht seliger Stand der Selbstverleugnung und des Kreuztragens. Noch setze ich bei: 9. Magdsein im Geringgeschätztwerden und Übersehenwerden von den Menschen. 10. Magdsein im Nichtdenken den Dienst zu verlassen, bis der Herr ihn ändert. ‚Der Herr hat herabgesehen auf die Niedrigkeit seiner Magd'." (Lukas 1. 48)

Diese Worte hören sich sehr hart an, aber sie entsprachen der Seelenhaltung Wittmanns und wurden wegweisend für Karolina. Sie band sich an sie durch drei Gelübde, durch „das Gelübde der Armut, das Gelübde des Schweigens, und das Gelübde über Anwendung der Zeit". Das Gelübde der Jungfräulichkeit muß sie schon früher abgelegt haben. Nach dem Tode des Vaters verkaufte die Mutter das Anwesen und besorgte den Haushalt der Lehrerinnen. Karoline verwendete ihr Erbe zur Erziehung armer Waisenmädchen, die sie nach den Richtlinien Wittmanns erzog. Der Handarbeitsunterricht wurde weiter ausgebaut. Karoline verzichtete auf ihr eigenes Zimmer und begnügte sich mit einem Bretterverschlag auf dem Boden, damit eine eigene Handarbeitslehrerin angestellt werden konnte. Da viele Mütter sie baten, die Erziehung ihrer Kinder ganz zu übernehmen, richtete sie ein kleines Pensionat ein. Diese Kinder mußte sie zum Schlafen bei verlässigen Frauen in der Nachbarschaft unterbringen. Untertags standen sie unter ihrer Obhut. So waren ihre Tage restlos ausgefüllt. Bei all ihrem Tun und Handeln erwies sie sich als wahrhaft große Seele, welche die künftige, große Erzieherin und Ordensstifterin ahnen ließ. Neben den echt fraulichen Tugenden, die eine wirksame Erziehertätigkeit garantieren, besaß sie Entschlußkraft und Mut, Organisationstalent und praktischen Sinn. Ihr Wirkungskreis in Stadtamhof ist gewissermaßen das Programm für die großen Aufgaben, die sie später durch ihre Genossenschaft verwirklichte: Dienst an den Kindern des Volkes in umfassender Bildungs- und Fürsorgearbeit.

Die Klosterrestauration durch König Ludwig I.

Im Jahre 1817 schloß mit der Aufhebung des Notre-Dame-Klosters in München-Nymphenburg die Reihe der Säkularisationen in Bayern. Im gleichen Jahr erfolgte der Sturz des allmächtigen Ministers Montgelas und wurde das Konkordat mit Rom geschlossen, das Montgelas bis jetzt verhindert hatte. Der Kronprinz war maßgebend beteiligt am Sturz des Ministers und am Zustandekommen des Konkordats. Der junge Fürst stand unter dem Einfluß der romantischen Zeitströmung und war durch seine kernigfrommen Erzieher Sambuga und Sailer tief religiös und echt deutsch erzogen worden. Er war ein ausgesprochener Feind der Aufklärung; ihm bedeutete Religion nicht Volksverdummung wie so manchen Männern der Aufklärung; ihm stellte sich die Ära der Aufklärung vielmehr dar „als Jahre der Finsternis, die für Licht den Wahn ausgab" und „eine Zeit, die sich selbst nicht mehr versteht und über dem Hohen das Höchste zu vergessen scheint, die man aber wieder zur Selbsterkenntnis bringen, auf das Eine, das nottut, aufmerksam machen

und an die ewigen Grundwahrheiten der Religion und der Geschichte nachdrücklich erinnern müsse". Seine eigene Religiosität war nichts Gemachtes, sondern etwas, das sein ganzes Wesen durchdrang. Eine solche Religiosität wünschte er auch seinen Bayern. „Die Religion ist das Wichtigste", äußerte er bei der Grundsteinlegung der Bonifatius-Basilika in München, „sie darf aber nicht äußerlich sein, sondern soll das Leben durchdringen, nur sie ist der Leidenschaft Zügel; schlimm sieht es aus, wo sie mangelt, die nötig ist dem Herrscher wie dem Letzten des Volkes" [6].

Nach seiner Thronbesteigung im Jahre 1825 betrachtete er es als eine vordringliche Aufgabe, Artikel VII des Konkordats zu erfüllen, der die „Errichtung einiger Klöster beiderlei Geschlechtes zum Unterricht der Jugend und in den Wissenschaften, und zur Ausübung der Seelsorge oder Krankenpflege" vorsah. Die Benediktiner besaßen seine besondere Hochschätzung; er berief sie aus Österreich, um die Konvente in Augsburg und Metten neu zu besetzen; er baute ihnen das Kloster St. Bonifatius in seiner Hauptstadt. Die Kapuziner und Franziskaner durften wieder ihre Tätigkeit in Bayern aufnehmen. Nur von den Jesuiten wollte er nichts wissen. Die Aufgabe der Frauenorden sah er neben der Krankenpflege vornehmlich in der Erziehung der weiblichen Jugend. Schon im ersten Regierungsjahr des Königs wurden sechs Frauenklöster neubegründet mit der Auflage, die Mädchenschule des Ortes zu übernehmen. Wenige Jahre danach lag in den meisten Städten Bayerns der Mädchenunterricht ganz oder teilweise in den Händen von Klosterfrauen und zwar überall dort, wo früher bereits Klöster bestanden hatten, die nun die Erlaubnis erhielten, wieder Novizinnen aufzunehmen und neu aufblühten. Der Wunsch des Königs, es möge die Erziehung und Bildung der weiblichen Jugend, besonders der niederen Volksklassen in den Städten religiösen Instituten anvertraut werden, war weitgehend in Erfüllung gegangen. Auf dem Lande allerdings lag der Mädchenunterricht noch sehr im argen.

Versuch einer Klostergründung in Stadtamhof

Ermutigt durch die klosterfreundliche Einstellung des Königs, bat ihn Karolina im Jahre 1829, ihr zum Zweck einer Klostergründung in Stadtamhof das Gebäude des ehemaligen St. Mang-Klosters und den noch vorhandenen Fond der Notre-Dame-Frauen zu überlassen. Zusammen mit ihren beiden Gefährtinnen und zwei Nonnen des ehemaligen Klosters wollte sie in einem klösterlichen Verband die bereits bestehenden Anstalten: die Mädchen-Elementar- und Handarbeitsschule, die Arbeitsschule für schulentlassene Mädchen sowie das Pensionat für Kinder aus dem Bürgerstand und arme Waisen fortführen, sie weiter ausbauen und ihren Bestand für die Zukunft sichern. Karolina reiste selber nach München, um persönlich dem Innenminister, Freiherrn von Schenk, einem warmen Verehrer Wittmanns, das Gesuch zu überreichen und die nötigen Aufschlüsse zu geben. In einem Begleitschreiben unterstützte Wittmann das Gesuch der Bittstellerin und bestätigte ihre Eignung für diese Aufgabe. König und Minister waren geneigt, die Bitte zu erfüllen. Das Gesuch ging zu Begutachtung nach Regensburg an das Ordinariat und an die Regierung des Regenkreises. Beide befürworteten die Genehmigung des Gesuches; der Plan scheiterte jedoch am Widerstand der Bürger von Stadtamhof.

[6] Doeberl Anton, König Ludwig I. und die Katholische Kirche. Hist. Pol. Blätter, Jahrgang 1916, Bd. 158/60.
Doeberl Michael, Bayerische Entwicklungsgeschichte. Bd. IV.

Die Gemeindebevollmächtigten protestierten heftig gegen das ihnen zugedachte Kloster; sie forderten den Magistrat auf, „bei den hohen und höchsten Behörden dahin zu wirken, daß dieser Plan niedergeschlagen und die Bittstellerinnen zur Beruhigung ihres Klostereifers zum Eintritt in eines der schon bestehenden Klöster Bayerns angewiesen" werden möchten. Es war deutlich: Die Stadtamhofer fürchteten für ihren Geldsäckel und für das Landgericht, das im ehemaligen St. Mangkloster untergebracht war, und das durch seinen Parteiverkehr den Geschäftsleuten Gewinn brachte. Sie hielten die geplante Klosterschule für unnötig, weil sie bereits „eine mustergültige Mädchenschule" besaßen, „die sogar von auswärtigen Kindern, von Regensburg, Steinweg und noch entfernterer Umgebung" besucht würde. Daß sie „dieses zu solch allgemeiner Zufriedenheit gewordene Schulwesen" nur dem Berufseifer der Bittstellerin verdankten, die ihrer Heimatgemeinde durch die Klostergründung auch für die Zukunft die Wohltat einer guten Mädchenschule sichern wollte, bedachten die kurzsichtigen Bürger nicht. Aber sie erreichten zunächst ihr Ziel. Das Ministerium verfügte die Einstellung der Verhandlungen, befahl jedoch der Regierung, jede Gelegenheit zur Errichtung des geplanten Institutes zu nützen und namentlich das Kapital des ehemaligen Notre-Dame-Klosters für diesen Zweck bereitzuhalten.

Die Gründung der Genossenschaft in Neunburg vorm Wald

Franz Sebastian Job wußte um den Klosterplan Wittmanns; er kannte die Lehrerin Gerhardinger von seinen alljährlichen Besuchen in der bayerischen Heimat und hatte für die Gründung seine finanzielle Unterstützung zugesagt. Er selber wollte auch seiner Heimatgemeinde Neunburg vorm Wald die Wohltat einer guten Mädchenschule zukommen lassen, und so entstand der Plan, die Gründung in Neunburg vorm Wald vorzunehmen. Job wandte sich an seinen Bruder, den Stadtpfarrer von Neunburg, fand aber kein Verständnis. Weder der Pfarrer noch die Gemeinde wollten für die Gründung einer Klosterschule irgendwelche Opfer bringen. Dazu kam noch eine weitere Schwierigkeit: Die Gefährtinnen, die mit Karolina die Gründung durchführen wollten, erklärten ihr, sie seien wohl bereit, mit ihr in Stadtamhof ein Kloster zu errichten, aber sie würden nie ihre Heimat aus diesem Grunde verlassen.

Karolina verlor den Mut nicht und Wittmann wurde gerade durch diese Erfahrungen in seiner Überzeugung befestigt, daß der Herr alles zu einem guten Ende führen würde. Obwohl er 1829 Weihbischof geworden war und sich so seine Arbeitslast vermehrt hatte, begann er, Karolina und zwei Gefährtinnen, die sich ihr in der Folgezeit anschlossen, in den Geist der Notre-Dame-Regel einzuführen, die er dem innerklösterlichen Leben der neuen Genossenschaft zugrunde legen wollte. Er veranlaßte seinen Schüler Matthias Siegert, den er als Hilfspriester nach Regensburg geholt hatte, sich eifrig mit Pädagogik zu befassen, weil er sich um die berufliche Ausbildung der künftigen Schulschwestern annehmen sollte. Siegert erklärte sich bereit für diese Aufgabe, obwohl er lieber Jesuit geworden wäre. Der Wunsch seines bischöflichen Freundes und Lehrers war ihm Befehl.

Die Klosterangelegenheit ließ Franz Sebastian Job nicht ruhen, denn bei seinen jährlichen Besuchen in seiner Heimatstadt mußte er immer wieder beobachten, wie schlecht gerade die weibliche Jugend sich benahm. Er wandte sich daher im Februar 1833 an seinen Freund Wittmann mit der Bitte, er möge doch als Bischof den Neunburgern noch einmal ins Gewissen reden, nachdem er selber als „Prophet

im eigenen Nazareth" nicht gehört werde. Falls wieder ein abschlägiger Bescheid käme, möge er die zur Verfügung stehende Summe irgendeiner frommen Stiftung zuwenden. Dieser Hinweis wirkte, das Geld durfte Neunburg nicht verloren gehen. Jetzt erklärte sich die Stadt bereit, die ihr gehörende ehemalige Franziskanerkirche schenkungsweise abzutreten, damit sie zu einem Kloster umgebaut würde; auch ein dazugehöriges Stück Land zur Anlage eines Gartens wurde versprochen. Die Nachricht von diesem Beschluß der Neunburger erreichte Wittmann auf dem Krankenlager, das er nicht mehr verlassen sollte. Sie war seine letzte Freude. Er übergab seine Vorarbeiten zur Ordensregel für das neue Institut an Karolina Gerhardinger mit dem Auftrag, sich künftig an die Weisungen von Franz Sebastian Job zu halten, mit dem er alles eingehend besprochen habe. Nachdem Stadtamhof keine Klosterschule wolle, solle Neunburg die Wiege der neuen Genossenschaft werden.

An Job war eine Dankadresse der Neunburger Bürgerschaft ergangen und freudig überrascht bat er Wittmann, Karolina sofort nach Neunburg zu schicken, damit sie dort persönlich mit dem Stadtrat verhandle. Wittman übergab den Brief ungeöffnet an Karolina weiter, und in der Nacht vor der Abreise, die auf den 2. März festgesetzt war, begann er in fast prophetischer Schau von der Gründung zu sprechen. Die Anwesenden glaubten, er phantasiere, aber Matthias Siegert, der in die Angelegenheit eingeweiht war, verstand die Rede und hat sie für die Schulschwestern aufgezeichnet. Er erhielt in dieser Nacht noch einmal den Auftrag, der neuen Genossenschaft priesterlicher Helfer zu sein, und empfing den bischöflichen Segen für sich und Karolina, für das neue Institut, das er als Werk Gottes bezeichnete, und dem er den Beistand des Heiligen Geistes verhieß. „Alle Werke Gottes gehen leidvoll", steht auf der Grabplatte von Mutter Theresia Gerhardinger. Wittmann hat dieses Wort gern gebraucht; es erscheint häufig in den Briefen der Ordensgründerin. Karolina hat die Wahrheit dieses Wortes oft in ihrem Leben erfahren; sie erfuhr es in besonders reichlichem Maße bei der Gründung des Klosters in Neunburg vorm Wald.

Die Reise nach Neunburg und die Verhandlungen mit dem Magistrat verliefen zufriedenstellend. Karolina fuhr dem Wunsche Jobs gemäß sofort nach Wien, um mit ihm das Weitere zu besprechen. In Passau erreichte sie die Nachricht vom Tode des heiligmäßigen Bischofs. In Wien besprach Job mit Karolina den Klosterbau und gab ihr Briefe mit an seinen Bruder und die Stadt Neunburg, in denen er diesen mitteilte, daß er Karolina die Bauleitung übertragen habe, damit alles in ihrem Sinne geregelt werde.

Der Brief an Pfarrer Job war am 22. März geschrieben worden; er erreichte wahrscheinlich den Adressaten nicht mehr; dieser starb am 3. April eines plötzlichen Todes. Job reiste nun selber nach Regensburg und Neunburg, um die Bauangelegenheit zu regeln; er besprach mit Karolina und Siegert die Satzungen des geplanten klösterlichen Vereins, die Wittmann bereits skizziert hatte; er sprach bei der Regierung und dem neuen Bischof Schwäbl vor und erhielt für sein Vorhaben alle mögliche Unterstützung zugesichert. Die Sommermonate verbrachte Job mit der kaiserlichen Familie im Schlosse Schönbrunn. Hier entstand der Stiftungsbrief und der „Geist der Verfassung des klösterlichen Vereins der armen Schulschwestern de Notre Dame zur Erziehung der weiblichen Jugend", der 1835 im Druck erschien.

„Arme Schulschwestern", schreibt hier Job, „diese Benennung bezeichnet den Umfang des Berufes und ihrer Verfassung; denn die Armut bezeichnet die Grundfarbe, die Schule die Hauptbestimmung, die Schwesternschaft die geistige Verbindung des Vereins". Vater Job, wie er bei den Schulschwestern genannt wird, spricht

in diesem schmalen Buch mit der ihm eigenen Sprachgewalt; er will, wie er betont, nichts anderes sein als der Dolmetsch dessen, der im Auftrag Gottes das Werk begann und ihm zur Durchführung anvertraut hat. Die Armut soll die Grundfarbe des Vereins sein; das war der ausdrückliche Wille Wittmanns. „Bischof Wittmann war arm und liebte die Armut wie seine Mutter ..." Job weist hin auf den Wert der Armut, die im Häuschen von Nazareth, durch Christus und seine Jünger geheiligt wurde. In den Häusern der Schulschwestern soll alles das Gepräge der Armut tragen: Nahrung, Kleidung, Wohnungseinrichtung. Die Schwestern sollen sich zufriedengeben mit einem Einkommen, das den Notbedarf deckt, und nicht daran denken, Vorräte für eine entfernte Zukunft zu sammeln. Jede Erübrigung soll dem eigentliche Stiftungszweck dienen durch Sorge für arme Schulkinder, für die Ausbildung armer Mädchen für den Ordensberuf, durch Unterstützung von Filialen in armen Gemeinden.

Die Schule soll die Hauptbestimmung des Vereins sein. Der Unterricht muß sich nach den Gesetzen und Verordnungen der Schulbehörden richten. Mit der Volksschule soll immer eine Handarbeitsschule verbunden werden, in der auch schulentlassene Mädchen in allen Zweigen der Handarbeit ausgebildet werden. Die Hauptaufgabe der Schule darf jedoch nie der Unterricht sein, sondern „die Bildung des jugendlichen Herzens. Sie darf nicht eine Bildung zum Glänzen sein, auch nicht bloß eine Bildung zum Anstand, sondern muß sein eine Bildung des Menschenkindes zur lebendigen Gottesfurcht und Gottseligkeit, zur Berufsfreude und zum christlichen Leben". Job weist nachdrücklich darauf hin, daß diese erhabene Aufgabe der Schulschwestern nicht erreicht werden kann ohne beharrliches Streben nach eigener Vervollkommnung. Als das wichtigste Erziehungsmittel preist Job die Liebe zu den Kindern: „Christliche Schwestern, liebet — liebet, liebet vorzugsweise die Kleinen, und die Liebe wird euch alles leicht, ja sogar süß machen ... Es soll euer Berufsgeschäft für das ganze Leben sein, Christum schauen, aufnehmen, bewirten, bedienen — in seinen zarten Gliedern, in den lieben Kleinen. Denn aus dem Munde des Sohnes Gottes, der Ewigen Wahrheit, floß ja das Wort voll Erhabenheit und Wonne: Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf" (Matth. 25, 40).

Die Liebe zu Gott muß auch das Band sein, das alle Glieder der Genossenschaft umschließt und sie in wahrer Schwesternschaft vereint. „Seht euch für das an, was ihr wirklich seid, für Schwestern." Job spricht dann noch ausführlich von den Gelübden und stellt den Schulschwestern das „Urklösterlein von Nazareth" als Vorbild der kleinen Schulschwesterngemeinden vor.

Von Schönbrunn aus gingen viele Briefe im Interesse der Stiftung an Karolina und Siegert, um sie auf ihre Aufgabe vorzubereiten; an Freunde und Behörden, um alle Wege zu ebnen. Im August legte Job dem Bischof den Stiftungsbrief und die „Verfassung" vor mit der Bitte, diese zu genehmigen und den Priester Matthias Siegert für die ihm zugedachte Aufgabe freizustellen und nach Neunburg zu versetzen. Außerdem bat er, der Lehrerin Gerhardinger die kirchliche Erlaubnis zu geben, daß sie auf die „Verfassung" sobald als möglich ihre Gelübde ablegen dürfe; sie habe unter der Leitung Wittmanns ein sehr langes Noviziat zurückgelegt und dabei sich durch ihre ganze Lebensführung dieser Gnade würdig erzeigt.

In Neunburg ging der Bau rüstig vorwärts; Schwierigkeiten machte lediglich der pensionierte Lehrer Ritter, der um seine Pension fürchtete. Karolina verzichtete auf ihr Gehalt, um diese Schwierigkeit zu beseitigen. Job hatte ja der jungen Gründung seine bayerische Pension von 800 Gulden zum Unterhalt versprochen. Der

Magistrat bat am 10. Juni um die baldige Versetzung der Lehrerin Gerhardinger nach Neunburg, weil die Schule nur sehr ungenügend besetzt war. Diese erfolgte unter höchster Anerkennung der Verdienste Karolinas für die Schule in Stadtamhof und die Lokalschulkommission sprach die Hoffnung aus, daß sie nach Stadtamhof zurückkehre, wenn sie in Neunburg eine Musterschule eingerichtet habe.

Da Karolina noch kein Kloster von innen gesehen hatte, weil es in Bayern keines mehr gab, schickte sie Job mit Siegert auf eine Bildungsreise nach Österreich. Diese führte über München, wo sie bei den dort neu eingeführten Barmherzigen Schwestern Station machten, nach Salzburg und Hallein zu den dortigen Schulschwestern, aber auch in den Karmel nach Gmund, wo sich Karolina so wohl fühlte, daß sie am liebsten dort eingetreten wäre.

Am 24. Oktober 1833, am Fest des hl. Erzengels Raphael, trafen die Reisenden in Neunburg vorm Wald ein. Dort hatte sich inzwischen auch die übrige Hausgemeinschaft eingefunden und damit begann das gemeinsame Leben, allerdings noch nicht im neuen Schulkloster, sondern in einer Wohnung, die der Bürgermeister einstweilen zur Verfügung gestellt hatte. Die oberhirtliche Genehmigung des gemeinsamen klösterlichen Lebens war inzwischen auch eingetroffen; sie war am Fest des hl. Augustinus, am 28. August, ausgefertigt worden. Am 5. November 1833 begann die Schule, sie zählte 250 Werktags- und 150 Feiertagsschülerinnen. Die kleine Klostergemeinde lebte von milden Gaben und den Ersparnissen, die Karolina gemacht hatte. Die Rente, die Job aus Bayern bezog, sollte erst mit Beginn des Jahres 1834 den Armen Schulschwestern zukommen.

Die Hauptsorge Jobs galt nun der würdigen Ausstattung der Klosterkapelle; er sammelte in Wien Paramente und hl. Gefäße und fand reichliche Unterstützung bei den Damen des Hofes und den Frauen Salesianerinnen, die er seelsorglich betreute. Am 12. Dezember meldete er, daß die Sendung viel reichlicher ausfallen würde, als er angenommen habe, und schloß mit der Nachschrift: „Das Christkindlein erfülle Euer Herz mit Freude und geleite Euch in das neue Jahr hinüber und bleibe bei Euch ewiglich." Das war sein letzter Brief; im Februar kam die Nachricht, daß Job am 13. Februar gestorben sei „wie ein Heiliger, der seinem Schöpfer und Erlöser in stiller Selbstverleugnung, in Arbeit, Treue, Liebe und Andacht gedient hat".

In Neunburg wirkte diese Nachricht wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel. Wer würde nun für den Unterhalt der kleinen Klosterfamilie sorgen? Karolina und Siegert hatten auf ein Gehalt verzichtet; es war ausgemacht worden, daß die Neunburger kein Schulgeld zu bezahlen hätten. Die Stadt kam in Erregung. Der Bau war halb beendigt, die Baukapitalien waren erst teilweise ausgehändigt worden. Die Gegner der Klosterschule bekamen nun die Oberhand. Die „anderthalb Nonnen sollen wieder hingehen, wo sie hergekommen sind", spotteten sie. Weil die Jungfrauen noch kein klösterliches Kleid trugen, betrachteten sie die drei Lehrerinnen nur als halbe Klosterfrauen. Karolina überlegte nicht lange. Sie reiste noch im Februar nach Wien, um zu erfahren, auf welche Weise die Jobschen Stiftungsgelder flüssig gemacht werden könnten. Beim Nachlaßgericht erfuhr sie, daß die Beträge ausgehändigt werden würden, sobald aus Bayern eine amtliche Erklärung vorliege, daß das klösterliche Institut rechtskräftig bestehe und wer zur Entgegennahme der Gelder berechtigt sei. Dieser Bescheid brachte Karolina in neue Bedrängnis. Sie wußte, daß wohl die Schulstiftung landesherrlich genehmigt war, nicht aber der klösterliche Verein, der die Schule führen sollte. Sie wußte auch, daß eine solche Genehmigung einen langen Instanzenweg zu durchlaufen hatte, und daß nach den

geltenden Gesetzen eine Klostergründung nur erlaubt wurde, wenn eine Regel vorgelegt und ein ausreichendes Stiftungskapital nachgewiesen werden konnte. Beides war für Karolina unmöglich. Die endgültige Regel sollte erst erprobt werden, das Jobsche Kapital war für eine Sicherung des Klosters nicht ausreichend. Job selber hatte geglaubt, durch einflußreiche Freunde am Hof trotzdem die landesherrliche Genehmigung zu erreichen. Es blieb Karolina gar nichts anderes übrig, als selber sofort die nötigen Schritte zu unternehmen. Sie wandte sich noch von Wien aus unmittelbar an den König und bat um landesherrliche Bestätigung des klösterlichen Institutes im unerschütterlichen Vertrauen auf die Fürbitte der seligen Stifter, die für das Werk am Throne Gottes einstehen würden. Sie erbat sich eine Audienz bei der Kaiserin, die ihr einen Empfehlungsbrief an ihren königlichen Bruder in München mitgab und ein Geschenk von tausend Gulden aushändigen ließ. Sie bat auch den Bischof von Regensburg um Unterstützung ihrer Angelegenheit in München. Dann reiste sie dorthin, um selber ihre Sache zu vertreten. Bei der Durchreise in Regensburg überreichte ihr Bischof Schwäbl ein Empfehlungsschreiben an den König, und Domdechant von Diepenbrock empfahl sie seinem Freund, dem Kabinettsekretär von Kreuzer, er möge ihr eine Audienz beim König verschaffen. Karolina wartete in München zwei Tage, ohne zum König gerufen zu werden; da wandte sie sich noch einmal brieflich an ihn; es war am 21. März. Dieser Brief erreichte den König offensichtlich sofort, denn er trägt ein Signat des Königs vom gleichen Tag an den Innenminister: „Daß, wenn tunlich, ich noch heute morgen dem bewußten doppelten Gesuch günstiges Gutachten bekomme, daran *liegt mir viel.* 21. März 34, Ludwig." Am 22. März kam der Entwurf des Genehmigungsdekretes beim König zur Vorlage. Er ist ein Beweis für den Scharfblick, mit dem dieser die ganze Sachlage erfaßt hatte. Der Minister hatte im Entwurf den geltenden gesetzlichen Bestimmungen Rechnung getragen und geschrieben, daß das klösterliche Institut „in dem Maße in das Leben treten solle, als die zum Unterhalt der Ordensmitglieder erforderlichen Fonds und sonstigen Sustentationsbezüge" es möglich machten. Außerdem wurde die Regierung der Oberpfalz beauftragt, „einen genauen Nachweis der Dotations- und Sustentationsmittel vorzulegen und die Ordensstatuten samt motiviertem Gutachten über nötige Modifikationen derselben" einzusenden. Der König erkannte sofort, daß eine Genehmigungsurkunde in dieser Form das Institut nur gefährden könne. Er strich persönlich kurzerhand die gefährlichen Klauseln durch und genehmigte, „daß das klösterliche Institut ... nunmehr, jedoch ohne irgendeinen Anspruch auf Unterstützung aus Staatsmitteln in das Leben trete". Der König wollte durch diesen Beisatz den Bedenken des Ministers Rechnung tragen und unliebsame Erörterungen in der Kammer vermeiden, die bis jetzt wenig Verständnis für seine Klosterrestauration gezeigt hatte. Durch sein entschiedenes Handeln war die Stiftung gerettet und es gehörte ihr von nun an die besondere Teilnahme des Königs, der sie bei jeder Gelegenheit auch finanziell zu unterstützen wußte.

Am 23. März war Karolina zur Audienz bestellt worden. Sie erneuerte ihre Bitte um Bestätigung der Stiftung und erhielt vom König zur Antwort: „Ist alles genehmigt." Als sie ungläubig noch einmal fragte, sagte er: „Ist schon unterschrieben, hier lesen Sie: Ludwig. Gehen Sie damit zur Regierung nach Regensburg. Es ist mein Wille, daß die ganze Sache genau nach dem Willen des Stifters, des Hofkaplans Job, geordnet werde." Dazu überreichte er ihr einen Betrag von tausend Gulden aus seiner Privatschatulle.

Nun stand auch der offiziellen kirchlichen Bestätigung nichts mehr im Wege;

sie erfolgte am 26. März 1834; die Notre-Dame-Regel mit dem Jobschen Statut wurde darin als Lebensgrundlage des klösterlichen Vereins bestimmt und Karolina Gerhardinger zur Vorsteherin ernannt.

In Neunburg verstummten alle Widersacher, als Karolina zurückkehrte, die Genehmigungsurkunde und die Geldgeschenke vorlegte. Niemand hätte eine so rasche Lösung der verwickelten Angelegenheit für möglich gehalten. Die Bürgerschaft dankte dem König und der Klosterbau ging weiter. Gegen Ende der Schulferien konnte das Haus bezogen werden; am 30. November 1834 fand die feierliche Einweihung statt. Die Festpredigt hielt der gleiche Priester, der die kleine Karolina in der Religion unterrichtet und sie dann auf das Lehrfach vorbereitet hatte, Pfarrer Maurer aus dem benachbarten Walderbach.

Im Stammkloster zu Neunburg vorm Wald

Der kleine Konvent umfaßte außer Karolina Gerhardinger die Lehramtsaspirantin Barbara Weinzierl und die Handarbeitslehrerin Maria Blaß. Aber schon vor der Einweihung hatte Anna Eichinger aus Schweinberg bei Viechtach um Aufnahme gebeten und noch im Dezember schlossen sich Anna Steiner aus Weiden und Franziska Schmidtler aus Neunburg der kleinen Gemeinschaft an. Karolina hatte noch ein taubstummes Mädchen und einige Kostkinder aufgenommen, so daß sie am Jahresende 1834 für ungefähr zwölf Personen zu sorgen hatte.

Die Stifter wollten dem kleinen klösterlichen Verein die Armut als Hauptmerkmal aufprägen; sie wurde in noch viel größerem Maße der Anteil der ersten armen Schulschwestern, als sie es gewünscht hatten. Mit dem Tod von Vater Job war die Unterhaltsquelle, die er ihr zugedacht hatte, versiegt; vom Stiftungskapital waren 2000 Gulden übrig geblieben, die 80 Gulden Zinsen brachten. Das war die einzige feste Einnahme, die Karolina zur Verfügung stand. Aber sie durfte die Wahrheit des Herrenwortes erfahren: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und alles übrige wird euch hinzugegeben werden." Es gab zwar keinen Überfluß im Neunburger Kloster, die Kost war einfach und schmal, aber hungern mußte niemand. Immer kam zur rechten Zeit Hilfe. Öfter kam ein ganzer Wagen voll Lebensmittel und niemand wußte woher; erst nach einigen Jahren erfuhr Karolina, daß die Generaloberin der Barmherzigen Schwestern in München die Spenderin war, veranlaßt durch den Beichtvater Sintzel, einem getreuen Schüler Wittmanns. Als einmal an einem Josefstag der letzte Heller ausgegeben war, fand Karolina in der Winde eine Geldrolle mit 100 Goldgulden; niemals brachte sie in Erfahrung, wer der großzügige Spender gewesen war.

Vater Wittmann hatte vorausgesagt, daß sich der Herr frommer Frauen bedienen werde, um „seinem Werk emporzuhelfen". Eine Sammlung durch die Kaiserin am Hof zu Wien erbrachte eine Spende von 700 Gulden, die für längere Zeit der Not steuerte. Die größte Wohltäterin der Schulschwestern wurde jedoch Frau Friederike von Ringseis, die Gattin des königlichen Leibarztes von Ringseis, der aus dem benachbarten Schwarzhofen stammte. Sie rief in München eine Art Hilfsverein ins Leben und die Oberin durfte sich in allen Anliegen an die edle Frau wenden, die wie eine Mutter den verschiedenen Wünschen entgegenkam. So wurde die Einrichtung des Hauses immer mehr vervollständigt; auch größere und kleinere Summen fanden sich in den Sendungen. Mit freigebiger Hand spendete die feinsinnige Künstlerin und Konvertitin Emilie Lindner; der Dichter Clemens Brentano, die Professoren Schuberth und Philipps, die hohen Damen des königlichen Hauses

und des Adels gehören zu den ersten Wohltätern des Institutes. Eine Gräfin veranstaltete eine Lotterie in München, die eine Summe von 1000 Gulden ergab.

Auch die Geistlichkeit, Freunde und Schüler der Stifter sandten Hilfe. Namhafte Summen kamen von Erzbischof Gruber von Salzburg und Bischof Ziegler von Linz, beide Freunde von Franz Sebastian Job. Bischof Ziegler veröffentlichte 1835 ein Lebensbild von Job und bestimmte den Ertrag für die Schulschwestern. Michael Sintzel in München schrieb seine Erinnerungen an Bischof Wittmann und gab sie zugunsten der Armen Schulschwestern heraus; Kooperator Etzinger von Weiden bestimmte den Gewinn eines Jugendbuches für diesen Zweck. Die „Sion", eine damals führende katholische Zeitung, brachte Aufsätze über das junge Institut und veröffentlichte Sammellisten zu seinen Gunsten. Diese Hilfe war nötig, die Gemeinschaft in Neunburg wurde immer größer und die Räume zu eng. 1836 mußte Karolina einen Bau aufführen, der die Schulen aufnahm, da im Klosterbau alle Räume für Kandidatinnen und Novizinnen benötigt wurden.

Im Oktober 1835 legten die ersten drei Kandidatinnen mit vorzüglichem Erfolg die Lehramtsprüfung ab und Karolina konnte an die erste Einkleidung denken. Sie begann die nähere Vorbereitung mit den Postulantinnen und suchte um die nötige Erlaubnis nicht nur bei der geistlichen, sondern auch bei der weltlichen Behörde nach, wie es damals Vorschrift war. Am 20. November 1835 erlaubte das erzbischöfliche Ordinariat, soviel Kandidatinnen in den Ordensverband aufzunehmen, als die vorhandenen Unterhaltsmittel es ermöglichten, und nach entsprechenden Verhandlungen genehmigte auch die weltliche Regierung die Einkleidung von sechs Postulantinnen. Bevor jedoch diese stattfand, legte Karolina selbst mit Erlaubnis des Bischofs die ewigen Gelübde ab, am 16. November 1835 in der St. Gallus-Kapelle in Regensburg in Anwesenheit von Weihbischof Urban. Von diesem Tage an führte sie den Titel Ehrwürdige Mutter, der nach der Regel des hl. Petrus Forerius der Oberin des Hauses zusteht. Das Ordenskleid der Chorfrauen de Notre Dame legte sie erst an dem Tage an, an dem sie dieses auch den sechs Postulantinnen reichen durfte: es war der 10. April 1836.

Vater Job hatte gewünscht, daß durch die ersten Schulschwestern die hl. Familie geehrt würde, und so nahm Karolina den Namen Theresia von Jesus an, die getreue Barbara Weinzierl erhielt den Namen Maria, und die erste Kandidatin im Hause zu Neunburg, Anna Eichinger, wurde Schwester Josefa genannt. Am 17. April 1838 legten fünf Novizinnen die Gelübde ab, zwölf Postulantinnen wurden eingekleidet; am 24. Oktober des gleichen Jahres weitere acht, so daß das Noviziat 20 Novizinnen zählte. Unter diesen befand sich Seraphine von Pronath[7], deren Vater das Kloster Metten gekauft hatte, um es den Benediktinern zu gegebener Zeit zur Verfügung stellen zu können; auch Anna Wiedemann aus Günzburg, eine hochbegabte Lehrerin, die Mutter Theresia im Amt der Generaloberin nachfolgte, und drei Mädchen aus Würzburg, die später bedeutsame Ämter im Orden bekleideten, wurden damals eingekleidet; zwei Schwestern Götzfried aus Stadtamhof waren ihrer Lehrerin nachgereist, um unter ihrer Führung in das Lehramt und in den geistlichen Beruf hineinzuwachsen. Am 5. Oktober 1839 erhielten 16 Postulantinnen das Ordenskleid, darunter befand sich bereits die erste Schülerin aus dem Neunburger Hause selber.

Die Schule in Neunburg wurde in kurzer Zeit zur Musterschule und zur Seminarschule, die der Ausbildung tüchtiger Schulschwestern diente. Jahr für Jahr fanden

[7] Schwester Seraphine v. Pronath gehört zu den 5 Schulschwestern, die 1847 nach Nordamerika reisen, um bei den deutschen Siedlern zu wirken.

Lehramtsprüfungen statt, die immer wieder von der vorzüglichen Arbeit zeugten, die hier geleistet wurde. Die Ausbildung der Lehrerinnen war die besondere Aufgabe von Matthias Siegert, der keine Mühe scheute, um sich über die neuesten Strömungen und Fortschritte im pädagogischen Bereich zu orientieren. Das kleine Internat war in kurzer Zeit überfüllt und Mutter Theresia war glücklich, als sie dieses 1836 bei der Gründung der 1. Filiale in Schwarzhofen dorthin verlegen konnte; denn die Raumnot im Mutterkloster war direkt beängstigend geworden. Mutter Theresia bot den Neunburgern auch an, die noch nicht schulpflichtigen Kinder in einer Kinderbewahranstalt zu betreuen, fand aber keinerlei Verständnis dafür bei der Bevölkerung.

Die Neunburger zeigten überhaupt in den ersten Jahren wenig Dank für die Wohltat der klösterlichen Schule, im Gegenteil, es gab Verleumdungen in Fülle. Kandidatinnen, die wieder entlassen werden mußten, weil sie keinen Beruf hatten, streuten üble Gerüchte aus über die „allzu große Strenge der Oberin und ihre Machthaberei", verleumderische Zungen zogen ihre Ehre und die des Beichtvaters in den Kot. Andere redeten von Verschwendung und verstiegener Baulust. Es kam soweit, daß die Schwestern, wenn sie sich im Klostergarten befanden, beschimpft und mit Steinen beworfen wurden, daß öffentliche Blätter sich mit diesen Gerüchten befaßten und in den Briefen der Wohltäter versteckte Zweifel laut wurden, ob die gespendeten Gelder auch in die richtigen Hände gekommen seien. Schon 1835 fühlte sich das Ordinariat verpflichtet, dem Gerede nachzugehen. Der Stadtpfarrer wurde beauftragt, das Kloster zu visitieren und über „die inneren und äußeren Verhältnisse des Institutes mit amtlicher Treue erschöpfenden Bericht" zu erstatten. Dieser brachte zwar eine völlige Rechtfertigung der Leitung, aber die Gerüchte wucherten weiter. Manche Kandidatinnen wurden vom Eintritt abgeschreckt. Sogar Weihbischof Urban und Bischof Schwäbl ließen sich zeitweilig irreführen; sie zweifelten zwar nicht an der gottgewollten Sendung des Institutes, wohl aber an der Eignung der Oberin für ihre Aufgabe. Das bekam Mutter Theresia sehr zu spüren bei der Gründung der ersten Filiale in Schwarzhofen.

Eine weitere und noch gefährlichere Bedrohung erwuchs dem jungen Institut aus der klosterfeindlichen Haltung der bayerischen Kammer der Abgeordneten. In den Verhandlungen des Jahres 1837 wurden Anträge eingebracht, nach denen der Gründung von Klöstern aus Staatsmitteln Einhalt geboten und auch die Stiftung von Klöstern durch Privatdotationen nur dann genehmigt werden sollte, wenn sie für Zwecke der Seelsorge und Krankenpflege bestimmt seien und die Dotation völlig ausreichend sei. Die Anträge waren bereits durch die Kammer der Abgeordneten und durch den zuständigen Ausschuß der Kammer der Reichsräte genehmigt, da erhob sich in der Kammer der Reichsräte Regierungspräsident von Schenk und wies darauf hin, daß diese Anträge nicht nur gegen das Konkordat und die verfassungsmäßige Freiheit der Bürger verstoßen würden, sondern auch, aus dem liberalen Zeitgeist geboren, die Interessen des christlichen Volkes schwer schädigen würden. Es dürften keine Klöster mehr zur Erziehung der weiblichen Jugend gegründet werden. Damit sei auch über das Institut der Armen Schulschwestern der Stab gebrochen, das an Bedeutung jenem der Barmherzigen Schwestern gleichstehe. Freiherr von Schenk berichtete näher über die Entstehung des Institutes, über seine Leistungen und die Hoffnungen, zu denen es berechtigte. Seine Ausführungen wirkten so überzeugend, daß die Kammer der Reichsräte alle Anträge der Abgeordneten und des eigenen Ausschusses ablehnte. Damit war die drohende Gefahr beseitigt und der Weg zu einer ungehinderten Entfaltung des Institutes frei.

Die ersten Filialen

Bereits im Jahre 1834 war im benachbarten Schwarzhofen der Wunsch laut geworden, die Mädchen der Gemeinde in die gleiche gute Obhut zu geben, wie es in Neunburg der Fall war. Als die Kunde von dem segensreichen Wirken der Schwestern in weitere Kreise drang, fragten auch manche besorgte Pfarrer — es waren vornehmlich Wittmann-Schüler —, ob sie nicht einige Schwestern für ihre Pfarrei bekommen könnten. Es meldeten sich auch genügend Mädchen, die dem Institut beitreten wollten. Mutter Theresia waren jedoch die Hände gebunden. Trotz seiner religiösen Haltung hielt König Ludwig fest an den kirchenpolitischen Anschauungen seiner Zeit, die tief und bevormundend in das Leben der Kirche eingriffen. Nicht nur die Errichtung eines klösterlichen Hauses, sondern auch die Aufnahme jedes einzelnen neuen Mitglieds bedurfte königlicher Genehmigung; dazu mußte nachgewiesen werden, daß der Unterhalt der neuen Mitglieder für die Zukunft gesichert war. Die Verbreitung der Genossenschaft war jedoch nur möglich, wenn Mutter Theresia ohne Einschränkungen Kandidatinnen aufnehmen und ausbilden durfte und zwar ohne Nachweis des nötigen Unterhaltskapitals. Das Kloster in Neunburg besaß keines; sein Fond war das Vertrauen auf die Hilfe Gottes; so hatten es auch die Stifter gewollt. Mutter Theresia beschloß, sich in dieser Angelegenheit unmittelbar an den König zu wenden. Dieser hatte 1834 den Wunsch ausgesprochen, daß die Gründung ganz nach dem Willen der Stifter erfolgen solle. Sie legte in dem Schreiben an den König ihre Bitte, ohne Einschränkung Kandidatinnen aufnehmen und ausbilden zu dürfen, ausführlich dar und sandte diese zusammen mit dem Jobschen Statut über Frau von Ringseis nach München, die es durch die Kaiserin von Österreich in die Hände des Königs kommen ließ. Dieser erbat sich durch Ministerpräsident von Schenk nähere Auskunft über das Wirken des jungen Institutes und von Mutter Theresia eine detaillierte Darstellung der vorhandenen Möglichkeiten zur Verbreitung. Sie tat das ausführlich am 2. September 1836. Die Akten weisen keinen Bescheid des Königs auf die Darstellungen der Oberin auf; die Antwort muß mündlich gegeben worden sein. Sicher ist, daß noch im Dezember des Jahres 1836 die Filiale in Schwarzhofen eröffnet wurde und die Aufnahme der Kandidatinnen künftig ohne jede Einschränkung stattfand. 1838 wurde die Filiale in Hohenthann eröffnet. Jahr für Jahr erfolgten nun Einkleidung und Profeßablegung und Jahr für Jahr zogen junge Schulschwestern aus, um junge Menschen zu unterrichten und für Gott zu erziehen.

Schwarzhofen wurde, wie Job es vorhergesagt, die erste Filiale der Genossenschaft. Die Anregung ging von Obermedizinalrat von Ringseis aus. Dessen Schwager, Bürgermeister Trautner, überließ einen Teil des ihm gehörigen ehemaligen Dominikanerinnenklosters als Schulgebäude, der greise Pfarrer stiftete 700 Gulden für den Umbau und Mutter Theresia begnügte sich mit 150 Gulden Gehalt und dem Mädchenschulgeld. Die Regierung genehmigte die Gründung ohne Bedenken, das Ordinariat jedoch glaubte, bei der ersten Filialgründung besonders sorgfältig vorgehen zu müssen. Es hielt das Mutterkloster noch zu wenig gekräftigt, um bereits eine Filiale übernehmen zu können. Außerdem schien ihm das ausgewiesene Gehalt nicht ausreichend für zwei bis drei Lehrerinnen.

Mutter Theresia versuchte die Bedenken des Ordinariates zu zerstreuen. Sie wollte selbst die Schule mit zwei Postulantinnen führen und jedes Wochenende in Neunburg zubringen, um dort nach dem Rechten zu sehen. Spiritual Siegert würde sie während ihrer Abwesenheit vertreten. Sie wies auf die Raumnot in Neunburg

hin und auf die Möglichkeit, Internat und Kandidatur nach Schwarzhofen zu verlegen, um das Mutterkloster für das Noviziat freizubekommen. Was den Unterhalt betreffe, so vertraue sie auf die göttliche Vorsehung, die in Neunburg bisher so sichtbar gewaltet habe. Eine scharfe Rüge des Ordinariats war die Antwort auf die Darlegungen der Oberin. Dieses betrachtete ihre sachgerechten Ausführungen als Ausdruck der inneren Auflehnung gegen die ihr von Gott gesetzte Obrigkeit. In ihrer Bitte an den König um Verbreitung des Institutes, die übrigens vom Ordinariat befürwortet worden war, sah man eine gewisse Bestätigung der Gerüchte, die die Oberin des Ehrgeizes, der Herrschsucht und eines unklugen, wenig erleuchteten Eifers bezichtigten. Die Antwort Mutter Theresias auf dieses Schreibens zeugt von dem tiefen Schmerz, der sie erfüllt. Sie erklärte, daß sie nur den Willen der Stifter erfüllen wollte und bat, daß man die Abneigung gegen ihre Person nicht auf das Werk Gottes übertragen möge; sie sei jederzeit bereit zurückzutreten. Daraufhin erfolgte die Genehmigung der Filiale. Als sie dann später bat, das Haus weiter ausbauen zu dürfen, um Internat und Kandidatur dorthin zu verlegen, und auch um die Genehmigung einkam, in Schwarzhofen eine Kapelle einzurichten, brach der Sturm neuerdings los. Nun wandte sich auch der greise Pfarrer gegen sie und es fehlte nicht an groben Verleumdungen. Bischof Schwäbl kam dieses Mal selbst nach Schwarzhofen, überzeugte sich von der Haltlosigkeit der Beschuldigungen, erlaubte die Einrichtung der Kapelle und schickte einen seiner besten Priester nach Schwarzhofen, damit er Spiritual Siegert bei der Ausbildung der Kandidatinnen helfen könne. Das war dringend notwendig; denn nun begann die lange Reihe der Filialgründungen, die viele und langdauernde Reisen der Oberin mit sich brachten.

Im Jahre 1838 übernahmen zwei Schwestern die Schule in Hohenthann, wo Pfarrer Fink, ein großer Verehrer von Bischof Wittmann, den Schulschwestern das Heim bereitet und für ausreichenden Unterhalt gesorgt hatte.

1839 begannen die Schulschwestern ihre Tätigkeit in Amberg mit der Eröffnung einer Schule für Mädchen aus dem Bürgerstand. Es sollte auf diese Weise der Weg freigemacht werden für die Übernahme der Volksschulen, gegen die jetzt noch großer Widerstand in der Stadt bestand. Im gleichen Jahr begannen zwei Schulschwestern ihre Tätigkeit in der Landeshauptstadt München und zwar in der Vorstadt Au.

1840 wurden die Klosterschulen in Wolfratshausen und Spalt eingerichtet. 1841 entstanden Filialen in Reisbach und Regenstauf. Die Gründung in Reisbach war für Mutter Theresia besonders trostvoll, denn sie war eine Stiftung von Bischof Schwäbl für seinen Heimatort, der nun alles Mißtrauen gegen sie verloren hatte. Reisbach und Regenstauf waren die letzten Häuser, die von Neunburg aus besetzt wurden; in der Hauptstadt München war bereits ein geräumiges Mutterhaus im Werden.

Die Verlegung des Mutterhauses nach München und die weitere Verbreitung der Genossenschaft

In München war das Institut der Armen Schulschwestern durch die rührige Tätigkeit von Frau Friederike von Ringseis wohl bekannt. Auch der Erzbischof von Gebsattel hatte vom segensreichen Wirken der Schulschwestern gehört und wollte ein Mutterhaus in seiner Diözese gründen. Eine allgemeine Kollekte sollte die Mittel dazu liefern. Am 12. November 1836 suchte er beim König um die Bewilligung

dieses Planes nach. „Wahrscheinlich werde ich diesen Wunsch des Erzbischofes erfüllen, wenn ich weiß, ob für geeignetes Haus in München gesorgt ist oder wie dafür gesorgt werden kann, worüber mir recht bald zu berichten", lautet das Signat des Königs zum entsprechenden Antrag seines Ministers von Abel. Dieser machte entsprechende Vorschläge, er holte ein ausführliches Gutachten über die Schulschwestern beim Ordinariat Regensburg ein, das sehr positiv ausfiel. Erst dann erhielt Mutter Theresia die Mitteilung von den bereits getroffenen Einleitungen „zur Errichtung eines Zentralhauses für Schulschwestern in der Erzdiözese München" und zugleich die Aufforderung, selbst nach München zu kommen und an Ort und Stelle sich von der Brauchbarkeit des in Aussicht genommenen Hauses — es war das ehemalige Kloster in Weyarn — zu überzeugen.

Diese Nachricht rief in Mutter Theresia frohe Hoffnung und bange Besorgnis zugleich hervor. Hier bot sich einerseits die Möglichkeit, aus der bedrängenden Enge von Neunburg herauszukommen, andererseits ließ das Schreiben erkennen, daß man in München keine rechte Vorstellung hatte von den Bedürfnissen eines solchen Mutterhauses. Im März 1838 reiste sie nach München, besichtigte Weyarn und fand es völlig ungeeignet für den gemeinten Zweck. Der zur Verfügung stehende Teil des Klosterbaues war zu klein und so schadhaft, daß seine Herstellung hohe Kosten verursacht hätte. Außerdem zählte die Schule des Ortes zu wenig Schülerinnen, um eine größere Zahl von Schulschwestern heranzubilden und zwar für die verschiedenen Zweige der Mädchenbildung. Sie wußte dem Erzbischof die Gründe für ihre Ablehnung von Weyarn und später von Altomünster so überzeugend darzutun, daß dieser und die Münchener Behörden zur Überzeugung kamen, daß das Mutterhaus am besten in der Landeshauptstadt selber eingerichtet werden würde. Sie bekam den Auftrag, ihre Gedanken über die notwendigen Eigenschaften und die innere Einrichtung des Mutterhauses darzulegen. Sie tat dies sehr ausführlich in einer Denkschrift vom 14. Juli 1839. Sie betont hier sehr nachdrücklich, daß die Ausbildung der Schulschwestern einen entsprechenden Wirkungskreis fordere: eine Kinderbewahranstalt, eine gut besuchte Volksschule, eine Handarbeitsschule für alle Altersstufen und ein Pensionat für Kinder aus dem Bürgerstand. In all diesen Bereichen müßten die Schulschwestern für ihre spätere Aufgabe vorbereitet werden. „Diese Frau weiß, was sie will und was sie will ist groß gedacht", meinte der König, als er die Denkschrift gelesen hatte, und gab den Auftrag, in München ein passendes Gebäude zu suchen. Die Wahl fiel schließlich auf das ehemalige Klarissenkloster am Anger und am 28. Juli 1841 dekretierte der König, „daß zu München ein für das Lehrbedürfnis der gesamten weiblichen Schuljugend bestimmtes Mutterhaus der Armen Schulschwestern ... gegründet, und daß zu diesem Zweck das ehemalige Klarissenkloster am Anger ... im Tauschweg an das königliche Aerar abgetreten und unter Vorbehalt des Staatseigentums überlassen" werde. Die Kosten für die Instandsetzung des Gebäudes, das als Armenanstalt verwendet worden war, wurden auf 96 000 fl veranschlagt; davon wurden auf Wunsch des Königs 66 000 fl mit Bewilligung der bayerischen Bischöfe aus den Rentenüberschüssen katholischer Kirchenstiftungen und 30 000 fl aus dem Vermögen des Zentralschulbücherverlags geschöpft.

Wegen der Verlegung des Mutterhauses von Neunburg nach München gab es an der Regierung in Regensburg noch einigen Widerstand. Regierungspräsident von Schenk vertrat die Auffassung, daß die „Verpflanzung des Mutterhauses von Neunburg an einen anderen Ort dem ausdrücklichen Willen der ersten Stifter und Begründer entgegenstehe ...", ferner, daß die Verpflanzung in eine große Stadt

dem ursprünglichen Geist und Charakter des Ordens nicht entspreche. Die Schulschwestern würden „überbildet" und dann nicht mehr brauchbar für ihre eigentliche Aufgabe, der Erziehung der Jugend in kleinen Städten und Landgemeinden. Der König führte schließlich die Entscheidung herbei, indem er sich dem Urteil des Münchener Erzbischofs anschloß, der geschrieben hatte: „Es ist mit der höchsten moralischen Gewißheit anzunehmen, daß alles, was die Verbreitung des Vereins fördert, der Absicht der Stifter gemäß, alles aber, was die Ausbreitung und das Wachstum desselben hemmt, gegen die Absicht der edlen Stifter ist. Daß aber eine strengere, dem klaren Sinn der Worte widerstreitende Deutung ihres Wunsches die raschere und gedeihlichere Ausbreitung des Werkes hemmen würde, wer möchte es bezweifeln, wenn er die lokalen Verhältnisse und die bisherigen Erfahrungen beachtet" Der König fügte eigenhändig hinzu: „Es (das Kloster in Neunburg) soll Mutterhaus, so Gott will, werden, heißt es in der Stiftung. Es ist das schon geworden. Daß es aber solches bleiben solle, scheint mir, ist nicht gesagt." Er gab den Auftrag, die Verhandlungen zu einem glücklichen Ende weiterzuführen.

Der Magistrat von München hatte versprochen, den Schulschwestern einige Schulen in der Hauptstadt zu übertragen. Als in der Vorstadt Au zwei Lehrstellen frei wurden, lud Stadtpfarrer Rabl die Schulschwestern zum Kommen ein. Sie wohnten zunächst in Miete bei einem Lohnkutscher. Als eines Tages die Kaiserin von Österreich und die Königin von Sachsen, zwei Schwestern Ludwigs I., zu Besuch kamen und die mißlichen Wohnverhältnisse sahen, wurde dies auf Befehl des Königs rasch geändert. Es wurde ein Schreineranwesen hinter der Auer Kirche erworben und so ausgebaut, daß am 30. September 1841 ein Teil der Bewohner des Neunburger Hauses nach München übersiedeln konnte; die Enge war dort unerträglich geworden. Das Auer Kloster beherbergte nun 7 Schwestern, 13 Novizinnen und 40 Kandidatinnen. Im April 1843 konnte das neue Mutterhaus bezogen werden und am 16. Oktober des gleichen Jahres fand die feierliche Einweihung durch den Erzbischof statt. Der König besichtigte selber acht Tage später das Haus eingehend und sorgte dafür, daß die benachbarte städtische Schule den Schulschwestern übergeben wurde.

Zehn Jahre nach der Eröffnung des Mutterhauses in München besaß die Genossenschaft 52 Häuser in Bayern, davon 15 in der Diözese Regensburg; sie hatte Eingang gefunden in Württemberg, Westfalen, Schlesien, Böhmen und Österreich; es wirkten bereits Arme Schulschwestern in den Vereinigten Staaten von Amerika an der Erziehung deutscher Siedlerkinder. Insgesamt weist der Schematismus für das Jahr 1853 einen Stand von 70 Häusern, 346 Schwestern, 150 Kandidatinnen und 17 760 Schulkindern auf.

Die Schwestern hatten sich das ganze Gebiet des Mädchenunterrichts und der Jugendpflege erobert, angefangen von der einfachen Landschule bis zur zweckgemäß ausgebauten Höheren Mädchenschule, von der Betreuung des Säuglings und Kleinkindes bis zur Erziehung des verwahrlosten Jugendlichen in der „Rettungsanstalt".

Das segensreiche Wirken der Schulschwestern war so offenkundig, daß König Max II. nach seiner Thronreise am 9. Januar 1852 ein Dekret erließ, in dem er die Behörden des Königreiches anwies, überall dort, wo der Zustand der weiblichen Jugend zu wünschen übrigließ, Schulschwestern einzuführen, da sich dies als „das beste Mittel erwiesen habe, um der drohenden Verarmung im Volke vorzubeugen". Eine Flut von Bittschriften um Schwestern übergoß den Schreibtisch der Oberin, denen sie unmöglich allen nachkommen konnte. Das junge Institut befand sich

zudem in einer schweren inneren Krise. Der konservative neue Erzbischof von München, Graf von Reisach, hatte kein Verständnis dafür, daß eine Ordensfrau im Lande herumreiste und Schulen einrichtete. Das war nach seiner Meinung Männersache. Er begann, sich in die inneren Verhältnisse des Institutes einzumischen und als die Oberin sich auf den Willen der Stifter berief, entsetzte er sie ihres Amtes und drohte mit dem Kirchenbann, wenn sie seinen Anordnungen zuwiderhandle. Er griff als Ortsbischof von München in die inneren Verhältnisse zweier Häuser in Württemberg und Böhmen ein, gewann die Bischöfe von Rottenburg und Budweis für seine Pläne und löste die Häuser aus dem Verband mit München [8]. Mutter Theresia fand Hilfe beim päpstlichen Kammerherrn von Hohenlohe, dem späteren Kardinal, bei Fürstbischof von Diepenbrock in Breslau und Fürstbischof Schwarzenberg in Prag, sowie bei allen Bischöfen, in deren Diözesen Schulschwestern wirkten. Sie verwandten sich am Hl. Stuhl für das junge Institut und so kam es, daß dieses bereits im Jahre 1854 als päpstliche Kongregation anerkannt wurde; Mutter Theresia wurde im Dekret auf Lebensdauer zur Generaloberin ernannt [9].

Sie wäre auch personell nicht in der Lage gewesen, alle Bittgesuche um Schulschwestern zu erfüllen. Das ergab neue Entwicklungsmöglichkeiten für andere Ordensgemeinschaften. Die Englischen Fräulein übernahmen nun ebenfalls kleine Filialinstitute auf dem Lande; die Klöster der Franziskanerinnen in Augsburg (Maria Stern) und Dillingen, die ursprünglich mehr beschaulichen Charakter hatten, aber bei ihrem Wiedererstehen die Ortsschule übernehmen mußten, entwickelten sich zu Schulkongregationen, und in der Rheinpfalz entstand ein eigenes Schulschwesterninstitut.

Bei der Hundertjahrfeier der Genossenschaft der Armen Schulschwestern im Jahre 1934 arbeiteten gegen 12 000 Schulschwestern in 15 Provinzen an der Erziehung von über 250 000 Jugendlichen. Die kommende Zeit brachte zwar einen Rückgang infolge der Eingriffe der national-sozialistischen Regierung; der 2. Weltkrieg mit seinen territorialen Veränderungen führte in fünf Provinzen, die heute in sozialistischen Ländern liegen, zum rapiden Niedergang [10] aber es arbeiten heute immer noch über 9000 Schulschwestern in Europa, Amerika, Asien und Afrika an der Bildung von über 240 000 Jugendlichen.

[8] Sowohl in Württemberg wie in Böhmen entwickeln sich neue Schulschwesternkongregationen. Die württembergische ist nicht recht lebensfähig. Die wenigen von Rottenburg aus gegründeten Filialen fallen dem Kulturkampf zum Opfer. Nur zwei Häuser in Ravensburg und Wurzach überleben und suchen nach dem ersten Weltkrieg den Anschluß an das Mutterhaus in München, der ihnen auch gewährt wird. Die böhmischen Schulschwestern verzweigen sich vor allem in Böhmen und Mähren sowie in Ungarn. Auch sie wünschen nach dem ersten Weltkrieg den Anschluß an die Stammkongregation. Da es sich jedoch um mehr als 1000 Schwestern handelt, nimmt das Mutterhaus in München Abstand davon; man fürchtet zu viele Anpassungsschwierigkeiten.

[9] Erst im Jahre 1900 gibt die Kirche die Rechtsbestimmungen für die religiösen Frauenkongregationen der Gegenwart heraus. Durch sie wird im wesentlichen kirchliches Gesetz, was Mutter Theresia unter so großen Schwierigkeiten für ihre Genossenschaft erkämpft hat. Sie wird auf diese Weise zur Wegbereiterin für die modernen Frauenkongregationen.

[10] Von den fünf Provinzen hinter dem Eisernen Vorhang ist die polnische mit dem Mutterhaus in Oppeln (Opole) am lebenskräftigsten. Die Schwestern sind vornehmlich im Kirchendienst und in Heimen für geistig behinderte Kinder tätig. Die polnische Provinz hat den meisten Nachwuchs von allen europäischen Provinzen.

Die Schulschwesternfilialen in der Diözese Regensburg [11]

Die Gründungsgeschichte der Schulschwesternfilialen spiegelt ein Stück bayerischer Kulturgeschichte wider. In den ersten Jahrzehnten ist die Haltung der Bevölkerung noch stark von der Aufklärung geprägt. Wie in Stadtamhof und Neunburg wollen die Leute nichts von einer Klosterschule wissen. Sie kennen Nonnen nur vom Hörensagen, sind voller Mißtrauen und Vorurteile. Sie wissen von weiträumigen Klostergebäuden, in denen diese lebten; sie fürchten, daß ihnen durch eine Klosterschule große Unkosten erwachsen und daß ihre Kinder zu Frömmlerinnen erzogen werden. Sie sind gekränkt, wenn sie hören, daß die sittliche Verwahrlosung ihrer Mädchen die Einrichtung einer Klosterschule notwendig macht.

Bayerische Klosterschulpolitik im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Die Behörden behandeln die Bitten um die Genehmigung von Klosterschulen den Weisungen des Königs entsprechend sehr entgegenkommend. Sie helfen und raten, wie sie nur können. Mitunter wird die Einführung einer Klosterschule direkt als Heilmittel verordnet, wenn nämlich der Schulbesuch, die Schulzucht und die sittliche Führung der Mädchen stark zu wünschen übriglassen.

Die eigentlich treibende Kraft bei der Gründung von Klosterschulen ist der Pfarrklerus. In der Diözese Regensburg gibt es kaum eine Filiale, in der nicht der Ortspfarrer oder aus dem Ort stammende Geistliche anregend und fördernd wirken. Da die landesherrlichen Gesetze sowohl den Sachbedarf wie auch den Unterhalt der Lehrkräfte den Gemeinden aufbürden, besteht das Haupthindernis für die Einrichtung einer Klosterschule in der Sorge für eine passende klösterliche Wohnung der Schwestern. Viele Pfarrer bringen große persönliche finanzielle Opfer für diesen Zweck; sie veranstalten Sammlungen bei ihren Mitbrüdern, bei begüterten Leuten in der Gemeinde und aus der Gemeinde; es gehen Bettelbriefe bis nach Amerika. Um die Einführung der Schwestern den Leuten schmackhaft zu machen, werden nicht nur Schulhaus und Schwesternwohnung mit Privatmitteln gebaut und eingerichtet, sondern es wird auch vielerorts auf diese Weise der Unterhalt der Schwestern sichergestellt, so daß der Gemeinde kaum Auslagen erwachsen.

Der Dank für diese Bemühungen bleibt nicht aus. Bald erfährt die Bevölkerung die wohltätige Wirkung der klösterlichen Erziehung. Die Akten enthalten viele Lobeshymnen darüber, nicht nur aus geistlichem, sondern auch aus weltlichem Mund. Pfarrer Fink aus Hohenthann schreibt 1841 über das Wirken der 1838 eingeführten Schulschwestern:

„Die armen Schulschwestern haben ihre erste und wichtigste Aufgabe fest und kräftig ins Auge gefaßt, und sich zu ihrer Lösung einen reichen Fond von Religiosität, Weisheit und Erfahrung gesammelt, und die Kunst eigengemacht, von demselben auch anderen mitzuteilen, und wahre weibliche Schutzengel der Schülerinnen zu sein.

Sie haben einen ungemeinen Einfluß auf die religiöse, zweck- und zeitgemäße Bildung des weiblichen Charakters, auf Züchtigkeit, Reinlichkeit bei Werk- und Feiertagsschülerinnen. Jene lieben sie wie ihre Mütter, diese haben Ehrfurcht vor ihnen, die Eltern schätzen sie hoch.

[11] Für die folgenden Darlegungen sind maßgebend: M. L. Ziegler, Die Armen Schulschwestern, Ein Beitrag zur bayerischen Bildungsgeschichte; ferner die Jahresberichte der Filialen in den Ordensschematismen.

Weil sie alles nur in Beziehung auf Gott beginnen, fortsetzen und vollenden, in und von der Welt nichts suchen, und die Kinderherzen in Händen haben, so leben und schweben sie, nach Vollendung ihrer Gebete, den ganzen Tag in ihrem Berufe, und ihr Wirken ist gesegnet. Sie leisten Ausgezeichnetes in den Schulgegenständen. Wer immer einer Prüfung beiwohnte, konnte seine Bewunderung nicht verbergen; Vorzügliches im Industriellen. Betend, erzählend, singend nähen und stricken sie mit den Kindern, und lehren dadurch, die Hand bei der Arbeit und das Herz bei Gott zu haben; sie gewöhnen an die sorgfältige Benützung jeder Minute und verbannen dadurch den Anfang aller Laster.

Überdies muß auch ihr religiös-sittliches Beispiel in Bezug auf die Feiertagsschülerinnen wohl beachtet werden, da im Gegenteile das Betragen mancher Schulgehilfen grelle, gefährliche und mitunter sehr verderbliche Schattenseiten darbietet.

Bei all diesem sind sie weit entfernt von allem kopfhängerischen Wesen; selbst immer freundlich und heiter, befördern sie weiblichen Anstand und ungezwungene Heiterkeit. Jeder, der meine Schule mit Aufmerksamkeit besuchte, machte diese Bemerkung."

Noch in einer Zeit, die der klösterlichen Lehrerin nicht mehr gewogen war, erkannte man die Bedeutung des Ordens für das bayerische Schulwesen an: „Der weibliche Schulunterricht ging unverkennbar schon im ersten Jahrzehnt einer ganz entschiedenen Besserung entgegen", schreibt Ministerpräsident von Zwehl 1874 an das Kultusministerium.

Die Gemeinden merkten auch bald, daß Schwestern viel billiger kamen als weltliche Lehrkräfte; sie begnügten sich mit einem Minimum an Gehalt. In Amberg z. B. bezahlte der Magistrat für die klösterlichen Lehrkräfte nur die Hälfte der Bezüge, welche die weltlichen Lehrkräfte erhalten hatten. In Landgemeinden war der Prozentsatz im Vergleich noch wesentlich geringer. Es erübrigte sich außerdem die Anstellung eigener Industrielehrerinnen, notwendige Aushilfen in Krankheitsfällen wurden vom Orden gestellt, dienstuntaugliche Lehrerinnen ohne Anspruch auf Pension ersetzt. Nicht selten erhielten die Schulen namhafte Schenkungen, die sie nicht erhalten hätten, wenn die Spender nicht zugleich einen religiösen Zweck hätten realisieren können. So ergaben sich einerseits für die meist seichten Gemeindekassen recht beträchtliche Ersparnisse, andererseits wurde durch geschickte hauswirtschaftliche Erziehung der Mädchen der Grund zum Wohlstand innerhalb der Familien gelegt.

Um das Jahr 1860 bahnt sich eine Wende an in der Geschichte der bayerischen Klosterschulen. Bis jetzt hatten sich diese der Gunst und Förderung durch die Regierungen erfreut; diese erkannten ihre Bedeutung für die religiös-sittliche und hauswirtschaftliche Erziehung der weiblichen Jugend an und setzten sich dafür ein. Nun hatte sich die klösterliche Lehrerin das Vertrauen des Volkes erworben und aus dem Volk selber kommt jetzt der Ruf nach Klosterschulen; aber die staatliche Verwaltungsbehörde ist nie mehr der anregende oder fördernde Teil; sie wahrt sich die letzte Entscheidung bei der Genehmigung von Klosterschulen, und in der Behandlung solcher Fragen finden die ernsten Verwicklungen zwischen Staat und Kirche, die sich gebildet haben, ihren Ausdruck.

Die Zeit von 1860—70 ist geprägt durch die wachsende Macht des Liberalismus, der sich in der bayerischen Fortschrittspartei konsolidiert und das Übergewicht in der Kammer erhält. Sie will freiheitliche Reformen auf allen Gebieten des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens und — im Widerspruch zu ihrer Grundeinstellung — eine straffere Herrschaft über Kirche und Schule. Das Ergebnis ist das

Schuldotationsgesetz von 1861, nach dem Klosterschulen ohne Zustimmung der Gesamtgemeinde nicht mehr eingerichtet werden dürfen. An sich wäre das eine Selbstverständlichkeit gewesen, aber die Handhabung des Gesetzes zeigte, daß es zu einer Waffe gegen die Klosterschulen werden konnte. Eine kleine Minderheit von unzufriedenen Elementen in einem Schulsprengel konnte entgegen den berechtigten Wünschen der verantwortlichen Gemeindeverwaltung und des weitaus größten Teils der Bürgerschaft die Einführung einer Klosterschule verhindern, wie das bei Gründung der Filiale Reißing der Fall war, die erst nach 30-jährigen Verhandlungen zustande kam, weil ein kleiner Weiler, der zum Schulsprengel gehörte, seine Einwilligung versagte. Die königlichen Erlasse von 1846 und 1852, in denen die Einführung der Schulschwestern empfohlen und die Genehmigung der Klosterschule in die Kompetenz der Regierungen gegeben worden war, werden nun zurückgenommen und jede Genehmigung dieser Art wird dem Ministerium vorbehalten. Jede Personalvermehrung auf einer Filiale braucht nun ministerielle Genehmigung; diese erfolgt stets nur in „widerruflicher Weise", um „bei einer etwa eintretenden Wiederaufhebung der Klosterschulen mannigfache Anstände zu vermeiden". Es soll außerdem den Klosterschulen „auf dem Gebiet des weiblichen Unterrichts- und Erziehungswesens eine Konkurrenz geschaffen und gewissermaßen das Monopol zerstört werden, welches die klösterlichen Institute seit Jahrzehnten" besitzen. Es wird eine staatliche Anstellungsprüfung eingeführt, der sich auch die klösterlichen Lehrkräfte zu unterziehen haben. Ihre Überlegenheit über die weltlichen Lehrkräfte ist bei der ersten Anstellungsprüfung dieser Art im Jahre 1868 so deutlich, daß man ernsthaft an die Gründung von staatlichen Lehrerinnenbildungsanstalten geht, an denen nun auch die klösterlichen Lehrkräfte ihre Prüfungen ablegen müssen.

Die Zeit von 1870—86 steht im Zeichen des Kulturkampfes. Während in den übrigen deutschen Bundesländern die klösterlichen Lehrinstitute aufgehoben werden, bleiben die bayerischen Klosterschulen erhalten, weil sich die bayerische Regierung außerstande sieht, die vielen klösterlichen Lehrkräfte durch weltliche zu ersetzen. Neue Klosterschulen werden jedoch nicht mehr genehmigt, das Aufsichtsrecht wird rigoros gehandhabt und die Ordensleitungen und klösterlichen Lehrerinnen bekommen Schikanen verschiedenster Art zu spüren. Jetzt kämpfen die Gemeinden entschieden für ihre Klosterschulen; es gehen viele Briefe und Protestschreiben unmittelbar an den König mit der Bitte, die Klosterschulen gegen die Übergriffe des Ministeriums zu schützen.

Den liberalen Maßnahmen der Regierung steht der geschlossene Widerstand des katholischen Volkes entgegen. Schon die Wahlen von 1869 haben der konservativen bayerischen Patriotenpartei das Übergewicht gegenüber der liberalen Fortschrittspartei gebracht und die folgenden Jahre bringen jener ständig neuen Machtzuwachs. Das Ministerium Lutz kann seine liberalen Reformen wie das Simultanschulgesetz von 1873 nur auf dem Verordnungsweg durchführen und muß 1884 die Konfessionsschule wieder herstellen. Die Übernahme der Regierung durch den Prinzregenten 1886 bringt den Frieden mit der Kirche und damit die Grundlage für eine weitere Entfaltung des Klosterschulwesens.

Die Zeit von 1886—1910 ist eine Periode langsamen, aber stetigen Wachstums. In der Diözese Regensburg entstehen in dieser Zeit 34 neue Schulschwesternschulen. Finanzielle und verwaltungstechnische Gesichtspunkte spielen bei der Genehmigung nun die Hauptrolle. Diese wird versagt, wenn z. B. der Gemeinde durch die Einführung der Schulschwestern größere Ausgaben erwachsen würden als durch die

bloße Vermehrung der Lehrstellen für weltliche Lehrkräfte. Diese Mehrkosten sind in der Regel bedingt durch den Bau eines neuen Schulhauses für die Schwestern, das auch eine Kinderbewahranstalt und eine Handarbeitsschule für schulentlassene Mädchen aufnehmen soll. Nun wird in der Regel so lange gesammelt, bis das nötige Kapital aus privaten Händen beisammen ist, um den Bau ohne Belastung der Gemeinde durchführen zu können; in diesem Fall wird die Einführung der Schwestern genehmigt. Das Gesuch der Gemeinde Schnaittenbach wird dreimal abgelehnt; als das vierte Gesuch endlich Erfolg hat und die Schulschwestern einziehen können, ist die Freude der Bewohner so groß, daß die Polizei Absperrmaßnahmen durchführen muß. — Die Genehmigung wird in der Regel auch verweigert, wenn durch die Trennung der Geschlechter eine einklassige Mädchenschule entstehen würde; der Schulzweck wird über den Erziehungszweck gestellt.

Von 1910 an kommt ein neuer Gesichtspunkt zur Geltung: die Rücksichtnahme auf die Anstellungsverhältnisse der weltlichen Lehrkräfte. Es werden in den Gemeinden wohl noch Wünsche nach Einführung von klösterlichen Lehrkräften laut, aber die Regierung lehnt sie ab. Es sind aber auch die Ordensleitungen wegen Personalmangel kaum mehr in der Lage, neue Schulen anzunehmen. Der gesamte Nachwuchs muß eingesetzt werden, um den bestehenden Wirkungskreis zu erhalten und auszubauen. Bei den Neugründungen der kommenden Zeit handelt es sich in der Regel um die Übernahme von Kinderbewahranstalten und um die Einrichtung von Handarbeitsschulen für schulentlassene Mädchen.

Zur Gründungsgeschichte einzelner Häuser

Es ist staunenswert, mit welcher Zähigkeit von manchen Gemeinden die Einführung der Schwestern erkämpft wird. Manche Filialinstitute der Diözese haben eine jahrzehntelange Gründungsgeschichte. In Erbendorf z. B. machte eine fromme Bäckerstochter bereits im Jahre 1841 eine „Schulschwesternstiftung" mit einer Einlage von 800 fl; die Eröffnung der Filiale erfolgt am 29. September 1904, also mehr als 60 Jahre später. Die Verhandlungen wegen Übernahme der Schule in Ensdorf beginnen 1864, erst 1893 kann das Haus besetzt werden. Die Filiale in Vohburg hat eine mehr als zwanzigjährige Vorgeschichte. Für Mitterteich, eröffnet am 10. September 1890, beginnen die einleitenden Verhandlungen bereits 1857, für Neustadt a. Donau, eröffnet am 1. Oktober 1896, im Jahre 1858. In den meisten Fällen geht es um finanzielle Schwierigkeiten, die im Laufe der Zeit durch Admassierung der Stiftungskapitalien und durch neue Stiftungen bereinigt werden können.

Von den 87 Filialinstituten, die 1934, also 100 Jahre nach der Gründung der Genossenschaft, in der Diözese Regensburg bestehen, sind 74 Volksschulfilialen; an 56 Orten besteht eine Handarbeitsschule für schulentlassene Mädchen, in 60 Filialen wird ein Kindergarten geführt. Außerdem leiten die Schulschwestern 1934 vier höhere Schulen, und zwar in Amberg, Regensburg, Cham und Weiden; Regensburg, Amberg und Eggenfelden führen zusätzlich kleine Haustöchterschulen [12].

[12] Die Haustöchterschule ist ein von den Schulschwestern nach dem ersten Weltkrieg entwickelter dreiklassiger Mädchenschultyp. Sie wurde zunächst im Mutterhaus als Versuchsschule geführt anstelle einer dort bestehenden zweiklassigen Fortbildungsschule; der hier erprobte Lehrplan wurde 1934 vom Kultusministerium verbindlich vorgeschrieben für alle dreiklassigen Mädchen-Mittelschulen; den Schulen, die nach diesem Lehrplan un-

Außerdem gibt es in der Diözese drei Haushaltungsschulen und sechs Mädchenhorte, die von den Schulschwestern eingerichtet wurden. Insgesamt betreuen 1934 in der Diözese Regensburg 946 Schwestern und Kandidatinnen nahezu 27 000 Kinder; rund ein Drittel aller bayerischen Schulschwestern arbeiten im Bistum Regensburg, wie auch mehr als ein Drittel der bayerischen Filialen in dieser Diözese liegen. Das ist verständlich, da der Orden von ihr seinen Ausgang genommen hat und hier vor allem in den ersten Jahrzehnten des Bestehens eine Pfarrgeistlichkeit wirkte, die durch die Schule Wittmanns gegangen war.

Manche der seeleneifrigen Priester, denen das Bistum Regensburg klösterliche Schulen verdankt, waren bei der Gründung mehrerer Filialen tätig, so Lyzealprofessor Dr. Kotz in Amberg, der schon bei der Einführung der Schulschwestern in Amberg mitwirkt und zum Stifter der Klosterschule in seiner Heimatstadt Hahnbach wird, indem er 22 Priester, die aus dieser Pfarrei stammen, animiert, ihre Ersparnisse für die Einführung der Schulschwestern in ihrer Vaterstadt zu opfern. Die Gründung erfolgt bereits 1842; die „Sion" berichtet ausführlich über die Feierlichkeiten anläßlich dieses Ereignisses. Professor Dr. Kotz ist auch maßgeblich beteiligt an der Gründung der Filialen in Hirschau (1854) und Bärnau (1857). Dr. Barth. Enders, später Regens des Priesterseminars in Regensburg, beginnt die Verhandlungen wegen Einführung der Schulschwestern als Pfarrer von Ensdorf im Jahre 1864; ihm verdankt auch Pfreimd seine Schulschwesternschule (1857), welche seinem Namenspatron geweiht ist[13]. Der Geistliche Rat Simon Straßer aus Hebertsfelden verwendet sein ganzes väterliches Vermögen zur Errichtung einer Klosterschule in seiner Heimat (1899) und erreicht trotz großer Schwierigkeiten die Einführung der Schulschwestern in seiner Pfarrei Reißing (1901).

Außer der Geistlichkeit waren auch einige adelige Familien maßgeblich an der Gründung von Schulschwesternschulen beteiligt. Im Jahre 1857 schenkt die freiherrliche Familie von Fraunhofen, — Karl August ist der letzte des Geschlechtes und kinderlos — ihr Schloß in Poxau dem Orden zur freien Verfügung. Es entsteht dort 1860 ein Waisenhaus, 1863 eine Volksschule mit Internat. Die Filiale Irlbach ist ausschließlich das Werk des Grafen Otto von Bray-Steinburg, der die nötigen Räumlichkeiten zur Verfügung stellt und für den Unterhalt der Schwestern sorgt (1870). In Schwarzenfeld baut Max Graf von Holnstein auf Schloß Schwarzenberg den Schulschwestern Haus und Schule und bezahlt das Gehalt der Schwestern, welche die Volksschule, die Kinderbewahranstalt und eine Handarbeitsschule für schulentlassene Mädchen versorgen (1881). Das Albertinum in Donaustauf, ein Kindergarten mit Arbeitsschule für schulentlassene Mädchen, eröffnet 1907, steht unter dem Protektorat des Fürsten Albert von Thurn und Taxis.

terrichteten, wurde die Berechtigung der mittleren Reife zuerkannt. Nach dem zweiten Weltkrieg entwickelte sich aus ihr die vierklassige Realschule, die gegenwärtig überall in Bayern zu finden ist, freilich mit stark verändertem Lehrplan.

[13] Die Klosterschule in Ensdorf wurde 1893 eingerichtet durch Pfarrer Michael Wittmann, einem Großneffen von Bischof Wittmann. Wie dieser verschenkte er seine ganze Habe, so daß er nach seinem Tod — er stirbt als Kanonikus an der Alten Kapelle in Regensburg — auf Kosten seiner ehemaligen Pfarrgemeinde in Ensdorf begraben wird. Pfarrer Michael Wittmann war von 1868—1873 in Schnaittenbach tätig und auch dort um die Einführung der Schulschwestern bemüht. Die Eröffnung der Klosterschule in Schnaittenbach erfolgte 1888 unter Pfarrer Andreas Wittmann, ebenfalls ein naher Verwandter von Bischof Wittmann. Sein Neffe Josef Wittmann hat von 1830 bis 37 in Schnaittenbach als Pfarrer gewirkt.

Bei der Einrichtung eines Schulklosters war die Gründerin der Genossenschaft, Mutter Theresia, immer bemüht, möglichst die ganze weibliche Jugend des Ortes zu erfassen. Sie wurde dadurch bahnbrechend für eine Reihe von Fürsorgeeinrichtungen, die heute selbstverständlich sind, die es aber damals noch nicht gab. Um den Keim der Gottesfurcht möglichst frühzeitig in die kindlichen Herzen zu senken, trat sie für die Einrichtung von Kinderbewahranstalten ein, die damals kaum dem Namen nach bekannt, anfänglich dem Mißtrauen der Leute begegneten. In Neunburg hatte sie keinen Erfolg mit einem Versuch dieser Art, 1839 jedoch wurde dann in Amberg die erste Kinderbewahranstalt eingerichtet, und 1843, nach der Eröffnung des Mutterhauses, entstand dort ein Übungskindergarten, an dem die Schulschwestern in einem einjährigen Lehrgang für ihre Aufgabe bei den Kleinkindern vorbereitet wurden [14], also in einer Zeit, da Fröbel in Blankenburg seine Beschäftigungsgaben für die Kleinkinder herstellen ließ. Auf den Filialen, die einen ausgedehnten Schulsprengel besaßen, wurde eine Suppenküche eingerichtet, damit arme Kinder und solche, die während der Mittagszeit nicht nachhause gehen konnten, eine warme Mahlzeit und die nötige Beaufsichtigung hatten. Wie in Stadtamhof nahm Mutter Theresia überall dort „Kostkinder" auf, wo sich dafür entsprechende Räumlichkeiten schaffen ließen. Es sollten auf diese Weise die Mädchen erfaßt werden, die wegen zu großer Entfernung keine Klosterschulen besuchen konnten. Solche Pensionate bestanden in Neunburg, Hohenthann, Reisbach, Abensberg, Pleystein, Hahnbach, Stamsried, Cham, Geiselhöring und an anderen Orten. Sie mußten im Laufe der Zeit den sich erweiternden Schulen weichen, aber aus ihnen sind zahlreiche Schulschwestern hervorgegangen, wie überhaupt weitaus die Mehrzahl der Schulschwestern aus der Diözese Regensburg stammt. Leider liegt hier kein Zahlenmaterial vor. — Mutter Theresia hat auch die ersten Kinderhorte in Bayern eingerichtet, d. h. Stätten für schulpflichtige Kinder, die in der unterrichtsfreien Zeit mittags verpflegt wurden und unter Aufsicht ihre Schularbeiten erledigen, spielen und sich sonstwie beschäftigen konnten. Das geschah bereits 1845 in den Vorstädten Au und Giesing, wo es sehr viele arme und verwahrloste Kinder gab, um die sich niemand kümmerte. In der Oberpfalz entstand die erste Fürsorgeeinrichtung dieser Art 1882 in Amberg als Geschenk der Ordensleitung an die Stadt anläßlich des 50-jährigen Bestehens der dortigen Filiale. Später wurden noch zwei Kinderhorte in Amberg eingerichtet, außerdem entstanden Horte in Weiden, Kelheim und Wolnzach. —

Die „Waisen sind der Augapfel Gottes", pflegte Bischof Wittmann zu sagen, und die junge Lehrerin Karolina nahm arme Waisen auf und versorgte sie wie eine Mutter. Als Ordensgründerin hat sie mit Vorliebe ihre Tätigkeit in einem anderen

[14] Das Wissen über die Existenz dieser Ausbildungslehrgänge für Bewahranstaltsschwestern schon zu dieser frühen Zeit verdanken wir König Ludwig. Als er 1843 hörte, daß die Schulschwestern in Amberg eine Kinderbewahranstalt führten, verlangte er ihre Entfernung mit der Begründung: „Es sollen diese Anstalten keine Unterrichtsanstalten sein; wer aber das Schulhalten gewöhnt ist wie diese Nonnen, deren Benennung solches schon ausspricht, der läßt es nicht." Erst als Mutter Theresia versicherte, daß die Bewahranstaltsschwestern keine ausgebildeten Lehrerinnen, sondern eigens für diesen Zweck geschulte Laienschwestern seien, beruhigte sich der König über die Führung von Kinderbewahranstalten durch die Schulschwestern.

Lande mit der Übernahme eines Waisenhauses begonnen. So geschah es in Westfalen und Schlesien, in Österreich und Ungarn; in den Vereinigten Staaten richtete sie ein Waisenhaus für die Kinder deutscher Siedler ein, die den Strapazen der Überfahrt und der Anfangsschwierigkeiten erlegen waren. In Bayern hat sie 18 Waisenhäuser und „Rettungsanstalten", wie man die Heime für verwahrloste Kinder damals nannte, übernommen oder selbst auf Kosten des Ordens eingerichtet. In der Diözese Regensburg entstanden die Häuser in Poxau (1860), in Stamsried (1877), Geisenfeld (1882) und Metten (1909). Besonders bemerkenswert sind die Gründungen in Poxau und Stamsried. Anläßlich des hundertsten Geburtstags von Bischof Wittmann wußte ihm die Priesterschaft der Diözese Regensburg kein schöneres Denkmal zu setzen als die Gründung einer „Bischof-Wittmann-Waisen-Stiftung" für arme Knaben in seiner Bischofsstadt; die Schulschwestern folgten diesem Beispiel und richteten in der Filiale Poxau zu seinem Gedächtnis ein Waisenhaus für arme Mädchen ein. In Stamsried hatte Mutter Theresia im Jahre 1877 eine Rettungsanstalt übernommen, die wegen großer Schulden nicht lebensfähig war. Zum 50. Gründungsjubiläum der Genossenschaft im Jahre 1884 kaufte ihre Nachfolgerin der Gemeinde die Anstalt ab, richtete sie neu ein und führte sie auf Kosten des Ordens als „Theresianum" mit 16 Freiplätzen für arme Mädchen.

Die größten und wichtigsten Schulschwesternhäuser in der Diözese

Die bedeutsamste Gründung in der Diözese Regensburg erfolgte bereits 1839 in der Stadt Amberg. Initiator war der Superior des Franziskanerklosters in Pfreimd, Pater Ambrosius Mayer, der seiner Vaterstadt die Wohltat einer guten, religiösfundierten Mädchenerziehung zukommen lassen wollte. In den Schulen der Stadt unterrichteten verheiratete Lehrerinnen, die bei ihren vielfachen Familiensorgen und Mutterpflichten ihrer Aufgabe in den überfüllten Klassen nicht genügend nachkommen konnten. Pater Ambrosius fand anfänglich beim Magistrat keinerlei Verständnis für sein Vorhaben; aber er war nicht der Mann, der sich durch Widerstände abschrecken ließ. Er fand bereitwillige Helfer bei der Pfarrgeistlichkeit, namentlich beim heiligmäßigen Benefiziaten Schneider, der unter Dompfarrer Wittmann als Kooperator tätig gewesen war und in ihm seinen geistlichen Führer verehrte. Diesen gelang es, einflußreiche Persönlichkeiten im Magistrat für den Plan zu gewinnen. Zunächst sollte eine höhere Töchterschule eingerichtet werden — es gab damals noch keine in der Oberpfalz — eine Handarbeitsschule für schulentlassene Mädchen, eine Kinderbewahranstalt und ein Pensionat für Kinder aus dem Bürgerstand; das waren dringend notwendige Einrichtungen für die Stadt. Auf diesem Wege hoffte man das Vertrauen der Behörden und der Bevölkerung zu erlangen, so daß auch die Mädchenvolksschule im Laufe der Zeit in die Hände der Schulschwestern übergehen konnte. Als es der Geistlichkeit gelang, den König für diesen Plan zu interessieren, und dieser 2000 fl aus seinen Privatmitteln für diesen schönen Zweck zusicherte, kam großer Eifer in die Amberger Bürgerschaft. Der Stadtmagistrat streckte den Schwestern die noch fehlende Summe zur Erwerbung des ehemaligen Pfalzgrafenschlosses an der Vils vor und verpflichtete sich zu einem Beitrag für den Unterhalt der Schwestern; ein Frauenverein übernahm die Einrichtung des Hauses. Am 25. Oktober wurde die Eröffnung der Anstalt bekanntgegeben und den Armen die unentgeltliche Benützung zugesichert; am 25. November begann der Unterricht. Der Anfang war vielversprechend; doch keine Filiale hat der Ordensgründerin mehr Schmerzen verursacht als die Amberger; fünf dicke

Aktenbündel erzählen davon in ergreifender Weise[15]. Aber aus dem Kreuz erwuchs Segen; nach 20 Jahren lag die gesamte Mädchenerziehung der Stadt Amberg in den Händen der Schulschwestern, die dort im Jahre 1860 über tausend Kinder betreuten.

Zunächst zeigte sich, daß die Lage des Hauses an der Vils sehr ungesund war. Wiederholte schwere Fieberanfälle forderten im Laufe von zweieinhalb Jahren sieben Menschenleben: zwei Schwestern, zwei Kandidatinnen und drei Zöglinge. Das führte zu einem Rückgang in der Frequenz der Schule, die man den Schwestern zur Last legte. In der „Sion" erschien ein Artikel, in dem diesen vorgeworfen wurde, sie könnten keinen Segen Gottes haben, weil sie ihrer ursprünglichen Bestimmung durch die Übernahme einer höheren Töchterschule untreu geworden seien. „Die Mädchen werden zu bigott und weltfremd erzogen", hieß es in der Stadt Amberg, „die Schwestern passen nicht zu uns, sie können das Vertrauen des Volkes nicht gewinnen", im Magistrat. Die Haupthetzer waren weltliche Lehrkräfte, deren Erfolge in der Schule im krassen Gegensatz standen zu den Leistungen der Schwestern. Obwohl König Ludwig im Jahre 1843 den Auftrag gegeben hatte, den Schwestern eine gesündere Wohnung zu verschaffen, scheiterten alle Versuche dieser Art bis 1849 am Widerstand des Magistrats; dieser verweigerte auch beharrlich die Übergabe der Mädchenvolksschule an die Schwestern; diese erfolgte zwischen 1846 und 1856 klassenweise auf ausdrücklichen Befehl des Königs. Die guten Erfolge der klösterlichen Lehrerinnen und die Ersparnisse für den Stadtsäckel durch sie versöhnte schließlich auch den Magistrat mit dieser Maßnahme der Regierung. 1849 konnte dann ein geräumiges Haus am Schrannenplatz neben der ehemaligen Salesianerinnen-Kirche gekauft werden und damit war die Grundlage geschaffen für eine gesunde Weiterentwicklung der Schulschwesternschulen.

Die Amberger Volksschulen waren alle im ehemaligen Salesianerinnenkloster untergebracht. Mit der Zunahme der Schüler wurden die Räumlichkeiten dort im Laufe der nächsten Jahrzehnte zu eng. 1890 baute die Stadt ein eigenes Knabenschulhaus und überließ einen Teil des Klostergebäudes pachtweise den Schulschwestern. 1906 wurde auch ein neues Mädchenschulhaus erstellt, so daß der Orden den ganzen Klosterkomplex käuflich erwerben konnte.

Bis zum Jahre 1918 war der gesamte Mädchenunterricht in Amberg in den Händen der Schulschwestern: es unterrichteten 34 Lehrerinnen 1461 Mädchen der Volkshauptschule in 25 Klassen, 421 Mädchen der Feiertagsschule in 6 Abteilungen und 131 Schülerinnen einer privaten Mittwochschule in 3 Kursen. Weitere Schulstellen konnte der Orden aus Personalmangel nicht mehr übernehmen; sie wurden mit weltlichen Lehrkräften besetzt. Von 1936 an erfolgte durch die nationalsozialistische Regierung der Abbau der klösterlichen Lehrerinnen. Nach dem 2. Weltkrieg war es der Ordensleitung nicht mehr möglich, eine so große Schule wieder zu führen; die Zahl der zur Verfügung stehenden Lehrkräfte war durch die Maßnahmen des Dritten Reiches und durch die Auswanderung vieler Schwestern sehr zurückgegangen. Dafür erlebte die höhere Schule eine erfreuliche Entwicklung.

Mit dem Erwerb des ganzen Klostergebäudes im Jahre 1906 war die Grundlage für eine bessere Entfaltung der Höheren Töchterschule und des Pensionats gegeben. Die Höheren Töchterschulen der Armen Schulschwestern hatten im 19. Jahrhundert ihren besonderen Charakter durch die enge Verbindung von Schulunterricht und

[15] Staatsarchiv Amberg, RA 13161—13165.
Stadtarchiv Amberg, Akt: Die Einführung der Armen Schulschwestern.

häuslicher Erziehung. Die Schwestern wollten den jungen Mädchen „eine christkatholische, religiös-sittliche Erziehung, sowie eine deren Stand und Beruf angemessene, soviel als möglich allseitige Bildung für das Leben" geben. Das Hauptgewicht lag neben dem Religionsunterricht auf dem Unterricht in der deutschen Sprache und in den Gesinnungsfächern sowie auf den weiblichen Handarbeiten. Als Wahlfächer wurden angeboten: Fremdsprachen, Zeichnen, Malen und Musik. Der französische Unterricht nahm nie die beherrschende Stellung ein wie in vielen Instituten der damaligen Zeit; man suchte ihn aber möglichst erfolgreich zu machen durch besondere Pflege der Konversation. Erst im Jahre 1911 erschienen verpflichtende Richtlinien des Staates für die Führung von „Höheren Mädchenschulen", wie die amtliche Bezeichnung nun hieß. In Amberg wurde nun aus der 10-klassigen Töchterschule eine 4-klassige Vorschule und eine 6-klassige Höhere Mädchenschule, wie es die staatlichen Richtlinien vorsahen. Daneben bestand eine Art Mittelschule, die neben den allgemeinbildenden Fächern auch praktisch hauswirtschaftliche und kaufmännische Kenntnisse wie Stenographie, Buchführung und Maschinenschreiben vermittelte und einen ausgedehnten Handarbeitsunterricht pflegte. Aus ihr ist nach dem ersten Weltkrieg eine dreiklassige Haustöchterschule hervorgegangen, während die Höhere Mädchenschule im Zuge der Weiterentwicklung des höheren Mädchenbildungswesens zuerst in ein 6-klassiges Lyzeum, in der nationalsozialistischen Zeit in eine Deutsche Oberschule, und nach dem zweiten Weltkrieg in ein neunklassiges Gymnasium umgewandelt wurde; die Haustöchterschule wurde eine vierklassige Realschule.

Im Jahre 1880 gelang es dem Orden, den „Dechanthof" am Abhang des Mariahilfberges mit Wald und Grundbesitz käuflich zu erwerben. Anfänglich für die Erholung von Schwestern und Schülerinnen bestimmt, wurde das Haus durch die Ordensleitung auf Anregung der Regierung der Oberpfalz entsprechend eingerichtet und dort im Jahre 1882 die erste bayerische Haushaltungsschule für Mädchen vom Lande eröffnet[16]. Das Haus wurde in den kommenden Jahren so erweitert, daß Kurse bis zu 40 Teilnehmerinnen durchgeführt werden konnten. Gegenwärtig finden dort Grundausbildungslehrgänge für Hauswirtschaft statt.

Ein weiterer Wirkungskreis öffnete sich den Schulschwestern in Amberg im Jahre 1918. Damals übernahm der Orden die Fürsorgeeinrichtungen des Vereins „Maria Viktoria": zwei Kindergärten, einen Hort, gutbesuchte Wirtschaftskurse, in denen ungefähr 70 Mädchen alle hauswirtschaftlichen Arbeiten erlernen konnten und ein Heim für stellenlose und durchreisende Mädchen. Das dafür bestehende Haus war bald nicht mehr ausreichend und im Jahre 1930/32 erstand dafür der imposante Bau des Marienheimes. Seit 1953 führt der Orden in Amberg noch ein weiteres Haus mit Kindergarten und Jugendhort. Der Herr hat den schwierigen Anfang in Amberg überreich gesegnet.

Den Schulschwestern sind naturgemäß besonders teuer die Filialen an den Orten, in denen die Gründer lebten und wirkten.

In Neunburg blieben bei der Verlegung des Mutterhauses nach München im Jahre 1841 so viele Schwestern zurück, als zur Führung der Schule und des kleinen Pensionates notwendig waren. Ein Kindergarten konnte erst im Jahre 1900 ange-

[16] Eine weitere landwirtschaftliche Haushaltungsschule wird 1908 in Vohenstrauß eröffnet im Auftrag der Zentralgenossenschaft des Bayerischen Bauernvereins, der auch eine Anzahl von Freiplätzen stiftet. Die ehemaligen Haushaltungsschulen führen gegenwärtig Grundausbildungslehrgänge für Hauswirtschaft.

gliedert werden. Zur Hundertjahrfeier der Genossenschaft baute die Ordensleitung der Gemeinde Neunburg ein geräumiges neues Schulhaus zum Tausch gegen das alte Klostergebäude, das in das Eigentum des Ordens überging; dazu erstand ein Kinderheim, das modern eingerichtete Räume bot für den Kindergarten und für eine Haushaltungsschule; auch erholungssuchende Schwestern finden dort freundliche Zimmer mit einem großen Garten.

In Pleystein konnte bereits im Jahre 1842 eine Schulschwesternfiliale eröffnet werden. Ein am Todestag von Bischof Wittmann, am 8. März 1841, geschriebener und in der „Sion" unter dem 17. März veröffentlichter Artikel bringt Näheres zur Vorgeschichte des Hauses. Nachdem der ungenannte Verfasser an den Tod des verehrten Bischofs und an das treue Gedächtnis erinnert hat, das ihm seine Freunde und Schüler sowie das gläubige Volk bewahrt haben, fährt er in der pompastischen Sprache der damaligen Zeit fort: „Wenn aber — und das mit vollem Rechte — das Grab des ehrwürdigen Bischofes so sehr geehrt wird, verdiente es nicht auch seine Wiege? Wenn man da, wo der Bischof auf den Leuchter der Kirche gestellt, weithin leuchtete, bemüht ist, sein Andenken der Vergessenheit zu entreißen, sollte es nicht auch da geschehen, wo einst der Knabe schon als zartes Flämmchen den friedlichen Kreis seiner jugendlichen Spielgenossen überstrahlte durch kindliche Gottesfurcht und liebenswürdige Einfalt? Sollte in jener Kirche, in der er durch das Taufwasser wiedergeboren wurde als Kind der Kirche Christi, in der er das erste Mal das Lamm Gottes in seinen geweihten Händen trug, sollte in jener Kirche das Feuer der Andacht minder gepflegt werden als in jenen hohen Tempeln, in denen er als Kirchenfürst lehrte und die Gnadenquellen des Hl. Geistes zu uns herableitete. Dieser Gedanke war es, der alle jene Priester, die sich rühmen Landsleute des Seligen zu sein, zu einem Vereine verband, um ihm in seinem Vaterorte ein würdiges Denkmal zu errichten. Und wer sollte es bauen? — Was sollte es für eine Gestalt gewinnen — Wittmann ist selbst der Baumeister gewesen, er selbst hat in Stunden inbrünstigen Gebetes vor Gott Form und Farbe desselben bestimmt. Es soll nämlich dieses Monument aus einem in dem Städtchen Pleystein zu errichtenden Filialinstitut der Armen Schulschwestern bestehen. Diese sollen da, wo der ehrwürdige Kinderfreund als Kind gelebt, seine Liebe zu den Kleinen fortpflanzen und seinen Geist der nachkommenden Generation einprägen. Schon haben die wenigen Glieder dieses Vereins mehr als man erwarten konnte beigetragen, um dieses schöne Ziel zu erreichen; schon ist es gelungen ein geeignetes Haus ... anzukaufen; die Gemeinde des dürftigen Städtchens hat mit regem Eifer tätige Hilfe geleistet; voll der freudigsten Sehnsucht sehen Eltern und Kinder der Ankunft dieser sichtbaren Schutzengel entgegen ..."

Das Haus in Pleystein wurde am 9. November 1842 im Beisein von Mutter Theresia selbst eingeweiht. Bei ihrer Abreise überreichten ihr die Bürger der Stadt eine Dankadresse und baten um Verzeihung, weil sie sich gegen das Institut hatten einnehmen lassen. Diese trägt auf der Rückseite folgende Bemerkung von Spiritual Siegert: „Dieses Schreiben überreichte man der Mutter Oberin eine Stunde vor ihrer Abreise aus Pleystein, nachdem die Vorstände der Gemeinde, durch den Pfarrer in übelste Stimmung versetzt, vor Eröffnung des Instituts wider die Errichtung desselben und dessen Stifter, Priester Lehner [17], geschmäht und gepoltert

[17] Der angeführte Artikel stammt sicherlich von Priester Josef Lehner, einem geborenen Pleysteiner, der nach der Eröffnung der Filiale in Pleystein, für deren Zustandekommen er sein ganzes Vermögen hingegeben hatte, in die Abtei Metten eintritt und dort als

hatten, wie wenn das größte Unglück der Stadt dadurch begegnete. So bleibt sich die Welt durch alle Jahrhunderte gleich, während das Himmelreich unter lauter Widerspruch wächst und Gewalt leidet."

Auf die Gründung einer Klosterschule in ihrem Heimatort Stadtamhof [18] mußte Mutter Theresia bis zum Jahre 1852 warten. Als der erste Gründungsversuch im Jahre 1829 an der widerspenstigen Haltung der Bürgerschaft gescheitert war, hatte die Regierung verfügt, daß der Fond des Notre-Dame-Klosters für eine spätere Niederlassung der Schulschwestern in Stadtamhof bereitgehalten werde. Im Jahre 1834 wandte sich Karolina Gerhardinger erneut in dieser Angelegenheit an den König, unterstützt durch Bischof Schwäbl, der darauf hinwies, daß diese Gründung der sehnlichste Wunsch der unvergeßlichen Bischöfe Sailer und Wittmann gewesen sei, die der Tod übereilt habe, bevor sie diesen Wunsch verwirklichen konnten. Nun sei der gegebene Augenblick gekommen; der gegenwärtige Bürgermeister sei dem Unternehmen günstig gesonnen und vom Schulkloster in Neunburg könne bald eine Kolonie nach Stadtamhof verpflanzt werden. Karolina Gerhardinger wollte selbst die Schule übernehmen in der Hoffnung, in Stadtamhof einen günstigeren Platz für das Mutterhaus und die Ausbreitung des jungen Institutes zu finden als im entlegenen Neunburg. Aber sie erlebte eine schmerzliche Enttäuschung. Der gleiche Schulinspektor, der im Vorjahr ihre Versetzung nur provisorisch genehmigt und die Hoffnung ausgesprochen hatte, sie würde wieder nach Stadtamhof zurückkehren, erklärte nun, daß Klosterfrauen zur Führung von Mädchenschulen weit weniger geeignet seien als weltliche Lehrerinnen; einen Beweis dafür liefere die Mädchenschule in Stadtamhof, die in ihren Leistungen die zwei klösterlichen Schulen in Regensburg weit übertreffe und das nicht erst seit ein oder zwei Semestern, sondern seit mehr als zehn Jahren. Der Bischof wies auf die seltsamen Widersprüche hin im Bericht des Lokalschulinspektors, der „aus offenbarer Parteisucht die wahren Verhältnisse im falschen Licht" gezeigt habe; der gute Zustand der Mädchenschule in Stadtamhof sei lediglich den gegenwärtigen Lehrerinnen zu verdanken, die durch Bischof Wittmann herangebildet und durch ihn zu einem klösterlichen Leben außerhalb des Klosters angeleitet worden seien. Dieser Zustand währe nur so lange, als diese Lehrerinnen im Amte seien. Der Bischof hielt es aber trotzdem für ratsam, die Einführung der Schulschwestern noch einmal zu verschieben. Als die räumlichen Verhältnisse in Neunburg bedrückend wurden, wagte die Oberin 1836 einen dritten Versuch; aber dieses Mal fand sie weder beim Ordinariat noch bei der Regierung irgendwelches Entgegenkommen. Die damals gegen das junge Kloster in Neunburg ausgestreuten Gerüchte hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Regierungspräsident von Schenk und Bischof Schwäbl hatten nun die Ausführung eines anderen Planes für Stadtamhof im Auge, nämlich die Einführung eines Salesianerinnenkonvents im Gebäude des St. Mang-Klosters, dem auch der Fond des ehemaligen Notre-Dame-Klosters überlassen werden sollte [19]. Die Gründung war bereits bis ins einzelne geplant; die Gemeinde hatte ihre Zustimmung gegeben und ein Haus für das Landgericht gekauft, das im St. Mang-Kloster untergebracht war; die zur Gründung bestimmten Ordensfrauen waren bereits aus Wien eingetroffen

Pater Ildefons 1899 stirbt; 1892 kann er das 50jährige Jubiläum seiner Schulschwesternstiftung mitfeiern. — Das Schulschwesternhaus in Pleystein war das Vaterhaus des Schriftstellers und Gelehrten Dr. Hortig, der 1847 als Domkapitular in München starb.

[18] Staatsarchiv Amberg RA 3222.

[19] Staatsarchiv Amberg RA 3224.

und warteten im Kloster zu Dietramszell; da scheiterte der Plan an den Salesianerinnen selbst. Der nach ihren Angaben und Wünschen gefertigte Bauplan erforderte eine Summe, welche die vorhandenen Mittel weit überstieg; sie waren jedoch zu Abstrichen nicht bereit, sondern baten, daß sie das ehemalige Klostergebäude in Pielenhofen, das eben zu einem billigen Preis zum Verkauf ausgeschrieben war, erwerben und für das geplante Institut einrichten dürften. Der König genehmigte das neue Projekt; der Magistrat von Stadtamhof überließ den Salesianerinnen ein Drittel des Notre-Dame-Fonds; das Institut in Pielenhofen wurde 1839 eröffnet; von einer Einführung der Schulschwestern in Stadtamhof war vorerst nicht mehr die Rede.

Im Jahre 1851 fühlte sich die Lehrerin Anna Hotz den Aufgaben ihres Berufes nicht mehr gewachsen und bat um ihre Enthebung. Dompfarrer Lemberger wandte sich an Mutter Theresia um Überlassung einiger Schwestern, die diesem Ersuchen gerne nachkam. Am 1. Mai 1852 führte sie zwei Ordenskandidatinnen [20] in das gleiche Haus, in dem sie so viele Jahre als Lehrerin gewirkt hatte. In den Jahren 1855 und 1860 wurden die übrigen Lehrstellen von den Schulschwestern besetzt und damit wurde die gesamte Mädchenjugend von Stadtamhof und Steinweg von ihnen betreut. Als die Klassen immer stärker wurden, erbaute die Gemeinde Steinweg 1883 ein eigenes Schulhaus am Hang des Dreifaltigkeitsberges und übertrug die Sorge für die Mädchenschule auch hier den Schulschwestern, so daß sich eine neue Filiale bildete. Auch für die ständig wachsende Schülerzahl von Stadtamhof wurde das alte Schulgebäude zu klein; 1895 wurde das ehemalige Notre-Dame-Kloster für die Mädchenschule in Stadtamhof eingerichtet, also die Stätte, an der die kleine Karolina selbst die Schule besucht hatte. Hier wirken die Schulschwestern noch heute, wenn auch in sehr verkleinertem Umfang.

Das Stadtamhof zugedachte bürgerliche Internat mit Höherer Töchterschule entstand zwei Jahre später im Schatten der Domkirche, in der Bischofsstadt selber. Das Domkapitel hatte einen fest gebauten Getreidestadel direkt neben der Niedermünster-Dompfarrkirche angekauft, um zu verhindern, daß er zu einem Tanzlokal umgebaut würde. Bischof Valentin Riedel bot ihn Mutter Theresia an zur Errichtung einer katholischen Höheren Töchterschule, die Regensburg dringend brauche. Diese sagte gerne zu; Dompfarrer Lemberger selbst überwachte den Umbau und bereits am 12. Juni 1854 konnte die Schule eröffnet werden. Sie wuchs so rasch, daß schon 1858 ein Neubau nötig war. Die im Laufe der Zeit zu einer zehnklassigen Höheren Töchterschule ausgebaute Anstalt wurde 1911 den staatlichen Vorschriften entsprechend in eine vierklassige Vorschule und eine sechsklassige Höhere Mädchenschule aufgegliedert, letztere nach dem ersten Weltkrieg in ein Lyzeum umgebaut. Neben der Höheren Töchterschule bestand von Anfang an eine Nähschule für schulentlassene Mädchen, die auch den Feiertagsunterricht ersetzte und sich zu einer hauswirtschaftlichen Schule entwickelte. Außerdem wurden in Niedermünster junge Damen in einer „Frauenschule" für die Erzieherinnenprüfung vorbereitet, die ein Examen in fremden Sprachen und Musik beinhaltete und die Anstellung an einer Höheren Mädchenschule oder Mittelschule ermöglichte. Auch

[20] Stadtamhof wurde damals, wie fast alle Filialen, die 1852/53 entstanden, vorläufig mit Kandidatinnen besetzt, weil der Erzbischof von München weder Einkleidung noch Gelübdeablegung erlaubte, da nach seiner Meinung keine Regel vorhanden war, auf welche die Gelübde abgelegt werden konnten. Diese Verweigerung der Gelübdeablegung hat wesentlich dazu beigetragen, daß der Prozeß in Rom über die Approbation des jungen Institutes und seiner Konstitutionen so rasch abgeschlossen wurde.

ein Kindergarten wurde schon sehr früh eingerichtet. Im Jahre 1903 entstand neben dem Klosterbau ein geräumiges Schulhaus am Kornmarkt, in dem heute noch die Schulschwestern eine gut besuchte vierklassige Realschule führen und ein Schülerinnenheim. Die Filiale Niedermünster wurde bei ihrer Gründung unter den besonderen Schutz des seligen Bischofs Wittmann gestellt und war immer ein Hort echten Schulschwesterngeistes, aus dem viele Schulschwesternberufe hervorgegangen sind [21].

Weitere höhere Mädchenschulen entwickelten sich aus den kleinen Internaten in Cham und Eggenfelden, die Mutter Theresia selber noch eingerichtet hatte. Die Zöglinge erhielten hier über die Volksschulzeit hinaus einen weitergehenden wissenschaftlichen Unterricht, sie hatten die Möglichkeit, eine fremde Sprache zu erlernen, feinere Handarbeiten zu fertigen und ein Musikinstrument zu spielen; außerdem wurden sie mit allen Arbeiten eines bürgerlichen Haushaltes bekanntgemacht; es kamen externe Schülerinnen dazu und als 1911 die staatliche Regelung für den höheren Mädchenunterricht erfolgte, wurde diese Art wissenschaftlicher Fortbildungsschulen in Höhere Mädchenschulen umgewandelt. Die Städte übernahmen die Trägerschaft für diese Schulen, die von den Schwestern als städtische Angestellte geführt wurden. — Die Stadt Weiden übertrug im Jahre 1893 sämtliche Mädchenvolksschulen den Armen Schulschwestern und diese richteten im Jahre 1925 im Einvernehmen mit der Stadt ein sechsklassiges Mädchenlyzeum ein, das beim Abbau in den Besitz der Stadt überging; das gegenwärtige städtische „Elly-Heuß-Gymnasium" ist die Nachfolgeschule.

Die Auswirkungen der national-sozialistischen Schulpolitik und der gegenwärtige Stand der Schulschwesternschulen im Bistum Regensburg

Die Schulschwesternschulen in der Diözese Regensburg teilten während des Dritten Reiches das Schicksal aller Ordensschulen: Mit dem Jahre 1936 begann der Abbau der klösterlichen Volksschullehrerinnen, der allerdings durch den Kriegsausbruch 1939 gestoppt wurde, so daß an acht Filialen der Diözese Regensburg auch während des Krieges noch Schulschwestern als Lehrerinnen tätig sein konnten: in Kösching und Oberdolling im Regierungsbezirk Oberbayern; in Hebertsfelden, Massing, Metten, Irlbach, Reißing und Vohburg im Regierungsbezirk Niederbayern. Die mittleren und höheren Schulen traf das gleiche Schicksal. Die Gemeinden mußten die Trägerschaft übernehmen in Amberg, Regensburg und Weiden; die Schulen blieben in den ordenseigenen Gebäuden, die Klosterfrauen wurden durch weltliche Lehrkräfte abgelöst. Besonders folgenschwer war, daß auch die klösterliche Ausbildungsstätte für Schulschwestern im Mutterhaus geschlossen werden mußte. Im Jahre 1936 erfolgte der Umbau der klösterlichen Lehrerinnenbildungsanstalt in eine Deutsche Oberschule, wie es die Reform der Lehrerbildung vorsah; allerdings schloß die Genehmigung des Umbaues auch den Abbau der Anstalt selber ein: die beiden obersten Klassen durften noch die herkömmliche Lehramtsprüfung ablegen, die vier Unterklassen konnten als Oberschulklassen bis zum Abitur geführt werden; Neuaufnahmen für das Schuljahr 1936/37 wurden verboten. Im Jahre 1941 schloß die Anstalt mit dem letzten „Notabitur".

[21] Nach einem Bericht aus dem Jahre 1936 sind 75 Schulschwestern aus den Schulen von Niedermünster hervorgegangen; auch andere Filialen bringen ähnlich hohe Zahlen; Cham z. B. berichtet von mehr als 90 Schülerinnen, welche den Ordensberuf wählten.

Was die nationalsozialistischen Funktionäre erwartet hatten, traf nicht ein: die Schulschwestern blieben ihrem Beruf treu, die Zahl der Austritte war verschwindend klein. Der Orden übernahm neue Arbeitsgebiete in der norddeutschen Diaspora, neue Häuser in Holland und Schweden, er gründete neue Provinzen in Brasilien und Argentinien, er schickte Hilfskräfte in nichtdeutsche Provinzen, vor allem in die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die in Bayern zurückgebliebenen Schwestern leisteten Kriegshilfsdienste verschiedener Art in Lazaretten, Schreibstuben und Fabrikbetrieben; sie arbeiteten als Katechetinnen, Mesnerinnen, Organistinnen und übernahmen andere kirchliche Dienste.

Nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 stand den Schulschwestern ein weites Arbeitsgebiet offen; viele weltliche Lehrkräfte waren wegen Parteizugehörigkeit von der Ausübung ihres Berufes ausgeschlossen; die Zahl der Schulkinder wuchs durch den Flüchtlingsstrom ständig an. Die Schwestern arbeiteten mancherorts über ihre Kräfte in dreifachem Schichtunterricht, um die Kinder so gut als möglich schulisch zu versorgen, aber es war unmöglich, das frühere Arbeitsgebiet wieder voll zu übernehmen. Die Zahl der Lehrerinnen war zu sehr zusammengeschmolzen; das Mutterhaus lag in Trümmern; durch die Reform der Lehrerbildung, welche als Voraussetzung für die fachliche Ausbildung Abitur verlangte und diese 1953 in Institute für Lehrerbildung und 1958 auf pädagogische Hochschulen verlegte, war die Ausbildungszeit der Lehrerinnen so verlängert worden, daß keinerlei Aussicht mehr bestand, die vorhandenen Lücken zu schließen. Die Schulschwestern teilen das Los aller tätigen Frauenkongregationen unserer Tage: die Konvente sind überaltert, der Nachwuchs bleibt sehr spärlich aus mannigfachen Gründen, die hier nicht untersucht werden können. Die Ordensleitung sieht sich Jahr für Jahr gezwungen, einzelne Bildungseinrichtungen oder ganze Filialen aufzugeben.

In der Diözese Regensburg bestehen heute noch 60 Schulschwesternhäuser, in denen aber nur noch 380 Schwestern wirken. Die Schulschwestern arbeiten noch an 37 Volksschulen; es gibt jedoch nirgends mehr einen rein klösterlichen Lehrkörper; sie erteilen an sechs weiteren Volksschulen Handarbeitsunterricht; sie führen noch 47 Kindergärten. In Amberg, Neunburg und Poxau leiten sie Grundausbildungslehrgänge für Hauswirtschaft mit Heimen. Sie besitzen in Amberg einen großen Schulbetrieb mit Gymnasium und Realschule und über 1100 Schülerinnen. Außerdem bestehen in Regensburg und Cham gut besuchte vierklassige Realschulen mit Schülerinnenheimen. Es ist immer noch ein ziemlich weites Arbeitsfeld, das die Schulschwestern in der Diözese Regensburg in Gemeinschaft mit gleichgesinnten weltlichen Kräften bebauen, aber wie lange noch?

ABBILDUNGEN

FOTONACHWEIS

Abbildungen:

12, 16, 17, 23, 32, 36 von Fritz Starzinger, Regensburg
Alle übrigen Privataufnahmen.

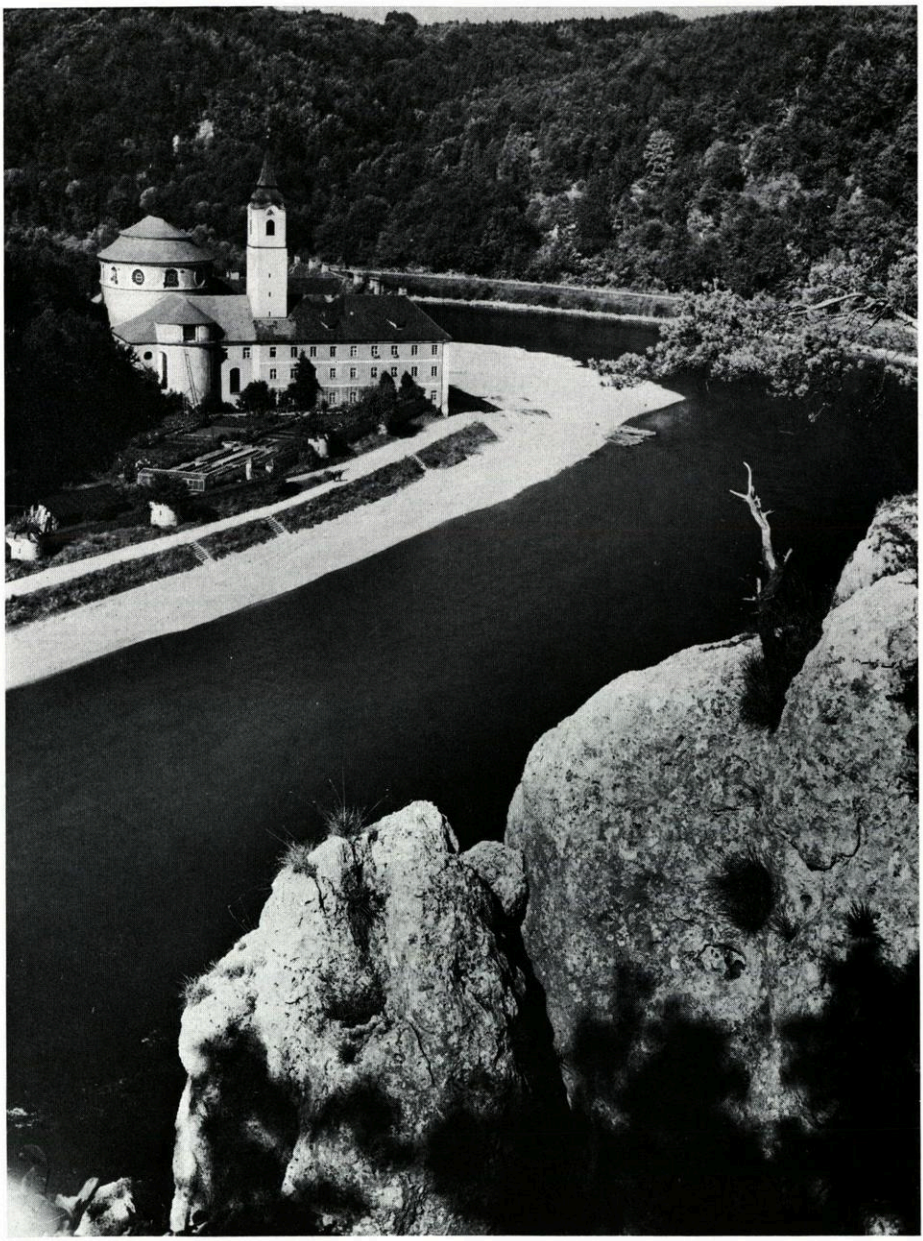


Abb. 1 Benediktinerabtei Weltenburg

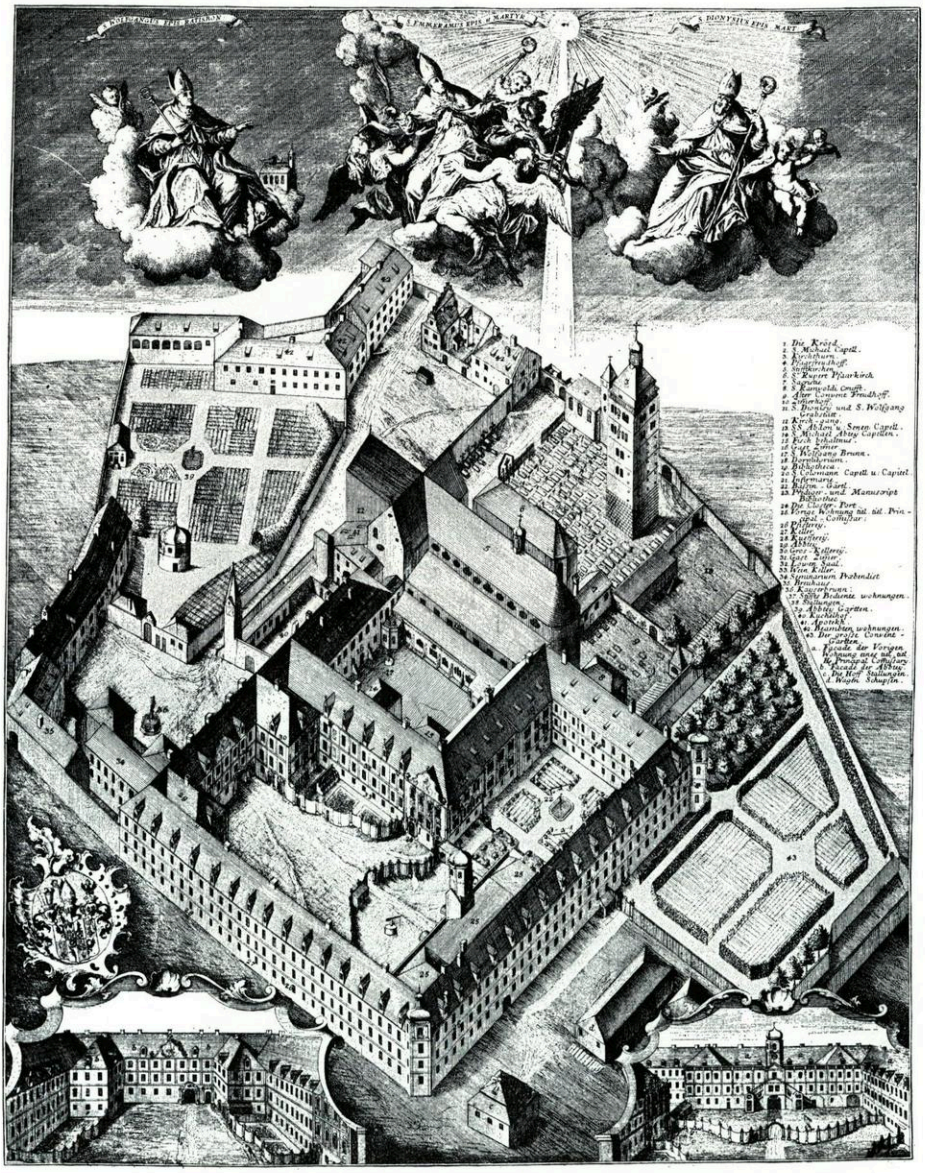


Abb. 2 Ehemalige Benediktinerabtei St. Emmeram Regensburg
Kupferstich um 1750

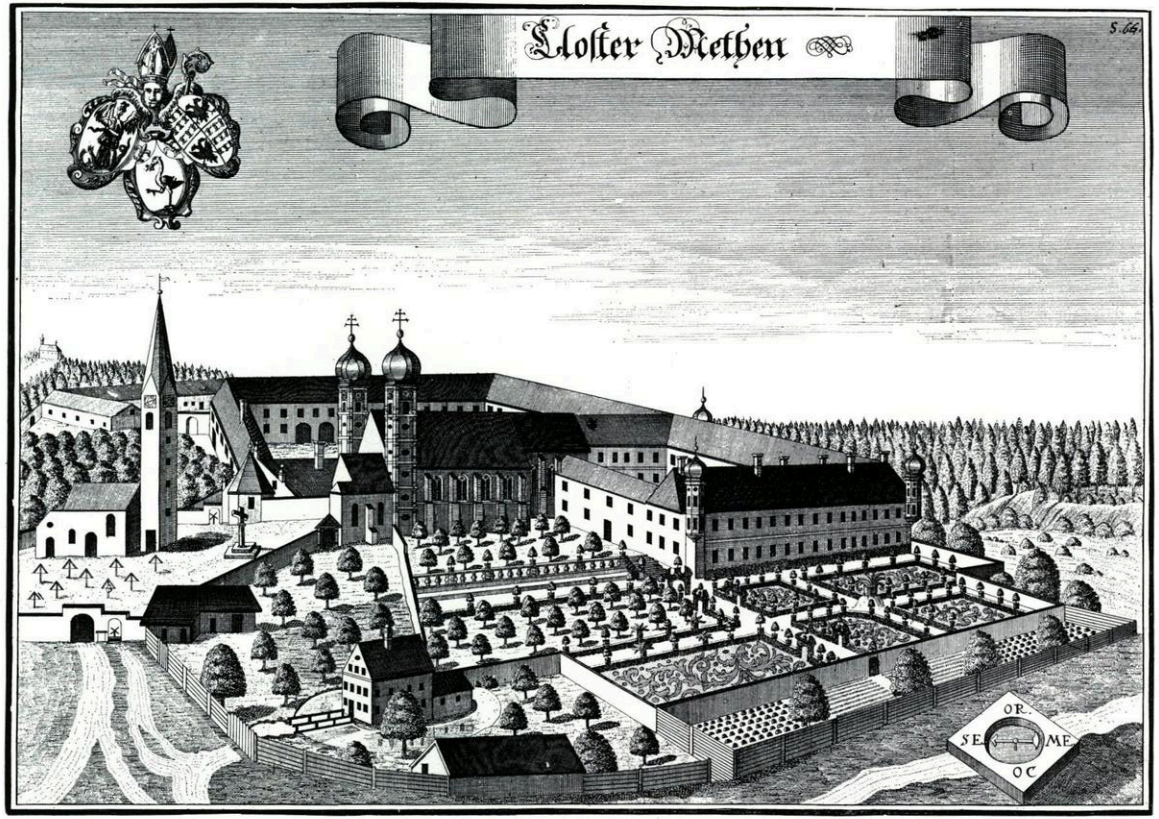


Abb. 3 Benediktinerabtei Metten
Kupferstich von Michael Wening

Abb. 4 Ehemalige Benediktinerabtei Münchsmünster
Kupferstich von Michael Wening

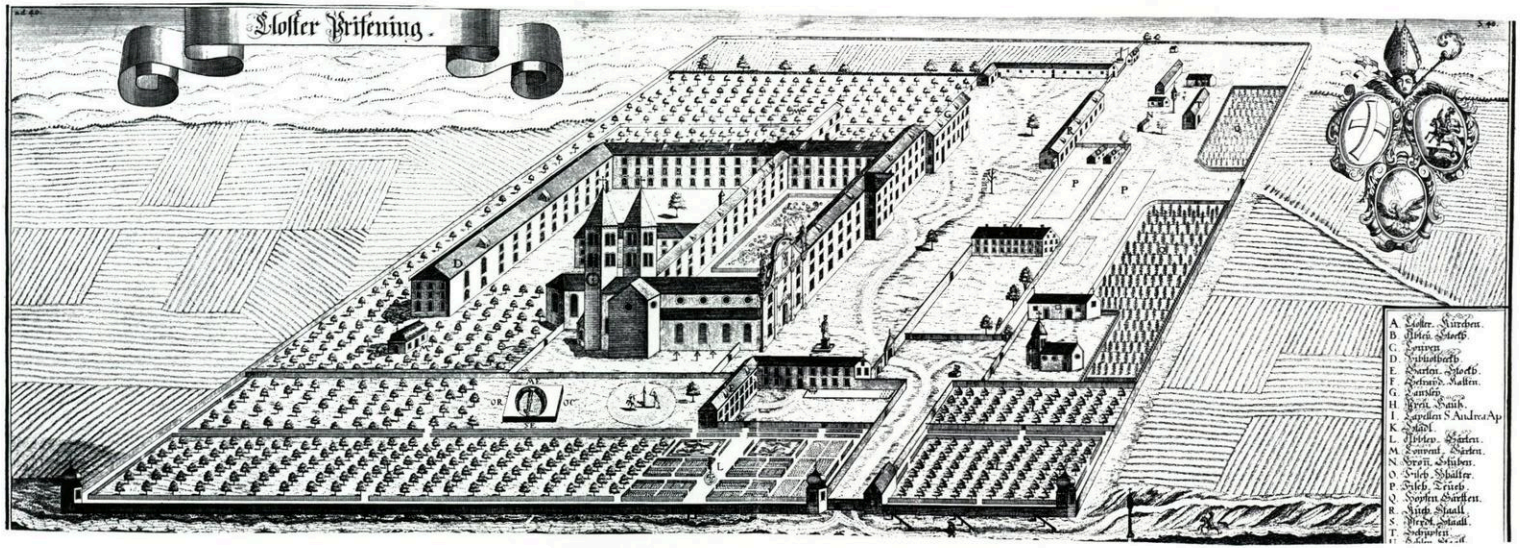


Abb. 5 Ehemalige Benediktinerabtei Regensburg-Prüfening
Kupferstich von Michael Wening

Abb. 6 Ehemalige Benediktinerabtei Oberaltaich
Innenansicht der Klosterkirche

Abb. 7 Ehemalige Benediktinerabtei Ensdorf
Innenansicht der Klosterkirche

Abb. 8 Ehemalige Benediktinerabtei Reichenbach
Andachtsbild von Franz Heißig, Augsburg, 18. Jahrhundert

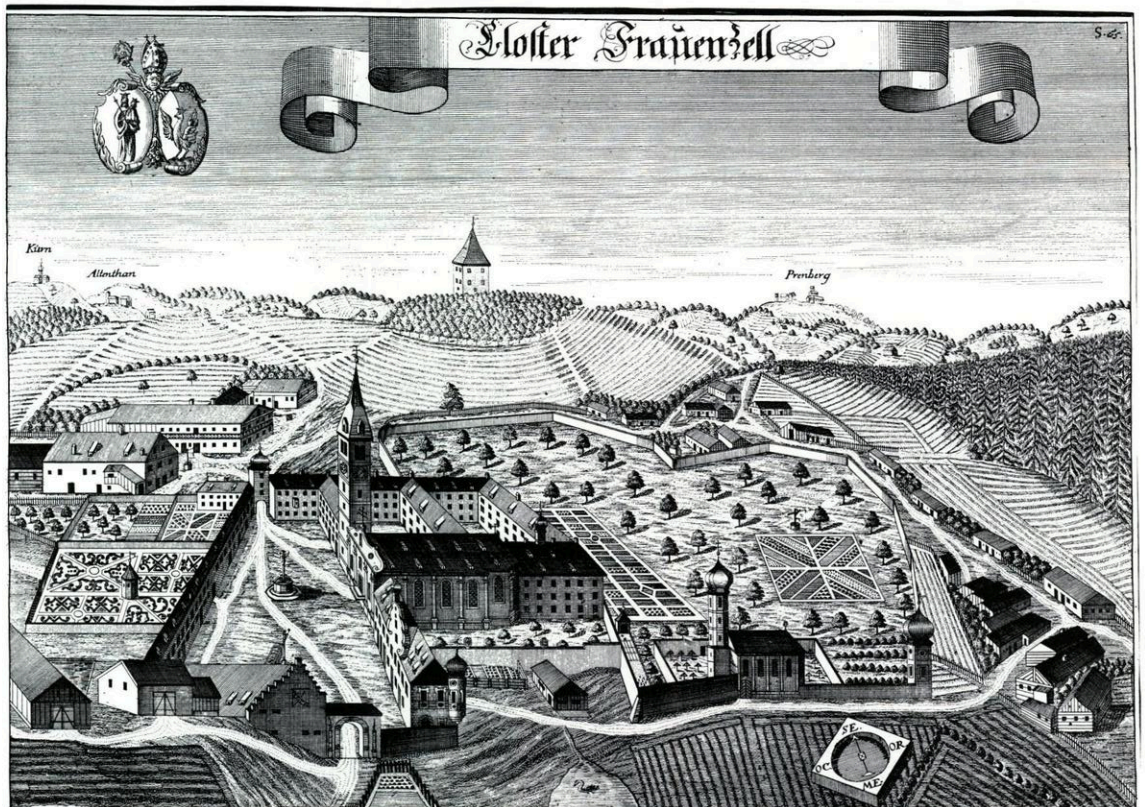


Abb. 9 Ehemalige Benediktinerabtei Frauenzell
Kupferstich von Michael Wening

Abb. 10 Ehemalige Benediktinerabtei Mallersdorf
Innenansicht der Kirche

Abb. 11 Ehemalige Benediktinerabtei St. Jakob - Regensburg
Innenansicht der Kirche

Abb. 12 Ehemaliges Augustiner-Chorherrenstift Stadtamhof
Heute Kirchenmusikschule

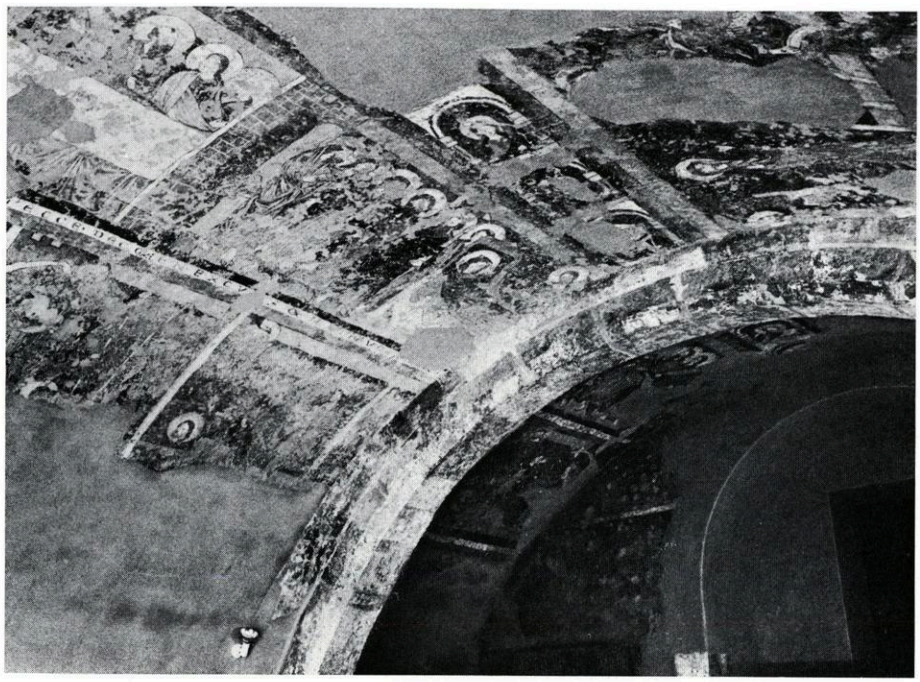


Abb. 13 Augustiner-Chorherrenstift Paring
Ehemalige Vorhalle der Kirche mit freigelegten Fresken aus dem 13. Jahrhundert

Abb. 14 Marientod. Ausschnitt aus den freigelegten Fresken in Paring

Abb. 15 Ehemaliges Augustiner-Chorherrenstift Rohr, heute Benediktinerabtei
Kupferstich von Michael Wening

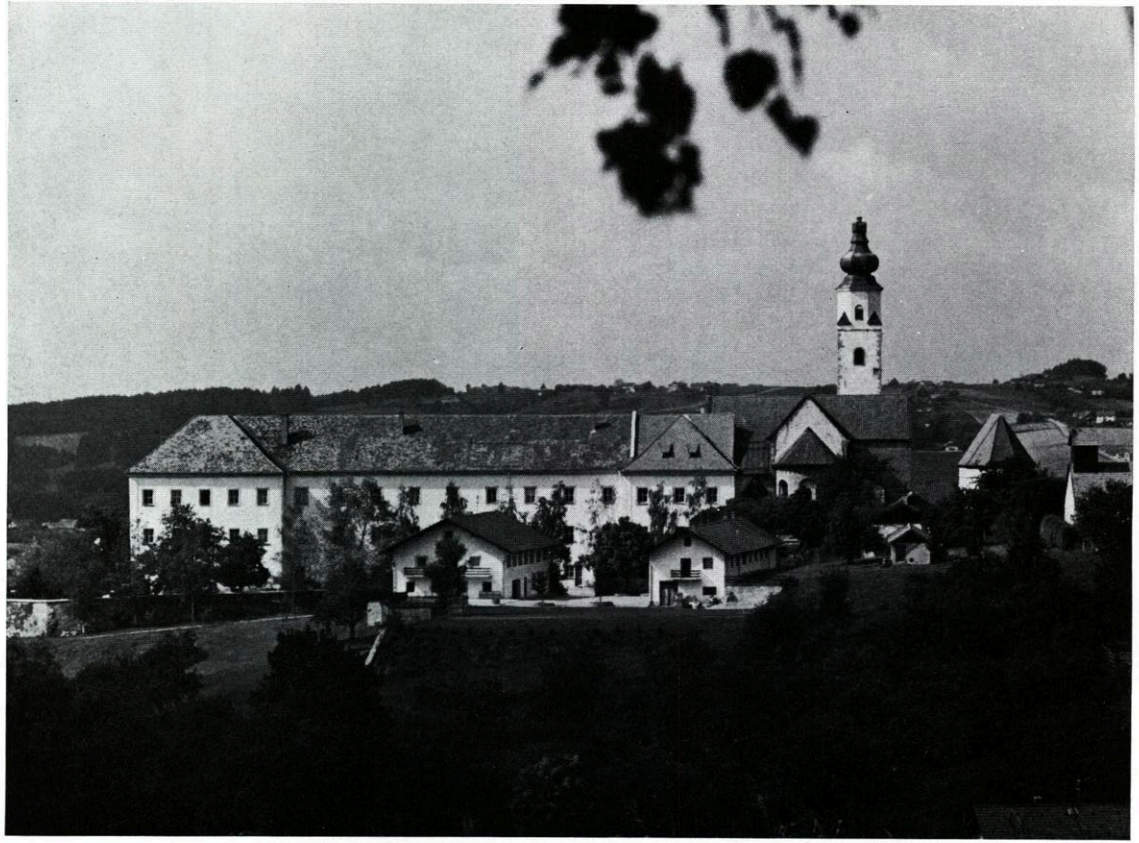


Abb. 16 Prämonstratenserabtei Windberg

Abb. 17 Prämonstratenserabtei Speinshart

Abb. 18 Ehemalige Zisterzienserabtei Waldsassen, heute Zisterzienserinnen-Abtei
Innenansicht der Kirche

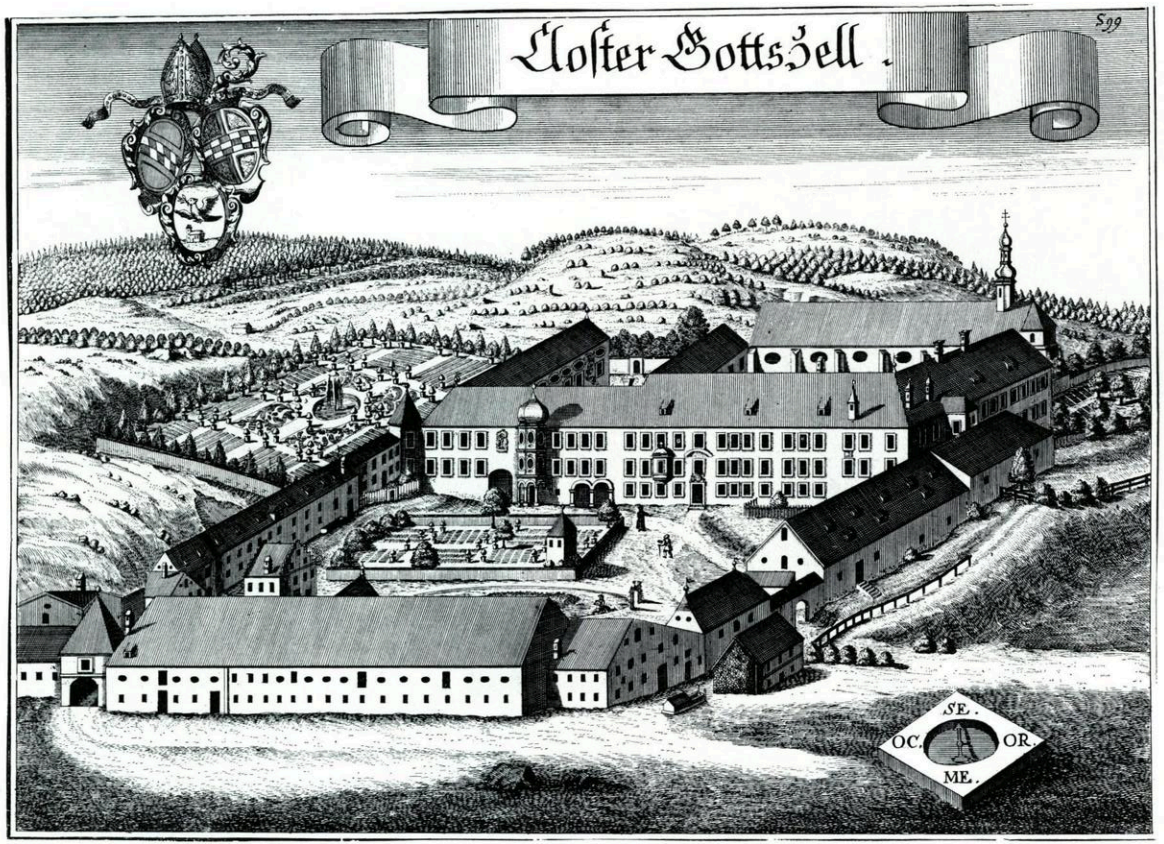


Abb. 19 Ehemalige Zisterzienserabtei Gotteszell
Kupferstich von Michael Wening

Abb. 20 Ehemaliges Deutsch-Ordenshaus Regensburg mit Ägidienkirche
Radierung von Tobias Laub, 1. Hälfte 18. Jahrhundert

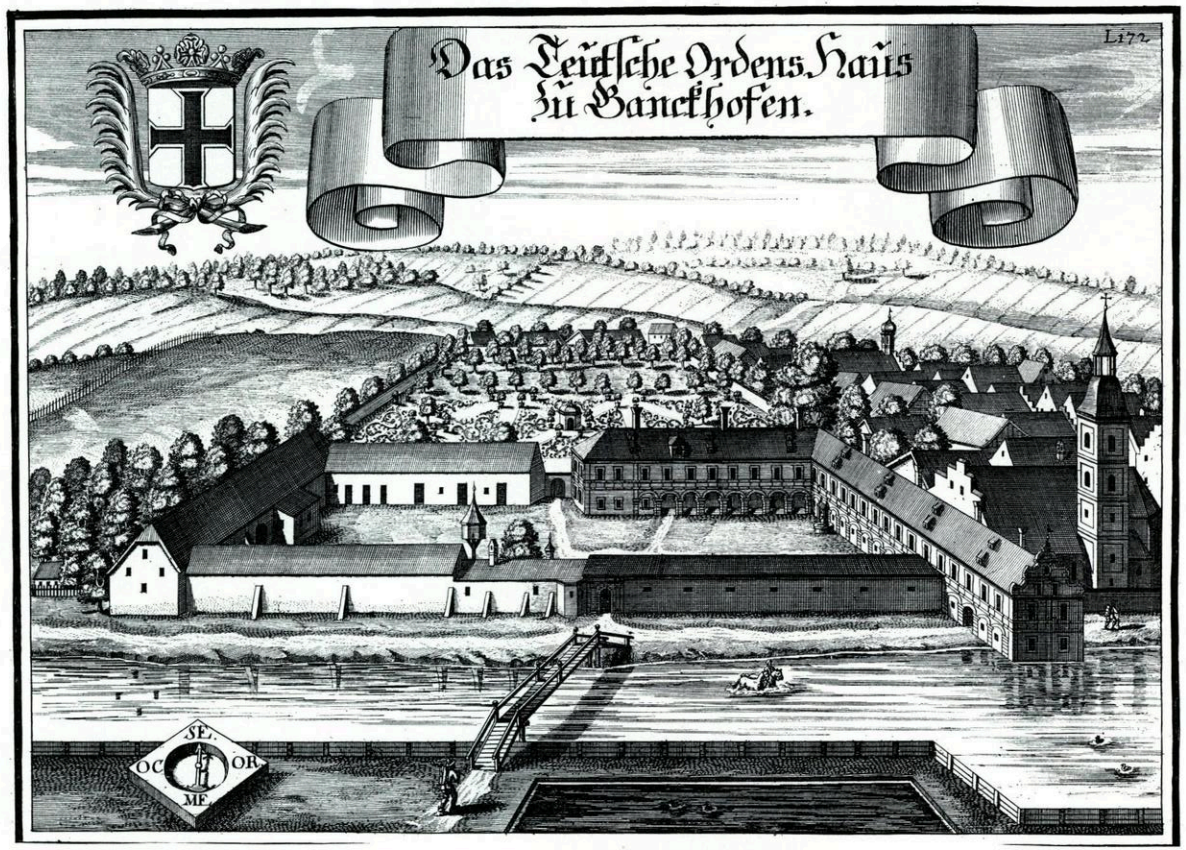


Abb. 21 Ehemalige Deutsch-Ordens-Kommende Gangkofen
Kupferstich von Michael Wening

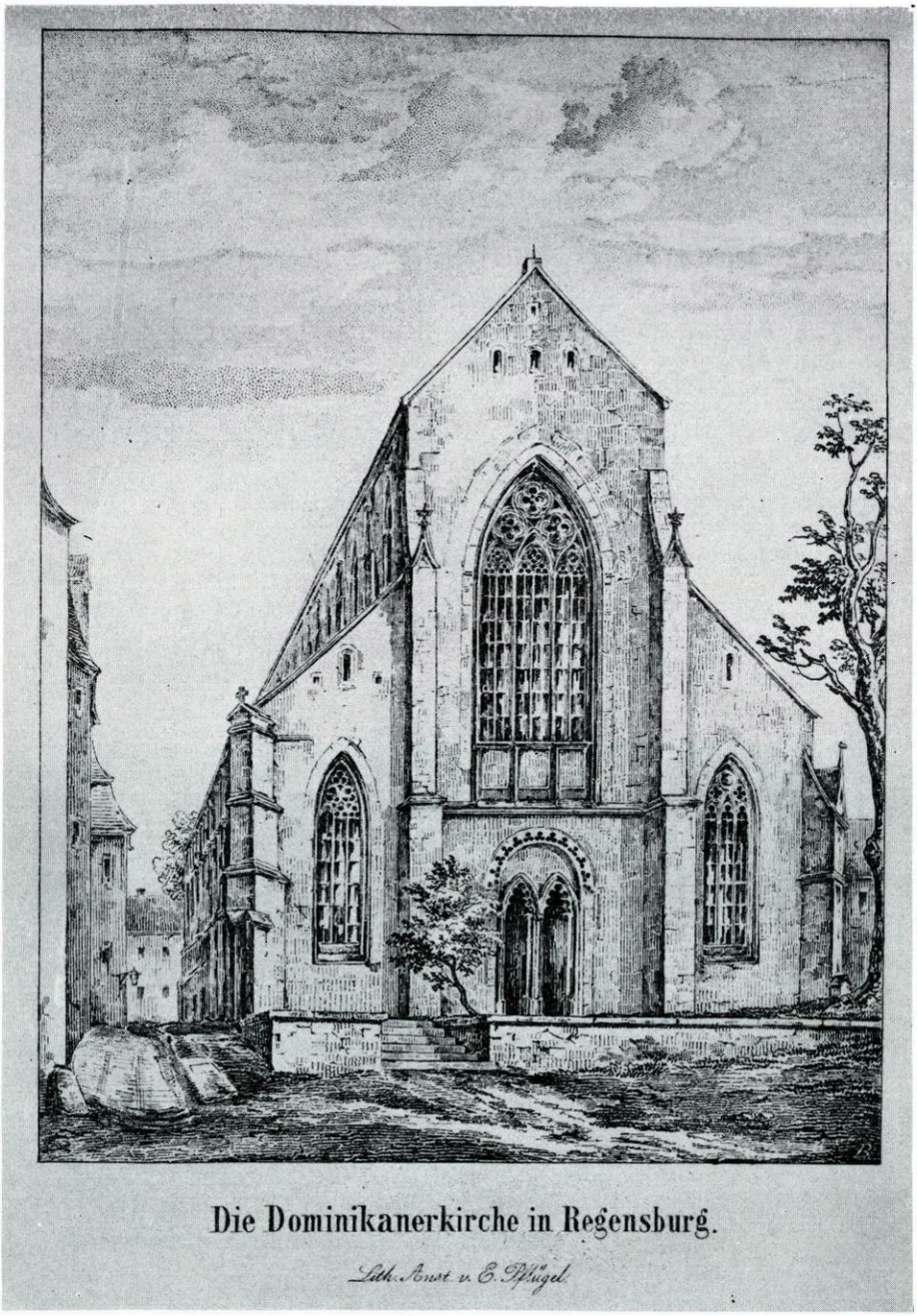


Abb. 22 Ehemaliges Dominikanerkloster St. Blasius Regensburg.
Ansicht der Kirche von Westen
Lithographie von E. Pflügel. 1. Hälfte 19. Jahrhundert

Abb. 23 Kloster der Beschuhten Karmeliten in Straubing

Abb. 24 Kloster der Unbeschuhten Karmeliten in Regensburg
Gemälde von Frater Medardus 1928

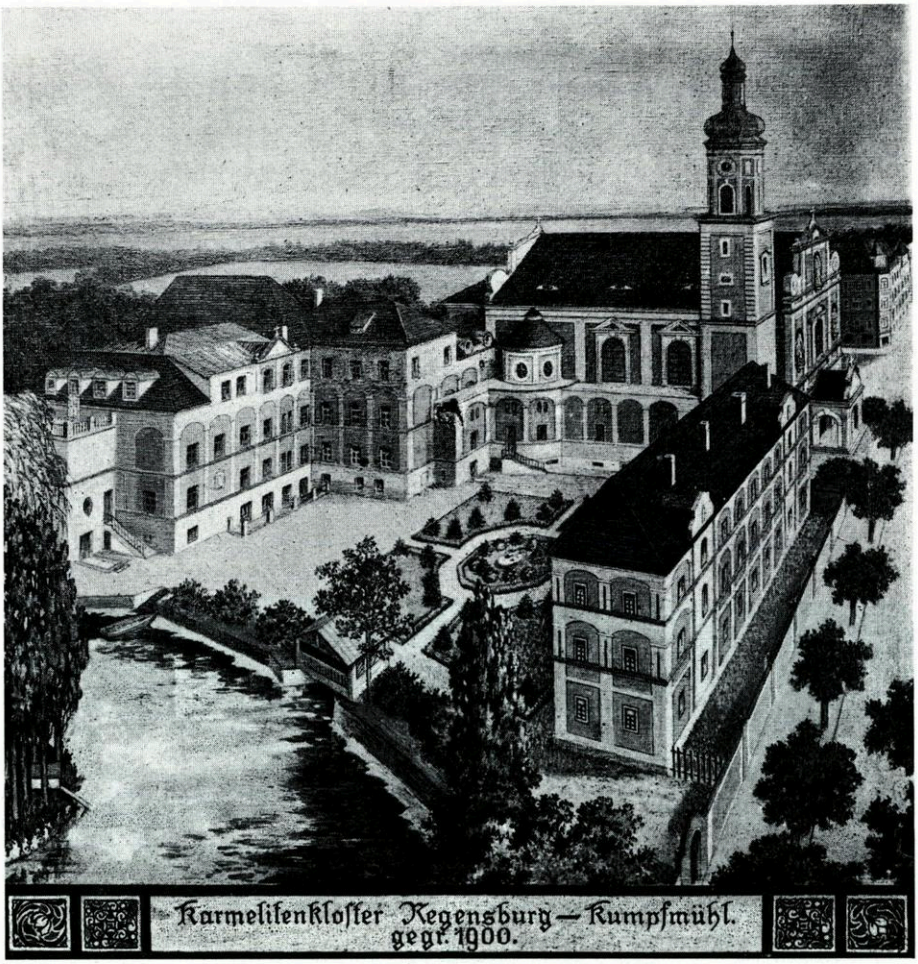


Abb. 25 Kloster St. Theresia der Unbeschuhten Karmeliten in Regensburg
Gemälde von Frater Medardus 1928

Abb. 26 Kloster der Unbeschuhten Karmeliten in Schwandorf
Gemälde von Frater Medardus 1928

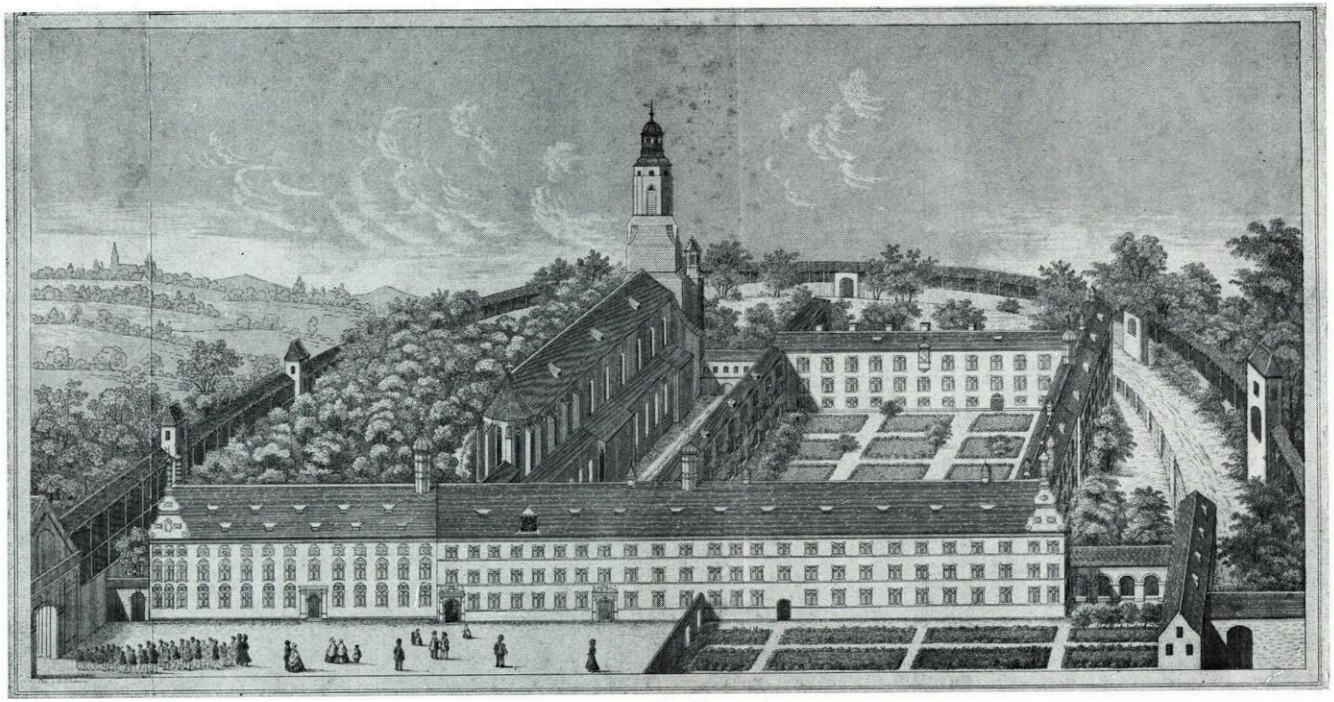


Abb. 27 Ehemaliges Jesuitenkolleg Amberg
Radierung, spätes 18. Jahrhundert

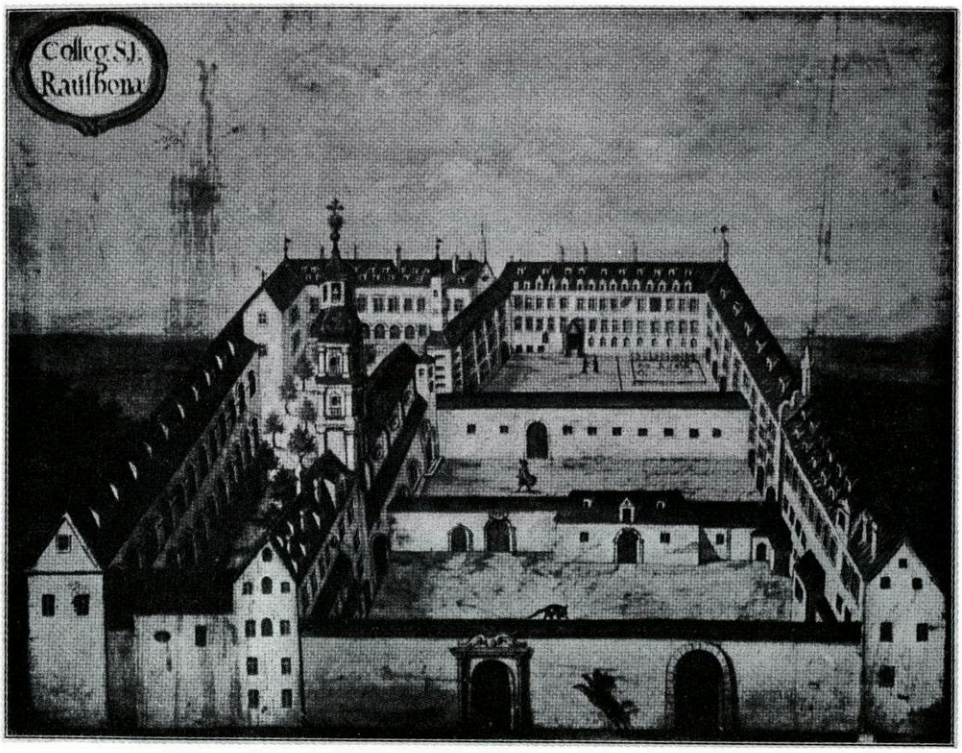


Abb. 28 Ehemaliges Jesuitenkolleg Regensburg
Ölgemälde des 18. Jahrhunderts. Bayer. Nationalmuseum München

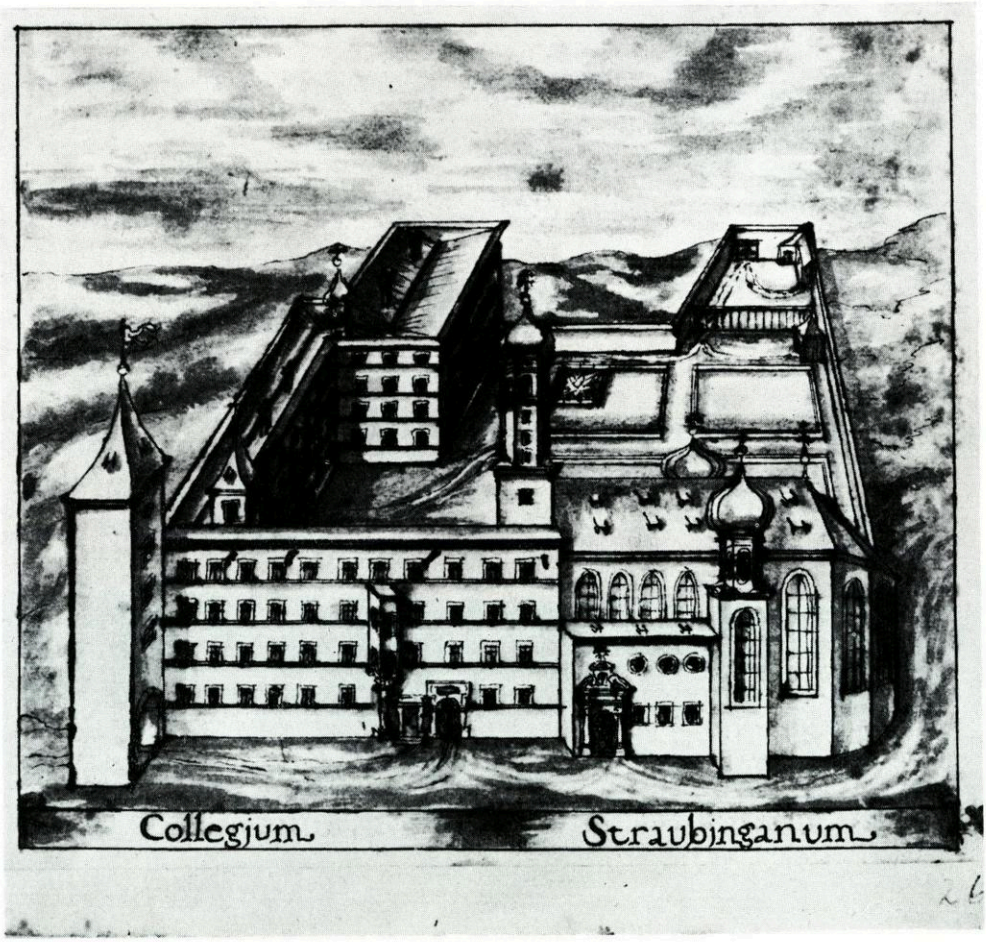


Abb. 29 Ehemaliges Jesuitenkolleg Straubing
Federzeichnung des 18. Jahrhunderts

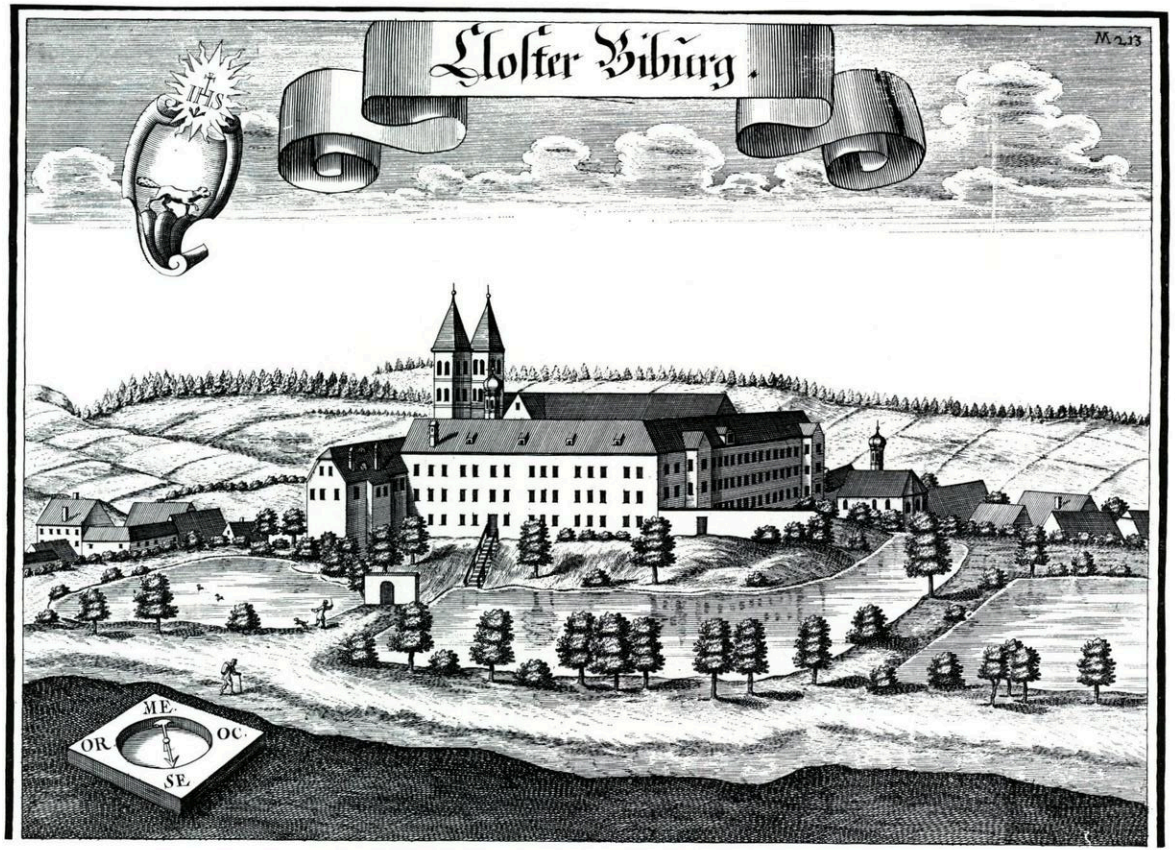


Abb. 30 Ehemalige Jesuitenresidenz Biburg
Kupferstich von Michael Wening

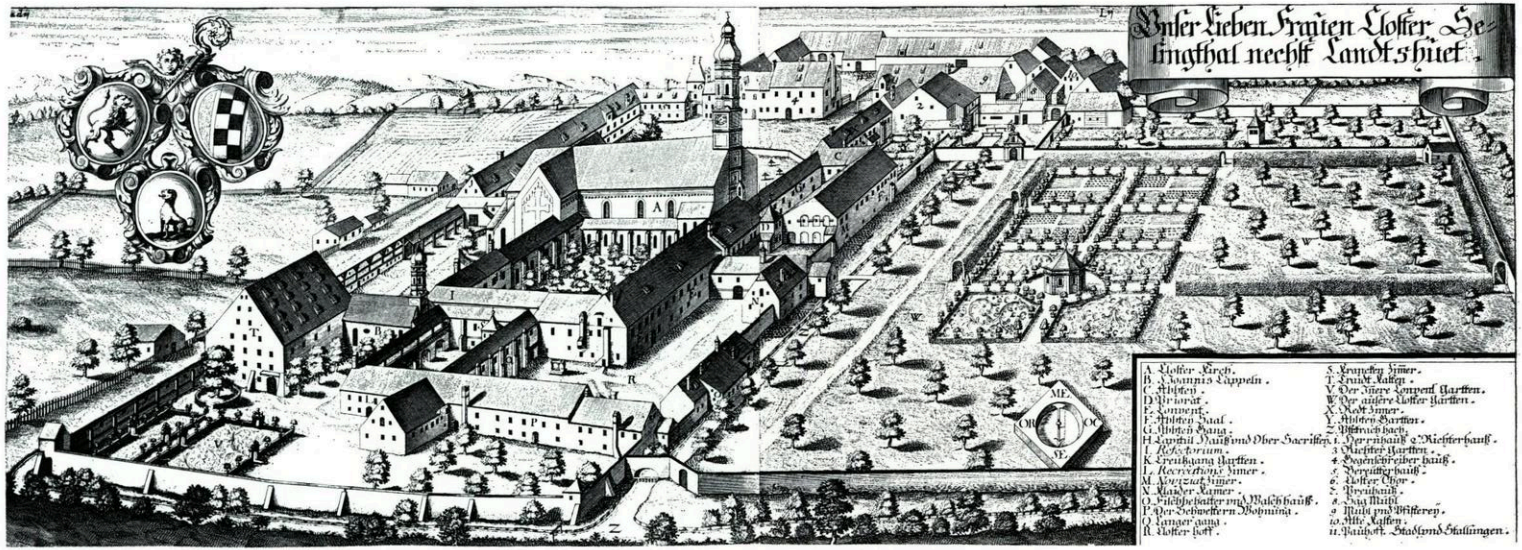


Abb. 31 Zisterzienserinnen-Abtei Seligenthal in Landshut
Kupferstich von Michael Wening

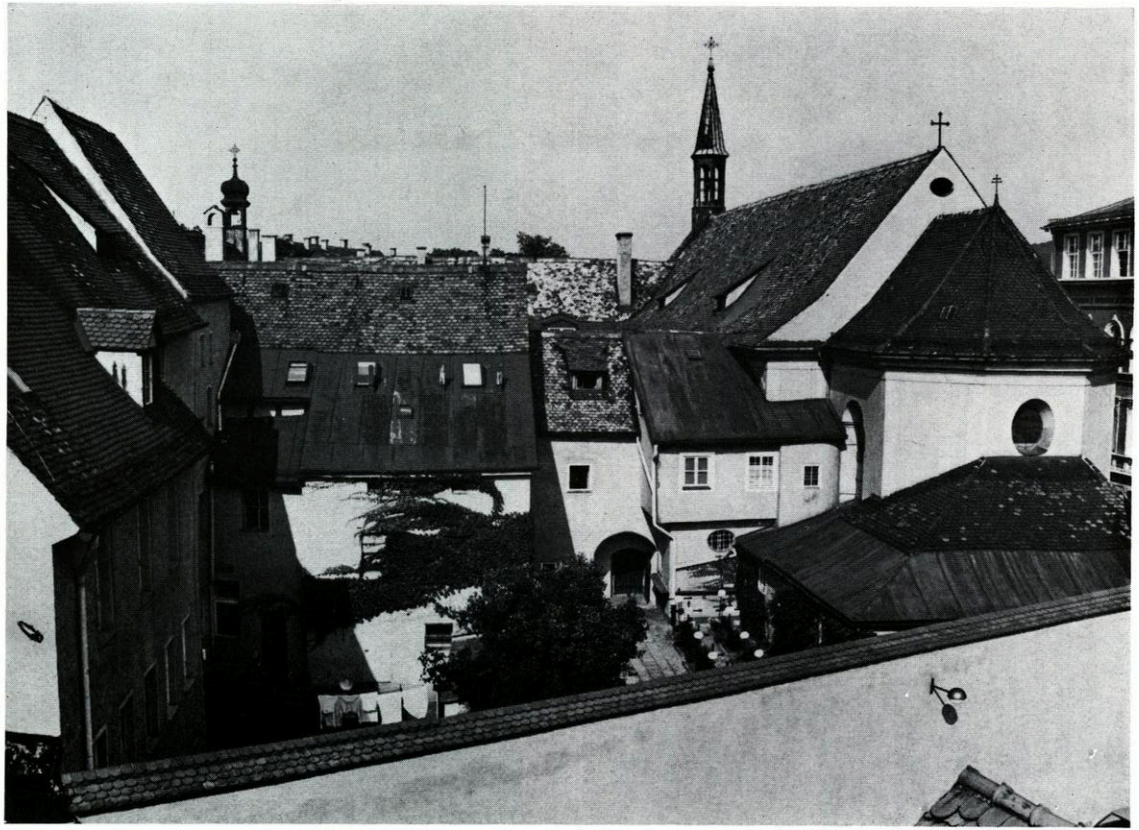


Abb. 32 Dominikanerinnenkloster Hl. Kreuz Regensburg

Abb. 33 Dominikanerinnenkloster Niederviehbach

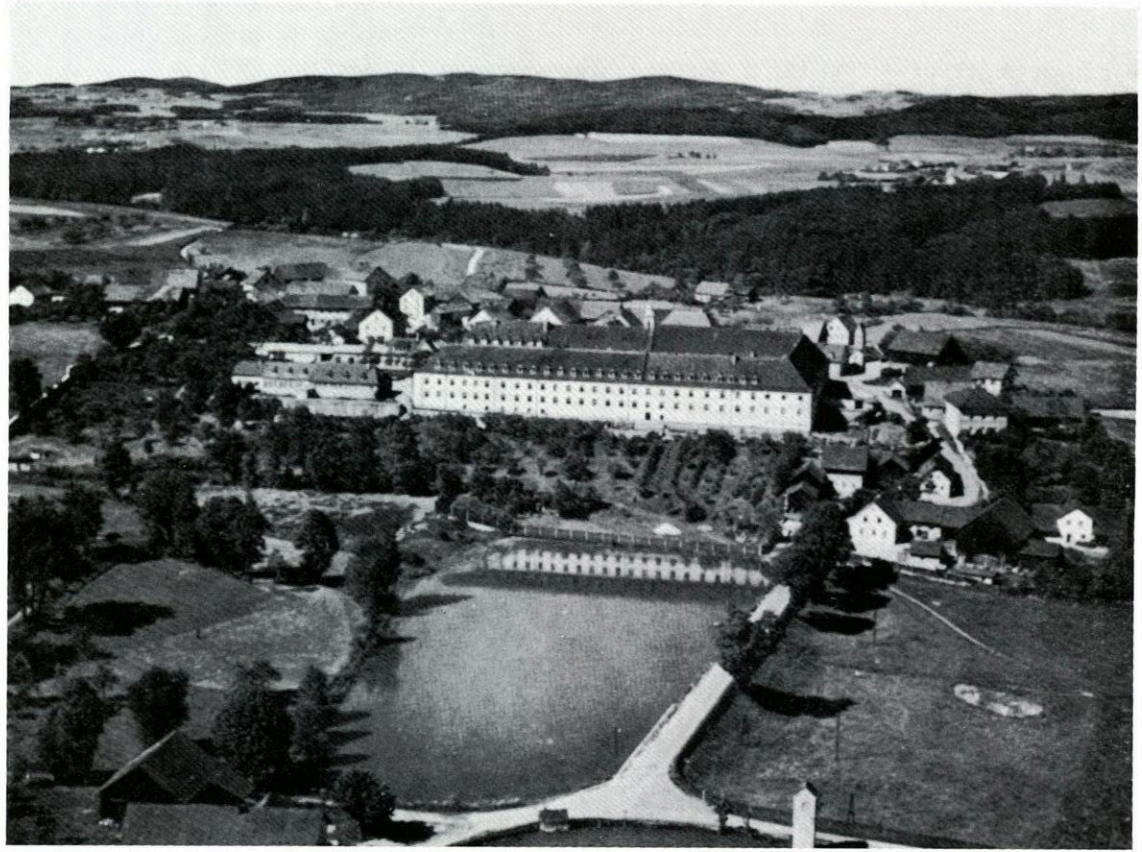


Abb. 34 Kloster der Missions-Dominikanerinnen in Strahlfeld

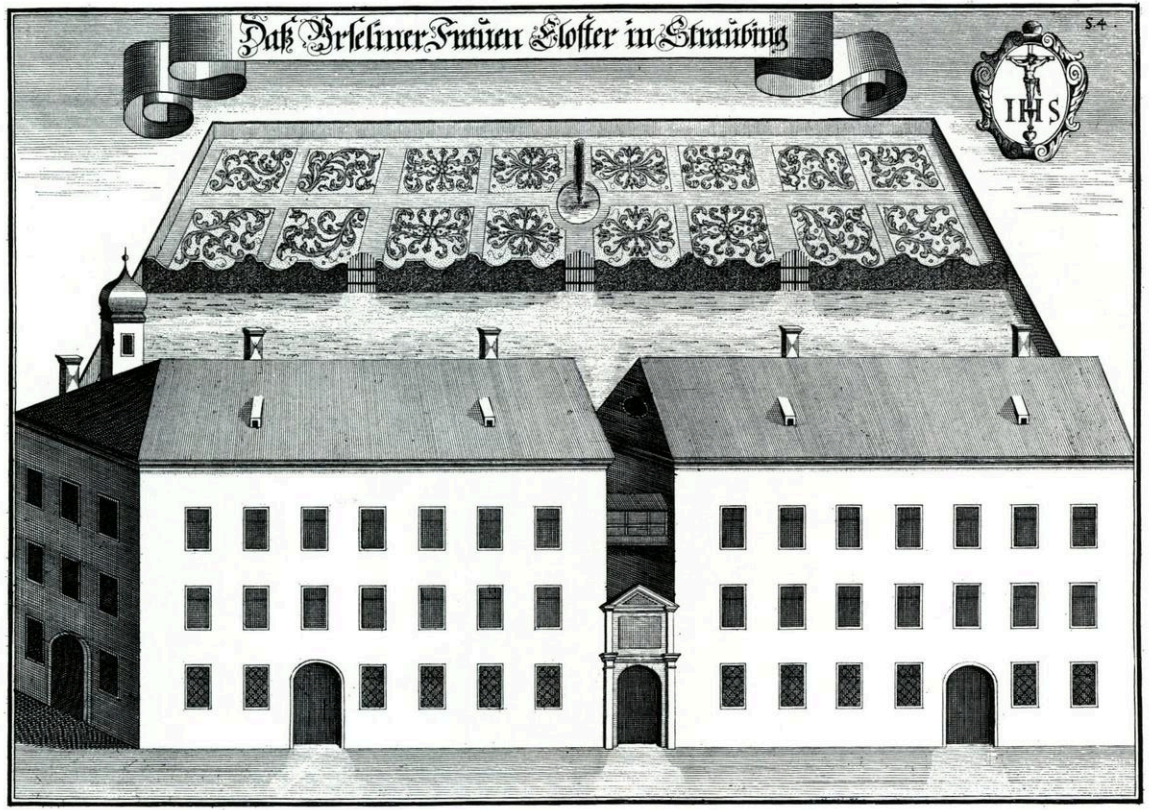


Abb. 35 Ursulinenkloster in Straubing
Kupferstich von Michael Wening

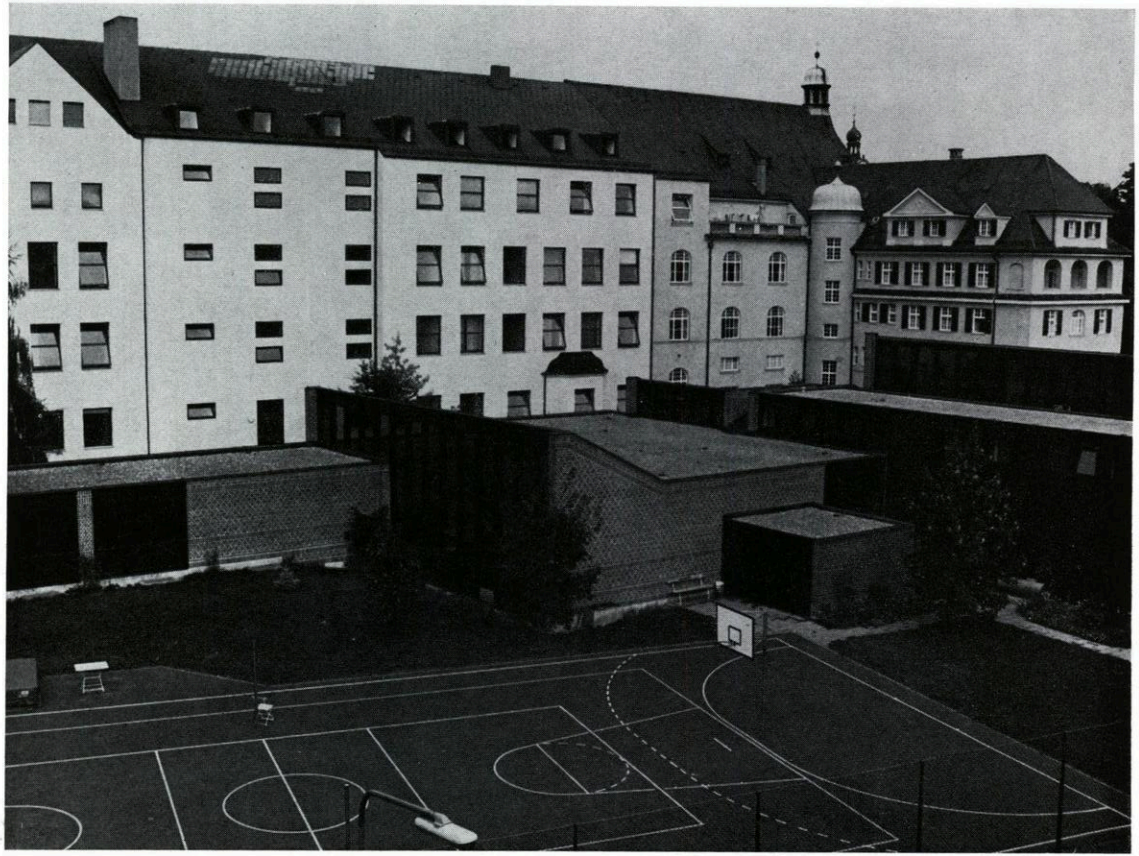


Abb. 36 Institut der Englischen Fräulein in Regensburg

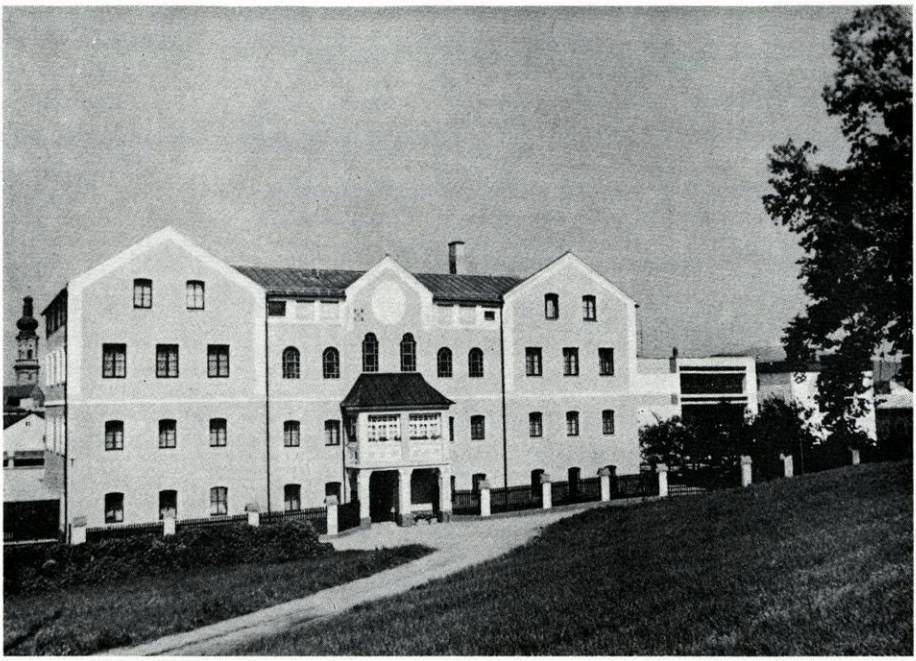


Abb. 37 Institut der Englischen Fräulein in Deggendorf

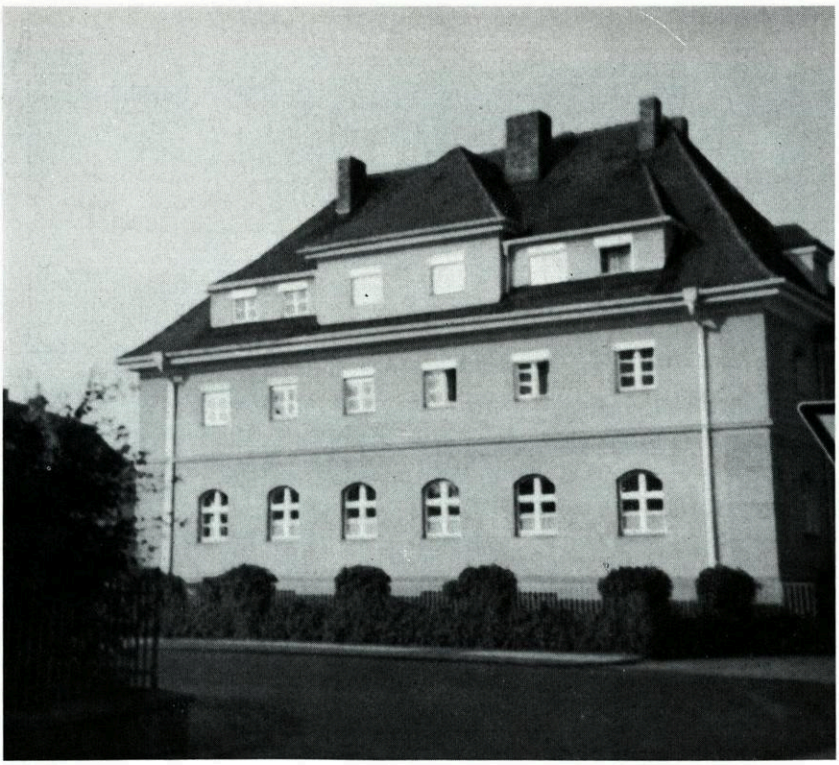


Abb. 38 Institut der Englischen Fräulein in Plattling

Abb. 39 Institut der Armen Schulschwestern in Regensburg, Niedermünster

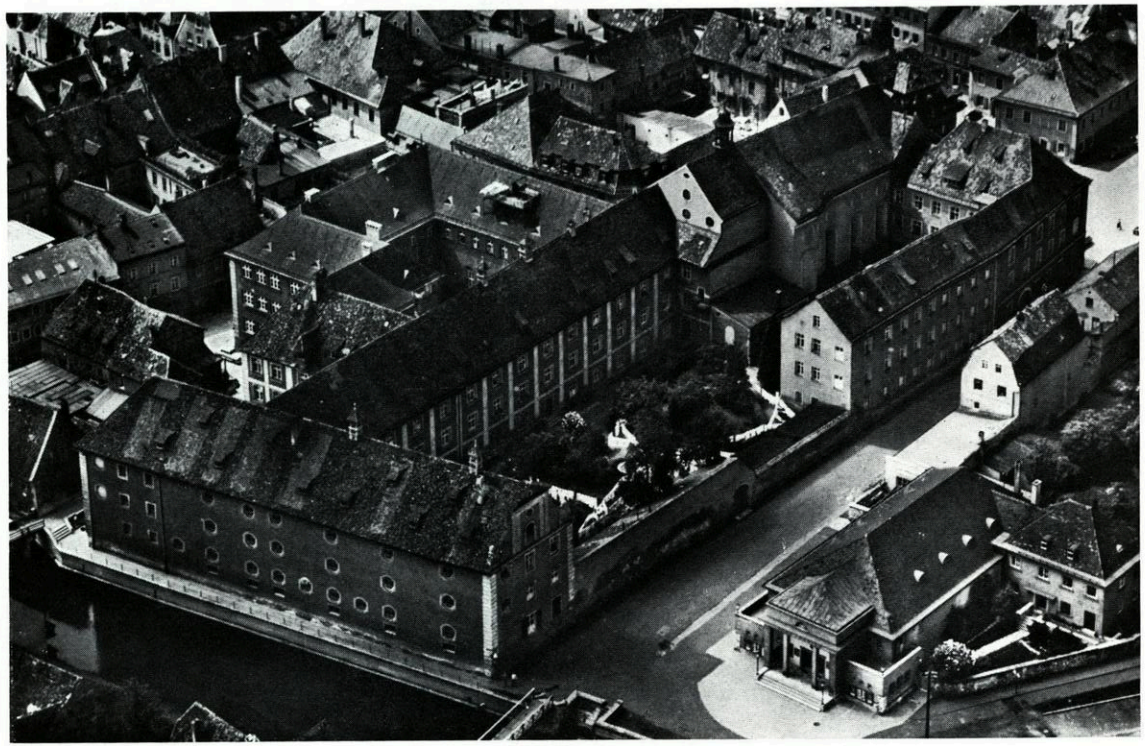


Abb. 40 Institut der Armen Schulschwestern in Amberg

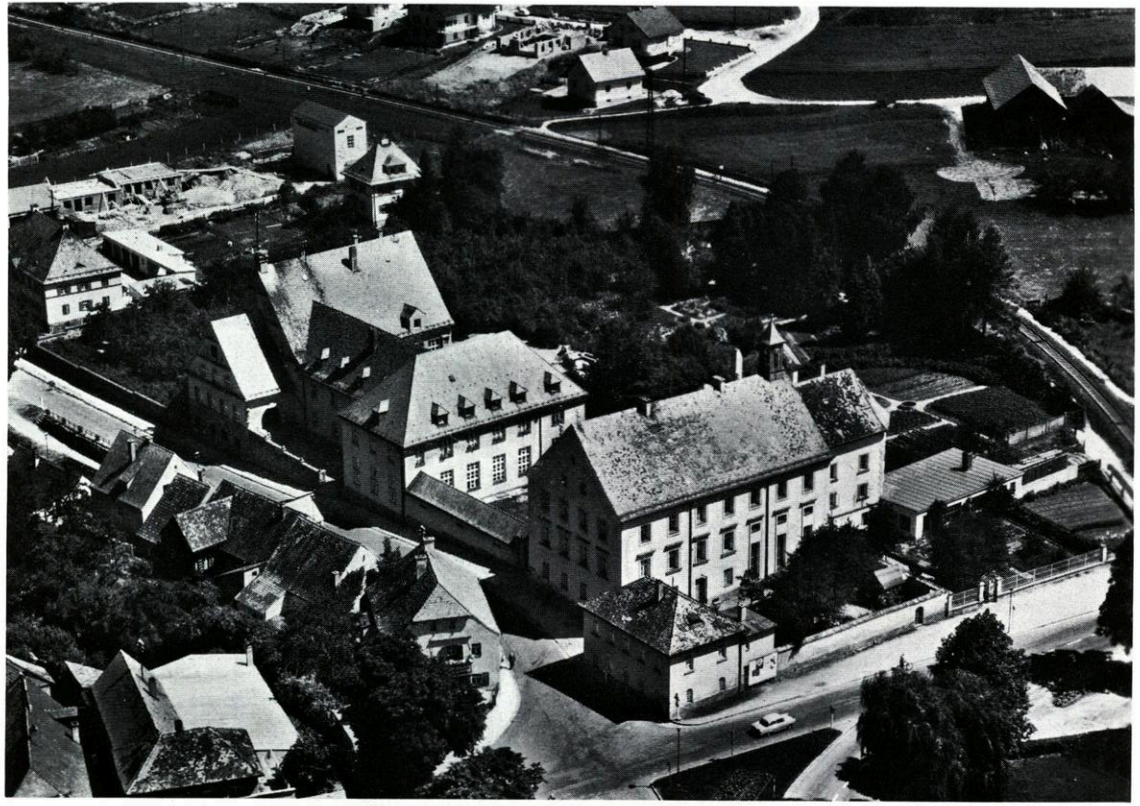


Abb. 41 Kloster der Armen Schulschwestern in Neunburg v. W.

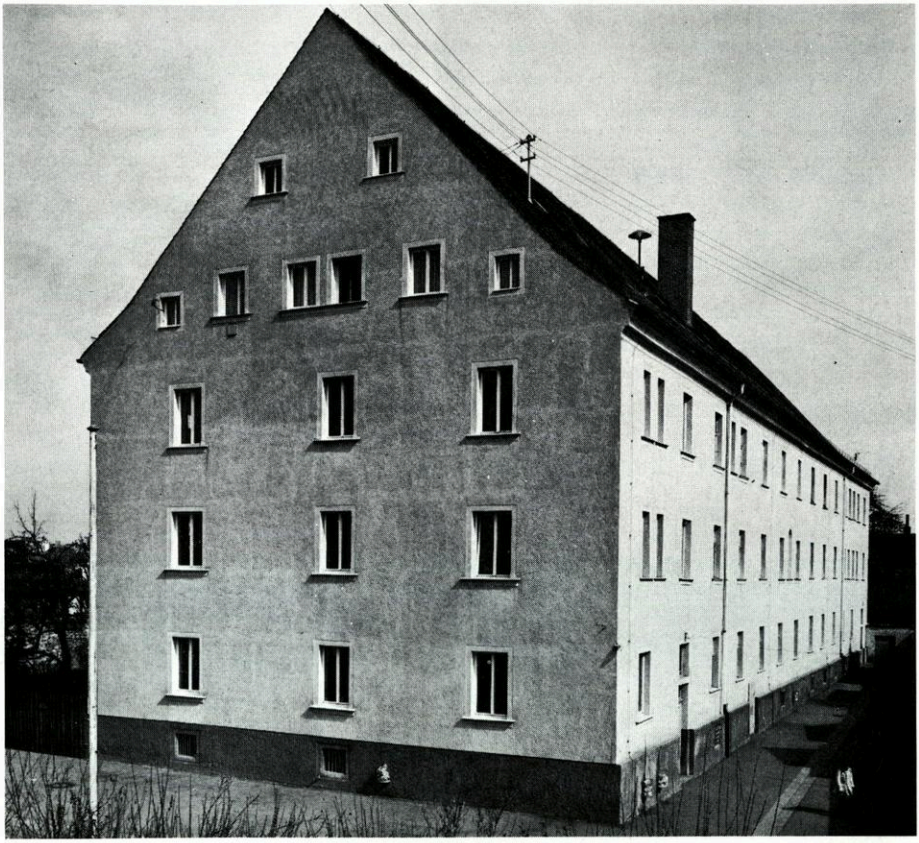


Abb. 42 Niederlassung der Armen Schulschwestern in Regensburg-Stadtamhof

Band 7 (1973):

Bischof Rudolf Graber, Predigten und Ansprachen zum Wolfgangsjubiläum 1972

Georg Schwaiger, Der Heilige in der Welt des frühen Mittelalters

Joseph Staber, Religionsgeschichtliche Bemerkungen zum Ursprung der Marienwallfahrten im Bistum Regensburg

Karl Hausberger, Gottfried Langwerth von Simmern (1669—1741), Bistumsadministrator und Weihbischof zu Regensburg

Band 8 (1974):

Georg Schwaiger, Bayern und das Papsttum

Klaus Gamber, Liturgiebücher der Regensburger Kirche aus der Zeit der Agilolfinger und Karolinger

Klaus Gamber, Die Meßfeier im Herzogtum der Agilolfinger im 6. und 7. Jahrhundert

Achim Hubel, Der Erminoldmeister und die deutsche Skulptur des 13. Jahrhunderts

Band 9 (1975):

Otmar Rieß, Die Abtei Weltenburg zwischen Dreißigjährigem Krieg und Säkularisation (1626—1803)

Band 10 (1976):

Der Regensburger Dom. Beiträge zu seiner Geschichte.

Band 11 (1977):

Klaus Gamber, Der Zeno-Kult in Regensburg

Klaus Gamber, Das Superhumerale der Regensburger Bischöfe

Johannes Hofmann, Die Anfänge der Pfarrei Rudelzhausen

Georg Schwaiger, Das Kloster Weltenburg

Georg Schwaiger, Kirche und Kultur im alten Bayern

Wilhelm Gegenfurtner, Jesuiten in der Oberpfalz 1621—1650

Die „Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg“ sind das wissenschaftliche Publikationsorgan des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte e. V. (84 Regensburg, St. Petersweg 11). Sie erscheinen jährlich und werden herausgegeben von Dr. Georg Schwaiger, o. Professor für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Universität München, und Dr. Paul Mai, Direktor der Bischöflichen Archive und Bibliotheken in Regensburg. Mitglieder des Vereins erhalten die Bände gegen Zahlung des Vereinsbeitrages (30.— DM, für Schüler und Studenten 15.— DM) als Jahresgabe.